AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943

<3670013088001 2
<3670013088001 2
Bayer. Staatsbibliothek

89

f. 1593.

Phys. m. 84

Hennings

Philos. Theol. Nat. Magia C. 1189.

R

Von Geiſtern und Geiſterſehern.

Herausgegeben,
vom Verfaſſer der Abhandlung,
von den Ahndungen und Viſionen.

[Justus Christian Hennings]

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1780.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Excellenz
dem Hochwürdig-Hochwohlgebohrnen
Herrn,
Herrn Heinrich Moritz
Freyherrn von Berlepſch,
des hohen teutſchen Ritterordens Rittern, Landkommenthur und Stadthaltern der Balley Thüringen, wie auch Kommandeur der Kommenthe Oberflörsheim; Ihro Kayſerl. Königl. apoſtol. Majeſtäten Hochbeſtalltem Kammerherrn, und Seiner Königl. Hoheit, des Herrn Hoch- und Teutſchmeiſters, wirklichen Geheimden Rath; weiland Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen und Churfürſtl. Durchlaucht zu Sachſen wirklichen Kammerherrn, wie auch Obriſten bey Höchſtderoſelben Armee; Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Groß- und Klein-Uhrleben Großengottern und Thammsbrück.

Meinem gnädigen Herrn

Seiner Excellenz

dem Hochwohlgebohrnen

Herrn,

Herrn Georg Friedrich

Freyherrn von Knigge,

Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht des Herzogs zu Kurland und Semgallen Hochbeſtalltem Ober=hofmarſchalle, Oberhauptmann zu Seelburg, Rit=tern des Rußiſch=Kayſerlichen St. Annen Ordens, Erbherrn der Großſtrasdiſchen und meh=rerer Güter.

Meinem gnädigen Herrn

Hochwohlgebohrne und gnädige Herren,

Ew. Hochwohlgebohrnen Excellenzen Forſchungstrieb nach der Wahrheit, der von derjenigen Richtigkeit der Begriffe begleitet wird, die uns lehret, von den Dingen, nach dem, was ſie wirklich ſind, und nicht nach dem, was ſie zu ſeyn ſcheinen, zu urtheilen; Hochderoſelben Neigung, denenjenigen Meynungen gnädigen Beyfall zu ſchenken, die ſich eingeriſ-

geriſſenen Vorurtheilen entgegen ſetzen, welche die Vernunft zum Stillſchweigen verdammen, und ſolche unter das Anſehen, welches den Irthum beſchützet, tyranniſch zu Boden drücken; vergewiſſert mich von einer gnädigen Aufnahme dieſer geringen Schrift, die ich **Ew. Hochwohlgebohrnen Excellenzen** unterthänig zuzueignen mich erkühne. Wenigſtens iſt meine Abſicht bey Verfertigung dieſer Schrift untadelhaft geweſen, wenn gleich einige philoſophiſche Verleugnung dazu gehöret, ſich über ſolche Gegenſtände heraus zu laſſen, die in einem mitternächtlichen Dunkel liegen, und bey welchen es ſchwer iſt, ſie bis zu einem Mittagslichte zu erleuchten. Da mir bewußt iſt, daß noch

viele

viele ſind, die gegen Geiſtererſcheinungen ein ſchreckenvolles Gefühl empfinden, ſo wünſchte ich, daß die Seele dieſer Leichtgläubigen von innen mit derjenigen Heiterkeit erfüllet werden möchte, welche die finſtern Schrecken der Einbildungskraft verſchwindend machet. Ob aber dieſer mein Zweck durch meine Schrift erreichbar werden dürfte, werden **Ew. Hochwohlgebohrnen Excellenzen** nach **Hochdero** durchdringenden Einſicht beſſer und einſichtsvoller beurtheilen können, als ich ſolches zu thun im Stande bin. Wenn aber auch **Hochdieſelben** ein, meiner Abſicht nicht entſprechendes Urtheil fällen ſollten, ſo hoffe ich doch mit voller Zuverſicht, daß **Hochdieſelben** mir nicht die

bisheri-

bisherige Gnade entziehen werden, der ich mich jetzt und allezeit unterthänig und ehrfurchtsvolleſt empfehle

Ew. Hochwohlgebohrnen Excellenzen

Meiner gnädigen Herren

Jena,
den 30ſten März
1780.

unterthäniger Diener

Juſtus Chriſtian Hennings,
Hofrath und Profeſſor.

Vorrede.

Vorrede.

Eine öffentliche Auffoderung, meine Meynung über die Lehre von der Erſcheinung der Geiſter an Tag zu legen, bewog mich, der Wahrheit verſchiedener Erzählungen weiter nachzuforſchen. Und was habe ich nach dieſen Bemühungen gefunden? — ich fand Unwahrheit. Aber du willſt dieſes Gefundene dem Publikum vorlegen? — ſo höre ich einige mir zurufen. — Und ich antworte dreiſt, warum nicht? Iſt es denn nicht fürs Publikum vortheilhaft, die Gegenden kennen zu lernen, wo man dasjenige nicht findet, was einen Werth von Wahrheit hat, damit man ſolche Wege vermeide. Ja, nach meinem philoſophiſchen Glauben — obſchon viele dafür Unglauben ſetzen werden — iſt die Kenntniß der Unwahrheit, der Kenntniß von Wahrheit gleichzuſchäz-

zen.

zen. Weiß ich, was unwahr iſt, ſo weiß ich auch, das Gegentheil davon muß wahr ſeyn. Siehe! wie ich auf dem Wege der Unwahrheit gerade zum Thore des Tempels der Wahrheit hineinſchleiche.

Die Befriedigung der Neugierde — die ſo viele beherrſchet — iſt nicht die Triebfeder, die mich zur Verfertigung gegenwärtiger Schrift angetrieben hat, ſondern weit triftigere Gründe ſchienen mir es zur Pflicht zu machen, meine Gedanken über die Betrugsempfindungen ſo mancher Aftererſcheinungen der Welt vor Augen zu legen. Einige mir ſelbſt begegnete Vorfälle, die ich nicht leugnen kann, und die ſo viele, welche davon Wiſſenſchaft hatten, für Geſpenſtererſcheinungen ausgaben — ſogar groſſe Gelehrte nicht ausgenommen — Der Spott verſchiedener über meinen Geſpenſterunglauben, der durch die mir begegnete Erſcheinung rechte Nahrung bekam; der Wunſch der göttingiſchen gelehrten Anzeigen, die Erſcheinungen

nungen des Schwedenborg und des Rice Evans eben ſo aufgelöſet zu ſehen, wie ich andere Beyſpiele in meiner Abhandlung von Ahndungen geprüfet; endlich auch die öffentliche Auffoderung des Herrn Superintendent Schwarze, meines ſehr guten Freundes, *) und die Bitte vieler anderer, die Wahrheit zur Ehre Gottes und zum Unterricht des Publikums öffentlich bekannt zu machen, und meinen Geſpenſterunglauben abzuſchwören; ſind die wahren Bewe-

gungs-

*) Ich muß mich wundern, daß ein gewiſſer Ungenannter in den N. Z. glaubt, es gereiche mir des Hrn. Superintendent Schwarze ſein gedrucktes Sendſchreiben an mich, zum Nachtheil. Wem wird nun wohl das Publikum mehr beypflichten? — Dem Hrn. O. K. Rath D. Büſching in ſeinen wöchentlichen Nachrichten 1779. 50. St. S. 403. welcher glaubt, daß das Schwarziſche Sendſchreiben mir zur Ehre gereiche; oder einem Verlarvten? Dieſes letztern neue Anfälle erwarte ich, und da ich ihn, obſchon in der Dämmerung erkannt habe, werde ich mit ihm nach Matth. 7, 2. und Marc. 4 24. verfahren.

gungsgründe zur Herausgabe meiner Schrift. Aber meinen Unglauben gegen die Geiſtererſcheinungen abzulegen, finde ich mich noch nicht gedrungen. Vielmehr werde ich mich bemühen, die Quellen ausfindig zu machen, aus welchen die Blendwerke bey den Geiſterſehern gefloſſen ſind, damit die Menſchen künftig mit mehrerm Muthe den Geſpenſtern, vermittelſt ſinnlicher Argumente, ins Geſichte fahren, und gegen ſie mit Steinen und Bankbeinen argumentiren mögen. Ich leugne, daß die Erzählungen von Geiſterſehern nicht aus gewöhnlichen und natürlichen Urſachen erklärbar ſeyn ſollten, daher habe ich die, von Geſpenſtergläubigen aufgeſtellte Beyſpiele aus blos natürlichen Gründen erkläret. Zumal, da der Hr. Superintendent Schwarze die Unmöglichkeit einer natürlichen Aufſchlieſſung mir vorhält. Zwar gebe ich zu, daß etliche Erzählungen keinen natürlichen Aufſchluß verſtatten, allein, ſolche ſind auch offenbare Fabeln, wovon ich nur ein Beyſpiel §. 53. angeführet habe.

Vorrede.

Die Herzhaftigkeit des Demokritus ſollte in unſern Zeiten das Beyſpiel ſeyn, dem wir nachzuahmen verpflichtet ſind. Denn alle Geſpenſtererſcheinungen ſind doch offenbar weiter nichts, als Früchte des Aberglaubens. Nachdenken erweckt es allerdings bey mir, daß die heilige Schrift den Aberglauben durch einen ſolchen Ausdruck *) bezeichnet, der eigentlich die Idee erregt: Furcht für Geiſter. Vielleicht wird dadurch angezeigt, daß die Geſpenſterfurcht der vorzüglichſte Aberglaube ſey.

Sollte ich mir alſo nicht wenigſtens einigen Beyfall verſprechen dürfen, wenn ich mit allem Eifer den Aberglauben in Anſehung der Geiſtererſcheinungen — der fürwahr nicht allein unter Ungelehrten, ſondern noch unter vielen Gelehrten herrſchet — bekämpfe. In der Wochenſchrift: der Menſch, heißt es in

dem

*) Δεισιδαίμων, welches von δεισις die Furcht, und δαιμων, das oft einen böſen Geiſt bedeutet, herkommt.

dem 403. Stück: „Es macht ſich ein jedweder Menſch um ſeine Nebenmenſchen verdient, und zwar ſehr verdient, wenn er ihnen die Augen öfnet, und ſie irgend von einem Aberglauben befreyet.„

Folgende Vertheidigungsgründe wegen Ausgabe meiner Schrift glaube ich mir zueignen zu können. 1) Verurſachet der Glaube an die Geſpenſter-Phantome gar oft bey den Menſchen eine ſolche ſchreckensvolle Furcht, die ihnen auf einmal die Geſundheit und wohl gar das Leben raubet. 2) Giebt ein ſolches Vorurtheil der regelloſen Liebe den größten Vorſchub. Denn wie viele Verliebte haben nicht unter der Geſpenſter-Maske ihren vertrauten Umgang verlarvt und ungeſtört fortgeſetzt. 3) Giebt man durch Unterhaltung des Geſpenſterglaubens den größten Böſewichtern und Dieben die feinſten Waffen in die Hände, ihre böſen Anſchläge zur Ausübung zu bringen, wovon Webſter in der Unterſuchung der vermeinten

Hexe-

Hexereyen S. 493. ein Beyſpiel anführet, da verſchiedene Diebe des Nachts Schaafe geſtohlen, indem ſie ſolche auf einer Baare mit einem weiſſen Tuche bedeckt davon trugen, welches die Beſitzer der Schaafe, unter Kreutzigen und Segnen geruhig geſchehen lieſſen, weil ſie nicht mit Geiſtern ſtreiten wollten. Vieler anderer Beyſpiele nicht zu gedenken. *) 4) Hat der abergläubiſche Beyfall in Anſehung der Geſpenſter ſogar Veranlaſſung gegeben, einem rechtmäßigen Vertrag alle ſeine Kraft zu entziehen, wie des *Romani* Exerc. de reſciſſione contractus locati conducti ob metum ſpectrorum beweiſet, wenn gleich ſchon Thomaſius in einer Disputation ſich entgegen geſetzet.

Ich

*) S. D. Semler in dem Auszuge aus Haubers Zauberbibliothek, welcher den Sammlungen von Briefen und Aufſätzen über die Gaßneriſchen und Schröpferiſchen Geiſterbeſchwörungen angehängt iſt. 2 St. S. 254. n. 127. Wie auch Natur- und Medicingeſchichte 1. Verſuch. Menſ. Septemb. Claſſ. V. Art. X. §. 4.

Vorrede.

Ich habe mich der Ordnung bey meinem Buche bedienet, daß ich nach Vorausſetzung der Quellen, woraus die Betrugsempfindungen — welche die Mutter der Geiſtererſcheinungen ſind — entſtehen, die Beweisgründe für die Behauptung ſolcher Erſcheinungen unterſuche, und zwar erſtlich diejenigen, welche die Möglichkeit von der Erſcheinung der Geiſter in ein Licht ſetzen; zweytens diejenigen, welche die Wirklichkeit erhärten ſollen, dahin theils die Gründe aus der heiligen Schrift, theils aus der Vernunft gehören. Und da die letztern entweder aus bloßen Begriffen, oder aus der Erfahrung herzuleiten ſind, ſo mußte ich mich mit beyden beſchäftigen. Die Erfahrung war inzwiſchen das vorzüglichſte, was ich zu meinem Augenmerk nahm, daher ich 1) meine eigne Erfahrung 2) die Erfahrung anderer prüfe; und die Beyſpiele der Heiden, der Kirchenväter und Römiſchkatholiſchen Geiſtlichen, wie auch diejenigen, welche die politiſche und neuere Geſchichte aufſtellet, meiner Unterſuchung un-

terwerfe.

terwerke. In Anſehung der heidniſchen Schriftſteller haben die Schullehrer und ihre Schüler durch meine Beurtheilung einen Zufluchtsort erhalten, die Geſpenſtergeſchichte in klaſſiſchen Schrifſtellern aus dem rechten Geſichtspunkte zu betrachten, und zugleich habe ich hierdurch dem Verlangen verſchiedener Gelehrten (Siehe *Grotius* de verit. religionis chriſtianæ edit. *Koecheri* p. 108 ſq. und Köchers geſammelte Noten darüber p. 150.) ein Genüge gethan. Bey den Kirchenvätern habe ich mich kurz gefaßt, wovon ich unten S. 556. die Urſache angeführt. Aus der politiſchen Geſchichte habe ich die wichtigſten beurtheilt, und auch einige, zu deren Auflöſung man mich aufgefodert hatte, wenn ich ihnen gleich einen geringen Werth beylege. Es ſind jedoch ſolche, deren ſich angeſehene Gelehrte zum Beweiſe bedienet haben. Und meine Theorie allgemein zu machen, mußte ich von jeder Art Geiſtererſcheinungen aufſtellen, um ſie zu enthalſen. (Siehe unten S. 565. Not. **) Wenigſtens hoffe ich, durch meine

Schrift die Furcht für Geſpenſtern vermindert zu haben, und die Erreichung dieſer Abſicht iſt mir beruhigend genug. Sollte nicht auch den Frauenzimmern mein Buch nützlich ſeyn? —

In dem Gemeinde Protokoll des Städtgens Hechingen befindet ſich ein fürſtliches Ausſchreiben, vom 18. Februar. 1725. eingetragen, wodurch jedem Landmann, der einen Kobold, eine Nixe, oder andere Geſpenſter fangen, und lebendig oder tod einliefern würde, eine Belohnung von 5 Gulden, beym Obriſtjägermeiſter zu empfangen, beſtimmt wird. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß man noch heutiges Tages gegen die Geſpenſter, Kobolde u. d. eben ſo, wie gegen die Füchſe auf der Jagd verfahren möchte, um ſie nach und nach durch Fuchs- oder andere Fangeiſen endlich gänzlich auszurotten. *)

Die

*) Man ſehe Anſelm Rabioſus Reiſe durch Oberdeutſchland. Salzburg und Leipzig 1778. und Joh. Chriſtian Wiegleb natürliche Magie, Berlin

Vorrede.

Die Möglichkeit der Wirkungen und Erſcheinungen der Geiſter habe ich aus verſchiedenen Geſichtspunkten zu beweiſen geſucht, und dieß hoffe ich, werden die Geſpenſtergläubigen mit Dank erkennen, dagegen erwarte ich von ihnen, daß ſie in Anſehung der Wirklichkeit auch etwas nachgeben, und da ſie bereits bewilligen, daß unter Tauſenden nur eine Erſcheinung wahr ſey, ſo bitte ich, ſie wollen auch die eine noch wegnehmen.

H. D. Leß *) ſagt: „Geſpenſter- und Geiſter-Citationen kann es nicht geben: denn die böſen Engel ſind im Tartarus eingeſchloſſen, und die abgeſchiedenen Menſchenſeelen gehen

Berlin und Stettin 1779. in einer Note zu Eberhards Abhandlung von der Magie S. 5.

*) In der chriſtlichen Religions-Theorie fürs gemeine Leben, oder Verſuch einer praktiſchen Dogmatik S. 271. Auch verdienen des Hrn. O. K. Rath. D. Büſching geograph. ſtatiſch und hiſtoriſche wöchentlichen Nachrichten 51. St. 1779. S. 412. verglichen zu werden.

im Augenblick des Todes ſogleich jede an ihren Ort. Ueber das alles ſagt es unſer Heiland klar genug, Luc. 16, 27 - 31.„ und ich ſtimme in der Hauptſache mit ihm ein, wenn ich gleich unten in Abſicht auf die abſtrakte Möglichkeit, eine Erſcheinung abgeſchiedener Seelen zugegeben. Auch hat eben dieſer angeſehene Schriftſteller *) in Anſehung des Teufels verſchiedene Gedanken geäuſſert, die als ein Zuſatz zu meinem §. 25. S. 353. anmerkungswerth ſind, wenn er ſpricht: „Bey auswärtigen Griechen bedeutet ὁ δαιμων oder το δαιμονιον 1) eine Gottheit, Gott oder Göttin; Ober- und Untergottheit; gute und böſe; und 2) insbeſondere, die vergötterten Helden oder Halbgötter. Die Verfaſſer des A. T. vor der Gefangenſchaft, haben nichts von böſen Engeln; wo in der Alexandriniſchen Ueberſetzung dieſe Worte δαιμων und δαιμονιον vorkommen, da redet das hebräiſche Original entweder von Undingen, nemlich

*) Ebendaſ. S. 248.

lich den Götzen der Heiden, Pſalm 96, 5. oder vom Waldmenſchen (dem Orang-Outang) 5 Moſ. 32, 16. 17. Die Alexandriniſchen Ueberſetzer aber, ſo, wie auch die Verfaſſer der apokryphiſchen Bücher, verſtehen darunter böſe Gottheiten. Dieſer Umſtand macht glauben, daß die Juden erſt ſpäter die Meynung von böſen Geiſtern aus der heidniſchen Welt angenommen haben. Im N. T. wird dadurch zuweilen nichts weiter angedeutet, als Götzen, d. h. Undinge, Träume; 1 Corinth. 20, 21. vergl. v. 19. und Kap. 8, 4. Mehrentheils aber, eine Klaſſe höherer und moraliſch böſer Geiſter, 1 Timoth 4, 1. Jac. 2, 19. und dieſe Bedeutung iſt dem N. T. eigenthümlich.„ Von den Beſeſſenen lehrt er *) „Aber einige der δαιμονιζομενων, dämoniſchen, im N. T. ſind wirklich Beſeſſene: diejenigen nemlich, wo Jeſus dem Dämon gebeut auszufahren; Luc. 8. und die Evangeliſten den Dämon, als etwas von den Kranken

*) Ebend. S. 250.

Kranken verſchiedenes und freyhandelndes vorſtellen, Luc. 4, 38. Der Weiſe bequemt ſich zwar auch in die Irrthümer ſeiner Nebenmenſchen, aber ſie glauben, das thut nur der Unwiſſende; und ſie beſtätigen, der Betrüger.„

Verlache mit mir die nächtlichen Bilder
und Schrecken,
Der Magier Künſte, die blendend die
Menſchheit beflecken —
Was von Theſſaliſchen Geiſtern dich kummervoll nagt
Und was von Geſpenſtern und Hexen dich
Nächte durchplagt.

Hor. Lib. II. Ep. II.

Von

Von den Quellen
betrüglicher Empfindungen.

§. 1.

Arten der betrüglichen Empfindungen.

Empfindungen nennen wir alle Veränderungen in und bey uns, deren wir uns — wenigſtens einigermaſen — bewuſt ſind. *) Sie theilen ſich ganz natürlich in zwey Klaſſen. Denn inwieferne wir innere Veränderungen, die man unſerm denkenden Weſen beyzulegen pflegt, wahrnehmen, führen ſie die Benennung innere Empfindungen; in wie weit wir

 aber

*) Denn gänzlich dunkle Empfindungen, von denen wir ſelbſt nicht das geringſte wiſſen, verdienen mehr den Nahmen Veränderungen, als Empfindungen. Die Vertheidiger gänzlich dunkler Ideen, deren nicht wenige ſind, werden zwar dieſer Lehre ihren Beyfall verſagen; da ich aber anderwärts, wie ich glaube, den gänzlich dunkeln Ideen allen Werth entzogen habe, ſo verweiſe ich dieſe Gegner auf meine anthropogiſchen Aphorismen §. 1. Anm. 1. wie auch auf meine Abhandlung von Ahndungen und Viſionen §. 5. Anm. 6. S. 64. Ferner auf mein kritiſch-hiſtoriſches Lehrbuch der theoretiſchen Philoſophie Logik §. 8. Anm. S. 58. f. Nicht weniger auf das von mir herausgegebene Walchiſche philoſ. Lexikon.

aber Ereigniſſe und Veränderungen, die man unſerm Leibe zueignet, bemerken, wird ihnen der Nahme: äuſſere Empfindungen zu Theil. Ich will mich jedoch mit denenjenigen in keinen Streit einlaſſen, welche die Gedanken von den Veränderungen unſers Leibes, die von keiner Einwirkung einer äuſſerlichen oder auſſer uns vorhandenen Sache ihren Urſprung, ſondern nur ihr Daſeyn der innern Beſchaffenheit unſers Leibes zu danken haben, zu den innern Empfindungen rechnen wollen, wie z. E. das Bewußtſeyn des Pulsſchlages, das Bewußtſeyn des Athemholens u. d. Genug darinne kommen doch alle überein, daß alle diejenigen Veränderungen unſers Leibes, die von einer Einwirkung einer auſer uns vorhandenen Sache entſtehen, mit Recht auf die Benennung: äuſſere Empfindungen Anſpruch machen, und will man den äuſſern Empfindungen einen ſo engen Bezirk geben, ſo kann es mir gleichgültig ſeyn. Man könnte alsdenn die Empfindungen dennoch in äuſſerliche und innere abtheilen, nur daß man zu den leztern zweyerley Arten rechnen müßte, nemlich innere Empfindungen von den Veränderungen der Seele oder der denkenden Subſtanz, und innere Empfindungen der Veränderungen und Modifikationen des Leibes. S. Philoſ. Lexikon 1 Th. unter den Rubriken: Gedanken S. 1490. f. Idee dunkle S. 2034. f.

Meine

Meine Seelengeſchichte §. 9. S. 93. Not. *). Hr. Prof. Tiedemann in den Unterſuchungen über den Menſchen 1 Th. S. 40. f. pflichtet mir auch bey, wenn er ſich alſo vernehmen läßt: „Es iſt widerſprechend zu ſagen, man ſtelle ſich etwas vor, und wiſſe nicht, was man ſich vorſtellt; man habe eine Idee, und wiſſe nicht, daß man ſie habe. Das Bewußtſeyn, daß man eine Vorſtellung hat, gehört ſo unzertrennlich zu jeder Vorſtellung, daß ſich ohne dieſes keine Vorſtellung im eigentlichen Verſtande denken läßt; denn daß wir ſagen, wir haben Vorſtellungen, oder haben keine, geſchieht aus dem einzigen Grunde, daß wir wiſſen wir haben ſie, oder haben ſie nicht; wir können nicht ſagen, wir denken an ein Dreyeck, wenn wir uns nicht bewußt ſind, daß wir dieſe Vorſtellung haben. Giebt es alſo Vorſtellungen oder Ideen ohne Bewußtſeyn; ſo ſind wir dadurch völlig auſſer Stand geſezt, uns von unſern eignen Gedanken Rechenſchaft zu geben, weil es möglich iſt, daß wir gerade zu der Zeit eine Vorſtellung haben, da wir glauben, ſie nicht zu haben. Wir verlieren auch eben dadurch alle Herrſchaft über unſere Gedanken und Begierden, denn wie können wir das regieren, wovon wir nichts wiſſen? und wie können wir vor die Güte unſerer Geſinnungen und Abſichten ſtehen, wenn es möglich iſt, daß wir eben zu der Zeit die ſchlechteſten

und niedrigſten haben, da wir uns von den beſten und edelſten beſeelt zu ſeyn glauben. „Und S. 52 ſpricht er: Denkt nun die Seele immer? Nein, denn zum Denken gehört Bewußtſeyn, hierin hat alſo Leibnitz Unrecht, und Locke Recht. Um alſo dieſe Streitigkeit kurz zu endigen, muß man ſagen, die Seele hat immer Modifikationen, ſie weiß aber nicht immer, daß ſie ſie hat; ſie denkt nicht immer, ſie iſt aber immer auf eine gewiſſe Art modificiert.“ Alle Empfindungen, ſie mögen Veränderungen der Seele, immer Ereigniſſe unſers Leibes, oder endlich Dinge, die auſſer den Menſchen auf die Gliedmaſen des Leibes wirken, zum Gegenſtande haben, können in betrügliche und wahrhafte abgetheilet werden. Sonach erhalten wir dreyerley Gattungen ſcheinbarer oder dem Betrug unterworfener Empfindungen. Zur erſten Gattung rechne ich diejenigen fehlerhaften Vorſtellungen, welche die innern Abwechſelungen des denkenden Weſens im Menſchen zum Vorwurf haben. Dieſe erhalten dadurch ihr Daſeyn, daß der Menſch jezuweilen ſich den Beſitz, oder Mangel eines Gutes, oder Uebels gedenkt, das ihm doch nicht eigen iſt; daß er ſich die Gegenwart eines Objekts vorſtellet, welches doch nicht vorhanden iſt. Die zwote Gattung faſſet ſolche Gedanken in ſich, welche vermittelſt dieſer und jener innern Bewegungen unſers Leibes unſere Vernunft

blen-

blenden, und unſere Empfindlichkeit auf eine verführende Art täuſchen. Endlich die dritte und lezte Art begreift diejenigen Afterempfindungen, die den Blendwerken, welche ſich auſer den Menſchen ereignen, ihr Wirklichſeyn zu danken haben. Sie ſtammen zwar von äuſern Einwirkungen als ihren Urſachen ab, die aber nicht einem ſolchen Objekt entſprechen, das von der Beſchaffenheit wäre, als die Empfindung oder die durch das Einwirken entſtandene Idee erheiſchet. Was iſt nun die Quelle von allen dieſen betrüglichen Gedanken und Empfindungen? Ich will mich bemühen, derſelben nachzuſpüren. Da aber die vorhin benannten verſchiedenen Arten von betrüglichen Empfindungen in ihrem Unterſchiede allzuweit von einander abſtehen, ſo giebt dieſes nicht allein eine Vermuthung, daß auch die Quelle derſelben von verſchiedener Beſchaffenheit ſeyn werde, ſondern die Erfahrung ſchenkt uns auch ſolche Ereigniſſe und Fälle, welche jene Vermuthung bis zu einer Gewißheit erheben. Und da ich dieſe verſchiedene Urquellen aus den einzelnen Fällen, die mir ſowohl die eigne, als andrer Gelehrten Erfahrung dargeboten haben, durch eine Vergleichung und Abſonderung entdecket habe; ſo will ich ſolche nach einander berühren, und durch unwiderſprechliche Beyſpiele beſtärken.

§. 2.

Die Einbildungskraft, als die erſte Quelle betrüglicher Empfindungen, beſonders bey innern Veränderungen der Seele.

Die erſte und vollergiebige Quelle von Phantomen und betrüglichen Empfindungen jeder Art, iſt die Einbildungskraft. Daß dieſes eine zweifelsfreye Wahrheit ſey, gründet ſich nicht allein darinn, weil ſo mannichfaltige Wahrnehmungen der Aerzte und anderer bey betrüglichen Empfindungen daraus erklärbar werden, ſondern weil auch die Vernunft aus den Geſetzen, denen die Seele in ihren Verrichtungen unterworfen iſt, Gründe darbiethet, aus welchen die Zauberkraft der Imagination faßlich wird. Die Phantaſie, beſonders wenn ſie durch heftige Leidenſchaften Nahrung erhält, iſt den geſchliffenen Gläſern zu vergleichen, welche die Geſtalt der Gegenſtände in unſern Augen verändern, ohne daß die Gegenſtände ſelbſt eine Aenderung erdulden. Sie zeigt uns eben ſo, wie dieſe Gläſer, die Objekte nur von gewiſſen Seiten, und hintergehet uns damit, daß ſie uns verſchiedenes von einer Sache vorſtellet, was gar nicht an derſelben befindlich iſt. Ein Geiſtlicher und eine galante Dame hatten gehört, daß der Mond bewohnt wäre, ſie glaubten es, und ſahen ſich alle beyde mit dem Teleskop in der Hand

nach den Einwohnern im Monde um. Wo ich nicht irre, ſagte die Dame, ſo ſehe ich ein Paar Schatten, die ſich gegen einander beugen, o! vermuthlich ſind das ein Paar glückliche Liebende. — Ey nicht doch, Madame, antwortete der Geiſtliche, die beyden Schatten, die ſie ſehen, ſind ein Paar Glockenthürmer an einer Kathedralkirche. *)

Schrecken überfällt mich, wenn ich einen Blick auf jene Zeiten werfe, wo man durch Morden und Brennen die Länder entvölkerte, weil man die ungegründeteſten Anklagen gegen Hexen theils durch Zwangsmittel, theils durch Geburten der Phantaſie — dieſer Erzbetrügerin rechtskräftig machte, und da man einmal den abgeſchmakteſten Meinungen, von einer ſichtbaren und empfindbaren Teufels- und Geiſterhülfe, als ausgemachten Wahrheiten beypflichtete, ſo fand man auch recht ſinnlich Teufel und Geiſter und ſollten es auch Spinnen und Fliegen ſeyn, welche die dienſtfertige Einbildungskraft zu Teufeln umſchuf. Eine ſolche Geſchichte ſchenkt uns Hr. de la Roche **) die ich zum Beweiß anzufüh-

*) S. Sammlung hiſtoriſcher Schilderungen etc. Leipzig. 2 Th. S. 16.

**) In ſeiner Bibliotheque Angloiſe Tom. IV. part. I. p. 97. Er führet das Geſchehene aus D. *Hutchinſons* Hiſtorical Eſſay, concerning Witchcraft Cap. IV. an.

zuführen mich gedrungen ſehe. Im Jahr 1644. und den beyden folgenden, nahm Matthäus Hopkins von Manningtree in der Grafſchaft Eſſex in Geſellſchaft Johann Sterns und eines Weibes, das Geſchäfte auf ſich, Hexen in verſchiedenen Provinzen Englands zu entdecken, und dieſe Hexenjäger waren auch in ihrem Unternehmen ſehr glücklich, weil ſie es ihrer Seits an nichts fehlen lieſſen, die unſchuldigſten Weiber in Schuldige zu metamorphoſiren, damit ſie die ihnen ausgeſetzte Belohnung erhalten möchten. Denn ſie erhielten für die Entdeckung einer Hexe 20 Schillinge, oder nach unſerm Gelde ohngefehr fünf und einen halben Thaler. Dieſer Hopkins nennete ſich Witch-Finder General, oder den allgemeinen Hexenentdecker. Die Art ſeines Verfahrens war ſeinen Abſichten angemeſſen. Man band nemlich den Weibern, die man der Hexerey verdächtig hielte, die Füße mit Stricken kreuzweiſe übereinander, und ſetzte ſie alsdenn auf einen kleinen niedrigen Seſſel ohne Lehne, bewachte ſie in dieſer Stellung 24 Stunden, ohne ſie eſſen oder ſchlafen zu laſſen. Mit zuverſichtlichem Vertrauen erwartete man eine ſichtbare Erſcheinung derer den Hexen zugethanen behülflichen Schutzgeiſter oder Teufel, die — wie dieß der damalige Glaube war — ihnen Blut ausſaugen würden. Man machte um den Teufeln nicht allen Zugang zu verſchlieſ-

ſen,

ſen, ein klein Loch in die Thüre, und weil man befürchtete, es möchten dieſe böſen Geiſter in Spinnen- oder Fliegengeſtalt erſcheinen, um ihre wahre Gegenwart den Wächtern zu verbergen, ſo würde Befehl gegeben, die Dielen alle Augenblicke zu kehren, und alle Spinnen und Fliegen, die man gewahr würde, tod zu ſchlagen. Fand man jedoch, nach allen dieſen Bemühungen, noch eine Spinne oder Fliege, ſo mußte ſolche der Schutzgeiſt oder zugeordnete Teufel der Hexe ſeyn. *) — Aber iſt denn dieß was Auſernatürliches, wenn man nach fleißigen Auskehren und Umwenden der Dielen noch eine Fliege oder Spinne wahrnimmt. Kann ſich denn keine in einer Oefnung verborgen gehalten haben? kann ſie nicht zu dem Loche der Thüre hineingekommen ſeyn, wenn man gleich dieſe Oefnung zur Einfahrt des Teufels beſtimmt hatte?

*) Von den Beſeſſenen zu Laon wird geſagt, es ſey der Teufel (Beelzebub) in Geſtalt einer Fliege zum Munde aus und eingefahren. Siehe *Loyer* des Spectres p. 509. Auch de *Lancre* de l'inconſtance des Demons p. 506. glaubt, der Teufel erſcheine zuweilen in Geſtalt einer groſſen Fliege, oder eines Sommervogels. Eine Hexe Namens Catharina Netzin ſagte gar aus, der Teufel habe mit ihr eine Fliege gezeuget, und wurde verbrannt. S. des Weimariſchen Hofmedici Fritſch ſeltſame Geſchichte 3 Th. 1 Geſchichte.

te? Man kann doch nicht von einer Fliege oder Spinne fodern, daß ſie, aus Achtung gegen den Beelzebub, ſich von der Einfahrt, die dieſem beſtimmt war, entfernt hielte. Muß es ſich doch wohl der gröſte Monarch gefallen laſſen, daß ſich eine ungezogene Fliege ihm auf die Naſe ſetzet. Und wie? wenn der Teufel ſich unter dem Bilde eines Flohes, einer L**. u. ſ. w. unter den Kleidern der Hexe verborgen hätte; denn das müßte er doch wohl nach der Meynung dererjenigen können, welche glauben, er könne in Fliegengeſtalt erſcheinen? Welche Thorheiten! Vertilgt müſſen alle Hexentage aus dem Buche der Zeiten ſeyn!

Was die Beyſpiele aus der Erfahrung betrift, die uns zu der Einbildungskraft als einer Urquelle, woraus ſie entſpringen, leiten, ſo rechne ich hieher zuerſt ſolche Begebenheiten, bey welchen ganz offenbar die Lebhaftigkeit der Phantaſie oder Einbildungskraft geſchäftig geweſen, die Vorſtellungen von den innern Veränderungen der Seele zu entzieren. Wenn der Menſch alle ſeine Gedanken auf einen abweſenden, oder erſt in Zukunft wirklich werdenden Gegenſtand, heftet und gleichſam konzentriret, ſo erhält die Vorſtellung, welche die Seele beſchäftiget, eine allzugroſſe Lebhaftigkeit, die der Klarheit einer wirklichen Empfindung eines

gegen-

gegenwärtigen Objekts gleich kommt, was Wunder, daß der Menſch glaubt, er empfinde die Sache als gegenwärtig. Was noch mehr iſt, ſo pflegt die allzufeurige Vorſtellung und das allzuheftige Verlangen nach einer Sache, ſogar den Gegenſtand, der eine bloſſe Eigenſchaft und Beſchaffenheit einer Subſtanz iſt, in eine für ſich beſtehende Sache zu verwandeln. Maria Magdalena von Pazzis beſaß einen ſo hohen Grad in der Liebe, daß ſie in einer Ekſtaſe einige Zeit unbeweglich und unempfindlich lag, bis ſie durch das ſtärkſte Liebesfeuer erwecket, von ihrem Bette aufſprang, und in der Liebesraſerey eine ihrer Mitſchweſtern bey der Hand faßte, mit dem Zuruf: komm doch, und laufe mit mir, um auch die Liebe zu ruffen, ich werde niemals ſatt, ſie zu nennen. Unter den Herrnhutern und mähriſchen Brüdern finden ſich auch verſchiedene Exempel, die aus allzugroſſer geiſtlichen Liebe zu Phantaſten geworden. Man kann dahin das Beyſpiel rechnen, das Tißot *) von einer Frau erzählt, die von der Liebe gegen Chriſtum, den ſie ihr Lamm nennte ſo entzündet war, daß ſie auch weiter von nichts als nur von ihrem ſüſſen Lamme redete, bis dieſes Feuer ihren Körper nach und nach auszehrte,

*) In ſeiner Abhandlung von der Geſundheit der Gelehrten.

te, und ſie an der Idee ihres ſüſſen Lammes ſtarb. Die heilige Catharina von Genua war von ähnlicher Beſchaffenheit. Ihre myſtiſche Liebe zu Gott erweckte die allerlächerlichſten Vorſtellungen, und ihr ausſchweifender Glaube, ihre überſpannte Liebe erhob ihre imaginative Idee bis zu einem Grad der Empfindung, der von den nachtheiligſten Folgen war, wie ich anderwärts gezeigt habe *)

Sowohl angenehme Blendwerke innerer Empfindungen, als auch unangehme nehmen daher ihren Urſprung. So weiß man von vielen Phantaſten, daß ſie ihre Hofnung mit allzu groſſem Zutrauen auf ein Objekt geſetzet, deſſen Beſitz ſie eifrigſt und mit der gröſten Heftigkeit wünſchten. Dieſer Wunſch goß in ihre Seelen ein begeiſterndes Gefühl des Vergnügens, und um der Dauer deſſelben zu genieſſen, glaubten ſie auch die Sache wirklich zu beſitzen, daher ſogar das Sprichwort entſtanden: was man hoffet, das glaubt man auch. Liebenswürdige Einbil-

*) In meiner Abhandlung von den Ahndungen und Viſionen S. 79. Daſelbſt habe ich auch die heilige Gertrud aus Sachſen angeführet, die ſich gar aus einer Apotheke, worinnen Gewürze der Gottheit waren, ſättigte, und in einem luſtigen Weinkeller der göttlichen Liebe trunken wurde — Welch eine Verbindung!

Einbildungskraft mag man hier mit einem neuen Schriftſteller *) ausrufen, Beherrſcherin unſers Geiſtes; von dem Augenblick an, da man ſich deinen zauberiſchen Fluge überläßt, flieht das Unglück; die Strahlen der Hofnung vergülden die Ausſichten des Glücks. Der Mann von Genie, von dir erhitzt, befindet ſich bey ſeinem unglücklichen Geſchick über ſeine Unfälle erhaben und er vergißt ſie ſogar; er trägt in ſich ſelbſt einen Schatz, den ihm kein Unglück rauben kann: von einem himmliſchen Feuer belebt, beſchäftiget er ſeine Gedanken; ſie verweilen bey den erhabenſten oder anmuthigſten Gegenſtänden, und ſchon iſt das Bild ſeiner Widerwärtigkeiten ausgelöſcht. Baco in ein finſteres und tiefes Gefängniß geſperrt, befahl ſeiner Seele, durch die dicken Mauern zu dringen; ſie dachte den ewigen Geſetzen der Natur, der unvermeidlichen Vermiſchung des Guten und Böſen, der nothwendigen Folge des Vergnügens und des Schmerzens nach. Ey! was thaten ihm da die Ketten, die nicht vermögend waren, den edelſten Theil ſeiner ſelbſt zu feſſeln? Auch Iſelin**) wußte gar wohl, daß die Phantaſie

*) In den philoſ. Abhandlungen und Lobreden über Preisaufgaben der Franzöſiſchen und andern Akademien. Leipzig, 1777. 1 B. S. 84.

**) In der Geſchichte über den Menſchen. 1 Th. S. 22.

taſie mit einer zauberiſchen Macht das Gebiet der Sinne zu grenzloſen Ausſichten erweitere, daß ſie das blos Mögliche, das Abweſende, das Vergangene und das Zukünftige aus den entfernteſten und dunkelſten Gegenſtänden hervorrufe; daß ſie durch die Vergleichung des Gegenwärtigen mit den Vergangenen in die Geheimniſſe der Zukunft dringe, und der Seele ein neues Feld ihrer Wirkſamkeit eröfne; daß ſie ſich mit einem kühnen Schwunge über die Grenzen des Wirklichen erhebe, um von dar neue, bald groſſe, bald ſeltſame, bald vernünftige, bald ungereimte Geſtalten zurück zu bringen. So wird ſie auf mannichfaltige Weiſe für das menſchliche Geſchlecht das Werkzeug unendlichen Vergnügens und Mißvergnügens, ſo iſt ſie eine koſtbare, aber auch eine gefährliche Gabe, welche deſſen Elend ſo ſehr vergröſſert und vermehret, als ſie deſſen Glückſeligkeit erhöhet und verfeinert. Man trift hiervon eine unbeſtimmliche und zahlloſe Menge von Beyſpielen an, wovon ich nur einige, ſoweit es der mir vorgeſetzte Zweck zu überzeugen erfordert, nahmhaft machen will. Wem iſt unbekannt, daß mancher Menſch ſich eingebildet, er ſey König oder Kayſer? Ich ſelbſt kenne noch jetzo einen Gelehrten, der ſich zu manchen Zeiten, wenn ſeine Lieblings-Idee vom Könige, ſich ſeiner Seele bemächtiget, wirklich glaubt, König von Pohlen zu

ſeyn.

ſeyn. Und auf der Leuchtenburg bey Kahla lebte vor einigen Jahren eine Frauensperſon, die im allen Ernſt glaubte, ſie ſey Kayſerin — doch mit der Beſcheidenheit, um den Kayſern auf dieſem Erdballe keinen Eintrag zu thun — im Monde. Es hat auch nicht an Menſchen gefehlet, die ſich vorgeſtellt haben, ſie wären eine göttliche Perſon, wie denn Krüger *) von einem Manne erzählet, er habe ſich für Gottes Sohn gehalten, und dabey viele Schriftſtellen aus der h. Schrift — ohne in der Anführung der Kapitel und Verſe zu irren — zur Beſtärkung angeführet. Mir ſcheint dieſer Vorgang gar nichts Unbegreifliches in ſich zu faſſen. Denn wenn dieſer Menſch, wie leicht zu vermuthen iſt, dieſe Schriftſtellen, welche vom Sohne Gottes handeln, fleißig geleſen, und ſich lebhaft eingedruckt hat, ſo erforderte die genaue und richtige Anführung ſolcher Stellen eben keine überſpannte Seelenkraft. Und das durch wiederholtes Leſen oftmalige Denken an die vortreflichen Eigenſchaften des Heilandes, konnte in ſeiner Seele einen ſolchen beyfallsgebenden Hang, eine ſolche ſtarke Richtung, ja einen unwiederſtehlichen Wunſch und heftiges Verlangen, dieſem Heilande gleich zu ſeyn, erwecken, daß er endlich gar glaubte, er ſey ſei-

*) In der Experimental Seelenlehre. S. 142.

nes Wunſches theilhaftig worden, er ſey der Sohn Gottes. Auf ähnliche Art konnte es geſchehen, daß dieſer und jener ſich für einen Engel, für einen Geſandten, Propheten Gottes und ſ. w. hielte. Auch würde ich jenes Athenienſers Einbildung, der nach Theophraſts Bericht alle Frachtſchiffe im Pyrenäiſchen Hafen für ſein Eigenthum hielte, aus gleicher Quelle herleiten. Geſchäftige Einbildungskraft, du biſt die Quelle und Bewahrerin aller dieſer, obſchon ungegründeter Vergnügungen. Dir nur haben dieſe Menſchen die angenehme Täuſchung zu verdanken, die ihnen ſchmeichelt, du wirſt ihren Herzen die Vergnügungen zu ſchaffen, deren ſie bedürfen. Vielleicht gehört auch derjenige hieher, von welchem der Hr. Graf von Lamberg *) erzählet, er glaube viele 100 Jahr alt

*) In ſeinem Memorial d'un Mondain. p. 80. Siehe auch die neue von mir herausgegebene philoſoph. Bibliothek. 1 B. S. 611. Es heißt daſelbſt: „Ein ſehr ſeltſamer Mann in Venedig iſt der Marquis d'Aymar oder Belmar, der unter dem Namen St. Germain bekannt iſt: er glaubt 350 Jahr alt zu ſeyn, und um es vielleicht nicht zu übertreiben, verſichert er, den Tamas Kulikan in Perſien gekannt zu haben. Er hat einen Balſam, der die Kraft zu verjüngern hat; eine alte Frau, die ſich über die Maße damit beſtrichen hatte, wurde zu einem Embryon oder zu einer unreifen Geburt. Er ſoll in Pekin gewe-

alt zu ſeyn, und mir iſt ſelbſt wiſſend, daß vor einigen Jahren, ein Mann, der ſich St. Germain nannte, hier in Jena war, der ſich eines ſo hohen Alters rühmte. Viele glaubten, er beſitze den Stein der Weiſen und die ächte, das Leben verlängernde Goldtinktur. Wer weiß aber, ob nicht der allzulebhafte Gedanke und Wunſch ein hohes Alter zu erreichen, ſeine imaginative Vorſtellung in eine betrügliche innere Empfindung metamorphoſirt und umgeſchaffen hat. Vielleicht iſt ihm das Leben auf dieſem Erdballe eben ſo angenehm und reizend, als Ludwig dem XI. von Frankreich, der in allen Fürbitten weiter um nichts als um ſeine Geſundheit bitten ließ, und als einſt ein Prieſter

geweſen ſeyn, ohne Namen, er entſchuldigte ſich daſelbſt, daß er ſelbſt nicht wiſſe, wie er hieſſe. In Venedig, ſagte er, nennt man mich, indem man mit der Hand unter das Kinn greift, in Hamburg, mein Herr, in Rom, Monſignor, in Wien, Pſt, man pfeifet in Neapel, um mich zu rufen, man beſiehet mich in Paris durch das Fernglas, und auf dieſes Zeichen nähere ich mich gerne denen, die mich betrachten. — — Er bekam in Venedig Briefe, wo blos der Name dieſer Stadt auf der Addreſſe ſtand, und ſein Sekretär erkundigte ſich allezeit auf der Poſt nach Briefen, die an niemand wären; eine Gabe, die der Hr. von Belmar allein beſitzet, iſt, mit beyden Händen auf einmal zu ſchreiben."

zur Geſundheit des Leibes noch das Heil der Seelen hinzuſetzte, ſagte: bittet nicht ſo viel auf einmal, bittet nur um die Geſundheit des Leibes, das andere wird ſich finden. Ein anderer Fall, ſo ſehr er auch dem vorigen entgegen ſtehet, leidet doch gleiche Erklärungsart. Hollerius erzehlet nemlich *) daß jemand geglaubt, er ſey geſtorben, und deswegen weder eſſen noch trinken wollen. Als aber ein Freund deſſelben ſich zu ihm ins Grab legte, und ſagte: er wäre ebenfalls tod, auch aß und trank, und ſeinem imaginativen Mittoden durch Gründe überzeugte, daß auch die Toden äßen und tränken, ſo entſchloß ſich der Mittode zur Speiſe und trank, wurde wieder geſund und klug. — Vermuthlich war dieß ein Menſch, der des Lebens überdrüßig und grillenſiech war, der alle Dinge nach ſeiner ſchwermüthigen Einbildungskraft abbildete, nichts als Gefährlichkeiten und Fallſtricke in der Welt fand, und alſo den Tod recht ernſtlich wünſchte, ſich auch wohl gedachte, wenn du tod biſt, wirſt du ganz ruhig fortdenken, nur daß dir das Irdiſche entbehrlich ſeyn wird. Dieſer Gedanke wurde feurig, das daher empfundene Vergnügen hinreiſſend, er fühlte und empfand, von ſolchem Idealvergnügen geſättiget, weder Hunger noch Durſt; und glaubte endlich, er ſey wirklich tod.

Doch

*) S. Marcelli Donati Hiſtor. Med. Mirab.

Doch ich wende mich jetzo zu ſolchen Zeugniſſen, die an Tag legen, daß eine ausſchweifende Einbildungskraft auch unangenehme Vorſtellungen zu einem ſolchen Grad der Klarheit erhöhen könne, der ihnen die Maske von dem wirklichen Beſitz des gedachten Böſen giebt, ſo, daß der Menſch die Vorſtellung von einem möglichen Uebel und Unglück, mit einem wirklichen verwechſelt, und ſich ganz ungegründet vorſtellet, er ſey damit behaftet. Es verhält ſich hier die Sache auf eben die Art, wie bey den angenehmen Blendwerken innerer Empfindungen. Herr Profeſſor Tiedemann *) führt aus einem Schriftſteller **) ein Beyſpiel von einem groſſen Gottesgelahrten und Prediger an, der ſich, ſeines regelmäßigen Lebens ohngeachtet, beſtändig vor dem Gefängniſſe gefürchtet, und geglaubt, er wäre wegen begangener Sünden verdammt, er fühlte ſchon die Flammen der Hölle, er äuſerte gegen den, ihn beſuchenden Arzt, er möchte den Schwefel, der aus ſeinem Munde gienge, riechen. Die Veranlaſſung hierzu war keine andere, als weil der Prediger genöthiget geweſen war, eine Verrichtung auf offenen Felde zu unternehmen, dabey er von ohngefehr

 von

*) In den Unterſuchungen über den Menſchen 3 Th. S. 367. und 378.

**) Foreſt. Obſeruat. Lib. X. p. 329. ſeq.

von andern geſehen worden, daher erſchrack er und ſchämte ſich ſo ſehr, daß er ſich einbildete wegen begangener Sünden in der Hölle zu ſitzen. Wenn ein Menſch, der der allzugroſſen Macht der Imagination unterworfen und ein Sklav derſelben iſt, ſich einen unangenehmen Gegenſtand mit allzuhäßlichen Farben gedenket, wenn er mit ſeiner überall umſchauenden und unfixirten Phantaſie die Folgen lebhaft durchdenkt, die ihn unausſtehlich martern und foltern würden, woferne das Objekt durch Einwirkung ihm gegenwärtig wäre, auch ſich die Furcht gegen ſolche Folgen bis zum höchſten Grade erhebet; ſo kann endlich eine ſo lebhafte Vorſtellung in ihm von dieſer eingebildeten ſchädlichen Einwirkung erfolgen, daß er glaubt den Schmerzen zu fühlen, der der wirklichen Ereignung einer ſolchen ſchädlichen Einwirkung eigen iſt. Er wird gänzlich betäubt, weil er denkt, du kanſt dieſe Schmerzen nicht ausſtehen, er ſinkt wohl gar kraft- gefühllos und unempfindſam dahin. Iſt es endlich gar ein Menſch, der die Furchtſamkeit theils wegen ſeines Temperaments, theils wegen ſeiner gehabten Erziehung, in ausgezeichnetem Grade beſitzt, ſo iſt es gar nicht zu verwundern, wenn ihn ſeine furchtſame Vorſtellung gar zu Tode martert und entſeelet. Es giebt ja genug Menſchen, welche eine bloſe Ungewißheit der Begebenheiten in dem menſchlichen

Leben,

Leben, und eine mögliche traurige Zukunft ſich alſo vorſtellen, daß ſie von ſelbiger alles Widerwärtige zu erwarten hätten, und welche deswegen die ihnen gegenwärtigen Güter nicht genieſſen können, ſondern ſie fahren laſſen, und ſich der Furcht vor dem, was ihnen in Zukunft Verdriesliches begegnen kann, ergeben. Ein jeder Tag ſcheint ihnen der nächſte Vorläufer von einem groſſen Unglück zu ſeyn. Sogar durch Erlangung neuer Güter ſcheint ſich ihr Kummer und ihre Sorge zu vermehren, weil die Furcht, ihrer beraubt zu werden, ſie behindert, einen Geſchmack daran zu finden. Dieſe Furchtſamen klagen: ach wir tappen in der Welt, wie im Finſtern herum; da wir mit Abgründen umgeben ſind, ſo führen uns oft die Schritte, welche wir thun, ihnen auszuweichen, in dieſelben hinein. Ganz recht ſagt daher der Weiſe von Lesbos, daß der Unglücklichſte von allen Menſchen der ſey, der es zu ſeyn glaubt. „Die Furcht ſpricht Hr. D. Semler,*) macht die Täuſchung noch leichter als die Hofnung. Das Fürchterliche hat, wegen der Idee des Erhabenen, mit welchem es in Verbindung ſtehet, einen ſtarken Reitz für die Menſchen. Man

*) In den Sammlungen von Briefen und Aufſätzen über die Gaßneriſchen und Schröpferiſchen Geiſterbeſchwörungen, 2 Stück Halle, 1776. S. 74.

Man kann ſich kaum enthalten, auf einen fürchterlichen Gegenſtand wenigſtens einen ſchüchternen Blick zu werfen, der aber zu flüchtig iſt zur Unterſuchung. Die entfernteſte Aehnlichkeit zeigt uns alsdenn das Gefürchtete in ſeiner ganzen Geſtalt. Wir ſehen nicht, was da ſtehet, ſondern was wir fürchten.“ Sollte es wohl nach dieſen Vorausſetzungen ſchwer fallen, den Grund von der Ereigniß ausfündig zu machen, warum mancher beſonders ſehr furchtſamer Zuſchauer bey Vollziehung eines Todesurtheils, in konvulſiviſche Zuckungen gefallen iſt? Lag nicht die Urſache in der Vorſtellung des Schmerzens, den er vom exekutirten Verbrecher in ſich hinein dachte? Hier gilt, was ein neuerer Schriftſteller *) ſchon geäuſert hat: Die Natur muß jeden gut organiſirten Menſchen für die Zuckungen eines Sterbenden empfindlich machen, und es entſteht allemal auch eine Empfindung, weil das Nervenſyſtem die Aehnlichkeit uns nur allzudeutlich, wenn ich ſo ſagen darf, zuzittert. — Die Natur hat dem Menſchen die Seite des Schmerzens allzugut in der Seele aufgezogen, als daß er ſie, wenn ſie an einem andern Geſchöpf gerührt wird, nicht ſogleich an ſeiner eignen ſollte zittern und tönen hören. Sonach iſt es zweifelsfrey, daß eine lebhafte Furcht, ein hefti-

*) Abt vom Verdienſte p. m. 150. f.

heftiger Abſcheu gegen ein Uebel, wenn wir es auch nicht beſitzen, dennoch uns daſſelbe eben ſo ſchlimm darſtellen könne, wie es iſt, und folglich nicht allein den Gedanken in uns zu erregen fähig ſey, daß wir das Schädliche beſitzen, ſondern daß auch ähnliche Folgen, als ob wir es beſäßen, daher entſtehen können. So geſchahe es, daß ein Kind in dem Armenhauſe zu Harlem mit konvulſiviſchen Bewegungen befallen wurde, verſchiedene andere Kinder dachten und ſahen dieſes Uebel mit lebhaftem Gefühl, daher zog auch dieſer Gedanke gleichen Erfolg nach ſich. *) Merkwürdig iſt auch das Beyſpiel, das ſich im Jahr 1777. zutrug. Denn als der Miſſethäter Desrues hingerichtet wurde, war ein junger Menſch von etwa 14 Jahren unter den Zuſchauern, dieſem, als er den Verbrecher aufs Blutgerüſte ſteigen ſahe, wandelte ſogleich eine kleine Ohnmacht an, als er aber gar die Stöſſe mit dem Rade bemerkte, kam er von Sinnen, und glaubte nachher, es wären ihm alle Glieder zerſchmettert, und er litte die fürchterlichſten Schmerzen, wenn gleich die Wundärzte nichts an ihm zerbrochen fanden, ſondern nur einige braune Flecken bemerkten. Welch eine Wirkung der Einbildungskraft! welch ein Unter-

*) S. meine Abhandlung von Ahndungen und Viſionen S. 72.

Unterſchied unter den Menſchen! Desrues ſelbſt, der zerſchmettert wurde, lächelt, und behauptet die Miene des heitern Märtyrers bis ans Ende, und der arme Jüngling, der zuſieht, leidet die Qual, die die Gerechtigkeit jenem zudachte. Nicht weniger iſt anmerkungswerth, daß die Furcht ſich nicht ſelten auf ſolche Dinge erſtrecket, die gar nicht möglich ſind. Galenus *) erzählet, daß ein gewiſſer Menſch von einer immerwährenden Furcht und Angſt gequälet worden, weil er ſich vorgeſtellet, es möchte der ungeheure Atlas, der die Erdkugel lang genug auf ſeinen Schultern getragen, dieſer Mühwaltung überdrüßig werden, und ſolche Laſt eben nicht ſanft auf ſeine Schultern legen. Daß ein, dem ehemaligen hieſigen Profeſſor Weigel zur Hand gehender Student, auf den Einfall gekommen, er ſey ein Hühnerhahn, iſt bekannt genug. **) Der Schwindel ***) giebt uns ein neues Beyſpiel, daß eine heftige Furcht gegen blos mögliche Uebel uns auf die Idee leite, als ob

*) De locis affectis Lib. III. cap. 9.

**) Mehreres davon mag man leſen in Hrn. Hofr. Nicolai Pathologie 5 Band S. 262. f.

***) Von den Schwindel, aus den Fehlern der Nerven u. ſ. w. wovon die Aerzte weitläuftig handeln, kann verglichen werden; Ernſt Anton Nicolai Pathologie 5. Band S. 17. f.

ob wir dieſes Uebel ſchon empfänden. Oft geſchiehet es, daß ein Menſch von einer groſſen Höhe in die vor ihm liegende Tiefe ſiehet, er ſtehet zwar mit ſeinen Füſſen auf ſichern Boden, es umgiebt ihn auch wohl ein Geländer, dem ohngeachtet entſtehet in ihm jezuweilen eine ſolche heftige Furcht wegen des Herunterfallens, deren er ſich nicht erwehren kann, ſo ſehr er auch nach dem Verſtande überzeugt iſt, daß er keine Gefahr zu beſorgen habe. Blos die Lebhaftigkeit, die der Vorſtellung von einem zukünftigen Uebel eigen iſt, ſchaffet die unangenehme Vorſtellung der Zukunft zu einer Vorſtellung des Gegenwärtigen um. Eben ſo verhält ſich die Sache mit ſolchen Perſonen, welche einen überwiegenden Abſcheu gegen das Aderlaſſen haben. Sie wiſſen es, ſie ſind aus vernünftigen Gründen überzeugt, daß ein Aderlaß ihrer Leibesbeſchaffenheit dienlich ſey, und dennoch entſtehet bey ihnen eine ſo heftige Furcht für nachtheiligen Folgen, die aus dem Aderlaſſen entſtehen dürften, daß ſie oft bey der bloſſen Zubereitung in Ohnmacht fallen. Gewiß iſt es, daß dieſer Erfolg ſein Daſeyn blos der innern Veränderung des denkenden Weſens, der lebhaften Vorſtellung möglicher und zu befürchtender Folgen zu danken habe. Sollte mir demnach die Folge übel aufgenommen werden, daß der Menſch ein Thier ſey, das an der Kette ſeiner Einbil-

dung

dung liegt? Und noch dazu geräth die Einbildungskraft oft in eine ſolche Glut, daß ſie jedes Theilchen des Verſtandes und der Vernunft gleichſam verbrennet. Oft wüthet beſonders der Geiſterſeher mit glühender Leidenſchaft, wenn ſein wallender Buſen von Begeiſterung pochet, und mit fanatiſchen Wehen gebühret er eine Mißgeburt.

§. 3.

Beytrag der Phantaſie bey Empfindungen, die durch keinen auſſer den Menſchen vorhandenen Gegenſtand, ſondern durch innere Bewegungen im Körper erweckt werden, vermittelſt der Regel: Aehnliches erweckt eine Idee vom Aehnlichen.

Dieſe Beyſpiele mögen hinreichend ſeyn, den reichhaltigen Beytrag der Einbildungskraft in Anſehung innerer Veränderungen der Seele, zu beurtheilen. Daher will ich zu einer andern Klaſſe von Beyſpielen ſchreiten, die den Einfluß der Phantaſie in Anſehung ſolcher Empfindungen, die von einem Theile, oder von einer Bewegung des Leibes, ohne Beytritt äuſſerer von Menſchen verſchiedener Urſachen gewirkt werden, vor Augen legen. Die Phantaſie pflegt ſich nach dem Satze zu äuſſern: Aehnliches erweckt eine Idee vom Aehnlichen, und zwar in der ausgedehnteſten Bedeutung. Hieraus werden

den viele und mannichfaltige Blendwerke der Empfindung erklärbar. Geſetzt, ein Menſch fühlet an ſeiner Naſe, er bemerkt, ſie fühle ſich weich an, ſo kann dieſe Idee eine Vorſtellung von allen denjenigen Dingen erregen, denen auch der Begriff des Weichen eigen iſt. Z. E. von Butter u. ſ. w. Deswegen findet man auch Beyſpiele, daß Menſchen geglaubt haben, ihre Naſe wäre von Butter, weswegen ſie ſich von dem Sonnenſchein und Feuer, aus Furcht, dieſer ihnen nöthige Theil möchte ſchmelzen, entfernt gehalten. Ein anderer bemerkte eine Härte bey ſeiner Naſe, fand aber doch, daß ſie nachgab, ſich bewegte, und wurde dadurch auf die Idee der Härte und des Zerbrechlichen geleitet, daher ſchloß er, ſeine Naſe wäre von Glas, und bat jedermann mit ſeiner Naſe behutſam umzugehen. Noch ein anderer ſahe, daß ſeine Beine ſehr hager und dürre waren — Hager und dürre ſind auch die Strohhalmen — warum ſollte es ihm alſo ſo ſehr zu verdenken ſeyn, daß er glaubte, ſeine Füſſe wären von Strohhalmen. *) Wiederum ein anderer fühlte, daß ſein Bauch ziemlich geſpannt, und einer Trommel ähnlich war, er glaubte deswegen berechtiget

*) S. Börhave ſeine Prälectionen über die Phyſiologie, die Hr. von Haller herausgegeben, im 4ten Bande.

tiget zu ſeyn, um dieſe Trommel nicht ungenutzt zu beſitzen, auf ſelbigem zu trommeln. Auch iſt hieher das Beyſpiel zu rechnen, das Marcellus Donatus *) von einem Manne anführet, der ſich einbildete, er wäre ſo dicke, daß er durch keine Stubenthür, ohne Zerquetſchung hindurch könnte. Und als man ihn, um ſelbigen eines andern zu belehren, mit Gewalt durch eine Stubenthür tragen ließ, ſtarb er, zwar nicht wegen eines gewaltſamen Preſſens, aber doch für Schrecken. Jener ſahe unter ſich, und fand, daß ſeine Naſe ſehr hervorragte, einem Elephantenrüſſel ähnlich, warum ſollte er alſo nicht glauben, er beſäße einen ſolchen Rüſſel. Eine Frau empfand einen ſtarken und freſſenden Schmerz auf dem Wirbel des Kopfs — welcher von einem Stück von Fäulnis angefreſſenen Knochen herkam — und glaubte es müſſe ein Wurm in ihrem Kopfe dieſe Plagen verurſachen, wovon Schaarſchmidt **) zu leſen iſt. Auch dieſe konnte durch die Vorſtellung des Freſſens, auf die Idee eines Wurms, dem ein Freſſen zugeeignet wird, geleitet werden. Wenn Menſchen im Unterleibe unangenehme Empfindungen und Schmer-

*) In hiſtor. medic. mirab. p. VI. 95.

**) Im erſten Jahrgange ſeiner mediciniſchen und chirurgiſchen Nachrichten in der dritten Woche weitläuftig handelt.

Schmerzen fühlen, die mit dem Schmerz, der von einem Stechen, Beiſſen und dergleichen zu entſtehen pflegt, eine Aehnlichkeit haben, ſo werden auch ſolche Menſchen, wenn ſie beſonders ſtarke Einbildungskraft haben, denken, daß ſich ſolche Dinge in ihrem Leibe aufhalten, die ein Stechen, Beiſſen ꝛc. bewirken können. Aus dieſem Grunde haben manche geglaubt, Schlangen, Kröten, Würmer, Steckenadeln, Nägel ꝛc. im Leibe zu beſitzen. Je vervielfältigter der Schmerz iſt, deſto ausſchweifender zeigt ſich die Phantaſie in Erfindung und Entdeckung der Urſachen. Daher ſoll ſogar Jurieu, wie Tißot anführt, geglaubt haben, daß ſein öfteres Bauchgrimmen von einem Scharmützel entſtehe, das ſieben Reuter in ſeinem Bauche mit einander hielten. Man findet auch Beyſpiele von Menſchen, die vielleicht durch die Empfindung einiges Froſtes mögen veranlaſſet worden ſeyn, ſich einzubilden, daß kein Feuer und Wärme kräftig genug ſey, den Froſt zu vertreiben, und deswegen ſogar in den heiſſeſten Tagen am Feuer geſeſſen haben. Zacutus Luſitanus *) führet ein ſolches Beyſpiel an. Eben ſo wenig finde ich mich betreten, wenn ich einen ſchicklichen Veranlaſſungsgrund ausfindig machen

*) De medicorum princip. hiſtoria Lib. I. obſ. 38.

chen ſollte, warum jener, den Stahl *) und Börhaave erwehnen, auf den Einfall gerathen, er dürfe nicht ſein Waſſer abſchlagen, weil ſonſt eine Sündfluth entſtehen, oder doch wenigſtens die ganze Stadt unter Waſſer geſetzt werden dürfte. Wenn ich auch nicht darauf Rückſicht nehme, daß dieſe Einbildung aus einem Traume könne erzeuget worden ſeyn, ſo können doch mancherley andere vorhergegangene Umſtände dieſen Menſchen auf ſo eine abgeſchmackte Idee geleitet haben. Vielleicht — denn es kann noch ein anderes Vielleicht, noch ein anderer Grund in vorhergegangenen Umſtänden liegen — hatte dieſer Menſch vorher einmal ſehr ſtark uriniret, da er doch nicht einen ſo heftigen Druck und Trieb dazu empfand, wie jetzo. Er hatte auch wohl im Schlafe ſein Bette ſo ſehr überſchwemmet, daß die Imagination ihn auf die Vorſtellung brachte — freylich auf eine ausſchweifende und vergröſſernde Art, wie dieſes den Phantaſten eigen iſt — er hätte wohl gar in dieſem Waſſer erſticken und erſauffen können, was würde nun wohl jetzo erfolgen, da er, wegen des heftigen Drucks, eine weit gröſſere Menge des Waſſers bey ſich haben müſſe u. ſ. w. Das beſte war, daß man dieſen Menſchen dadurch kurirte, als man ausrufen ließ, es wäre Feuer in der Stadt, und

*) In regul. philoſoph.

und fehle an Waſſer zum Löſchen, womit die Aerzte die Bitte verbanden, er möchte zur Rettung der Stadt ſein Waſſer laſſen, welches denn den glücklichſten Erfolg hatte, und zugleich den eingebildeten Patienten vom ſeinem Irthume befreyete. Die Erfahrung bietet uns zwar auch ſolche Begebenheiten an, wo die Veranlaſſung zu der imaginativen Vorſtellung mehr verdeckt iſt. Man hat ſich aber darüber nicht zu verwundern, weil in dergleichen aufgezeichneten Geſchichten nicht immer alle vorhergegangene und begleitende Umſtände angegeben worden, aus denen die Quelle und Urſache ſolcher phantaſtiſchen Ideen wäre begreiflich worden. Dahin gehöret unter andern, daß einſtmals ein Menſch geglaubt haben ſoll, er ſey eine Schildkröte, und müſſe daher allen Leuten aus dem Wege gehen, um nicht zertreten zu werden. Von gleichem Schlage war die Phantaſie jenes Italieners, der ſich für ein Gerſtenkorn hielte, und deswegen Bedenken trug auszugehen, um nicht von Hühnern verſchlungen zu werden. So, wie ein anderer, der ohnweit Padua wohnte, ſich für eine Rübe anſahe, und Croſa meldet von einem berühmten Theologen zu Oxfort, daß er ſich gar für eine gläſerne Flaſche gehalten. Virgilius erzählet von den Töchtern Präti, ſie hätten geglaubt, ſie wären Kühe und hätten daher auch die Stimme derſelben nachgeahmet.

Galenus und Avicenna führen auch verſchiedene Beyſpiele von melancholiſchen Menſchen an, welche ſich für irdene Gefäße gehalten, und deswegen das Antaſten und Angreifen ſehr verboten, um ihnen durch ein Zerbrechen nicht das Garaus zu ſpielen. Andere haben ſich für Vögel gehalten, und deswegen mit ihren Armen die Bewegung von Flügeln nachgeäffet. Thomas Bartholinus *) giebt ein Beyſpiel von einem groſſen Poeten zu Amſterdam an, welcher in der feſten Meynung ſtand, ſein Hinterer wäre von Glas und würde zerbrechen, wenn er ſich darauf ſetzte. Noch andere Exempel kann man daſelbſt nachleſen. Die Vernunft ſiehet inzwiſchen ein, wie ein Menſch — auch wohl ohne alle ſich ereignende Veränderung im Körper — manche alberne Vorſtellung zur größten Lebhaftigkeit, die der Klarheit einer Empfindung proportioniret iſt, erheben könne. Vielleicht iſt ſchon ein allzulebhafter Traum hierzu hinreichend. Denn wir wiſſen genugſame Beyſpiele, daß Menſchen geträumt haben, als ob ihnen dieſe oder jene Summe Geldes von einem Freunde ausgezahlet würde, und der ihr Traum ſo deutlich war und eine Abbildung der Münzſorten,

*) Cent. I. Hiſt. 79. p. 117. Man ſehe auch *Jo. Aug. Erneſti* in diſp. de neceſſitate reuel. div. p. 36 ſq.

ten, der Anzahl derſelben, und aller andern Umſtände in ſich enthielte, z. E. wie ſie das Geld in dieſes oder jenes Käſtchen geleget, das Gold ins erſte Fach, das grobe Silber ins zweyte, die Zweygroſchenſtücke ins dritte Fach, u. ſ. w. ſo glaubten ſie beym Erwachen, es ſey eine wirkliche Empfindung, und nicht ein Traum geweſen. Sie verfügten ſich beym Aufſtehen nach ihren Käſtchen, um etwas Geld zu dieſen und jenen Abſichten herauszunehmen, und ſiehe! als ſie alles leer fanden, machten ſie ein gewaltiges Lärmen, es ſey ihnen das Geld geſtohlen, ſie beruften ſich auf denjenigen, der ihnen erſt den Tag vorher das Geld ausgezahlet habe, den ſie darüber ſchriftlich quittirt hätten u. d. Als aber auf Befragen dieſer angebliche Auszahler ſelbſt nichts von ſo einem Vorgang wiſſen wollte, auch aus allen andern Umſtänden erhellte, es ſey ein ſolcher Diebſtahl nach der Lage der Dinge unmöglich geweſen, ſo veroffenbarte ſich, daß der über ſeinen Verluſt Betrübte blos eine Einbildung und einen Traum für Empfindung gehalten haben müſſe. Eben ſo möglich iſt es nun auch, daß einem Menſchen träume, er ſey eine Schildkröte, und zwar mit ſolchen Umſtänden, die ſeinen Grundſätzen, welche er vielleicht in ſeiner Jugend und gey ſeiner fehlerhaften Erziehung eingeſogen hat, gemäs ſind, daß er daher durch ſolche

Vorurtheile verblendet, das Unmögliche in ſeiner Vorſtellung nicht erblicket, ſondern daſſelbe für etwas Wirkliches hält. Man hat nur nöthig zu Hülfe zu nehmen, daß ein ſolcher einbildungsvoller Menſch geträumet habe, Gott ſage zu ihm im Traume: du ſollſt zur Strafe deiner Sünden künftig eine Schildkröte ſeyn. Der Phantaſt denkt, da ihm die Unterredung mit Gott im Traume allzulebhaft erſcheint, du haſt dieſe Strafe mit deinen Sünden verdienet, Gott hat auch ſchon ehemals im alten Teſtamente ſich im Traume den Menſchen offenbaret, ihm iſt es ſeiner Allmacht wegen möglich, dir das Kriechen auf der Erde eben ſowohl als eine Strafe zu zuerkennen, als es der Macht Gottes gemäs war, mit der Schlange im Paradieſe das Kriechen auf dem Bauche als einen ſtrafenden Erfolg ſeiner Gerechtigkeit zu verbinden. Ja, ſelbſt der enthuſiaſtiſche Eifer, Gott in allen zu glauben, irrige und abergläubiſche Begriffe von Wundern, die er — etwan im Pabſtthum — in vielfacher Zahl eingeſogen hat, unterdrücken in ihm die Zweifel, die ihm ſeine Sinne wider die Wahrheit ſeiner eingebildeten Geſtalt, vorlegen. Man denke nur an die Maria Magdalena von Pazzis, Catharina von Genua und andere, von denen ich oben Erwehnung that. Wenn Menſchen einmal überzeugt zu ſeyn glauben, daß etwas ein Ausſpruch von Gott ſey,

ſo pflegen ſie mit ruhiger Zufriedenheit ihrem Verſtande zu befehlen, einer ſolchen Behauptung beyzupflichten, wenn ſie auch noch ſo widerſprechend ſeyn ſollte. Die eifrigen Muhamedaner nehmen nicht den geringſten Anſtand ihrem Alkoran einen unbegränzten Beyfall zu ſchenken, obſchon offenbare, mit der Vernunft ſtreitende, auch ſonſt unſchickliche Dinge darinn vorkommen. Daß ein gewiſſer König auf ſeiner Reiſe wahrgenommen habe, wie die Sonne Abends ſich in einen Brunnen, der voller Koth geweſen, geleget, und früh wieder herausgegangen; *) daß Abraham auf Befehl Gottes Vögel zerſchnitten, und wieder lebendig gemacht; **) erregt in ihnen keinen Zweifel wider die Wahrheit. So wenig die neueren Juden über ſolche Stellen ihres Talmuds ſtutzen, die ebenfals der Wahrheit gänzlich zuwider ſind. Sie finden ſich über der Erzählung nicht betroffen, daß Gott den erſten Menſchen mit zwey Geſichtern und zwey Rücken geſchaffen, alsdenn habe er dieſen Menſchen von einander geſchnitten, wodurch Adam und Eva zur Wirklichkeit gekommen. Ferner, Abraham wär 74mal gröſſer geweſen, als ein ordentlich erwachſener Menſch, und hätte auch ſo viel gegeſſen. — Wahrhaftig ein guter Appetit. —

*) Sura XVIII. 87.

**) Sur. II. comm. 261.

Ein Vogel hätte ein Ey aus dem Neſte fallen laſſen, wodurch 60 Dörfer unter Waſſer geſetzt worden. Ich erinnere mich auch im Jahr 1766 ein Aktenſtück geleſen zu haben, das in dem jenaiſchen akademiſchen Archiv verwahrlich aufbehalten wird, *) wo ſelbſt der Hofmeiſter M. **) ausſagt: „Ihm und ſeinen Konſorten ſey von Gott die Verheiſſung geſchehen, daß die in der Erde verborgenen Schätze, den Menſchen zum Beſten wieder ſollen hervorgebracht werden, und Gott habe ihnen befohlen, Fauſts Höllenzwang, welches ein heiliges Buch ſey, und andere magiſche Bücher ausfindig zu machen.“ — Nemlich zu der Abſicht, um die Geiſter zu zwingen, ihnen die verborgen liegenden Schätze anzuzeigen. Denn dieſer Menſch glaubte, ***) „es gienge gar wohl an, daß man die ſchwarzen Geiſter durch den Beyſtand Gottes zwingen und züchtigen könne, ja es ſey dieſes gewiß, und ſey auch einerley, ob dieſe Züchtigung mit einem Finger, Ruthe, Degen, oder

*) Unter der Aufſchrift: Act. iudicial. academ. die wider den Hofmeiſter Hrn Joh. Adolph. M.** und Hrn. Kandidat iuris Joh. Georg H** ergangene Unterſuchung betreff. pto Geiſterbeſchwörungsbeſchäftigungen. 1766.

**) Fol. 31. b.

***) Fol. 30.

oder ſonſt geſchehe.“ Und fügte dieſen ſogar bey: *) „Er könne nicht einräumen, daß die Geiſterbeſchwerungsſachen und andere von ihm und ſeinen Konſorten bisher vorgenommene magiſche Berufsarbeiten gottloſe Gauckeleyen wären; vielmehr ſey es ein Gott wohlgefälliges und von ihm ſelbſt anbefohlnes heiliges Werk, welches auf das allgemeine wahre Wohl des ganzen menſchlichen Geſchlechts abziele.“ Ferner: **) „Er ſey von der Göttlichkeit ſeiner Sache überzeugt, wiſſe allzuwohl, daß ſein Unternehmen keinesweges wider die göttlichen Geſetze, ſondern ſolchen vielmehr vollkommen gemäs ſey, könne auch bey Verluſt ſeiner Seligkeit von dieſem Wege niemalen abſtehen, und würde troz aller Verfolgungen davon niemalen abweichen, vielmehr lieber den Tod übernehmen, als jemalen ſich davon ableiten laſſen.“ Im ähnlichen Tone redet der Konſorte Kandidat H. und ſagt: ***) „GOtt habe es gefügt, daß er einſtmalen in des Hrn. Hofmeiſters M. Geſellſchaft gekommen; da ihm dieſer die Zufriedenheit in Gott eröfnet, die er darinn verſpüre, daß er die heiligen Engel Gottes an ſeinem Leibe fühle, höre, und endlich auch hoffe, in einen ſichtba-

*) Fol. 35. b.

**) Fol. 36.

***) Fol. 21. b. und Fol. 22.

ſichtbaren Umgang mit ihnen zu kommen." Dieß habe ihn bewogen, ſich in die Geſellſchaft des beſagten M. und noch eines andern zu begeben, und er habe es auch bereits durch Beten und einen Gott wohlgefälligen Lebenswandel dahin gebracht, daß er die heiligen Engel ſinnlich fühle, und empfinde, eben ſo ſinnlich, als wenn ihn ein anderer Menſch angreife. Was konnte nun wohl dieſe imaginative Vorſtellung des M. und H. bey ihnen zur ſcheinbaren Empfindung umſchaffen? Gewiß nichts anders, als der allzu ernſtliche Wunſch, durch Hülfe der Geiſter Schätze zu entdecken, und die Einbildung, daß Gott ihren Vorſatz genehmige, und durch die Engel werde unterſtützen laſſen. Das verworrene Gefühl, und die lebhafte Bewegung der Lebensgeiſter leitete ſie auf die Idee, daß ſie auſſer ſich etwas fühlten, und wer ſollte dieſes einwirkende Subjekt ſeyn? Doch wohl der Gegenſtand ihres Wunſches, die Gegenwart der Engel. Schon Jacob Böhme bildete ſich ſteif und feſt ein, daß er eine Stimme gehöret, einen Engel geſehen und geſprochen, und dennoch war es nur ein Erfolg ſeiner Phantaſie. Gleiches Urtheil fälle ich von dem Engländer Joh. Dee, der gleichfalls eine Gemeinſchaft mit den guten Engeln vorgegeben, wie deſſen weitläuftiges Buch von ſolchen Erſchei-

nungen mit einer Vorrede des Caſaubonus beweiſſet. *)

Dasjenige, was ich (§. 2.) von der Macht der Phantaſie gelehret habe, mit dem Grundſatz, daß man Gott und ſeinen Engeln, wie auch den ſelig abgeſchiedenen Seelen einen uneingeſchränkten Beyfall geben müſſe, verbunden macht die ſogenannte Theurgie unter den Alten *) be-

*) Uebrigens kann geleſen werden M. Jacob Stolterfoht nothwendige Wahrheit und Ehrenrettung wider D. Jacob Fabricii Schrift: inuicta probatio viſionum genannt, Lübeck, 1647. 4. 1 Alphab. 3 Bog.

*) S. das Walchiſche philoſ. Lexikon unter der Rubrik: Theurgie 2 Th. S. 1134. f. Es heißt daſelbſt S. 1135. die Theurgie iſt eine Art der ceremonialiſchen Magie, welche auf gewiſſe Gebräuche, die bey den Alten gewöhnlich waren, beruhete, und mehrentheils in goëtiam und theurgiam eingetheilet wird, davon jene mit den böſen, dieſe aber mit den guten Geiſtern zu thun hat. Man kann daher ſagen, daß die Theurgie auf eine Gemeinſchaft mit den guten Geiſtern ankommt, und eine Wiſſenſchaft ſey, durch allerhand Ceremonien ſich mit denſelben bekannt zu machen, und ſie zu ſeinem Nutzen auf ſeine Seite zu bringen, daß man vermittelſt derſelben beſondere und ungewöhnliche Wirkungen thun möge. Sonſt iſt noch anmerkungswerth, daß Ammonius, mit dem Zunamen Sac-

begreiflich, und giebt auch einigen Aufſchluß in den ausſchweifenden Phantaſien des bekannten Schwedenborgs, Kuhlmanns, Taßo *) u. ſ. w. Ich

Saccas (d. i. der Sackträger, weil er in ſeinen jüngern Jahren Kornſäcke getragen S. J. A. Fabricii bibl. græc. T. IV. p. 159.) geglaubt, Jeſus, ein vortreflicher Mann und Freund Gottes, habe die verunſtaltete platoniſche Philoſophie in ihrer Reinigkeit wieder herzuſtellen geſucht, und habe ſich beſonders auf die Theurgie und auf die hohe Kunſt verſtanden, die Einbildungskraft alſo zu reinigen, daß ſie die Dämonen ſehen könne, mit deren Hülfe viel Wunderbares auszurichten ſey. S. D. Büſching in dem Grundriß einer Geſchichte der Philoſophie 2 Th. S. 475. f. und die daſelbſt angeführten Verfaſſer. So weit kann der Aberglaube und die ausſchweifende Phantaſie ſich erſtrecken, daß man die Reſultate der Einbildung für Pflichten hält, welche die chriſtliche Religion vorſchreibe. Wer eine ausgebreitete Kenntniß von der Theurgie zu erhalten wünſcht, vergleiche *Jo. Erneſti Floerckii* commentation. de crimine conjurationis ſpirituum, ejus proceſſu et poenis. Jenæ 1721. Cap. VI. p. 84. ſeq.

*) Taßo glaubte mit einem Geiſte einen genauen Umgang zu haben. Er pflegte in Gegenwart eines Freundes ſein Geſicht und ſeine Augen eine Zeitlang unverrückt nach den Fenſtern zu richten, und rief alsdann, da kommt mein Geiſt. Taßo unterredete ſich hierauf mit dem Geiſte im erhabenen Tone aber er war der Fragende und

Ich will nur etwas von Schwedenborg erweh-nen. Seine Weiſſagungen und Ausſprüche ſchienen gar vielen von ſo hohem Werthe zu ſeyn, daß

und Antwortende zugleich. S. *Muraton* della Forza della Fantaſia cap. 9. Dietrich Diete-mann in den Unterſuchungen über den Men-ſchen 3. Th. S. 294 f. erkläret dieſe Viſion auf folgende Art, und ſeine Erklärung verdienet Beyfall. Taßo ſahe eine Weile unbeweglich nach dem Fenſter hin; dadurch zog er ſeine Seele von allen äuſern Empfindungen zurück, und verſetzte ſie in eine Art von Entzückung. Die Senſationen verdunkeln ſich durch eine ſol-che Richtung der Augen nach einem unveränder-ten Punkt. Nach der Verdunkelung der Senſatio-nen entſtehen im erſten Augenblicke der Entzü-ckung allerhand Phantasmen, wenn nemlich die Ekſtaſe keinen beſtimmten Gegenſtand hat. Man hefte in tiefen Gedanken die Augen auf die Erde unbeweglich, und ſtrenge dabey die Imagina-tion an; ſo wird man allerhand unbeſtimmte Wallungen und Bewegungen von Licht und Schatten gewahr werden. Ein noch höherer Grad der Anſtrengung, verbunden mit dem fe-ſten Glauben, nun wird der Geiſt erſcheinen, brachte endlich ein Phantom hervor, welches dem Dichter durch das Fenſter herein zu kommen, und alſo ſein Geiſt zu ſeyn ſchien. Die Freude über den Anblick dieſes Phantoms verurſachte nothwendig eine noch ſtärkere Bewegung der Phantaſie, und nun fieng er die Unterredung an. Weil aber alle äuſſere Sinne verſtopft, und die

Einbil-

daß ſie in Anſehung der Wahrhaftigkeit den göttlichen Ausſprüchen gleich geachtet wurden. Da ſie doch eben ſo wohl, als die Wahrſageriſchen Orakel anderer unberufenen Propheten und Pythoniſtinnen, Reſultate einer überſpannten Imagination ſind. Solche Leute ſind mehrentheils Betrüger — doch nicht allemal vorſetzliche und betrogene zugleich. Denn ſo, wie ſie leicht durch ihre lebhafte und wenigſtens ihnen ſelbſt zuverſichtliche Erzählungen ſich bey andern Beyfall erwerben, wodurch ſie ſelbige hinters Licht führen, eben ſo werden ſie von ſich ſelbſt hintergangen, wenn bey ihnen eine Idee und eine Verbindung der Ideen allzugroſſes Licht der Klarheit erhält, daß ſie ſolche Vorſtellungen von Empfindungen, zu unterſcheiden nicht

Einbildungskraft ganz mit ihrem eigenen Geſchöpfe beſchäftiget war; ſo wurde er nicht gewahr, daß er allein redete, indem er mit dem Geiſte zu reden glaubte; ſo, wie wir im Traume nicht merken, daß wir es nur allein ſind, die da fragen und antworten. Die heftige Bewegung der Phantaſie, verbunden mit der Vorſtellung, daß ein Geiſt nicht die gewöhnliche Menſchenſprache reden darf, brachten den erhabenen Ton des Geſpräches hervor. Wer von den Lebensumſtänden des Taßo mehrers zu leſen wünſcht, den verweiſe ich auf Joh. Braumont Traktat von Geiſtern, aus dem Engl. durch Theodor Arnold überſezt. Halle, 1721. 4. S. 147. f.

nicht mehr vermögend ſind. Und wie ſehr dieſe Lebhaftigkeit wachſen könne, iſt daraus begreiflich, daß ſolche Geiſterſeher ihre Seele von allen äuſern Empfindungen gleichſam ganz zurück ziehen, daher ihre Einbildungen nothwendig eine weit gröſſere Gewalt über ihre Seele ausüben, als von Empfindungen zu geſchehen pflegt. Sie bleiben nicht mehr Meiſter ihrer Gedanken, und hoffen und wünſchen ſie einmal eine Antwort von Geiſtern, auf eine ihnen intereſſante Frage, ſo kann es nicht fehlen, ſie bekommen ſie auch, nicht eben von Geiſtern, ſondern von ihrer eigenen Phantaſie, doch halten ſie dieſe Antwort für Eingebungen. Trift ihre Antwort, die ſie von Geiſtern erhalten zu haben glauben, mit der Wahrheit der Sache überein, das doch gar natürlich jezuweilen geſchehen kann, ſo ſtaunt der gemeine Haufe, und glaubt, ein ſolcher Geiſterſeher habe ſich einer beſondern Gnade Gottes und eines genauen Umgangs mit ſelbigem oder auch mit den Engeln und Seligen zu erfreuen. Alles dieſes, durch viele Beyſpiele an den genannten Schwedenborg zu beſtätigen, halte ich zwar für überflüſſig, doch will ich etwas zur Erläuterung von ihm, meinem Zwecke gemäs anführen. Seine Beſchäftigung beſtand, wie er ſelbſt von ſich ſagte, darinn, daß er, ſeit mehr als 20 Jahren, einen genauen Umgang mit Geiſtern und abgeſchiednen

Seelen

Seelen unterhielte, von ihnen Nachrichten aus jener Welt einholte, und dieſe Gefälligkeit durch Ertheilung der Neuigkeiten und Vorfälle aus dieſer Welt erwiederte. Daß er weitläuftige Schriften über ſeine Entdeckungen abfaßte und jezuweilen nach London reißte, um die Ausgabe derſelben zu beſorgen. Einige Vorfälle mit dieſem Erzgeiſterſeher unter allen Geiſterſehern, aber auch Erzphantaſten unter allen Phantaſten, brachten ihn in groſſen Ruf. Denn man ſagt — ach und wie viel wird nicht geſagt und geplaudert — daß er gegen das Ende des 1761. Jahres zu einer Fürſtin gerufen worden, deren ausgezeichneter Verſtand und vorzügliche Einſicht die Gewähr leiſte, daß ſie von dieſem Geiſterſeher nicht habe hintergangen werden können. Die Abſicht dieſer Fürſtin ſey zwar mehr dahin gegangen, ſich über die Einbildungen dieſes Geiſterſehers zu beluſtigen, als daß ſie im Ernſt Nachrichten aus der andern Welt durch ihn zu erhalten gewünſcht haben ſollte, inzwiſchen that ſie ihm doch beym Abſchiede einen geheimen Auftrag, der eine Beziehung auf ſeine Geiſtervereinigung hatte. Schwedenborg erſchien auch nach einigen Tagen, und gab eine Antwort, welche die Fürſtin in den höchſten Grad der Verwunderung ſetzte, weil ſie von ſolcher Beſchaffenheit war, daß ſie etwas entdeckte, das keinen lebenden Menſchen auſſer der

Für-

Fürſtin bekannt war. — Ich finde mich über dieſe Erzählung nicht betroffen. Denn einmal könnte ich ſagen, wunderbar iſt die Sache genug, aber iſt ſie denn auch wahr? Zweytens wenn ich ſogar die Erzählung für wahr annehme, ſo ſcheint mir es doch ein übereilter Schluß zu ſeyn, wenn man die Folge daher leiten wollte, man müſſe die Begebenheit ganz auſſernatürlichen Urſachen zuſchreiben. Kann denn nicht Schwedenborg ſich bey den Bedienten der Fürſtin erkundiget, auch wohl ſolche beſtochen haben — denn er ſoll als ein bemittelter Privatmann gelebt haben — um dasjenige zu erfahren, was er zur Antwort der aufgegebenen Frage nöthig hatte. Zwar ſoll die Antwort eine Sache betroffen haben, wovon niemand als die Fürſtin Wiſſenſchaft gehabt habe; wie aber, wenn die Fürſtin zwar dieſe Meynung geheget, dennoch ihr unwiſſend, dieſer oder jener Bediente Wiſſenſchaft davon gehabt hätte? Und warum wird denn dieſe ſo auffallende Frage und Antwort nicht genau angegeben? Vielleicht lieſſe ſich alsdenn der Grund gar bald entdecken, ſo wie ich glaube folgende Begebenheit, die von eben dieſen Phantaſten erzählet wird, von allem Wunderbaren entkleiden zu können. Nemlich Madame Marteville, eine Wittwe eines holländiſchen Envoye an dem ſchwediſchen Hofe, würde von den Angehörigen eines Goldſchmidts um

die Bezahlung des Rückſtandes für ein verfertigtes Silberſervice gemahnet. Die Dame, welche von der guten Wirthſchaft ihres verſtorbenen Gemahls überzeugt war, glaubte ganz ſicher, daß die Schuld ſchon bey Lebzeiten ihres Geliebten müſſe abgetragen worden ſeyn. Allein in den hinterlaſſenen Papieren fand ſie keinen Beweiß. Sie entdeckte daher, nachdem ſie ſo viel von der Wahrſagungsgabe des Schwedenborgs gehöret hatte, dieſem ihr Anliegen, mit angehängter Bitte, da er ſo genauen Umgang mit abgeſchiedenen Seelen unterhielte, ihr von ihrem verſtorbenen Gemahl aus der andern Welt eine aufklärende Nachricht zu überbringen. Dieſer war hierzu bereitwillig, und gab nach wenig Tagen — freylich, weil er erſt die Sache genauer überlegen muſte — die aus dem Geiſterreiche eingezogene Nachricht, daß in einem Schranke, den er anzeigte, und von welchem die Wittwe glaubte, daß er völlig ausgeräumt wäre, noch ein verborgenes Fach befindlich ſey, das die erforderliche Belege enthielte. Man ſuchte, und fand nebſt der geheimen holländiſchen Correſpondenz die Quittungen, welche alle gemachte Anſprüche kraftlos machten. — Wider dieſes Mährchen — denn dafür halte ich es — habe ich viel einzuwenden. 1) Iſt die Sache ſehr verdächtig, weil die ganze Erzählung einer andern nachgeahmet iſt, die vorlängſt

längſt von einer Predigerswittwe angeführet worden, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe über eine Foderung, die man an ihr, wegen ihres Mannes machte, beängſtiget, des Nachts träumete, die erfoderliche Quittung liege in einem verborgenen Käſtchen eines beſtimmten Schranks, wo man ſie auch fand. Und wie dieſes ganz natürlich zu erklären ſey, habe ich vollſtändig an einem andern Orte gezeigt *) 2) Kann es auch wohl ſeyn, daß die Wittwe dem Hrn. Schwedenborg geſagt, ihr Gemahl habe ſonſt alle Geld betreffende Schriften in einem beſtimmten Schranke verwahret, dennoch konnte ſie in dieſem Schranke, den ſie ſchon ausräumen laſſen, nichts finden. Der Geiſterſeher denkt dieſem nach, und es fällt ihm ein, es könne wohl die Quittung in einem verborgnen Schubkäſtchen liegen, wie ſich mehrmals ereignet habe. Er ſagt daher: es wird die nöthige Schrift in einem verborgenen Fache des Schrankes liegen. Der Schalk gab dieſe Antwort nur zur Probe, weil er dachte, vielleicht verhält ſich die Sache ſo, und wo nicht, ſo kannſt du deine Geiſter noch ein oder zweymal fragen, und dich allemal bey der Dame damit entſchuldigen, daß aller guten Dinge drey ſeyn müſſen. Doch der glückliche Erfolg ſprach ihn von dieſer fer-
nern

*) In der Abh. v. Ahnd. u. Viſ. 334 f.

nern Mühwaltung los. Noch eine einzige Schwedenborgiſche Geſchichte will ich anmerken. Er war gegen das Ende des Jahrs 1759, von England zurückkommend, an einem Nachmittage zu Gothenburg ans Land geſtiegen. Abends, da er ſich in Geſellſchaft bey einem Kaufmann befand, gab er der ganzen Geſellſchaft auf einmal ganz beſtürzt die Nachricht, daß anjetzo in Stockholm im Südermalm eine groſſe Feuersbrunſt wüthe. Nach Verflieſſung einiger Stunden aber, und nachdem er ſich zuweilen entfernt hatte, meldete er, das Feuer ſey nunmehr gedämpft, und habe ſo und ſo weit um ſich gegriffen. Dieſe Nachricht ſoll ſich gar bald in der ganzen Stadt verbreitet haben, und erſt nach zwey Tagen ſey man von der Richtigkeit dieſer Schwedenborgiſchen Viſion verſichet worden, da die Nachrichten aus Stockholm mit der Ausſage des Geiſterſehers harmonirt hätten. — Nu! was habe ich hierauf zu antworten? — Dieſe Gegenfrage: iſt es auch wahr? Wo ſind die Zeugen, daß alles ſich ſo verhalte? Man wird doch nicht verlangen, daß man auſernatürliches und ungewöhnliches ſogleich friſch weg glauben ſoll? Sonſt iſt bekannt, daß dieſer Viſionskrämer bey ſeinen Erſcheinungen dreyerley Veränderung behauptet habe. 1) Daß er vom Körper befreyet werden könne, dieß wäre ein mittler Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wa-

chen,

chen, indem er Geiſter geſehen, gehört und gefühlt hätte. Doch ſey ihm dieſes nur 3 bis 4 mal begegnet. 2) Daß er vom Geiſte weggeführet werde, und zwar ſo, daß er, ohne auf der Straße, wo er gehe, ſich zu verirren, im Geiſte an ganz andern Gegenden ſey, auch anderwärts Häuſer, Menſchen, Wälder u. d. deutlich ſehe. Dieß ſey ihm 2 bis 3 mal geſchehen. 3) Daß er gewöhnlich und täglich im völligen Wachen mancherley Erſcheinungen habe. Er meinet, daß alle Menſchen in genauer Verbindung mit der Geiſterwelt ſtehen, wenn ihm gleich die Klarheit der Empfindung hiervon mangele, die ihm aber eigen ſey, weil ſein Innerſtes aufgethan wäre. Das groſſe Werk dieſes Schriftſtellers, beſtehet aus 13 Bänden, *)

D 2 voller

*) Einen Auszug kann man leſen in: Schwedenborgs und anderer irdiſchen und himmliſchen Philoſophie, zur Prüfung des Beſten ans Licht geſtellt von Friedrich Chriſtoph Oetinger, Specialſuperintendenten in Herrenberg, Würtenberger Lands. Frankf. und Leipz. 1 Th. 230 S. in 8. 2 Th. 376. S. in 8. Damit kann verbunden werden: Schwedenborgs Traktat von der Verbindung der Seele mit dem Körper ꝛc. Frkf. und Leipz. 1776. Hr. Oetinger iſt ſelbſt ein Anhänger des Jacob Böhme und des Schwedenborgs. Ich muß hierbey erinnern, daß man bald Swedenborg bald aber Schwedenborg ſchreibt.

voller Unſinn. Der geheime Sinn, den er bibliſchen Schriftſtellen zueignet, iſt lächerlich genug. Daß die Beſchaffenheit des Leibes zu den beſondern Erſcheinungen der Geiſterſeher gar oft groſſen Beytrag thue, iſt wohl auch auſſer Zweifel geſetzet. Denn wem iſt unter den Aerzten unbekannt, was Blähungen für Unordnungen anrichten können? Daher ein gewiſſer Schriftſteller *) davon ſagt: Der ſcharfſichtige Hudibras hätte uns allein das Räzel auflöſen können, denn ſeine Meynung iſt: „Wenn ein hypochondriſcher Wind in den Eingeweiden tobet, ſo kommt es darauf an, welche Richtung er nimmt, geht er abwärts, ſo wird daraus ein F** ſteigt er aber aufwärts, ſo iſt es eine Erſcheinung oder eine heilige Eingebung.

Verſchiedene haben den Geiſt des Sokrates auch als etwas auſſer- oder gar übernatürliches angeſehen, und geglaubt, Sokrates habe in genauer Vereinigung mit einem Schutzgeiſte — der Verbindung des Schwedenborgs mit Geiſtern ähnlich und parallel — geſtanden, wodurch er in Stand geſetzt worden, Dinge vorher zu ſagen und zu weiſſagen, die vorher zu wiſſen, alle Menſchenkräfte überſteige. Ja ein Unge-

nann-

*) S. Träume eines Geiſterſehers erläutert durch Träume der Methaphyſik. Königsberg 1766. S. 72. f.

nannter hat ſogar im teutſchen Muſeum *) den Genius des Sokrates den Wundern Chriſti entgegen geſetzt, und den ſokratiſchen Dämon ſo vorgeſtellet, daß man glauben ſollte, er ſey der Würgengel der chriſtlichen Religion. Jeder Nachdenkender wird aber gar leicht den entſetzlichen Abſtand zwiſchen den Weiſſagungen Chriſti ſamt deſſen Wundern, und den ſokratiſchen Vorherſagungen entdecken und einſehen können, daß man von dieſen letztern auf die erſtern nicht ohne die gefährlichſten Sprünge ſchreiten könne, die Kluft zwiſchen beyden iſt allzu entfernt, wenn man nur dieſes erweget, daß die ſokratiſchen Prophezeyhungen auf Gegenſtände des gemeinen Lebens gerichtet, und von ſolcher Beſchaffenheit waren, daß ſie eben keine überſpannte Seelenkraft erheiſchen. Beyfallswürdig urtheilet daher ein neueſter Schriftſteller **) wenn er ſagt: „Es wäre in der That ſchon genug geweſen, wenn der Verfaſſer im teutſchen Muſeum einen Wahrſager der Art, wie Sokrates war, mit einem beliebigen göttlichen Propheten verglichen hätte — obſchon kein einziger dieſer Propheten ſich damit abgab, den Leuten bey allerley Vorfallenheiten des gemeinen Lebens zu prophezey-

*) Monath Junius, 1777.

**) M. Leonhard Joh. Karl Juſti über den Genius des Sokrates. Leipz. 1779.

phezeyhen, denn das überlieſſen ſie den alten Weibern und dem Sokrates. Sie weiſſagten vielmehr von höhern Dingen und zu höhern Zwecken — Es würde dem Hrn. Vergleicher dennoch ſchwer geweſen ſeyn, ſo einen Wahrſager wie Sokrates, der von Sächelchen des gemeinen Lebens ein dunkles je ne ſai quoi prognoſtizirte, mit irgend einem Propheten der Bibel zu paralleliſiren; dem erhabenen Jeſaias z. B. der groſſe Begebenheiten, Völker- und Länder-Revolutionen ſchon vorher ſagte, wenn in dem folgenden Jahrhunderte noch kaum der Keim derſelben zu erblicken war. Vielleicht hätte ihn beym Verſuch heilige Ehrfurcht ergriffen, die ihn zurück gehalten, die ehrwürdigen Schatten ſolcher erhabenen Gottesmänner, die Völkerſchickſale von Aeon zu Aeon in ihrer gotterfüllten Seele wälzten, durch Vergleichung mit einem Geringfügigkeitspropheten zu beleidigen. Doch muß ich daran noch zweifeln, weil ihn kein heiliger Schauer ergriffen, als er damit den Abglanz der Gottheit — Jeſus Chriſtus verglich.“ — Eben dieſer geſchickte Schriftſteller hat aus dem Plato, Cicero und Plutarch die ſämtlichen Weiſſagungsbeyſpiele geſammelt, und gezeigt, daß ſie aus Naturkräften begreiflich ſind. *) Wenn

*) Wer die verſchiedenen Meynungen von den Schutzgeiſtern und Genien leſen will, den verweiſe

Wenn mir je eine Prophezeyhung und Viſion auffallend vorgekommen iſt, ſo iſt es diejenige, die ich in Jortins Kirchenhiſtorie *) von Rice Evans geleſen habe. Ich will, da es die Sache verdienet, die ganze Stelle überſetzen, und alsdenn einige Anmerkungen beyfügen. „Ich dachte, heißt es daſelbſt, ich wäre in einem „groſ-

weiſe ich auf Johann Beaumont Tractat von Geiſtern, aus dem Engliſchen ins Teutſche überſetzt durch Theodor Arnold, mit Thomaſii Vorrede. Halle, 1771. in 4. Im zweyten Kapitel S. 19 f. wird von den Geniis, die dem Socrati, Ariſtoteli, Plotino, Porphyrio, Jamblicho, Chico, Scaligero und Cardano zugeſchrieben werden, ziemlich weitläuftig gehandelt. Im dritten und folgenden Kapiteln wird hiſtoriſch ausgeführt, was die Menſchen von Geiſtern durchs Geſicht, durchs Gehör, und mit allen Sinnen, ferner durch Träume, Zauberkünſte u. ſ. w. empfunden haben. Man kann viele Lügen von Viſionairs oder Geiſterſehern daſelbſt leſen. Und leider giebt es noch heut zu Tage viele Wiedehopfen des menſchlichen Geſchlechts, die durch Vertheidigung ſolcher Erzählungen die Vernunft beſudeln, und deswegen einen übeln Geruch von ſich geben.

*) Remarks on eccleſiaſtical Hiſtory Διὰ δυσφημίας καὶ εὐφημίας. London, printed for C. *Davis* in Holbourn, R. *Manby* and H. *Shute Cox* on Ludgate — hill, and J. Whiſton in Fleet-ſtreet. MDCCLI. 71. p. 377 ſq.

„groſſen Saale, wie der in dem Schloſſe in „Winchester, wo niemand war, als ich und ein „Richter, der auf der Bank ſaß. Da ich mich „nach dem Fenſter nordweſtwärts wandte, und „in meine flache Hand ſah, erſchien mir ein Ge„ſicht, Kopf und Schultern (Bruſtbild) wie „Lord Fairfax, und alsbald verſchwand es wie„der. Dann zeigte ſich Lord Cromwell und ver„ſchwand gleichfalls. Ihm folgte ein junges „Geſicht, das auf dem Haupte eine Krone hatte, „und verlor ſich auch. Ein anderes junges „Geſicht, das jetzt erſchien, verſchwand, an „deſſen Stelle ein anderes und drittes, die eben„falls Kronen auf den Häuptern hatten, trat, „die auf dieſelbe Art in ihr Nichts zurück gien„gen. Als ich nunmehr das Inwendige mei„ner Hand wieder nach mir zukehrte und anſahe; „ſo erſchien in ihr nichts mehr. Dann wandt' „ich mich zu dem Richter und ſagte ihm: Sie„ben giengen in meiner Hand auf, und fünf „von ihnen hatten Kronen; allein, da ich jetzt „meine Hand drehete, kehrte das Blut zu den „Adern und es kam nichts mehr zum Vorſchein. „Darauf erwachte ich." — Die Auslegung „dieſes Geſichts iſt, daß nach Lord Cromwell „wieder Könige in England ſeyn ſollen, das „uns durch diejenigen angedeutet wird, die nach „ihm alle gekrönt erſchienen; doch mögen die „folgenden Zeugungen nach der Regierung von

„fünf

„fünf Königen eine Veränderung des Blutes „und des königlichen Sitzes erwarten. 2 Buch „der Könige X, 30. Die Worte, worauf ſich „dieſe Stelle bezieht, ſind dieſe: Und der Herr „ſprach zu Jehu, weil du recht gethan haſt ꝛc. „ſollen deine Kinder der vierten Zeugung auf dem „Throne Iſrael ſitzen. Die Wiederherſtellung „der Monarchie wird hier deutlich vorhergeſagt, „gleichwie der Uebergang der Krone von dem „Hauſe Stuart zu einer andern Familie. Aber „bey dem erſten Anblicke ſcheinet der Prophet „über die Anzahl der Regierungen vor dieſer „Begebenheit zweifelhaft zu ſeyn. Er zählet in „ſeiner Hand nur vier Nachfolger der Monar„chie, gleichwohl nennet er ihrer in ſeiner Rede „an den Richter fünfe. In ſeiner Auslegung „ſagt er, die Veränderung ſoll nach der Regie„rung von fünf Königen erfolgen; und demohn„geachtet werden wir in dem Schluſſe durch die „Beziehung auf eine Stelle des zweyten Buchs „der Könige auf die Zahl vier zurück gebracht. „Allein eben dieſer Umſtand macht das Wun„derbare dieſer Sache aus. Ein aufmerkſa„mer Beobachter (der, wie ein alter Schrift„ſteller ſagt, der beſte Prophet iſt) konnte ver„nünftigerweiſe vermuthen, die Monarchie wür„de, nachdem der Zerſtörer derſelben, Crom„well entfernt war, wieder hergeſtellt werden, „und wenn ſie vier oder fünf Zeugungen bey dem

„nen-

„nemlichen Geſchlechte blieb, daß es ſo viel ſeyn „würde, als von der raſtloſen Veränderung der „menſchlichen Dinge erwartet werden konnte. „Doch wir werden finden, daß noch etwas mehr „an dieſer Sache war. Die Erbfolge des Stuar„tiſchen Hauſes wurde während dem Laufe die„ſer vier Zeugungen unterbrochen, und dieſen „Umſtand zeigt der Prophet deutlich an. Die „vier gekrönte Häupter, die er in ſeiner Hand „ſahe, bedeuteten Karl II. Jakob II, die Köni„gin Maria und die Königin Anna. In der „Folge werden ihrer fünfe genannt, und ſo „viel waren auch derſelben. Denn König Wil„helm III theilte die Oberherrſchaft mit der Kö„nigin Maria, und regierte nach ihrem Tode „allein. Aber da er von einer andern Familie „war, wenn die Erbfolge des Stuartiſchen „Hauſes gerechnet wird; ſo kömmt König Wil„helm hiezu, und ihrer werden fünfe. Der „Schlüſſel dieſer Erklärung iſt die Bibelſtelle, „womit er beſchlieſſet: deine Kinder der vierten „Zeugung ſollen auf dem Throne ſitzen. Ein „groſſes und auſſerordentliches Genie, das vor „kurzem ſtarb, hat von dieſer wunderbaren „Uebereinſtimmung gerürt, dieſe Worte mit „eigner Hand auf dem Rand der Seite geſchrie„ben: Eine offenbare Prophezeyhung. Sie wiſ„ſen, wen ich meyne. Doch jeder muß ſelbſt „urtheilen, woferne Sie uns nicht — was mir

„lieber

„lieber wäre — hiervon Ihre Meynung geben
„wollen. Da ſie nun einmal eine ſeiner Erſchei-
„nungen haben; ſo ſollen Sie auch einen Traum
„bekommen, wie er ihn auf der zwölften Seite
„der erſten, und auf der achten der zwoten
„Ausgabe erzählet. — Mein Herz ſchlug für
„London, und als Hr. Oliver Thomas über ho-
„hes Lied II, 10. predigte, wurde mein Herz
„davon ſo durchdrungen, daß ich glaube, es
„wäre eine Beſchleunigung für mich nach Lon-
„don. Und zu der Zeit dünkte es mir in einem
„Traume, ich wäre auf dem Iſington's Hügel,
„und London erſchiene vor mir abgebrannt, daß
„daran nichts als wenige Mauern mehr übrig
„waren; aber ich machte nichts aus dieſem
„Traume. Es iſt bemerkenswerth, daß Evans
„in der erſten Ausgabe, gedruckt im Jahr 1682,
„fünf, nicht vier junge Geſichter in ſeiner Hand
„zählet, und nur ſo ſchlieſſet: aber was ich bey
„dieſem Geſichte befürchte, iſt, daß wir nach Lord
„Cromwell in England wieder Könige haben
„werden. Meine Gedanken ſtimmen mit Hrn.
„Warburtons ſeinen überein, daß Evans Er-
„ſcheinungen etwas für die Neugierde ſind, das
„werth iſt, daß man es wiſſe, daß aber kein
„Grund vorhanden, etwas darauf zu bauen,
„wenn dabey einige ſelbſt geſchmiedete Dinge
„ſeyn ſollten, welches die Verſchiedenheit der
„erſten und zweyten Ausgabe mich einmal geneigt

„mach-

„machte zu argwohnen; wer dieſes entdeckt, „wird uns und viele verpflichten. Evans ſagt „Seite 16, Ausgabe 1652, da ich vollkommen „erwacht war —— ſagte eine Stimme zu mir: „geh zu deinem Buche, worauf ich plötzlich auf„fuhr; nach dem Tiſche gieng, wo meine Bibel „offen lag, und unmittelbar heftete ich meine „Augen auf Epheſ. V, 14. welches dieſe Worte „waren: Erwache, der du ſchläfeſt, und ſtehe „von den Todten auf, ſo wird dich Chriſtus „erleuchten. Dieſe nemliche Sache that er zu „andern Zeiten. Evans, der kein Gelehrter war, „dachte wenig daran, daß er eine Art von Weiſ„ſagung ausübte, welche unter den Heiden, den „alten Juden und Chriſten ſehr in Schwange „war, die zu ihren Sortibus Homericis, Vir„gilianis, Evangelicis und Biblicis Zuflucht „nahmen. Einerley Urſache bringet die nem„liche Wirkung hervor, nichts iſt daher ähn„licher als ein Enthuſiaſt, Myſtiker oder Kaba„liſt dem andern.“ ——

Wie ſollen nun dieſe Viſionen natürlich erkläret werden? Ich will, da in den gelehrten göttingiſchen Anzeigen *) bey der Recenſion meines Buchs von Ahndungen und Viſionen der

*) Vom Jahr 1779. Zugabe 10. St. S. 154. 157. beſonders S. 157.

der Wunſch geäuſſert worden, daß ich über dieſe Geſichte meine Meynung eröfnen möchte, zu erkennen geben, wie ich mir die Sache vorſtelle. Was das letzte Geſicht im Traume betrift, ſo glaube ich, man habe daraus gar nichts zu machen. Denn ein Menſch träumt gar leicht, als ob die Stadt durch Flammen verzehret würde, zumal, wenn etwan kurz vorher in der Stadt Feuer geweſen. Daß aber einige Zeit darnach die Stadt wirklich abgebrannt iſt, iſt was zufälliges, und wie oft können ſchon ähnliche Träume ſich in der Welt ereignet haben. Geſetzt, mir träumte, eine gewiſſe benachbarte Stadt gienge im Rauch auf, verſchiedene Jahre hierauf geſchähe es wirklich, folgt nun wohl hieraus, mein Traum war prophezeyhend? Mir fällt hierbey ein Fall ein, der ſehr erläuternd iſt. Vor etlichen Jahren war ungemein groß Waſſer in Jena, beſonders war der ſogenannte Läuterbach vor dem Engelgatter, nach vorhergegangenem ſchweren Gewitter, ganz ausnehmend aufgeſchwollen, und riß ein gar beträchtlich Stück von daſelbſt befindlichen Krautländern weg. Mir träumte die Nacht darauf — und doch wohl ganz natürlich, da den ganzen Tag ſo viel von dieſen weggeriſſenen Krautländern geredet wurde — es käme wiederum groſſes Waſſer, und riſſe noch mehr von den Ländern weg. Das folgende Jahr darauf geſchahe

es wirklich. Wer wollte aber ſagen, ich hätte eine eingetroffene Prophezeyhung gehabt? Das Eintreffen war gar zu leicht. Denn die Lage des Bachs und der Krautländer ſind von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſicher, wenn man nicht durch einen Waſſerbau künftigen Uebeln vorbauet, noch mehrmals ähnliche Erfolge kommen müſſen. Was hingegen das erſte Geſichte des Rice Evans betrift, ſo will es freylich mehr ſagen. Inzwiſchen ſcheinet mir die Sache doch keine Wirkung einer überſpannten Seelenkraft zu ſeyn. Ich ſetze aber den Satz voraus, den man mir nicht läugnen wird, daß wir oft einer Sache eine Bedeutung von demjenigen beylegen, was darauf folget, wenn das darauf Folgende nur einige Aehnlichkeit mit dem Vorhergegangenen hat, womit der falſche Grundſatz auch gar leicht verknüpft wird: das Vorhergehende iſt ein Zeichen und eine Urſache des Nachfolgenden. Da nun das Zeichen die Idee des Bezeichneten zu erwecken pflegt *) ſo fällt der Menſch gar leicht auf den Gedanken, es müſſe etwas Vorhergegangenes, das ſo etwas an ſich hat, was man als ein Zeichen von dem Nachfolgenden betrachten kann, das Nachfolgende angezeigt haben. Geſetzt, mir träumt, ich ſehe ein groſſes und auch ein kleines ſchwarzes Kreutz, und betrüb-

*) S. unten §. 8.

betrübte mich ſehr darüber. Nun wache ich auf, und denke, was wird das bedeuten? — Doch wohl ein doppeltes Unglück, ein zweyfaches widriges Schickſal, darüber ich mich betrüben werde. Folgt nun hierauf nichts, was als eine groſſe und kleine Widerwärtigkeit angeſehen werden kann, ſo ſchlage ichs aus dem Sinn, und fällt mir auch gleich der Traum wieder ein, ſo ſpreche ich: ach es iſt ein Traum. Wenn aber — und ſollte es auch erſt nach einiger Zeit ſeyn — mir ein erwachſenes und auch ein kleines Kind ſtirbt, ſogleich iſt die Prophezeyhung ſonnenklar, alle, denen ich den Traum erzählt habe, werden ſagen: ſehen ſie, ihr Traum iſt eingetroffen! Das groſſe Kreutz bedeutete den Tod ihres erwachſenen, hingegen das kleine Kreutz den Tod ihres kleinen Kindes. Man mache eine Anwendung. Rice Evans dachte ſich Bilder, und zwar des Cromwells. Dieß iſt mir begreiflich. Denn da dieſer Rebell ſo viel Regelloſigkeiten vornahm, ſo war er wohl immer dem Rice Evans im Gedächtniß, hatte er nun eine ſehr lebhafte Imagination, ſo konnte es gar wohl ſeyn, wie er in ſeine Hand ſahe, indem ſeine Seele mit Cromwells Bildung beſchäftiget — allzulebhaft beſchäftiget — war, daß er glaubte, dieſes Bild in der Hand zu ſehen, ſo wie ein Furchtſamer jedem Scheine an der Wand die Bildung desjenigen Objekts giebt,

das ſeine Seele am mehreſten rühret. Von der Idee des Cromwells konnte Rice Evans gar leicht auf die Idee geleitet werden, es werde doch wohl die königl. Familie wiederum zur Regierung gelangen, zumal, da er es vielleicht eben ſowohl, als viele andere, wünſchte. Sein Wunſch wurde feurig, die Idee vom gekrönten Haupte wurde lebhafter, als die Idee vom Rebellen Cromwell vorher war, daher verfinſterte dieſe neue und lebhaftere Idee vom gekrönten Haupte, die nunmehr ſchwächere Idee von Cromwell, und alſo verſchwand das Bild des Cromwells in ſeiner Seele, folglich auch in der Hand, in der es ohnehin nie wirklich, ſondern nur nach der Einbildung war. Nachdem nun Rice Evans einige Zeit mit einem gekrönten Haupte oder einem ſolchen Bilde ſich beſchäftiget hatte, ſo kettete ſich, nach dem Geſetz der Aſſociation der Ideen, auch der Gedanke an, es würde aus dem Hauſe Stuart ein Gekrönter nach dem andern kommen. Es verſchwand daher das erſte Bild vom gekrönten Haupte in der Seele, und trat an deſſen Stelle ein zweytes. Hierbey gedachte er wiederum eine Succeſſion, da ihm aber endlich die Idee beyfiel, dieß wird ſo fortgehen, ſo zog er nach einigen ſolchen Vorſtellungen — etwan 4 ſolche Ideen von auf einander folgenden Königen — ſeine Aufmerkſamkeit ab, und fieng an, an

ande-

andere Dinge zu denken. Ohne, daß es nöthig iſt, er habe ſich gedacht, daß nach 4 ſolchen Succeſſionen eine ganz neue Familie auf den Thron gelangen werde, wovon er auch kein Wort in ſeiner Viſion ſagt, ſondern andere Leute fiengen nur hinter drein an, aus dem Erfolg dieſe Auslegung zu machen. Ja, es iſt auch möglich, er hat in ſeiner Gedankenreyhe ſich ein fünfmaliges Abwechſeln in der Regierung vorgeſtellt, und folglich 5 auf einander folgende gekrönte Häupter, hat aber alsdenn ſeinen tiefſinnigen Gedanken Grenzen geſetzt. Er wuſte nach der Zeit wohl ſelbſt nicht genau, wie viel er ſich Succeßionen vorgeſtellet hatte, daher er das einemal von 4 ſuccedirenden, das anderemal von 5 auf einander folgenden gekrönten Häuptern redet. Denn daß man die Auslegung von 5 durch den Wilhelm III. machet, das iſt ein Einfall, den man heraus drechſelt, woran Rice Evans wohl nimmer gedacht hat. Dieſer ſeyn ſollende Prophet erzählte nur, daß er ſich ein gekröntes Haupt gedacht, das aber verſchwunden, alsdenn noch eins gedacht, ſo aber wieder verſchwanden, hierauf noch eine Succeßion gedacht, und noch eine — nun hört er auf, weil er von ſeinen Zuhörern und Leſern ſchon vermuthen konnte, daß ſie das *Etc.* oder und ſo weiter von ſelbſt hinzudenken würden, wie er ſich hinzudachte. Wir Menſchen pflegen ja

bey Folgen oft 3, 4, 5. anzuführen, alsdenn aber abzubrechen, ohne deswegen dadurch der Succeßion bey dem lezt genannten ihre Endſchaft anzukündigen. Daß aber die Ausleger, in nachfolgenden Zeiten, auf eine eintreffende Weiſſagung ſchloſſen, kam daher, weil ſie 4 aufeinander folgende Regenten aus dem Stuartſchen Hauſe fanden, welches doch etwas zufälliges war, und nur wegen der Aehnlichkeit mit 4 erzählten auf einander folgenden gekrönten Häuptern, für eine Bedeutung jener Zahl angenommen wurde. Noch mehr, Evans, wie man aus ſeiner Erzählung ſiehet, hielte viel auf die Anzeichen durchs Loos *) beſonders durch Aufſchlagen der Bibel, wie noch heut zu Tage die ſogenannten Pietiſten und Herrnhuter, und diejenigen, die ſich des hälliſchen Spruchkäſtchens zur Erforſchung der Zukunft bedienen. Er las vielleicht, ehe er ſeine Geſichter bekam, und als er eben über die bürgerlichen Unordnungen unter Cromwells Regierung nachdachte, das Kapitel 2 B. der Kön. X. — Hier fand ſein Geiſt Nahrung, hier ſchiene ſein Verlangen befriediget zu werden, daß doch die Monarchie und das Königl. Hauß wieder auf den Thron ſteigen möchte, welches viele

*) Wovon ich weitläuftig in meiner Abhandlung von Ahndungen und Viſionen S. 426. f. gehandelt habe.

viele mit Evans wohl mögen eifrigſt gewünſcht haben. Da nun in dieſer Schriftſtelle von 4 Zeugungen geredet wurde, die den Thron beſteigen ſollten, ſo wurde ſeine ausſchweifende Imagination gar leicht auf 4 Könige geleitet, die wieder auf den Thron gelangen würden, daher auch ſeiner Einbildung 4 gekrönte Bilder vor Augen ſchwebten. Auſerdem ſagt die heil. Schrift oft von dem Seegen Gottes an Kindern, bis ins dritte und vierte Glied. Da nun Evans — der wohl ein, vielleicht bis zum Enthuſiasmus frommer Mann war — dem engliſchen Volke den Seegen des Himmels eifrig wünſchte, beſonders bey der tumultuariſchen damaligen Regierung unter Cromwell, ſo fielen ihm die göttlichen Verſprechungen vom Seegen bis ins vierte Glied ein. Aber warum ſagt Evans gegen den Richter auch von 5 gekrönten Häuptern, die auf Cromwell folgen? Ich hoffe meine Leſer werden mir erlauben, die Einbildungen des Evans — denn wahre Prophezeyhungen waren es doch nicht — nach den Geſetzen, denen die Phantaſie unterworfen iſt, zu erklären, und da finde ich, wenn ich einmal — und zwar mit Grunde, wie aus des Evans Geſchichte erhellet — annehmen darf, daß er oft das Bibelbuch aufgeſchlagen und die Ausſprüche deſſelben mit ſeinen Einfällen verbunden, es ſey gar wohl möglich, daß er auch die Stelle 3 B. Moſ. XXVI.

6. 7. 8. geleſen, *) als er die Befreyung von Cromwells Joche wünſchte, Grund genug, daß er nunmehr von fünf gekrönten Häuptern redete, welche die Feinde aus dem Lande jagen würden. Was kann nicht Einbildungskraft ſchaffen? Und was für wunderliche Meinungen ſind nicht durch dieſe und jene imaginative Anwendungen der Schriftſtellen entſtanden. Zur Erläuterung will ich nur das einzige Beyſpiel anführen, daß verſchiedene Römiſchkatholiſche aus der Stelle Pſalm 123: der Strick iſt zerriſſen und wir ſind frey, auf die Gedanken verfallen, es müſſe einem zum Galgen verdammten Diebe, wenn beym Aufhängen der Strick reiſſe, das Leben geſchenkt werden. *)

Man

*) Es heißt daſelbſt: Ich will Friede geben in euerm Lande: daß ihr ſchlafet, und euch niemand ſchrecke. Ich will die böſen Thiere aus euerm Lande thun, und ſoll kein Schwerd durch euer Land gehen. Ihr ſollt eure Feinde jagen, und ſie ſollen vor euch her ins Schwerd fallen. Eurer fünfe ſollen hundert jagen, und eurer hundert ſollen zehn tauſend jagen: denn eure Feinde ſollen vor euch herfallen ins Schwerdt.

*) S. Æſopus epulans, ſui diſcurſus menſal. inter confratres Petrinos curatos innocenter ſine omni offenſa tertii promiſcue pro- et contra habiti etc. Francof. et Lipſ. apud Jo. Paul. Krauſs, bibliop. Vindobon. 1773. Man findet

Man führt auch von Jacob Uſſerius, oder Usher, Erzbiſchoff von Armagh und Primas von Irrland, eine eintreffende Weiſſagung an, die den Cromwell zum Gegenſtand gehabt hat. Er ſoll nemlich gegen den Cromwell, da dieſer noch zu Oxford als Student gelebet, geſagt haben, er würde zwar ein groſſer Mann werden, aber der Kirche viel Schaden zufügen. Ferner ſoll er vorher verkündiget haben, daß des Cromwells Regiment nicht lange dauern, ſondern daß das Reich wiederum an den rechtmäßigen Erben kommen würde, ob er es gleich zu erleben, keine Hofnung hätte. *) Nicht weniger habe,

findet aber auch in dieſer Schrift, wie einer unter den Geiſtlichen gar weislich einwendet, man könne mit Recht voraus ſetzen, der Dieb ſey ſchuldiger Weiſe von dem Richter zum Strick verdammet worden, und müſſe alſo hängen, wenn gleich der Strick zerriſſen wäre: denn wenn die Diebe oder deſſen Verwandte merkten, daß ſie auf ſolche Art dem Galgen entlaufen könnten, ſo würden ſie den Henker zu beſtechen ſuchen, daß er einen ſchwachen Strick nähme. Vergl. die allgemeine Deutſch. Bibl. und zwar den Anhang zu dem 13 bis 24. Bande S. 963.

*) Man ſehe das allgemeine hiſtoriſche Lexikon unter der Rubrik, Uſſerius, wie auch Jöchers Gelehrten Lexikon 4 Theil, 1751. unter dem Artikel: Usher. S. 1745. Ferner Richard Pfarr the life of the moſt rev. Father in God James Usher.

habe dieſer Uſſerius aus Ezechiel IV, 6. gepredigt: Du ſollſt die Sünden der Juden büſſen, vierzig Tage; du wirſt Strafen von 40 Jahren geben, für 40 Tage. *) Der Uſſerius wendete dieſe Worte, welche von den Propheten gegen die Juden geſagt worden, auf die Irrländer an, und behauptete, daß die Irrländiſchen Proteſtanten binnen 40 Jahren die Sünden dererjenigen, welche ſie jetzo duldeten, büſſen würden. Dieß geſchahe im Jahr 1601. Und es waren noch nicht 40 Jahre verfloſſen, als die Katholiken eine gewaltige Niederlage unter den Proteſtanten anrichteten. Auch ſagt man von dieſem Uſſerius, er habe einſt in einer Kirche zu London einen Brand zuvor verkündiget, und da man ihn gebeten, den Grund ſeiner Weiſſagung anzugeben, habe er geantwortet: die Sache wäre ihn in Sinn kommen, und er habe ſich dieſer Verkündigung nicht enthalten kön-

Usher. London, 1686. in Fol. Leti la vie d'Olivier Cromwell. Vorzüglich aber; Joh. Conrad Schwarz diſſ. hiſtorico-moral. vaticinium Uſſerii de Cromwellio, die er zu Halle 1702 gehalten hat. Ferner: Vitæ ſelectorum aliquot virorum. qui doctrina, dignitate aut pietate inclaruere, Londini, 1601. und zwar in vita Uſſerii.

*) Nach Luthers Ueberſetzung ſtehen die Worte anders.

können. *) — Allein alle dieſe Vorherſagungen, wenn ſie wirklich gegründet ſeyn ſollten, ſind weiter nichts als Conjecturen, Vermuthungen, die, wegen der damaligen Lage und Umſtände, mit Wahrſcheinlichkeit voraus erkenntbar waren, und denen daher auch ein eintreffender Erfolg gemäs war, ohne daß man befugt iſt, eine auſſernatürliche Quelle anzunehmen, aus der die Prophezeyhung gefloſſen wäre. Ein aufmerkſamer Leſer wird aus dem, was ich bereits bey der Wahrſagung des Rice Evans beygebracht habe, ſchon einen natürlichen Grund entdecken können, wie Uſſerius auf ſeine Vorherſagungen gekommen ſeyn möchte. Und ganz richtig urtheilet ein Schriftſteller, **) daß Uſſerius aus dem Temperament des Cromwells, aus ſeinen verſchiedenen Unternehmungen aus der Staatsbeſchaffenheit Englands ꝛc. dasjenige vermuthen können, was er voraus geſagt. Ich ſagte weiter oben, die Phantaſie pflege von einem ähnlichen auf das andere in der ausgedehnteſten Bedeutung zu verfallen. Und daß dieß der Wahrheit gemäs ſey, erhellet vorzüglich aus dem gedachten Beyſpiele der Catharina von Genua.

*) S. Schwarz angeführte Diſſ. p. 8. §. XI.

**) Der vorher genannte Schwarz l. c. p. 24 ſq. §. XXVI ſq.

Genua. Denn dieſe Perſon *) fühlte anfänglich eine heftige Liebe, die nichts weniger als myſtiſch war, ſondern leibliche Begierden zum Gegenſtande hatte. Man ſagt von ihr, ihr Herz ſey zu der Zeit, da ſie noch von der Liebe gegen Gott gar nicht entbrannt geweſen, von einem hölliſchen Feuer ganz erfüllt geweſen, ihre ganze Seele habe ſich mit häßlichen Ideen und mit den geilſten Bildern, die eine unreine und unkeuſche Liebe zu begleiten pflegen, beſchäftiget. Weil ihr aber ein Objekt fehlte, gegen welches ſie dieſe ihre unreinen Begierden lenken konnte, ſo geſchahe es, daß, bey ihren geiſtlichen Betrachtungen, dieſe Liebesgluth eine Richtung zu einem geiſtlichen Gegenſtand, zu Gott nahme. Ihre Phantaſie verwandelte daher die irdiſche Liebe in eine geiſtliche, — und was Wunder! irdiſche und geiſtliche Liebe iſt doch Liebe — und leitete ſie auf die Gedanken, daß ſie mit einem geiſtlichen Bräutigam vereiniget ſey. Wenn ſie gleich voll von ſinnlichen Regungen war, die in ihrem Leibe und Geblüte erwecket wurden, ſo verlarvte ſie doch alle dieſe innere Empfindungen ihres Körpers mit den Gedanken der genaueſten Vereinigung mit Gott. Ihr kam es einſtmals ſo vor, als wäre ſie vor Liebe in einen Brennofen geſtürzet, gegen den

alle

*) S. Zimmermann von der Erfahrung.

alle Brennöfen der Welt eißkalt wären, und darauf folgte eine Ohnmacht, ihre Kräfte nahmen nach und nach ab, und ſie ſpürte oft ein heftiges Gliederreiſſen. Sie hatte bey ihrer brennenden Liebe ein beſtändiges Fieber. Sie wachte ganze Nächte, und genoß mit innerſter Zufriedenheit, wenn gleich nur imaginativ, die Liebesküſſe ihres himmliſchen Liebhabers, ja ſie floß endlich gar mit ihrem Bräutigam in Eins zuſammen. *)

Aus allen bisher angeführten Beyſpielen wird die Wahrheit des Ausſpruchs eines neuern Schriftſtellers **) recht ſichtbar, wenn er ſagt: „Das Gefühl ohne Vernunft iſt ein Unding, und iſt dieſer in allen Abſichten untergeordnet, muß von ihr Leben, Nahrung, Ausdehnung, Stärke, Wirkſamkeit, Lenkung und ſichern Gang erhalten. Die Vernunft iſt das wahre und ächte Senſorium aller objektiven und ſubjektiven Wahrheiten, und von ihr darf allein Uebereinſtimmung, Einklang und Harmonie erwartet und gehoffet werden. Die Hrn. Enthuſiaſten und Schwärmer ſuchen nur deswegen das Gefühl und die Imagination der Vernunft vorzu-

*) Noch andere Beyſpiele mag man in meiner bereits angeführten Abhandl. von Ahndungen und Viſionen §. 8. leſen.

**) In den Brelocken S. 153. 154.

vorzuordnen und jene über dieſe zu erheben, weil ſie dabey zu gewinnen hoffen, und glauben, Kenntniſſe und Genie ohne Arbeit und Mühe; Lob, Abhänglichkeit und Auspoſaunung von andern zu erhalten, weil dieſe es ihnen danken müſſen und wirklich danken, vermittelſt des Gefühls, das alle zu haben glauben, in den Stand geſetzt zu ſeyn, über Sachen und Meynungen abzuſprechen, an die ihr Verſtand und ihre Aufklärung, wie ſie wohl wiſſen, nicht hinauf reicht.“ In welche Tiefen der Thorheit ſinkt die Seele, wenn ſie ſich in unmögliche Verbindungen ſetzet, die ſie ſich als möglich gedenkt! ſie iſt alsdenn — um mich eines Gleichniſſes von Abbt *) zu bedienen — einem Reiſenden ähnlich, der um eine weite Gegend auf einmal zu überſehen, ſich auf einen noch lockern Schneehaufen ſtellt. Was wird der Thor wohl ſehen? Anſtatt ſeine Ausſicht zu erweitern, wird er in den Schneehaufen ſinken, und ſeine Augen blenden. Dieß iſt das Urtheil, das ich allen Geiſterſehern ſpreche. **) Menſchen, die dem Wege der Einbildungskraft folgen, bedürfen

*) Abbt vom Tode fürs Vaterland S. 94.

**) Schriften, worinne dieſe und jene Geiſterviſionen nebſt andern wunderbaren Geſichtern erzählet werden, findet man, auſſer meinen in dieſem §. ſchon genannten, unten §. 6. gegen das Ende.

ſen einen Kloz von vielen Zentnern, um von ſelbigen zurück gehalten zu werden.

§. 4.

Die Kraft der Phantaſie durch Veranlaſſung der Bewegung des Nervenſaftes ohne Einwirkung eines auſſer den Menſchen vorhandenen Objekts.

Noch andere Erſcheinungen finden ihre Auflöſung in der Bewegung des Nervengeiſtes, obſchon dieſen Erſcheinungen kein Gegenſtand, der auſſer den Menſchen iſt, entſpricht. So, wie von Dingen, die auſſer den Menſchen vorhanden ſind, durch ihre Einwirkung in die Empfindungsgliedmaſſen des Leibes eine Bewegung der Nerven und des Nervengeiſtes erfolgt, wodurch — man erlaube mir dieſen Ausdruck — eine Idee gleichſam von auſſen in die Seele hinein gelegt wird; *) eben ſo pflegt auch dieſe oder jene Rührung der Nerven, dieſe und jene Bewegung des Nervengeiſtes im menſchlichen Körper, wenn ſie gleich nicht von Dingen, die auſer den Menſchen ihr Daſeyn haben, abhänget, eine ihr entſprechende und angemeſſene Idee in meinem denkenden Ich zu erwecken oder eine Idee

*) Wie ich weitläuftig in der Abhandl. von Ahndungen und Viſionen §. 3. bewieſen habe.

Idee von innen in die Seele zu legen. Da ich dieſes vollſtändig anderwärts *) ausgeführet habe, ſo will ich mich hier nur darauf berufen, daß man Beyſpiele erlebt hat, wo ein bloſes Drucken auf einen Theil des Gehirns auch eine beſondere Idee, beſonders von Lichtern erregt hat. **) Und wem iſt unbekannt, daß denen Menſchen, die an hitzigen Fieber krank liegen, auch ganz regelloſe Vorſtellungen eigen ſind? Kann aber hiervon wohl eine andere Urſache angegeben werden, als die unregelmäßige Bewegung der Säfte und des Nervengeiſtes? Büchner ***) ſtimmt hiermit überein und giebt folgenden Beweißgrund an, den ich hier anzuführen für dienlich halte. Weil nemlich, ſagt er, die Seele aus der in dem Nervenſaft entſtandenen, und bis zu dem ſenſorio communi fortgeſetzten Bewegung auf die auſſer ihr befindliche Körper ſchließt, ſo muß ſie auch bey denen aus innerlichen Urſachen entſtandenen Bewegungen deſſelben vermuthen, daß Körper auſſer ihr vorhanden ſind, welche dieſelben verurſachen. Der ſel. Prof. Meier †) hat ähnliche Gedanken, die

*) Man ſehe ebendaſelbſt §. 4. 5. 6. 12.

**) S. ebendaſ. p. 55.

***) In den wöchentlichen halliſchen Anzeigen, aufs Jahr 1750. num. 21. S. 330. f.

†) In den Gedanken von Geſpenſtern, zweyte Auflage, Halle 1749. S. 23. f.

die anmerkungswerth ſind. Er ſagt: wenn wir Dinge auſſer uns äuſſerlich empfinden, ſo wirken dieſe Körper in die Werkzeuge unſerer Sinne. Aus dem Gehirn gehen Nerven bis in die Werkzeuge der Sinne. Folglich wird in dieſem Falle dasjenige Ende der Nerven zuerſt bewegt, welches in der Oberfläche des Körpers iſt, oder doch in den äuſerlichen Theilen deſſelben. Dieſe Bewegung wird inwärts fortgeſetzt, bis ins Gehirne; und alsdenn entſtehet eine äuſſerliche Empfindung. Die Seele ſtellt ſich in dieſer Empfindung zunächſt die Bewegung im Gehirne vor; daraus ſchließt ſie den Anfang dieſer Bewegung, und daraus den äuſſerlichen Körper, der dieſen Anfang verurſacht hat. Nun kann ich aus der Erfahrung beweiſſen, daß manchmal eben eine ſolche Bewegung in den Nerven entſtehet, die aber von inwendig heraus entſteht. Iſt dieſe Bewegung nun unmerklich von jener unterſchieden; ſo iſt es natürlich, daß die Seele betrogen wird, und daß ſie bey dieſen Bewegungen eben ſo, als bey den gewöhnlichen denken muß, ſie müßte denn durch Hülfe der Vernunft und langen Erfahrung den Fehler entdecken. Folgende Erfahrungen beſtätigen dieſes. 1) Ein Menſch, der die gelbe Sucht hat, glaubt, daß alle Dinge auſſer ihm gelb ſind, weil ſeine Geſichtsnerven durch die verdorbenen Säfte, inwendig eben ſo gerührt

rührt

rührt werden, als es von auſſen durch die gelben Lichtſtrahlen geſchiehet. 2) Wenn es einem vor den Ohren klingt, ſo denkt man auſſer ſich einen Schall zu vernehmen, weil die Gehörsnerven von innen ſo bewegt werden. *) 3) Wenn man in die helle Sonne geſehen hat, ſo ſchwebt einem lange Zeit nachher das Bild der Sonne vor den Augen; 4) Manchmal ſcheinet es uns, als wenn lauter Funken vor den Augen herumflatterten, und das geſchiehet aus eben der Urſache. **) 5) Wer von dem Alpe gedruckt wird, denkt, daß etwas auf ihm liege, da dieſer Druck doch inwendig in ihm entſtehet.„ Verbindet man hiermit die Wahrnehmungen, nach welchen Beſchädigungen und Verluſt gewiſſer Gehirntheile auch den Verluſt der Ideen nach ſich gezogen haben, ſo würde man gewiß ſeinem Verſtande Gewalt anthun müſſen, wenn man den materiellen Beytrag des Körpers zu den Ideen leugnen wollte.

Aus dieſen Vorausſetzungen iſt es nun faßlich, wie ein Menſch glauben kann, er empfinde dies oder jenes, ob ſchon derjenige Gegen-

*) Weitläuftiger kann hiervon nachgeleſen werden, meine Abh. von Ahndungen und Viſ. S. 458. f. u. Nicolai Pathologie 5 Band S. 168. f.

**) S. mit mehrern meine Abh. von Ahndungen S. 24. f.

genſtand nicht vorhanden iſt, durch deſſen Beyhülfe die Vorſtellung ihren Eingang in die Seele finden kann. Denn ſobald im menſchlichen Körper, in Nerven und Nervenſaft diejenige Veränderung und Bewegung wiederum erfolgt, obſchon ohne alle Einwirkung eines, auſſer den Menſchen befindlichen Objekts, mit welcher ſonſt eine Idee und Empfindung einer beſtimmten Sache verknüpft war, ſo ſieht ſich die Seele gedrungen, zu glauben, ſie empfände abermals eben dieſelbe Sache, die ſie ehemals empfunden hatte. Dieß iſt auch die Urſache, warum jezuweilen Menſchen im hitzigen Fieber in allem Ernſt geglaubt haben, es läge eine Katze ꝛc. über ihrem Geſichte. Vermuthlich erfolgte in ihren regelloſen Zuſtande diejenige Bewegung in Nerven und Nervengeiſt, wie ſie zu ſeyn pfleget, wenn eine Katze über unſerm Geſichte lieget, daher mußte freylich in der Seele die Idee von dem Daſeyn einer Katze entſtehen. Und eben ſo giebt die Bewegung der Nerven und des Nervenſaftes einen Erklärungsgrund von betrüglichen Empfindungen in Anſehung des Gehörs und des Geſichts. Ich will von beyden etwas berühren. Man hat viele Beyſpiele erlebt, daß Menſchen geglaubt haben, etwas zu hören, ohne daß doch dieſem Gehör ein äuſſerer Gegenſtand entſprochen hätte. Dahin rechne ich das

Ohren-

Ohrenklingen, *) und das Glockenläuten **) das verſchiedene für eine Empfindung ausgegeben haben, ob ſchon ein ſolcher Schall, der dieſen Empfindungen gemäs, nicht vorhanden war. Vielmehr lag die Urſache in innern Bewegungen des Ohrs, wenn gleich die Aerzte in der genauen Erklärung vom Urſprung und Entſtehen ſolcher betrüglicher Empfindungen von einan-

*) Wovon ſchon die Heyden den Aberglauben hegten, daß es bedeute, als ob abweſende Perſonen von uns redeten. S. Plinius L. 28. c. 2. Scaliger in ſeinen Noten über den Auſonium c. 16. führet deswegen von einem ſehr alten Poeten an.

Garrula quid totis reſonas mihi noctibus auris?
Neſcio quem dicunt nunc meminiſſe mei.
Hic quis ſit, quæris, reſonant tibi noctibus aures,
Et reſonant totis, Delia te loquitur.
Non dubie loquitur me Delia: mollior aura
Venit: et exili murmure dulce fremit.
Delia non aliter ſecreta ſilentia noctis
Summiſſa, ac tenui rumpere voce ſolet.
Wie kömmt's, daß mir bey Nacht die Ohren ſchwatzhaft ſchallen?
Denkt denn (ſo heiſt's doch ſonſt) ſpricht denn jemand von mir? —
Weißt du von wem dir wohl die Ohren wiederhallen? —
Ha! deine D** iſt's, die denkt, die ſpricht von dir!

Ja,

einander abweichen. Hr. Hofrath Nicolai *) ſchreibt das Ohrenklingen dem ſchnellen und ſtarken Schlagen der kleinen Schlagåderchen des Irrgangs zu, wenn dabey das innere Ohr trocken iſt, oder nicht genugſame Feuchtigkeit hat, und führet dabey aus Duvernei, **) aus dem Morgagnus ***) und Felix Plater †) Beyſpiele an.

Ja, ja ſie iſt's gewiß — Horcht! ſanfte Töne rauſchen!
Und ſåuſelndes Geråuſch dringt fliſternd mir ins Ohr!
Wie, wenn bey ſtiller Nacht, wo Liebende nur lauſchen
Holdliſpelnd ſie mir oft den Eid der Treue ſchwor.

Pythagoras, wie Aelianus berichtet, (Var. Hiſt. l. 4. c. 17.) glaubte, es liege in dieſem Ohrenklingen etwas Göttliches verborgen.

**) Abgeſchmackte Beyſpiele davon können in Beaumont von Geiſtern, nach der teutſchen Ueberſetzung S. 176 f. geleſen werden.

*) In der Pathologie. 5 Band. S. 169 f.

**) Seiner Abhandlung vom Gehör. S. 176.

***) Von dem Sitze und Urſachen der Krankheiten im 14 anatomiſch mediciniſchen Briefe n. 9.

†) Im zweyten Buche ſeiner Bemerkungen. S. 572. Obſchon der angeführte Hr. Nicolai ſelbſt an der Richtigkeit der Erzåhlung zweifelt, daß eine Weibsperſon ein ſo heftiges Ohrenklingen gehabt habe, daß es die Umſtehenden håtten hören

ren

an. Auch ſagt er: *) ein ſtarker Trieb des Bluts oder eine Congeſtion des Bluts nach den Ohren, und alles, was da macht, daß das Blut zu ſtark nach den Ohren hingehet, könnte bey einer Trockenheit der Ohren ein Ohrenklingen verurſachen, woraus begreiflich ſey, warum es entſtehe, 1) von ſolchen Urſachen, welche das Blut in ſtarke Bewegung, Wallung und Erhitzung ſetzen, 2) bey Perſonen, bey welchen das Blut zu ſtark nach dem Kopfe gehe, als bey hyſteriſchen und hypochondriſchen Perſonen, bey welchen von Krämpfen und Blähungen im Unterleibe das Blut zu ſtark nach dem Kopfe getrieben werde, 3) von krampfhaften Zuſammenziehungen im Unterleibe und äuſerlichen Gliedmaſſen, 4) von einer Schwäche der Ohren, welche verurſachte, daß das Blut nach den Ohren ſtärker hingienge, es möchte nun dieſe Schwäche von einer Gewaltthätigkeit, die ehemals in die Ohren gewirket hätte, als von einem Stoſſe, Schlage, Falle, oder von einem andern Zufalle der Ohren zurück geblieben, oder von Gebrauch äuſerlicher Mittel entſtanden ſeyn. **) Das Sauſen

ren können. Inzwiſchen gäbe es doch verſchiedene Grade des Ohrenklingens.

*) Ebendaſelbſt S. 170.

**) Motus, longa fames, vomitus, percuſſio, caſus,

Ebrie-

Sauſen und Brauſen der Ohren hat einerley Quelle, nur daß dabey die Ohren mehr Feuchtigkeit haben. *) Noch iſt nicht auſſer Acht zu laſſen, daß nach dem Unterſchiede der Modifikation in Ohren, auch der Gedanke von der Beſchaffenheit des Schalles, den man zu hören glaubt, unterſchieden ſey. Daher mancher glaubt, ein Klopfen, Brummen, Pfeifen u. d. zu hören, wenn gleich von allen dieſen Empfindungen kein auſſer den Menſchen vorhandenes Objekt da iſt, das ſelbige bewirken könnte. Ich fürchte keinen Vorwurf, wenn ich die Krankheit hieherrechne, wovon Scaliger **) ſo ſchreibet: Corybantiasmus iſt eine Krankheit der Einbildung, von welcher das abergläubiſche Alterthum die Meynung hegte, daß ſie durch die Corybantes ***) zugeſchicket würde. Die mit

Ebrietas frigus, tinnitum cauſat in aure.
Schol. Salern.
Bewegung, Hungersnoth, Erbrechen, Schlagen, Fallen,
Erkältung, Völlerey, verurſacht Ohrenſchallen.

*) In den wöchentlichen Halliſchen Anzeigen aufs Jahr 1750. n. 21. S. 331. f. hat Büchner auch eine Erklärung gegeben, die ich in der Abhandl. von Ahndungen und Viſionen S. 458. f. angeführet habe.

**) In Catull.

***) Dieſe waren ehemals Prieſter der Cybeles. Ihre

dieſer Krankheit behaftete Perſonen glauben Muſik und ein Singen zu hören, wenn gleich kein äuſſerer Schall vorhanden iſt. Sie liegen mit offenen Augen, und haben ihre Gedanken immer auf Bilder gerichtet, daher ſagte man auch von denenjenigen, die mit offenen Augen ſchlafen, ſie machten es wie die Corybantes. *) Mit dem Geſicht verhält ſich die Sache auf einerley Art. Geſchiehet in den Augen, obſchon nur

Ihre Herleitung iſt ſtrittig. Einige leiten das Wort von κρȣειν, pulſare, weil ſie, als Jupiter geboren wurde, mit Schlagung ihrer Cymbalen ein Geklirr machten, daß Saturnus des Jovis Schreyen nicht hören und ihn finden konnte. Sie heiſſen ſonſt auch Curetes und ſchlieſen mit offenen Augen. Einige geben ſie auch gar für Dämones oder eine Art Geiſter aus ꝛc. Wovon weitläuftiger geleſen werden mag: Hederichs Schullexicon unter der Rubrik Corybantes.

*) Varro in Promotheo Satyr. Leui ſomno mens ſonorinae imagines
Affatur, non umbrantur ſomno pupillae.
Das ſchlummernde Gemüth hört Klang, kann Bilder ſehen,
Das Auge bleibt im Schlaf beſtändig offen ſtehen.
Hierauf ſoll ſich auch die Rede des Plauti (L. V. c. 19.) in einer ſeiner Comödien, um deren Nahmen noch geſtritten wird, beziehen:
Mecum habet Patagus æs morbus.
Bey mir iſt ſtets ein klingend Erz,
Ein Schütteln und ein böſes Fieber!

Man

nur durch eine innere Veränderung im Körper, diejenige Bewegung, die ſonſt von äuſſerlichen Gegenſtänden bewirkt zu werden pfleget, ſo kann die Seele nicht anders glauben, als daß auch wahrhaftig eine ſolche Sache auſſer ihr vorhanden ſey, welche dieſe Modifikation bewirke. Die Wahrheit dieſes Satzes wird durch die Beyſpiele beſtärket, da Menſchen, Licht, Feuer, Funken, feurige Zirkel u. ſ. w. zu ſehen geglaubt ha-

Man ſehe die Anmerkungen, die Gronovius über den Macrobium heraus gegeben. Patagus bedeutete das Schütteln ihrer Häupter und æs den verwirrten Klang des Erztes. Daher der Poet ſaget:

Nec te progenitum Cibelejus ære ſonoro
Luſtravit Corybas.
Dich, der du mit dem Klang des Erztes biſt gezeuget,
Erleuchtet dennoch nicht der Veſtæ Corybas.

Claudianus L. 1. in Ruff. ſcheint auch eine Anſpielung hierauf gemacht zu haben, wenn er ſpricht:

Impatiensque ſui morbus
Und eine Krankheit, die mit Ungedult vermiſcht.

Ferner Lucretius:

Sollicitæ porro plenæque ſonoribus aures.
Die Ohren voller Klang, voll Unruh und Verdruß.

Das Wort Patagus kommt her von πατάσσω, ich klopfe mit Geräuſch. Denn wenn die Corybantes in einen Schwarm kamen, ſchüttelten ſie ihre Köpfe, tanzten und lieſen einer wider den andern, ſchlugen auch an ihre eherne Waffen.

haben, obſchon auſſer ihnen dasjenige nicht vorhanden war, was dieſe Veränderungen und Vorſtellungen hätte erregen können. Worinne mag aber die Veränderung oder Bewegung im Auge beſtehen, die dergleichen Ideen zu erwecken fähig iſt? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieſe Veränderung in einer Erſchütterung oder Bewegung des netzförmigen Häutchens ſehe, die mit derjenigen Bewegung eine Aehnlichkeit hat, welche vom Feuer, Licht, Flammen, Funken, feurigen Kugeln und Zirkeln, die auſſer den Menſchen befindlich ſind, ſonſt erweckt zu werden pfleget. Es wird dieſes dadurch beſtärket, daß ein bloſſer Druck der Augen oft ein Sehen des Lichts, Feuers, der Flammen, Funken und feuriger Zirkel verurſachet hat, und dieſer Druck konnte doch weiter nichts als eine Erſchütterung oder Bewegung des netzförmigen Häutchens bewirken, womit etwan die damit vergeſellſchaftete Bewegung des Nervenſaftes verbunden war. Hieraus wird auch die Wahrheit ſehr einleuchtend, daß Menſchen gar leicht bey ſtarker Wallung, Erhitzung des Blutes, in hitzigen Fiebern, in hyſteriſchen und krampfhaften Zufällen, Schwindel, Kopfſchmerzen, Anfällen vom Phantaſiren und Raſereyen, ſolche Lichter, Funken u. ſ. w. ſehen. *) Dieſe Grund-

*) Man ſehe mit mehrern des mehrmals angeführ-

Grundſätze geben uns bey verſchiedenen Geiſter-erſcheinungen, wobey die Geiſter geredet haben ſollen, einen Aufſchluß, wie ich denn hieraus unten (§. 40.) die Erſcheinung der Frau von Eberſtein zum Theil auflöſen werde. Schon Bayle *) hat erkannt, daß innere Bewegungen unſers Leibes, beſonders im Gehirn — und dahin gehört vorzüglich die Bewegung des Nervengeiſtes — zu mancherley Vorſtellungen Gelegenheit geben, denen kein äuſerlicher Gegenſtand entſpricht. Er ſagt: „Man würde nicht allein ſehr verwegen, ſondern auch thöricht ſeyn, wenn man behaupten wollte, es habe niemals Menſchen gegeben, die ſich eingebildet, daß ſie Geſpenſter geſehen hätten; und ich glaube nicht, daß die allerhalsſtarrigſten und ausſchweifendſten Ungläubigen dieſes jemals behauptet haben. Alles was ſie thun, läuft auf das Sagen hinaus, daß die Perſonen die Zeugen von der Erſcheinung der Geiſter geweſen zu ſeyn geglaubt, eine ungeſunde Einbildungskraft gehabt. Man bekennt alſo, daß es gewiſſe Oerter des Gehirns giebt, die, wenn ſie auf dieſe oder jene Art angegriffen werden — und das geſchiehet durch die

führten Nicolai Pathologie 5 Band §. 196. S. 8. f.

*) In ſeinem Wörterbuche, unter der Rubrik: Hobbes in einer Note.

die Bewegung des Nervengeiſtes — das Bild eines Gegenſtandes, der auſſer uns nicht weſentlich da iſt, in uns erwecken, und machen, daß der Menſch, deſſen Gehirn alſo beſchaffen iſt, zween Schritte von ſich, ein abſcheuliches Geſpenſt, eine Furie, und einen drohenden Geiſt zu ſehen glaubet. Dergleichen Dinge gehen in dem Kopfe der Allerungläubigſten vor, entweder, wenn ſie ſchlafen, oder wenn ſie ein hitziges Fieber plaget. Sollten ſie ſich nach dieſem erkühnen, zu behaupten, es ſey unmöglich, daß ein Menſch, der wachet, und nicht wahnwitzig iſt, an gewiſſen Oertern des Gehirns einen Eindruck bekommen könne, der demjenigen gleich wäre, die nach den Geſetzen der Natur mit der Erſcheinung eines Geſpenſtes verbunden iſt? Wenn ſie gezwungen ſind, dieſe Möglichkeit zu erkennen, ſo können ſie nicht antworten, daß ſich niemals ein Geſpenſt vor ihnen zeigen könne; das heißt, daß ſie niemals wachend einen Menſchen, oder ein Thier zu ſehen, glauben werden, wenn ſie in einer Kammer allein ſind.„ Hieraus wird auch das Phänomen erklärbar, daß diejenigen, die doch Geſpenſter leugnen, ſich gleichwohl alle fürchten; wie man von dem Hobbeſius ſagen will. Daher auch Bayle die Furcht vom Hobbeſius zugiebt, und dennoch in deſſen Furcht und Abneigung gegen die Einſamkeit keine Nothwendigkeit

keit Geiſter und Geſpenſter zu bewilligen, erblicken kann. Er ſpricht *) „Hobbeſius hat ſich einbilden können, daß eine gewiſſe Verbindung der in ſeinem Gehirne bewegten Körperchen ihm ein ſolches Geſichte vorſtellen können, ob er gleich überzeugt geweſen, daß ſich kein Engel, noch die Seele eines verſtorbenen Menſchen darein miſchen würde. Er iſt im äuſerſten Grade furchtſam geweſen, und folglich hat er Urſache gehabt, ſeiner Einbildung nicht zu trauen, wenn er des Nachts allein in einer Kammer war. Denn das Gedächtnis hat wider ſeinen Willen dasjenige, was er von den Erſcheinungen der Geiſter geleſen, oder erzählen gehöret, ſich wieder erinnert; ob er gleich nicht geglaubt hat, daß dieſe Dinge weſentlich wären. Dergleichen Bilder, nebſt der Furchtſamkeit ſeines Temperaments haben ihm üble Poſſen ſpielen können. Es iſt mehr als zu gewiß, daß ein ſo ungläubiger aber beherzterer Menſch, als er, ſich entſetzen würde, wenn er jemand von denen in das Zimmer treten zu ſehen glaubte, die er unter den Todten wüßte. Dergleichen Erſcheinungen ſind im Traume ſehr häufig, man mag die Unſterblichkeit der Seele glauben, oder nicht. Wir wollen voraus ſetzen, daß ſie einmal einem Wachenden Ungläubigen begegnet wären, wie ſie ihm

*) Am angeführten Orte.

ihm öfters im Schlafe begegnen; ſo begreifen wir, daß er ſich fürchten würde, wenn er noch ſo viel Herz hätte. Mit viel beſſern Grunde können wir glauben, daß Hobbeſius dadurch ſehr würde erſchreckt worden ſeyn.„

Wenn man ferner nicht läugnen kann, daß bey allen unſern Gedanken, gewiſſe, ihnen entſprechende Bewegungen des Nervengeiſtes, der Nerven und Fibern Begleiter ſind, ſo wird ſich die Urſache noch in einem höhern Lichte zeigen, warum lebhafte Vorſtellungen der Seele, die ein bloſſes Produkt der Imagination ſind, mit Empfindungen verwechſelt werden. Denn da ſich die Bewegung der Nerven und des Nervengeiſtes, die eine Idee begleitet, in ihrer Stärke nach der Stärke und Lebhaftigkeit des Gedankens richtet, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß allzulebhafte Gedanken ſich mit einer ſolchen Bewegung des Nervenſaftes vergeſellſchaften, die derjenigen Bewegung, welche einer wirklichen Empfindung eigen iſt, gleich kommt. Was Wunder, wenn die Seele glaubt, ſie empfinde den gedachten Gegenſtand. Und dieß iſt ein neuer Grund, warum manche Menſchen ihre imaginative Ideen für Empfindungs-Ideen gehalten haben. Daher die (§. 2.) angeführten Erfahrungen noch mehr faßlich werden. Wenn demnach Menſchen — wegen

Schwach-

Schwachheit, Alter und Krankheit — Fehler in ihren Empfindungsorganen, und regelloſen Bewegungen im Nervenſafte beſitzen, die eine ſolche Modifikation zu erregen im Stande ſind, wie ſonſt bey einer auſſer uns befindlichen und in uns wirkenden Sache zu geſchehen pflegt, ſo iſt es natürlich, daß ein ſolcher Menſch glaubt, eine dergleichen äuſſere Empfindung zu beſitzen, wie ich anderswo *) an dem Beyſpiele eines ehrwürdigen Greiſes gezeigt habe, der in Geſellſchaft ſeiner berühmten Söhne, bey Tiſche ein Mädchen zu ſehen glaubte, die doch nicht vorhanden war. Dieſer meiner Erklärung hat auch Hr. Prof. Dietemann in Kaſſel **) beygepflichtet. Ich glaube befugt zu ſeyn, aus dieſen Grundſätzen auch dieſe Folge herleiten zu dürfen, daß gewiſſe Vorſtellungen, die ehemals bey uns ſehr lebhaft waren, durch heftige Bewegungen in den Säften des Leibes, ſobald wir uns jener gehabten Ideen erinnern, im helleſten Lichte ſich darſtellen können. Denn ſobald eine ehemalige genau und ſtark gedachte Vorſtellung ſich bey uns wiederum erneuert, ſo iſt nothwendig auch eine Modifikation des Nervengeiſtes, die den Gedanken gemäs iſt, damit verbun-

*) In der Abhandl. von Ahnd. und Viſ. S.

**) In den Unterſuchungen über den Menſchen. 3 Th. S. 280. f.

verbunden. Iſt nun zugleich wegen anderer Urſachen z. E. wegen eines Fiebers oder anderer Krankheiten, im Körper und im Gehirn des Menſchen damit eine auſſerordentlich vermehrte Bewegung des Nervenſaftes verknüpft, ſo wird eben dadurch auch jene Bewegung, die auf gewöhnliche Art erneuerte Ideen zu begleiten pfleget, verſtärket und vermehrt, daß daher auch die Seele ſolche Erinnerungs-Ideen mit gröſſerer Lebhaftigkeit und recht anſchauend gedenket. Was Wunder demnach, daß wir Beyſpiele finden, wo Menſchen ehemals gehabte Reyhen von Vorſtellungen, im hitzigen Fieber, ſo genau reproduciret haben, die ſie vielleicht zu jener Zeit, als ſie die Gegenſtände empfanden, nicht ſo genau würden haben erzählen und ausdrücken können. Auf dieſe Art ſtelle ich mir die Begebenheit vor, welche Rhodiginus *) anführet: Die Abderites unter des Lyſimachi Regierung, wurden von der Krankheit angefochten, die ſich mit einem heftig brennenden Fieber anfieng, und am ſiebenden Tage durch häufiges Naſenbluten äuſſerte. Einige fielen in einen heftigen Schweis, der das Fieber endigte. Ein ſehr lächerlicher Affekt war ein Begleiter dieſer Krankheit. Denn ſie fühlten den lebhafteſten Trieb, Tragödien zu ſpielen,

*) Ant. Lect. I. 30. c. 4.

len, und donnerten gleichſam Jambiſche Verſe heraus, und zwar die Trauergeſchichte von Andromeda, ſo Euripides geſchrieben, und des Perſei Worte: „Die ganze Stadt war wöchentlich mit dergleichen Trauerſpielen angefüllet, und das Volk ließ dieſe Worte von ſich hören: O König, du Luſt der Götter und Menſchen!„ Dieſe ungewöhnliche Unſinnigkeit währete eine gute Weile, bis der herankommende Winter und die Kälte dem Uebel ein Ende machte. Man hält davor — und zwar mit gutem Grunde — dieſe Krankheit werde dadurch begreiflich, daß zu der Zeit, da die Hitze ſehr groß war, oder mitten im Sommer, Archelaus, ein berühmter Tragödienſpieler, die Geſchichte von Andromeda daſelbſt geſpielet, daher ſich die Abderites die Urſache ihrer Krankheit auf dem Schauplatze zugezogen, und wenn die Erſcheinungen deſſen, was in derſelben Tragödie vorgeſtellet wurde, ſich ihren Gemüthern wiederum darſtellete, fielen ſie durch einen Aberwitz auf beſagtes Trauerſpiel, weil ihnen bey noch geſunden Tagen, Andromeda, und Perſus nebſt Meduſa immer im Gedächtniß ſchwebten. Ich weiß wohl, daß man mir den Einwurf machen wird, es ſey noch keine hinlänglich erwieſene Wahrheit, daß mit jeder Vorſtellung der Seele eine Bewegung im Körper verbunden ſey; allein wenn man auch dieſem Lehrſatze keine volle Gewißheit zugeſtehen

wollte,

wollte, ſo wird doch demſelben wenigſtens der höchſte Grad der Wahrſcheinlichkeit nicht abgeſprochen werden können. Denn einmal wird die Wahrheit dieſes Satzes durch die allgemeine Uebereinſtimmung aller äuſſern Empfindungen bekräftiget, die ohne Ausnahme Abänderungen in Nerven und Nervengeiſt erheiſchen; zweytens iſt es zweifelsfrey, daß alle heftige Ideen, Begierden und Verabſcheuungen der im Menſchen wohnenden denkenden Subſtanz, ſogar merkliche und in die äuſſere Sinnen fallende Veränderungen der Nerven und Muskeln mit ſich führen, wie dieß aus den Affekten recht ſichtbar wird. Denn wie könnte ſonſt der Mahler und Zeichenmeiſter in der menſchlichen Geſichtsbildung Freude, Traurigkeit, Zorn und ſ. w. ausdrücken? Und eben dieß giebt ein gegründetes Fundament zur Phyſiognomik oder vielmehr Pathognomik, wenn ich gleich glaube, daß die Lavateriſche Schule allzuausgedehnte Grenzen der Phyſiognomik gebe. Iſt aber dieſes unläugbar, daß ſtärkere Ideen, Begierden und Verabſcheuungen mit ſichtbaren Abänderungen in den Nerven und Muskeln vergeſellſchaftet ſind, ſo hat man auch einen überwiegenden Grund, daraus die Folge herzuleiten, daß ſchwächere Vorſtellungen, Begierden und Verabſcheuungen, ihnen entſprechende oder ſchwächere Modifikationen der Nerven und des Nervengeiſtes

geiſtes bey ſich führen. Verbinden wir hiermit die Ermüdung, die der Menſch bey anhaltenden Denken fühlet, ferner, die merkliche Veränderung in unſerm Körper, die aus der Heftigkeit der Jdeen als aus einer Quelle entſtehet, *) und ſogar

*) Dahin gehöret, daß groſſer Zorn bey Menſchen und Thieren ihre Säfte, beſonders den Speichel vergiftet, weswegen auch der Biß zorniger Thiere, ſowohl als auch zorniger Menſchen ſo gefährlich iſt. Und Joh. Sam. Stryk in der Diſſ. de abolitione, welche in ſeinen zuſammengedruckten Werken in Fol. T. XI. p. 82. befindlich iſt, führet ſogar ein Exempel aus Lehmann Chronic. ſpirenſ. l. 4. c. 12. p. 310. von einem Adlichen an, der ein Frauenzimmer am Hof des Kayſers Caroli V geſchändet, und deswegen zum Tode verurtheilt worden, darüber ſich die ganze Geſtalt des Verurtheilten in einer Nacht verändert, und die eine Seite des Kopfs, darauf er gelegen, ganz grau worden. Als ihm daher am Morgen des Kayſers Urtheil genauer bekannt gemacht werden ſollen, ſo haben die Abgeordneten wegen der gänzlich veränderten Geſtalt gezweifelt, ob der in Verhaft geſeſſene auch wirklich der verurtheilte Verbrecher ſey, doch aber das Urtheil publiciret. Nachdem auch die Beſchaffenheit der Sache dem Kayſer gemeldet worden, ſo hat ſelbiger dafür gehalten, daß der Verurtheilte durch ſeine Reue über ſeine Mißhandlung ſtark genug gebüßet, weswegen er auch, doch mit Befehl den Hof zu meiden, frey gelaſſen worden. Mehreres mag man leſen in Zückert

ſogar oft einen ſchleunigen Tod nach ſich ziehet, *) ſo wächſt der Grad der Wahrſcheinlichkeit noch höher, daß mit allen Gedanken und Veränderungen der Seele Bewegungen im Körper, im Nervenſaft, Nerven und Fibern verknüpft

Zückert von Leidenſchaften. S. 21 f. In meiner Seelengeſchichte §. 9. S. 99 f. In meiner Abhandl. von Ahndungen und Viſionen S. 31 f. woſelbſt ich auch die Muttermähler, in wieweit ſie aus der lebhaften Imagination der Mutter erfolgen ſollen, anführe, obſchon viele Neuere daran zweifeln, ferner, wie die bloſſe Einbildungskraft die, zum Purgiren unwirkſamer Arzeneyen, wirkſam gemacht habe. In Nicolai Gedanken von der Verwirrung des Verſtandes, dem Raſen und Phantaſiren. Aus dieſen Begebenheiten wird zugleich begreiflich und ohne alles Staunen kenntbar, wie es gar wohl geſchehen könne, daß ein Menſch des Nachts, wenn er etwas für ein Geſpenſt anſiehet — obſchon keins vorhanden iſt — in ſolches furchtſames Schrecken verſetzt werden könne, wodurch er ganz unkenntbar und in ſeiner Geſtalt gänzlich verändert wird. Daher ich aus der Erzählung des Lavaters de ſpectris p. 117. nichts beſonders machen kann, wenn er ſagt: Johann Willing iſt des Nachts in der Grafſchaft Hanau auf ein Geſpenſt geſtoßen, von welchem — Nicht doch, ſondern von ſeinem Schrecken — er ſo ſehr verändert wurde, daß ihn ſeine Töchter gar nicht mehr vor ihrem Vater anerkennen wollten. Und in wieweit ich des Lavaters Urtheil: daß die Geſpen-

knüpft ſeyn müſſen. Alles bisher ausgeführte leitet uns überzeugungsvoll auf die Wahrheit: daß lebhaftere Bewegungen des Nervenſaftes — oder mit den Gelehrten zu reden, ſtärkere materielle Bilder — auch die Einbildungen in ihrer Klarheit und Stärke erhöhen. Die Erfahrung ſchenkt uns in dieſem Stücke vollkommenen Beyfall. Denn wem iſt es wohl unbekannt, daß in der Geſellſchaft die Unterredungen um ſo mehr lebhafter werden, je lebhafter der Nervengeiſt durch den Wein und andere erhitzende Getränke in Bewegung gebracht wird. Gleiches gilt von dem ſtärkern Reitz der Fibern und Nerven. Daher diejenigen zu einer gröſſern und lebhaftern Einbildung aufgelegt ſind, die zärtere Fibern beſitzen. Und wiſſen wir nicht, daß das Frauenzimmer in der Lebhaftigkeit der Imagination allen Mannsleuten vergleichungsweiſe den Vorrang ſtreitig macht? Gewiß aus keinem andern Grunde, als weil ihnen zärtere Fibern

Geſpenſter alſo in einer Nacht einen Menſchen ganz grau machen können, beypflichte, wird man aus dem vorhingeſagten ſchlieſſen können.

*) Davon ich viele Beyſpiele in meiner Abhandl. von Ahndungen und Viſionen §. 12. S. 134 f. beygebracht habe. Uebrigens kann hiermit verglichen werden, was ich unten §. 13. ausführe.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Fibern eigen ſind. *) Eben deswegen ſind ſie vorzüglich furchtſam, und jedes Getöſe, beſonders bey Nachtzeiten, wo ſie den wirkenden Grund nicht ſogleich ſinnlich entdecken können, erweckt in ihnen Ideen von Geſpenſtern, Kobolten und dergleichen Phantomen.

§. 5.

Einfluß der Einbildungskraft bey äuſſern Empfindungen oder ſolchen, die durch einen vom Menſchen verſchiedenen Gegenſtand erwecket werden.

Ich habe bereits vorhin zu erkennen gegeben, daß die Phantaſie nach dem Grundſatze ſich wirkſam beweiſe: Aehnliches erwecket Aehnliches in der ausgebreiteteſten Bedeutung. Daher muß dieſe Regel auch ihren Werth bey äuſſern Empfindungen beweiſen, und die Erfahrung bereichert uns mit genugſamen Beyſpielen, die dieſe Wahrheiten auſſer Zweifel ſetzen. Wenn z. E. des Nachts in der Ferne ein weiſſer Schein — vielleicht von einem aufgehängten Hemde, das die Wäſcherin trocknen will — empfunden wird, der ſich beweget — weil der Wind in das Hemde wehet — ſo iſt die Imagination ſogleich

*) Siehe Meier Anfangsgründe aller ſchönen Wiſſenſchaften. 2 Band. S. 296.

gleich geſchäftig, den Schein zu einer lebenden Kreatur umzuſchaffen. Eine Nonne im weiſſen Schleyer giebt einen ähnlichen Schein, eine ähnliche Einwirkung in die Geſichtsorganen, daher denkt der Menſch, es wird eine Nonne ſeyn. Aber wo kommt die her, denkt er, da vielleicht im ganzen Lande kein Nonnenkloſter iſt. Die Erinnerungskraft ruft ſogleich die in der Jugend von den Kinderwärterinnen und Ammen angehörte Geiſter- und Geſpenſtererſcheinungen hervor. Grund genug, um den weiſſen Schein in ein Nonnengeſpenſt zu metamorphoſiren. So iſt mir auch ein Fall bekannt, da eine gewiſſe Dame wegen Erſcheinung eines Geſpenſterſchattens an der Wand gar oft beunruhiget wurde, und allen Folgen eines wiederholten Schreckens ausgeſetzet war. Bläſſe des Geſichts und der Lippen, Herzklopfen und wiederholte Angſt lieſſen fürchten, es dürfte der Schrekken alle ſeine Wirkungen ausüben, ehe noch der Verſtand über den Gegenſtand deſſelben gehörig und prüfend nachdächte. Daher man auf eine genauere Unterſuchung Bedacht nahm. Und ſiehe, die ganze Veranlaſſung des ſchreckhaften Bildes war ein langes Oehlglas, auf welchen ein runder Stöpſel befindlich war. Dieſes Glas, wenn es Abends beym Licht ſo geſetzt wurde, daß es ſeinen vollen Schatten an die Wand werfen konnte, gab das Bild eines lan-

gen an der Wand ſtehenden Menſchen. Man nahm den Stöpſel vom Glaſe, und nun erſchien der Schatten ohne Kopf. Wie viele ähnliche Geſpenſter Phantomen würde man enthalſen und radebrechen können, wenn die ſchwachen Sterblichen genugſame Herzhaftigkeit beſäſſen. Meiner Regel haben auch die Erſcheinungen, die man in Wolken will geſehen haben, Ruthen, Schwerdter, Kriegsheere u. ſ. w. ihr Daſeyn zu verdanken, wovon man ſo viel in alten Chroniken lieſt. Die Zaubernacht der Phantaſie iſt von ſo grenzloſen Umfang, daß ſie ſogar das bloſſe Beyſammenſeyn mehrerer Dinge zu einem Subjekt umbildet, und eine Eigenſchaft der einen Sache zur Eigenſchaft der andern macht. Ihre Lebhaftigkeit und ihr Feuer beherrſchet den Menſchen dergeſtalt, daß er ſich auſſer Stand geſetzet ſiehet, eine ſolche imaginative Vorſtellung den Geſetzen des Verſtandes und der Urtheilungskraft zu unterwerfen. Wenn z. E. ein Menſch den Feuerſchein von geflügelten Feuerkäfern, die ſich in Italien und im nördlichen Amerika in Geſträuchen und auf Zweigen der Bäume aufhalten, bey und um dem Baume oder Geſträuche wahrnimmt, ſo glaubt er, er ſähe einen feurigen Baum oder feuriges Geſträuche. Er legt ſonach eine Eigenſchaft, die einem, mit dem Baume coexiſtirenden Dinge zukommt, dem Baume bey. Ich

ziehe hieher auch den Fall: ein Menſch höret ein Schmatzen, das von einer natürlichen Urſache, die nahe bey einer andern Sache befindlich iſt, herrühret, und ſchlieſſet daher, es ſey dieſe andere Sache die Urſache davon. So ließ ſich in Angerburg ein Schmatzen auf dem Gottesacker hören, es kamen viele Menſchen, um ihrer Neubegierde ein Genüge zu thun, dahin ſie hielten ihre Ohren nahe an ein Grab, aus dem das Schmatzen ſeinen Urſprung haben ſollte, bis ſich endlich zeigte, daß es eine Wirkung junger Eulen ſey, die in einem Mauerloche der Kirche, welche nahe dabey war, befindlich waren. *)

Freylich geſchiehet es oft, daß die Veränderung, die durch Einwirkung eines äuſſerlichen Gegenſtandes in unſere Empfindunsgliedmaßen erfolgt, eine Idee von einer Sache erreget, welche dem einwirkenden Dinge nicht allein höchſt unähnlich zu ſeyn ſcheinet, ſondern auch wirklich davon ſehr verſchieden iſt. Darüber muß man ſich aber nicht verwundern, weil die Phantaſie nicht ſowohl aus der wirklichen Aehnlichkeit der Objekte von einem auf das andere ſchlieſſet, ſondern es iſt genug, daß ein Menſch

*) S. die Breßlauer Sammlungen von Natur- und Medicin- wie auch hiezu gehörigen Kunſt- und Litteraturgeſchichten. 19 Verſuch. S. 83.

ſich das eine als ähnlich mit dem andern gedenke, und ſobald dieß geſchiehet, aſſociiret ſich das ähnlich gedachte mit der andern Sache, und der Menſch ſubſtituiret dieſes ähnlich gedachte für die andere — obſchon davon vielleicht höchſtverſchiedene — Sache, mit taſchenſpielermäßigen Geſchwindigkeit; zumal, wenn die ſubſtituirte Idee dem Menſchen ſehr gewöhnlich und wünſchens- oder fürchtenswerth iſt. Daher urtheilet Hr. Tiedemann *) beyfallswürdig, wenn er ſagt: „Bey coexiſtirenden Ideen iſts leicht möglich, daß ein Menſch die eine für die andere hält, wenn die eine zu lebhaft iſt. Z. E. Eine Stimme wird von ferne undeutlich gehört, es iſt die Stimme meines Freundes, ſagt der ſehnſuchtsvoll ihn erwartende; es iſt die Stimme meines Feindes, ſpricht der Furchtſame; iſt die meines Herrn, ſagt der zitternde Diener.

§. 6.

Fortſetzung, daß die Phantaſie bey verknüpften Dingen, beſonders gleichzeitigen, von einem auf das andere ſchlieſſe.

Da die Thätigkeit der Imagination bey dem bloſſen Beyſammenſeyn der Gegenſtände ſich verof-

*) In den Unterſuchungen über den Menſchen, 1 Th. S. 261.

veroffenbaret, ſo muß ſie bey der Vorſtellung verknüpfter Dinge — das Wort in der weiteſten Bedeutung genommen — geſchäftig ſeyn? Hiervon ſoll eine unantaſtbare Erfahrung dir Gewähr leiſten.

Wer will es leugnen, daß unter mehrern gleichzeitig empfundenen Objekten, oder ſolchen, die in Anſehung der Zeit mit einander verbunden ſind, das eine das andere erwecke? *) Derjenige, der ehemals einen Donnerſchlag, von einer Änzündung ſeines Hauſes begleitet, erfahren hat, wird bey abermaliger Ereignung eines Donnerwetters ſogleich auf die Idee verfallen, daß ſein Haus, er ſelbſt, oder doch dasjenige, was ihm zunächſt iſt, vom Blitze getroffen werden dürfte. Es erſtreckt ſich dieſer Grundſatz auch über alle gleichzeitige ehemals gedachte Ideen. Ein Menſch der in der Jugend durch die mannichfaltigen Erzählungen gehört hat, daß um die Mitternachtzeit ſich Geſpenſter ſehen und hören lieſſen, wird gar leicht zu Mitternachtzeit auf den Gedanken geleitet, es möchten ſich wohl Geſpenſter werkthätig beweiſen, wodurch er in Furcht geſetzet wird, und jeden Schall, jeden Schein für eine Wirkung einer Geſpenſtererſcheinung anſiehet. Ein anderer hat

*) Und hierauf gründet ſich das Gedächtniß und das Beſinnen per ſynchroniſmum.

hat oft Bildniſſe der Heiligen geſehen, die mit einem Glanze und hellen Schein um das Haupt abgebildet worden, ſo wird ihm auch die Folgerung gewöhnlich, daß ein heller Schein um das Haupt, den er bemerkt, ein Beweiß von der Heiligkeit dieſes Menſchen ſey. Wir finden daher ſolche Beyſpiele aufgezeichnet, bey welchen dieſe Schlieſſungsart von vielen für tadelsfrey erkannt worden. Johannes Feburg *) mag hier zur Erläuterung dienen. Dieſer war im Jahr 1524. königlich däniſchen Sekretär. Er war bemühet, den Schloßvoigt in Kopenhagen, Nahmens Torbenne zu ſtürzen. Dieſer aber, davon unterrichtet, kehrte die, auf ihn gerichtete Pfeile um, und gegen ſeinen Verfolger, ſo, daß es endlich dem Feburg ſein Leben koſtete. Der König Chriſtiernus hatte die Schwachheit, ſeine Liebe gegen eine Schöne, die von niedrigen Stande war, Columbine genannt, zu richten. Daher muſten Spione den Eingang zur Columbine bewachen, und dem Könige Nachricht ertheilen, wenn ihm jemand ins Gehege zu gehen, willens wäre. Torbenne vereinigte ſich mit dieſen Spionen, und brachte ſie dahin, daß

*) Man ſehe Reflexions d'un militaire ſur l'utilité de la religion pour la conduite des Armées et le gouvernement des peuples. a Londres 1759. p. 118.

daß ſie, ſeinem Willen ſich unterwerfend, und ihm folgſam, dem Könige hinterbrachten, als ob Feburg mit der Columbine einen allzuvertrauten Umgang habe. Dieß war genug, den König, deſſen Liebe zur Columbine mehr einer Krankheit als einer Leidenſchaft gliche, zu den Entſchluß zu bringen, den Feburg hängen zu laſſen, und Torbenne bekam den Auftrag zur Ausführung des Todesurtheils. Der Soldat, der nach geſchehener Exekution; in der Nacht darauf, auf den Wall der Veſtung, die Wache hielte, ſahe, da er dem Hochgerichte gegen über ſtand, eine Flamme auf Feburgs Haupte, und hielte dieß eben ſowohl, wie viele andere für ein Wunder, ja der König ſelbſt, der ebenfalls dieſen Schein bemerkte, nahm es für einen unverwerflichen Beweiß von der Unſchuld des Feburgs an. Daher auf Befehl der Leichnam mit vielem Gepränge abgenommen, und in die Hauptkirche zu Kopenhagen mit aller Pracht begraben wurde. Torbenne muſte dagegen die Stelle des Feburgs am Galgen einnehmen, und da ſein Körper keinen heiligen Schein von ſich gab, blieb er hangen. — Wer es weiß, daß ein ſolcher Schein ein blos natürlicher Erfolg, eine lechzende Flamme ſeyn könne, der wird freylich von ſelbigen auf keine Heiligkeit ſchlieſſen. Man bemerkt oft eine ſolche Helligkeit und ein ſolches Leuchten, wenn die Haare an

dem

dem Haupte im Finſtern gekämmet werden, und wenn man Katzen in der Dunkelheit ſtreicht, ſo entſteht ein ähnlicher Erfolg. Bloſe Ausdünſtungen thieriſcher Leiber können auch zum Leuchten gebracht werden, wenn gleich die Erklärungen der Gelehrten hierüber mancherley ſind, die man ziemlich vollſtändig und weitläuftig in dem von mir herausgegebenen Walchiſchen Lexion *) finden kann. Denn ſo leiten einige dieſe Erſcheinung daher, weil in den Ausdünſtungen thieriſcher Leiber verſchiedene brennliche Theile vorhanden, die mit andern zarten Dingen, Säure, flüchtigem Alkali oder beyden verbunden wären. Die bloße Luft bringe durch ihre Bewegung die Theile ſolcher Körper in eine Erſchütterung, und verurſache dadurch ein Licht. Daher auch ſchwitzige Hemden ſollen geleuchtet haben. **) Daß der Schweiß leuchten könne, ſiehet man auch aus der Verwandſchaft, in welcher er mit dem Urin ſtehet. Je mehr wir ſchwitzen, deſto weniger Urin geht ab. Aus dem Urin aber wird der Phosphorus, der eine leuchtende Materie iſt, durch die Kunſt zubereitet. Was insbeſondere das Leuchten der Haare bey Thieren betrift, ſo thun andere noch hinzu,

*) Unter dem Artikel Phosphorus. 2 Th. S. 408-419.

**) Ebendaſ. S. 413.

hinzu, weil die Thiere öfters in der Sonne liegen, wodurch ſie viel Lichtſtrahlen aufnehmen, ſo wäre es natürlich, daß des Nachts, wenn man dieſe Thiere reiben wollte, dadurch die Lichtſtrahlen von ihren Banden befreyet würden, und ein Leuchten oder Blitzen entſtünde. Deswegen ſoll auch der Grund, warum jezuweilen die ſeidenen Mieder der Weibsleute, ob ſie ſchon nicht ſonderliche Wärme mitgetheilt bekommen, durch ein Reiben geleuchtet haben, in den Sonnen- und Lichtſtrahlen liegen, die ſich mit den Fäden, welche von den Seidenwürmern mehrentheils in der Sonne geſponnen würden, auf das genaueſte vereiniget hätten, zumal, da mit ſolchen Fäden eine zähe Materie der Thiere, in welche die Lichtſtrahlen eingeſchloſſen werden könnten, verbunden wäre. Mit dieſer Erklärung ſind aber verſchiedene unzufrieden und ich mag ſolche auch nicht adoptiren. Genug, daß das phosphorescirende Leuchten ganz natürlich geſchiehet, und daraus verſchiedene feurige Lufterſcheinungen, feurige Männer, Irrlichter, die ſogenannten Sternputzer, fliegende Drachen, oder der ziehende Alp, fliegende Funken, hüpfende Ziegen, brennende Balken, feurige Kugeln, *) das Leuchten des Johanniswürmchen, des

*) Der fliegende Drache, der ziehende Alp, die fliegende Funken, die ſpringenden Ziegen, die bren-

des faulen Holzes, der faulen fetten Seefiſche, u. ſ. w. erklärbar werden. So natürlich das Leuchten des vorhin gedachten Feburgs entſtehen konnte, eben ſo begreiflich und natürlich ließe ſich auch das Leuchten des Servius Tullius — wenn

brennenden Balken ſind für ſich betrachtet einerley, und erhalten nur verſchiedene Nahmen wegen ihrer Figur, nachdem die Menge der ausgedünſteten Materie oder der Widerſtand der Luft es erheiſchet. Ganz richtig urtheilet hiervon ein ungenannter Verfaſſer in dem Grab des Aberglaubens 1 Samml. S. 147. wenn er ſagt: Die brennenden Kugeln oder Feuerballen, die man öfters vom Himmel fallen geſehen, und ſchon wie der Blitz angezündet haben, ſind ein Klumpen, der aus ſchweflichten und andern dazu gekommenen Materien beſtehet, der, wenn das Feuer ſich zertheilet und von einander fähret, das Anſehen einer zerſpringenden Bombe hat. Dem fliegenden Drachen haben die Unverſtändigen viel ſeltſames angedichtet. Er ziehet ſich gerne gegen die Schorſteine. Die Schorſteine aber ſind die engen Päſſe, durch welche die Hexen und Unholden defiliren müſſen, wenn ſie auf den Heuberg, Blocksberg, oder auf die Kreutzſtraſſen kommen wollen. Näherte ſich nun der Drache einem Schorſtein; ſo konnte dieſer niemand anders, als der Teufel ſeyn, der vor demſelben die Hexen in ſeine Suite nehme; daher ehemals der Zuſchauer den Drachen nicht ohne Zittern und Beben wahrnahm. Aeuſſerſt verdächtig aber war der Inwohner des Hauſes, gegen deſſen Camin

wenn es als wahr angenommen wird — und anderer Perſonen erklären, *) ohne daß man befugt war, aus ſeinem Glanze um das Haupt, auf was Hohes und Vorzügliches zu ſchlieſſen, das ſich künftig bey ihm äuſſern würde. Ich rechne

Camin der Drache ſich zog. Er muſte mit zu den irregulären Truppen des Teufels gehören, und zum Scheiterhaufen zeitig ſeyn. — — Der gemeine Mann, der ſich was gefährliches bey den ermeldten Lufterſcheinungen einbildet, wird ſo lange dafür erſchrecken, als er die natürlichen Urſachen davon nicht weiß; hingegen aufhören, einem böſen Geiſt ein ſolches Feuerwerk zuzuſchreiben, ſobald er ins Klare ſiehet. Ich habe auch in meiner Abhandl. von Ahndungen und Viſionen dieſe und noch andere Naturerſcheinungen aus phyſiſchen Grundſätzen genugſam erkläret. Man ſehe daſelbſt S. 444. Not. y). Daher ich dahin verweiſe.

*) Florus Cap. VI. und meine Abhandl. von Ahndungen und Viſionen S. 444 f. Es gehört auch hieher das Beyſpiel, das M. Scriver von dem Theolog Hieronyen. Weller, der zur Zeit des D. Luthers gelebt, anführet, nemlich es habe kurz vor ſeinem Ende ſein Sohn und Diener, ihn, als er in Bette ſchlafend lag, mit Flammen umgeben geſehen. Daß aber Weller, nachdem man ihn aufgewecket, und ihm von dem Glanze Nachricht gegeben, geſagt hat: es ſind die heiligen Engel, die um uns ſind, iſt zwar eine fromme, jedoch höchſt abergläubiſche Erklärung. Auch kann es nunmehr nicht ſchwer fallen,

rechne auch das Beyſpiel hieher, das Heller *) mit den Worten anführet: „In Herrnhoff ſowohl, als an andern umliegenden Orten hat man bemerket, daß der am 2ten October 1725 in ſelbiger Gegend vorm ſogenannten Hirzpalz (Hirtsplatz) gehängte Dieb, Liborius Hünefeld von Tambach, des Nachts durch lichterloh gebrennet hat, welches man ſonderlich im Anfange des Merzes des 1726ten Jahres, etliche Nächte nach einander will geſehen haben; wie denn dieſes mit Augen wahrgenommen zu haben bezeuget: Hr. Lorenz Wöller Gothaiſcher Jäger und Gerichtsſchöpfe bey dem Amte Georgenthal.„

Wie ſehr auch die Einerleyheit der Zeiten von der Phantaſie zu grenzenloſen Ausſchweifungen bearbeitet werde, erhellet daher, daß viele mit aller Entſchloſſenheit, ernſtlichen Geſicht und raſchen Tritt dreiſte genug geweſen ſind, zu behaupten: Wenn ähnliche Erfolge geſchehen ſollten, wären einerley Wochentage am geſchick-

len, eine andere ähnliche Erzählung des Chriſtian Scriver zu beurtheilen, wenn er ſagt: daß ein gewiſſes frommes Kind eines Predigers in der Wiege über dem Haupte geleuchtet. Daß dieſes Leuchten aber den Tod des Kindes angezeigt habe, wird dazu gedichtet.

*) In den Thüringiſchen Merkwürdigkeiten 4te Sammlung. Jena, 1726. S. 259 f.

ſchickteſten hierzu; ferner, wenn etwas zu einerley Zeiten — das Wort ganz unbeſtimmt genommen — ſich ereignet, an einerley Wochentage, ſo müſten auch ähnliche Erfolge ſtatt finden, zumal, wenn dasjenige, was an dem einen Tage ſich zutrug, wichtig und der beſtändigen Aufmerkſamkeit der Menſchen würdig genug wäre. Chriſtus muſte an einem Freytage einen gewaltſamen Tod erdulten, wenn eher iſt es alſo am ſchicklichſten bey einem Verbrecher die Todesſtrafe zu vollziehen? — Doch wohl auch an einem Freytage. Ein Menſch wird ferner an einem Charfreytage gebohren, an einem ſolchen Tage, da Chriſtus gekreutziget, ſich die Gräber geöfnet, auch die Erde in Bewegung geſetzet worden, folglich wird ein ſolcher Menſch ein Vermögen erhalten, in das Innerſte der Erden zu ſehen. Und dieſes elende Argument, war ein Grund von einer ſolchen abergläubiſchen Behauptung in Spanien, wo überhaupt der feyerliche Ton einer dummen Andacht herrſchend iſt. Man ſehe den Auszug aus des D. Haubers Zauberbibliothek, den Hr. D. Semler bekannt gemacht hat. *) Wo es

*) In den Sammlungen von Briefen und Aufſätzen über die Gaßneriſchen und Schröpferiſchen Geiſterbeſchwörungen. 2 St. Halle 1776, S. 240 f. n. 99.

es heißt: „Von den Zahuris in Spanien, aus dem Del Rio. Sie ſollen tief durch die Erde hinein ſehen können, und anzeigen, wo Waſſeradern, Metalle, Schätze und Todte in den Särgen wären ꝛc. Auſer andern angeblich natürlichen Merkmalen, von Dünſten und Kräutern, meint Del Rio, daß böſe Geiſter ihnen die Schätze und todten Körper anzeigten. Und da ſie dieſes ſcharfe Geſicht nur 2 Tage in der Woche haben wollen, ſo meint er, dieß ſey ein Merkmal eines heimlichen Bündniſſes. Dagegen meldet ein Medikus, der in Spanien ein Profeſſor der Medicin geweſen, Joh. Lazarus Gutierri, in ſeiner Schrift de faſcino, daß dieſe Zahories, wie er ſie nennt, blos Betrüger ſeyen. Ich kann mich nicht genug verwundern, wie ſogar in unſern Tagen Gelehrte auf ſolche Erzählungen etwas halten können, die das offenbare Gepräge des Aberglaubens an ſich tragen, Gelehrte, die ſogar Hiſtörchen, aus Spanien und Portugall, als wahre adoptiren, und von Naturforſchern die Erklärung, wie die Sache habe zugehen können, verlangen. Weiß man denn nicht, daß viele Inwohner jener Länder zu denenjenigen gehören, deren Tage ſo dunkel ſind, wie der Morgennebel, der ſogar das Mittagslicht zu verfinſtern drohet; deren Verſtand ſo verſchloſſen iſt, als die Büchſe der Pandora, und um mich des Ausdrucks eines neuen Schrift-

Schriftſtellers zu bedienen, — in deren Augen kein Scharfblick des Sehers, dagegen aber in ihrer Stirn deſtomehr ſtumpfe Horn- und Stoßkraft befindlich iſt, die ſie zu ihren Erbtheil empfangen haben? Dieß mag als eine Antwort angeſehen werden, auf die ganze Erzählung, welche ich in den freywilligen Hamburgiſchen Beyträgen aus dem Reiche der Gelehrſamkeit *) finde, die ich aber hier deswegen anführen muß, damit meine Leſer um ſo mehr von meinem Urtheil überzeuget werden. Es heißt daſelbſt: „In den Schleswig-Holſteiniſchen Anzeigen ſtehet im 26 Stück S. 427 f. nachſtehendes. Es iſt in dem Altonaiſchen Merkurius 1779. Nr. 31. S. 334. und im 6ten Bande der freywilligen Beyträge zu den Hamburgiſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit, im 26 und 27. St. S. 213. eines gewiſſen Mannes in Sachſen, Nahmens Chriſtian Hering, erwehnet, der durch beſondere Erſcheinungen und Geſichter zukünftiger Dinge, die hernach richtig eingetroffen ſind, ſich bekannt gemacht, wie ſchon beym vorigen Kriege in Sachſen, davon der Hr. M. Süſſe, Paſtor zu Königſtein, Anno 1772. eine genaue Nachricht drucken laſſen. Man hat ſich bey der Gelegenheit erinnert,

*) 57. und 58 St. den 6. Aug. 1779. S. 456-461.

nert, was von dem ehemaligen Königl. Schwediſchen Bergrath, Emanuel Schwedenborg, und inſonderheit von dreyen, in Stockholm beglaubten Geſchichten erzählet worden, deren der ſel. D. Heinrich Wilhelm Clemm, Profeſſor der Theologie und Superintendent zu Tübingen, im 4ten Bande ſeiner Einleitung in die Religion S. 205 f. gedacht hat, wovon auch zu Hamburg 1771. eine Sammlung einiger Nachrichten in Quart (in der daſigen Grundſchen Buchdruckerey S. Hamburg Correſpond. 1771. Num. 84.) heraus gekommen. Man muß aus beyden Geſchichten ſchlieſſen, daß von dergleichen beſondern Gaben manchmal auſſerordentliche Begebenheiten vernommen werden, die man unmöglich ganz verwerfen oder leugnen kann. Da es nun für keine unnütze Bemühung zu achten ſeyn wird, wenn man ſolche bekannt machet, um den Gelehrten zur nähern Prüfung ſie zu empfehlen: ſo iſt von gleicher Beſchaffenheit eine gewiſſe merkwürdige Begebenheit, die in einem Werk, das vielen Leſern vermuthlich nicht ſonderlich bekannt ſeyn wird, erzählt worden. Der 1771. den 20. Jul. verſtorbene Königl. Preuß. Berghauptmann, Joh. Heinrich Gottlob von Juſti, hat in eben demſelben Jahr zu Berlin in groß Octav, eine Geſchichte des Erdkörpers, aus ſeinen äuſerlichen und unterirdiſchen Beſchaffenheiten hergeleitet und erwieſen,

ans Licht geſtellet. In dem 7ten Abſchnitt S. 244. f. wird von ihm eine gar beſondere Geſchichte erzählet, die wißbegieriger Gelehrten Aufmerkſamkeit ohne Zweifel reitzen muß. Sie lautet alſo: Ich kann bey dieſer Gelegenheit nicht unterlaſſen, eines Denkmals des Alterthums zu erwehnen, welches die unbegreifliche Frau Gamaſche in Liſſabon, die unſern Zeiten noch immer ein Räthſel bleiben wird, auf einer Reiſe durch Portugall über dreißig Fuß unter der Erde entdecket hat. Wenn man verſchiedenen Reiſebeſchreibern und andern Nachrichten Glauben beymeſſen darf; ſo hat dieſe Frau die Gabe beſeſſen, tief in den Schooß der Erde hinein zu ſehen. Dieſe Eigenſchaft entdeckte ſich an derſelben, als ſie noch ein Kind von drey bis vier Jahren war, und wo man alſo am wenigſten einen Betrug vermuthen konnte. Sie ſagte in dieſem Alter, als ihre Magd den Tiſch deckte, daß dieſelbe ein Kind im Leibe hätte, ehe man die geringſte Vermuthung einer Schwangerſchaft von der Magd hatte. Sie beſchrieb die Grösſe, Lage und Stellung des Kindes in der Magd Leibe ſo genau, daß ſie dadurch alle mögliche Aufmerkſamkeit erregen mußte; und als die Sache durch den Erfolg beſtätiget wurde, übeten alle vornehme Damen in Liſſabon die verwundernswürdige Gabe dieſes Kindes dadurch, daß ſie ihre trächtigen Schooßhündinnen

nen zu derſelben brachten, und ſich von derſelben vorher ſagen lieſſen, mit wie viel Jungen ihre Schooßhündchen trächtig, und von was für Farbe die Jungen wären. Dasjenige, was das Kind hierüber ausſagte, wurde hernach allemal richtig befunden. Bey heranwachſenden reifern Jahren gebrauchte dieſes Frauenzimmer, welches gar nicht von armen und unangeſehenen Eltern abſtammte, ihre verwundernswürdige Eigenſchaft, durch alle dichte Körper hindurch zu ſehen, daß ſie ſowohl Diebſtähle in denen verborgenſten Winkeln der Häuſer entdeckte, als daß ſie auch denenjenigen, die Brunnen graben, oder Metalle und dergleichen, unter der Erde ſuchen wollten, die Quellen, oder was ſonſt dem Endzweck ihres Suchens gemäs war, anzeigte. Es iſt in der That zu bedauern, daß das Vorhaben der Akademie zu Paris, dieſes erſtaunenswürdige Frauenzimmer, welches überdem eine groſſe Schönheit beſeſſen hat, perſönlich nach Paris kommen zu laſſen, um zu unterſuchen, ob dieſe erſtaunliche Eigenſchaft in der natürlichen Beſchaffenheit ihrer Augen, oder ſonſt in einer natürlichen Eigenſchaft ihres Körpers einen begreiflichen Grund gehabt habe, nicht in Erfüllung kommen iſt; ein Vorhaben, welches theils durch die Eiferſucht ihres Ehemannes, des Hrn. Gamaſche, welcher dieſem Fehler, ohnerachtet er ein Franzoſe von Geburt

burt war, ſehr ergeben zu ſeyn ſchien, theils durch die Sparſamkeit des franzöſiſchen Hofes, nach dem Bericht einiger Schriftſteller vereitelt worden iſt. Die unbegreifliche Frau Gamaſche that einſtmals in Geſellſchaft einiger Freunde eine Reiſe durch einen Theil von Portugall, und paßirte auf ihrem Wege ein mittelmäßiges Gebirge. Von ohngefehr ſahe ſie aus dem Wagen heraus, befahl ſtille zu halten, und ſagte, daß etliche dreißig Fuß tief in dieſem Gebirge ein bewundernswürdiges Denkmal des Alterthums befindlich ſey. Es ſey ein Becken oder Baßin von beträchtlicher Gröſſe, das mit den vortreflichſten Arbeiten gezieret ſey. Die Stelle wurde von der Frau Gamaſchin und ihren mitreiſſenden Freunden genau bemerket, und nach ihrer Zurückkunft nach Liſſabon dem Hofe angezeiget, welcher nach der Anweiſung der Frau Gamaſche eingraben, und dieſes ſchätzbare Ueberbleibſel einer ehemaligen Bewohnung der Erde, vielleicht in einem unermeßlichen Zeitraum vor unſerer gegenwärtigen Bevölkerung des Erdkörpers, herausgraben ließ.„ — — Dieſe Erzählung ſchließſet der Verf. von den Hamburger freywilligen Beyträgen mit dem Urtheil: Dieſe Sache verdiene, daß geſchickte Naturkundiger ihre Gedanken darüber ergehen lieſſen.

§. 7.

Daher folgt: daß der Gedanke des Subjekts auch einen Gedanken der innern und äuſſern Prädikate und Begebenheiten der Sache erwecke, und umgekehrt.

Eine Sache iſt mit ihren Kennzeichen, Charaktern oder Prädikaten, mit allen Ereigniſſen derſelben verbunden. Es iſt daher zweifelsfrey, daß der Gedanke einer Sache, Perſon u. ſ. w. auch den Gedanken von ihren Eigenſchaften, inneren Beſtimmungen und Verhältniſſen zu erregen, fähig ſeyn müſſe, ſo, wie die Idee eines Prädikats oder eines Theils den Gedanken von der ganzen Sache, dem das Prädikat zukommt, zu erwecken geſchickt iſt. Hierinn liegt der Grund, warum oft die Unterredung in einer Geſellſchaft unterhalten wird. Denn ſobald jemand von einer abweſenden Perſon zu reden anfängt, ſo fallen dem andern hierbey die innern Charaktere derſelben bey, und nimmt daher Gelegenheit von der artigen Aufführung, Schönheit, Tugend u. ſ. w. derſelben zu reden. Auch bekommt dieſe Unterredung durch die äuſſern Verhältniſſe, welche das Gedächtniß herbeyruft, noch ausgedehntere Grenzen, und die Verehlichung, der Beſitz eines groſſen Vermögens oder Reichthums, der Kinder ꝛc. werden fernere Vorwürfe in der ſich unterredenden Geſellſchaft, ſo, wie durch die

die Erzählung der Begebenheiten einer ſolchen Perſon der geſellſchaftliche Umgang noch mehrere Lebhaftigkeit bekommt. Wer zweifelt ferner daran, daß die Vorſtellung vom Kleide meines Freundes auch den Gedanken von dem Freunde ſelbſt errege? daß der Ton und die Stimme, die ich in dunkler Nacht höre, und die der Ausſprache meines Freundes ähnlich iſt, mich auf den Gedanken leite, es werde mein Freund gegenwärtig ſeyn. Je mehrere Theile eines Subjekts, je mehreres Aeuſſerliche deſſelben vorhanden iſt, das ich empfinde, in deſto gröſſerm Lichte ſtellet ſich die Idee vom Subjekte der Seele dar. Daher es gar leicht geſchehen kann, ein Menſch glaube mit der größten Zuverſicht, er ſähe ſeinen Freund vor ſich, wenn er in der Dämmerung oder einiger Entfernung, da man ſo genau die Geſichtsbildung nicht unterſcheiden kann, einen Popanz ſiehet, dem man ſämmtliche Kleidungsſtücke umgethan hat, welche mein abweſender Freund zu tragen pflegt. Kommt noch dieß hinzu, daß man dieſen Popanz durch dieſe oder jene Triebfedern und mechaniſche Mittel in Bewegung ſetzt, ſo wird das Blendwerk vollkommen, weil die Bewegung eines Körpers, ohne daß man den äuſſern Druck, Stoß u. ſ. w. bemerket, den Gedanken von einer lebenden Sache zu erregen pflegt. Wäre nun dieſer Freund geſtorben, und derjenige,

der ihn zu ſehen glaubet, ſtutzet darüber, wegen ſeiner ihm eigenen groſſen Furchtſamkeit, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß er glaube, ſein verſtorbener Freund ſey ihm erſchienen. Dieſer zuverſichtliche Gedanke führet (nach §. 4.) eine ihm proportionirliche und entſprechende Bewegung des Nervengeiſtes mit ſich, und die mit dieſem Gedanken vergeſellſchaftete heftige Furcht bringet die Lebensgeiſter in noch ſtärkere Bewegung, die derjenigen gleich kommt, welche mit einer wirklichen äuſſern Empfindung verbunden zu ſeyn pfleget. Was Wunder, daß der Menſch ſeinen verſtorbenen Freund wahrhaftig geſehen zu haben glaubt. (§. 4.) Iſt ein Menſch in ſehr groſſer Furcht und Angſt, und es ſchwebt ihm eine Sache immer vor Augen, ſo kann auch die geringſte Aehnlichkeit eines Gegenſtandes mit ſeiner ihn beſchäftigenden Idee, ihn auf den Gedanken leiten, er ſähe dasjenige vor ſich, was der Grund von ſeiner Beängſtigung war. Geſetzt ein Menſch habe dem andern den Kopf von einander geſpalten, und fühlet deswegen die beängſtigſten Gewiſſensbiſſe, ſo iſt es natürlich, daß ein Prädikat einer Sache, welches mit dem Kopfſpalten eine Aehnlichkeit hat, auch dieſen angſtvollen Verbrecher auf den Gedanken ſeines Verbrechens und auf die Vorſtellung vom geſpaltenen Kopfe bringe. Wird nun die Bewegung

des

des Nervengeiſtes, die mit der Vorſtellung vom geſpalteten Kopfe vergeſellſchaftet iſt, allzu lebhaft, daß ſie derjenigen Bewegung gleich kommt, die ſonſt ein begleitender Umſtand von der Empfindung eines auſſer uns vorhandenen geſpalteten Menſchenkopfs zu ſeyn pfleget, ſo muß auch der Menſch glauben, er ſähe einen ſolchen Kopf wirklich vor ſich. Vielleicht lieſſe ſich hieraus die Geſchichte — wenn ich gleich für deren Wahrhaftigkeit in Anſehung aller erzählten Umſtände nicht ſtehen will — faßlich erklären, die man von Theodoricus, der Gothen König angeführet lieſt. Dieſer ließ ſeinen vornehmſten Räthen, dem Symmachus und Borthius die Köpfe abſchlagen. Als man ihm nun nicht lange Zeit hierauf einen groſſen Fiſchkopf zur Speiße vorſetzte, kam es ihm nicht anders vor, als ob es der Kopf des Symmachus wäre. Schrecken, Betäubung und Verrückung der Sinne, das ſeinen Tod zum Erfolg hatte, war der Effekt von dieſer Erſcheinung. Durch dieſe Grundſätze eröfnet ſich eine reichhaltige Quelle, aus der gar viele Aftererſcheinungen und Geſpenſterblendwerke ihren Urſprung nehmen. Ich will ein Beyſpiel aufſtellen, das in D. Haubers Bibliothek *) angeführet wird. Ein Affe

*) S. Haubers Bibliothek et acta magica. 8 St. Ferner Thomaſii juriſtiſche Händel, 2 Th. S. 334-339. §. XIX.

Affe hatte die Kleider der verſtorbenen Frau angezogen, und ſich in ihr Bette gelegt, zu der Zeit, da ſie begraben wurde. Man glaubte, es låge die Verſtorbene im Bette, und ließ daher den Prieſter holen, der es an Beten und andern heiligen Handlungen nicht fehlen ließ. Endlich fürchtete ſich der Affe für den Weihquaſt und knirſchte mit den Zähnen, darüber liefen alle davon, und manche flohen oder fielen vielmehr die Treppe hinunter, als ſie auf derſelben giengen. Wie nun der Prieſter den Zuhörern den Teufel, oder das teufliſche Geſpenſt beſchreibt, geht der Affe auch herunter, und giebt ſich durch ſein Tanzen zu erkennen. In meinem Grundſatze gründen ſich gar mannichfaltige Auftritte, die in einer gar lächerlichen Geſtalt erſchienen. Unwiſſenheit mit Aberglauben gepaaret, kann aus einem ungewöhnlichen Zeichen ſogleich auf Hexerey und Teufelswerk ſchlieſſen, weil man den Hexen Schuld giebt, ſie könnten durch dieſe und jene Charakteren Wunder thun. Hieher rechne ich folgende läppiſche Begebenheit. *)

An

*) Siehe Theatrum Europæum aufs Jahr 1692. p. 420. wie auch Auguſtin Leyſer in Meditat. ad Pandect. Vol. IX. p. 632 ſq. welcher noch andere Schriftſteller anführet, die ähnliche lächerliche Vorfälle erzählen. Z. E. den Rechtsgelehrten **Bodinus**, der von betrüglichen Anzeigen

An dem königl. Spaniſchen Hofe begab ſichs, daß einige von den Frauenzimmern in den Kleiderermeln der Königin etwas hartes fühlten, und daher aus Neugierde dieſe Ermel öfneten, da man denn einige Bleyſtücken mit gewiſſen Zeichen fand, die man für zauberiſche Charakteren anſahe. Grund genug, dieſe Sache den Inquiſitoren mit dem Zuſatze zu melden, daß aus dieſer Ereignung nunmehro begreiflich ſey, warum die Königin keine Kinder bekäme. Der Verdacht einer Zauberey fiel auf der Königin Leibſchneider, der aber beym Verhör ſich damit entſchuldigte, daß die Bleyſtücken von Stoffen und Tüchern wären, die mit dergleichen Zeichen bezeichnet zu werden pflegten, damit man wiſſen könne, von welchen Kauf- und Handwerksleuten, die Waaren kämen. Er habe vergeſſen, das Bley umzuſchmelzen, und daß er ſolche Stücken in die Ermel genähet habe, läge der Grund darinn, die Ermel vermittelſt der Schwere gehörig niederhängend zu erhalten.

§. 8.

zeigen der Magie geſchrieben, dem auch Ludovici in not. ad art. Corolinum 44. beypflichte, und noch andere lächerliche Hiſtorien hinzuthue, vorzüglich aber die allerlächerlichſte aus der Einleitung zum peinlichen Proceß Cap. 9. §. 7. wiederhole.

§. 8.

Nicht weniger, daß die Idee des Zeichens auch den Begriff vom Bezeichneten und umgekehrt errege.

Eine andere eben ſo gewiſſe Aeuſſerung der Einbildungskraft nehmen wir bey der Betrachtung alles desjenigen wahr, was als ein Zeichen einer andern Sache anzuſehen iſt. Der Grund hiervon liegt ſchon in der allgemeinen Regel, daß jedes gleichzeitige den Gedanken von dem andern gleichzeitigen zu erregen pflegt. (§. 6.) In dieſem Grundſatz, daß die Idee vom Zeichen den Gedanken vom Bezeichneten erwecke, liegt die Urquelle von Erlernung der Sprachen. Denn ſagt man uns oft das Wort vor, welches einen beſtimmten Gegenſtand bezeichnet, mit der Andeutung, es ſolle vom beſagten Objekt eine Vorſtellung erregen, ſo macht die gleichzeitige oftmals wiederholte Vorſtellung des Zeichens und der dadurch bedeuteten und verknüpften Sache uns den Gedanken gewöhnlich, und der Anblick des Zeichens bereichert die Seele ſogleich mit der Idee des durch ſelbiges bedeuteten. Zur Erläuterung und Bekräftigung dienet auch hier das obige Beyſpiel von dem Glanze um das Haupt eines Menſchen (§. 6.) Dieſer wird als ein Zeichen der Heiligkeit betrachtet, daher man eben den Feburg für heilig hielte.

Auch

Auch iſt der Glanz ein Zeichen der Hoheit, daher die Tanaquil, des Tarquinius Priscus, Königs von Rom, Gemahlin, auf des Servius Tullius Glück und künftige Hoheit ſchloß, als ſie einen Glanz um deſſen Haupt wahrnahm. Die Uhr pflegt als ein Zeichen der vorübergehenden Zeit, folglich auch des Todes angeſehen zu werden, daher ſo viele Menſchen aus dem Schalle, der dem Schlage einer Taſchenuhr ähnlich iſt, zumal, wenn doch keine Uhr vorhanden, auf einen Sterbefall, und auf die Gegenwart eines unſichtbaren Geiſtes, der uns den Tod zu wiſſen thun wolle, ſchlieſſen, obſchon dieſer Schall durch ganz natürliche Urſachen und durch einen Wurm bewirket wird, dem man Bücherſtaub- oder Papierlaus nennet. *) Wenn gleich der Pöbel

*) Wovon man weitläuftiger leſen kann meine Abhandlung von Ahndungen und Viſionen. S. 460. f. Ferner das Grab des Aberglaubens 1 Samml. S. 209. f. Wo der Verf. ſagt: „Der Todtenuhr legt beyderley Pöbel einen vorzüglichen Rang in traurigen Prophezeyhungen bey. Für ihr ſchwindelt es dem Krieger, der bey dem Donner der Kanonen einen eiſernen Muth hat, und für ihr zittert der wollüſtige Höfling. Man trift ſie überall an. Sie hängt an die Tapeten an, und lermet ihre Schläge in der ſtillen Nacht hörſam genug auf der Ohrtrommel des eiteln Ludwigs her; ſie iſt aber auch unter dem Strohdache, nur mit dieſem Unterſchied, daß der unſchul-

Pöbel die Benennung Todenuhr vorziehet. Verſchiedener anderer Beyſpiele nicht zu gedenken. *)

Noch

ſchuldige Hans ſie gelaſſen hört, ſeine Seele Gott empfiehlt, und unter der rauſchenden Laubdecke ruhig ſchläft, da Ludwig bey jedem Schlage mehr erblaßt, und die Nacht heulend hinbringt.„ Linnäus nennt dieſen Wurm Termitem fatalem. Es haben ſich verſchiedene Gelehrte mit der Unterſuchung dieſes Wurms beſchäftiget, dahin gehöret Martini in der allgemeinen Geſchichte der Natur 1 B. S. 90. f. Thomas Browe in Enquiries into very many received tenents etc. Petr. Forskal in Deſcription. animalium, avium, amphibiorum, piſcium, inſectorum, vermium, quæ in itinere orientali obſeruauit. Havniæ 1775. 4. Schwammerdam nennt dieſen Wurm einen Scarabæum von der kleinſten Gattung, und ſpricht: „Wenn derſelbe die beyden vordern Füſſe feſt geſetzet, und ſeinen Kopf zwiſchen ſie eingebogen hat; ſo macht er an alten getäfelten Wandungen einen ſehr beſchwerlichen Schlag, welcher ſo tönend iſt, daß einige leichtgläubige, furchtſame Leute ſich beredet haben, ſie ſeyen mitten unter Geſpenſtern. Wegen dieſen Ton, den dieſes Inſekt auf Anſtoſſung ſeines Hauptes erreget, nennet er daſſelbe Sonicephalum. Noch mag man leſen Leßer in der Inſectotheologie S. 464. Sämmtliche Stellen findet man in angeführten Grab des Aberglaub.

*) Davon man meine Abhandl. von Ahndungen und Viſionen S. 458-461. leſen kann.

Noch ſcheinet mir anmerkungswerth zu ſeyn, daß oft die Menſchen eine Ereignung als ein Zeichen betrachten, wodurch Gott auſſerordentlich ein Mißfallen an Tag legen wolle, wenn gleich der Vorgang lediglich ein in der Natur gegründeter Erfolg iſt. Wer weiß es nicht, daß der gemeine Mann — und wie ſehr wäre zu wünſchen, daß es dieſem nur ausſchlieſſungsweiſe eigen wäre — ein Donnerwetter als ein Zeichen des göttlichen Zorns betrachte. Sobald nun dieſer Gedanke die Seele beſchäftiget, ſo denkt er nach, was ſollte wohl die Urſache ſeyn, daß Gott anjetzo ſeinen Zorn kund thut? Das Gleichzeitige, oder auch kurz Vorhergegangene iſt den Menſchen am lebhafteſten in Gedächtniß, und es iſt überhaupt unter den Sterblichen der Schluß am gewöhnlichſten, daß dasjenige, was ſie als eine Strafe und als eine Kundmachung des göttlichen Zorns anſehen, ein Erfolg des gleichzeitig unternommenen Unrechts oder doch des kurz vorher geſchehenen Geſetzloſen ſey. Daher ſie nicht zu irren glauben, das, nach ihrer Einbildungskraft gedachte Zeichen des göttlichen Mißfallens auf das zugleich geſchehene oder doch kurz vorhergegangene Unternehmen der Menſchen zu beziehen, und es als einen göttlichen Wink ihrer Obliegenheit anzuſehen, eine Aenderung zu treffen. Dieſes Vorurtheil kann bey Abergläubiſchen die Ausführung des

beſten

beſten Vorſatzes verzögern, und gar behindern. Iſt ein ſolcher z. E. beſchäftiget, durch eine Reiſe einen nützlichen Zweck auszuführen, mitten aber in ſeinen Zubereitungen erfolgt ein Donnerſchlag, ſo iſt ihm dieſes genug von ſeinem ganzen Vorſatz abzuſtehen, und ſich einzubilden, Gott ſelbſt wolle hierdurch den Vorſatz mißbilligen.

§. 9.

Ferner, daß der Gedanke vom Orte auch den Gedanken von der im Orte befindlichen Sache, und umgekehrt rege mache.

Da die Einbildungskraft das gleichzeitige, und das mit einander verbundene zuſammen kettet, ſo iſt es eine natürliche Folge, wenn der Menſch bey der Vorſtellung desjenigen Ortes, worinne eine Sache befindlich zu ſeyn pfleget, auch auf die den Ort einnehmende Sache verfällt. Das örtliche Gedächtniß (memoria localis) dient nicht allein zur Beſtärkung dieſes Grundſatzes, ſondern die tägliche Erfahrung iſt auch hiervon eine untadelhafte Lehrmeiſterin. Ein Verliebter gehet bey einer Raſenbank vorüber, wo er einſt in trunkner Wolluſt neben ſeiner im Leben geliebteſten Gattin ſaß. Sogleich ſtellet ſich das ganze Bild ſeiner Schönen, die ihm der Tod geraubt, mit der größten Erſchütterung ſeinen Sinnen dar, mit der heftigſten Wuth der

Liebe

Liebe ſinkt er auf den Raſen hin, und marternde Gedanken ſteigen in ſeiner Seele auf, die oft eine folternde Betäubung aller ſeiner Sinne zum Erfolg haben. Ich ſtehe deswegen bey mir nicht einen Augenblick an, die Furcht der Menſchen, wenn ſie zu Nachtzeiten nahe vor einem Gottesacker vorbey reiſen, der Wirkſamkeit der Imagination zuzuſchreiben. Die Vorſtellung dieſes Orts erreget auch den Gedanken von denen daſelbſt Begrabenen, und weil das Gedächtniß ſo viele Erzählungen von Leichtgläubigen, daß oft Tode erſchienen ſind, herbey ruft, ſo finden bey furchtſamen Menſchen die falſchen Orakel einer erhitzten Einbildungskraft gar leicht Gehör, und die Vernunft, als die richtige Waage der menſchlichen Gedanken, wird dadurch gefeſſelt. Der Menſch glaubt ſchrekkensvoll und betäubt, es dürften die Schatten der Toden ihr Spiel mit ihm treiben; angſtvoll ſieht er um ſich und erwartet aus dem Schattenreiche die Gegenwart eines Geiſtes; ein blendender Schein eines entfernten Leichenſteins bey Mondenſchein erhöhet dieſe Furcht; die geſchäftige Phantaſie bildet nach der Höhe des Steines dieſen Schein weiter aus, und ſtellet durch ihre Schöpfungskraft ein leibhaftes Geſpenſt in zwar menſchlicher doch weißgekleideter — und werden nicht faſt alle Tode weiß eingekleidet? — Rieſengeſtalt vor. Noch lebhaftern Eindruck kann das furchtſame Bild auf

dem Menſchen machen, wenn er vor einem Hochgerichte vorbey gehet, und ein Gehängter durch den Wind bewegt wird, womit auch wohl einiger Klang und Getöſe der Ketten, mit denen der Verbrecher am Galgen befeſtiget worden, vergeſellſchaftet iſt. Von ſolchen exekutirten Perſonen macht man ſich ohnehin den Begriff, daß ſie Erzböſewichter geweſen, die nach aller Wahrſcheinlichkeit Kinder des Satans und Unterthanen ſeines Reichs geworden. Daher die Einbildung die Sinnlichkeit des Vorbeyreiſenden erhitzt, und ihn in die Gefahr der äuſſerſten Ausſchweifung ſetzet. Glücklich iſt der Mann, den noch die Vernunft am Rande des Verderbens antrift, und ihm Kraft ſchenket, durch nähere Betrachtung die Wahrheit der Sache zu erforſchen, und ſeinen Gang durch ihre wohlthätige Fackel beleuchtet, damit er überzeugt werde, ſein von der Einbildungskraft verführtes Herz habe nur über ein Hirngeſpinſt und eine Erdichtung geſeufzet.

§. 10.

Auch die Vorſtellung von der Wirkung erweckt die Idee von der Urſach und umgekehrt.

Da das Wirkende mit dem Gewirkten durch das genaueſte Band verbunden iſt, ſo wird man mir ohne Widerrede zugeſtehen, daß der Satz: die Wirkung macht die Vorſtellung oder den Gedanken von der Urſach rege, eine ſolche Regel

ſey,

ſey, welche die gröſte Gewalt und uneingeſchränkte Herrſchaft über die Phantaſie ausübet, und unter den übrigen Regeln mit dem Preiſſe des Vorzugs pranget. Vereiniget man mit dieſer Richtſchnur die auf Felſengrunde ruhende Wahrheit, daß ein Effekt von mehrern Urſachen abſtammen könne, und die Sterblichen gar oft in beſtimmten und einzelnen Fällen juſt diejenige Urſach aus den mehrern wählen, der doch die Wirkung ihr Daſeyn nicht zu danken hat, ſo wird ſie eine reiche Fundgrube, aus der ſo manche Aftererſcheinungen ans Tageslicht gekommen ſind, und die ſo ergiebig iſt, daß ſie wegen ihres unerſchöpflichen Reichthums auch auf alle künftige Zeiten die Menſchen mit Verblendungen bereichern wird. Legt man daher der, nach dieſer Regel ſich thätig beweiſſenden Einbildungskraft, kein Gebiß an, ſo iſt ſie einem wilden und unbändigen Roſſe zu vergleichen. Ein Poltern — beſonders des Nachts, da man Ruhe vermuthet — ein Anklopfen an die Thüre, wenigſtens ein dieſem ähnlicher Schall, iſt eine Wirkung, die doch ihre Urſach haben muß. Man erforſche ſelbige, man öfne die Thüre, bey der man das Anklopfen gehöret zu haben glaubt, und ſiehe, das Wirkende, die Urſach des Anklopfens, und die deutliche Einſicht derſelben bleibt unſrer Neugier entzogen. Nichts ſtellt ſich unſern Sinnen dar, das unſere forſchende Neugier befriedigen könnte. Sollte alſo nicht, denkt der ſchwache Sterbliche,

ein unſichtbarer Geiſt dieſen Erfolg gewirkt haben? Nichts gewiſſer als dieſes, denn ohne alle Urſach kann doch ein Effekt nicht zur Wirklichkeit gelangen. Sehet da eine neue Quelle von Geſpenſtererſcheinungen! — Wie aber, wenn eine in der Wand, hohlem Balken, oder über der Thüre befindliche, und ſich unſern Augen entziehende Maus einen Schall erregt hätte, der eine völlige Aehnlichkeit mit dem Anklopfen an die Thüre hätte? Wenn ein Klaffen der Thüre, vereinigt mit dem Zugwinde eines offenen oder doch ſolchen Fenſters, bey welchem die Luft durch verſchiedene Ritzen ſtreichen kann, einen ſolchen Schall verurſacht hätte? — Ich habe vor verſchiedenen Jahren ſelbſt ein Beyſpiel erlebt, daß mich beynahe aus meiner Faſſung gebracht, und meinen Geſpenſterunglauben in einen zuverſichtlichen Glauben verwandelt hätte, woferne ich nicht bey näherer Unterſuchung den wahren Grund erforſchet hätte. Ich wohnte in einer Stube, zu der man durch einen engen Gang gelangen mußte, der ſich mit einem Fenſter endigte, welches ins freye Feld gieng. Da ich mich nun einſtmals Abends mit einem Freunde unterredete, kam es mir ſo vor, als ob jemand an die Thüre klopfte, weil mir aber der Schall allzu gelinde vorkam; ich auch meine Rede nicht unterbrechen wollte, dachte ich bey mir ſelbſt, wenn jemand da iſt, wird es wohl noch einmal und ſtärker anklopfen.

Wie ich gedachte, ſo geſchahe es, es klopfte wieder an, und ich äuſſerte gegen den bey mir ſeyenden Freund, es ſchien mir, daß ſchon vorhin jemand angeklopfet hätte, auch mein Freund bejahete, daher rufte ich herein! Allein es kam niemand, ob ich ſchon meinen Aufruf zum Hereintreten wiederholte. Weil ich nun keine Neigung noch Beruf bey mir empfand, aufzuſtehen, ſo ſagte ich gegen meinen Freund: wenn er nicht herein will, mag er drauſſen bleiben, wir ſetzten daher unſere Unterredung fort. Gar bald wurde ſie durch ein abermaliges Klopfen an die Thüre, das ſehr deutlich war, und wobey ſogar der Querriegel im Schloſſe, — der, welches wohl zu merken, ziemlich locker und wackelnd war — durch eine Bewegung einen Klang von ſich gab. Hierauf ſtieg ich auf und öfnete die Thür, aber ſiehe, es war niemand zu hören noch zu ſehen. Sogleich ſagte ich dem bey mir habenden Freund M. B. der noch jetzo als ein Lehrer auf dem Gothaiſchen Gymnaſium lebt, es iſt gewiß ein Student, der ſeinen Scherz mit mir haben will. Nachdem ich daher die Thüre wiederum zugemacht hatte, ſprach ich gegen beſagten M. B. Kommen Sie und halten das Licht, wir wollen warten, bis wieder angeklopft wird, alsdenn will ich die Thür ſogleich aufſchlagen, ſo weiß ich, der Anklopfende muß davon getroffen werden, weil der Gang

ſo enge iſt, daß die Thür beynahe die ganze Breite des Ganges einnimmt. Sobald ich jedoch die Thüre werde geöfnet haben, ſo leuchten Sie mit dem Lichte heraus, damit wir ſogleich den ganzen Gang überſehen, und denjenigen bemerken können, der mich necken will. Wir verhielten uns beyde ganz ſtille, und hörten gar bald hierauf einen Schall, der uns beyden völlig ſo vorkam, als wenn ein Frauenzimmer in ſeidenen Kleidern an der Wand anſtriche. Ich äuſſerte, obſchon ganz leiſe, gegen meinen Freund, ey, es iſt gar ein Frauenzimmer, und dieſer Freund gab ſeinen Beyfall durch ein Kopfnicken zu erkennen. Nach nicht langen Warten klopfte es auch an die Thüre und der Querriegel klimperte ebenfalls. Die Empfindung dieſes Anpochens und mein gewaltſames Aufwerfen der Thüre erfolgten in ununterbrochener Zeit. Wir leuchteten ſogleich mit dem Lichte, aber, ob wir ſchon den ganzen langen Gang überſehen konnten, ſo war doch niemand zu bemerken. Wir durchſuchten in banger Erwartung die Ofenlöcher, ob vielleicht der Unſichtbare ſich daſelbſt verſteckt hielte, alle unſere Bemühungen waren aber fruchtlos. Nunmehr ſahen wir einander an, giengen betäubt in die Stube zurück, die Furcht, die uns beyde anwandelte, zog ein zaghaftes Verſtummen nach ſich, bis wir endlich einander zu erkennen gaben,

ben, dieß gehe nicht von rechten Dingen zu. Die Furcht vermehrte ſich, wir wünſchten der Aufwärterin zu klingeln, und um dies zu bewerkſtelligen war nur nöthig, ans Fenſter zu treten, und einem Drath daſelbſt anzuziehen; ich bath meinen Freund, er möchte einmal klingeln, der aber antwortete; das laſſ ich wohl bleiben, Sie können es ja ſelbſt thun. Allein der Muth hierzu war bey mir zu ſchwach. Nach einigen Ueberlegungen fieng endlich die Vernunft wieder an, bey mir aufzuleben. Ich waffnete mich mit Entſchloſſenheit und einem groſſen Stock, in der Abſicht, den Gang in Begleitung meines Freundes nochmals zu viſitiren. Wir giengen zur Stube mit einem Lichte hinaus, machten die Stubenthüre zu, und wollten auf dem Gange bemerken, wenn eher die in Seide gekleidete Frauensperſon wiederum erſcheinen würde. Unſer Muth wurde gar bald reichlich belohnet. Denn, ohne langem Warten, erhob ſich ein ſtarker Wind zu den offenen Gangfenſter herein, der durch den ganzen langen Gang hinſtrich, und eben ſo einen Ton verurſachte, als wie derjenige iſt, wenn ein Frauenzimmer in ſeidener Kleidung an eine Wand ſtreicht. Die Thür, welche etwas klaffte, wurde durch eben dieſen wirbelnden Wind etlichemal kurz hinter einander angeſtoſſen, wodurch ein Schall, dem Anklopfen eines Menſchen an einer Thüre

voll-

vollkommen ähnlich, entſtund, und auch der wackelnde Riegel im Schloſſe den vormaligen Klang von ſich hören ließ. Welch ein unsangenehmer Erfolg, welch eine Herzhaftigkeit lieſſen wir nun gegen einander blicken. Keiner wollte geſtehen, daß er ſich gefürchtet habe, und ich führte den Beweiß von meinem Löwenherzen aus der Entſchlieſſung, die ich gefaßt hätte, den Gang nochmals zu unterſuchen. Wo lag nun der Grund von allen Wirkungen, die alle unſere Kräfte der Phantaſie zur Erweckung der Furcht aufboten? — In den Betrug einer Nichturſache als einer Urſach (fallacia non cauſſæ ut cauſſæ.) Wir legten nemlich die Effekte, die unſere Sinnen rürten, einer unſichtbaren wirkenden lebenden Subſtanz bey, da ſie doch nur einem bloſſen Winde ihren Urſprung zu danken hatten. Wie viele und häufige Geſpenſtererzählungen haben ähnliche Veranlaſſung zu ihrem Grundſtoffe? *)

Die

*) Dahin ich das Beyſpiel rechne, welches Joh. Sam. Stryk in diſſ. de jure ſpectrorum p. 18. aus einem Msct anführet. „Der Churfürſtl. Brandenburg. Hofprediger Hr. Urſinus hat ſelbſt erzählt, wie er das erſte mal predigen ſollen, und zur Nachtzeit auf die Predigt ſtudierte, habe der Teufel — warum nicht lieber ein Zugwind — das Licht dreymal ausgeblaſen, ſo, daß er das Blaſen hören können, ohne, daß er etwas

Die beſte Anlage zu After- und Geiſterer-ſcheinungen giebt beſonders diejenige Wirkung, die an einem ſolchen Orte und zu ſolcher Zeit erfolgt, wo doch ſonſt dergleichen Wirkungen nicht ſichtbar oder hörbar ſind, wenn gleich das ganze Phänomen auf die natürlichſte und begreiflichſte Art von der Welt ſich ereignen kann. Gewiß iſt es, daß nichts natürlicher ſeyn kann, als wenn ein Tiſcher aus der Stadt einen Sarg auf einem Schubkarrn nach dem nächſten Dorfe fährt, woſelbſt ein Verſtorbener zur Erde beſtattet werden ſoll. Geſchähe es aber des Nachts bey Mondenſcheine oder ſchwachem Lichte, und derjenige, der den Sarg fährt, ruhete aus, und lieſſe den Sarg mitten im Wege — welch ein ungewöhnlicher Ort von einem Sarge — ſtehen, ſo wird gewiß ein entgegenkommender Reiſender ſtutzen, wenn er in einiger Entfernung einen wahrhaften Sarg vor ſich im Wege ſtehen ſiehet, und wie leicht kommt er wohl gar auf den Gedanken, daß dieſer Sarg ſeinen Tod anzeigen wolle. Iſt der Reiſende zu Pfer-

was geſehen. Und wie er das Licht wieder angezündet, um in ſeinen Betrachtungen fortzufahren, habe der Teufel — warum nicht Mäuſe ꝛc. — auf dem Spinette, das in der Kammer geſtanden, zu ſpielen angefangen, daß er auch ſein Studieren abbrechen und ſich zu Bette legen müſſen.„

Pferde, ſo kann durch das Schnauben und die Zurückweichung des Pferdes, — denn auch dieſes wird ſtutzen — die Furcht noch mehr erhöhet werden, wie ich hiervon anderwärts *) ein ſich wirklich zugetragenes Beyſpiel angeführet habe.

Wäre ferner eine Sache mit Verluſt eines derſelben unumgänglich nöthigen Theils, ohne welche doch die Erſcheinung dieſer Sache und Wirkung unmöglich wäre, empfindbar, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß der Menſch, der dieſe Erſcheinung erblickt, ſchreckensvoll ausruft, ach Gott bewahre mich für dem Böſen. Ein ſich bewegender oder lebender Menſch kann z. E. ohne Kopf unmöglich ſich bewegen, reiten oder gehen. Geſetzt alſo, einem Menſchen käme — etwan in der Dämmerung — ein Reiter zu Geſichte, der ohne Kopf zu ſeyn ſchiene, welch Grauſen muß wohl dieſe Vorſtellung in ihm erwecken. Und wie vielerley natürliche Urſachen können nicht einen ſolchen Schein veranlaſſen. Eine im Winter, über den Kopf gezogene Kapuſe, die das Haupt faſt gänzlich verbirgt, iſt ſchon zu einer ſolchen Vorſtellung fähig, wie ich hiervon einen wirklichen Fall in meiner Abhandlung von Ahndungen und Viſionen

*) In der Abhandl. von Ahndungen und Viſionen S. 471.

ſionen angeführet habe, den ich aber hier, wegen der auffallenden Deutlichkeit, und um deſto beſſer ähnliche Ereigniſſe weiter unten erklären zu können, zu wiederholen mich veranlaſſet ſehe. *) Mein guter Freund, Hr. W. reiſet vor einigen Jahren Abends ſpät zu Pferde aus Dresden durch die Radeberger Heyde. In der Geſpenſterſtunde, Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr ſieht er, in einiger Entfernung, ein Feuer am Wege vor ſich. Da er näher kömmt, erblickt er neben den Feuer einen offenen Sarg, in demſelben eine Leiche, und auf jeder Seite einen tabacksrauchenden Bauer mit einem groſſen Prügel. Er erſchrickt, das Pferd auch, und dieſes will nicht von der Stelle, bis er es ſtark antreibt. Sein Pferd iſt ein Rappe geweſen, und er ſelbſt iſt, weil er um ſeinen kurz vorher verſtorbenen Vater getrauret, ganz ſchwarz bekleidet geweſen, und hat noch dazu eine groſſe ſchwarze Pelzperücke aufgehabt, welche, nebſt der darauf befindlichen ſchwarzen Kapuſe ſein ganzes Geſicht bedeckt, und keinen Unterſchied zwiſchen Kopf und Bruſt merken laſſen. Da er etliche Schritte vorbey iſt, ſagt einer von den Bauern zu dem andern: „Du! ſahſt

*) Man findet auch die Begebenheit in dem Naturforſcher, der in Leipzig 1747. herauskam. XI St. S. 82 f.

ſahſt du ihn? er hatte keinen Kopf!„ worauf jener antwortet: „Ja, ich ſah ihn wohl, Gott ſey bey uns!„ Hierauf fallen ſie auf die Knie, legen die Prügel und die Tabackspfeifen weg, und ſtimmen ein Gott der Vater wohn uns bey ꝛc. an: Hr. W. aber reitet ſeine Straſſe, und kommt glücklich nach Hauſe. Den Tag darauf erſtreckt ſich von Radeberg bis nach Dresden ſchon das Gerücht, daß ſich dieſe Nacht in der Radeberger Heyde ein ſchwarzer Mann ohne Kopf auf einem ſchwarzen Pferde haben ſehen laſſen. Hr. W. beſonne ſich gleich kurz nach dem erſten Anblicke des Sarges, daß er, als er früh nach Dresden geritten, an eben dieſem Orte einen todten Mann liegen geſehen, und hernach erfährt er auch, daß es ein Reiſender aus Zittau geweſen, welcher, indem ſein Reiſegefährte in dem nicht weit davon gelegenen ſogenannten Fiſchhauſe, Hülfe für ihn ſuchen wollen, auf der Straſſe geſtorben, und weil er nicht gleich auf ein Dorf zur Beerdigung gebracht werden können, die Nacht über daſelbſt in einen Sarg gelegt und bewacht worden. *)

Iſt eine Wirkung, die ſich unſern äuſſern Sinnen empfindbar darſtellet, mit ganz auſſer-

ordent-

*) Dieſe Geſchichte ſcheinet nachgeahmet zu ſeyn, in dem Grab des Aberglaubens. 3 Samml. S. 109. f.

ordentlichen und ſonſt nie bemerkten Eigenſchaften verſehen, ſo wird man ſich auch nicht wundern, wenn unſere Denkungskraft auf eine eben ſo auſſerordentliche Urſache verfällt, obſchon, durch einen bloſſen Betrug der Menſchen, die auſſergewöhnlichen Eigenſchaften dem empfundenen Objekt mitgetheilet worden. Und welch eine zahlloſe Menge von betrüglichen Erſcheinungen haben ihr Entſtehen ſolchen Betrügereyen zu danken. Geſetzt, ein feuriger Mann ſtellt ſich des Nachts unſern Sinnen dar, mit feurigen Ketten umhangen. Was für ein auſſerordentliches Bild! Nie finden wir in der Natur und auf Gottes Erdboden ſolche feurig geſtaltete Leute. Woher alſo eine ſolche Erſcheinung, noch dazu in der furchtſamen Nacht und Dunkelheit? Iſt es nicht natürlich, daß der Menſch auf eine eben ſo auſſerordentliche Urſache verfalle, als die Wirkung ſelbſt ganz auſſerordentlich war? Und wie leicht findet der im Aberglauben erzogene, und durch die fabelhafte, in der Jugend eingeſogene Erzählungen betrogene Menſch, in den Geſpenſtern einen Zufluchtsort, aus dem er, als einem ſichern Standort und richtigſten Geſichtspunkt dieſe blendende Erſcheinung erklären zu können, zuverſichtlich glaubt. Wenn gleich die ganze Begebenheit durch einen Phosphorus ihre Auflö-

ſung

ſung bekommt. *) Die Geſchichte unterſtützt uns auch hier mit erläuternden und beweiſſenden Beyſpielen, und entdecket uns auch oft die Abſichten, warum dieſer und jener eine ſolche Betrügerey geſpielet hat. Das Verlangen, um wohlfeilen Preiß zu dem Beſitz eines Hauſes zu gelangen, oder auch andere von der Bewohnung eines Hauſes abzuhalten, um ſeine Verrichtungen, die das Tageslicht ſcheuen, heimlich daſelbſt zu vollführen; iſt jezuweilen der Veranlaſſungsgrund zu ſolchen Blendwerken geweſen. Ich erinnere mich vor langer Zeit, irgendwo eine ſolche Geſchichte geleſen zu haben, die ich aus dem Gedächtnis hier anführen will, weil ſie geſchickt iſt, meine Behauptungen in ein völliges Licht zu ſetzen. Ein gewiſſer Oberſter bekam von ſeinem Könige den Befehl, ſich nach Rennsburg, einer im Holſteiniſchen gelegenen Veſtung zu begeben, um daſelbſt gewiſſe geheime Aufträge vom Könige zu vollziehen. Damit er ſich nun keinen Vorwürfen einer Nachläßigkeit ausſetzen möchte, beſchleunigte er ſeine Reiſe in Begleitung eines Bedienten,

*) Hieher gehöret das Beyſpiel, das ſich in Louvre zu Paris im Jahr 1757. zutrug, und das ich in meiner Abhandlung von Ahndungen und Viſionen S. 484 f. vollſtändig erzähler habe. Dahin ich den Leſer verweiſe.

ten, und das gnädigſte Wohlgefallen ſeines Königes, das er durch ſein unermüdetes Betragen, als eine Belohnung zu erhalten hofte, beflügelte gleichſam ſeine Schritte, und war die ſtärkſte Triebfeder, auch die Nacht bey ſeiner Reiſe zu Hülfe zu nehmen. Weil aber eines Tages ein fürchterliches Donnerwetter, das in einer ſtockfinſtern Nacht entſtand, ſowohl als auch der allzuſchlimme Weg ihn nöthigte, in dem nächſten Dorfe einzukehren, ſo befahl er ſeinem Bedienten, voraus zu reiten, und ein Quartier im Wirthshauſe zu beſtellen. Man fand aber an dem Orte blos eine ſolche elende Schenke, die einen überzeugenden Beweiß gab, daß daſelbſt Armuth und Mangel ihren Wohnſitz hatten, und die den Reiſenden, welche daſelbſt Bewirthung ſuchten, ſogleich bey dem erſten Anblicke die Vorſtellung erregte, hier iſt der Ort, wo man ſich allen Wünſchen ſeines Magens, und der Leibesruhe entgegen ſetzen muß. Grund genug, den Entſchluß zu faſſen, ſich bey dem Prediger des Ortes ein Nachtlager auszubitten. Dieſer, wenn er gleich die vortrefliche Abhandlung des berühmten Hirſchfeld von der Gaſtfreyheit in der damaligen Zeit nicht konnte geleſen haben, gehörte auch zum groſſen Glück zu denenjenigen, die von der Pflicht der Gaſtfreyheit nicht allein im Verſtande überzeugt ſind, ſondern auch eine Richtung zu ſelbiger im

Willen

Willen empfinden. Und dieſe gute Willensregung bekam vermuthlich noch dadurch eine gröſſere Stärke, da der Geiſtliche vom Bedienten vernahm, daß der Oberſte in groſſen Gnaden bey dem Könige ſtündte, und einen geheimen Auftrag bey ſeiner jetzigen Reiſe auszurichten habe. Dieſer Pfarrer, dem die Gabe der geſellſchaftlichen Unterhaltung nicht abzuſprechen war, erzählte bey der Mahlzeit, daß in dem Dorfe ein altes und wüſtes Schloß liege, das ſeit vielen Jahren von niemanden bewohnet werden könne, weil es, wie die allgemeine Rede gienge, von böſen Geiſtern bewohnet würde, die daſelbſt keinen Menſchen litten. Der Oberſte, gegen alle Geſpenſter unerſchrocken, bat ſich hierauf eine Laterne aus, um dieſe Geſpenſter zu beſehen. Aller Gegenvorſtellungen des Geiſtlichen ohngeachtet, entſchloß ſich derſelbe, die Nacht in Geſellſchaft ſeines Bedienten auf dieſem alten Schloſſe zu ſchlafen, und abzuwarten, was die Geſpenſter zu unternehmen ſich erkühnen würden. Auf ſein Bitten, mußte des Pfarrers Knecht, Stroh und einige Betten, wie auch Lichter tragen, und ihm ſammt ſeinen Bedienten nach dem Schloſſe folgen. Der Oberſte gieng auf das Schloß mit einer Laterne voraus, und als ſie ankamen, bemerkten ſie ſogleich an der erſten Thüre zur rechten Hand eine Treppe, die ſie hinauf giengen, und bey deren Endigung

ſie einen groſſen Saal wahrnahmen, auf dem verſchiedene alte und mit unter verloſchene Gemählde befindlich waren. Auf beyden Seiten des Saals waren Thüren zu ſehen, die zu den Zimmern führten. Der Oberſte ſuchte ſich, nach Beſichtigung dieſer Zimmer, das eine zur linken Hand aus, und ließ ſein Bette daſelbſt aufſchlagen, weil dieſe Stube der Treppe am nächſten lag. Es wurden zwey Lichter angezündet und auf einen alten Tiſch geſetzet, die Laterne aber ſetzte der Oberſte neben ſein Bettlager. Nachdem man des Pfarrers Knecht, der keinen Muth bezeigte, die Nacht an dieſem gefährlichen Orte zu bleiben, zur Treppe hinunter geleuchtet hatte, legte der Oberſte, bey ſeiner Zurückkunft, zwey ſcharf geladene Piſtolen, eins zur Rechten, das andere zur Linken neben ſich, auch hielte er den bloſſen Degen in der Hand. Der Bediente legte ſich gleichfalls zur Ruhe, und es fehlte ihm auch nicht an Gewehr, er ſchlief bald ein, da hingegen ſein Herr beſtändig wachte. Gegen zwölf Uhr — die, den Geſpenſtern ſo angenehme Polterzeit — ließ ſich ein groſſes Lärmen hören. Der Oberſte weckte den Bedienten auf, der vor Schrecken halb tod war. Das lärmende Getöſe näherte ſich nach und nach dem Zimmer, daher der Oberſte mit der rechten Hand ſeinen Degen und mit der linken eine Piſtole faſſend, die Attake des ſpuk-

kenden Ungeheuers erwartete. Nach ungeſtümer Eröfnung der Thüre, ſtellt ſich ein fürchterlicher Gegenſtand dar, löſchet ſogleich beyde Lichter aus, und nun erſt wurde das Abſcheulichſte ſeiner Bildung recht ſichtbar. Zwey feurige völlig brennende Augen blitzten den Oberſten an; die Ketten, die das Ungeheuer feſſelten, und ebenfalls wegen überſtrichenen Phosphorus brennend waren; das Geraſſele derſelben, die brüllende Löwenſtimme, waren gewiß Gegenſtände, die auch dem Unerſchrockenſten ein Grauſen und Furcht einjagen konnten. Verbindet man hiermit das Annähern dieſer Mißgeſtalt, das Wüten und Toben über dem Schlafzimmer, das von einem kläglichen Heulen und Winſeln begleitet wurde; den Schall, dem Wiehern der Pferde ähnlich, das Geklirre von Degenklingen, den Knall, der von Losbrennung der Kanonen herzukommen ſchien, den Klang eines Glockenſpiels, bey deſſen Endigung eine durchdringende Stimme vernehmlich rufte: Victoria, Victoria; ſo wird man gar gerne glauben, daß der Muth des Oberſten ſich in das größte Schrekken verwandelt habe, und wie ſehr mußte daſſelbe ſich vergröſſern, als das feurige Schreckbild ihn mit feurigen Händen anpackte, knippe und mit ſeinen Ketten ſtieß, daß er an Armen und Beinen keine geringen Schmerzen empfand. Der Bediente mußte gleiche Begeg-

nung erfahren, nur mit dem Unterſchiede, daß er aus vollen Kräften zu ſchreyen anfieng, und ſeine Seele Gott befahl. Nachdem nun der angebliche Geiſt ſich mit vielen Gepolter die Treppe wieder hinunter verfügt hatte, fieng der Oberſte an, ſeine Gedanken wieder zu ſammeln, ſo ſehr auch die erſte Anwandlung des Schreckens, und die erſte Beſtürzung und Abweſenheit des Geiſtes, die einer Verfinſterung und Verdunkelung aller Ideen ſo nahe iſt, ihm unvermeidlich geweſen war. Die vernünftigen Vorſtellungen wurden bey ihm deſto lebhafter, je mächtiger ſich vorher die ſinnlichen und furchtſamen Ideen in ſeiner Seele werkthätig bewieſen hatten. Die Vernunft rufte ihm zu, es müſſe wohl der Erſchienene Fleiſch und Bein haben, wenn er gleich ſeinen Leib und ſeine Glieder gegen Bley und Eiſen verwahret und in Sicherheit geſtellet haben möchte. Daher er auch den Entſchluß nach ſelbigem zu ſchieſſen aufgab, und dagegen den ernſtlichen Vorſatz faßte, bey der Wiedererſcheinung ihm heimlich auf dem Fuße nachzufolgen. Ohngefehr nach einer Stunde kam das Geſpenſt wieder, und verfuhr, wie bey der erſten Viſite. Der Oberſte, einen Degen in der einen Hand, und eine Piſtole in der andern haltend, ſchlich nach Entfernung ſeines Peinigers, ihm leiſe nach, zumal da das blendende Licht, das er von ſich gab, ihm ſtatt der Laterne diente. Zu ſei-

nem Glück ſahe ſich auch der feurige Poltergeiſt nicht um, und als man die Treppe hinunter war, kam man in einen langen Gang, worinne kaum 6 Schritte gethan worden, als das Geſpenſt verſchwand, ohne daß der begleitende Geſpenſtererforſcher einſehen konnte, wohin ſein Vorgänger gekommen ſey. Weil er aber beym Heruntersteigen auf der Treppe verſchiedene andere Perſonen, die vor ſeinem feurigen Geſpenſte hergetappet waren, gehöret, die alle in dieſem Gange ſich unſichtbar gemacht hatten, ſo ſuchte er das Ende dieſes furchtſamen Ganges zu erreichen. Kaum war er einige Schritte vorwärts gegangen, ſo fiel er in eine tiefe Gruft hinunter, und ſein in der Hand haltendes aufgeſpanntes Piſtol gieng mit einem entſetzlichen Knalle los. Er fühlte, daß er auf Stroh und Heu gefallen war, und kurz hierauf kamen 4 ſtarke Kerl mit Lichtern in der Hand, die ihm ein gar unfreundliches Bewillkommungskompliment machten, und ihm mit größter Heftigkeit zuruften, warum er ſich unterſtanden, an einem Ort zu kommen, wo ſie ohne Zuſchauer ſich aufzuhalten geſonnen wären. Man führte oder ſchleppte ihn vielmehr in ein Zimmer, wo mehr als 20 Perſonen an einem Tiſche ſaſſen, die zum Theil das Erhabene der Geburt und des Standes an ſich zu tragen ſchienen. Einer unter ihnen, der vermuthlich der Präſident war, redete ihn mit den

Wor-

Worten an, was für ein Frevel und Muthwille ihn bewogen, in dieſes Schloß zu kommen? ob er nicht hätte denken können, daß er ſolche Verwegenheit mit ſeinem Leben würde bezahlen müſſen? er ſolle ſich zu ſeinem Tode bereiten, weil er ohne alle Gnade ſterben müßte. Wie? ſagte der Oberſte, ſterben? — ſo ſchwöre ich euch zu, daß euch mein Tod gewiß weit theurer zu ſtehen kommen ſoll, als mein Leben. Hierauf wurde der Oberſte zurück geführt. In ſeinem Gefängniſſe bemerkte er ohngefehr einigen Schein von einem Lichte, das durch das runde Loch, das an der Thüre des Gefängniſſes befindlich war, herein fiel. Er legte ſein Ohr ganz leiſe an dieſe Oefnung, und hörte, wie man darüber rathſchlagte, was mit dem Gefangenen anzufangen ſey. Einige waren der Meynung, man möchte ohne Umſtände ſelbigen in eine andere Welt ſenden, bis einer den Vorſchlag that, es dürfte am ſchicklichſten ſeyn, vor Schlieſſung eines Urtheils, ein genaues Verhör mit dem Gefangenen anzuſtellen. Dieß geſchahe, und der Oberſte bewieß durch Brief und Siegel, er ſey ein Abgeordneter und Vertrauter des Königs, der wichtige und unverzögliche Verrichtungen auf ſich habe, erzählte auch die ganze Veranlaſſung zu ſeiner Gegenwart auf dieſem Schloſſe, und ſtellte ſeinen ſich ohne Befugniß anmaßenden Verurtheilern die Frage in einem glänzen-

den Lichte vor: ob ihnen ſein Leben oder Tod mehr Gefahr bringen dürfte? Er für ſeinen Theil glaube das letztere. Denn wenn ſie in genaue Erwegung ziehen wollten, daß ſein König, der durch den Pfarrer des Orts alle Umſtände erfahren würde, ganz ſicher ſeinen Tod nicht ungeahndet hingehen laſſen, und das ganze Schloß genau durchſuchen, auch andere zu Erforſchung der Wahrheit dienliche Vorkehrungen treffen würde, ſo könnten ſie von ſelbſt daraus ein Reſultat folgern, das wohl ihren Wünſchen nicht entſprechen dürfte. Zudem wolle er ſich zu aller möglichen Verſchwiegenheit auf die verbindlichſte Art anheiſchig machen, woferne ſie ihm ſein Leben zu ſchenken, den Entſchluß faßten. Der unſchuldige Verbrecher wurde hierauf nochmals zurück geführet, und er hörte durchs Lauſchen an der ſchon vorhin bemerkten Oefnung, daß man nach vielen Dispüten beſchloß, ihm das Leben zu laſſen, doch ſolle man ihn durch ſeine Cavalier Parole und einen ſcharfen Eid zur Verſchwiegenheit verbindlich machen. Dieß geſchahe, und alsdenn wurde der Gefangene von zwey Perſonen bis in den Gang begleitet, wo er im Finſtern den Fall gethan hatte, doch führte man ihn durch eine verborgene Thüre an die Treppe, wo er dem Geſpenſte nachgefolget. Er hielte auch das Gelübde der Verſchwiegenheit, bis nach Verlauf

eines Jahres, die unterirdiſche Geſellſchaft in einem Schreiben ihn von ſeiner Verbindlichkeit losſprach, auch in ſelbigem ein ſauber gepräg- tes neues Goldſtücke, ohngefehr 20 Dukaten am Gewicht, überſendete, mit dem Beyfügen, daß er daraus ihre Verrichtungen, und warum ſie ſelbige verheimlichen müſten, genugſam er- kennen würde.

Aus dieſer Geſchichte erhellet, wie leicht manches Geſpenſterblendwerk ſich in der wahren Geſtalt zeigen würde, wenn ein unerſchrockener Muth, daſſelbe genau zu unterſuchen, ſich dem- ſelben näherte. So vertrieb der König in Poh- len Auguſt II. als er noch Prinz von Sachſen war, ein Geſpenſt. Denn da er ſich einige Zeit bey dem Erzherzog und römiſchen König Joſeph aufhielte und genau mit dieſem umgien- ge, fürchtete man, der leztere dürfte an evan- geliſchen Lehrſätzen Antheil nehmen. Daher er- ſchien ihm zu wiederholten malen ein Geſpenſt, und beklagte den Umgang mit Ketzern. Joſe- phus klagte es ſeinem Freunde, und dieſer bat, daß er in dem Zimmer mit ſchlafen dürfte. Das Geſpenſt erſchien wieder und hielt ſeine Predigt. Der Prinz Auguſt packte es aber, und warf es 2 Stock hoch in Graben zum Fenſter hinaus, daß es nie wieder kommen konnte.

Noch

Noch eine andere Begebenheit will ich anführen, aus der ebenfalls recht einleuchtend wird, wie ſehr der Betrug der Menſchen Furchtſame täuſchen könne. In Ardivilliers in der Picardie, nicht weit von Breteuil bemerkte man ein oft wiederholtes Lärmen. Die Nacht hindurch ſchien es, als ob das ganze Schloß im Feuer ſtünde, wobey ſich ein ſchreckenvolles Geheule hören ließ. Doch ereignete ſich dieſer ungewöhnliche Vorfall nur zu beſtimmten Zeiten im Jahr, nemlich gegen den Tag Aller-Heiligen. Dieſe Beunruhigung erregte eine ſolche zaghafte Furcht, welche verurſachte, daß Niemand Muth hatte, dieſen Ort zu bewohnen, bis auf den Pachter, der ſo glücklich war, von dieſem Geiſte nicht im geringſten beleidiget zu werden, da hingegen Fremde, die dreuſt genug waren, daſelbſt zu ſchlafen, mit Schlägen ſo empfangen wurden, daß man die Wirkungen davon lange Zeit auf der Haut ſehen konnte. Dieſes Trauerſpiel dauerte verſchiedene Jahre, und that dem Eigenthumsherrn, einem Präſidenten, beträchtlichen Schaden, weil er ſein Landgut dem Pachter um einen gar geringen Pacht zu überlaſſen, ſich genöthiget ſahe. Endlich bot er alle ſeine Kräfte auf, mit Standhaftigkeit dieſer Betrügerey, wofür er die Sache mit allem Rechte hielte, ein Ende zu machen. Daher reißte er um diejenige Zeit auf ſein Gut, da ſich der unruhige

hige Geiſt geſchäftig zu beweiſſen pflegte. Er legte ſich in ſeinem Schloſſe zu Bette, und geſellete neben ſich noch zwey Edelleute von ſeinen Verwandten, die den ernſtlichen Vorſatz gefaſſet hatten, beym erſten Lärm mit Piſtolen auf den Geiſt Feuer zu geben. Weil man nun den Geiſtern groſſe Kenntniſſe zuzueignen pflegt, ſo mochte wohl dem Geiſte die Zurüſtung des Präſidenten auch nicht unbekannt und eben ſo wenig nach ſeinem Geſchmacke ſeyn. Daher erfolgte nur in einer Kammer, die über des Präſidenten ſeiner befindlich war, ein Getöſe und Lärmen, das dem Herumſchleppen mit Ketten ähnlich war. Zugleich liefen die Frau und die Kinder des Pachters zu dem Präſidenten, und beunruhigten ihn mit eifrigen Bitten, er möchte ja nicht in die obere Kammer gehen, weil menſchliche Stärke gegen Geiſter nichts vermöge. Der Hr. von Fecaucour habe einſtmals einen ſolchen Vorſatz gefaſſet, und hätte einen verrenkten Arm davon getragen. Und Hr. von Vurſelles habe wegen ähnlicher Entſchlieſſung ſich gefallen laſſen müſſen, daß er mit einem Haufen Heu überſchüttet worden, und wegen des Schreckens eine Krankheit zum Lohn erhalten. Die Erzählung mehrerer ſolcher Beyſpiele, nebſt den Wünſchen, die ſie zu Gott richteten, ihren Hrn. in ſeinen Schutz zu nehmen, und alle ſeine Handlungen zu regieren, bewog die Freunde des Präſiden-

ſidenten, ihn abzurathen, ſich nicht in Gefahr zu begeben, ſondern die fernere Unterſuchung ihnen zu überlaſſen. Sie giengen auch beyde hinauf mit der Piſtole in der einem, und dem Lichte in der andern Hand. Anfangs ſahen ſie nichts, als einen dicken Rauch, nebſt einem hier und da aufblitzenden Feuer, bis nach einiger Vertheilung des Rauchs, der Geiſt in der Mitten ſich in ganz ſchwarzer Geſtalt darſtellte, und allerhand Sprünge machte, doch aber, wegen eines aufs neue entſtehenden Feuers und Dampfes ſich gar bald den Augen der Zuſchauer wieder entzog. Dieß Ungeheuer, um den Schauer der Anweſenden zu vergröſſern, hatte Hörner auf dem Kopfe und einen Abſcheu erregenden Schweif, daß auch der eine Edelmann zur Retirade anrieth, weil hier nichts Natürliches vorhanden ſey. Der andere war jedoch beherzter, und erwiederte, der Rauch ſey von Stückpulver und die groſſe Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit des Geiſtes erhelle ſchon daraus, daß er nicht einmal die Kühnheit und Macht habe, die Lichter auszublaſen. Zugleich rückte er auf das Geſpenſt an, drückte auch die Piſtole ohne zu fehlen auf ſelbiges los, mußte aber dennoch mit einiger Verwunderung wahrnehmen, daß der Schuß ohne Wirkung blieb, und das Geſpenſt vielmehr ſich gegen ihn ſetzte, wodurch der Kavalier beynahe aus ſeiner Faſſung gekom-

men wäre. Doch ermannte er ſich und gieng dem Geſpenſte näher auf den Leib, um durch den Sinn des Gefühls mehrern Aufſchluß in ſeiner Kenntniß zu erhalten, zumal, da er bemerkte, daß der Geiſt ſeinem Annähern und Berühren auszuweichen ſuchte. Da er nun zu nahe anrückte, ſprang das Geſpenſt — doch wohl aus Furcht, welch ein Troſt für die furchtſamen Geſpenſterſeher! — hinaus, und eilte eine Wendeltreppe hinunter. Man kann leicht denken, daß dieſe Flucht des Edelmanns Muth ſtärkte, und ihn von den zu hoffenden Siege vergewiſſerte, daher er muthvoll ſeinem Feinde nachſetzte, und der mannichfaltigen krummen Wege in Garten, die das Geſpenſt durchlief, ohngeachtet, ihn nicht aus den Augen verlor, bis der Geiſt an einen Meyerhof kam, den er offen fand, und darinn ſeine Zuflucht ſuchte. Doch ſtürzte er erſt gegen die Mauer, wo der Edelmann ſelbigen zu erhaſchen glaubte, obſchon vergebens, vielmehr ſank das Geſpenſt verſchwindend nieder. Hierauf rufte der Kavalier Leute herbey, die an dem Orte, wo das Geſpenſte ſchiene verſchwunden zu ſeyn, graben mußten, da er denn bald eine Thüre zu einem verborgenen Gange fand. Er ſtieg hinunter, und fand ſeinen Feind, nebſt guten Madratzen, die verurſachten, daß man nicht hart fallen konnte, wenn man übereilt hinein ſprang.

Nun jagte er das Geſpenſt heraus, und nöthigte es, mit der Wahrheit heraus zu gehen. Und ſiehe, es war der Pachter, der durch derbe Ochſenhaut, die gehörig auf ſeinen Leib gepaſſet war, Piſtolenſchüſſe wirkungs- und kraftlos machte. Er wurde hierauf mit der Bedingung entlaſſen, daß er ſeinem Hrn. allen verurſachten Schaden erſetzen mußte.

Wenn lebloſe Dinge eine ihnen ſonſt gar nicht eigene Bewegung zu unternehmen ſcheinen, ſo iſt auch dieß ein Vorgang, wo eine auſſerordentliche Eigenſchaft den Menſchen auf die Idee einer auſſerordentlichen Urſach leitet. Würde ein Todenkopf ſich von ſelbſt, ſogar zu wiederholten malen bewegen, kollern u. ſ. w. da doch keine äuſſere Urſache zu bemerken iſt, von der dieſer Erfolg abſtammen könnte; ſo glaubt gewiß der mehreſte d. i. der furchtſame Theil der Sterblichen, das müßte eine Wirkung des Teufels ſeyn. Es iſt das ſehr bekannte Beyſpiel hierbey anmerkungswerth, daß einſt ein Römiſch-katholiſcher Geiſtlicher an einem friſchen Todtenkopfe, den er von einem Schlachtfelde erhalten, und den er auf dem Tiſche ſeines Naturalien Kabinets ſtehen hatte, eine ſtarke Bewegung ſogar zu wiederholten malen bemerkte, ja, als dieſer Kopf beym Herunterfallen vom Tiſche, wiederum von dem Geiſtlichen aufgehoben, und an

ſeine

ſeine Stelle geſetzet worden, kollerte derſelbe demohngeachtet wiederum herunter, daher er dieſen Kopf, als eine vom Teufel beſeſſene Sache anſahe. Die Sache breitete ſich aus, viele Geiſtliche und Weltliche erſchienen, um dieſe auſſerordentliche Sache anzuſehen. Manche glaubten, derjenige, auf deſſen Leibe der Kopf geſeſſen hätte, müßte wohl ein ruchloſer Menſch geweſen ſeyn, daher der Satan, durch Verhängnis und Zulaſſung Gottes — ein Lieblingsausdruck der Geſpenſtervertheidiger — in dieſen Kopf gefahren, um allen Menſchen ein Beyſpiel und Warnung zu geben. Man müſſe deswegen durch Gebet und Weihwaſſer den böſen Geiſt austreiben. Ein gegenwärtiger Feldſcheerer aber, ſchnitte mit aller Herzhaftigkeit den Kopf auf, und ſiehe, der Teufel ſprang in Geſtalt einer Ratte heraus, wenigſtens glaubten die mehreſten Gegenwärtigen, der Satan habe ſich in eine Ratte verwandelt. Der Feldſcheerer ſchlug endlich mit einem Stocke dieſen in eine Ratte verwandelten Teufel glücklich tod. Wie man auch den Kopf völlig geöfnet hatte, ſo fand man, daß alles Gehirne herausgefloſſen war. Wer ſiehet hieraus nicht ein, daß die Ratte, als eine dürre und verhungerte, durch eine Oefnung unten am Schlunde des Kopfes in ſelbigen gekrochen ſey, als eine ſich dick gefreſſene aber ſich nicht dieſer Oefnung zum Ausgange

bedienen können? Wie oft kann es ferner geſchehen, daß in einem Hauſe ein Glöckchen klingelt, weil eine Katze u. ſ. w. den Faden anziehet, findet man nun, daß kein Menſch dieſe Bewegung verurſachen können, und die Katze, als die wahre Urſache hat ſich auch unſern Augen entzogen, ſo denken die Schwachgläubigen abermals, es ſpucke. Mir ſelbſt iſt es auch oft begegnet, daß eine Klingel in meinem Hauſe ſehr laut getönet, ohne bey der Unterſuchung ſogleich den wahren Grund ausfündig machen zu können, bis ich endlich, — weil ich überzeugt war, die Sache müſſe ihren natürlichen wirkenden Grund haben — wahrnahm, daß der Faden, der zum Anziehen des Glöckchens diente, bey ſtarken Winde von einem Baumaſte im Hofe erſchüttert wurde. Alſo kann auch ein Baumaſt, ein Wind klingeln, wer hätte das denken ſollen? Alle bisher angeführte Beyſpiele zeigen offenbar, daß der Fehler des Erſchleichens (vitium ſubreptionis) an vielen Geſpenſtererzählungen groſſen Antheil nehme.

Bisher habe ich gezeigt, wie die Menſchen von den Wirkungen auf die Urſachen zu ſchlieſſen pflegen. Daß aber auch bey der Schlieſſungsart von der Urſach auf die Wirkung gleichförmige Regelloſigkeiten ſehr gewöhnlich ſind, iſt eben ſo gewiß. Denn obſchon die Folge;

wo

wo die Urſache oder das Wirkende iſt, muß auch die Wirkung oder das Gewirkte ſtatt finden, ganz zweifels- und tadelsfrey iſt, ſo begehet doch der Menſch gar oft darinn einen unverzeyhlichen Fehler, daß er manches ſogleich für eine Urſach von einem Erfolg anſiehet, das doch auf die Benennung des Wirkenden bey einer Begebenheit keinen Anſpruch machen kann. Ja man gehet oft hierinn ſoweit, daß man ein blos Vorhergegangenes ſogleich als den wirkenden Grund des darauf Erfolgten anſehen zu dürfen, ſich für berechtiget hält. Welch eine Quelle von betrüglichen Empfindungen! davon ich jedoch mit mehrern in folgenden (§. 12.) handeln will.

§. 11.

Die Folgen der natürlichen Magie, werden aus vorigem Grundſatz begreiflich.

Der Grundſatz, den ich bisher zu erklären bemühet geweſen, entdeckt uns zugleich, warum die Menſchen natürliche Wirkungen der Körper, auſſernatürlichen Urſachen zuzuſchreiben pflegen, wenn ihnen die phyſikaliſchen Kräfte und die bey ſelbigen angewendeten Kunſtgriffe unbekannt ſind. Ignoranten in der Naturlehre und Mathematik ſtaunen jeden betrüglichen Schein, jedes Blendwerk der Sinne, das durch natürliche Mittel mit Zuziehung der Geſchwindigkeit bewir-

bewirket wird, als was auſſerordentliches an. Solche Wirkungen können ihnen nicht anders als ganz ungewöhnliche vorkommen, daher ſie ſich auch für berechtiget halten, auf eine auſſerordentliche Urſach zu ſchlieſſen. (§. 10.) Auſſer der Geſchwindigkeit, die einen Menſchen auf ſo mannichfaltige Art *) zu betrügen fähig iſt, können auch dieſe und jene Vorbereitungen, phyſiſche und mathematiſche, wie auch chymiſche Hülfsmittel,

*) Ich will zur Erläuterung nur dieß einzige Beyſpiel anführen, daß der Menſch zu Nachtszeiten eine feurige Kugel zu empfinden glaubt, wenn ein in der Ferne ſtehender Menſch eine brennende Pechfackel geſchwinde im Kreiſſe herumdrehet. Denn da die Einwirkungen des Feuerſcheinens in jedem Punkte des Kreiſſes, allzugeſchwinde auf einander folgen, ſo kettet ſich ganz natürlich die Idee des Feurigen, die ich in dem erſten Punkte des Kreiſſes erhielte, an die Idee des Feurigen im zwoten, dritten, und folgenden Punkten, zumal, da die, der Einwirkung der brennenden Fackel, entſprechende Bewegung im Auge, der Geſichtsnerven und des Nervengeiſtes, die aus dem erſten Punkte des Umkreiſſes, in dem die Fackel bewegt wurde, entſtund, einige Dauer hat, und zu der Zeit noch nicht zur Ruhe gebracht worden, wenn die neue Einwirkung und Bewegung im zweyten und folgenden Punkten geſchiehet. Was die Geſchwindigkeit bey gewöhnlichen Taſchenſpielern zu bewirken fähig ſey, iſt bekannt genug.

mittel, kraftvolle Blendwerke verurſachen. Was Wunder, daß mancher es für eine Hexerey und Teufeley ausſchreyet, wenn man eine Schrift aus der Aſche eines verbrannten Zettels, eine Pflanze aus ihrer Aſche, verbrannte Spielkarten aus einem Eye wieder hergeſtellet hat, wie man dieſe Kunſtſtücke bey den herumziehenden Taſchenſpielern zu ſehen bekommt. *) Der Carteſianiſche Teufel, die Kunſtſtücke des Magnets, der Optik ſind zu Erregung der Bewunderung ebenfalls geſchickt. Und was thut nicht der Zauberſpiegel, durch dem man einen Menſchen in ſo verſchiedenen und ſeltſamen Geſtalten darſtellen kann; die Verwandlung der Menſchen in Thiere, Bäume — nemlich bey denenjenigen, die in der Optik unerfahren ſind — wodurch der Rußiſche Kayſer Peter der Groſſe in Hamburg bis zum Erſtaunen in Verwunderung geriethe, daß auch der Künſtler genöthiget wurde, das Geheimnis zu entdecken; die prophezeyhenden Theraphims, **) durch welche ſelbſt der berühm-

*) Wie dieſe ſowohl als die nachfolgende Kunſtſtücke zu machen ſind, hat Hr. Wiegleb in ſeiner natürlichen Magie 1779. Berlin und Stettin, gezeigt.

**) Joh. David Michälis in der deutſchen Ueberſetzung des alten Teſtaments mit Anmerkungen für Ungelehrte. 2 Th. welcher das erſte Buch Moſe enthält, S. 142. der Anmerk. zu v. 19. ſagt:

berühmte Hr. von Uffenbach in Holland betrogen wurde.

ſagt: „So viel ich das hebräiſche Wort Terafim verſtehe, waren es Bilder von ohngefehr ſolchen Halbgottheiten, als die Lateiner Silenen nennen; und von denen die unfruchtbaren Frauensperſonen erwarten mochten, daß ſie ihnen Fruchtbarkeit geben würden. Wir finden ſie wenigſtens nie anders, als bey Rahel, die ſich ſo lange Zeit nach Kindern geſehnet hat, und bey Michal, die immer unfruchtbar geblieben iſt.„ Wenn ich die mannichfaltigen ſtrittigen Meynungen über dieſe Theraphim anführen wollte, ſo würde ich viel zu weitläuftig werden. Genug, daß es abergläubiſche Mittel waren, eine Art der Abgötterey, durch deren Hülfe man auch die Zukunft erforſchen wollte. Kircherus in Not. in Lucian. de Lucia glaubt, daß die Theraphim eben das bey den Hebräern geweſen, was bey den Egyptiern die Serapes waren. Dieſe waren gliederloſe Bilder, aus gewiſſem Stein, Metall, oder Holz ꝛc. bereitet, die man in Leinewand einzuwickeln pflegte. Einige von dieſen wurden als Schutzgötter (Dii tutelares) an öffentliche Oerter, gleichſam als Wächter geſtellet. Manche waren zur Beſchützung der Menſchen beſtimmet, und blieben an einem Orte ſtehen. Andere konnte man hin und her tragen, welche die Leute mit ſich führten, wo ſie hingiengen. Einige trugen ſie auch als Amulete oder Angehänge um ihren Hals, an den Gürteln und um ihre Hände. Ihre Geſtalt war gar ſehr verſchieden. Manche hatten Frauenzimmergeſtalt, deren Häupter verdeckt waren. Sie unterſcheiden ſich auch in Inſtrumenten.

So waren etliche, die man Auerruncos oder Apotropæos nannte, mit Ruthen, Peitſchen Netzen, die über ihren Schultern herabhiengen, abgebildet. Dieſe Bildniſſe ſollen nun von den Hebräern Theraphim genennet worden ſeyn, von denen die H. Schrift meldet, daß Rahel ſolche ihrem Vater Laban geſtohlen 1 B. Moſ. 31. und die durch die Knechte Abrahams aus Egypten nach Paläſtina oder das gelobte Land gebracht und fortgepflanzt worden. Sie hätten ſie Theraphim genannt, weil ſie das S nicht ausſprechen können. Daher ſie nach Gewohnheit der Chaldäer das S in T. und das letzte S. in *im* verwandelt hätten, und ſo wäre aus Serapes, Theraphim worden. Nach meiner Meynung findet man die beſte Nachricht von dieſer Materie in *Hermanni Witſii* Aegyptiac. Baſ. 1739. 4. p. 29 ſq. Cap. VIII. vorzüglich aber Cap. X. p. 99 ſq. womit verglichen werden kann *Jo. Spencer* de legibus hebræor. ritual. Lipſ. 1705. 4. p. 1286 ſq. *Joannis Marckii* commentarius in XII prophetas minores. Tubing. 1734. fol. über Hoſ. III, 4. p. 44 ſq. und Zachar. Cap. X, 2. p. 1070 ſq. *Jo. Sauberti* F. de ſacrificiis veterum colectanea hiſtorico-philologica etc. Jenæ 1659. 8. p. 535 ſq. *Jo. Seldeni* de Diis ſyris, Syntagmata II. Lugd. Bat. 1629. 8. p. 96 ſq. *Jurieu* hiſtoire critique des dogmes et des cultes, bons et mauvais, qui ont eté dans l'egliſe depuis Adam jusqu'a Jeſus Chriſt etc. Amſterd. 1704. 4. p. 448. ſq. Des Jdoles et des Jdolatries des Syriens et des Hebreux ſecond traité des Theraphims *Edward Pococke* commentary on the prophecy of Hoſea, Oxford. 1685. fol. Chap. III p. 142 ſq.

Hr. Joh. Peter Eberhard *) hat verſchiedene Kunſtſtücke bekannt gemacht, die den Menſchen auf die Gedanken der Zauberey leiten können. Beſonders zeigt er, wie die Erſcheinung eines Geiſtes im Rauche durch Hülfe der Zauberlaterne darzuſtellen ſey. Ich habe ſchon in meiner Abhandlung von Ahndungen und Viſionen **) geſagt, daß man vermittelſt gewiſſer Spiegel dieſe und jene Geſtalten in freyer Luft, auch Menſchengeſtalten präſentiren könne, und Hr. Johann Chriſtian Wiegleb ***) löſet die Aufgabe deutlich auf: wie ein Geſpenſt der Einbildung nach vorzuſtellen ſey, und wie man einer Perſon in einem verſchloſſenen Zimmer könne ſehen laſſen, was jemand verlangt. Dieſe Kunſtſtücke ſind wohl hinreichend, die Schröpferiſchen Blendwerke, die er vor einigen Jahren in Leipzig unternommen, ganz natürlich zu erklären. Es wird mir erlaubt ſeyn, ſowohl des Eberhards *) als auch des Wieglebs

*) In den Abhandlungen vom phyſikaliſchen Aberglauben und der Magie. Halle, in der Renger. Buchhandl. 1778. In der dritten Abhandlung von der Magie.

**) S. 483.

***) In der natürlichen Magie. S. 155. No. 13.

*) In der Abhandl. von der Magie, die dem Buche des Hrn. Wieglebs einverleibt iſt. S. 13 f. §. 7.

lebs Meynungen, da ſie mit meiner Abſicht in allzugenauer Verbindung ſtehen, anzuführen. Der erſtere giebt folgende Aufgabe: Eine Geiſtercitation, wodurch auch der Klügſte betrogen werden kann; und löſet ſie ſo auf: Der angebliche Magus führt die Geſellſchaft in ein Zimmer, deſſen Boden mit ſchwarzem Tuch belegt iſt. In dieſem Zimmer wird ein ſchwarz angeſtrichener Altar geſetzet, auf welchem zwey Lichter ſtehen, und etwan ein Todtenkopf, oder ſonſt etwas dergleichen, liegt. Er macht an der Erde um den Altar einen Kreis, und bittet die Zuſchauer, bey Leibe nicht über den Kreis zu ſchreiten. Nun fängt er ſeine Beſchwörung an, und räuchert mit magiſchen Rauchwerk. Auf einmal verlöſchen die Lichter von ſelbſt, es entſteht ein heftiges Gepolter, wovon das ganze Zimmer erſchüttert wird. In dem Augenblick erſcheint der Geiſt, welcher über dem Altar in der Luft ſchwebt, und in beſtändiger Bewegung iſt. Der Magus hauet mit ſeinem Degen mitten durch den Geiſt, ohne ihn zu verletzen, der aber dabey ein jämmerliches und fürchterliches Geheule anfängt. Nun legt der Magus dem Geiſte allerley Fragen vor, die er mit einer rauhen fürchterlichen Stimme beantwortet. Auf einmal entſteht ein neues Gepolter, wodurch das Zimmer erſchüttert wird, und der Geiſt verſchwindet. Die genauere Aufloͤſung von allen dieſen findet man in dem vorhin an-

geführten Hr. Wiegleb, bey der Aufgabe: Auf einem Geſtelle, das mitten auf einem Tiſche ſtehet, ein Geſpenſt vorzuſtellen. Dabey ſagt er: Die Wirkung der Zauberlaterne auf dem Rauche kann eine noch viel auſſerordentlichere Vorſtellung verſchaffen, wenn man die Urſachen derſelben ganz verbirgt. Denn man kann alsdenn vermittelſt derſelben auf einem Fußgeſtelle, das auf einem Tiſche ſteht, ein Geſpenſt, oder ein anderes angenehmeres und weniger ſchreckliches Bild vorſtellen und zeigen. Man muß hierzu eine ganz gemeine Zauberlaterne, aber von den kleinſten, die man zu verkaufen pflegt, nehmen, und ſolche in den Kaſten A B C D ſtellen, der ſo groß ſeyn muß, daß er noch auſſerdem den ſchiefliegenden Spiegel M enthalten könne, welcher beweglich ſeyn muß, damit man den Lichtkonus, den die Laterne von ſich wirft, vermittelſt deſſelben ſo richten könne, daß er durch eine Oefnung E, die oben an dieſem Kaſten gemacht worden, herausgebracht werde. Dieſe Oefnung muß mit einem dünnen Brete oder einer Fallthüre F bedecket ſeyn, die vermittelſt zweyer Bänder beweglich iſt, damit man, wenn ſie auf ihren Seiten verſchloſſen iſt, die Oefnung, die in dem Deckel gemacht worden, nicht ſehen könne. (Dieſe Oefnung muß eine ovale Geſtalt, und eine verhältnißmäßige Gröſſe zu dem Orte haben, wo ſie den Lichtkonus abſchneidet.) Derjenige Ort des

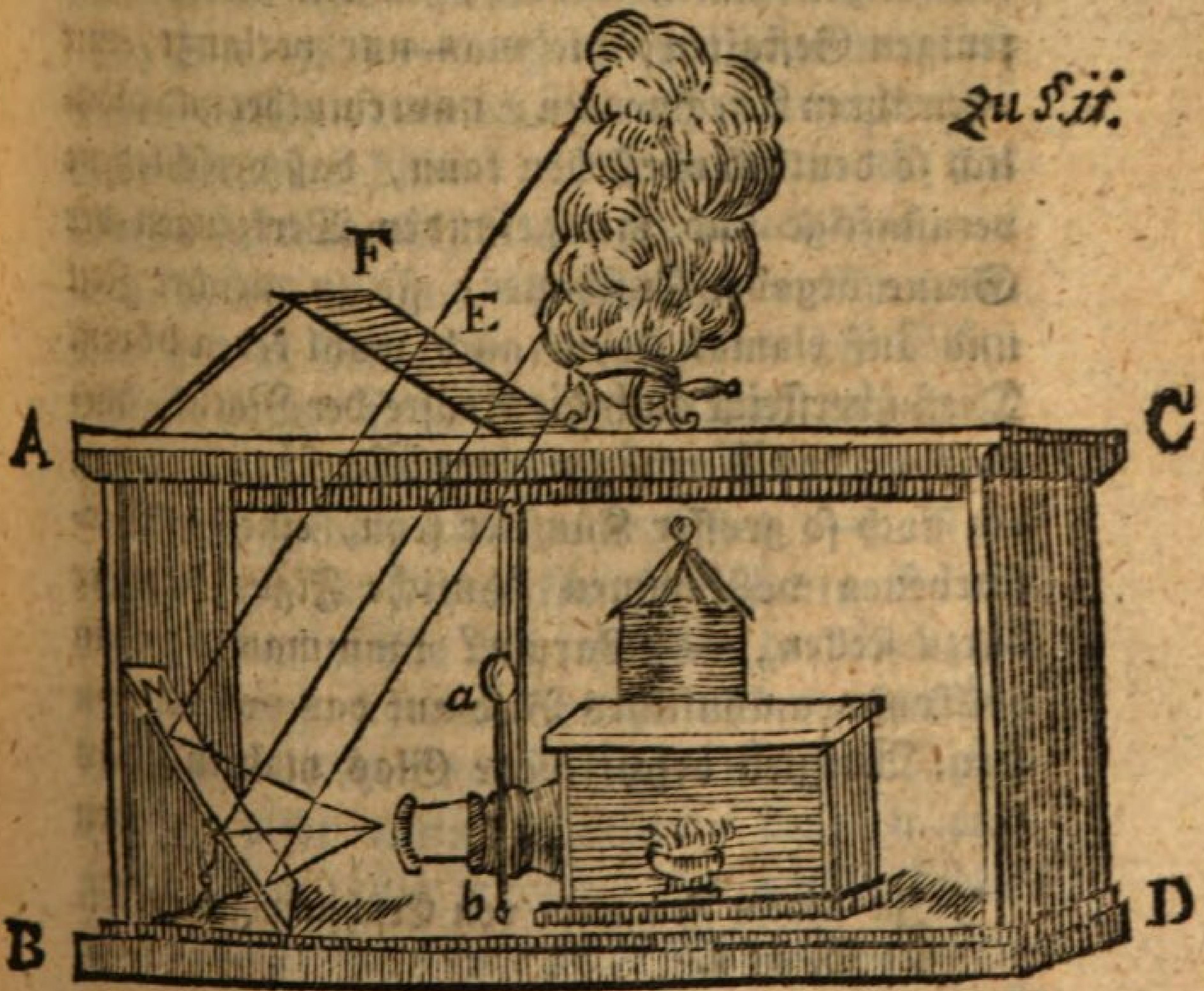
Kaſtens, der gerade über dem Kamin der Laterne iſt, muß einige Löcher bekommen, damit der Rauch der Lampe durch dieſelben ziehen könne; und man muß auch ein kleines längliches Kohlbecken an eben dieſen Ort ſtellen, das nur ſo groß iſt, um einige kleine Kohlen hineinlegen zu können. Man muß ferner ein Glas haben, das nach Belieben in der Krinne a b, hinauf und herab ſteigen kann, und welches aus dieſer Urſach vertical geſetzt werden muß: Dieſes Glas muß durch eine kleine Schnure gehalten werden, die über die Rolle c, und auf der Seite D C dieſes Kaſtens hinausgehet, damit man dieſes Glas durch ſein eignes Gewicht leichtlich hinablaſſen, oder in dieſer Krinne hinauf ziehen könne. Auf dieſes Glas kann man ein Geſpenſt, nach eines jeden Begriff davon, oder nach Belieben eine andere angenehmere Figur mahlen, doch, daß dieſes Bild verkürzt gemahlt werde, weil die Rauchdecke, die durch das Rauchwerk verurſacht wird, welches man in die Kohlpfanne ſtreuet, und die ſich erhebet, den Lichtkonus, den die Laterne hervorbringt, nicht recht winklicht durchſchneidet, und daher die Geſtalt des Geſpenſtes auf dieſem Rauche viel länger erſcheinen muß, als ſie wirklich auf dem Glaſe iſt. Dieſe Erſcheinung wird eine in Verwunderung ſetzende Wirkung hervorbringen, weil die Zuſchauer die Urſache davon nicht ſehen, und alſo nicht wiſſen werden, wem

ſie

ſie dieſe plötzliche Erſcheinung des Geſpenſtes zuſchreiben ſollen, deſſen Kopf zuerſt aus dem Rauche hervorzukommen ſcheinen wird, und nur nach und nach vollſtändig geſehen werden kann, das auch eben ſo wieder verſchwinden wird, ſobald man die Schnure anzieht. Wenn man die Lampe in dieſer Laterne angezündet, und den Spiegel gehörig geſtellet hat, ſo trägt man dieſes Geſtelle herbey, und ſetzt es auf dem Tiſch, indem man die Zuſchauer warnet, daß ſie nicht erſchrecken ſollen. Man bringt darauf das Kohlbecken an ſeinen Ort, ſtreuet ein wenig gepülvertes Rauchwerk darauf, hebt alſobald die Fallthüre auf, und läßt die Schnure ſachte herabgehen. Wenn man merkt, daß der Rauch beynahe aufhören will, ſo ziehet man die Schnur, damit die Figur verſchwinde und verſchließt die Fallthüre wieder. Wenn man dieſe Beluſtigung machen will, ſo muß man alle Lichter, die im Zimmer ſind, auslöſchen, und das Geſtelle auf einen hohen Tiſch ſetzen, damit das Auge der Zuſchauer die Oefnung nicht ſehen könne, durch welche der Lichtkonus fällt. Obgleich vorne angeführet worden, daß man ſich hierzu einer kleinen Zauberlaterne bedienen ſollte, ſo könnte man doch dieſe Beluſtigung auch im groſſen machen, ſo, daß das Geſpenſt in einer menſchlichen Gröſſe erſchiene. Auf einer ſolchen Zurüſtung mag auch wohl die Schröpferiſche Gauckeley beruhet haben. Auf eben

dieſe Art und mit eben dieſer Anſtalt, wenn man Gläſer dazu gebraucht, auf welchen verſchiedene andere Objekte gemahlt ſind, kann man auch z. E. eine Blume oder eine Karte vorſtellen, die derjenigen gleich iſt, die man vorhero verbrennt hat, und deren Aſche man mit dem Rauchwerk in das Kohlbecken geworfen hat, unter dem Vorgeben, daß man das Bild derſelben wieder hervorbringen wolle. Ein jeder kann hierbey dasjenige erwählen, was er glaubt, daß es am angenehmſten und wunderbarſten ſcheinen werde. „Folgende Figur wird alles deutlich machen.

Zu §. 11.



Da

Da dieſe Dinge zweifelsfreye Wahrheiten ſind, ſo kann ich mit dem Hrn. Prof. Zeibich *) nicht einſtimmg denken, wenn er ſagt: „Iſt es gewiß, daß er (nemlich Schröpfer) verſtorbene Perſonen dargeſtellet, und daran laſſen mich ſo viele verſtändige und gelehrte Augenzeugen nicht zweifeln, obgleich verſchiedenes, was ſonſt gemeiniglich erzählet wird, auf ſchlechtem Grunde beruhen mag, ſo iſt es nicht durch einen Betrug der Sinne, nicht durch die Kraft der Natur, auch nicht durch den Beyſtand Gottes geſchehen. Ein Betrug kann hier unmöglich angenommen werden, da kein Menſch diejenigen Geſtalten, die man nur verlangt, mit allen ihren Lineamenten, unvermuthet und plötzlich ſo deutlich vorſtellen kann, daß verſchiedene vernünftige und mit geſunden Werkzeugen der Sinne begabte Zuſchauer, ſie zu gleicher Zeit und auf einmal ſehen auch wohl reden hören. Dieß überſteigt auch die Kräfte der Natur, wenigſtens das Vermögen eines Menſchen, er mag ein noch ſo groſſer Künſtler ſeyn, eine den Verſtorbenen vollkommen ähnliche Figur ſichtbar darzu ſtellen„ — Warum? kann man nicht ein vollkommen ähnliches Bild auf das vorhin von Hrn. Wiegleb beſchriebene Glas mahlen, das den

*) In ſeinem Fragment von Erſcheinung der Geiſter S. 45 f.

den Verſtorbenen vorſtellen wird — „Gott kann ihm vielweniger behülflich geweſen ſeyn, weil er ausdrücklich alle dergleichen Kunſtſtücke verboten, und überdieß bey groſſer Strafe unterſaget hat, die Todten zu fragen. Es muß folglich durch Hülfe des Satans geſchehen ſeyn, der gar wohl auf eine kurze Zeit die Geſtalt eines andern annehmen, und ſich in derſelbigen zeigen kann, wie der ſel. Weitenkampf gründlich und überzeugend in ſeiner Abhandlung von der Erſcheinung der Geiſter und der Todten dargethan hat (S. deſſen Gedanken über wichtige Wahrheiten aus der Vernunft und Religion. 1 Th. S. 1 - 58.) — Hierbey erwege man die Schwierigkeiten, die ich unten §. 24. gegen das Ende berühret habe. Will man jedoch des Teufels ſichtbare Erſcheinungen ſo erklären, wie ich §. 25 und 26. gegen das Ende verglichen mit §. 4. gezeigt habe, ſo würde wider die Möglichkeit ſolcher Erſcheinungen nichts einzuwenden haben. Allein auf ſolche Art ſcheint es Hr. Prof. Zeibich nicht zu verſtehen. — Noch viele andere, der Aufmerkſamkeit würdige Stücke ſind in eben dieſem Schriftſteller der Welt vor Augen gelegt worden, welche die angeſtaunten Taſchenſpielereyen des Peladine und des Philadelphia nicht allein kenntbar, ſondern auch einen jeden fähig machen, ſie nachzuahmen. Auf ähnliche Art mögen wohl verſchiedene Kunſt-

ſtücke

ſtücke eines vor ohngefehr 30 Jahren herumziehenden Italiäners, der ſich Balducci nennte, erfolget ſeyn. Er führte verſchiedene Maſchinen bey ſich, unter denen die eine ein geſchnitztes Bild in Geſtalt des Bachus darſtellte. Dieſes Bachusbild trug auf ſeiner Schulter ein Fäßchen, aus dem der Bachus, wenn es ihm befohlen wurde, rothen, weiſſen, auch wohl vermiſchten Wein in ein Spitzglas flieſſen lieſſe. *) Eine andere Maſchine ſtellte ein Mohrenbild dar, das durch Kopfſchütteln oder durch Anſchlagen an eine Glocke, die ihm vorgelegte Fragen beantwortete. Wiederum eine andere, die ſich in einem ziemlich groſſen Kaſten befand; ſtellte ein Männchen als einen Gewürzhändler vor, der den Zuſchauern dasjenige brachte, was ſie unter ſechs Arten von Gewürzen verlangten. Weil nun viele den Mechanismus dieſer künſtlichen Maſchinen nicht einſahen, und folglich den wahren Grund ausfin-

dig

*) Der Profeſſor Kratzenſtein, wie er noch zu Halle akademiſche Vorleſungen gehalten, hat gezeigt, wie man ſolche Maſchinen, die man auch Zauberbrunnen nennet, verfertigen ſolle. S. des Friedrich Zweyſporns Beſchreibung eines neu erfundenen Zauberbrunnens, nebſt einer Widerlegung der Cenſur D. G. Einſporns über Hrn. Profeſſor Kratzenſteins Theorie der Dünſte. Halle, 1748.

dig zu machen, ſich auſſer Stande befanden, ſo hielten ſie dieſe Erſcheinungen für Erfolge einer Hexerey.' Eben derſelbe Künſtler — wenn ich gleich auch von vielen andern ein gleiches geſehen habe — hieb einem Hahne den Kopf ab, ſo, daß man das Blut auf der Erde flieſſen ſahe, und gleich darauf machte er ihn wieder lebendig. Dennoch war es lauter Blendwerk und Betrügerey. Denn er pflegte allemal, ehe er dieſes Kunſtſtück machte, einen wirklich abgehauenen Hahnenkopf und Hals vorher in ſeine Taſche zu ſtecken. Der ganze Betrug war folgender: In dieſem abgehauenen Kopfe und Halſe hatte er eine länglichte Blaſe von einem Fiſche oder andern Thiere mit Blut angefüllt. Wenn er nun ſein Kunſtſtück machen wollte, ſo nahm er einen lebendigen Hahn, beugte, band und befeſtigte den lebenden Kopf des Hahns unter deſſen Flügel, und heftete mit ſubtilen Drath ſtatt des ächten Kopfes und Halſes, den in der Taſche habenden Hahnenkopf und Hals auf den Rumpf des lebenden Hahns, ließ auch den Hahn damit einige Schritte hinlaufen. Doch wuſte er die künſtliche Befeſtigung ſeines todten Hahnenkopfs vor den Augen der Zuſchauer gar wohl zu verbergen. Hierauf nahm er ſeinen Degen, und hieb den künſtlich angeſetzten Kopf ab. Das in der verborgenen Blaſe befindliche Blut floß auch heraus

aus, und vervollkommnete das Blendwerk. Nach dieſen Verrichtungen warf er ſein Schnupftuch über den Hahn, und unter ſeinen Mitleidsbezeugungen verſprach er dem unſchuldigen Thiere das Leben wieder zu ſchenken. Er zog daher — doch unter dem Schnupftuche und vor den Augen der Zuſchauer verdeckt — den eigentlichen Kopf des Hahnes, der unter den Flügeln deſſelben befindlich war, hervor, und ſo lief der Hahn wieder fort.

Doch, ich will ein Beyſpiel aus einem neueſten Schriftſteller*) berühren, aus welchem jeder erkennen kann, wie ſehr die Welt durch dieſe und jene Betrüger und ſogenannte Nekromantiſten hintergangen werden könne, wenn ſie nur die natürlichen Urſachen ihrer Poſſenſpiele und künſtlich bewirkten Erſcheinungen gehörig zu verdecken wiſſen. Dieſer Schriftſteller erzählt den Betrug eines Schwarzkünſtlers auf folgende Art. Einer von den Nekromantiſten gieng in eine gerade überſtehende Kammer, die bey der Eröfnung ganz finſter war, und warf ſogleich die Thür hinter ſich zu. Hernach fragte mich der andere ganz leiſe, wen er jetzt auffodern ſollte, es müßte aber ein Todter ſeyn. Ich

*) Ich entlehne dieſe Geſchichte aus dem Grab des Aberglaubens. 2te Samml. Frankf. und Leipz. 1777. S. 171 f.

Ich ziſchte ihm ganz ſachte ins Ohr, daß er mir den alten ehrwürdigen Weltweiſen, den Ariſtoteles citiren ſollte, weil ich ihn gern kennen und ſehen möchte. Kaum hatte ich dieſes ausgeſprochen; ſo foderte der Todtenbeſchwörer von meinem Freund den Degen, welcher ihm mit Zittern denſelben überlieferte. Darauf holte er das Zaubergeräthe, welches er in einem Winkel der Stube in einem Kaſten liegen hatte. Die Ceremonien, die er vornahm, waren folgende: Erſtlich breitete er ein Todtenlacken über die Erde, über daſſelbe ſetzte er einen Tiſch, der mit ſchwarzem Tuch überzogen war, auf welchen er einen Todtenkopf legte, der ſehr gräßlich und abſcheulich ausſah. Neben ihm ſtunden zwey Lichter, von denen er nachgehends behauptete, daß ſie aus Menſchenfett gezogen worden. Zu ſeiner Rechten lagen allerhand zauberiſche Bücher, die mit wunderlichen Charakteren bezeichnet waren. Hier ſchlug er eine Seite auf, und winkte uns, daß keiner ein Wort reden ſollte. Darauf ergriff er den entblößten Degen, haute dreymal um ſich, und machte einen Kreis, der bis an die Thür der Kammer gieng. Endlich bildete er theils in der Luft, theils auf der Erden allerhand ſeltſame Figuren, verdrehte die Augen im Kopfe, ſchäumte mit dem Munde, wieß die bloſſen Zähne, und machte ſolche wunderliche und gräß-

gräßliche Gebehrden, als wenn ihn der Satan lebendig beſeſſen hätte. Mein Freund wollte das Haſenpanier ergreifen, ich hielt ihn aber bey der Hand feſte. Nachgehends kam er wieder zu ſich ſelbſt, und ſtieß in brüllendem Tone dieſe Worte aus: Satan! ich beſchwöre dich im Nahmen Beelzebubs und der ganzen Hölle, daß du dich mir anjezo in einer lebendigen und ſichtbaren Geſtalt zeigeſt. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo verdrehete er wieder die Augen, wurde ganz blaß, und bleich im Geſichte, und ſchlug ſich dreymal mit bebenden Händen an die Bruſt. Hierauf ſprang eine erſchreckliche Schlange aus ſeinem Buſen, und wälzte ſich etlichemal auf dem Tiſch, umſchlang den Todtenkopf und wäre gewiß auf uns losgeſprungen, woferne ſie nicht der Zauberer beym Schwanz ergriffen hätte. Nun kroch die Katze den Rücken hinan, und mir wurde um ſo mehr bange, als mir mein Freund in die Ohren fliſterte, daß dieſes der wahrhafte Teufel wäre, der unſern erſten Eltern auch in der Geſtalt einer Schlange erſchienen. Indem ich noch auf die Worte meines Freundes Achtung gab, ſo verſchwand die Schlange vor unſern Augen, und keiner wußte, wo ſie geblieben war. Hierauf fluchte er auf den Todtenkopf, als wenn derſelbe die Schlange verſchlungen hätte, und ich bemerkte, daß derſelbe zu weinen anfieng, dem

aber

aber ſtatt der ordentlichen Thränen, Blut aus den Höhlungen der Augen lief. Als er nun das Blut flieſſen ſah, ſo wand er ſich nach der Thüre der verſchloſſenen Kammer, in welcher ein fürchterliches Geräuſch entſtund. Hier ſchlug er mit der Spitze des Degens einmal an, als wenn er den Geiſt rufen wollte; er trat aber wieder zurück, und hieb mit dem Degen um ſich, damit ihm die böſen Geiſter nicht zu nahe kommen möchten; welche Weiſe, die Geiſter zu entfernen, auch bey den Heyden gewöhnlich war. Er trat abermalen an die Thür, und ſchlug ſtillſchweigend 17mal an, ſprang aber wieder in den Kreis, und fieng an zu zittern. Er hieb etlichemal voll Raſerey um ſich, und gieng wieder ganz leiſe an die Thüre der Kammer, wo er ohne ein Wort zu reden, 9mal anklopfte. Er nahm hierauf ſein Zauberbuch, machte allerhand wunderliche Charakteren auf den Tiſch, ſchlich ganz langſam nach der Schwelle der finſtern Kammer, wo der Geiſt erſcheinen ſollte, und ſchlug 18mal mit voller Gewalt an. Weil aber der Todte noch nicht erſcheinen wollte, ſo rufte er denſelben vom neuen mit 14 Schlägen. Endlich wurde er ganz ergrimmt, daß ſich der Geiſt noch nicht zeigen wollte; deswegen ſtieß er mit fluchendem Munde die Worte aus: Satan, ich beſchwöre dich, daß du mir den Todten herauf bringeſt.

Kaum hatte er dieſes ausgeſprochen, ſo ſprang er eilends auf, und rufte nochmalen den Geiſt durch 19, hernach durch fünf, darauf durch eilf, dann wieder durch fünf, und endlich durch 18 Schläge. Als er dieſes geendigt, ſo bemerkte er, daß er die Zauberzahl 136 erreichet hatte, weswegen er zu klopfen aufhörte, und mit fürchterlicher Stimme rief: Satan, ich beſchwöre dich zum dritten und letztenmale, daß du mir den Todten herauf bringeſt. Darauf entſtund ein heftiges Gepolter in der Kammer, aus welcher der andere Nekromantiſt hervor ſprang, der, ſo lang er war, zur Erde fiel, und mit bebender Stimme ausrief, daß er den Geiſt Ariſtoteles geſehen. Ich konnte unmöglich begreifen, wie dieſer Kerl den Nahmen des Ariſtoteles nannte, da er doch nichts gehöret, und auch dieſer Nahme von dem Todtenbeſchwörer kein einzigmal berüret worden. Ich begehrte demnach, daß man mir die finſtere Kammer eröfnen ſollte, welches ſie aber nicht thun wollten, aus Furcht, ich möchte mir für Schrecken eine Krankheit zuziehen. Da ich aber nicht abließ, ſo gieng der Beſchwörer an die Thüre, und eröfnete mir das Zimmer. Hier bemerkte ich zu meiner gröſten Verwunderung, daß der eine Theil der Kammer, die gegenüber ſtand, und vorher ganz finſter war, von einem beſondern Licht erleuchtet worden. Es war nicht der

Schein

Schein von einem ordentlichen Lichte, welches ich ſehr deutlich bemerken konnte, ſondern ganz blaſſe Strahlen, die dem Glanz des Mondes und der Planeten glichen, breiteten ſich über die Wände aus. Als ich nun näher nach der Kammer gehen wollte, ſo ſahe ich plötzlich einen alten abgelebten Mann im Winkel ſtehen, welcher einen langen Bart und ein eingefallenes Geſicht hatte, die Augen im Kopfe zu rühren ſchien, und mit einem langen Todtenhemde umkleidet war; bald ſtille ſtehend blieb, bald aber ſich bewegte, als wenn er auf mich zukommen wollte. Ich entſetzte mich über dieſe Geſtalt dermaſſen, daß ich ſchleunig zurück wich, und dem Nekromantiſten winkte, er möchte die Thür nur verſchlieſſen. Mein Freund, der gleichfalls ganz erſchrocken ſtand, bat mich, daß wir uns von hier wegbegeben möchten. Ich leiſtete ſeinem Verlangen ein Genüge; wir verehrten dem Todtenbeſchwörer ein Stück Geld, und verfügten uns nach Hauſe. Dieſes Geſichte machte mich ſo unruhig, daß ich die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte. Ich überdachte alles aufs genaueſte und erinnerte mich, daß ich an dem Geſpenſte eine Perücke geſehen, welche doch Ariſtoteles unmöglich getragen haben konnte, weil dieſe Erfindung nicht gar alt iſt. Dieſes ſtärkte mich in den Gedanken, es müßte ein Betrug vorgegangen ſeyn; deswegen entſchloß ich mich, in

der andern Nacht das Zauberſpiel beſſer zu betrachten. Die Zeit kam heran, und ich vollführte meinen Vorſatz, mein Freund aber wollte nicht mitgehen. Kaum da ich die Nekromantiſten wieder anſichtig wurde, bat ich ſie, ſie möchten das Kunſtſtück wieder ſpielen. Sie waren keinesweges abgeneigt, meine Bitte zu erfüllen. Ja die Neugierigkeit war bey mir ſo groß, daß ich alles ganz unerſchrocken anſah. Der Beſchwörer fragte mich, wen er herauf bringen ſolle? Ich begehrte, daß er den Cicero ſehen laſſen ſollte. Sogleich fing er an, ſein Zauberſpiel zu machen, und ich bemerkte, daß die Ceremonien eben ſo, wie des vorigen Tages waren. Indeſſen befand ich, daß die Schläge an der Thüre nicht mit einander übereinſtimmten, und dieſes entdeckte mir das ganze Räzel. Bey dem erſten Abſatz ſchlug er dreymal an die Thüre, weil C der dritte Buchſtabe im Alphabet iſt. Hierauf griff er wieder nach dem Degen, und ſchlug 9 mal an, weil J. als der neunte Buchſtabe im Alphabete ſtehet. Dieſes gieng ſo weiter fort, bis alle Buchſtaben vom Nahmen Cicero bezeichnet worden. Ich wurde über der gemachten Entdeckung froh, ließ mich aber weiter nichts merken. Hingegen ſobald die Thüre von der Kammer wieder eröfnet wurde, lief ich ſchleunig nach dem erleuchteten Gemach; wurde aber ganz blaß, als ich ein Geſpenſt vor mir ſtehen

ſah, das den Kopf unter dem Arm hielt. Hier hätte ich bald für Schrecken Schaden genommen, wenn ich nicht ſogleich eine magiſche Laterne hinter einen Schirm künſtlich verſteckt geſehen hätte, die einen blaſſen Schatten an die Wand warf. Die Nekromantiſten verwunderten ſich über meine Dreiſtigkeit. Indeſſen weil ich den Betrug entdecket hatte, ſo baten ſie mich ſehr, daß ich ſie nicht verrathen möchte. Ich griff gleich nach dem Todenkopf und ſah in den Höhlungen deſſelben eine Schweinsblaſe mit Blut liegen, welche das Blut ganz langſam aus den Höhlungen der Augen träufelte. Ich nahm Abſchied und erfuhr nachgehends, daß die Nekromantiſten ein paar faule und verlaufene Barbiergeſellen wären, von denen der Eine eine natürliche Schlange mit ſich geführet, welcher er den Stachel und das Gift genommen hatte.

Ich füge noch ein ander Beyſpiel bey, aus welchem erhellet, daß dieſe und jene Zubereitung, die Menſchen auf ganz auſernatürliche Urſachen leiten könne. Geſetzt ein Menſch — der andere zu betrügen Luſt hat — laſſe ſeinen Urin ganz ſchwarz, und behaupte, er ſey behext ꝛc. Werden nicht viele dieſes Phänomen für einen hinreichenden Beweiß der Ausſage aufnehmen? Dennoch kann es mit dem ſchwarzen Urin ſo natürlich zugehen, daß die bloſſe Ent-

deckung der Urſach ſogleich alle Verwunderung zernichtet. Wie man ein ſolches Beyſpiel anderwärts leſen kann, da ein Knabe, der ſich für behext ausgab, ſeinen Urin mit ſchwarzer Dinte färbte.*) Und wem ſollte unbekannt ſeyn, was der mit einem Goldblättchen überzogene Zahn eines Knaben für Aberglauben erregte, ſogar, daß Horſt, ein Lehrer der Arzneykunſt auf der Akademie Helmſtädt, eine Abhandlung von dieſem wunderbaren Zahne ſchrieb, und die Begebenheit theils natürlichen, theils übernatürlichen Urſachen zuzuſchreiben kein Bedenken fand. Ja, er glaubte ſogar, durch ſeine Scharfſinnigkeit den Bewegungsgrund gefunden zu haben, der Gott bewogen hätte, dieſen Knaben einen ſolchen Zahn zu geben, indem er dafür hielt, die Chriſten, die von den Türken damals ſehr in die Enge getrieben wurden, ſollten durch dieſen Goldzahn getröſtet werden. Uebrigens vergleiche man, was ich §. 10. ausgeführt habe.

§. 12.

Ein Theil ſucceßiver Vorſtellungen erneuert die übrigen vor- oder rückwärts.

Bisher habe ich gezeigt, daß bey gleichzeitig empfundenen Dingen, das eine die Idee des andern erwecke. (§. 6-11.) Man würde aber ſehr

*) S. Grab des Aberglaubens 2. Samml. S. 248.

ſehr irren, wenn man der Kraft der Phantaſie einen ſo engen Bezirk geben und glauben wollte, ſie könne ihre Macht nicht über vorhergegangene oder nachfolgende Vorſtellungen verbreiten. Wir wiſſen vielmehr, daß ein Gedanke von einer gegenwärtigen Sache auch ofte den Gedanken des bereits vergangenen aufs neue in hellem Lichte darſtelle, und dieß um ſo viel eher, je ähnlicher das Gegenwärtige mit dem Vergangenen war; (§. 3. 4.) daß die Idee des vorhergehenden auch die Vorſtellung des nachfolgenden, und die leztere gegenſeitig die erſtere rege mache. Dieſe Modifikationen oder Abänderungen unſerer Denkungskraft können durch den Satz ausgedruckt werden: Ein Theil ſucceßiver oder auf einander folgenden Vorſtellungen erneuert die übrigen vor- oder rückwärts, und zwar deſto leichter, je mehr Gemeinſchaftliches ſolche Vorſtellungen beſitzen. So denke ich z. E. jetzo, wie ich dieſes ſchreibe, an einen Menſchen, der in der Saale verunglückte, und den man heute gerichtlich aufhob. Dieſe Vorſtellung des Gegenwärtigen aſſociirte oder vergeſellſchaftete ſich ſogleich mit der Idee, die ich ſchon ehemals von Erſoffenen hatte. Mir fallen dabey rückwärts alle diejenigen ein, von denen ich einen ähnlichen Unglücksfall erlebt habe. Ja, die ehemaligen Erzählungen, die ich bey ſolchen Fällen gehört hatte, ſtellen ſich meiner Phantaſie wiederum lebhaft dar. Ich denke

an

an den Triebſand, der an ſo vielen Orten des Fluſſes anzutreffen iſt, an die Gefahr, der man ausgeſetzet iſt, zu erſauffen, wenn man an einem ſolchen Ort ins Waſſer ſtürzet, und gehe ich nun hierauf nahe an der Saale weg, ſo erwecket dieſes einige Furcht, und macht mich aufmerkſam, damit ich nicht der Ungewißheit, einer bangen Erwartung, und einer ſolchen Zukunft überlaſſen ſeyn möge, die mir nicht anders als traurig ſeyn kann. Wenn ferner ein Leichtgläubiger in einer Geſellſchaft ehemals gehöret hat, daß es im Waſſer Waſſernixen gebe, die einen Menſchen in ſelbiges zu ziehen bemühet wären, ſo kann er, ſo abgeſchmackt auch nur immer dieſe Fabel ſeyn mag, dennoch in groſſe Furcht geſetzet werden, es dürfte ihm ein ſolches Unglück begegnen, wenn er nahe am Waſſer gienge. Daher hält er ſich davon entfernt, und thut gar furchtſame Seitenblicke, ob vielleicht ein ſolcher Menſchenfeind in Bereitſchaft ſtehe, ihm das Garaus zu ſpielen. Die Wahrheit unſerer Regel wird auch dadurch auſſer allen Streit geſetzt, weil der Hiſtoriker durch Hülfe derſelben den ganzen Zuſammenhang einer Geſchichte im Gedächtniß zu behalten, in Stand geſetzt wird, denn ein vorhergegangener Umſtand erinnert ihn an demjenigen, was darauf folgte, ſo wie das Nachfolgende auch das Vorhergegangene in ſein Gedächtniß zurück ruft. Mir kommt es daher gar nicht unbegreiflich vor, wenn Menſchen

ſchen bey einem Erfolg ſogleich geneigt ſind, das kurz Vorhergegangene zu unterſuchen, um darinne eine beruhigende Urſache zu entdecken, wenn gleich der wahre wirkende Grund oft nicht in vorhergegangenen, ſondern vielmehr in ſolchen Dingen zu ſuchen iſt, die dem Erfolg zur Begleitung dienten. Geſetzt z. E. ein Menſch empfindet zu Nachtzeiten einen glänzenden Schein, wovon ihm die wirkende Urſach verborgen, und die er aus den gegenwärtigen Umſtänden zu entdecken unfähig iſt, ſogleich iſt er bemühet, aus dem, was vorher geſchehen, einen wirkenden Grund zu entdecken, durch deſſen Hülfe er ſich aus dem Labyrinth der Zweifel zu helfen trachtet. Ihm fällt ein, daß erſt vor wenig Tagen ſein naher Verwandter verſtorben ſey, ſollte alſo — denkt er bey ſich ſelbſt — dieſer vielleicht — da man doch ſo vieles von Erſcheinungen redet, die auf den Tod der Menſchen erfolgt ſind — die Urſache dieſes Scheins ſeyn. Die Furcht, von der ausſchweifenden Einbildungskraft begleitet, ſorgt weiter für die Ausbildung dieſes Scheins, und überſtreicht ihn gleichſam, vermittelſt eines verborgenen Pinſels, mit allen Farben, die dem Scheine eine völlige Aehnlichkeit mit dem Verſtorbenen geben. Er glaubt nun in allem Ernſt, er habe ſeinen entſeelten Freund erblicket. (§. 3. f.) Die Gelehrten haben daher vorlängſt bemerkt, daß es

ein ſehr ausgebreitetes Vorurtheil ſey, nach welchem die Menſchen das Vorhergegangene zur Urſach des Nachfolgenden machen. *) Ereignet ſich beſonders der Fall, daß ein Menſch etwas Ungewöhnliches und uns Unbegreifliches, wovon wir die Urſach und die Abſicht nicht entdecken können, unternimmt, ſo iſt dieß Grund genug, den Gedanken zu faſſen, dieß Unternehmen werde auch einen ungewöhnlichen Erfolg nach ſich ziehen. Folgt nun wirklich hierauf etwas Bemerkenswerthes, ſo findet mancher Schwachdenkende ſogleich darinn ſeine Beruhigung, das vorhergegangene Ungewöhnliche für die Urſach des Erfolgs auszugeben. Wer ſollte denken, daß dieſe Schlieſſungsart eine Quelle geweſen, aus der der Hexenglaube in ehemaligen Zeiten ſo viel Nahrung und Beyfall erhalten hat. Eine alte Frau vergräbt z. E. eine Kröte, nahe an der Thüre eines Kühſtalles ihres Nachbarn. Der Nachbar bemerkt dieſes ungewöhnliche Unternehmen. Was ſoll dieß bedeuten? ruft er bey ſich ſelbſt aus. Er erwartet mit Ungedult das, was etwan erfolgen möchte, und ſiehe, nach zwey Tagen fällt ihm eine Kuh in dem beſagten Kühſtall um. Was brau-

*) Sie nennen dieß Vorurtheil: poſt hoc, ergo propter hoc. Z. E. Es poltert, darauf ſtirbt ein Menſch, folglich machte das Poltern, es mußte ein Menſch ſterben.

brauchen wir weiter Zeugniß, die vergrabene Kröte muß doch wohl die Urſache dieſes Unglücks ſeyn, zumal, da ſie eine Beziehung auf den Kühſtall hat, und nahe dabey vergraben worden. Innerlich von der Wahrheit ſeiner Folgerung überzeugt, gehet er für Gericht, und klagt die alte Frau als eine Hexe an. Dieſe entſchuldiget ſich damit, ſie habe nur das giftige Thier deswegen in die Erde geſcharret, damit ſelbiges ihren kleinen Kindern nicht Schaden zufügen möge, und weil ihr der Ort zu dieſem Begräbniß gleichgültig geſchienen, habe ſie den erſten den beſten dazu gewählet, und folglich, die ihr nahe liegende Kühſtallthüre des Nachbars dazu auserſehen. Dem ohngeachtet kommt ſie bey allen Nachbarn in den übelſten Ruf, ja in ältern Zeiten, zumal, wenn ſie rothe Augen hatte, kam ſie ſo leichte nicht davon, und mußte wohl gar mancherley Hexenproben, Folter u. d. ausſtehen, ja gar den Scheuterhaufen zum Lohne nehmen. Erſtaunen und Schrecken muß daher jeden Nachdenkenden und vom Gefühl der Menſchenliebe Durchdrungenen überfallen, wenn er höret, daß es ſogar in unſern Tagen noch dergleichen Richter geben könne, die das Spiel der Einbildungskraft, nach der man das Vorhergehende zur Urſache des Nachfolgenden erhebt, zum Fundament ihres richterlichen Ausſpruchs machen. Ein ſolches auffallendes Beyſpiel finde ich in einer neuen periodi-

ſchen

ſchen Schrift, *) das ich hier zur Erläuterung und Verwunderung aufſtelle. Joſeph Longanus, heißt es daſelbſt, einer von derjenigen Art Müſſiggänger, welche, um ſich ein Relief zu geben, den Namen Zigeuner führen, gerieth 1766. in die Bande zu Buchloe. Er war auf dem Punkt, weil man keinen rechtsförmlichen Beweis auf ihn erheben konnte, entlaſſen zu werden, als ſich folgender Zufall ereignete, der ſeinen Tod entſchied. Hier iſt der wörtliche Auszug aus dem hierüber gepflogenen merkwürdigen Protokoll: Fol. 142. Der Tag gedachter vormittägigen Longaniſcher Sommertortur war nun einer deren ſchönſten, und niemand ſollte haben können vermuthen, als würde ſelbtmalen noch ein Donnerwetter hervorbrechen, voran auch keine Monds-Brüch-änderung ſich äuſerte, weil ohne das ſchon juſt der Mittelzeitpunct vom letzten Viertel her erſt zwiſchen Neuliecht ware, aus welcher Ruckſicht dann Criminal-commißarius ſich entſchloßen, zu pflegender Commotion in ein drey viertel Stund weit von Buchloe ehender gegen Mittag als Sonnenuntergang liegendes Ort eine Promenade zu machen. Außerhalb jenſeitigen Orts bey einem Creutz in die 70 Schritt von ihm entfernt,

*) Die 1779. unter dem Titel: Chronologen, ein periodiſches Werk von Wekhrlin, in der Felßeckeriſchen Buchhandlung heraus kommen. Zweyter Band. N. 1. S. 21-23.

fernt, war ein alter mit großem Bart und in Pelz verhüllter, doch wegen pflegender ſ. v. Läusſäuberung mehrers nackend als bedeckter auswärtiger, in der That aber nun wirklich verſtorbener Zigeuner, und ſein das Contrafait der am Augsburger Barfüſſer Thurm abgemalten Beſenreutterin ein gleichendes nicht weniger ſo alte Weib, mit 3 kleinen Kinderen ſeitwärts wahrzunehmen, welch letztere aber im Boden um das Creutz immer grabten, wordurch das alte Paar zu vermeintlichen Behuf des innliegenden Zigeuner Longanus, ſicher erfahrnermaſſen, das heftigſte Donnerwetter auf den Abend macheten. In dieſem Stil fährt das Protokoll fort, das Donnerwetter und die Wirkungen deſſelben zu beſchreiben. Es ſchlug mit drey verſtärkten Streichen in das Kerkerloch des Longanus, zerſchmetterte die Mauern, und würde dem Gefangenen ohnfehlbar einen Weg zur Flucht eröfnet haben, wenn ihn die Feſſeln nicht feſt gehalten hätten. Dieſes Hexenſtück veränderte am Proceß des Longanus die Seite. Es wurde von neuem inquirirt. Man fand eine Schnur bey ihm, die alle Merkzeichen eines geheimnißvollen und zauberiſchen Werkzeugs hatte. Binnen ſechs Wochen wurde Longanus puncto conſortii ſortileg. durchs Schwerdt hingerichtet. Es iſt überflüßig, den Namen des Verfaſſers hier zu compromittiren. Wir ſuchen die Aufmerkſamkeit des Publici

gegen

gegen die Thatſache, und nicht gegen Perſonen zu intereſſiren. Und wir ſind entfernt, die einem verdienten Manne gebührende Hochachtung anzutaſten, ſo lang die Unterſtützung der Wahrheit ſeinen Namen nicht zum nothwendigen Beweis fodert. Genug, dieſe Geſchichte entdeckt den terriblen Beweis, daß die Juſtiz im Jahre 1766. noch mitten in Deutſchland an die Zauberey glaubte, und daß dieſem Vorurtheil ein Menſch feyerlich aufgeopfert wurde. Erheb deinen Hochmuth, Deutſchland! Brüſte dich mit deiner Rechtsweisheit. Verachte die Philoſophen. Schimpfe auf diejenigen, welche zum Vortheile der Menſchlichkeit geſchrieben haben, welche die Tortur und die Todesſtrafe tadeln. Nenn' einen Voltaire, einen Beccaria, einen Muſtrel kleine Geiſter, und — ſchau ins Protokoll zu Buchloe! *) Noch mehr muß ſich bey jedem Nachdenkenden die Verwunderung vermehren, wenn er höret, daß noch im Jahr 1775. der berühmte wieneriſche Arzt und erſte Lehrer der Arzneykunſt, Anton von Haen, ein Buch de magia herausgeben können, worinnen er die Wirklichkeit der Magie zu beweiſen bemühet, und über die Abſchaffung der Hexenprozeſſe höchſt unzufrieden iſt.

§. 13.

*) Dieß Faktum iſt aus einer im Jahr 1767 zu Augsburg herausgekommenen Schrift, die Jakob Andreas Friedrich verlegt, genommen, in welcher

§. 13.

Zwote Hauptquelle von Betrugsempfindungen, nemlich aus den Fehlern der Empfindungsgliedmaſſen und zwar erſtlich in Anſehung des Gefühls, wobey das Alpdrücken erkläret wird.

Ich wende mich jetzo zu einer neuen Vorrathskammer der betrüglichen Empfindungen. (S. §. 2.) Solche enthält die Fehler und Mängel der Empfindungsgliedmaſſen in ſich. Ob nun ſchon bey allen Empfindungsorganen Fehler möglich ſind, die zuweilen verurſachen, daß man ungewöhnlich und regellos ſiehet, höret, fühlet, riechet und ſchmecket; ſo habe ich doch nur nöthig, mich mit den Gefühls- Geſichts- und Gehörs-Organen nach meiner Abſicht zu beſchäftigen, weil mir eben nicht bewußt iſt, daß Geſpenſter ſich durch den Geruch oder Geſchmack ſollten offenbaret haben.

Was

cher der Verfaſſer verſpricht, dem Publikum die merkwürdigſten Juſtizfälle, das iſt die Novellen, das Buchloeſchen Aſſociations, Criminalgerichts in Akten und geſetzmäßigen Geſchichten zu überliefern, wodurch, wie derſelbe ſpricht, die allerſchwehreſte Proceß-Vorfallenheiten von denen in Praxi erſt anfangenden im Ganzen auf einmal, ordnungsmäßig und rechtsföderlich begriffen werden mögen. Die Schrift iſt der Käyſerin Königin Marien Thereſien, und Ihren Excellenzen den aſſociirten Ständen zugeeignet.

Was demnach das Gefühl anlangt, ſo kann das Ungewöhnliche und Unnatürliche deſſelben theils daher entſtehen, daß man zu wenig fühlet, theils daß der Grad der fühlenden Empfindung zu ſehr erhöhet oder zu ſtark iſt. Iſt jenes, ſo kann ſich ein doppelter Fall ereignen, weil entweder bey einem Menſchen das Gefühl in Anſehung dererjenigen Theile, die doch ſonſt zu einem Gefühl aufgelegt ſind, gänzlich mangelt; oder weil die Empfindung des Gefühls allzumatt und ſchwach iſt. Der Grund von beyden Fällen kann liegen in dem Mangel und Fehler, der zum Fühlen nöthigen und erforderlichen Nerven *) wie auch in denen, die Nerven umgebenden Theilen, Blut, Waſſer, Eyter, die

*) Denn in denenjenigen Theilen des Leibes, wo keine Nerven ſind, findet keine Fühlbarkeit ſtatt. Z. E. im Mutterkuchen, in der Nachgeburt, kurz im ganzen Lande, in welchem der Menſch gebildet wird, wie Haller ſagt, in Fetttheilen, in der Nabelſchnur, im Ueberwuchs der Nägel, in Haaren, in Knochen, in Knorpeln, in der Oberhaut, in zellichten Gewebe, in den Sehnen, Bändern oder Ligamenten, in der Knochenhaut, in der Haut der Hirnſchale, in der Ribbenhaut, im Darmfell, im Mittelfell, in der Hornhaut des Auges, bemerkt man kein Gefühl, wovon Hr. von Haller in der Phyſiologie und Hr. Hofr. Nicolai in der Pathologie mit mehrern Unterricht geben.

die das Berühren der Nerven von einwirkenden Körpern verhindern, nicht weniger in dem behinderten Umlauf des Nervenſaftes, wie dieß letztere daher erweißlich iſt, daß derjenige, deſſen Finger ſcharf mit Fäden umbunden wird, unter den Bande wenig oder nichts fühlet. Iſt aber dieſes, oder das Gefühl iſt zu ſtark, ſo liegt die Urſache zuweilen darinn, daß die Decken der Gefühlsnerven fehlen, oft aber auch in ihrer allzugroſſen Zärte, oder auch Spannung. Und wenn ſich dieſer Fehler bey einem menſchlichen Körper befindet, ſo wird das Gefühl ſchmerzhaft. Ich glaube jedoch, berechtiget zu ſeyn, gewiſſe Veränderungen in der Seele, ebenfalls als eine Quelle betrachten zu dürfen, woher zuweilen im Körper ein ſehr ſtarkes und ungewöhnliches Gefühl erfolgen kann, wenn gleich gar kein körperliches in die Gefühlsnerven wirkendes Objekt vorhanden iſt. Denn da es eine ausgemachte Wahrheit iſt, daß mit heftigen Vorſtellungen der Seele — ſowohl im Wachen als im Schlafe — auch ungewöhnliche Veränderungen und Bewegungen im Körper vergeſellſchaftet ſind (§. 4.) ſo iſt es begreiflich, daß eine heftige Gemüthsbewegung eben eine ſolche Modifikation im Körper und den Nerven verurſachen könne, als diejenige iſt, die eine Begleiterin eines leb- und ſchmerzhaften Gefühls

fühls war. Ich habe anderwärts *) hinreichend dargethan, daß der Schrecken und die heftige Furcht ein Zuſammenziehen der äuſſern Theile, krampfhafte Zufälle, Erſtarrung, Zittern, Herzklopfen u. ſ. w. bewirken könne, alſo iſt es unleugbar, daß auch lebhafte und ſchreckhafte Träume im Körper ſolche Erfolge zu erzeugen fähig ſind, die ſonſt der von auſſen geſchehenen Einwirkung körperlicher Dinge zugeſchrieben werden.

Und hieraus wird das ſogenannte Alpdrükken erklärbar. Denn dieſes entſtehet, ſelbſt mit Einſtimmung der größten Aerzte, von einem ſchreckhaften Traume, der einen ſolchen Krampf in den Muskeln erweckt, wovon eine Erſtarſtarrung, ein ſchwerer oder kurzer Athem, Beklemmung um die Bruſt, ein dem Zuſammendrükken der Bruſt ähnliches Gefühl, Herzklopfen, Unfähigkeit zu reden und zu ſchreyen, der Erfolg iſt. Alles, was ſonach Gelegenheit zu ſchreckhaften Träumen giebt, kann auch den Alp verurſachen. Deswegen finden wir, daß die furchtſame, melancholiſche Perſonen, wie auch Kinder, denen man fürchterliche und ſchreckhafte Geſchichte erzählet, vor andern Anſpruch auf das Alpdrücken machen. Fehlet jedoch der zum Alpdrücken gehörige Grad des Schreckens im

*) Von Ahndungen und Viſionen. S. 135. 141. 146.

im Traume, obſchon der Traum übrigens vielleicht furchtſam genug iſt, ſo kann zwar der Schlafende ſeine Furcht durch Schreyen, Winſeln, Weinen, Seufzen, Zittern, Herzklopfen, Angſtſchweiß u. d. an Tag legen, allein die Plage von Alp wird ihm noch nicht zu Theil. Vollblütigkeit, dickes und ſchweres Blut, Blähungen, Lage des Körpers, die den freyen Umlauf des Bluts hindert — z. E. das Liegen auf dem Rücken, das niedrige Kopfliegen — Ueberladung des Magens, ſind, ſo, wie zu Erweckung ängſtlicher Träume, alſo auch des Alpdrückens geſchickt. Hieraus ergiebt ſich die Folge: wenn der Menſch, den der Alp drückt, völlig erwachet, ſo fällt der Grund des Schreckens oder der ſchreckhafte Traum weg, weil der Menſch keine Gefahr vor ſich ſiehet, ja es verwandelt ſich wohl gar der Schrecken in eine angenehme Vorſtellung und Freude, da der Erwachte bemerkt, ſein ſchreckhafter Traum habe keinen wahren dem Schrecken entſprechenden Gegenſtand gehabt. Alſo muß auch die regelloſe Bewegung im Körper, welche die Erſtarrung u. ſ. w. verurſachte und mit einem Worte, das Alpdrücken aufhören.

Sonſt kann ich hierbey nicht unangemerkt laſſen, daß die Meynungen über die Urſachen des Alpdrückens gar mancherley ſind. Sie

können in zwey Hauptklaſſen eingetheilet werden. Die eine faſſet die verſchiedenen Erklärungen der Aerzte, die andere aber, die lächerlichen Behauptungen der Unwiſſenden und Abergläubiſchen in ſich. Zu jener rechne ich, diejenigen, welche den Alp aus den groben Dünſten, die entweder aus böſem Blute oder aus dem Magen aufſteigen, begreiflich machen wollen. Andere mit dieſer unſchicklichen Erklärung unzufrieden, glauben, daß ein Krampf derjenigen Muskeln, die zum Athemholen erfoderlich ſind, den Alp oder diejenige Empfindung verurſache, da der Menſch glaubt, es läge eine groſſe Laſt auf ihm. Noch andere nehmen ihre Zuflucht zu den verhinderten Umlauf des Blutes durch die Lunge, welches vorzüglich durch das Liegen auf dem Rücken bewirket werde. Paracelſus glaubte gar, das Herz ſchwimme in ſeiner Kapſel oder in dem Herzbeutel mitten im Waſſer, läge nun der Menſch auf dem Rücken, ſo fiel das Herz in der Kapſel zu Boden, und das viele Waſſer über den Herzen gäbe ein Drucken, das den Alp verurſachte. Zu dieſer oder derjenigen Klaſſe, welche die abgeſchmackten Meynungen enthält, gehören gar mancherley narrenhafte Erklärungen. Bald mußte Cupido die Urſache ſeyn, weil einige, die von Alp gedrucket worden, von verliebten Dingen geträumt hatten; bald wurde der Uhu, bald die ſogenann-

nannten Waldteufel der Heiden — die ſogar jezuweilen mit Frauensperſonen ordentlichen fruchtbaren Beyſchlaf hielten, woraus Menſchen entſtunden — mit dem Namen Alp beleget. Dieſe Meynungen der Heiden ſcheinen in dem Lächerlichen vor den Erklärungen mancher Juden und ältern Chriſten nicht viel voraus zu haben. Denn der Rabbi Abraham glaubte, der Abend am ſechſten Schöpfungstage wäre Gott ſo geſchwinde über den Hals gekommen, daß er mit der Schöpfung einiger lebender Kreaturen, wegen Eintretung des Sabbaths, nicht völlig fertig werden können. Was Wunder, daß ſie unvollkommen geblieben, und dahin gehörten die Alpen. Unter chriſtlichen Gelehrten ſind bald durch die Alpen Hexen, bald der Teufel verſtanden worden, und ein ſolcher teufliſcher Beyſchlaf mit Weibesleuten gab nach ihrer Meynung Wechſelbälge. *) Ja, einige

 behaup-

*) Dieſe Teufelskinder, die man auch Kielkröpfe nennet, ſollen erſchrecklich ſchreyen, und man ſagt von ihnen, ſie könnten fünf Ammen ausſaugen, wären auch überaus ſchwer und dennoch ganz mager. Siehe Des Spectres, par le *Loyer* p. 482. *Bodin* Daemonomania. p. 210. *De Lancre* Tableau de l' Inconſtance de mauvais Anges et Demons. p. 233. In Luthers Tiſchreden wird geſagt, ſie lebten nicht über ſieben Jahr. — Welch ein Aberglaube! Die Türken nennen ihre Schwarzkünſtler

behaupten gar, — damit es nicht an Beyſpielen fehle — Homerus, Ariſtoteles, Merlinus, ein engliſcher Poete hätten den Teufel als ihren Vater zu verehren. Noch heut zu Tage glauben viele unter dem Pöbel, der Alp ſey ein böſer Geiſt oder ein Geſpenſte. *)

Bey den Fehlern des Gefühls iſt nicht auſſer Acht zu laſſen, daß die Regelloſigkeit im Fühlen dadurch einen gar groſſen Zuwachs erhalten könne, wenn der Menſch ausſchweifende Einbildungskraft hat, und er den natürlichen Grund nicht entdecken kann, warum in ſeinem Leibe eine ungewöhnliche Veränderung vorgehet. Daher melancholiſche Menſchen wegen ihrer mancherley ungewöhnlichen Gefühle gar

ler Refeſolini, die ſie als von Teufel erzeugte betrachten. Im Peru ſollen dergleichen Kindern kleine Hörner am Kopfe wachſen. Vor Alters wurde die Verwechſelung ſolcher Kinder einem Nachtvogel, Strix genannt, zugeſchrieben. Daher Ovidius ſagt:

Nocte volat, pueroſque petit nutricis egentes;
Et vitiat cunis corpora rapta ſuis.

S. Grab des Aberglaubens, 2 Samml. 1777. S. 225.

*) Weitläuftiger kann von Alp geleſen werden des mehrmals erwehnten Hr. Hofr. Nicolai Pathologie 6 Band S. 180 - 204.

gar leicht auf auſſernatürliche Urſachen fallen. Dahin ich das Beyſpiel, das Bartholinus*) erzählet, rechne. Ein gewiſſer Student von melancholiſchem Temperament, der ſich ſehr über den Tod ſeiner Schweſter grämte, und dabey ſeine Kräfte durch das übermäßige Nachtſtudieren gar ſehr geſchwächet hatte, klagte gegen den Bartholin, er habe viele Anfechtungen vom Satan, und fühle es, wie der böſe Geiſt mit einem Winde durch den hintern Theil ſeines Leibes in ihm fahre, den ganzen Leib durchkrieche, bis er in Kopf komme, welches ihn in ſeinem Nachdenken und Beten hindere, und zwar ſo lange, bis der arge Geiſt wieder herunter und zur Hinterthür hinaus gienge.

§. 14.

Zweytens, Betrugsempfindungen in Anſehung des Geſichts.

Licht und Farben ſind die Gegenſtände, zu deren Empfänglichkeit der Bau des Auges geſchickt iſt. Man zählet in der Optik ſieben Grundfarben, und ihre Vermiſchung vermehret die Anzahl derſelben faſt unbeſtimmlich. Daher auch die Empfindungen durchs Geſicht eine grenzenloſe Vielheit zulaſſen. Weil aber die Beſchaffenheit der Augen und ihrer Theile, bey verſchie-

*) Cent. I. hiſt. 85. p. 125.

verſchiedenen Menſchen gar ſehr von einander abweichend iſt, ſo iſt leicht zu erachten, daß nicht alle Menſchen auf einerley Art die Empfindungen von ſichtbaren Gegenſtänden aufnehmen. Daher mancher etwas ſiehet, das der andere zu ſehen ganz unvermögend iſt. Jezuweilen zeichnet ſich ein Menſch ganz vorzüglich vor andern in Anſehung des Geſichts aus, daß man daher von ungewöhnlichen und mangelhaften Sehen vielerley Erzählungen hat. Wo liegt nun die Quelle hiervon? — Der Mangel und das Ungewöhnliche bey dem Geſichte hat ſeinen Grund theils in den Grenzen des Sehungsvermögens, theils aber auch in der Art und Weiſe, wie man ſiehet. In Abſicht auf die Sehungskraft finden wir das Ungewöhnliche ſowohl in der allzuausgebreiteten Ausdehnung, als auch in der allzugroſſen Einſchränkung derſelben. Von jedem will ich beſonders handeln.

Die Sehungskraft kann allzuausgedehnte Grenzen haben 1) in Anſehung der Zeit, wenn man nemlich zur ungewöhnlichen Zeit ſehen kann, wohin das Nachtſehen zu rechnen iſt. Denn man findet Fälle, wo Menſchen in der Nacht eben ſo gut haben ſehen können, als die Katzen, Eulen, Löwen u. ſ. w. Der Grund hiervon iſt gar mancherley. Denn ſo kann a) die allzugroſſe Empfindlichkeit der Netzhaut und der

Seh-

Sehungsfibern z. E. bey Entzündung der Augen verurſachen, daß man auch bey dem allerſchwächſten Lichte ſichtbare Gegenſtände zu unterſcheiden fähig iſt, ja, ſolche Augen ſehen eben bey ſehr ſchwachen Lichte viel beſſer, und können verſtärktes Licht gar nicht vertragen. So hat man Beyſpiele erlebt, daß Menſchen, die vom Weine ſehr erhitzt geweſen, ganz bequem einen Brief bey Nachtzeiten haben leſen können. Und von einem Gelehrten, dem bey Stimmung eines muſikaliſchen Inſtruments eine Saite ins Auge ſprang, iſt bekannt, daß er wegen der dadurch verurſachten Entzündung des Nachts ſo lange ſehen konnte, als die Entzündung dauerte. *) b) Auch kann eine zu groſſe Pupille, wie den Eulen zukommt, gleiche Wirkung nach ſich ziehen. c) Nicht weniger diejenige Beſchaffenheit derſelben, da ſie aus ihrer Rundung in die Figur einer engen Spalte ſich zuſammenzieht, und des Nachts von ihrer Spalte wieder zu ihrer Rundung ſelbige erweitert, daß genug-

*) Wovon die teutſch. Ephemerid. der Kayſerl. Akademie der Naturforſcher 1 Decur. 1 Jahr 1670. nachgeleſen werden können, die auch Hr. Hofr. Nicolai in der Pathologie anführet, welcher letztere überhaupt ſehr vollſtändig die Fehler der Empfindungsorganen ausgeführet hat, daher wir auch von dieſer Schrift bey dieſer Lehre Gebrauch gemacht haben.

genugſames Licht einfallen kann, welche Eigenſchaft bey den Katzenaugen bemerkbar iſt. d) Eine ſehr glänzende Farbe des Augenhäutchens (das Choroides genennt wird) z. E. rothglänzend, wie bey den Kaninchen; goldgelbglänzend, wie bey den Eulen; ſilberfarbigglänzend, wie bey den Fiſchen. e) Eine ſehr erhabene Hornhaut f) groſſe Kryſtalllinſe g) ſehr durchſichtige Feuchtigkeit, geben ebenfalls eine Empfänglichkeit zum Nachtſehen. Solche Eigenſchaften der Augen geben uns bey verſchiedenen Nachterſcheinungen ſchon einen Aufſchluß. Geſetzt einem Menſchen wären ſolche Eigenſchaften der Augen eigen, wie ich angeführet habe, ſo iſt es natürlich, daß er auch in ſehr finſterer Nacht, wo das allerſchwächſte Licht anzutreffen iſt — denn ich ſetze voraus, daß zu keiner Zeit alles Licht auf dem Erdboden fehle, wie die Naturforſcher beweiſſen — eine entfernte Sache empfinde, die andere, welche noch ſo gute Augen beſitzen, nicht wahrnehmen können. Siehet nun der Nachtſehende von ferne ein am Zaune eines Gartens aufgehängtes und ausgebreitetes Hemde, ſo bemerkt er dem Scheine nach, etwas, einem menſchlichen Körper ähnliches, ausgebreitete Arme u. ſ. w. Er zeigt auch wohl dieſes Bild ſeinen ihn begleitenden Gefährten, die aber darauf ſchwören, ſie könnten nichts ſehen. Schon dieß macht den Nachtſehenden

ſtutzend,

ſtutzend, und leitet ihn auf den Gedanken, das müſſe, da er es doch wirklich ſähe, ob er ſchon ein weit ſchwächer Geſichte als ſeine Gefährten beſitze, was auſſernatürliches ſeyn.

Auch 2) in Anſehung der Gegenſtände kann das Sehungsvermögen eine zu ausgedehnte Kraft beſitzen, wenn man a) Gegenſtände vervielfältigt ſiehet, dahin das Doppeltſehen zu rechnen iſt. Die vervielfältigte und von einander verſchiedene Einwirkung der Lichtſtrahlen iſt der allgemeine Grund hiervon *), insbeſondere aber gehören mancherley Urſachen hieher, die das vervielfältigte Sehen bewirken können. Ein vieleckigtes Glas, durch welches man ſiehet; eine Karte, in der mehrere Löcher geſtochen ſind; und alle Urſachen, die ein Grund ſind, daß ein Objekt in das eine Auge anders wirket, als in das andere, wohin zu rechnen das Schielen; oder wenn in dem einen Auge ein Krampf iſt, ſo entſtehet eine verſchiedene und nicht gleichförmige Bewegung des Nervengeiſtes, die beym Sehen erforderlich iſt; ferner,

*) In Hrn. Wieglebs natürlichen Magie S. 148. iſt ein optiſches Kunſtſtück angezeigt worden, wie man machen ſoll, daß ein Stück Geld auf einem Teller dem andern ſo vorkommen müſſe, als ob er zwey Stücke ſähe, wovon eins viel gröſſer iſt, als das andere.

ner, wenn das Objekt zu hellglänzend iſt, wodurch gleichfalls die eben gedachte Bewegung verſchieden ausfällt; nicht weniger kann ein zurückgetriebener Ausſchlag; eine Lähmung der Augenmuskeln; Flüſſe in Augen; Geſchwulſt und Verwachſung ähnlichen Erfolg haben. b) Wenn man Dinge ſiehet, die nicht auſſer uns ſind. z. E. Man ſiehet Lichter, Flammen, Funken, feurige Zirkel, Farben u. ſ. w. die keinen ihnen entſprechenden Gegenſtand haben. Der allgemeine Grund hiervon liegt darinn, wenn in den Theilen des Auges eben eine ſolche Bewegung erfolgt, wie zu geſchehen pflegt, wenn man Lichter ꝛc. ſiehet. (§. 4.) Insbeſondere aber erfolgt eine ſolche Bewegung durch einen Schlag in Augen, der oft ein Sehen der Funken verurſacht hat; durch ein Drucken in der Augenhöhle, wodurch der Menſch auf die Gedanken geleitet wird, er ſähe einen feurigen Zirkel; durch Wallung des Geblüts, Erhitzung, Krampf, Schwindel, Kopfſchmerzen, Phantaſiren und Raſen; durch Schwächung der Augen, da der Menſch die grüne Farbe für blau anſehen kann; *) durch verfinſterte Flecken in der

*) Die Urſache hiervon liegt darinn: das netzförmige Häutchen hat einen gewiſſen Grad der Stärke oder Spannung, wird derſelbe durch zu öfteres und anhaltendes Anſtrengen des Auges zum

der Nervenhaut oder kryſtallenen Feuchtigkeit, wodurch der Gegenſtand anders vorgeſtellt werden muß, als er iſt, weil man ihn mit ſchwarzen Flecken gedenkt, indem die Lichtſtrahlen von Objekt nicht in die ſchwarzen Flecken wirken können. Daher kann es geſchehen, der Menſch glaubt, Fliegen, Mäuſe u. d. zu ſehen. Hr. Albrecht Lud. Friedr. Meiſter zu Göttingen beſtärkt dieſes durch ſein eigen Beyſpiel, und ſagt in ſeiner Abhandlung von denen vor den Augen

zum Sehen geſchwächt, ſo kann die grüne Farbe, die ſtärker in das Auge wirkt, und eine gröſſere Spannung deſſelben erheiſchet, nicht diejenige Veränderung im Auge hervorbringen, die erforderlich iſt, wenn der Menſch die Idee von der grünen Farbe erhalten ſoll, da hingegen die blaue Farbe nicht ſo heftig wirket, und eine geringere Stärke der Augen, ſolche aufzunehmen fähig iſt, ſo iſt es leicht möglich, daß der Menſch in ſeinem geſchwächten Auge, das Grüne für blau hält. Rohault in ſeiner Phyſik 1 Th. S. 117. nach Clarks lateiniſchen Ausgabe, erzählt ſolchen Erfolg von ſich ſelbſt, weil die Körper, die er durch das linke Auge grün ſahe, durch das rechte — mit dem er lange Zeit durch ein Fernglas einem zwey Meilen weit entfernten Treffen zugeſehen hatte — als blau erſchienen. Man kann überhaupt aus Gründen und Erfahrungen als wahr annehmen, daß nach dem Unterſchiede der Augen, auch die Farben verſchiedentlich erſcheinen müſſen.

Augen herumſchwebenden Flecken, Fliegen, Spinnenweben, daß er noch nicht 12 Jahr alt geweſen, als er mit verſchiedenen Erſcheinungen vor den Augen beſchweret worden. Bald ſchwärmten ihm Fliegen vor den Augen herum, die ſich nicht wollten verjagen laſſen; bald lief eine Spinne über ſein Buch und kam alle Augenblicke wieder; bald verjagte er, wenn er ſich geſchwind umſahe, einige Mäuſe, die ſich in ſeiner Nachbarſchaft luſtig gemacht hatten. Dieſe Geſpenſter kamen aber zu ofte, als daß er nicht endlich hätte gewahr werden ſollen, daß ſie nicht auſſer ihn vorhanden wären, ſondern den Grund ihres Daſeyns in ihm ſelbſt hätten. Das Vergnügen über dieſe Entdeckung und eine jugendliche Sorgloſigkeit machten ihm dieſe Beſchaffenheit ſeiner Augen einige Jahre lang zu einer Art von Zeitvertreib, und erlaubten ihm nicht, auf die Gefahr aufmerkſam zu ſeyn, welche ihm zu drohen ſchien. Endlich wurde er bey zunehmenden Alter nachdenklicher, und nach und nach ſo furchtſam, daß er ſich nicht unterſtand, dieſen Zufall ſeiner Augen jemanden zu entdecken, weil er immer beſorgte, man möchte ihm das Urtheil fällen, daß er bald blind werden möchte, und wider dieſes Urtheil würde er um ſo vielweniger einzuwenden gehabt haben, da er ſchon damals überaus kurzſichtig war. Er ſuchte alſo dieſen Fehler für jedermann zu verber-

verbergen. Weil er aber doch dieſen Zufall für ſelten hielte, ſo fieng er ſchon von vielen Jahren her an, alle Umſtände und Zufälle dieſer Krankheit aufzuſchreiben, damit er ſich entweder unter der Hand nach Hülfe umſehen, oder wenigſtens die Vergröſſerung und die Annäherung der Gefahr deſto beſſer bemerken könnte, allein dieſe Arbeit ſetzte er nicht gar lange fort. Er wurde gewahr, daß dieſe Krankheit mit gar langſamen Schritten zunahm. Er rechnete aus, wenn ſie in einer ſolchen Proportion zu wachſen fortführe, wie lange Zeit ſie brauchte, bis ſie zu einer völligen Blindheit ausartete, und fand, daß dieſes ohngefehr in die Zeit fiel, in der wir unſere Augen entbehren können. Dieß benahm ihm ſeine Furcht. Doch machte dieſer auſſergewöhnliche Zufall, daß er viele Bücher, die in dieſe Materie einſchlugen, las, und beſchrieb alle Umſtände ſeiner Krankheit genau. *)

Ich wende mich jetzt zu dem Ungewöhnlichen, bey dem Sehungsvermögen, das von der allzugroſſen Einſchränkung deſſelben herkommt. Dieſe Schranken legen ſich theils durch das Halbſehen, wenn nemlich der Menſch die Gegenſtände nur halb ſiehet, die obere oder untere, rechte oder linke Helfte; theils durch das Schielen an Tag. Jenes, oder das Halbſehen entſtehet

*) In dem Hamburg. Magazin. 23 B. 2 S.

ſtehet daher, daß einige Theile des Auges die Lichtſtrahlen nicht aufnehmen, weil vielleicht einige Theile deſſelben verdunkelt ſind, das von mancherley Urſachen herrühren kann. Dieſes oder das Schielen iſt auch nicht von einerley Urſach herzuleiten. Denn es kann entſtehen, wenn die Augenaxen mit den Seheaxen nicht übereinkommen, wobey auch die üble Gewohnheit einen Einfluß hat; wenn der Ort auf der Markhaut, wo die Objekte am deutlichſten geſehen werden, der Pupille nicht gerade gegen über iſt, ſondern ſeitwärts der Axe des Auges, daß man das Auge wegdrehen muß; wenn Schlaffheit, Lähmung, Krampf, zu ſtarke oder ſchwache Spannung, Länge, Kürze der Augenmuskeln verurſachet, daß man die Gegenſtände nicht gleichförmig mit beyden Augen ſiehet; wenn die Kryſtalllinſe oder Hornhaut eine ſchiefe Lage hat.

Dieſes mag genug ſeyn, um die Fehler der Augen einſehen zu lernen, die aus der Betrachtung der Grenzen, in welchen die Sehungskraft eingeſchloſſen iſt, erfolgen. Daher ich nunmehro auf dasjenige Ungewöhnliche, oder Seltene komme, das ſich in der Art und Weiſe, wie man ſiehet, kenntbar machet. Es zeigt ſich nemlich das Ungewöhnliche ſowohl in dem Mittel, wodurch man ſiehet, als auch in den Gegenſtänden, die man ſiehet. In Anſehung

des

des erſtern hat man einige merkwürdige Fälle erlebt, da ein Menſch durch die Naſe geſehen hat. Ein Bauer, wie Smetius *) meldet, war nemlich von einem Baume gefallen, und hatte, nachdem er ſchon vorher das rechte Auge verlohren, auch das linke durch dieſen Fall eingebüſſet, dergeſtalt, daß der Wundarzt glaubte, der Augapfel wäre an dem Pfahle ſtecken geblieben, auf dem er fiel. Nach einem Jahre erblickte er, als er in Graſe lag, von ohngefehr einen Schein, und die Blümchen auf der Erde durch die Oefnung der Naſe. Die Muskeln des Auges und der Augenlieder waren verletzt und zum Theil zerriſſen, das obere Augenlied mit dem Auge verwachſen, die Pupille in dem Winkel an der Naſe ganz verſteckt und verdreht, die Naſenbeine zerbrochen, verrenkt und nicht wieder eingerichtet, die Naſe auf der linken Seite gröſſer und breiter und gegen den innern Augenwinkel zu durchlöchert, durch welche das Licht in die dahin verdrehte Pupille fiel. Schenk**) hat ebenfalls ein Beyſpiel angeführt, da ein Menſch nach einer regellos geheilten Wunde, die nach dem inwendigen Augenwinkel eine Oefnung in die Naſe gehabt, durch beyde

Naſen-

*) S. *Smetius* in miſcellan. Lib. X. p. 531. und Lib. V. epiſt. 13.

**) In ſeinen Obſervat.

Naſenlöcher geſehen. Was endlich das ungewöhnliche Sehen in Beziehung auf die Gegenſtände, die man ſiehet, betrift, ſo finden ſich Menſchen, die unbewegliche und lebloſe Objekte, ſich als beweglich vorgeſtellet haben, welches in einer unordentlichen Bewegung des Nervengeiſtes, beſonders in Theilen des Auges ſeinen Grund haben kann. Dahin ich das Beyſpiel rechne, das in Adami bibliſchen Ergötzlichkeiten *) angeführet wird. Nemlich Lambertus Ruſtius dachte ſich Teller, Schüſſeln, Brod u. ſ. w. als lebende und ſich bewegende Dinge, nachdem er durch einen Liebestrank verrückt worden. Andere können blos entfernte Objekte recht deutlich ſehen, noch andere aber ſind nur fähig, in der Nähe die ſichtbaren Dinge zu unterſcheiden. Der Grund hiervon liegt zum Theil in der einem Menſchen eigenen Struktur des Auges, theils aber auch in der Gewohnheit. Das letztere beweiſen die Beyſpiele, da Menſchen, die ſich angewöhnt haben, in die Ferne zu ſehen, nicht leicht die Dinge ſehr nahe gehörig unterſcheiden können. Wie man denn weiß, daß die Jäger, weil ſie mehrentheils ihre

*) Oder in deliciis biblicis, die er unter dem Namen Miſander herausgegeben. 1696. Monath Januar. 213 Frage, über 1 Samuel XXVIII, 11 f. S. 107 f.

ihre Augen und Geſicht im Ferneſehen üben, nicht wohl in der Nähe ſehen können. Mir ſind ſolche Perſonen bekannt, die bey Leſung der Zeitungen ſolche allemal ziemlich entfernet halten. Hingegen iſt es eine gemeine Erfahrung, daß diejenigen, welche faſt zu allen Zeiten Dinge im nahen Abſtand zu ſehen pflegen, eben dadurch das Vermögen verlieren, ſehr entfernte Sachen durchs Geſicht zu bemerken, wie dieſes bey gar vielen Studirenden wahrgenommen wird. Aus dieſen Wahrnehmungen glaube ich ohne Widerrede die Wahrheit folgern zu dürfen, daß man ſich auf die Erzählungen dererjenigen nicht ſonderlich verlaſſen könne, die nur das Vermögen beſitzen, in der Nähe zu ſehen, und dennoch von ſehr entfernt geſehenen Dingen Nachricht ertheilen. Denn wie leicht können dieſe falſch geſehen, und dem verworren empfundenen Gegenſtand durch Hülfe der Phantaſie falſche Eigenſchaften angedichtet haben. Solche Perſonen pflegen gar leicht nur dasjenige wahrzunehmen, was am ſtärkſten in die Augen fällt, da hingegen dasjenige, was ein ſchwächeres Licht von ſich giebt, ſich ihren Augen entziehet, und ihnen empfindungslos bleibt. Damit ſie aber doch den Gegenſtand, deſſen Theile ſie nur empfunden haben, als ein Ganzes denken können, ſo ergänzt die Einbildungskraft ſolche Theile, die das Objekt zu einer ganzen

Sache machen. Aber wie ausſchweifend kann dieſe Ergänzung ausfallen, wenn die Phantaſie nach den Regeln §. 5 - §. 12. ſich thätig beweißt?

§. 15.

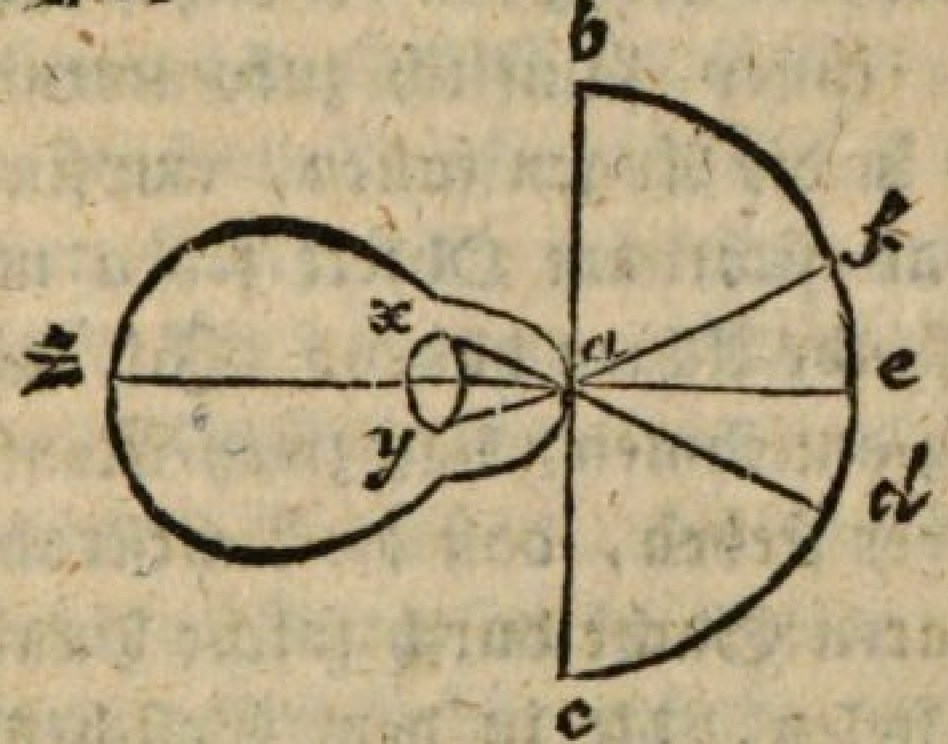
Die Ausdehnung und Einſchränkung des Geſichts in Anſehung des Geſichtskreiſſes

Wenn wir beſtimmen wollen, wie weit der Umfang des Geſichtes ſich erſtrecke, ſo beruhet alles darauf, daß man wiſſe, in welchem Umfang die Lichtſtrahlen der ſichtbaren Dinge in die Augen fallen können. Dieſer ganze Umfang des Raums, die ganze Gegend, die ein Menſch auf einmal überſehen kann, heißt der Geſichtskreis. Wie weit erſtreckt ſich nun dieſer? Dieſe Frage zu beantworten iſt deswegen nöthig, damit wir überzeugt werden, ob dieſer oder jener Menſch dasjenige, was er will geſehen haben, auch in der That zu ſehen vermögend geweſen. Nicht weniger, ob derjenige, dem ein ſichtbarer Gegenſtand in ſeinem Geſichtskreiſſe bey geſunden Augen gelegen hat, ſolchen zu ſehen unfähig war. Denn man weiß, daß manche Geſpenſter- oder Geiſterſeher behauptet haben, daß einer unter ihnen das Geſpenſt geſehen habe, der andere aber nicht, obſchon das vorgegebene ſichtbare Geſpenſterobjekt in beyder Geſichtskreis gelegen haben ſoll.

Um

Um dieſe Sache faßlich zu machen, will ich folgendes Bild zeichnen, welches das Auge ſamt den Geſichtskreis vorſtellet.

zu § 15.



Bey a iſt das Centrum des halben Zirkels b f e d c. In dieſem Punkte liegt der Stern des Auges, wodurch das Licht fällt. Nun können aus jedem Punkte des halben Zirkels, wenn man die Punkte b und c ausnimmt, Lichtſtrahlen in das Auge fallen; aber die Strahlen, die ein deutliches Sehen verurſachen ſollen, müſſen ſo einfallen, daß ſie auch zugleich durch die kryſtallene Linſe des Auges, x y durchfallen, die in einiger Entfernung hinter den Augenſtern liegt. Daher kann kein Punkt der Bogen c d oder b f ſichtbar werden, und nur die Punkte des Zirkels, die in dem Bogen f e d liegen, ſind durchs Geſicht empfindbar. Man wird aus dieſer jetzt beſchriebenen Beſchaffenheit des Auges von ſelbſt folgern können, daß eben nicht

alle Menſchen einerley Geſichtskreis beſitzen, weil es auf die Gröſſe der Kryſtallinſe x y ankommt, die nicht bey allen Menſchen völlig einerley ſeyn muß. Soviel aber iſt doch gewiß, daß mehrere Menſchen die Lichtſtrahlen, die aus dem, ihnen ſämtlich zukommenden Geſichtskreiſſe in die Augen fallen, empfinden und folglich das ſichtbare Objekt ſehen müſſen, wenn ſie geſunde Augen haben. Ich will zur Erläuterung annehmen, daß zwey Menſchen ſo neben einander ſtehen, daß die Lichtſtrahlen von einer ſichtbaren Sache durch ſolche Punkte eines Bogens fielen, die in dem Geſichtskreiſſe beyder neben einander oder hinter einander ſtehender Menſchen anzutreffen wären; ſo iſt auch nothwendig, daß beyde, wenn ſie Fehlersfrey an den Augen ſind, den Gegenſtand durchs Geſicht empfinden. Falſch iſt es demnach, daß bey manchen Geſpenſtererzählungen behauptet werden wollen, als ob zwey und mehrere Perſonen ihre geſunden Augen nach einerley Geſichtspunkt gewendet hätten, dennoch habe nur einer das Geſpenſterobjekt in ſelbigem Geſichtspunkt wahrgenommen, der andere aber nicht. So viel iſt jedoch Widerſpruchsfrey, daß nach verſchiedenen Geſichtspunkten ſehr verſchiedene Vorſtellungen und Geſichtsempfindungen erfolgen können, und daß oft ein gewiſſer Standpunkt nöthig ſey, um die widerſprechende Eindrücke der

Sinne

Sinne zu verbeſſern. Mit dem Gehörskreis verhält es ſich auf ähnliche Art. Stehen mehrere Perſonen in einer ſolchen Entfernung von einer hörbaren Sache, daß der Schall derſelben gehörig in die Ohren wirken kann, ſo müſſen auch alle dieſe Perſonen den Schall empfinden, doch vorausgeſetzt, daß die Empfindungsgliedmaſſen des Gehörs bey ſelbigen in gehörigen und geſunden Zuſtande ſich befinden. Falſch müſſen ſonach diejenigen Erzählungen ſeyn, nach welchen unter mehrern Perſonen, die gleich weit von einem hörbaren Gegenſtande entfernt geweſen, auch gleich gutes Gehör gehabt, oder die ſämmtlich dem tönenden Objekt allzunahe geſtanden haben, nur die eine Perſon den Schall empfunden haben ſoll. Ich ſetze jedoch bey dieſen Empfindungen durchs Geſicht und Gehör voraus, daß wirklich körperliche Gegenſtände auſſer dem Menſchen, der ſie empfunden hat, vorhanden geweſen. Denn ſonſt läſſet ſich allerdings gedenken, daß ein Menſch etwas höre, das der andere, obſchon ſehr nahe ſtehende nicht höret, wenn gleich beyde geſunde Werkzeuge und Empfindungsgliedmaſſen des Gehörs beſitzen. So iſt z. E. möglich, daß in den Gehörsnerven diejenige Bewegung erfolge, die ſonſt ein Begleiter von der Empfindung eines ſtarken Schalles iſt, und ſobald ſich dieſe ereignet, wird der Menſch, der ſie bey ſich empfindet,

det, darauf ſchwören, er höre einen ſtarken Schall, da doch derjenige, der nahe bey ihm befindlich iſt, verſichert, er höre gar nichts. Was Wunder, es war auſſer den Gehörsorganen gar kein Schall oder die erfoderliche Erſchütterung der Luft vorhanden, und nur bey dem einen fand ſich in Gehörsnerven eine Erſchütterung, wie ſonſt zu ſeyn pfleget, wenn man einen heftigen Schall wahrnimmt, obſchon dieſer Bewegung oder Erſchütterung kein äuſſerlicher Schall entſprach. Daher muß freylich der eine glauben, er höre den Schall oder das Getöſe, ob ihm ſchon der andere widerſprechen wird. Beyde haben demnach redlich gehandelt, wenn gleich ihre Auſſage nicht harmoniſch ausfallen kann. Auf gleiche Art verhält ſich die Sache mit den Geſichtsempfindungen. Daher lieſſe ſich die Möglichkeit von ſolchen Geſpenſtererzählungen, wo der eine eine Sache will geſehen haben, die der andere nicht ſahe, wenn er gleich in einerley Geſichtskreiſſe mit ihm befindlich war, noch aus dieſem Grunde als unverwerflich vertheidigen. Nimmt man aber an, daß wirklich der, einer äuſerlichen Empfindung entſprechende Gegenſtand vorhanden geweſen, ſo läſſet ſich auf keine Art und Weiſe eine Möglichkeit ſolcher Erzählungen rechtfertigen. *) Sonſt iſt bekannt, daß

*) Man vergleiche hiermit, was ich unten §. 26. gegen das Ende angemerkt habe.

daß die Sphäre der Empfindung bey den Augen und Ohren oder der Geſichts- und Gehörskreis ſich viel weiter erſtrecke, als der Gefühls- Geruchs- und Geſchmackskreis. Unter allen Empfindungsſphären iſt wohl unſtreitig der Geſchmackskreis am engſten bezirket. Und wir haben eben auch nicht zu wünſchen, daß ſelbiger allzuausgedehnte Grenzen bekommen möchte, eben dieſes gilt auch von der Gefühlsſphäre. Denn was für Regelloſigkeiten würde nicht der Wollüſtige unternehmen, wenn er ſein Gefühl und ſeinen Geſchmack vervielfältigen und bis zu ſehr entfernten Gegenſtänden ausdehnen könnte. Vielleicht liegt ſchon hierinn ein Grund, warum die göttliche Weisheit die Geſchmacks- Gefühls- und Geruchsſphäre in ſo enge Grenzen eingeſchloſſen hat, und warum auch bis auf unſere Zeit noch kein Inſtrument erfunden werden können, dieſe Empfindungen in ihrem Grade zu ſtärken und zu erhöhen, ob ich gleich gerne zugeben will, daß bey Allzudürftigen und Hungrigen ein erweiternder Geſchmackskreis von gar heilſamen Folgen ſeyn dürfte, wie einige Gelehrten bereits angemerkt haben. Denn könnte man die nahrhafteſten Speiſſen ins Entfernte ſchmecken, ſo würde dieß freylich für die Armuth eine groſſe Unterſtützung ſeyn, weil ſolche Hungrige nur nöthig hätten in der Entfernung ſich des Geſchmacks der Speiſſen auf einer

ner Fürſtl. Tafel zu bedienen. Als einen ſpaßhaften Gedanken will ich dieſe Anmerkung gerne laufen laſſen, nur muß man wiſſen, daß er wegen der Unmöglichkeit, die er in ſich faſſet, eine Grille ſey.

§. 16.

Drittens, Betrugsempfindungen in Abſicht auf das Gehör.

Bey dem Gehör kann man, ohne zu irren, auf ähnliche Art urtheilen. Denn das Ungewöhnliche und Mangelhafte dieſes Sinnes gründet ſich ebenfalls bald in den Grenzen deſſelben, bald in der Art und Weiſe, wie man höret. In Abſicht auf die Grenzen kann es ſich zutragen, daß ein Menſch zu wenig, aber auch wohl zu viel höret. Zu wenig — wenn entweder ein gänzlicher Mangel des Gehörs, das iſt, die völlige Taubheit, oder doch eine merkliche Schwäche, die man eine unvollkommene Taubheit nennt, ſtatt findet. Die Urſachen hiervon ſind gar ſehr von einander verſchieden. Ich will folgende nahmhaft machen. 1) Kann der Mangel des äuſſern Ohres ſchon ein unvollkommenes Hören verurſachen. Denn ſolches iſt von einer ſolchen Organiſation, daß die Schallſtrahlen ſich darinn mehr ſammeln können, welches bey dem Verluſt deſſelben unmöglich iſt. Aus eben dieſer Urſach hat man Kunſtinſtrumente erfun-

erfunden, die denen ſchwer Hörenden den Vortheil bringen, daß mehrere Schallſtrahlen am Ohre ſich ſammeln können. *) Denn die Stärke des Gehörs hängt von der Menge der Schallſtrahlen ab, die in den Gehörgang kommen. Man muß ſich hierbey vorſtellen, daß es ſich mit den Schallſtrahlen eben ſo verhalte, wie mit den Lichtſtrahlen, ſo, wie dieſe ſich in einen Punkt konzentriren, zurückprallen, u. ſ. w. eben ſo geſchiehet es auch mit den Schallſtrahlen, die nur alsdenn durch das Gehör empfunden werden, wenn ſie ſich in dem Gehörgang vereinigen. Der Schall iſt dem Ohre eben das, was dem Auge das Licht iſt, und die Töne, was dem Auge die Farben ſind. So, wie man ſieben Hauptfarben zählet, (§. 14.) eben ſo zählt man in der Muſik ſieben Haupttöne, und wie die höhern Farben die lebhafteſten ſind, ſo ſind auch die höhern Töne die ſchärfſten. Die verſchiedenen Grade von der Höhe und Tiefe eines Tones entſprechen vollkommen den verſchiedenen Tinten einer Farbe. **) Dieß war wohl auch der Grund, warum P. Caſtel auf ſein Augen-Clavezin verfiel. ***) Hieraus wird begreif-

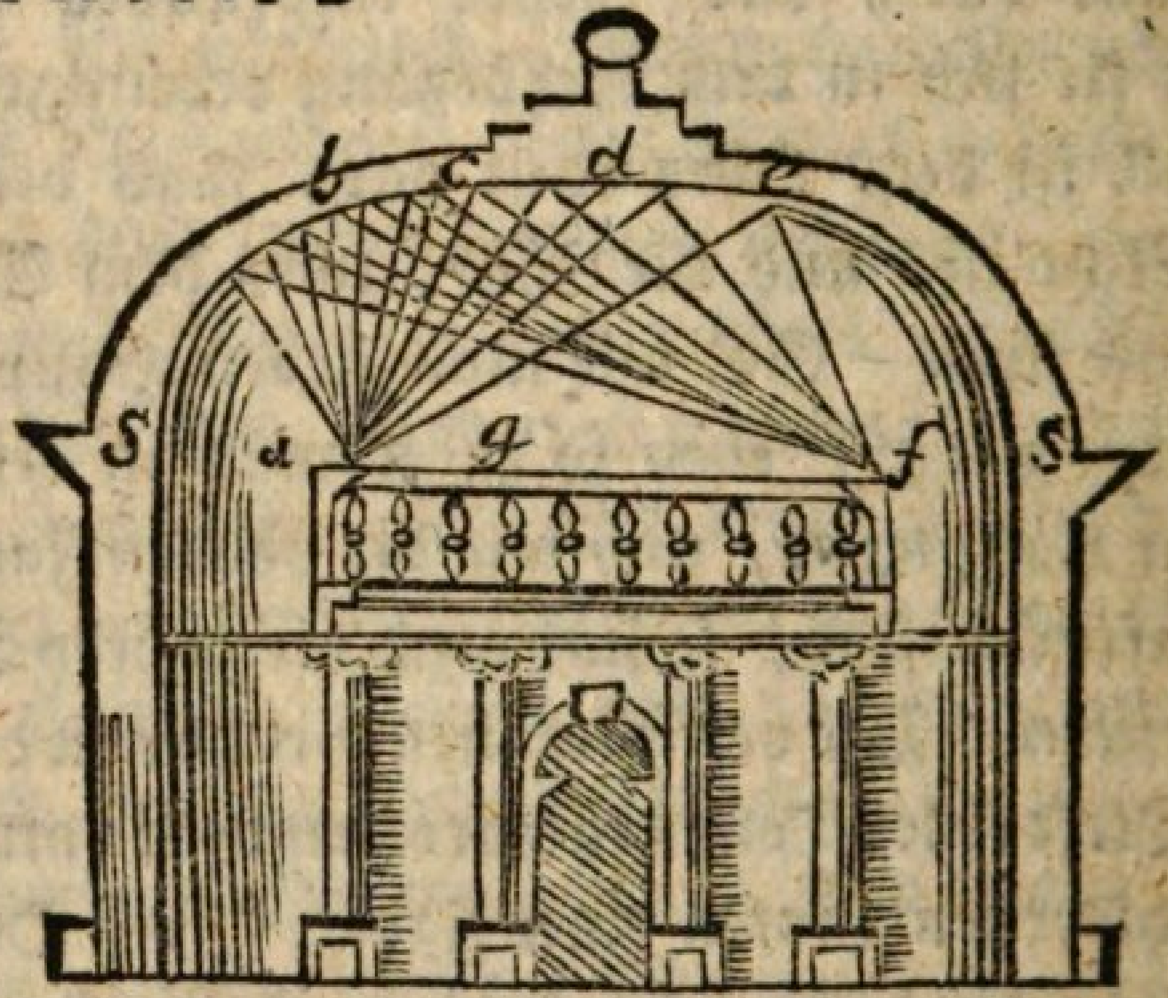
*) Es gehört dahin der Tubus acuſticus.

**) Siehe Bonnet pſychiologiſcher Verſuch, von Hrn. Dohm überſetzt, S. 48.

***) Ein Inſtrument mit Taſten, das dem gewöhnlichen Clavecin ähnlich iſt, und womit in der Seele,

greiflich, warum in einem Sprachſaale oder Sprachgewölbe oft ein Menſch, der dem andern näher ſtehet, als ein dritter, dennoch nichts von der Rede des andern deutlich höret oder verſtehet, da hingegen der dritte, welcher von dem Redenden viel weiter entfernt iſt, alle Schälle deſſelben genau aufnimmt. Folgendes Bild wird die Sache deutlich machen.

zu. §. 16



Ich will annehmen, S.S. ſey das Sprachgewölbe. a redet, und g wie auch f ſtehen von ihm ent-

Seele, vermittelſt der Augen eben die angenehmen Empfindungen von Melodie und Harmonie der Farben erregt werden ſollen, als das gemeine Clavecin durch die Melodie und Harmonie der Töne,

entfernt. So iſt es möglich, daß der entfernteſte, nemlich f alle Worte des a deutlich höre, obſchon der viel näher ſtehende g kein Wort deutlich verſtehet. Denn wenn die Schallſtrahlen, die durch die Rede des a, in b, c, d, e, anprallen, nach f zurückprallen, wo ſie ſich in einen Punkt vereinigen, ſo muß nothwendig der an dem Orte f ſtehende die Rede genau hören, nicht aber g. 2) Verurſachet auch das Verwachſen, und die Verſchlieſſung der Oefnung im Ohre einen Mangel oder doch eine Schwäche des Gehörs. Daher diejenigen, welche vielen Ohrenſchmalz beſitzen, ſchwerer hören, als andere. 3) Wenn das Ohr allzuſehr am Kopfe angedruckt iſt, wie dieſes

Töne, vermittelſt des Ohrs, in ihr erregt. Inzwiſchen iſt unter dieſen beyden Inſtrumenten doch ein groſſer Unterſchied bemerkt worden. Auf dem gewöhnlichen Clavecin iſt ein groſſer Abſtand von dem tiefen zum hohen Tone; das Ohr indeſſen empfindet beyde Töne ſo, als ob beyde Taſten nahe an einander lägen, da hingegen die Farben für das Geſicht nothwendig abſtehend und getrennt ſind. In geſchwinden Melodien, und wo die Farben häufig zuſammen kommen, kann der Zuſchauer folglich nur einige Noten faſſen, oder er wird ſich ſo ſehr martern, ſie alle zu faſſen, daß er bald überſichtig werden wird, und alsdenn iſt Melodie und Harmonie verſchwunden. Eine Farbenarie würde man auch nicht ſo behalten können, wie eine Arie von Tönen.

dieſes bey den mehreſten unter uns durch die Erziehung in der Jugend bewirket wird, weil man durch die Mützen, die man den Kindern anpaſſet, das Hervorragen der Ohren zu verhindern ſucht, ohne, daß man von einem ſolchen Verfahren einen andern Grund anzugeben im Stande iſt, als daß der Mangel des platten Anliegens der Ohren dem Menſchen entziere. Und nun dürfen wir uns nicht verwundern, wenn wir von den Afrikanern und andern wilden Völkern leſen, daß ſie ſo ſcharfes Gehör haben. Denn bey ihnen fällt eine ſolche Erziehung weg, und eben deswegen haben ſie auch mehrere Beweglichkeit in ihren Ohren, da ihre Muskeln durch das Drucken nicht geſchwächet worden. 4) Wenn das Trommelfell nicht die gehörige Eigenſchaften beſitzet, welcher Fehler aus mannichfaltigen Urſachen entſtehen kann. Daher wird auch faßlich, warum die Müller, Glockenläuter, Artilleriſten ein ſehr ſchweres Gehör haben, weil ihr Trommelfell von der allzuſtarken Bewegung der einwirkenden zitternden Luft geſchwächt wird. Ja man hat genug Beyſpiele, daß Kinder, die plötzlich einem allzuheftigen Schall ausgeſetzet geweſen, wenn ſie z. E. einen Kanonenſchuß gehöret haben, ganz taub geworden ſind, weil das Trommelfell zerplatzt iſt. 5) Verurſachet jede Anhäufung wäſſerichter Feuchtigkeiten, daß ſowohl die Gehörsnerven, als auch das Trommelfell ihre Elaſticität

ſticität verlieren und ſchlaff werden, welches behindert, daß dieſe Theile nicht in zitternde Bewegung geſetzt werden können, ohne welcher doch das Hören unmöglich iſt. 6) Der Fehler und Mangel der Gehörknochen ziehet auch den Verluſt des Gehörs nach ſich. Nicht weniger 7) der Fehler im Irrgang oder Labyrinth. 8) Der Fehler der Muskeln, die bey den Gehörknöchelchen befindlich ſind, und 9) die Verſtopfung der Euſtachiſchen Trompete. Sollte ich alſo nicht berechtiget ſeyn, von ſolchen Menſchen, denen einer dieſer angegebenen Fehler eigen iſt, die Folge herzuleiten, daß ſie wegen ihres ſchwachen Gehörs vielleicht nur einen Theil des hörbaren Gegenſtandes empfinden, und das übrige, was zur Ergänzung deſſelben erforderlich ſeyn möchte, durch die Phantaſie eben ſo hinzudenken, wie die Schwachſehenden es bey den ſichtbaren Dingen zu thun gewohnt ſind? (§. 14.) Wie leicht kann es geſchehen, daß eine Katze einen kläglichen Ton von ſich hören läßt, den ein Schwachhörender für eine klagende Menſchenſtimme aufnimmt, und da doch aus dem Orte, woher dieſe Wehklage entſteht, zu ſchlieſſen iſt, daß kein Menſch daſelbſt befindlich ſey, ſo iſt dieß Stoff genug, auf ein Geſpenſt oder auf die Gegenwart eines uns unbekannten Geiſtes zu ſchlieſſen.

Es kann aber auch das Ungewöhnliche beym Gehör, wie ich vorhin bemerkt habe, darinn liegen,

gen, daß man zu viel höret, oder zu viel Schälle empfindet, von welchen kein äuſſerer Gegenſtand vorhanden iſt. Denn ſo findet man genug Beyſpiele, da Menſchen geglaubt haben, ein Läuten mit den Glocken zu hören, obſchon kein äuſſerli Gegenſtand vorhanden war, der dieſe Empfindung zu erregen fähig geweſen wäre. *) Auch iſt das Ohrenklingen hieher zu rechnen. Da ich aber hiervon oben (§. 4.) bey anderer Gelegenheit meine Gedanken geäuſſert, ſo glaube berechtiget zu ſeyn, meine Leſer dahin zu verweiſen. Jezuweilen geſchiehet es auch, daß ein Menſch ein Sauſen und Brauſen in den Ohren empfindet, obſchon ebenfalls keine äuſſerliche Urſach davon angegeben werden kann, vielmehr kann der Grund in der überflüßigen Feuchtigkeit, in wäſſerichten und ſchleimichten Säften, die in Ohren befindlich ſind, liegen. Das Ohrenknacken, wie auch ein, dem Klopfen ähnlicher Schall, iſt auch eine Erſcheinung, die ſich ohne äuſſere Veranlaſſung zuweilen bey den Menſchen gezeigt hat, und dieſe Wirkung ereignet ſich, wenn ein Menſch mit Heftigkeit etwas hinterſchluckt, oder wenn er ſtark gähnet. D. Belz **) leitet es hier von dem Anſchlagen des Hammerkopfs auf dem Ambos,

*) Wer recht abgeſchmackte Mährchen hiervon zu leſen wünſchet, vergleiche Beaumont mehrmals angeführtes Buch von Geiſtern. S. 163. f.

**) vom Schalle, S. 82.

hos, bey Anſtrengung der Muskeln. D. Schönberg bemerket auch in ſeiner, unter dem Vorſitz des ſel. Prof. Vogels gehaltenen Diſputation *) daß er ſelbſt einen Schall doppelt gehöret habe. Der nächſte Grund hiervon lag darinn, daß er mit dem rechten Ohre die Töne um die Helfte höher, als mit dem linken, obſchon gleich ſtark empfand. Der entfernte Grund aber lag in einer Krankheit. Daß Leichtgläubige aus ſolchen Begegnungen auf wunderbare Anzeigen ſchlieſſen, habe ich an einem andern Orte ausgeführet. **)

Noch lieget mir ob, das Ungewöhnliche des Gehörs, das ſich in der Art und Weiſe gründet, wie man höret, zu berühren. Und dieſes zeiget ſich, wenn ein Menſch ein allzu empfindlich Gehör beſitzet. Es rühret ſolches von Schwächung der Gehörnerven her.

§. 17.

*) die die Aufſchrift führet: Diſſ. decadem obſervationum phyſico-medico-chirurgicarum exhibens. p. 28. Ein ähnliches doppeltes Hören wird auch von zweyen Königl. Muſicis zu Hannover erzählet, unter welchen dem einen ſolches oft nach überſtandener Gicht widerfahren iſt. S. auch Hrn. Nicolai Pathologie 6. B. S. 756.

**) von Ahndungen und Viſionen, S. . . .

§. 17.

Wie der Schall durch Vibrationen ſich hörbar machet.

Wenn eine Sehne von beſtimmter Länge und Spannung iſt, ſo pflegt ſie allezeit eben denſelben Grundton anzugeben, man mag ſie berühren, wie man will. Und dieſer Grundton wird durch die Zahl der Vibrationen oder Zitterungen beſtimmt, welche die Sehne in einer geſetzten Zeit machet, die Zahl derſelben aber hängt von der Länge und Spannung der Sehne ab. Verlängert man ſie und macht ſie auch ſchlaffer, ſo wird ſie wenigere Zitterungen in derſelben Zeit äuſſern, und der Ton der Sehne wird tief. Verkürzt man ſie aber, und ſpannt ſie zugleich ſtärker an, ſo wird man mehrere Vibrationen und auch einen höhern Ton wahrnehmen. Bemerkbar iſt hierbey, wenn auf demſelben Inſtrumente mehrere Sehnen gleichgeſtimmt, d.i. gleiche Zitterungen in gleicher Zeit hervorzubringen fähig ſind, ſo verurſachet die Erſchütterung der einen ſogleich auch eine Vibration der übrigen, die eben denſelben Ton angeben. Die Urſache iſt folgende: die Luft theilet den gleichgeſtimmten Sehnen, die ſich in Ruhe befinden, diejenige Bewegung mit, die ſie von der einen berührten Sehne erhält. Eben diejenigen Erſchütterungen, welche die Sehnen eines Inſtruments der Luft mittheilen, die die

Sehnen

Sehnen berühret, theilen ſich auch der entfernten Luft, und hierdurch zugleich dem Inſtrumente mit, das mit den Sehnen und Saiten überſpannt iſt. Daraus entſtehet die Stärke und Anmuth der Töne. Daher in ſolchen Inſtrumenten gleichgeſtimmte Faſern anzutreffen ſeyn müſſen. Der Bau der muſikaliſchen Inſtrumente ſetzet auch dieſes auſſer allen Zweifel. Denn dieſe Inſtrumente ſind aus verſchiedenen ſehr elaſtiſchen Stücken zuſammengeſetzt, die ungleich abgeſchnitten und gekrümmet ſind, daß ihre Länge und Breite auf mannichfaltige Art verſchieden iſt. Hierdurch erhält das Inſtrument eine Menge Faſern oder Fibern, deren Länge eben ſo abwechſelnd iſt, als die Töne, die ſie zurückprallen und verſtärken ſollen. Eben dieß iſt auch der Grund, warum die Weisheit Gottes bey dem Baue des Ohres ſo mannichfaltige Biegungen, Krümmungen, und gewundene Hölen demſelben ertheilte, und das Labyrinth, die Schnecke, iſt dem Baue eines muſikaliſchen Inſtruments ſehr ähnlich. Die Aeſte, die von den Gehörnerven in dieſe Hölen gehen, können mit den Faſern verglichen werden, die das Innere eines Violons ausmachen. Sie ſind kleine Sehnen, deren verſchiedene Länge Weisheitsvoll abgemeſſen iſt, ſo wie alles übrige in der Struktur des Ohres proportionirlich und zur Empfänglichkeit des Schalles fähig, ſchicklich und

paſſend eingerichtet worden. Nachdem die tönenden Erſchütterungen durch eine Art von Trichter, welchen der äuſſere Theil des Ohrs ausmacht, geſammlet, und vermittelſt der Trommel zu einem gewiſſen Grad gemäßiget worden, ſo kommen ſie in das Labyrinth und in die Schnecke, theilen alsdann den Fibern dieſer Hölungen die verſchiedenen Eindrücke mit, die ſie von hörbaren Gegenſtänden erhalten haben. Dadurch wird der Gehörnerve, mit dem dieſe Faſern gleichſam wie mit ihrem Stamme zuſammenhängen, erſchüttert, und die Seele empfindet Töne, und genießt das Vergnügen der Harmonie. *) Aus dieſen Grundſätzen kann es nicht ſchwer fallen, manche Erſcheinungen in Anſehung der Töne ſich faßlich und begreiflich vorzuſtellen. Wenn z. E. in einem Zimmer auf einer Violine ein beſtimmter Ton geſtrichen oder angegeben wird, ſo tönet auch diejenige Saite auf dem

*) S. mit mehrern: das von mir herausgegebene Walchiſche philoſophiſche Lexikon, unter der Rubrik: Schall Num. 10. 2 Th. S. 687. und des Hrn. Karl Bonnet pſychologiſcher Verſuch, als eine Einleitung zu ſeinen philoſophiſchen Schriften, aus dem Franzöſ. überſetzt von C. W. Dohm. Lemgo. 1773. S. 43-48. Obſchon nunmehro bekannt iſt, daß Bonnet nicht Verfaſſer dieſer Schrift ſey.

dem Clavier, das in ſelbigem Zimmer ſtehet, welche mit der auf der Violine befindlichen und den beſagten Ton angebenden Saite in gleichem Grad geſpannet iſt, eben denſelben Ton nach. Und warum ſollte dieß nicht erfolgen können? Stöſſet die bey einem Schalle erſchütterte Luft gegen einen Körper, deſſen Theilchen und Faſern in einem ſolchen Grade geſpannt ſind, daß ſie zur Empfänglichkeit dieſer Art von Schwingungen fähig, ſo kommen auch dieſe Faſern in ähnliche Bewegung, die geſchickt iſt, in der angränzenden Luft einerley Schall und Ton zu erregen. Der Reſonanzboden der Inſtrumente beſtärkt dieſes. Hieraus laſſen ſich verſchiedene Phänomene erklären. Dahin rechne ich den Fall jenes Mathematikers zu Aix in Provence im Jahr 1664. Dieſer ſtellte ein Skelet in der Mitte des Zimmers zwiſchen dem Fenſter und der Thüre hin, und gab ihm eine Zither in die Hände. Der Künſtler ſetzte ſich gegen das Fenſter, und fieng an, wenn die Luft helle und rein war, auf ſeiner Zither zu ſpielen, deren Saiten eben ſo geſtimmt waren, wie jene, die er dem Skelet angehängt hatte. Dieſe wiederholte die Töne ſehr deutlich und brachte die Anweſenden zum Staunen. Aber was für einen betrübten Ausgang hatte dieſes Spiel für dem Mathematiker? Der gute Künſtler, der gewiß kein Hexen-

meiſter war, wurde von der Kammer de la Tournelle als ein Zauberer angeſehen, und mit dem Skelete verbrannt. *) O! heilige Einfalt, die du die geſunde Vernunft mit deinem plumpen Hammer zerhämmerſt. Ihr Richter! lernet hieraus, wie groß eure Pflicht iſt, die Natur und ihre Wirkungen kennen zu lernen, damit eure Seele nicht in Gedankenloſigkeit fortſchlummere, und zu unterrichtenden Vorſtellungen unfähig ſey. Ohne ſolche Kenntniß bleibt euer Geiſt von Dummheit umwölkt, und eure Beſchäftigungen ſind Verpflegungen des Leibes, die der Menſch mit den Thieren gemein hat. Freuet euch, ihr Richter des Landes, in welchem euch eure Einſichten die glückſelige Kraft ertheilet haben, über die herrſchende Gewalt angenommener Meynungen und Vorurtheile zu ſiegen. Glück dem Lande, in welchem den Herolden der Gerechtigkeit eine Einſicht eigen iſt, die eine vollkommene Uebereinſtimmung ihrer Wünſche zum Wohl des Landes und ihrer Kräfte zum Begleiter hat, und die ein Werk der Vernunft iſt. Würde noch jene Unwiſſenheit in unſern Ländern und zu unſern Zeiten herrſchen, die ſo viele Unſchuldige ermordet hat;

*) S. D. Haubers Bibliothek mag. XV St. S. 215.

hat; würden unſere Wächter der Gerechtigkeit den Umfang ihrer Pflichten, die mit der Gewalt ihrer Würde, und mit ihren Aemtern verbunden ſind, nicht beſſer kennen, als jene Menſchenmörder in verfinſterten Zeiten — Wem fällt hierbey ſo mancher Richterſtuhl in Portugall und Spanien nicht ein — ſo würde gewiß der Künſtler unſerer Zeiten, der eine menſchliche Figur vor dem Clavier ſitzend verfertiget hatte, welche die Augen nach den Noten drehete und einige Stücke fertig ſpielte, zur Belohnung ſeines Nachdenkens den Scheiterhaufen erhalten haben, und gleiches Schickſal dürfte dem Hrn. Kempale Rathsh. bey der Kammer zu Preßburg, wegen ſeines Schachſpielers begegnet ſeyn, weil ſeine Erfindung eine der größten und merkwürdigſten unſers Jahrhunderts in der Meßkunſt iſt. Er erſchien damit im Jahr 1768, und ſie beſtehet aus einem Tiſche, woran eine menſchliche Figur ſitzet, welche mit jedem, der Luſt hat, im Schachbrete ſpielt, das auf dem Tiſche ſtehet. Man ſoll, wie geſagt wird, noch kein Beyſpiel haben, daß dieſe Figur eine Parthie verlohren hätte. Sie ſoll vielmehr die berühmteſten Schachſpieler zur Verzweiflung gebracht haben — wenn ich gleich für die Wahrheit dieſer Sache, im ganzen Umfange genommen, nicht haften will. — Die Figur, welche

von Menſchenhöhe iſt, ſcheinet nachdenkend, mit dem rechten Arm auf dem Tiſch gelehnt zu ſitzen. Sie läßt den Spieler ſo lange nachſinnen, als er will. Sobald er gezogen hat, erhebt ſie ihren linken Arm und ergreift einen ihrer Steine, iſt ſie im Falle zu ſchlagen, ſo berührt ſie den Stein des Gegners, welchen es trift, zum Zeichen, daß man ihn wegthun ſolle. Thut der Mitſpieler einen Zug, der wider die Regel des Schachſpiels iſt, ſo nikt ſie mit dem Kopfe und ruht nicht, bis der Fehler verbeſſert und die Ordnung des Spiels hergeſtellet iſt. Dieſe Maſchine wirkt gänzlich durch ſich ſelbſt. Sie erhält nicht den mindeſten äuſſern Einfluß. Niemand ſteckt darinn verborgen. *) Daß ich anderer Beyſpiele nicht gedenke. **) Ich will

*) S. die Gothaiſchen gelehrten Zeitungen; 71 St. 1777. S. 600. wo dieſe Stelle aus den Denkwürdigkeiten von Wien, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, gedruckt für Heinrich Lyonell, Hern von Viſp. angeführet worden.

**) Die ich in meiner Seelengeſchichte §. 72. S. 456 f. nahmhaft gemacht. Dahin die hölzernen Enten des Vocanſon, die Menſchenmaſchine des Biſchof Albert, des Groſſen, u. ſ. w. gehören. Noch mehrere Beyſpiele findet man in der Vorrede des D. Marcell. Brankheim, die dem Buche Joh. Ernſt Burgrav, Biolychnium

will nur aus meinen vorhin bemerkten Grundſätzen der Tonkunſt noch anführen, daß gewiſſe Künſtler Gläſer entzwey ſchreyen können, wie von einem Wein- und Bierſchenken, Nicolaus Pelter in Amſterdam bekannt iſt. Er nahm ein Glas, ſo man einen Römer zu nennen pflegt, und nachdem er geſehen, was daſſelbe für einen Ton hatte, hielt er den Mund mitten an das Glas, und fieng an, in einem etwas höhern Tone, als das Glas von ſich gegeben hatte, zu ſchreyen. Die Fortſetzung dieſes Schreyens gab dem Glaſe eine ſolche Schwingung und Erſchütterung, daß es endlich zerbrach. Morhof hat dies ſelbſt mit angeſehen, und Gelegenheit genommen, im Jahr 1672. eine Disputation dieſerwegen herauszugeben. *) Ein anderer Cornelius Meyer hat ähnliche glückliche Verſuche angeſtellet, jedoch mit dem Unterſchiede, daß er in eben dem Tone geſchrien, den das Glas

nium vel de lampade vitæ et mortis vorgeſetzt iſt. S. Theatr. Chym. Vol. 5. p. 943. Ferner in *Rogerii Baconis* de admirabili poteſtate artis et naturae et de nullitate magiae, und des D. Dees Noten darüber.

*) Unter dem Titel: ſtentor ϑαλοκλάστης, ſive de ſcypho vitreo per certum humanæ vocis ſonum fracto.

Glas von ſich gegeben, und anſtatt, daß Pelter den Mund mitten an das Glas hielte, wurde von ihm der Mund über das Glas gehalten. *) Es läſſet ſich aus ſolchen Begebenheiten manches in ein Licht ſetzen, das uns ſonſt zu erklären ſehr ſchwer fallen dürfte. Nur muß man auch in der Anwendung nicht die Grenzen überſchreiten, wie ich denn glaube, daß ſolches von denenjenigen geſchiehet, die aus dieſen Grundſätzen die Stelle in der heil. Schrift Joſ. VI. natürlich haben erklären wollen, wenn es daſelbſt heißt, daß durch das Blaſen der Poſaunen des Halljahrs die Mauern der Stadt Jericho umgefallen wären. Dieß meinen ſie, wäre eben ſo zugegangen, wie mit den vorhin beſchriebenen Gläſern. Es ſey der Schall den Tönen der Mauer gemäs erfolgt u. ſ. w. Es wäre gut, wenn man durch bloſſe Töne die Mauern der Feinde einſchreyen oder durch Muſik über den Haufen werfen könnte, wenigſtens würde dieſe Art der Belagerung reizender und nicht ſo gefährlich ſeyn, als wenn man durch Pulver, Bley und Eiſen die Mauern einſtürzt. Es wird aber wohl dabey bleiben, daß keine Muſik- ſondern nur donnernde Kartaunentöne —

und

**) Mehreres mag man im Walchiſchen phil. Lex. leſen an angef. Ort, wo man auch die hieher gehörigen Schriften und Meinungen findet.

und zwar in Begleitung flüchtiger Kugeln — die Stadtmauern bis zum Einfallen zu erschüttern fähig ſeyn. Ich ſollte glauben, man werde mir nach dieſen Vorausſetzungen die Schlußfolge bewilligen, daß in einem Zimmer die Saiten eines Klaviers, einer Violine u. ſ. w. Töne von ſich geben können, ohne daß ein Menſch gegenwärtig iſt, der dieſe Schälle verurſachet. Kann nicht vielleicht eine Maus eine Saite einer Violine rühren, die den ihr eigenen Ton angiebt, und eben dadurch einen gleichtönenden Schall des in ſelbigem Zimmer ſtehenden Claviers nach ſich ziehet? oder umgekehrt. Kann ferner ein nachtönender Ton nicht durch eine ſingende Stimme verurſacht werden? Und iſt es nicht vielleicht möglich, daß die Luft durch mancherley, auch wohl uns unbemerkbare Urſachen, in denjenigen Grad der Schwingung oder Zitterung geſetzt werde, der mit der tonfähigen Saite Homogen iſt, wodurch auch dieſe einen ihr eigenen Klang von ſich zu geben genöthiget iſt? Welch Schrecken kann aber hierdurch den furchtſamen Menſchen betäuben, der einen ſolchen Klang ſeiner muſikaliſchen Inſtrumente höret, da er doch keinen natürlichen Grund davon anzugeben weiß. *)

§. 18.

*) Vom Sinne des Geſichts und Gehörs mag auch

§. 18.

Dritte Hauptquelle von betrüglichen Empfindungen, die in einer Zwiſchenſache, welche ſich zwiſchen dem Empfindungsgliedmas und der empfundenen Sache befindet, ihren Grund hat.

Ich wende mich zu der letzten Quelle, aus welcher Betrugsempfindungen erklärbar werden. Oft finden wir, daß eine Sache, die wir durch äuſſere Einwirkung in unſere Empfindungsorganen wahrnehmen, gar nicht von derjenigen Beſchaffenheit iſt, wie wir ſie uns denken; und bey genauerer Prüfung legt es ſich zu Tage, daß eine Sache, die zwiſchen unſern Gliedern der Empfindung und dem in uns wirkenden Objekt, befindlich war, die Urſach davon geweſen. Siehet z. E. ein Menſch Abends beym Lichtbrennen einen ihm gegenüber ſitzenden Menſchen an, ſo kann es ſeyn, er ſtellt ſich ſelbigen ganz blaß und als eine Leiche vor, da doch derſelbe die lebhafteſte Farbe beſitzet. Es iſt, um dieſes Phänomen zu erklären, weiter nichts nöthig, als daß man zwiſchen dieſe zwey Perſonen einen Teller mit angezündeten Brandewein ſetze,

auch Hrn. D. Krünitz Encyclopädie 16ter und 17ter Band unter dieſen Rubriken verglichen werden.

ſetze, denn dieſer verurſachet einen ſolchen Schein, daß jeder dieſer Perſonen glauben muß, der andere ſehe ſo blaß, wie eine Leiche. Hieher gehöret auch das wichtige Beyſpiel von Heinrich IV. der ſelbſt erzählt, es hätten ſich, als er einſt mit dem Herzog von Guiſe ſpielen wollen, Blutflecken gezeigt, die auch, nachdem ſie abgewiſcht worden, wieder gekommen. Thuan, der ſo glaubwürdig iſt, berichtet dieſes. Voltaire erzählt dieſe Begebenheit ſeiner Gewohnheit nach, nicht allzugenau und ſetzt hinzu: ſchwarze Tüpfelchen, wenn ſie einen gegebenen Winkel mit den Sonnenſtrahlen machten, ſchienen roth, wie jeder beym Leſen erfahren könne. Hrn. Beguelin hat dieſe ihm unbekannte Erfahrung lange Zeit nicht gelingen wollen. Endlich iſt ihm dieſes an einem Herbſtabende den 2. Oktob. um 4½ Uhr wiederfahren. Er gieng in einem Spatziergange mit der holländiſchen Zeitung; hatte die Sonne im Geſichte und hielt alſo das Blatt faſt vertikal, damit ſein Geſicht weniger angegriffen würde. Nach einigen Minuten ſchienen ihm die Buchſtaben aufs ſchönſte roth gedruckt, und er mußte die Ueberſchrift der Sonne ausſetzen, ſich zu verſichern, daß ſie ſchwarz ſey. Alſo müſſen die Sonnenſtrahlen gar nicht gerade zu auf das Schwarze fallen, das roth ausſehen ſoll, und Hr. Voltaire hat mit ſeinem Winkel

Winkel unrecht. Die Sonne muß gerade auf die Augenlieder ſcheinen, denn wenn Hr. Beguelin den Augen Schatten mit der Hand machte, ward das Rothe plötzlich wieder ſchwarz. *) Anderer Beyſpiele jetzt nicht zu gedenken. Vielmehr endige ich hiermit meine Theorie, die ich für hinreichend und vollſtändig halte, die Geiſter- und Geſpenſterſeher zu überführen, wie wenig ſie ſich auf ihre Erſcheinungen verlaſſen können.

*) S. Nouveaux Memoires de l'Acad. Roy. des ſc. et de b. l. Ann. 1771. Berlin bey Voß 1773. und allgemeine deutſch. Bibl. XXI. B. S. 358. f.

Erklärung der Geiſter und Geſpenſter-erſcheinungen.

§. 19.

Was man unter Geſpenſt verſtehe.

Ich nähere mich nunmehro dem Schattenreiche, welches der unbegränzte Irrgarten der Phantaſten iſt, und in welchem die mehreſten angepflanzten Blumen in Ammenmährchen, Vapeurs, hypochondriſchen Dünſten, Nonnen- und Mönchswundern beſtehen. Bekannt genug iſt es, daß man von vielen Erſcheinungen, die ſich am häufigſten bey Nachtszeiten *) zeigen ſollen,

*) Und zwar um Mitternacht zwiſchen 11 und 12 Uhr, wiewohl man auch die Mittagszeit dieſen Erſcheinungen für bequem und angemeſſen hält. Vielleicht liegt der Grundſtoff dieſer fabelhaften Meynung in einer mißverſtandenen Schriftſtelle, wie Hr. D. Semler auf eine einſichtsvolle Art gezeigt hat, in der Abfertigung der neuen Geiſter und alten Irrthümer in der Lohmanniſchen Begeiſterung zu Kemberg Halle, 1760. S. 209 f. wo es heißt: „Daß alſo in der ſogenannten griechiſchen Ueberſetzung der 70 Dolmetſcher, Stellen gefunden werden, von Engeln, welche über die einzelnen Völker geſetzet ſeyen; von δαιμονιου μεσημβρινου geredet wird, oder einem mittägigen Teufel, wie es die Chriſten nachher unrecht verſtunden (welches eigentlich einen heiſſen ſchädlichen Südwind bedeutet, den dieſe Ueberſetzung ein mittägig Unglück,

ſollen, redet, die man den Geſpenſtern zuſchreibet, und ein Spucken zu nennen pfleget. Aber worinn beſtehet die Natur eines Geſpenſtes? wie ſoll man es erklären? Dieß iſt eine Frage, die ſchon groſſe Philoſophen *) für unbeantwortlich gehalten haben, wenn man nemlich eine Erklärung verſtehet, die nach allen Prüfungsregeln der Vernunftlehre die Probe hält. Die allzugroſſe Genauigkeit des Geiſtes in dieſer ſo dunkeln Lehre wird eher ein unerklärbares Dunkel über

glück, Ungeheuer, Uebel το δαιμονιον — iſt ein Adjectivum, und bedeutet eigentlich dämoniſch, dämonartig, nicht menſchlich, gemein, gewöhnlich, nicht natürlich — ausdrückt, giebt keinen Beweiß wider mich ab. — — So habe ich in mehrern lateiniſchen kirchlichen alten Schriftſtellern von ſpiritu, diabolo meridiano geleſen, wodurch man, wie mit faſt allen hermenevtiſchen Unrichtigkeiten einen dogmatiſchen Satz irriger Weiſe eingeführet hat, der noch bis jetzt in der Geiſterlehre der gemeinen Leute gefunden wird, daß beſonders um Mittag und Mitternacht die Geiſter und Geſpenſter rechte Freyheit haben. Gleichwol war in dem Pſalm blos die Rede von jähen tödtlichen Krankheiten und einer peſtilenzialiſchen Plage, die von heiſſen ſchädlichen Lüften entſtund; wowider Gottes Providenz allein helfen konnte.„

*) S. (Georg Friedrich Meiers) Gedanken von Geſpenſtern. Halle, 1749. S. 8.

über dieſe Materie verbreiten, als daß man davon eine volle Deutlichkeit hoffen dürfte, und es ſcheinet faſt eine Verwegenheit zu ſeyn, ſich in dieſe Tiefen herunter zu wagen, weil man ſich dadurch in ein Labyrinth von Zweifeln ſtürzet, aus dem man ſich heraus zu wickeln, durch die allzuviele Verwirrung behindert wird. Inzwiſchen will ich doch ſo viel zu thun mich bemühen, als die eingeſchränkte Einſicht eines Menſchen zuläſſet, zumal, da eine bloſſe Umſchreibung zu meiner Abſicht hinreichend zu ſeyn ſcheinet. O Wahrheit, wie langſam biſt du, die Bemühungen eines Nachdenkenden zu belohnen! Die Anſtrengung des Geiſtes, die es ihm koſtet, die ohnmächtigen Beſtrebungen, die er anwendet, um die Riegel der menſchlichen Vernunft zu durchbrechen, erhitzen zwar ſeinen Verſtand, dennoch aber erliegt er oft unter der Laſt ſeiner eignen Kräfte. So viel iſt zweifelsfrey, daß man den Begriff vom Geſpenſt aus den Verrichtungen, die man ſelbigem — mit Wahrheit oder Irrthum — beyzulegen pflegt, durch Hülfe der Abſonderung bilden müſſe, und gehe ich dieſen Weg, ſo finde ich keine andere Merkmale, ein Geſpenſt zu charakteriſiren, als dieſe, daß es eine den äuſſern Sinnen bemerkbare und ungewöhnliche oder ſeltene Erſcheinung ſey, die eben wegen des Ungewöhnlichen den Menſchen in Furcht ſetzet, und zur wirkenden

den Urſach weder Gott, noch guten Engel, noch einen hienieden lebenden Menſchen hat, dennoch wegen der Verrichtungen einen endlichen Geiſt erheiſchet. *) Man glaubt, ſolche Geſpenſter bewie-

*) Im Griechiſchen nennet man ſie εἴδωλα Larven, und im N. T. φαντασματα, welches Wort von φαντάζωμαι, ich bilde mir ein, herkommt. Ferner φάσματα, ἰνδάλματα, B. d. Weish. XVII, 3. πνέυματα, ὁράματα, welches der ſel. Luth. durch Geſichte giebt. Doch unterſcheiden viele, mit Grunde, Geſicht und Geſpenſt. Die übrigen Benennungen ſind: Oſtenta, Genii, Semithei, Heroes, Striges, Laruæ, Manes, Penates, Lares, Lemures (Poltergeiſter) — Den Unterſchied zwiſchen den Worten Manes, Lares und Lemures zeigt jedoch ſchon Auguſtin Lib. 9. de C. D. c. 11. — Simulacrum, Umbra, Imago. Der bekannteſte Ausdruck iſt ſpectra, welches herkommt von ſpecto oder ſpecio, ich ſehe. Porphyrius, der Scholiaſtes des Horaz und Iſidorus ſagen, Lemures wären die Seelen ſolcher Leute, die einen gewaltſamen Tod erdultet hätten. S. Des ſpeches, par le *Loyer* p. 205. Die Seelen der Verſtorbenen werden Manes genannt, weil ſie nach dem Körper übrig bleiben, ſie bleiben im Hauſe, den Nachfolgern des Entſeelten gleichſam zur Wache, und das waren die guten, Lares, oder Hausgötter. Die böſen aber hieſſen Laruæ, phantaſmata nocturna, ſpectraa, oder Lemures, von Remo des Romuli Bruder, wie einige ſagen, weil dieſer aus Schrecken meyn-

bewieſen ſich theils durch das Geſicht, theils durch das Gehör, theils durchs Gefühl, theils

meynte, die Seele ſeines Bruders, nachdem er ihn ermordet hatte, vor ſich zu ſehen. Apulejus erkläret in ſeinem Buche de Deo Socratis, das Wort Manes auf folgende Art: Die Seele werde nach der Trennung vom Leibe ein Genius, der von den Alten zu den Geiſtern gerechnet wurde, die Lemures hieſſen. Diejenigen, die ihren Familien Wohlthaten erwieſen: wurden Lares familiares und Lares domeſtici genennt; aber diejenigen, die wegen ihres böſen Lebens keinen Ort zur Ruhe bekämen, ſondern herum ſchwärmten, und Schrecken zufügten, würden Larven oder Masken genennt. Das teutſche Wort Geſpenſt leiten einige her von ſpannen, weil einem durch ſelbiges die Augen gleichſam als mit einem blauen Dunſt überzogen, geſpannet und verblendet würden. Ich will jedoch dieſe Herleitung mir nicht eigen machen. Durch das Wort Spuken druckt man eben das aus, was man mit dem Worte Geſpenſt anzeigen will. Sonſt mag verglichen werden. Joh. Gabriel Drechsler diſſ. de ſpectris, die er zu Leipzig 1668. unter dem Vorſitz des M. Adam Rechenberg gehalten. §. 5. womit zu verbinden, ebendeſſelben zweyte Diſſ. de ſpectris, die er als Präſes ebendaſelbſt 1669. und die dritte 1670. vertheidiget hat. Ferner: Joh. Sam. Stryk diſſ. jurid. de jure ſpectrorum §. 2. Er erkläret die Geſpenſter durch böſe Geiſter, die in mancherley Geſtalten erſcheinen, oder doch ſonſt gegen-

durch mehrere dieſer Sinne zugleich wirkſam. *) Und obſchon die mehreſten dafür halten, daß dieſe Geiſter jederzeit gegen die Menſchen Abſichten auszuführen gedächten, die ihnen nachtheilig wären, und blos Gefährlichkeiten und Fallſtricke zum Gegenſtande hätten; ſo findet man doch auch Erzählungen, die, wenn ſie wahr wären, darthun würden, daß es auch Geſpenſter gäbe, die wohlthätige Abſichten gegen die Menſchen hegten,

gegenwärtig ſind, um den Menſchen zu ſchrecken, oder ſonſt zu ſchaden, ſo weit Gott ſolches zuläſſet. Wie auch Karl Friedrich Romanus in comment. polem. de exſiſtentia ſpectrorum magorum et ſagarum §. 4. Dieſer erklärt die Geſpenſter durch ſchreckhafte Erſcheinungen des Teufels, da er einen Leib oder ſonſt etwas, was in die Sinne fällt, annimmt, um die Menſchen, Thiere oder andere Dinge zu beſchädigen. Thomaſius in diſſ. de non reſcindendo contractu conductionis ob metum ſpectrorum §. 2. beſchreibt ſie als unkörperliche Subſtanzen, die als geſehene oder gehörte, oder durchs Gefühl empfundene den Menſchen Schrecken einjagen. Das Gefühl thut er hinzu, welches Lavaterus de ſpectris ausgelaſſen hatte. S. bey dieſem letztern L. I. c. I. p. I. c. 4. p. 18.

*) S. das von mir herausgegebene Walchiſche philoſ. Lexikon. 1 Th. S. 1738. Die Verfaſſer, die von Geſpenſtern geſchrieben, ſind theils von ſolcher zahlloſen Menge, daß ſelbige anzuführen unmöglich ſeyn dürfte, theils aber auch von

hegten, weswegen ſolche in gute und böſe abgetheilet werden könnten. Doch bleibet freylich, wenn wir auch dergleichen Geſchichte für wahr annehmen wollen, immer der wichtige Einwurf unbeantwortlich, daß auch ein böſer Geiſt ſich in einen Engel des Lichtes verſtellen könne. Nicht weniger beruft man ſich, um von dem Satze, daß alle Geſpenſter von verdorbenen Sitten und von Laſtern verunſtaltet ſeyn, eine Ausnahme zu machen, auf einige Beyſpiele, wo

von allem Werth entblößt, daß ein Nachdenkender durch ſelbige ſich nicht die geringſte Nahrung verſprechen darf, daher ich auch, ſolche anzuführen, für pflichtwidrig halte. Inzwiſchen findet man ſie ziemlich vollſtändig, wenn man diejenigen zuſammen nimmt, die in Joh. Andr. Fabricius Abriß einer allgem. Hiſt. der Gelehrſ. S. 279. ferner in Walchiſchen philoſ. Lexik. in meinen anthropologiſchen Aphorismen S. 36 f. angezeigt worden. Noch viele andere hieher gehörige Schriften werden in folgendem Buche nahmhaft gemacht: Hiſtoire des imaginations extravagantes de Mons. *Ouſle* etc. das der Abt Bordelon herausgegeben, und welches Buch auch ins Teutſche überſetzt worden, unter den Titel: Hiſtorie oder wunderliche Erzählung der ſeltſamen Einbildungen, welche Monſ. Ouſle aus Leſung ſolcher Bücher bekommen, die von der Zauberey ꝛc. handeln. Danzig, bey Pfaramund Kretſchmer. 1712. in 8. S. 13. 21 nach der Ueberſetzung.

wo die Geſpenſter eine Ausſöhnung zu ihrer eigenen Ruhe geſucht haben ſollen. (S. unten §. 32.) Ich habe zu Erreichung meines mir vorgeſetzten Zwecks nur nöthig, die an und für ſich denkbaren Erklärungen von Geſpenſtern, die Muſterung paſſiren zu laſſen, um von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit; Wahrſcheinlich- oder Unwahrſcheinlichkeit; Wirklich- oder Nichtwirklichkeit ein Urtheil fällen zu können.

Mir iſt wohlwiſſend, daß verſchiedene die Geſpenſter Phänomene eben nicht für geiſtige und denkende Subſtanzen halten, aber eben ſo wiſſend iſt mir auch, daß man alsdenn das Wort Geſpenſt nicht ~~nicht~~ in der eigentlichſten Bedeutung nehme. So haben z. E. Cardanus *) Julius Cäſar Vaninus **) Jacobus Gaffarellus ***) und der engliſche Arzt D. Benjamin Bröckhuys †) die Geſpenſter für weiter nichts, als Ausdünſtungen der verfaulenden Leichname gehalten, die ſich zur Nachtzeit, wenn die

*) De ſubtilitate lib. 18.

**) In dialog. de admirandis naturæ, reginæ deæque mortalium, arcanis Lib. IV. dialog. 51. p. 370 ſq.

***) In curioſit. inaud. cap. 5. §. 20.

†) Deſſen Stelle D. Sal. Deyling in obſ. ſacr. über 1 Sam. XXVIII. p. 257 f. anführet.

die Luft dicker wäre, zuſammen ſetzten und die äuſſerliche Geſtalt eines verſtorbenen Menſchen vorſtellten. Dieſe Meynung iſt auch ohnehin keines Beyfalls würdig, weil derſelben mit Grunde entgegen geſetzt werden kann, daß 1) die Geſpenſter nach den Erzählungen derer, die ſie glauben, ſich nicht allezeit bey den Gräbern ſehen laſſen. 2) Daß ſelbige gar bald nach dem Tode eines Menſchen, deſſen Bildung ſie an ſich gehabt, ſich dargeſtellet haben, da doch die Fäulniß denjenigen Grad noch nicht erreicht hat, der fähig wäre, eine gehäufte Menge von Dünſten über ſich auszubreiten. 3) Daß, wenn man ſolche Erklärung für wahr wollte gelten laſſen, auch zu behaupten wäre, daß über den Gräbern der unvernünftigen Thiere ſich ihnen ähnliche Erſcheinungen darſtellen müßten, welches doch der Erfahrung, wie die Geſpenſtervertheidiger ſelbſt zugeben, entgegen iſt. 4) Weil von ſolchen bloſſen Ausdünſtungen, woferne kein denkendes Weſen damit verbunden wäre, das Reden der Geſpenſter, das man doch vertheidigen will, unmöglich wäre.

Noch andere nehmen die Mine an, als ob ſie Geſpenſter glaubten, und ſetzen doch das ganze Weſen derſelben nur in einem Erſchleichungsfehler (vitio ſubreptionis) *) oder auch in einer

*) Dahin der ſel. Prof. Meier in Halle gehöret, ſiehe ſeine Gedanken von Geſpenſtern §. 4. S. 8. f.

ner bloſſen Phantaſie, Imagination und Verrückung, *) oder endlich in einer Veränderung des

wo es heißt: „Die erſte Erklärungsart der Geſpenſter beſteht darinn, wenn man dieſelbe aus dem Fehler des Erſchleichens herleitet. Dieſer Fehler wird begangen, wenn man aus einer Empfindung, eine andere Vorſtellung, durch einen Schluß herleitet, und dieſe hergeleitete Vorſtellung für eine Empfindung hält. — — Ein Menſch hat ſein Gedächtniß mit einer unzählbaren Menge von Geſpenſterhiſtorien angefüllt; denn unſere erſten Lehrmeiſter, die Ammen und Kinderwärterinnen ſind gar zu aufmerkſam, als daß ſie es in dieſem Stucke ihres Unterrichts ſollten ermangeln laſſen. Dieſer Menſch liegt des Nachts allein in ſeiner Kammer. Er hört vor der Kammerthür abgemeſſene ſtarke und langſame Schritte. Hier hat er eine klare Empfindung. Da er nun die Urſache dieſer Schritte nicht klar empfindet; ſo ſchließt er, daß ſie nicht wirklich ſey. Wenn nun gleich dieſes gehende Ding z. E. ein Hund geweſen wäre; ſo iſt er ſo weit entfernt, an einen Hund zu denken, daß er vielmehr dieſe Urſach aufs halsſtarrigſte leugnet, weil er den Hund nicht geſehen. Da er nun überdieß eine ganze Menge von Geſpenſtern aus der Erzählung anderer weiß, die des Nachts in den Häuſern herumſchleichen, als Mönche, Nonnen, u. d. g. ſo ſieht er einige Aehnlichkeit zwiſchen ſeiner Empfindung und einem Geſpenſte; folglich hält er ſeine Empfindung für die Erſcheinung eines Geſpenſtes, u. ſ. w.„ Man vergleiche hiermit meinen obigen §. 10. 12.

*) S. ebendaſelbſt S. 17. f. §. 7. Vergleiche hiermit meinen §. 3.

des menſchlichen Leibes und ſeiner Empfindungs-gliedmaſſen, obſchon dieſer Veränderung kein äuſſerer Gegenſtand entſpricht. *) Allein wer ſolche Erſcheinungen Geſpenſter nennen will, wird es gewiß mit denenjenigen verderben, die im Ernſte Geſpenſter glauben, und zwar eben deswegen, weil ſie zu einem Geſpenſt einen wirklich auſſer den Menſchen vorhandenen endlichen Geiſt, der in unſere Sinne wirkt, verſtehen. Dieß mag hinreichend ſeyn, um zu urtheilen, daß zu einem eigentlichen Geſpenſt eine Subſtanz — denkende Subſtanz — nach dem ſtrengen Redegebrauche erforderlich ſey. Aber iſt es denn möglich, daß eine endliche denkende Subſtanz, die von einer dieſſeit des Grabes lebenden Seele, von guten Engeln und von Gott verſchieden iſt, in einem Menſchen ſinnlich wirke? und was für eine Subſtanz könnte es wohl ſeyn? Fragen, die einer genauern Unterſuchung würdig ſind.

§. 20.

Ob es Elementargeiſter gebe, die auf dem Erdboden erſcheinen können?

Verſchiedene finden die Auflöſung vom Geſpenſterproblem in gewiſſen Geiſtern der Elemente, mit dem Paracelſus und Henrich Nollius. **) Frey-

*) Ebendaſ. S. 22. f. §. 10. f. Vergleiche meinen §. 4.

**) In ſeiner phyſica hermetica lib. 3. cap. 1. ſqq.

Freygebig genug ſind ſie mit ſolchen Geiſtern, und was Wunder, man kann ſie ſo wohlfeil haben, als man will, ſie koſten nichts. Feuer- Luft- Waſſer- und Erdgeiſter, es verſteht ſich, in vielfacher Zahl, ſind fähig genug, die Sinne der Menſchen theils zu vergnügen, theils zu beunruhigen. Daher auch Nollius jedes Geſtirn am Himmel zur Wohnung vieler ſolcher Feuergeiſter oder Salamander machet. Den Luftgeiſtern iſt die Oberaufſicht aller Lufterſcheinungen von Gott übergeben, und wie artig ſcheinet dieß mit der Weisheit Gottes übereinzuſtimmen, da der höchſtweiſeſte Regent der Welt einen Mißfallen am Müßiggange hat. Eben ſo natürlich muß die Herrſchaft und Regierung über die Schätze des Waſſers zum Eigenthum der Nymphen und Waſſergeiſter, *) ſo, wie die Regierung über die Schätze der Erden den Erdgeiſtern oder Pygmäen ertheilet worden ſeyn. Ja dieſe Leute — die freylich klüger und weitſichtiger als andere ehrliche Leute ſind — wiſſen ſogar, daß die zwey letztern Arten der Geiſter männlichen und weiblichen Geſchlechts ſind, **) die ſich durch eheliche Verbindung vermehren, doch aber auch, ſo, wie die Menſchen, nachdem ſie ihre Rollen auf dem Erdballen geendiget haben, wiederum abtreten, und

*) Siehe unten §. . .

**) Davon ich unten, wenn ich von Kobolden handeln werde, ein Beyſpiel beybringen will.

und nach ihrem Tode unter Geſpenſtergeſtalt die Menſchen beunruhigen. Johannes Thrithemius theilet die Geiſter in ſechs Ordnungen, nach dem Unterſchied der Oerter, dahin ſie verſtoſſen worden. Das erſte Geſchlecht begreift die Feuergeiſter; dieſe ſollen beſtändig unter des Mondes Zirkel bleiben, und keine Gemeinſchaft unter den Menſchen auf Erden haben. Das zweyte Geſchlecht ſoll in Luftgeiſtern beſtehen, weil ſie in der Luft nahe bey uns wohnen ſollen. Dieſe kommen aus der Luft in die unterſten Oerter, nehmen aus der dicken Luft Leiber an ſich, und erſcheinen dem Menſchen ſichtbar. Das dritte Geſchlecht nennt er Erdgeiſter, etliche von dieſen ſollen in Wäldern wohnen, und den Jägern Schaden zufügen, andere derſelben halten ſich in freyem Felde auf, führen die Reiſenden bey Nachtzeit irre, und machen ſich auch ein Vergnügen daraus, die Menſchen in Geſpenſtergeſtalt zu erſchrecken. Das vierte Geſchlecht faſſet Waſſergeiſter unter ſich, die an feuchten Oertern, Waſſern und Löchern ſich aufhalten, und mehrentheils in Weibesgeſtalt erſcheinen. Das fünfte Geſchlecht beſtehet in unterirdiſchen Geiſtern; dieſe ſollen die ſchlimmſten ſeyn, in Höhlen und tiefen Thälern ihren Aufenthalt haben, und ſonderlich denen, die Brunnen und Erz graben, oder verborgene Schätze in der Erde ſuchen, nachſtellen. Das ſechſte Geſchlecht giebt Lichtſcheugeiſter, weil ſie

das Licht fliehen, und ſich bey Tage nicht ſehen laſſen. *) Gewiß, viel geſagt, und nichts bewieſen. Die Anführung dieſer Mährchen iſt zugleich ihre Widerlegung.

§. 21. a)

Ob das Spucken von einem Aſtralgeiſte ſein Daſeyn erhalte.

Es iſt eine ſchon alte Meynung, daß der Menſch aus drey weſentlichen Theilen, nemlich Seele, Geiſt und Leib beſtehe. Dieſen Geiſt, den viele als ein denkendes Weſen von der Seele unterſcheiden, nennen ſie auch einen Aſtralgeiſt. Solcher ſoll nun diejenigen Verrichtungen unternehmen, die man den Geſpenſtern beyzulegen pflegt. Dieſer Meynung ſind zugethan Theophraſtus Paracelſus, Jacob Böhme, Robert Fludd, Sebaſtian Wirdigius, Joh. Sophronius Kozak, und Webſter.**) Ja, ſogar Rüdiger ***) iſt dieſer Meynung günſtig, wenn er ſich gleich anderer Worte bedienet. Er legt dem Menſchen einen ge-

*) S. Maureri Amphitheatr. Mag. univerſal. theoret. et pract. Lib. V. p. 271. ſq.

**) Davon man mit mehrern das von mir herausgegebene Walchiſche philoſ. Lexikon 1. Th. S. 206. f. wie auch S. 436. f. und 1742 - 1745. nachſchlagen mag.

***) In phyſ. divin. lib. 2. cap. 4. ſect. 6. §. 99.

gedoppelten Geiſt bey, den er mentem und animam nennet, und glaubt, mens würde ſogleich nach dem Tode von dem Körper getrennet, und in die Ewigkeit verſetzet; anima aber gehe in Verbindung mit dem Leibe unter, doch nicht ſogleich, ſondern nachdem ſie in Vereinigung mit einem zarten Leibchen auf dieſem Erdboden mancherley Verrichtungen und Erſcheinungen unternommen hätte. Er eignet dieſer animæ eine Kraft zu, ihr Leibchen durch ein Zuſammenziehen den Menſchen ſichtbar, durch ein Ausdehnen aber wiederum unſichtbar zu machen. Vielleicht gab dieſer Rüdigerſche Einfall dem Lavater *) Gelegenheit, auf die Idee zu verfallen, daß die menſchliche Seele nach dem Tode ein gar zartes Leibchen von dem allerfeinſten Stoffe erhalten würde, womit ſie ſich eine grenzenloſe Ausſicht in jener Welt verſchaffen könnte. Denn dieſes Leibchen wäre von der Beſchaffenheit, daß ihn die Seele ſo lang ausdehnen könnte, als ihr beliebte, folglich wäre ſie fähig, vermittelſt deſſelben vom Erdboden bis in den Saturnus, Jupiter u. ſ. w. zu ſehen, weil ſie nur nöthig hätte, ſich vom Erdboden an bis zu den entfernteſten Planeten und Himmelskörpern auszudehnen. Wollte ſie aber hienieden gar kleine Gegenſtände genau betrachten, ſo ſtünde

*) In ſeinen Ausſichten in die Ewigkeit. Man vergleiche dasjenige, was ich weiter unten im §. 24. gegen das Ende bemerket habe.

de ihr frey, ihren Körper ſo enge zuſammen zu ziehen, daß ſie auch die kleinſten Oerter durchdringen könnte, und auf ſolche Art wäre ihr, ſo zu reden, eine Art der Allgegenwart und Allwiſſenheit eigen. Rüdiger ſchlägt auch ein Recept vor, wie man ſolche Geſpenſter vertreiben könne. Nemlich, ein Licht wäre hierzu hinreichend, das ſie nicht vertragen könnten, weil vermuthlich ihr allzu zarter Körper durch ſelbiges zu ſtark ausgedehnet werde, daß in ihnen ein Schmerzen entſtünde. Auch könnte man ſie ſchon von ſich entfernen, wenn man dreiſt auf ſie zugienge. Und dieß letztere glaube ich ſelbſt, weil man alsdann wahrnehmen wird, was unſere Sinnen betrogen hat. — Wer ſollte glauben, daß ſogar Gelehrte, die vor vielen in Anſehung ihrer Wiſſenſchaft ſich auszeichnen, auf dergleichen Grillen und Fabeln verfallen könnten.

Hierbey ſehe ich mich genöthiget, die Gründe der Trialiſten oder dererjenigen, welche drey weſentliche Theile des Menſchen, nemlich Seele, Geiſt und Leib unterſcheiden, in der Kürze kraftlos zu machen. Sie werden theils aus der Vernunft, theils aus der heiligen Schrift entlehnet. Die letztern ſind aus den Schriftſtellen genommen, wo dem Menſchen, auſſer dem Leibe, auch noch ein Geiſt und eine Seele zugeeignet wird, *) welche beyde

*) 1 Theſſal. V, 23.

beyde letztere man für zwey von einander verſchiedene denkende Subſtanzen halten will. Da aber die Gottesgelehrten ſchon hinreichend gezeigt haben, daß das Wort Geiſt, wenn es mit Seel und Leib des Menſchen in Verbindung geſetzet wird, die Gnadengaben des heiligen Geiſtes anzeige, ſo verlieret der Einwurf alle Stärke. Welches auch geſchehen wird, wenn man mit Lutherus unter Geiſt, die obern, und unter Seele, die untern Seelenkräfte der menſchlichen Seele verſtehen wollte. Ich wende mich daher ſogleich zu den Beweisgründen aus der Vernunft. Dieſe ſind von zweyfacher Art. Denn einige werden aus den Begriffen (a priori) andere aus der Erfahrung (a poſteriori) gefolgert. Zu jenen gehören folgende:

1) Entgegengeſetzte Kräfte und Vermögen erheiſchen auch verſchiedene Subſtanzen, denen ſie eigen ſind. Da nun der Menſch ein oberes und unteres Erkenntnis- und Begehrungsvermögen beſitzet, und dieſe einander gar oft entgegen ſind; ſo müſſen auch zwey von einander verſchiedene denkende Subſtanzen dem Menſchen zugeeignet werden, welchen beſagte Fähigkeiten zuzuſchreiben ſind. *) — Ich leugne in dieſem Beweiſe, daß die obern und untern Seelenkräfte, ob

*) S. Canz in Meditat. philoſ. §. 839. p. 708.

ob ſie ſchon verſchieden ſind, von einer ſolchen entgegengeſetzten Beſchaffenheit ſind, daß ſie in einer und derſelben denkenden Subſtanz unvereinbarlich ſeyn ſollten. In verſchiedener Abſicht kann eine und dieſelbe ſubſtanzielle Seelenkraft ſich ein Objekt vermittelſt der Sinne, aber auch vermittelſt der Intellektualkraft gedenken, und zwar nach den Sinnen als gut und angenehm, nach dem Verſtande aber als ſchädlich und unangenehm. Eine lieblich ſchmeckende Speiſe gedenkt ſie ſinnlich gut, nachdem ſie aber die innere Beſchaffenheit derſelben nach Gründen der Aerzte und vermittelſt der Ueberlegung, ihrem Leibe und der Geſundheit nicht erſprieslich befunden, gedenkt ſie ſolche mit dem Verſtande als ſchädlich. Sie kann nun vermittelſt der Willkühr und der Aufmerkſamkeit eine Entſchlieſſung faſſen, die ihr entweder heilſam oder ſchädlich wird. Und ſollte dieſer von Trialiſten gebrauchte Beweis eine Ueberzeugungskraft haben, ſo würde man der ſinnlichen und der unſinnlichen Denkungskraft, der ſinnlichen und unſinnlichen Begehrungskraft, der Phantaſie, dem Gedächtniſſe, der Dichtungskraft, allen fünf Sinnen, dem Verſtande und Willen ꝛc. beſondere und verſchiedene denkende Subſtanzen, denen ſie zukämen, zugeſellen, das doch der eignen Meynung der Trialiſten zuwider ſeyn würde. *)

2) Ein

*) Man findet auch bey vielen Schriftſtellern eine Ver-

2) Ein Vermögen, das keines Körpers bedarf, noch Organen deſſelben, um ſich thätig zu beweiſen, ſetzet ein ganz anderes Subjekt voraus, als dasjenige Vermögen, das bey jeder Aeuſſerung ein ſinnliches Werkzeug nöthig hat. Da nun das obere Erkenntnißvermögen ſich ohne alle Beyhülfe des Leibes thätig beweiſt, das von der unteren Erkenntnißkraft nicht geſagt werden kann, ſo ſcheinet es, man ſey zur Annehmung einer doppelten denkenden Subſtanz im Menſchen verpflichtet. *) — Ich antworte, der Fundamentalſatz (Oberſatz) iſt noch nicht bewieſen. Es kann eine und dieſelbe Subſtanz bey Aeuſſerung des einen Vermögens dieſe, bey Aeuſſerung des andern Vermögens aber, jene Hülfsmittel nöthig haben, und bleibt doch immer eine und dieſelbe Subſtanz. Zudem iſt anmerkungswerth, daß auch die Verſtandeskräfte allerdings einer körperlichen Beyhülfe nöthig haben. Denn die

 neuern

Vervielfältigung der Seelen und denkenden Subſtanzen im Menſchen, deren wunderliche Meynungen ich hier zu widerlegen, nicht willens bin. Man ſehe davon meine Seelengeſchichte S. 264. Anm. f. vorzüglich aber meine anthropologiſchen und pnevmatologiſchen Aphorismen S. 88. Not. *) wo ich die Meynungen vollſtändig angeführet habe — Noch mag verglichen werden Webſter von Hexereyen S. 551. f.

*) Canz l. c.

neuern Philoſophen, vereiniget mit den Aerzten, behaupten, daß mit dem ſinnlichen und vernünftigen Denken gewiſſe Bewegungen des Nervengeiſtes Begleiter ſeyn müſſen. (§. 4.)

Ich wende mich nun zu den Beweiſen, die man auf die Erfahrung bauet. Man rechnet zu ſolchen, theils die Begebenheiten der Nachtwandler oder Mondſüchtigen, theils das Bluten ermordeter Leichname, wenn der Mörder zu ſelbigen gebracht worden. Daß aber die Verrichtungen der Nachtwandler blos aus den Kräften einer und derſelben Seele erklärbar ſind, habe ich anderwärts gezeigt. *) Das Bluten des Ermordeten bey Annäherung des Mörders, gehöret zu den Vorurtheilen, und woher daſſelbe ſeinen Urſprung habe, iſt von mir an einem andern Orte **) ausgeführet worden. Manche dürften auch wohl von den ſogenannten Blutſaugern, oder Vampyren einen Grund hernehmen, daß auſſer der Seele noch ein davon verſchiedenes denkendes Weſen im Menſchen anzutreffen ſey; allein auch dieſer Geſichtspunkt erhellet die Lehre der Trialiſten nicht, wenn man dasjenige überlegt, was ich in meiner Abhandlung von Ahndungen und Viſio-

*) Seelengeſchichte §. 37. von Ahndungen und Viſionen §. 20. S. 274. f.

**) In der Abhandl. von Ahndungen und Viſionen S. 456. f.

Viſionen *) hiervon ausgeführet habe. Wer Beyſpiele vom Bluten der Ermordeten zu leſen wünſchet, den verweiſe ich auf Webſter von den Hexereyen. **) Von Vampyren aber habe ich in meinem eben benannten Buche gehandelt.

§. 21. b)

Ob die chymiſche Bearbeitung mancher Theile des menſchlichen Leibes, beſonders auch des Blutes, Geſpenſtererſcheinungen gebe.

Es ſind eben nicht wenige Gelehrte, die in allem Ernſt vertheidigen, das menſchliche Blut ſowohl, als auch andere Theile eines menſchlichen Leibes könnten durch chymiſche Bearbeitungen eine fürchterliche Erſcheinung verurſachen, die alle Eigenſchaften eines ſchreckhaften Geſpenſtes an ſich hätte. Borellus, ehemaliger Leibarzt des Königs von Frankreich erzählet ***) daß Rochier, ein Seifenſieder, und Bernhardus Germanus, nach der Beſchreibung des Herrn von Gerzan, zu Paris das Blut von einem Men-

*) S. 450. f.

**) S. 536. f. Siehe auch das von mir herausgegebene Walchiſche philoſophiſche Lexikon unter der Rubrik: Bluten der entſeelten Körper 1 Th. S. 436. f.

***) In ſeiner hiſtor. rarior. obſervat. num. 62.

Menſchen diſtilliret hätten, weil ſie ſolches für die ächte Materie des ſo lange geſuchten philoſophiſchen Steins hielten. Allein ſie erblickten in dem Diſtillirkolben die Geſtalt eines Menſchen, von welchem blutige Strahlen zu gehen ſchienen. Sie zerbrachen hierauf das Glas, und fanden die Geſtalt eines Schädels in den noch übrig gebliebenen Hefen. Auch fanden ſich drey vorwitzige Köpfe zu Paris, welche aus der Kirche S. Innocentii etwas Erde nahmen, in der Meynung, den Stein der Weiſen darinn anzutreffen. Nachdem ſie aber ſelbige wohl diſtilliret hatten, ſahen ſie in den Gläſern gewiſſe Menſchengeſtalten, wodurch ſie in ziemliche Verwunderung und Erſtaunen geſetzet wurden. Der Engländer Robertus Flud *) vermehret durch eine andere Erzählung dieſe Beyſpiele, und ſagt, daß ein gewiſſer Scheidekünſtler, Nahmens La Pierre, auf dem Platz le Temple zu Paris wohnhaft, von einem Biſchof Blut bekommen hätte, um damit zu laboriren. Er ſetzte daſſelbe an einem Sonnabend aufs Feuer, und fuhr mit unterſchiedenen Graden der Hitze eine ganze Woche in ſeiner Arbeit fort. Da nun am folgenden Freytag dieſer Künſtler in einer Kammer, nahe bey ſeinem Laboratorio um

*) De fluctibus, de myſt. ſang. anat. Cap. 6. p. 233.

um Mitternacht ein wenig eingeſchlummert war, hörte er ein erſchreckliches Geſchrey, wie das Brüllen eines Ochſen oder Löwen. Endlich hörte dieſe Stimme auf, und weil die Kammer von Mondenſcheine ganz erleuchtet war, ſahe der erwachte Scheidekünſtler zwiſchen ſeinem Bette und dem Fenſter, eine dicke und lichte Wolke von länglich runder Geſtalt hervorkommen, welche nach und nach die völlige Figur eines Menſchen darſtellte, und nach einem lauten und durchdringenden Geſchrey plötzlich wieder verſchwand. Es hatten aber nicht nur einige vornehme Leute in den nächſten Kammern, ſondern auch der Wirth nebſt ſeiner Frau, welche unten im Hauſe ihr Schlafzimmer hatten, ja, gar die gegen über wohnenden Nachbarn das Brüllen und die helle Stimme vernehmlich gehöret, auch waren einige durch den heftigen Schall aus einem tiefen Schlaf erweckt worden. Indeſſen erinnerte ſich der beſtürzte Künſtler, von dem Biſchof, der ihm das Blut gegeben, vernommen zu haben, daß wenn einer von denen, welchen das Blut abgezapft worden, in währender Fäulung und Aufloſung ſtürbe, deſſelben Geiſt gar oft dem Scheidekünſtler ganz beunruhiget zu erſcheinen pflege. Er nahm am nächſtfolgenden Sonnabend die Retorte aus dem Diſtillirofen, und nachdem er ſolche mit einem kleinen Schlüſſel zerſchlagen, fand

er in dem übriggebliebenen Blut einen natürlichen Menſchenkopf mit einem Geſichte, Naſe, Augen und Haaren vorgeſtellt, wovon aber die Farbe weislich gelb zu ſeyn ſchiene. Dieſes letztere haben, wie Flud berichtet, unter andern auch der Hr. von Bordalone, geheimer Sekretär des Herzogs von Guiſe, und unterſchiedene vornehme Perſonen in Augenſchein genommen, wie es denn auch von dem Hrn. Menanton, welcher dazumal in demſelben Hauſe gewohnet, von einem gewiſſen D. medicinæ, ja endlich von dem Hrn. des Hauſes bekräftiget worden. — Auf alle dieſe und ähnliche Geſchichte oder Mährchen antworte ich 1) fehlt es an hinlänglichen hiſtoriſchen Beweiß dieſer Ereigniſſe, und die Experimente ſind noch zu keiner beruhigenden Gewißheit gebracht, wenn mir gleich noch verſchiedene andere Erzählungen bekannt ſind, nach welchen die Bearbeitung des Menſchenblutes, das man durch Aderlaſſen erhalten, den lebenden Menſchen, von denen das Blut genommen worden, Schaden, oder wohl gar den Tod zugezogen haben ſoll, daher auch vielleicht die Mehreſten ihr abgelaſſenes Blut in flieſſendes Waſſer tragen laſſen, um ſolche ihnen nachtheilige Operationen zu behindern. 2) Iſt auch dieß nichts unnatürliches noch unbegreifliches, daß durch Zerplatzung der Kolbe ein erſchreckliches Getöſe, dem Brüllen ähn-

ähnlich, entſtehen könne, das alsdenn die Imagination gar leicht in ein Löwengebrülle verwandelt. (§. 5.) 3) Die chymiſche Bearbeitung kann allerdings verurſachen, daß gewiſſe Theilchen im Glaſe in die Höhe ſteigen und daß die Dünſte mannichfaltige Geſtalten darſtellen, die alsdenn durch die Phantaſie abermals weiter und zur Menſchengeſtalt ausgebildet werden. Deswegen folgt aber nicht, es ſey eine wahrhafte Menſchengeſtalt vorhanden. Es kann durch die Wirkung des Feuers den Bluttheilchen, den Elementen, die im Blute, oder andern Körpern befindlich ſind, eine mannichfaltige Verbindung, folglich auch mancherley Bildung und Geſtalt gegeben werden, aber deswegen hat das Bild nicht die innere Beſchaffenheit desjenigen Objekts an ſich, das durch das Bild dargeſtellet wird. So wiſſen wir von dem philoſophiſchen Bäume, daß er durch die chymiſchen Arbeiten erfolgt, und weiter nichts, als eine beſtimmte Verbindung der Elemente eines Körpers ſey, die die Geſtalt eines Baumes darſtellet, deswegen beſitzet aber dieſes Bild nicht alle Eigenſchaften eines Baumes. *) 4) Auch verdienet das Bild eines Schä-

*) S. das von mir herausgegebene Walchiſche philoſophiſche Lexikon, unter der Rubrik: Palingeneſie.

Schädels, das bey Zerbrechung der Kolbe in den Hefen ſich darſtellete, eben keine bis zum Erſtaunen wachſende Bewunderung. Vielleicht lagen die irrdiſchen aufgelößten Theilchen ſo über einander, daß es den Anſchein hatte, als läge ein Menſchenſchädel da. 5) Verurſachet auch dieß kein Staunen bey mir, daß nach Zerplatzung der Kolbe, ſich vielleicht die Dünſte zwiſchen dem Bette und dem Fenſter geſammelt haben, und als eine Wolke erſchienen ſind — zumal, da doch wohl vermuthlich die Thüre zwiſchen der Kammer und dem Laboratorium offen geſtanden hat — Die Furcht und das Schrecken, ſo den la Pierre beängſtigte, waren fähig genug, ihn auf die Gedanken zu leiten, es werde dieſe Wolke ein Geſpenſte ſeyn, ſeine Imagination ſuchte menſchliche Bildung, wie man in ſolchen Fällen zu thun gewohnt iſt, und wie leicht fand er ſie. (nach §. 5.) Aber das Geſchrey dabey? — Das kann ja in der Nähe von andern Urſachen entſtanden ſeyn, und weil es ein Begleiter des ſich vorgeſtellten Geſpenſtes war, ſchloß der Furchtſame (nach §. 5. 6.) gar leicht, das Geſpenſt habe den Schall von ſich hören laſſen. Was den zuletzt gedachten Menſchenkopf mit Geſicht, Naſen ꝛc. anlangt, ſo wäre dieß noch unter allen das Auffallendſte. Allein, theils läſſet ſich die Erſcheinung ebenfalls aus unſern obigen Grundſätzen

(§. 5.)

(§. 5.) erklären, theils fehlet der Erſcheinung die hiſtoriſche Gewißheit.

§. 22.

Ob die Saamenthierchen des Mannes, oder die Seelen in den Eyern der Mutter Candidaten zum Geſpenſteramte ſeyn?

Der ſel. Prof. Meier *) hat zu den Gedanken Gelegenheit gegeben, es könnten wohl die bey der Zeugung der Menſchen verlorne Saamenthierchen eine ſchickliche Maſſe zu den Geſpenſtern ſeyn. Es mag nun dieſe Behauptung zum Scherz und Spas, oder im Ernſt angenommen werden, ſo verdienet ſie doch nach meiner Abſicht eine beleuchtende Unterſuchung. Es iſt eine bekannte und widerſpruchsfreye Wahrheit, daß im männlichen Saamen eine ungeheure Menge kleiner Thierchen, die nur durch das Vergröſſerungsglas bemerkbar werden, anzutreffen ſind. Gar viele und angeſehene Gelehrte haben dafür gehalten, daß in dieſen Thierchen Menſchenſeelen vorhanden wären, und daß bey der Empfängniß eines Kindes ein ſolches Saamenwürmchen ſich nach dem Eyerſtock der Mutter hinaufſchwinge, und ſich mit einem

*) In der Vertheidigung der Gedanken von Geſpenſtern S. 42.

einem reifen Eychen vereinige. Nachdem nun letzteres durch die Muttertrompeten in das dem Embryo nöthige Land herabgefallen, und durch weitern Zufluß der Säfte binnen neun Monathen das gehörige Wachsthum erhalten hätte, käme daſſelbe durch die Geburt an das Tageslicht. Weil aber gewöhnlicher Weiſe nur ein, zwey, höchſtens drey Kinder *) von einer Frau bey

*) Mir iſt zwar wohlwiſſend, daß verſchiedene Schriftſteller die Zahl vergröſſern, aber ſich auch gar vielen Widerſpruch ausſetzen. Plinius L. VII. c. 3. hiſt. nat. ſagt, daß in Egypten oft ſieben Kinder auf einmal gebohren würden. Gellius aber will nicht über die fünfte Zahl ſchreiten. — Gut, wenn auch dieſes noch zugegeben wird, weil man auch in neuern Zeiten, obſchon mit phönixgleicher Seltenheit einige Fälle anführet, ſo ſind es doch unvollkommene Kinder, zur Lebensdauer unfähig, geweſen, zudem iſt dieſe Zahl, in Vergleichung mit der entſetzlichen Menge der Saamenthierchen, als nichts anzuſehen — Bodruſſo L. IV. cap. 4. erzählet, daß eine Gräfin von Querfurt neun vollkommene Kinder zur Welt gebracht. Albucaſis Chir. L. II. c. 36. erwehnet einer Geburt von funfzehn Kindern. In Olai Rudbeck Atlantica, Upſal 1684. wird von den ſchwediſchen Weibern geſagt, ſie brächten gemeiniglich 8, 10, 12, zuweilen 18, 20, 24, 28 bis 30 Kinder zur Welt. Man ſehe auch Büffon allgemeine Naturgeſchichte 6 Th. S. 98. nach der teutſchen Ueber-

bey einer und derſelben Niederkunft gebohren würden, da doch im männlichen Saamen bey jeder Empfängniß eine grenzenloſe Anzahl von Saamenthierchen befindlich wären, ſo müßten bey einer jedesmaligen Empfängniß eine gar groſſe Anzahl von ſolchen lebenden Würmchen verlohren gehen. Wie? ſtimmt dieſes wohl mit der ſonſt bemerkten weisheitsvollen Ordnung

Ueberſetzung. Albertus Magnus, Julianus der Rechtsgelehrte, Avicenna und Celius führen auch Geburten von 22, 33, ja gar von 150 Kindern an. Und Schenk de partu numeroſo behauptet, daß Margaretha, eine Tochter des Grafen von Holland Florentis 366 Kinder gebohren, wovon die Mädchen Eliſabeth, die Knäblein aber Johann genennet worden. Doch wer wollte alle Fabeln hiervon anführen. Den Urſprung, wie ſolche Fabeln entſtehen können, hat Hr. von Uffenlach in ſeinen Reiſen durch Niederſachſen, Holland und England im 3 Th. S. 327 f. ſehr gut gezeigt, daher ich die hieher gehörige Stelle anführen will. „Nachdem zeigte uns Hr. von Alkemade ſeine Arbeit, die Hiſtorie von der Gräfin von Holland, die ſo viel Kinder, als Tage im Jahre ſind, auf einmal gebohren haben ſoll, betreffend. Er hat zugleich die Hiſtorie des Kloſters Losdun, allwo das Monument und Becken zu ſehen, mit ausgeführt. — — Das beſte Licht in der Hiſtorie von dieſer Gräfin hat ihm ihr Epitaphium gegeben, ſo in der Abtey von Egmond gefunden, als welche,

nung in der Natur überein? Sollten denn Geſchöpfe, zu einer Thätigkeit aufgelegt, in eine ewige Unthätigkeit oder gar in ein volles Nichts verſinken? Scheinet es alſo nicht der Einrichtung

welche, wie er ſagt, das Generalbegräbniß aller Grafen von Holland geweſen. Aus dieſem erhellet, daß dieſe Gräfin 2 Kinder auf einmal bekommen, davon der eine Hermannus, der andere Poppo genennet worden, jener aber bald verſtorben, dieſer aber 14 bis 15 Jahr alt worden; der bereits von ſeinem Hrn. Vater mit zur Regierung genommen worden, auch mit ihme zu ſiegeln pflegen. — — Dieſe beyden Kinder aber werden auf dem Epitaphio nicht deutlicher vermeldet, als daß geſagt wird: Hic jacet Margaretha Comitiſſa cum prole ſua etc. Dieſes ſcheinet nun zu Bekräftigung der Fabel gedient zu haben, welche die Mönche erſt 200 Jahr darnach erdichtet, und zwar, wie Hr. von Alkemade vermeynt, auf folgende Weiſe. Er glaubt, daß die Hiſtorie von der Bettelfrau an ſich wohl möge geſchehen ſeyn, daß auch die Gräfin mit dieſen Zwillingen auf einen Charfreytag niedergekommen, und in dem Kindbett verſtorben. Nun hat Hr. von Alkemade weitläuftig und zur Genüge bewieſen, daß man um die Zeit noch das Jahr mit dem Oſterfeſte angefangen; weil nun der Charfreytag eben 2 Tage vor Oſtern fiel, ſo ſeye es allerdings eingetroffen, daß ſie ſo viel Kinder als Tage (nemlich in ſelbigem Jahre) noch übrig waren, bekommen, nemlich zwey.„

tung der Natur viel angemeſſener zu ſeyn, wenn man behauptet, dieſe Saamenthierchen werden, da ſie als ordentliche Menſchen ihrer Wirkſamkeit nicht freyes Spiel laſſen können, als Geſpenſter auf dem Erdballen ſich geſchäftig beweiſen, auch wohl als Schutzgeiſter der lebenden Menſchen letztern dienen? — Wie wenig eine ſolche Hypotheſe ſich Beyfall zu verſprechen habe, erhellet aus folgenden Gründen: 1) Kann es auf keine Art und Weiſe bewieſen werden, daß die Saamenthierchen Wohnungen menſchlicher Seelen ſind. Dieſes zu vertheidigen hat man keinen gröſſern Grund, als wenn man behaupten wollte, daß in allen zarten Würmchen anderer Theile des menſchlichen Leibes — und deren Anzahl iſt gewiß nicht geringe — ebenfalls menſchliche Seelen vorhanden wären. Können denn dieſe Thierchen nicht zu andern Zwecken dienlich ſeyn? 2) Läſſet ſich nach der Zergliederungskunſt auf keine Art begreiflich machen, wie ein oder etliche Saamenthierchen, aus einer ſo zähen Materie ſich loswickeln, und nach dem Eyerſtocke hinauf ſchwingen könnten. 3) Streitet auch dieſe an und für ſich ſchon unſichere Meynung mit den Wahrnehmungen der Neuern, beſonders der Engländer. Denn man hat Fälle erlebt, da ein Ehemann ſeine Gattin im Ehebruch angetroffen, und ſie ſamt den Ehebrecher mit einem Stiche getödtet hat. Bey

der Sektion fand man zwar die Empfängniß, oder ein befruchtetes Eychen, allein von Saamenthierchen war, bey aller angewanden Bemühung, durch die beſten Vergröſſerungsgläſer nichts zu bemerken, vielmehr lagen ſolche gar weit entfernet. Daher auch viele Neuere mit Grunde glauben, daß vom männlichen Saamen weiter nichts zum Eyerſtock gelange, als die geiſtige Dunſt, wodurch ein reifes Eychen bedunſtet wird, das davon aufſchwillt, und eben dadurch von Eyerſtock ſich trennet, um durch die Muttertrompeten an den Ort ſeiner Beſtimmung zu gelangen. Sogar die Tunkineſer, deren Kenntniſſe ſchwach genug ſind, nähern ſich dieſer Meynung, ob ſie ſchon Falſches und Wahres zuſammen miſchen, wenn ſie behaupten, die Kinder würden im Schoſe der Mutter von den Seelen derjenigen Kinder belebt, welche ſtarben, ehe ſie zur völligen Reife ihres Verſtandes gelangen konnten. *)

Weil nun die menſchlichen Seelen ihren Aufenthalt nicht in den Saamenthierchen, ſondern vielmehr in den Eyern der Mutter — nach den wahrſcheinlichſten Gründen — haben, ſo entſtehet daher eine neue, obſchon noch von keinem

*) S. Sittliche und natürliche Geſchichte von Tunkin, aus dem Franzöſiſchen im Auszuge. Leipzig, 1779. S. 90 f.

nen aufgeworfene Frage: ob nemlich dieſe Seelen, die nicht alle zur Menſchengeburt befördert werden — weil viele Frauenzimmer theils freywillig, theils aus Mangel eines Heyrathsantrags gezwungen im ledigen Stande verbleiben, auch wohl wegen eines gewaltſamen Todes behindert werden, ihre bey ſich habende Seelen ans Tageslicht zu bringen — zum Spucken geſchickt ſind? Denn obſchon dieſe Eyerchen nicht ſo leicht dem Verderben unterworfen ſind, als die Saamenthierchen, ſo ſcheinen doch die Kinderſeelen bey Frauenzimmern, die ihres Seufzens ohngeachtet unverheyrathet bleiben müſſen, vergeblich und ohne das Ziel ihrer Beſtimmung zu erreichen, von Gott geſchaffen zu ſeyn. Nähme man aber an, ſolche Seelen wanderten nach dem Tode des unverheyratheten Frauenzimmers zum Dienſte der lebenden Menſchen auf dieſem Erdboden herum, entweder ihnen erfreuliche Nachrichten zu ertheilen, oder ſie durch Erſchrecken zur Buſſe zu leiten, ſo würden ſie doch den Zweck der Schöpfung nicht vereiteln. — Gewiß zum Spas zu viel, zum Ernſt zu wenig. Wie wäre es, wenn ich dieſe Meynung, da ſie doch nur ein Vielleicht in ſich faſſet, mit einem andern Vielleicht erwiederte, — denn das eine Vielleicht iſt doch des andern werth — und ſagte, Gott hat vielleicht ſchon nach ſeiner ewigen und weisheitsvollen Vorausſehung eine ſolche Einrichtung

getroffen, daß diejenigen Frauenzimmer, die keine Seelen zur menſchlichen Geburt befördern können, noch werden, auch keine Kinderſeelen in ſich tragen. Ja, was noch mehr, wer weiß denn, zu was für andern, auch wohl uns unbekannten Abſichten Gott ſolche Seelen, die nicht durch die Geburt das Tageslicht ſchauen, beſtimmt hat? Es lieſe ſich auch wohl gedenken, daß die Kinderſeele vor der Empfängniß eine bloſſe aktive doch nicht mit Willkühr und Gedanken begabte einfache Subſtanz ſey, die erſt durch die Zeugung eine ſolche Beſtimmung (conceptum ſpecificum) erhält, daß ſie fähig wird, ſich als eine willkührliche und denkende thätig und wirkſam zu beweiſſen. Sonach gehet keine Seele, keine zur Willkühr und Denken aufgelegte Subſtanz verloren, denn ohne Beyſchlaf iſt und bleibt ſie nur einfache lebloſe Subſtanz. Nur allein durch die Empfängniß wird ſie, da ſie vorher zum Denken und willkührlichen Handlungen ganz ohnmächtig lag, entwickelt, und fängt an durch Vereinigung mit einem ſubtilen Leibchen — das die Philoſophen Schema nennen — Gelegenheit zu Vorſtellungen zu bekommen, oder fängt an, eine Seele zu werden. *) Durch dieſe Erklärung hoffe ich mit mehrern Ernſt die Seelen vom Untergange gerettet zu haben,

*) S. meine Seelengeſchichte S. 491.

haben, die nicht durch die Geburt das Welt-bürgerrecht erhalten, als ein gewiſſer Gelehrter gethan zu haben glaubet, wenn er die Erhaltung ſolcher Seelen dadurch auſſer Gefahr zu ſetzen denket, daß, durch die Fäulniß der ledig verſtorbenen Frauenzimmer, ſich auch ihre bey ſich getragenen Kinderſeelen von ihren Banden lößten, und wegen ihrer Aktivität und Flüchtigkeit aus dem Grabe ins Gras ſtiegen, und ſich mit ſolchen vereinigten, von da kämen ſie in Kühe, die das Gras fräſſen, ſolche gäben dieſe Seelen durch ihre Milch wieder von ſich, aus der des Pfarrers Frau einen Milchbrey kochte, und auf ſolche Art ſchenkte ſie dieſen Seelen einen ſicherern Aufenthalt. Vielleicht würde hierdurch die Frage leichter beantwortlich, warum die mehreſten Pfarrweiber mit ſo vielen Kindern geſegnet ſind — Wie? Wer? Was? Was doch der Menſchenverſtand nicht ausſinnen kann! Was für wunderliche Meinungen hat nicht ſchon die Behinderung zur Geburt, in Anſehung derer im Menſchen liegenden Seelen erzeuget? Dahin ich unter andern die Meynung des Planer*) eines ehemaligen Profeſſors der Mathematik zu Wittenberg rechne, daß man

*) S. Joh. Friedr. Bertram beſcheidene Prüfung der Meynung von der Präexiſtenz der Seelen. Bremen, 1741. S. 226.

keinen Miſſethäter tödten dürfe, weil ſonſt durch deſſen Tod eine Menge ſeiner Nachkommen untergehen würde.

Was würde es helfen, wenn ich auch eine abſolute Möglichkeit von der Erſcheinung ſolcher Seelen zugeben wollte, woferne durch andere Gründe dieſe Möglichkeit zu keiner Vermuthung und Wahrſcheinlichkeit erhöhet werden könnte. Und wer kann das? Offenbahrung und Vernunft beobachten dabey ein tiefes Stillſchweigen. Verbindet man hiermit, daß alle Geſpenſter Phantomen zur Beförderung der Glückſeligkeit, in Anſehung der Sterblichen, kraftloſe Mittel ſeyn würden, weil die Tugendhaften — wegen des Schreckens, in welches ſie durch ſolche Erſcheinungen geſetzt werden — ſich von ihnen keinen Vortheil, ſondern vielmehr Nachtheil zu verſprechen hätten; die Laſterhaften aber zur Aenderung und Beſſerung ihres Lebens eben ſo wenig triftige Bewegungsgründe erhalten dürften, als diejenigen bekommen, die in dem Wahne geſtanden, als ob ihnen wirklich Geſpenſter erſchienen wären; ſo liegt am Tage, daß die Erſcheinung von dergleichen Seelen zum Bezirk des Unwahrſcheinlichen gehöre.

§. 23.

§. 23.

Ob die Seelen verſtorbener Thiere ſpucken oder ſinnlich empfindbar erſcheinen können.

Ich habe behauptet, daß nach dem ſtrengen Redegebrauch ein Geſpenſt eine vernünftig denkende Subſtanz oder ein Geiſt ſeyn müſſe. (§. 19.) Vielleicht dürfte aber mancher mit dem ſel. Prof. Meier *) auf den Gedanken verfallen, daß auch wohl abgeſchiedene Seelen der Beſtien unter der Geſpenſterlarve erſcheinen und ſpucken könnten. Die Gründe zur Behauptung einer ſolchen Hypotheſe fallen eben nicht ins Lächerliche. Denn da die Thieresſeelen nach der Trennung von ihren Leibern, als einfache Subſtanzen, ſo wenig als die menſchlichen Seelen, von endlichen Dingen zernichtet werden können, auch Gott ſie eben ſo wenig, als die menſchlichen, zernichten will und wird, weil er vielmehr die Dauer aller denkenden Weſen ernſtlich will, ſo lange ſolche nur möglich iſt, ſo bleiben die Thieresſeelen nach dem Abſterben der Thiere übrig — auf dem Erdboden übrig. **) Sie können und werden

*) In den Gedanken von Geſpenſtern §. 17. f. S. 36. f.

**) Ich habe in meiner Seelengeſchichte S. 483 f. mich über dieſe Lehre ſo herausgelaſſen: Es kommt bey der Beurtheilung der Frage von der Unſterb-

den auch einen Leib wiederum erhalten, aus eben den Gründen, nach welchen der Philoſoph dieſes von menſchlichen Seelen behauptet. Verbindet man hiermit, daß einige Geſpenſtererſcheinungen, wie die Sage gehet, keiner menſchlichen, ſondern vielmehr Viehesgeſtalt ähnlich

Unſterblichkeit der Thiereſſeelen darauf an, ob Gott die Thiere blos als Mittel zum Wohl der Menſchen, ſo lange ſolche hienieden wandeln, auserſehen habe, oder ob Gott mehrere Abſichten, auch ſolche, die nach dem Tode der Thiere durch die Thiereſſeelen erreicht werden können, ſich vorgeſetzt habe? Würde jene Frage bejahend durch die Vernunft beantwortet, ſo wäre der Streit entſchieden, und den Thiereſſeelen die Unſterblichkeit abzuſprechen. Wer kann aber die Bejahung der erſten oder zweyten Frage — ob ich ſchon zur Bejahung dieſer letztern in meinem §. einige Gründe angegeben — hinreichend beweiſen? Wer kann den Vorhang zurück ziehen, um eine gehörige Ausſicht in dieſer Sache den Sterblichen zu ſchenken? Der ſel. Canz behauptet die Fortdauer der unvernünftigen Seelen mit Bewußtſeyn, und glaubt, ſolche würden in jenem Leben zu Dienſtleiſtungen nützlich ſeyn. Hatte der Menſch vor dem Falle die Herrſchaft über die Thiere, als einen Erfolg des Ebenbildes mit Gott, welches nach dem Tode im ewigen Leben wieder hergeſtellt werden ſoll, ſo kann auch wohl, ſpricht er, der ſelige Menſch dereinſt oder jenſeit des Grabes dieſe Herrſchaft, obſchon auf eine andere Art ausüben. Hr. Lavater in der

ähnlich geweſen, Wölfen, Bären, Eſeln, Hunden, Katzen u. ſ. w. ſo ſcheinet die Mögligkeit ſolcher Spuckereyen noch weniger zweifelhaft. Vielleicht ſind dieſe Mährchen aus der Lehre von der Seelenwanderung entſtanden, nach der ver-

der Ueberſetzung des Bonnettiſchen Beweiſes für das Chriſtenthum S. 32. ſagt: Mich dünkt, die meiſten Einwendungen, die gegen die Fortdauer der Thiere gemacht werden können, könnten gewiſſermaſſen, die Offenbarung auf die Seite geſetzt, eben ſo gut gegen die Fortdauer des Menſchen gemacht werden. Ja vielleicht eben ſo gut gegen eine Thatſache d. i. gegen die wirkliche Exiſtenz der Thiere. Was der Allmacht zu ſchaffen würdig war, ſollte das der Erhaltung unwürdig ſeyn? Freylich findet es ein ſeichter Kopf lächerlich, ein häßliches Inſekt ſich unſterblich zu denken, aber nichts iſt in Grunde häßlich, was Gott gemacht hat. Sind ein Schwarm Inſekten nicht unwürdig erſchaffen, um von Gott einen Tag, oder 1000 Minuten erhalten zu ſeyn, ſo können ſie auch nicht unwürdig ſeyn, 10000, 100000, 1000000 Minuten u. ſ. w. erhalten zu werden, ſo ſind ſie in Abſicht auf Gott nicht unwürdig ohne Aufhören fortzudauern, weil eine ewige Fortdauer nichts anders, als die Sammlung unzähliger 1000 Minuten iſt. Ueberdies, die allerhäßlichſten Menſchen, auch die, welche der Unſterblichkeit beynahe eben ſo unwürdig ſcheinen, als das häßlichſte Thier, ſind, aller ihrer phyſiſchen und moraliſchen Häßlichkeit ungeachtet, dennoch unſterblich.

verſchiedene ſogar behauptet haben, diejenigen, die eine Ratte oder Fliege getödtet hätten, müßten zur Strafe in den Leib einer Ratte oder Fliege kriegen. So erzählt Aelianus *) von einer ſehr langen Schlange, die von einem Winzer mit einer Hacke tod geſchlagen worden, daß der Geiſt oder das Geſpenſt dieſer Schlange ihm allezeit und an allen Orten erſchienen ſey. — So viel erhellet wirklich aus den angeführten Gründen, daß Erſcheinungen der unvernünftigen Thiere nach ihrem Tode für ſich (abſolut) möglich ſind. Aber mit dieſer abſoluten Möglichkeit gewinnt man nicht viel, wenn man nach der Wahrſcheinlichkeit ſolcher Erſcheinungen begierig iſt. Und daß alle Wahrſcheinlichkeit bey der Erſcheinung der Thiereſſeelen nach dem Tode wegfalle, erhellet daher, weil ſie ganz zwecklos ſeyn würde. Denn wollte man vielleicht ſagen, Gott bediente ſich derſelben, um die Menſchen in Furcht zu ſetzen, und zur Buße zu leiten, ſo ſtehet im Wege, daß weder die Vernunft, noch die heil. Schrift von einer ſolchen Auffoderung zur Buße etwas weiß. Wozu kommt, daß ein ſolches Spucken von allzu unbeſtimmter Bedeutung ſeyn würde, und wenn es blos auf Furcht ankommt, ſo finden ſich genugſame natürliche Zufälle, wodurch Menſchen

*) L. II. c. 32.

ſchen in Furcht und Schrecken geſetzt werden, ohne, daß ſie ſich dadurch zur Buße lenken laſſen. Feuers- und Waſſersnoth, Krankheit, Armuth und andere Bedrängniſſe ſind geſchicktere Mittel, die ſchwachen Sterblichen auf ihren ſittlichen Zuſtand aufmerkſam zu machen, und ſie zu Gott zu führen, daß Gott demnach nicht nöthig hat, Katzen- Hundes- Wolfs- Rindviehes-Seelen zu Hülfe zu nehmen. Sonſt kann ich hierbey nicht unberühret laſſen, daß der ſel. Prof. Meier die Einwürfe des Paſtor Wegner *) in Anſehung der Hypotheſe, daß die Seelen des Viehes auf den Erdboden ſichtbar zu erſcheinen fähig ſind, ſehr gut beantwortet habe. **) Es hilft aber dieſe ganze Hypotheſe zu nichts, weil ächte Geſpenſter, wie deren Vertheidiger ſagen, vernünftige Weſen ſeyn müſſen. Zudem findet man in denenjenigen Geſpenſtergeſchichten, die vor andern einige Glaubwürdigkeit haben, oder doch zu haben ſcheinen, ſolche Verrichtungen angegeben, deren ein unvernünftiges Weſen nicht wohl fähig iſt, man müßte denn behaupten, daß die Seelen der Thiere nach dem Tode vernünftig würden,

wie

*) In der Widerlegung der Gedanken von Geſpenſtern. Halle, 1748.

**) In der Vertheidigung der Gedanken von Geſpenſtern. Halle 1748. §. 19. S. 43 f.

wie wirklich dieſe Meynung von ſel. Prof. Meier als ſchicklich vertheidiget worden. Allein das heißt Schwierigkeiten durch Schwierigkeiten auflöſen, und daß eine vernunftloſe Subſtanz in eine mit Vernunft begabte nach dem Tode metamorphoſiret werden könne, iſt weder bewieſen, noch wird es bewieſen werden.

§. 24. a)

Ob verſtorbene Menſchenſeelen nach dem Tode in die Sinne der Lebenden wirken können.

Sehr viele haben geglaubt, daß die menſchlichen Seelen nach dem Tode den Lebenden erſcheinen könnten und wirklich erſchienen wären. Dieß iſt von den Platonikern bekannt. *) Daher wurden auch gewiſſe Feſttäge gefeyert, damit ſolche Seelen nicht zurück kommen und die Menſchen erſchrecken möchten. Z. E. das Feſt aller Seelen.

*) Man kann davon Zeugniſſe finden in des Platonis Phädon, im Porphyrio, Athenäo, Maximo Tyrio, Eunapio und andern. S. auch des R. Menaſſeh Ben-Israel de reſurrect. mort. lib. 2. cap. 6. Sogar Henric. Morus lib. 2. de immortal. anim. cap. 16. und Glanvil in ſadducæismo triumphato part. 2. ſect. 24. 26. pflichtet dieſer Meynung bey. S. das Walchiſche philoſoph. Lexik. unter dem Artikel: Geſpenſt.

len. *) Die Kabbaliſten und Rabbinen, auch die Türken ſind gleicher Meynung. Die Tunkineſer pflichten ebenfalls dieſer Meynung bey. Denn ſie geben den Verſtorbenen vielerley mit, um ſie vor Mangel in jener Welt zu bewahren, und dadurch zu verhindern, daß ſie die Lebenden nicht plagen. Den Mannsperſonen zieht man ſieben, und den Frauenzimmern neun ihrer beſten Kleider an. Man giebt ihnen auch Gold- und Silbermünzen und kleine Perlen in den Mund. **) Es wird mir daher erlaubt ſeyn, die Frage von

der

*) S. D. *Joach. Hildebrandi* de diebus feſtis libell. Helmſtad. 1735. p. 82. ſeq. *Jo. Andr. Schmid* hiſtor. feſtorum et dominicar. Helmſtad. 1729. Polydorus Vergilius erzählet jedoch den Urſprung dieſes Feſtes aus dem Petro Damiano ganz anders. (De inventor. Rerum lib. 6. c. 9.) Es ſoll nemlich ein gewiſſer Abt, Odilo, als er bey dem Berg Aetna in Sicilien ein groſſes Winſeln und Heulen gehöret, dieſe Klagen den Teufeln beygelegt haben, die dadurch ihre Traurigkeit an Tag gelegt, welche ſie wegen der Fürbitte der Menſchen, und der Seelenmeſſen für die im Fegefeuer gefangene Menſchen, empfänden. Denn durch dieſe Fürbitten und Meſſen würden gar viele aus dieſem Fegfeuer erlöſet, das ſich bey dem Berg Aetna befände.

**) S. Sittliche und natürliche Geſchichte von Tunkin, aus dem Franzöſiſchen im Auszuge. Leipzig 1779. S. 90. f.

der abſoluten Möglichkeit ſolcher Erſcheinungen, mit Wegdenkung der Wirklichkeit, die erſt in folgendem meiner Unterſuchung gewidmet iſt, nach meiner Denkungsart zu beantworten. Da ich die Unſterblichkeit, das Leben und Bewußtſeyn der menſchlichen Seelen, nach der Trennung ihres in dieſer Zeitlichkeit gehabten Leibes, hier vorausſetzen darf, *) ſo kommt es nur darauf an, ob die abgeſchiedenen menſchlichen Seelen auf dieſem Erdballen in einer ſolchen Geſtalt erſcheinen können, die den Sinnen der lebenden Menſchen empfindbar wird, es mag durch das Geſicht, Gehör, Gefühl, oder durch mehrere dieſer Sinne zugleich geſchehen. Wüßte der Philoſoph nichts von der göttlichen Offenbarung, ſo würde er, ſobald er von dem Leben der menſchlichen Seele jenſeit des Grabes überzeugt wäre, nichts Bedenkliches in der Behauptung finden, daß eine abgeſchiedene Seele den noch lebenden Menſchen ſinnlich empfindbar erſcheinen könnte, zumal, wenn die Seele — wie die Philoſophen aus unverwerflichen, obſchon nur höchſt wahrſcheinlichen Gründen beweiſen — bey dem Tode einen Leib, obgleich einen weit flüchtigern und zär-

*) Wovon die mancherley Beweisgründe, benebſt einer Beurtheilung in meiner Seelengeſchichte Halle 1774. S. 331. bis 440. nachgeleſen werden können.

zärtern, als ihr vor dem Abſterben eigen geweſen, erhielte, oder aus dem gröbern Leibe, den ſie hienieden gehabt hat, mit ſich nähme. *) Wozu

*) Wovon ich vollſtändig in meinen verjährten Vorurtheilen, Riga 1778. beſonders S. 354. f. gehandelt habe; ferner in meiner Seelengeſchichte S. 354. f. §. 52. Siehe auch Bonnet in den Betrachtungen der Natur S. 83. Gedanken von dem Zwiſchenſtande des Menſchen nach dem Tode. Langenſalza 1772. S. 27. f. Lavater in der Ueberſetzung der Bonnettiſchen Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum S. 403. f. in den Anmerk. wie auch S. 381. f. D. Büſching im Grundriß einer Geſchichte der Philoſophie 2. Th. S. 861. §. 174. Man hat aber auch darüber geſtritten, ob die abgeſchiedene Seele ſich einen gröbern Leib jenſeit des Grabes bilden könne. Der ungenannte Schriftſteller in den Gedanken über die Seele der Menſchen und Muthmaſſungen über den Zuſtand derſelben nach dem Tode, Berlin und Leipz. 1777. im vierten Theil S. 38. glaubt, daß die mit ihrem ſubtilen Leibe abgeſchiedene Seele ſich mit einer Materie, eben ſo, wie bey der Empfängniß, überziehen und einen ſichtbaren Leib erhalten könne, mit welchem ſie ihren Freunden, Ehegatten u. ſ. w. erſcheine. Es beruft ſich derſelbe S. 48. in der Note auf gewiſſe anziehende Kräfte, und will es daher erläutern, daß wir des Winters bey ſehr kalter und heller Witterung wahrnähmen, wie ſich die unſichtbaren gefrornen Theilchen der Feuchtigkeit an Haaren, Bart und Kleidern der Landleute und Reiſen-

zu kommt, daß die ſich blos ſelbſt überlaſſene Vernunft nicht darauf verfallen kann, als ob die von groben Leibern getrennte Seelen an einem von dieſem Erdballen ganz entfernten Ort verſetzet würden. Hierinn lag auch wohl der Grund, warum

Reiſenden anſetzten. Ferner auf die wachſende Kenntniß in jenem Leben, vermöge deren die Seele ſich durch eigne Kunſt eine ſichtbare Umhüllung verſchaffen könnte. — Allein dieſe, ohne tüchtige Gründe hingeworfene Gedanken ſind keines Beyfalls würdig, und ich erinnere dagegen: 1) Daß der Verf. ohne alle Urſach annimmt, die Seele habe ſich bey der Empfängniß mit einer Materie, durch ihre eigene Kraft, überzogen. Die Beyſpiele von gefrornen Dünſten beweiſen nichts. Denn ſie zeigen nur, daß körperliche Gegenſtände in der Welt in Kohäſion kommen können, nicht aber ob die Seele nach Belieben ein feſtes Zuſammenhängen von Theilchen, nach dieſer und jener beliebigen Bildung bewirken könne. Ja, wenn ſie dieß auch könnte, ſo kommt es doch darauf an, ob ſie ſich eines ſolchen hervorgebrachten ſinnlich-empfindbaren Körpers, als eines eignen Leibes, bedienen, und durch ihm alle diejenigen Bewegungen — blos nach ihrem Willen — bewirken könne, die man bey einem Körper wahrnimmt, der in harmoniſcher Vereinigung mit einer Seele ſtehet, und die bey den Geſpenſtererſcheinungen ſtatt finden ſollen. 2) Die gröſſere Kenntniß der abgeſchiedenen Seele faſſet nicht unmögliche Dinge in ſich, und wer weiß, ob die eigne Bildung eines organiſchen Leibes, wie die Seele haben

warum ſo viele Heyden die Erſcheinung der Verſtorbenen für wahr annahmen. Allein dieß ſcheint mehrern Bedenklichkeiten unterworfen zu ſeyn, ob auch der chriſtliche Philoſoph eine ſolche Erſcheinung als widerſpruchsfrey denken könne. Ueber-

ben muß, das ich am Ende dieſes §. zeigen werde, nicht die Seelenkräfte überſteige. So lange man alſo nicht bewieſen hat, daß es den Seelenkräften angemeſſen ſey, ſich ſelbſt einen Leib zu ſchaffen, ſo hilft die wachſende Kenntniß jenſeit des Grabes bey dieſer problematiſchen Frage nichts. 3) Wie ſollte die Seele ſich einen groben ſichtbaren Leib verſchaffen? — Geſchiehet es etwan durch eine eigentliche Schöpfung, indem die Seele den gröbern Leib aus nichts machet? Dieß gewiß nicht. Oder verändert vielleicht die Seele die Natur der Steine, des Holzes zc. um ſich eine gröbere Hülle zu verſchaffen? Eben ſo wenig. Oder verdicket die Seele die Luft, um ſich einen ſichtbaren Leib zu verſchaffen? Ein bloſſer Einfall, der, wenn er auch wahr wäre, doch nicht hinreichend iſt, die Verrichtungen der erſchienenen Verſtorbenen, wenn ſie für wahr angenommen würden, erklärbar zu machen. 4) Bedarf die abgeſchiedene Seele, wenn ſie auch in lebenden Menſchen Vorſtellungen von gewiſſen Dingen erwecken will, eben keines groben Körpers, weil ſie nur nöthig hat, in den Nerven des Menſchen diejenige Bewegung zu erregen, die ſonſt ein Begleiter von der beſtimmten Idee zu ſeyn pfleget. (§. 4.) Aus dieſen Gründen iſt zugleich begreiflich, daß die abgeſchiedenen Seelen gar keinen groben

Ueberzeugt von meiner Schwäche, die Finſterniſſe, die über die grundloſen Tiefen der Natur und der Ewigkeit verbreitet ſind, zu zertheilen, ſollte ich zwar zu einen tiefen Schweigen verſtummen; wenn ich aber reiflich erwege, daß auch ein ſchwaches Licht und jeder Schimmer, wodurch man das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden in Stand geſetzt wird, dem auf finſtern Wegen wandernden Reiſenden nutzbar ſey; ſo fürchte ich die Vorwürfe nicht, die man meiner Kühnheit machen dürfte, wenn ich den Lehrſätzen der göttlichen Offenbarung in dieſer Materie, weiter nachdenke, und dabey weiter keinen Führer, ſondern nur die Vernunft und Begriffe zum Begleiter nehme. Ich muß aber im voraus bemerken, daß ich überzeugt zu ſeyn glaube, das göttliche Wort eile den Ausſprüchen der Vernunft entge-

groben Körper nöthig haben, das ich vollſtändig in meinen vorhin angeführten verjährten Vorurtheilen ausgeführt habe. Der ſubtilſte Leib iſt den Zwecken jenes Lebens, jenſeit des Grabes entſprechend, und ſtimmt mit der Stelle 1 Corinth. XV. überein. Daher Geſchmack, Geruch im ewigen Leben ohne allen Grund angenommen werden würde, ſo, wie Hitze und Kälte ebenfalls ganz unſchickliche Charaktere bey den Seelen nach dem Tode ſeyn mögen. Deswegen ich diejenigen Geſpenſtererſcheinungen für lächerlich halte, dabey das Geſpenſt über Kälte und Froſt geklagt haben ſoll.

entgegen, und ſey über dasjenige einig, was das Reſultat der Vernunft dem Verſtande zur Genehmigung vorlegt. *) Das Licht der Offenbarung giebt uns zu erkennen, der Verſtorbene komme ſogleich an einen Ort der Ruhe, oder Unruhe, der Selig- und Glückſeligkeit, oder der Verdammniß und Unglückſeligkeit, die abgeſchiedene Seele komme in Himmel, oder in die Hölle. Aus dieſen Ausdrücken halten ſich gar viele — unter welchen die einſichtsvolleſten Gottesgelehrten befindlich ſind — für berechtiget, die Erſcheinung der abgeſchiedenen Seelen auf dieſem Erdballen als ſo etwas anzuſehen, das zum Reich des Unmöglichen oder zum Schlaraffenland gehöre. Wie geneigt ich ſeyn würde, dieſer Meynung beyzupflichten, wenn mich nicht andere wichtige Gründe davon zurück hielten, läßt ſich ſchon daraus abnehmen, weil ich glaube, daß alle Geſpenſtererſcheinungen, wenn man ſie als Wirkungen endlicher

*) Herr Prof. Köſter glaubt, aus der Erſcheinung des Moſes und Elias, die Chriſto in Geſellſchaft dreyer Jünger geſchahe, Matth. 17. Marc. 9. Luc. 9. die Möglichkeit und Schicklichkeit der Geſpenſtererſcheinung, wenn man abgeſchiedene Menſchenſeelen darunter verſtehen will, darthun zu können. S. deſſen Abhandl. die Verbindung des Teufels mit den Geſpenſtern, S. 50. Vergleiche jedoch hiermit, was ich unten §. 27. von dieſer Sache bemerket habe.

licher Geiſter anſiehet, ohne Grund ſind. Da mir aber die Schriftſtellen, die man zur Beſtärkung der angeführten Lehre anführet, nicht von ſolchem Gewichte ſcheinen, daß ſie meinem Verſtande einen Beyfall zudringlich machen, und die Erſcheinung abgeſchiedener Seelen mit den bibliſchen Ausſprüchen vereinbarlich bleibet, ſo glaube ich befugt zu ſeyn, andere Beweisgründe zu fodern, wenn man die Unmöglichkeit von ſolchen Erſcheinungen bis zur Ueberzeugung erhärten will. Damit man jedoch ein ſicherers Urtheil fällen könne, ſo will ich zuerſt anderer Gelehrten Meynung anführen, alsdenn aber meine Gedanken eröfnen. Man ziehet die Stelle des Schächers am Kreuz hieher, Luc. 23, 42. 43. Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommſt, worauf Chriſtus antwortete: Warlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn. Hieraus folgert man, daß ſogleich nach dem Tode, die Seele des Schächers mit Chriſto zum Genuß der Seligkeit gelanget ſeyn müſſe, und alſo müßte aus gleichem Grunde, jede abgeſchiedene Seele ſogleich an den Ort der Seligkeit, oder der Verdammniß gelangen, und es ſey unmöglich, daß die abgeſchiedene Seele eines Sterblichen ſinnlich fühl- und empfindbar auf dem Erdballen ſich wirkſam beweiſe. Zur weitern Beſtätigung führet man auch die Stellen an: Buch der Weish. 3, 1.

Luc.

Luc. 16, 22. 23. 2 Sam. 12, 23. Hiob 7, 9. 10. — Wider dieſe Auslegung haben ſchon verſchiedene die Einwürfe gemacht, 1) das Paradies ſey noch nicht der Himmel oder der Ort der völligen Seligkeit. Denn Joh. 20, 17. ſpreche der Heiland: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater, u. ſ. w. Wäre nun Chriſtus erſt am dritten Tage nach ſeinem Tode zu ſeinem himmliſchen Vater aufgefahren, ſo könne ja der Schächer auch nicht ſogleich nach ſeinem Abſchiede aus der Welt zum Anſchauen Gottes und wirklichen Genuß der Seligkeit gelangt ſeyn. *) 2) Die Schriftſtellen Matth. 9, 25. Marc. 5, 41. Luc. 7, 14. 15. Joh. 11, 43. 44. da Chriſtus Verſtorbene wiederum erwecket habe, legten genugſam an Tag, daß die Seelen dieſer Erweckten in

 einem

*) Man leſe *Thomæ Burnetii* Tract. de ſtatu mortuor. et reſurgentium, Colon. Cheruſc. 1733 p. 82. ſeq. welcher ſagt: Wir müſſen uns nicht wundern, daß die heiligen Redner aus Liebe gegen die Todten oder zum Troſt der Lebenden ſich gelinder Ausdrücke bedienet, und von einem ſogleich zu beſitzenden Himmel und Anſchauen des HErrn geredet haben. Der Himmel in der weiten Bedeutung bedeutet einen jeden glückſeligen Zuſtand der Seelen nach dem Tode, der jedoch gewöhnlicher Paradies oder Abrahams Schoos bey den Vätern genennet wird, und bedeutet einen

einem mittlern Orte geweſen ſeyn müßten, weil abgeſchiedene Seelen weder aus dem Himmel noch aus der Hölle auf den Erdboden zurück kommen würden. 3) Zeige auch die Stelle Matth. 25, 31-46. vergl. mit 2 Corinth. 5, 10. Offenb. Joh. 22, 12. daß Chriſtus erſt am jüngſten Tage die Gerechten in die ewige Seligkeit und die Gottloſen in die ewige Verdammniß verſetzen werde. Auch beſtätigten die Stellen 2 Tim. 4, 8. Hebr. 11, 39. 40. Offenb. Joh. 6, 11. ein gleiches. Und allen dieſen Einwürfen noch mehreres Gewicht zu geben, führet man verſchiedene, eben nicht römiſchkatholiſche — denn von ſolchen iſt es ohnehin bekannt, weil ſie ein Fegfeuer vertheidigen — ſondern evangeliſche Gottesgelehrte an, die ebenfalls einen mittlern Ort zwiſchen Himmel

und

nen Zwiſchenſtand, der unter dem himmliſchen Zuſtande ſtehet und ſelbigem untergeordnet iſt. Der allgemeine Name Paradies, ſagt Auguſtinus, zeigt den Ort an, wo man glückſelig lebt. Die Heiligen genieſſen gleich nach dem Tode den innern Himmel, den Genuß vom äuſſern aber können ſie nicht ohne Körper haben. Das Anſchauen Gottes und Chriſti oder die göttliche Gegenwart, davon Chryſoſtomus Erwehnung thut, kann vor der Auferſtehung kein anderes, als Intellektual-Anſchauen ſeyn. Es ſtimmen auch überein Theodoretus, Oecumenius, Theophylactus, Euthymius und mehrere. S. in not. *Kortholt.* ad Juſtin. XIV. col. 1. 2.

und Hölle angenommen hätten. *) Nach meiner Meynung hat man gar nicht Urſach, aus dieſen Stellen einen mittlern Zuſtand und Ort oder Fegefeuer der Verſtorbenen herzuleiten. Man kann mit unſern genauern Gottesgelehr-

*) Dahin gehören Lutherus Tom. V. Altenb. p. 457. Tom. III. p. 367. ſq. Tom. IX. p. 1550. Martinus Chemnitius in der Erklärung des Evangelii am 1. Sonntage nach Trinitatis. D. Conradus Hornejus de quatuor noviſſimis Diſp. VI. Theſ. 24. welcher der Seele ſogleich nach dem Tode eine Ruhe und Vorſchmack der Seligkeit zueignet. D. Juſtus Geſenius Diſſ. de purgatorio §. 6. 7. welcher ſagt, daß die Seelen ſogleich nach dem Tode nicht in die vollkommene und völlige Seligkeit verſetzet würden, wobey von den Schriftſtellen 2 Corinth. 5, 10. 2 Tim. 4, 8. Offenb. 22, 12. Matth. 25, 34. 41. 46. Tit. 2, 13, 2 Pet. 3, 12. 14. 2, 4. f. Hebr. 10, 26. 27. Röm. 2, 5. Gebrauch gemacht wird. Joh. Gerhard loc. de morte num. 68. f. 40. T. VII. Vollſtändig kann von dem mittlern Zuſtand der Verſtorbenen geleſen werden: M. Friedrich Theodor Euſeb. Simon aufrichtiges Bedenken über die Lehre vom mittlern Zuſtande derer vom Leibe abgeſchiedenen Seelen ꝛc. Erfurt, bey Jungnicol 1741. 4. Daſelbſt findet man genug Verfaſſer für und wider den mittlern Zuſtand. Auch mag verglichen werden: *Joh. Guilielm. Baieri* Diſſ. theolog. de ſtatu et ubi animarum ſeparatarum recuſ. 1716. *Jo. Caſp. Haferungii* Diſſert. theol. de momento

ten immer behaupten, daß die abgeſchiedenen Seelen ſogleich nach der Trennung vom Leibe, der Seligkeit, oder Verdammniß theilhaftig werden, und dennoch bleibt die Meynung möglich — ich ſage blos möglich, nicht wahrſcheinlich — daß die Verſtorbenen auf den Erdboden, zumal, da ſie einen Leib haben werden, ſich noch ſinnlich empfindbar geſchäftig beweiſſen können. Denn was iſt die Seligkeit? Ruhe des Gemüths, Anſchauen Gottes, d. i. die Empfindung der ganz beſondern Gnadenwirkungen Gottes. Und was iſt die Unſeligkeit oder Verdammniß? Unruhe des Gemüths, Verluſt des Anſchauens Gottes d. i. Verluſt der beſondern Gnadenwirkungen Gottes. Dieſer

ΕΝΘΡΟΝΙΣΜΟΥ animæ fidelis, von dem Augenblick, da die gläubige Seele zu Gott kömmt, welche 1726. zu Wittenberg gehalten worden, und 1734. zum zweytenmal gedruckt worden. *Chriſtoph. Matth. Pfaffii* Diſſ. de cœlo beatorum, Tubing. 1722. Auch gehöret hieher ein göttingiſches Oſterfeſts-Programm 1744. de inſigni pie defunctorum beatitate, quam quod ad animam, ante glorioſum corporis in vitam reditum conſequuntur. 16. S. in 4. Joh. Ernſt Schubert Rede von der Seelenreinigung nach dem Tode. Jena 1745. 4. Sonſt verdienen die Schriftſteller vom Seelenſchlaf verglichen zu werden, deren Anführung zu weitläuftig fallen dürfte.

ſer Stand der Seligkeit oder Unſeligkeit kann an allen Orten, auch dieſes Erdbodens ſtatt finden,*) weil Gott nach ſeiner Allgegenwart überall mit ſeiner Gnade wirken kann, und auch an allen Orten ſeine Gnade einem Menſchen entziehen kann.**) Folglich ſind die abgeſchiedenen Seelen ſogleich nach dem Tode des Genuſſes der Seligkeit oder Verdammniß fähig, wenn ſie gleich auf dem Erdballen verweilen. Obſchon ſoviel gewiß iſt, daß die Seligkeit ſtufenweiſe wachſe, wie denn die Glückſeligkeit endlicher Weſen keine andere Wohlfarth zuläſſet, als eine ſolche, die ein immer fortſchreitendes Wachsthum und Vermehrung in Vollkommenheiten in ſich faſſet. Iſt alſo wohl nach dieſen Vorausſetzungen zum Orte der Seligkeit oder Verdammniß ein von dem Erdboden verſchiedener Aufenthalt nöthig? Nie wird man dieß beweiſen. Wahr iſt es wohl, daß die heil. Schrift den

*) Schon Thom. Burnet in tract. de ſtatu mortuorum et reſurgentium p. 307. glaubt, die Strafen der Gottloſen, vom Tode an gerechnet bis zum allgemeinen Gericht, wären nur innere, nemlich Beraubung alles Guten und alles Troſtes, Gewiſſensbiſſe und Beängſtigungen.

**) S. meine Abhandlung von der Einigkeit Gottes nach verſchiedenen Geſichtspunkten. Altenburg. 1779. S. den letzten §.

den Himmel oder den Ort der Seligen als einen über uns befindlichen Ort vorſtellet, ſo, wie ſie die Hölle oder den Ort der Verdammten als einen, der unter uns befindlich iſt, abbildet. Allein dieſe Vorſtellung iſt eben ſo bildlich, als wenn die heilige Schrift ſagt, daß Gott im Himmel wohne. Dieſer Ausdruck zeigt nur an, daß Gott ſich vom Himmel herab vorzüglich werkthätig bewieſen und ſich den Menſchen kund gethan oder offenbaret habe, ohne deswegen die Idee zu erwecken, als ob Gott an einem beſondern Orte über den Wolken eingeſchloſſen ſey. Kurz, im Himmel ſeyn bedeutet weiter nichts, als ſich an dem Orte der Ruhe, Seligkeit und Glückſeligkeit befinden, ſo, wie in der Hölle ſeyn, weiter keinen Gedanken erreget, als an dem Orte der Unruhe, Unzufriedenheit und Unſeligkeit ſich befinden. Und beydes ſowohl im Himmel ſeyn, als in der Hölle ſeyn, läßt ſich nach dieſen gegebenen Begriffen auf dem Erdboden gedenken. *) Das Reſul-

*) Ueber den Ort, wo ſich die Verdammten aufhalten, finden ſich gar vielerley Meynungen. Und das Wort שְׁאוֹל Scheol, das die Bleibſtäte der Unſeligen anzeigt, wird von den Gottesgelehrten nicht auf einerley Art erkläret. Manche verſtehen darunter ein allgemeines Behältniß der abgeſchiedenen menſchlichen Seelen, die Seelenherberge, darinn ſowohl die Frommen als Gott-

Reſultat aus allen dieſen Betrachtungen iſt die Möglichkeit der Seelenerſcheinungen nach dem Tode. Aber wie ſiehet es mit der Wahrſcheinlichkeit aus? Es finden ſich nicht wenige, die auch dieſe durch bloſſe Vernunftsgründe auſſer allen Zweifel zu ſetzen ſich bemühet haben. Sie berufen ſich nemlich darauf, daß die abgeſchiedenen Seelen ihre Leidenſchaften, Begierden, Neigungen und Denkungsarten aus dieſer Welt
mit

Gottloſen ihren Aufenthalt haben. Manche ſagen auch, es bedeute das Wort zuweilen Grab; das wiederum andere z. E. D. Sebaſt. Schmid gänzlich leugnen Die Alten legen dieſem Scheol Thore und Pforten bey Jeſ. 38, 10. Auch beſchreibt man ſelbiges als ein Gefängniß, darinnen unauflösliche Bande befindlich ſind Pſ. 18, 6. Es heißt auch ein Ort der Stille Pſ. 115, 17. 49, 19. Das Land der Finſterniß und des Dunkels Hiob 10, 21. Jüd. 1, 6. Die Grube Jeſ. 30, 33. 38, 18. Die Grube, da kein Waſſer drinnen iſt Zach 9, 11. Des Todes Kammern Spr. Sal. 7, 27. Viele theilten das Scheol in zwey Behältniſſe ein, nemlich in שְׁאוֹל ſchlechtweg, und in שְׁאוֹל מַטָּה Sprüchw. 15, 24. oder תַּחְתִּיָּה 5 B. Moſ. 32, 22. Pſ. 86, 13. die unterſte Hölle. Sonſt wird auch das griechiſche Wort ᾅδης gebraucht τάρταρος 2 Pet. 2, 4. Gehenna, Matth. 5, 22. 29. 30. 10, 18. αβυσσος, Abgrund, Offenb. Joh. 20, 1. 3. 7. τήρησις 2 Pet. 2, 9. Feuriger Pfuhl, Kerker, Ort der Qual, und
noch

mit in jene hinüber nähmen. Wenn alſo eine Seele hier ihr ganzes Herz an gewiſſe Glücksgüter gehänget hätte, ſo würde ſie auch dieſe Güter nicht ſo balde verlaſſen wollen, noch können. Gleichwie wir etwan durch eine Hauptneigung, auch wider unſern Willen und wider unſere eigne Ausſprüche der Vernunft hingeriſſen werden, dem Hange der Leidenſchaften zu folgen; eben ſo könne eine heftige und in ihren Begierden feurige Seele nicht von ihren geliebten Gegenſtänden abkommen. Auf dieſe Grundſätze bauet auch ein neuerer ungenannter Schriftſteller, *) wenn er

noch andere Ausdrücke werden auch hieher gezogen. Die Juden und Heyden nehmen das Wort Hölle nicht immer im böſen Verſtande, als einen Strafort, ſondern für eine Bleibſtätte abgeſchiedener Guten und Böſen. Die Alten ſetzten den Ort der Hölle unter die Erde. Dichter, Philoſophen, Heiden, jüdiſche Rabbinen, Kirchenväter, Clemens von Alexandria, Cyrill, Tertullian, Auguſtin und andere, geben hiervon Zeugniſſe. Die Dichter reden auch von einem unterirdiſchen Orte, ſowohl für die Frommen, als für die Böſen. Von dem Stix weg, ſagten ſie, führte der eine Weg zur Rechten, gegen die eliſiſchen Felder, der andere zur Linken, dem Tartarus zu. Es verdienet *Thomæ Burnetü* tract. de ſtatu mortuor et reſurgentium p. 304. ſq. nachgeleſen zu werden.

*) In den Gedanken über die Seele des Menſchen und

er behauptet, man müſſe den beſtändigen künftigen Wohnplatz der Abgeſchiedenen und den Zwiſchenort, da die meiſten ſich nur am Anfang eine Zeitlang aufhielten, von einander unterſcheiden. Jener würde ihre Stätte, dieſer aber nur eine Interimsbleibſtätte genennet. Wenn wir, heißt es weiter, die Beybehaltung unſrer Leidenſchaften in jener Welt zum Grunde legen, und bey einigen Seelen noch eine Anhänglichkeit für ihre zurückgelaſſene Schoßgüter ſetzen, ſo wären eben dieſe Dinge und unſre Erde, und untre Luft, der Ort dieſes zeitlichen oder Interimsaufenthalts. Und zwar könnte dies Schickſal ſehr viele betreffen, da die wenigſten Sterblichen, vor ihrem Ende, dieſem Irdiſchen ſo ganz abgeſagt haben, daß ſie demſelben das Geiſtige vorgezogen hätten. Aber auch würden ſich die meiſten bald erkennen, und davon abſtehen. Nur etliche, in ihren Leidenſchaften ſehr hartnäckige würden ſich Jahre oder Jahrhundertelang an dieſe Zwiſchenwohnung halten. Der Verfaſſer fügt noch bey, daß dorten, die alſo zurückbleibende Seelen, — gute und böſe — unter

und Muthmaßungen über den Zuſtand derſelben nach dem Todte meiſtens auf Erfahrung gegründet. In vier Theilen. Nebſt einem Anhange von den übrigen denkenden Weſen. Berlin und Leipzig, 1777. Bey Decker. 4ter Th. S. 70 f.

unter ſich könnten untermengt ſeyn, und Gemeinſchaft mit einander haben, bis ſie ſich nach und nach trennten, und in ihre beſtändige Bleibſtätte begäben. Diejenigen, welche der Sinnlichkeit ſchon hier ganz entſagt und ſich der Tugend geweihet haben, nimmt der Verfaſſer aus, und glaubt, daß die Anhänglichkeit an das Zeitliche ſolche nicht abhalten würde, gleich nach ihrem Abſchiede ihrer beſtändigen Bleibſtätte zuzueilen. — Allein alle dieſe Vermuthungen ſind von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie dem Verſtande keine ſonderliche Richtung zum Beyfall geben werden, wenigſtens dienen ſie zu weiter nichts, als eine abſolute Möglichkeit begreiflich zu machen, daß die abgeſchiedenen Seelen auf dem Erdboden ſich noch geſchäftig beweiſen können. Wenn es erlaubt und hinreichend iſt, abſtrakte Möglichkeiten, die man durch die Spannung der Seelenkraft zur Geburt befördert, für ſchickliche Erklärungshypotheſen auszugeben, ſo würde ich mich für berechtiget halten, einer ganz andern Hypotheſe Beyfall zu geben, die der vorigen gewiß den Rang ſtreitig machen würde. Man könnte ſagen, diejenigen Miſſethäter, bey welchen das Lebensziel verkürzet worden, hätten ſich ihrer Zubereitungszeit, die Gott den Sterblichen auf dieſem Erdballen angewieſen hat, nicht gehörig bedient. Gott könne ſie daher ſo wenig

der

der höchſten Glückſeligkeit theilhaftig machen, als es möglich iſt, einen unzubereiteten Schüler durch einen Sprung aus der niedrigſten Klaſſe in die höchſte Klaſſe zu verſetzen, ſo, daß er die Kenntniſſe dieſer oberſten Klaſſe aufzunehmen fähig ſeyn ſollte. Da aber doch oft dieſe Verbrecher, welche durch den Arm der Gerechtigkeit den Tod leiden, ſich bekehren, ſo werde ihnen der Höchſte noch jenſeit des Grabes eine Prüfungs- und Zubereitungs-Zeit bewilligen, um diejenige Lücke auszufüllen, ohne deren Ausfüllung dieſe Sterblichen zur Annehmung oder Empfänglichkeit einer ewigen Glückſeligkeit und des Anſchauens Gottes unfähig ſeyn würden. Grund genug, das Herumwandern dieſer abgeſchiedenen Seelen unter den lebenden Menſchen und ihre Erſcheinungen als ſchicklich zu vertheidigen. Vielleicht waren dieſe Gründe die Veranlaſſung zu der Meynung der Malabariſchen Philoſophen, daß die Seelen der Miſſethäter unter Geſpenſtergeſtalten erſchienen. *) Und ſollten ſie ſo gedacht haben, ſo wird man den Hypotheſen der Chriſten vor dieſen heidniſchen Gedanken eben keinen vorzüglichen Werth beylegen können. Vielmehr dürfte dieſer letztern ihre Unwiſſenheit das Vielwiſſen der chriſt-

lichen

*) Siehe die XX Fortſetzung der Däniſch. Miſſionsberichte. S. 723.

lichen Gelehrten beſchämen. Ueberhaupt glaubten viele Heyden, daß die Seelen dererjenigen, die vor dem ihnen geſetzten weſentlichen Ziel des Lebens ſtürben, ſo lange herumwanderten, bis diejenige Zeit käme, zu der ihre Seelen von Leibern hätten geſchieden werden ſollen. *) Wenn gleich einige die lächerliche Ausnahme machten, deß die Seelen der Ertrunkenen nach dem Tode nicht wieder kommen könnten. Servius, der Commentator des Virgilius, giebt hiervon die Urſache an, weil dieſe Leute glaubten, die Seele beſtehe aus nichts, als aus Feuer. — Inzwiſchen geſtehe ich gerne, daß auch dieſe ausgedachte Erklärungsart eine bloſſe Frucht des Witzes, und eine Geburt der mit Spekulation vermählten Phantaſie ſey. Denn aus der heil. Schrift wiſſen wir, daß durch die Gnadenmittel und Glauben an Chriſtum eine hinreichende Zubereitung zum ewigen Leben geſetzet werde, und andere Stellen leugnen, daß jenſeit des Grabes eine Bekehrung und Zubereitung zur Seligkeit ſtatt finde. **) Auſſerdem

*) S. Diſſ. ſur l'Avant arrivée a St. Maur. p. 22.

**) S. Eccleſiaſt. XI, 3. Matth. XXV, 10. Luc. XIII, 25. 2 Corinth. V, 17. Vergleiche auch *Thomæ Burnetii* S. T. P. de ſtatu mortuorum et reſurgentium tractat. Coloniæ Cheruſcorum. 1733. p. 103.

dem ſtehet dieſen Hypotheſen entgegen, daß die Gottesgelehrten unſerer Kirche mit einem ſolchen mittlern Zuſtande unzufrieden ſeyn und ſelbigen als etwas mit der heil. Schrift ſtreitendes verwerfen werden. Ja, was für einen Zweck ſollte ein ſolcher den Lebenden empfindbarer Aufenthalt der Verſtorbenen haben? Sollte er ſtatt finden, und die Erſcheinungen der abgeſchiedenen Seelen der Abſicht Gottes gemäs ſeyn, ſo müßte dadurch entweder eine Vollkommenheit der hienieden Lebenden, oder der abgeſchiedenen Seelen befördert werden können. Für die lebenden Menſchen kann kein reeller Nutzen aus ſolchen Spuckereyen und Aeffungen erfolgen. Vielmehr ſind ſie dem Wohl der Menſchen, wegen des Schreckens, den ſie erregen, höchſt nachtheilig. *) Will man ſagen, ſie dienten zur Strafe und zu der Abſicht, die Menſchen zur Buße zu leiten, auch ſie zu ermuntern, ſich von Irdiſchen mehr abzuziehen, ſich näher mit Gott zu vereinigen, und das Vertrauen auf den Höchſten zu vermehren, ſo ſtehet dieſem entgegen, daß Gott in ſeinem Worte von ſolchen Wegen zur Buße und zur Abziehung vom Irdiſchen nichts ſaget, vielmehr ganz andere Mittel zeiget, dieſen Zweck zu erreichen. Es heiſſet auch hier, ſie haben Moſen und die Propheten,

*) S. Wedels diſſ. medic. de ſpectris, Jen. 1693.

pheten, laß ſie dieſelbige hören, und in dem Evangelio vom reichen Manne ſtehet ausdrücklich: Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferſtünde. *) Auſſerdem verdient hier dasjenige wiederholet zu werden, was ich §. 20. beygebracht habe. Alles käme ſonach noch darauf an, ob ſinnlich bemerkbare Erſcheinungen der Verſtorbenen einen Nutzen, zu der Verſtorbenen eignen Vortheil, haben könnten? Und wer iſt wohl ſo dreiſte, dieſe Frage, ich will nicht ſagen aus überzeugenden, ſondern nur wahrſcheinlichen Gründen bejahend zu beantworten? Was kann denn den Verſtorbenen für Vortheil dadurch zuwachſen, wenn ſie nach dem Todte noch einige Zeit ihre dieſſeit des Grabes geliebten irdiſchen Güter beſchauen? Oder will man vielleicht ſagen, die Gottloſen erhielten durch dieſe Beſchauung einen durch ihre geſetzloſen Handlungen verdienten Verdruß zur Strafe? — Dieß doch wohl eben ſo wenig. **) Beyderley Abgeſchiedene müſſen ja wiſſen,

*) Luc. 16, 31.

**) Unter den Heyden glaubten Plato und einige andere: wenn die Seele gereiniget den Körper verließ, begäbe ſie ſich zu dem, was ihr verwandt wäre, zum göttlichen, unſterblichen und vernünftigen. Alsdenn wäre ſie vom Irthum, Unwiſſenheit, Furcht, wilden Lüſten und andern menſch-

wiſſen, daß ihnen das Zeitliche, Eſſen und Trinken, Kleider und Geld, Häuſer, Aecker, Wieſen und Gärten u. ſ. w. jenſeit des Grabes zu nichts dienen könne. Daß ferner der Aufenthalt der Verſtorbenen unter den Lebenden, erſtern wegen ihrer ferneren Zubereitung zur Ewigkeit dienlich ſey, iſt zwar leichte geſagt, aber nicht bewieſen. Ich habe vorhin das Gegentheil gezeigt, aus verſchiedenen Schriftſtellen. Wollte man einigen Erzählungen glauben, nach welchen verſchiedene Verſtorbene ſich in Schlafröcken, Nachtmützen, Peruken, u. ſ. w. haben ſehen laſſen, (ſiehe unten §. 48.) auch noch dazu durch verſchloſſene Thüren ſich dargeſtellt haben ſollen; ſo vermehret ſich die Unbegreiflichkeit ſolcher Erſcheinungen noch mehr. Denn woher die abgeſchiedenen Seelen einen ſolchen Leib — Leib überhaupt haben, jedoch nach Wahrſcheinlichkeit alle Geiſter — bekommen ſollen, ſiehet kein ſpekulativer Menſchenverſtand ein.

Haben

menſchlichen Uebeln befreyet, und lebte in der Geſellſchaft der Götter. Hingegen die befleckten unreinen Seelen trennten ſich nicht ganz von dem Körper, irreten in ſchattenähnlichen Bildern bey den Gräbern umher, und nähmen endlich wieder Körper an. Siehe Phädon von Köhlern überſetzt S. 64 f. u. D. Büſching Grundriß einer Geſchichte der Philoſophie 2 Th. S. 919. §. 192.

Haben denn die Geſpenſter dieſe zur Bequemlichkeit und Ruhe erfundene Kleidungen beſtändig um und neben ſich? oder nur zu gewiſſen Zeiten? mit oder ohne Abſicht? — ohne Abſicht? Dieß doch wohl nicht. Mit Abſicht? — vielleicht bequem zu ſchlafen, ſich für Kälte zu ſchützen? Eheu jam ſatis eſt. Doch einem Gegner bleibt hier noch die Ausflucht übrig, die Kleidungen ſind nicht wahrhafte, ſondern nur Quaſikleidungen, der erſcheinende Geiſt giebt den Lichtſtrahlen nur eine ſolche Abänderung oder Modifikation, daß der Menſch, dem der Geiſt erſcheinet, einen im Schlafrock und Nachtmütze vor ſich ſtehenden zu ſehen glaubet, obſchon gar keine wahrhafte Kleidungen vorhanden ſind. Und wer wollte die Möglichkeit von einer ſolchen Modifikation der Lichtſtrahlen bezweifeln? zumal, da die endlichen Geiſter doch einen zarten Leib beſitzen, der fähig genug, ja wohl noch fähiger iſt, in die Luft und zärteſten Dinge zu wirken, als ein grober Leib. Bekannt genug iſt es, daß man durch eine veränderte Richtung, die man einem Bildniſſe und den Lichtſtrahlen giebt, ganz verſchiedene Vorſtellungen erregen könne. Ein Bild, das ein Frauenzimmer mit hochfreſirten Haaren vorſtellet, kann ſogleich in einen alten Mann mit groſſem Barte verwandelt werden, wenn man nur dem Bilde durch Umkehrung eine andere Rich-

tung giebt, wie dergleichen Kupferſtiche in Menge zu haben ſind. Auch dürfte der Geſpenſtervertheidiger dreiſt genug ſeyn, ſolche Vorſtellungen, die ein Geiſt bewirkte, nicht als zweckslos anzuſehen. Denn, kann er ſagen, durch die Darſtellung in ſolcher Kleidung, die er bey Lebzeiten getragen hat, macht er ſich den Menſchen kenntbarer, denen er etwas zu entdecken Willens iſt. — Jedoch auch dieſe Ausflüchte ſcheinen mir unzureichend zu ſeyn, das Geſpenſterſyſtem zu unterſtützen. Denn, einmal gebe ich zwar gerne zu, daß man durch eine körperliche Sache, der man eine andere Richtung giebt, verſchiedene Vorſtellungen erwecken könne; ein Geſpenſt bedient ſich aber — wenigſtens nicht immer — keiner ſolchen körperlichen Sache, ſondern ſoll — wie die Erzählungen ausweiſen — frey in der Luft, im leeren Zimmer, in dieſer und jener Geſtalt erſcheinen. Zweytens will ich ſo freygebig ſeyn, dieß zu bewilligen, daß ein Schattengeſpenſt ſich bewegen, einen lebenden — durch Hülfe der zuſammengepreßten Luft — drucken, ja ſogar durch eine zitternde Bewegung in der Luft, einen Schall oder Sprache erwekken könne; dennoch aber gewinnt man dadurch wenig, oder nichts, weil man die Geſpenſter in Menſchengeſtalt ihre Rolle ſpielen läſſet, das doch ſo, wie ein wahrer Nutzen ſolcher Erſcheinungen für die lebenden ungegründet und den

vorhin geſagten entgegen iſt. Drittens könnte man ſich des ſeel. Prof. Meiers in Halle ſeine Gedanken *) zueignen, daß ein Geſpenſt einen organiſchen Körper d. i. einen ſolchen haben müſſe, der zu willkührlichen Bewegungen geſchickt iſt. Zu ſolchen Bewegungen werden Hebel erfodert, ein Hebel muß aber ein feſter Körper ſeyn, weil ſonſt die Laſt und die Kraft und ein Ruhepunkt nicht ſtatt finden könnte. Die Theilchen eines feſten Körpers müſſen ſtark zuſammen hängen. Keine flüßige Materie hat eine ſolche Feſtigkeit. Folglich iſt es ſchlechterdings unmöglich, daß ein organiſcher Körper eine bloſſe flüßige Materie ſey. Die Beyſpiele alſo von der magnetiſchen und elektriſchen Materie ſagen gar nichts. Ferner kann ein organiſcher Körper nicht aus einer blos feſten Materie beſtehen. Denn eine Maſchine, die aus bloſſen feſten Materien beſteht, iſt nur zu einförmigen Bewegungen geſchickt. Ein organiſcher Körper nimmt eine Bewegung vor, bald nach dieſer, bald nach jener Richtung. Seine Bewegung wird bald ſtärker, bald ſchwächer, bald unterbrochen, bald dauert ſie länger. Dieſes iſt nur möglich, wenn

*) In der Vertheidigung der Gedanken von Geſpenſtern. Halle. 1748. S. 39. f. womit zu vergleichen, was ich oben §. 21. ausgeführet habe.

wenn eine flüßige Materie in demſelben angetroffen wird, deren Zufluß bald gehemmt, bald verurſacht, bald vermehrt, bald vermindert werden kann. Folglich kann kein organiſcher Körper aus einer blos feſten Materie beſtehen, folglich ſagt das Beyſpiel vom Golde — das ſich nemlich ſehr ausdehnen und verdünnen läßt — auch nichts. Nun bedenke man, wie viele willkührliche Bewegungen durch einen organiſchen Körper geſchehen müſſen, ſo wird man erkennen, daß eine unendliche Menge von Hebeln nöthig ſey, und von Kanälen für die flüßige Materie, die auf unendliche Art zuſammen geſetzt ſeyn müſſen. Sobald ein einziger Hebel zerbrochen, oder von dem rechten Orte verſchoben wird, ſobald iſt die Maſchine verdorben. Nun erwege man, ob es einem nachdenkenden Gemüthe wahrſcheinlich ſeyn könne, daß ein ſolcher Körper in einem Augenblicke in einen unſichtbaren Punkt zuſammengedruckt, und plötzlich wieder zu einem Körper, der etliche Ellen hoch iſt, ausgedehnt werden könne, ohne daß dadurch der innere Bau deſſelben Schaden leide. Ich weiß wohl verſchiedene lächerliche Behauptungen, nach welchen man den abgeſchiedenen Seelen grobe und ſichtbare Menſchenleiber zuzueignen ſich erdreuſtet, um ihre Erſcheinungen vertheidigen zu können, ſie ſind aber wegen ihrer Einfalt keiner Antwort, noch Prüfung werth.

Daher die Anführung derſelben ſchon als Widerlegung gelten kann. So haben einige geglaubt, eine abgeſchiedene Seele krieche unter der Erde wohl hundert und mehrere Meilen fort, und vereinige ſich mit einem Leichnam, der am andern Ende der Welt begraben liege. Ja, die Caraiben ſollen gar glauben, ein Menſch habe ſo viele Seelen, als Pulsſchläge des Herzens bemerkbar wären. Die vornehmſte Seele ſey das Herz ſelbſt, die andern Seelen aber wanderten an unterſchiedenen Orten herum, das Herz gehe zu dem Gott Montanas. Hiermit verbindet man die abgeſchmackte und alberne Lehre, daß ein Menſch ſo viele Seelen von ſich geben oder ausblaſen könne, die hernach Zeit genug hätten, hier und da zu erſcheinen. Daher auch Plinius *) und Plutarchus in dem Leben des Romuli erzählen, es habe einer, Namens Ariſtäus ſeine Seele von ſich gegeben, und wieder angenommen, wenn er nur gewollt, wenn ſie nun aus ihrem Leibe gefahren wäre, hätte ſie ſich den Umſtehenden unter der Geſtalt eines Hirſches dargeſtellt.

Es hat bereits Thomas Burnet *) wichtige Gründe angeführet, daß die abgeſchiedenen Seelen

*) Lib. VII. c. 52.

**) De ſtatu mortuorum et reſurgentium, Colon. cheruſc. 1733. p. 95. ſq.

Seelen nicht erſcheinen, und daß ſolche Erzählungen von den Mönchen und Römiſchkatholiſchen Gläubigen erdacht worden, nur ihr Fegefeuer als eine Wahrheit zu vertheidigen. Wollte man aber, ſagt er, eine ſolche Erſcheinung der Seelen als wahr annehmen, ſo fragt ſich, in welcher Luftgegend ſie befindlich ſind? in der obern oder untern. Haben ſie ihren Aufenthalt unter den Wolken, ſo ſind ſie allen Anfällen der Witterung ausgeſetzet, und der Sturmwind wird ſie, wegen ihrer zarten Leiber aus einer Gegend in die andere wehen. Aber auch in obern Gegenden ſey der Aufenthalt unſchicklich. u. ſ. w. Noch mehr in welchem politiſchen Zuſtand leben ſie? heißt es weiter, leben ſie alle unter einander vermiſcht in aller Unordnung? oder ſind ſie vertheilet unter verſchiedene Völker, wie die Menſchen auf dieſem Erdboden? unterſcheiden ſie ſich durch verſchiedene Sitten, Gebräuche und Nahmen? ſo, daß z. E. die Franzoſen, Spanier, Italiener, Teutſchen abgeſonderten Aufenthalt haben, auch ihre alte Regierungsart, Sprache u. ſ. w. beybehalten. Und wenn ſie wieder ihren ehemaligen König zum Regenten bekommen, ſo fragt ſich, ob der erſte, einer der mittlern, oder der letzte, oder der würdigere das Regiment führe, oder aber alle? — Welch ein Streit, welch eine Uneinigkeit dürfte daher entſtehen! Auf was für Art und durch

welche

welche Waffen dieſer Krieg geführet werden möchte, verſtehe ich nicht. Die Todten können gewiß nicht ſterben, ob ſie verwundet werden können, weiß ich auch nicht. Aber in welcher Sprache ſollen ſie reden? in der Mutterſprache, die ihnen dieſſeit des Grabes eigen war? — allein die Zeiten, Völker und Sprachen ändern ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die Italiener reden nicht mehr die ehemalige römiſche Sprache ꝛc. Und was für Sprache reden die kleinen verſtorbenen Kinder, die noch gar nicht haben ſprechen lernen? Und da doch wohl, wenn alle dieſe Seelen ſich zuſammen auf dem Erdboden ſinnlich empfindbar befinden, ſelbige auch eine Religion haben werden, ſo fragt ſich: welche? Haben die Juden das Geſetz Moſis, die Muhamedaner das Geſetz Muhameds, die Heiden ihre vielen Götter und Orakel, die Chriſten das Geſetz Chriſti zu ihrer Richtſchnur? Haben die Römiſchkatholiſchen ihren Pabſt? — — Auſſerdem würde auch nach der gemeinen Meynung folgen, wenn alle Seelen der Verſtorbenen, von Anbeginn der Welt bis auf dem heutigen Tag zuſammen in der Luft wohnten, daß die Juden ihre Propheten und die Chriſten ihre Apoſtel daſelbſt finden würden. Jene würden demnach von dem Meßias beſſern Unterricht erhalten, und ſogleich Chriſten werden. Dieſe hätten ebenfalls

eine

eine untrügliche Entſcheidung aller Streitigkeiten zwiſchen den Römiſchkatholiſchen, Reformirten und Evangeliſchlutheriſchen zu erwarten. Was würde aber das Reſultat hiervon ſeyn? — Eine allgemeine Judenbekehrung, eine Vereinigung aller Chriſten, ja eine Vereinigung und ein Glaube aller Menſchen. O ſelige Oerter! o Glückſeligkeit aller Völker! Siehe da ein herrliches Reich Chriſti! nicht auf der Erden, nicht in Himmel oder an dem eigentlichen Orte der Seligkeit, ſondern in der Luft unter den Todten. Auf ſolche Art dürfte ja wohl Helvetius *) ſo unrecht eben nicht geurtheilt haben, wenn er die Gleichgültigkeit der Religion vertheidiget, indem er ſagt: „Man denke doch zuweilen an das ſinnreiche Gleichniß eines berühmten Mahlers. Es deuchte mich im Traume, ſagte er, als würde ich an die Pforten des Paradieſes verſetzet. Der erſte Gegenſtand, der mir in die Augen fiel, war ein ehrwürdiger Greis; an ſeinen Schlüſſeln, an ſeinem kahlen Kopf und an ſeinem lange Barte ſah ich, daß es der heilige Petrus war. Der Apoſtel ſaß auf der Schwelle der Thüren zum Himmel. Es kamen eine Menge Leute zu ihm. Der erſte, der ſich meldete,

*) Hinterlaſſenes Werk vom Menſchen, von deſſen Geiſteskräften ꝛc. nach der Ueberſetzung. Breslau, bey Meyer 1774. 1 Band. S. 338 f.

meldete, war ein Papiſt. Ich bin Zeit meines Lebens, meldete er ihm, andächtig und dabey ein ziemlich ehrlicher Mann geweſen. So geh nur hinein, antwortete ihm der Heilige, und ſetze dich auf die Bank der Katholiken. Darauf kam ein Reformirter, der ihm gleiches Anſuchen that; er bekam auch gleiche Antwort, ſetze dich unter die Reformirten, ſagte der Heilige. Hernach kamen Kaufleute aus Smyrna, aus Bagdad, aus Balſora u. ſ. w. Sie waren Muſelmänner und tugendhafte Leute geweſen, und der heilige Petrus hieß ihnen, ſich zu den Muſelmännern zu ſetzen. Endlich kam auch ein Ungläubiger. Was für einer Sekte biſt du zugethan? fragte ihn der Apoſtel — Gnädiger Hr.! keiner, hieß die Antwort, jedoch bin ich immer ein ehrlicher Mann geweſen. Du kannſt alſo nur hineingehen, erwiederte Petrus. Aber, wo ſoll ich dich hinthun? Lies dir ſelbſt einen Platz aus, ſetze dich zu denen, die dir am vernünftigſten vorkommen.

Noch ein anderer Gedanke, ſcheinet mir anmerkungswerth. Nach den bibliſchen Schriftſtellen wird der Tod ein Schlaf genennet, und von Sterbenden wird geſagt: ſie ſchlafen ein, welches anzuzeigen ſcheinet, daß der Stand des Todtes ein Zuſtand der Ruhe, der Stille, (ἀεϱγασίας) ſey. Nemlich in Anſehung der äuſſern ſichtbaren Welt, alſo, daß wir im Zuſtande

ſtande des Todtes weiter keine Gemeinſchaft mit denen auſſer uns befindlichen Dingen auf der Welt haben, ſo wenig als im Zuſtande des Schlafs. Und wenn geſagt wird, daß wir bey der Auferſtehung erwecket werden und erwachen, ſo zeiget dieß ſo viel an, daß wir wiederum mit der ſichtbaren Welt in Vereinigung träten. Denn, daß man den Schlaf blos in Beziehung auf den Leib und folglich eingeſchränkt verſtehen wollte, dazu iſt kein Grund vorhanden. Nur muß man nicht eine gänzliche Unwirkſamkeit der Abgeſchiedenen annehmen. Es bleibt noch immer innere Wirkſamkeit, Denken, Bewuſtſeyn, inneres Leben, nur die äuſſern Verrichtungen, und Einwirkungen in die Körperwelt hören, bis zum jüngſten Gericht, auf. Und ſo läſſet ſich auch die Schriftſtelle erklären, *) da Chriſtus zum Beweis der Unſterblichkeit ſagt: der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs ſey nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebenden, denn ſie leben Ihm alle. D. i. ſie leben Gotte, wenn ſie gleich in Beziehung auf die Menſchen, oder überhaupt in Rückſicht auf die ſichtbare Welt nicht leben. Auf gleiche Art kann ich ſagen, ein Menſch, der in einer Extaſe oder Entzückung liegt, er mag für Freude, oder Traurigkeit, durch natürliche, oder übernatürliche Urſachen entzücket ſeyn, iſt für die Lebenden — ſo lange die

*) Luc. 20, 37. 38.

die Extaſe dauret — tod, wenn er gleich übrigens ein höchſtwirkſames Leben beſitzet, weil gewiſſe Ideen ſeiner Seele einen ſo ausgezeichneten Grad der Lebhaftigkeit haben, daß dadurch alle äuſſere Empfindungen unterdruckt u. verfinſtert werden. Auf ähnliche Art dürfte es ſich mit den Seelen nach dem Todte verhalten. *) — Sollte aus allen dieſen Betrachtungen die Folgerung herzuleiten Bedenken finden? Die abgeſchiedenen Seelen haben keine ſinnlich empfindbare Verbindung auf dem Erdboden, oder in der Luft. Sie haben nichts mehr mit den hienieden Lebenden zu ſchaffen. Ihr Chriſten! gönnet doch dem müden Geiſte nach dieſer abmattenden Wallfarth eine erquickende Ruhe. Die Hypotheſe, nach welcher die Geſpenſter abgeſchiedene Menſchenſeelen ſeyn ſollen, iſt demnach von aller Wahrſcheinlichkeit entblößet, ohne welche ſie doch gänzlich entnervt und zur Erklärung der Geiſtererſcheinungen kraftlos wird.

§. 24. b)

Ob die Seelen lebender Menſchen, an entfernten Orten erſcheinen können?

Einige Erzählungen ſind von ſolchem Inhalt, daß man — woferne wir ihnen eine hiſtoriſche Wahr-

*) S. Burnet an angef. Ort. p. 103 ſq.

Wahrheit zugeſtehen wollten — nothwendig behaupten müßte, es könnten die Seelen lebender Menſchen, auf einige Zeit, ihren Körper verlaſſen, und an entfernten Orten ſich ſichtbar beweiſen oder ſpucken. Wie ungereimt auch dieſe Meynung ſeyn mag, ſo fehlt es doch nicht an Perſonen, die dieſelbe für widerſpruchsfrey annehmen. So finde ich eine ſolche Geſchichte in einem neuern Schriftſteller *) die von ihm folgendergeſtalt angegeben wird. Als ich noch in A — war, fanden ſich einſtens an einem Jahrmarkte allerhand Künſtler ein, und da hielte ſich auch einer auf, von dem die Rede gieng, daß er Perſonen citiren könnte. Etliche von meinen Freunden waren neugierig, die Sache zu ſehen. B. und R. und noch einer wagten es, zu ihm zu gehen, um zu erforſchen, ob es Tändeley oder Betrug, oder ſonſt etwas wäre. Nach vielen Betheurungen, daß dieſe in der Sache ein tiefes Stillſchweigen beobachten wollten, gab er ihnen zu vernehmen, ſie möchten bey herannahenden Abend vor dem W. Thor auf ihn warten. Sie kamen auch bey guter Zeit daſelbſt zuſammen, und der Künſtler nahm

*) S. Ertappter Briefwechſel von der Zauberey, Schröpfers Künſten ꝛc. herausgegeben von Erzſtein. Leipzig, bey Hilſcher 1777. S. 123 f. Der wahre Verfaſſer iſt Hr. Paſtor Reichſter zu Rodefels.

nahm ſie mit ſich auf ein freyes Feld. Ehe es noch recht dunkel wurde, machte er einen Kreis, von welchem ſie ſich einige Schritte weit enthalten mußten. Hierauf gieng die rechte Arbeit an, er verlangte zu wiſſen, wen ſie haben wollten, und ihr Entſchluß fiel auf einige Perſonen aus den alten Zeiten, und einige aus dem Anfange des N. Teſtaments. Zuerſt erſchien A. und es war, wie wenn ein goldner Bogen Papier vom Himmel herabkäme, der ſich im Kreis ſtellte, und bald ſtund die männliche Figur, ſo, wie er im Gemählde bekannt iſt, in einem ganz hellen Lichte da. Er blieb auch ſo lange, als der Künſtler wollte. Hernach erſchien J. ſodann C. und endlich M. M. Mehrere wollten die Zuſchauer nicht ſehen, ob ſie ihm gleich mehrere auf einen Zettel geſchrieben hatten. Denn alle geriethen in Entſetzen. Sie giengen hierauf nach Hauſe, und da ſie an das damals B. Hüb. Vorwerk kommen, erhebt ſich ein Sturm, daß eins über das andere purzelt, Hut und Degen verlieren, und erſt mit vieler Mühe wieder finden. Doch dieß Entſetzen verſchwand bald. Denn nach zwey Tagen kam B. und der andere zu dem R. und wollten Lebendige citiren laſſen. R. wollte nicht, theils wegen des Sturms, der in der Stadt nicht geweſen war, theils damit es ſein Hr. Vater nicht erfahren möchte. Aber kurz, R. muß mit. Damals befand ſich zu A. ein

ein franzöſiſcher Sprachmeiſter, ein feiner und betagter Mann, den R. recht ſehr lieb hatte, dieſen verlangten ſie zu ſehen, weil der Künſtler ihn unmöglich kennen konnte. R. mochte ſich dawider ſetzen, wie er wollte, es half nichts. Kurz, ſie ſetzten ſich in der Stube nieder, der Künſtler kam nicht von der Stelle, man ſagte ihm, was er thun ſollte, und nach einer kurzen Verweilung kam der Citirte zur Thür herein, gieng um den Tiſch herum, ſahe die Zuſchauer ſteif an, die ihn fragten, ob er Morgen Stunde geben würde, worauf er mit einem Kopfſchütteln ſein Nein zu verſtehen gab, und endlich, auf geſchehenes Winken, das die Zuſchauer dem Künſtler gaben, wieder fortgieng. R. war voller Unruhe und eilte, um zu ſehen, was ſeinem lieben Sprachmeiſter begegnet ſey. Es war im Anfange des März und Abends um 7 Uhr fiel dieß vor. Kaum war R. ins Haus, wo der Sprachmeiſter wohnte, ſo fragte er die Köchin: Ob der Hr. Sprachmeiſter zu Hauſe ſey? Ja! ſagte ſie, aber ſie werden ihn nicht ſprechen können, wir hätten bald ein recht Unglück mit ihm gehabt. Denn, als es 7 Uhr ſchlug, wollte er zu H. B. gehen und daſelbſt Stunde halten, da fiel er mitten auf der ſteinern Treppe um; ich gieng mit dem Lichte neben ihm her, und wußte nicht, wie mir geſchah, ich rufte alles zuſammen, weil kein Leben und Odem in ihm war. Ohngefehr nach

4 Minuten kam er wieder zu ſich, und jetzt haben wir ihn im Bette ganz kraftlos. R. wurde darüber beſtürzt, ließ aber nicht eher nach, bis man ihm den Sprachmeiſter ſehen ließ. Und obſchon dieſer ſehr matt war, fragte er ihn doch, was ihm begegnet ſey? Ganz ſchwach antwortete er: er wiſſe es nicht. Haben Sie denn etwan, fragte R. weiter, jemanden geſehen, oder hat es Ihnen gedeucht, als wenn ſie ſich an einem andern Orte befänden? Nein ſagte er ganz leiſe, ich weiß gar nichts. Werden Sie denn morgen Stunde geben? fuhr R. zu fragen fort, und erhielte durch Kopfſchütteln eine verneinende Antwort, ſo, wie in des Künſtlers Stube die Antwort auf eine ſolche Frage erfolgt war.

So ſehr ich auch berechtiget wäre, die ganze Erzählung als eine Fabel zu verwerfen, ſo habe ich doch immer dieß zu meinem Augenmerk bey meiner Schrift genommen, die Geſpenſtergläubigen, durch allzuvieles Leugnen, mir nicht zu allzuſtarken Feinden zu machen, noch ſolchen als Fliegen zu begegnen, die man leicht verjagen kann. Ich will dieſe Richtſchnur alſo auch hier nicht auſſer Augen ſetzen, ſondern nur ſo viel zu erkennen geben, daß an der Geſchichte vieles wahr ſeyn kann, welches durch künſtliche natürliche Magie bewirket worden. Der Künſtler hat nach der Beſchreibung des Hrn. Wieglebs

lebs (oder nach §. 11.) das Bild des Sprachmeiſters vermittelſt einer magiſchen Laterne dorſtellen können, ſo, wie er vorher verſchiedene Perſonen A. und N. Teſtaments dargeſtellet hatte. Zwar ſteht in der Erzählung nichts von ſolchen Inſtrumenten, daß man ſie aber nicht nahmhaft macht, kann darinn der Grund liegen, weil man ſie nicht bemerkte, ſondern nur einen Tiſch, einen Kaſten, und Räucherwerk wahrnahm, das man alles für Nebendinge anſahe, die unfähig wären, die Erſcheinung zum Daſeyn zu bringen. Einige eingeſchaltete Umſtände ſcheinen jedoch deswegen hinzu gedichtet worden zu ſeyn, damit die Geſchichte recht auffallend und in geſpenſtermäßigen Gewand auftreten möchte. Wohin ich rechne, daß der erſchienene Sprachmeiſter um den Tiſch herum gegangen ſeyn, und auf eine vorgelegte Frage mit dem Kopf geſchüttelt haben ſoll. Doch iſt möglich, daß der Künſtler in ſeiner Maſchine das Bild, bey der gethanen Frage, geſchüttelt habe, und alsdenn mußte auch der, in der Luft dargeſtellte Sprachmeiſter allerdings ähnlich erſcheinen. Alles übrige, was ferner vom Sprachmeiſter und dem R. erzählet wird, ſcheinet zum Theil die Verrichtung des Künſtlers, durch ein Ohngefehr, merkwürdiger zu machen, weil bey dem Sprachmeiſter, wegen ſeines hohen Alters aus natürlichen Urſachen ſich eine

ſtarke Mattigkeit hat ereignen können; zum Theil mag aber wohl manches hinzu gedichtet worden ſeyn. Beſonders, daß juſt um 7 Uhr die Ohnmacht des Sprachmeiſters erfolgt ſey. Daß dieſer matte Patiente inzwiſchen auf die vorgelegte Frage: ob er morgen Stunde geben würde, mit einem Kopfſchütteln antwortet, war ſeinem Zuſtande angemeſſen. Genug, ſeine Seele konnte ohnmöglich, in ſichtbarer Geſtalt und entfernt von ſeinem Leibe, in des Künſtlers Stube ſeyn. Denn iſt die Seele einmal vom Körper getrennt und davon entfernet, ſo kann ſie nie wieder mit demſelben Leibe vereiniget werden, als durch die Allmacht Gottes. Daß aber Gott nach dem zweckloſen Willen eines Menſchen, eine ſolche Trennung und auch Wiedervereinigung bewirken werde, iſt wider Vernunft und Schrift.

In eben demſelben Schriftſteller findet man eine noch lächerlichere Erzählung, *) die ebenfalls eine Trennung der Seele vom Leibe vorausſetzet. Ein Mann erbittet ſich von einem Arzte einen guten Rath, wegen eines wunderlichen Vorfalles, der ihm begegnet ſey. Den Tag nach der Taufe eines Kindes von ſeiner Schwiegertochter, ſoll es ſich nemlich begeben haben, daß, als ſeine Frau gegen

*) An angef. Ort, S. 127. f.

gegen Abend das Licht in die Stube bringt, etwas an der Wand hin und her hüpfet, worüber die im Bette liegende Wöchnerin, oder ſeine Schwiegertochter erſchrickt, und ohne etwas ſagen zu können, nur mit der Hand nach der Wand weiſet. Die Mutter oder die Frau des Rathfragenden ſiehet hin, und bemerkt, daß ein Schatten, wie kleine Kinder, an der Wand hin und her ſpringt, ſich auch bald dem Bette nähert, bald ſich davon entfernet; am meiſten aber ſich dahin wendet, wo das Kind liegt, und eine Vorſtellung erweckt, als ob es das Kind nehmen wollte. Dieß dauert eine Viertelſtunde, und geſchieht alle Abende, ſobald als das Licht hinein kommt. Der Rathfragende ſowohl, als ſein Sohn und die Magd, wie auch eine Nachbarin, bezeugten, daß ſie eben dieß geſehen hätten, was die andern ſahen. Der Arzt gab Laxanzen. Allein der Mann kam nach dreyen Tagen wieder, mit dem Vermelden, die Arzney hätte zwar gute Wirkung gethan; allein die Männerchen an der Wand blieben nicht weg. Man gab nunmehro Arzneyen wider die Verſchleimung und das dicke Geblüte, verordnete Aderlaß ꝛc. aber eben ſo fruchtlos. Die Frau des Doktors rufte daher ihren Mann in die Bibliothek, und rieth ihm, den Rathfragenden den Rath zu ertheilen, ſie möchten die Männerchen an der Wand prav peitſchen und prügeln. Dieß geſchahe, und hatte

auch den beſten Erfolg, wovon der Doktor be= nachrichtiget wurde. Dieſer rieth hierauf dem Manne, er möchte ſich erkundigen, ob jemand im Dorfe krank ſey, und den Patienten beſuchen, um zu bemerken, wie er ausſähe, und was er ſagen würde. Den folgenden Tag kam er wieder, und brachte die Nachricht, daß die Kindmutter auf den Tod krank läge; er habe ſie beſucht, ſie hätte ihm aber keine Antwort geben wollen, und ſey im Geſichte voller Striemen und Beulen geweſen. Die Tochter habe geſagt, ſie ſey in die Dornen gefallen. Der Doktor erkundigte ſich, ob die Schwiegertochter der Kindmutter etwas zu Leide gethan habe, worauf der Mann verſetzte, er wüßte weiter nichts, als daß dieſe Frau durchaus haben wollen, ſein Sohn möchte ihre Tochter heyrathen, und da es nicht geſchehen, wäre ſie immer ungehalten auf ſeine Schwiegertochter geweſen. —

Was das Schattenſpiel an der Wand betrift — denn weiter war es doch wohl nichts, weil es ſich nur blicken ließ, wenn das Licht Abends kam — ſo kann ſchon ein natürlicher Grund ſolches veranlaſſet haben. Was hingegen das Auſſenbleiben der Schattenbilder durch Prügel, und die Striemen der Wehmutter, in wieweit ſolche als ein Erfolg von Prügeln betrachtet werden, anlangt, ſo gehört ſolches zum Schlaraffenlande.

Als

Als einen neuen Beweis von auſſerordentlichen Erſcheinungen führt der genannte Verfaſſer folgende Geſchichte an: *) Eine Freundin von mir, eine F. zu L. läßt waſchen und blatten. Sie legt ihres Mannes beſtes Oberhemde, nemlich das Bräutigamshemde, aufs Bette in der Stube, und vergißt es beym Abräumen. In etlichen Stunden denkt ſie an das Hemde, aber weg war es. Welch ein Schade! das beſte Hemde! das Bräutigamshemde! ſie ſucht alles aus, doch alle Mühe iſt vergebens. Weder auf die Muhme, noch auf die Köchin fiel ein Verdacht. Die Schweſter der Frau F. ertheilt endlich den Rath, nach einem klugen Manne zu reiſen, damit man durch ſeine Kunſt die Wahrheit erforſche. Sie gelangten daſelbſt an, ſahen in einen mittelmäßig groſſen ſehr klaren Spiegel, und zum Erſtaunen bemerken ſie darinnen der Frau F. ganzes Zimmer, und das Hemde auf dem Bette. Die Muhme kömmt, nimmt das Hemde, bindet es unter den Rock aufs Hemde um den Leib herum, und geht zur Thüre hinaus. Wie ſtunden ihnen die Haare zu Berge! ſie bezahlen und fahren fort. Kaum waren ſie aus St. ſo erhebt ſich ein Sturm, die Pferde werden wilde, und unter tauſend Seufzern und Gewiſſensvorwürfen kommen ſie doch endlich glücklich nach Hauſe. Die gute Frau Fä.

*) An angef. Ort S. 134. f.

kann ihre Beſtürzung nicht bergen, ſie erzählt es endlich ihrem Manne, nachdem er ſie verſchiedenemal um ihre Beſtürzung gefragt hatte. Die Muhme muß herbey. Er fragt ſolche: ob ſie wirklich das Hemde nicht geſehen? Nein, lieber Herr Få. ich weiß nichts davon. Aber wo hat ſie es denn hingetragen, da ſie es unter den Rock aufs Hemd um den Leib gebunden, und zur Stube hinaus getragen hat? fragt er weiter. Weinend fieng ſie an, ach, lieber Hr. Få. ich habe es verkauft, woher wiſſen Sie es denn?—

Mit dieſer Fabel verbindet der bemerkte Schriftſteller noch eine andere, von folgendem Inhalt: Ein naher Freund von mir, Hr. L. in H. iſt einſt bey einer Muhme, welcher eine fette Gans geſtohlen wird; ſie will zu einem klugen Manne ſchicken, und Hr. L. iſt zugegen und hört es. Ob er nun gleich gar nichts von dergleichen Sachen hielte, ſo geht er doch zu einem ſolchen Mann in H. Er ſieht in den Spiegel, und bemerkt die Nachbarin von der Muhme, welche die Gans abgeſchlachtet, zwiſchen den Beinen hat, und rupft. Der Mann will, daß man der Nachbarin etwas anthun ſoll, aber Hr. L. der beſtürzt war, wollte nicht. Nun, ſprach der kluge Mann, ſo geben ſie ihr nur im Spiegel eine Ohrfeige, darauf ſchnupte Hr. L. nur ein wenig mit dem Finger an die Naſe. Hr. L. kommt zur Muhme, ſagt es, und geht gleich zur Nachbarin, fragt

nach der Muhme ihrer Gans, ſie hätten gehört, daß ſie bey ihr wäre. Die Nachbarin hat das Geſicht verbunden, und ſpricht, da iſt ſie, ich dachte, es wäre meine Gans, und da ich bald fertig mit ihr war, wurde ich gewahr, daß ſie nicht die meinige war, und wurde mir übel dabey. Was fehlt ihr denn im Geſichte? fragte Hr. L. Ich weiß es nicht, ſagte ſie, es fuhr mir geſtern in die Naſe, und nun thut es ſo wehe, daß ich es bald nicht ausſtehen kann. Vier Wochen war ſie krank an der Naſe. — Und alles dieß verkauft Herr Paſtor Reichſter für Wahrheit? —

Dieſe Mährchen ſind inzwiſchen ein Beweis, daß die Cryſtallengläubigen ebenfalls behaupten müſſen, die Seele eines Lebenden könne an einem von ihr entfernten Orte ſich in ſichtbarer Geſtalt im Cryſtall und Spiegel darſtellen. Daß man aber ſolche abgeſchmackte Poſſen gänzlich zu verwerfen habe, iſt daraus abzunehmen, weil der Philoſoph mit größter Ueberzeugung beweiſt, daß eine Subſtanz nicht ins Entfernte (in diſtans) wirken könne. *) Ich ſehe mich gedrungen, überhaupt die Anmerkung wider die Cryſtallenbetrüger anzuhängen, daß ſie ſich oft ganz natürlicher Mittel bedienen, Menſchen ſowohl das Vergangene

*) S. mein kritiſch-hiſtoriſches Lehrbuch, Metaphyſik §. 16. S. 126. f.

gene, als Künftige wiſſend zu machen, obſchon gar oft der Ausgang ihren Prophezeyhungen nicht entſprochen, ſondern die betrogenen Leichtgläubigen ins größte Verderben und Unglück geſtürzet hat. Im vorigen Jahrhunderte ſuchte ſich Wilhelm Grumpach, ein würzburgiſcher Edelmann, der ſich durch Mord und andere Verbrechen ſeiner Güter und des Landfriedens verluſtig gemacht hatte, mit dergleichen Betrügereyen durchzuhelfen. Er wendete ſich auch nach Gotha an den damals regierenden Herzog Johann Friedrich den zweyten. Dieſen ſuchte er zu bereden, wenn er ihn in Schutz nehmen würde, wollte er es dahin bringen, daß er die Churwürde, die ſein Herr Vater verlohren, wieder bekäme. Um ihn davon mehr zu überzeugen, nahm er deſſen Kanzler zu Hülfe, und beyde bedienten ſich pflichtwidriger Künſte, den Herzog zu übertäuben. Unter ſolchen war auch das Cryſtallgucken eines ihrer Betrugsmittel. In Sondershauſen, oder, wie andere melden, in dem Dorfe Sundhauſen, war ein Bauerjunge, welcher Hänſel Schönborn, oder Hänſel Tauſendſchön, insgemein aber der Engelſeher genannt wurde. Dieſer hatte einen Cryſtall, in ſelbigen ließ er die Leute ſehen, und ſtellte allerley darinnen vor, was ihnen begegnen ſollte. Der Kanzler Brick und Grumpach hatten es mit dem Jungen ſo abgeredet, daß er ofte kommen, und dem Herzog den Cryſtall präſentiren ſollte.

So

So oft nun der Herzog hinein ſahe, erblickte ſelbiger einen Churhut. Daher glaubte er, die Chur wieder zu bekommen, und dieſe Leichtgläubigkeit verleitete ihn zu vielen andern nicht zu genehmigenden Dingen, beſonders, daß er ſich wider den Kayſer auflehnte und friedloſe Anſchläge machte, darüber er vom Kayſer 1566. in die Acht erkläret, um Land und Leute gebracht, und nach Wien ins Gefängniß, von da aber nach Neuſtadt geführet wurde, wo er 28 Jahre ſaß und auch daſelbſt ſtarb. Der Betrüger, Engelſeher, wurde darauf an Galgen gehängt. Seinen Betrug hatte er nach Art der Taſchenſpieler werkthätig gemacht, indem er mit den Fingern unvermerkt unter den Cryſtall einen auf Papier gemahlten Churhut gehalten.

Eine Erzählung von anderer Art, daß die Seele kurz vor, oder ſogleich im Tode, an andern Orten erſcheine, finde ich in einem ungenannten Verfaſſer, *) die ich zu bemerken nicht für überflüßig halte. An einem ſächſiſchen Hofe ſtarb in dieſem Jahrhundert der Hofprediger. Eben zu der Zeit, da er verſchied, kam er zum Herzoge im völligen prieſterlichen Schmuck, und trat

*) S. zweyte Fortſetzung von Erſcheinungen der Geiſter nach dem Tode ꝛc. Prenzlau und Leipzig 1749. S. 302. f.

trat ins Zimmer mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung. Der Herzog fragte, was ſein Verlangen ſey? Die Antwort beſtund aber blos in einer abermaligen Verbeugung, ohne ein Wort zu reden. Der Herzog wiederholte ſeine Frage, und als der Hofprediger abermals mit einer Verbeugung ſtillſchweigend antwortete, wurde er unwillig, und verbot ihm, künftig nicht mehr mit ſolcher Freyheit zu ihm zu kommen. Der vermeyntliche Hofprediger gieng hierauf mit einer nochmaligen ſtillſchweigenden Ehrfurchtsbezeugung aus dem Zimmer, die Treppe herunter und über den Hof. Der Herzog ſahe durchs Fenſter nach, und bemerkte, wie der Wind in dem Mantel des Hofpredigers wehete. Gleich hierauf ließ er durch einen Pagen fragen, was der Prediger gewollt habe? Dieſer brachte die Antwort zurück: Der Hofprediger ſey eben geſtorben. Der Herzog zweifelte hieran, und ſchickte nochmals den Pagenhofmeiſter, damit er gewiſſere Nachricht erhalten möchte. Die Antwort dieſes letztern war aber gleichförmig. Dabey er noch dieß anhängte, daß, als die Hofpredigersfrau die Gröſſe ihrer Betrübniß und ihres Kummers gegen den Sterbenden geäuſſert, habe dieſer ſelbige mit der Vorſorge Gottes und der Gnade des Fürſten getröſtet, zugleich auch Dinte und Feder gefodert, damit er ſie der Herrſchaft ſchriftlich empfehlen könne. Der Anfang des Schreibens von dem

geſag-

geſagten Inhalte, das wegen Mattigkeit des Hofpredigers und ſeines ſchleunigen Abſchiedes aus dieſer Welt unvollendet blieb, wurde dem Fürſten vorgelegt, woraus man zu ſchlieſſen ſich für berechtiget hielte, daß die Seele des Hofpredigers, indem ſie ſich in Gedanken mit dem Fürſten beſchäftiget, ſich zugleich auch dem Herzoge ſichtbar dargeſtellet habe. —

Was helfen ſolche Erzählungen, wo weder der Name des Erſchienenen, noch desjenigen, dem die Erſcheinung geſchehen, angegeben worden; wo nicht ein einziger tüchtiger Zeuge aufgeſtellet iſt, und alle erfoderliche Kennzeichen einer hiſtoriſchen Wahrheit mangeln? (§. 28.)

Eben ſo wenig Glaubwürdigkeit verdient die bekannte Erzählung, als wenn der auf dem Krankenbette liegende Cardinal von Lothringen, der Königin Catharina von Medices des Abends zu den Füſſen ihres Bettes, als ſie mit dem König von Frankreich, Heinrich IV. zu Avignon geweſen, erſchienen ſey, und ſeine Hände nach ihr ausgeſtrecket habe, daß ſie auch geſchrien: Herr Cardinal, ich habe mit euch nichts zu ſchaffen. Der König Heinrich IV., König von Frankreich, habe hierauf nach dem Hauſe des Cardinals geſendet, und die Nachricht erhalten, es ſey der Cardinal ſo eben verſchieden.

Zu dem Spucken bey lebendigem Leibe, gehöret nicht allein die vervielfältigte Gegenwart einer Perſon an verſchiedenen und entfernten Orten, ſondern auch das Sehen ſeiner ſelbſt, wovon man ſo viele Erzählungen hat. Von dem Kapuziner Felice wird geſagt, daß er zugleich hinter dem Pfluge betend, und auch in der Kirche gegenwärtig und ſichtbar bemerket worden ſey.*) Der heil. Adalbertus ſoll einmal in Rom geweſen ſeyn, und daſelbſt Meſſe geleſen haben; zugleich aber auch zu Prag, bey dem Begräbniß ſeiner 2 umgebrachten Brüder, wo er auch zum Wahrzeichen ſeine Handſchuh habe liegen laſſen. Nicht weniger ſagt man von dem heil. Bernhard, daß er, als er 3 Jahr zu Rom war, auch jezuweilen in ſeinem Kloſter Clarevall erſchienen ſey. Antonius von Padua hat zu einer Zeit auf der Kanzel geprediget, und zugleich im Chor geſungen. Ignatius Lojola iſt zu Rom geweſen, und zu gleicher Zeit in der Stadt Cölln erſchienen. Franciscus Xaverius iſt auf einmal in 2 Schiffen geweſen. — Doch dieſe Beyſpiele, weil ſie aus dem finſtern Pabſtthum abſtammen, werden wenig Eindruck machen, zumal, da man dieſe Männer, wegen ihrer Heiligkeit vergötterte, und durch

*) S. Ehrenbergers allerhand dem Worte Gottes zuwider laufende Erzählungen, 1. Th. S. 501. 2. Th. S. 617. f.

durch ſolche Erzählungen ihnen mehr Anſehen zu verſchaffen gedachte. Was Wunder, daß ihnen auch etwas von der Allgegenwart, nemlich eine Vielgegenwart zugeeignet wurde. Man hat aber auch andere Beyſpiele. Denn ſo ſoll eine Amtmannsfrau in die Schreibeſtube ihres Ehemanns gegangen ſeyn, wo ſie ſelbigen auf ſeinem gewöhnlichen Stuhl ſitzend erblicket, wodurch ſie zweifelhaft worden, ob dieſes Geſicht ihr rechter Ehemann ſey, oder vielmehr derjenige, den ſie in der Wohnſtube gelaſſen. Sie läuft daher beſtürzt in die Wohnſtube herunter, und findet ihren rechten Herrn, wo ſie ihn vorher gelaſſen hatte, dem ſie auch erzählet, was ihr begegnet ſey. Dieſer wollte die Sache ſelbſt in Augenſchein nehmen, und gieng in Begleitung ſeiner Frau hinauf, und ſiehe, er fand das Geſpenſt in ſeiner eignen Geſtalt, mit eben dem Schlafrock, den er um ſich hatte, bekleidet, auf dem Stuhle ſitzend und ſchreibend. Der Amtmann trat hinzu, und ſprach: Geſell, da gehöret mir und nicht dir zu ſitzen, du haſt hier nichts zu ſchaffen, weiche; rückte auch zugleich den Stuhl, worauf das Geſpenſt verſchwand. *) Wie dieſes Selbſtſehen pſycho-

*) Tharſander in dem Schauplatz vieler ungereimten Meynungen, VI. Stück 1. Bandes S. 620. führet dieſe Begebenheit aus den remarquabeln hiſtoriſchen Briefen S. 133. f. an. In der dritten

pſychologiſch zu erklären ſey, habe ich unten §. 29. bey der ähnlichen Ereignung des noch lebenden Regierungs-Sekretärs Triplin in Weimar ausgeführet. Doch manche dergleichen Erzählungen haben auch ihr Daſeyn noch andern natürlichen Urſachen zu danken. Oft unternimmt z. E. ein Herr des Hauſes eine Reiſe zum Schein, damit er alsdenn unvermuthet ſeine Gegenwart zeigen und erforſchen könne, ob auch das Geſinde die ihnen obliegende Arbeiten pflichtmäßig beſorge, auch wohl ſelbiges in Furcht zu erhalten, und zu fleißiger Arbeit anzureizen. Ein ſolcher hat ſich

ten Fortſetzung von Erſcheinungen der Geiſter nach dem Tode ꝛc. Prenzlau und Leipzig 1752. S. 477. ſtehen noch einige Beyſpiele, die ich kurz berühren will. Es heißt daſelbſt: vor einigen Jahren wäre von Braunſchweig aus in den Hamb. Berichten gemeldet worden, daß ſich eine Jungfrau ſelbſt begegnet ſey, als ſie aus einem Zimmer in das andere gehen wollen, darüber ſie vor Schrecken krank worden. Auch ſoll ſich der ſel. Hofprediger Philippi in Merſeburg vor ſeinem Ende ſelbſt geſehen haben. Denn, als er in die Kirche gehen und ſeinen Prieſterrock aus dem Schranke holen wollen, habe er ſich ſchon vor dem Schranke ſtehen geſehen. Doch habe er über die Schultern des Geiſtes weggegriffen, und den Rock mit dem Ausdruck genommen: der Rock iſt mein. Auf der Kanzel habe ihn darauf der Schlag gerühret.

ſich vielleicht zuweilen nur in einiger Entfernung auf dem Felde und an andern Oertern, wo die Arbeiter befindlich waren, blicken laſſen, welches bey dem Geſinde und Arbeitern den Gedanken erweckte, ihr Herr — weil er verreiſet wäre — ſpucke, und lieſſe ſich abweſend und an mehrern Oertern zugleich ſehen.

§. 24. c)

Ob Menſchen, in Thiere verwandelt, ſpucken können?

Zur Schande des menſchlichen Geſchlechts findet man viele und mannichfaltige Erzählungen, daß Menſchen, in Thieresgeſtalt verwandelt, allerhand Unfug ſollen getrieben haben. *) Wem ſollte der Ausdruck Wehrwolf unbekannt ſeyn? — Ein Wehrwolf iſt ein Menſch, der durch die Macht des Teufels fähig worden, thieriſche und andere Geſtalten nach Belieben anzunehmen. Die Geſtalt einer Katze, eines Hundes, Pferdes, Eſels, vorzüglich aber eines Wolfes, ſollen bey dieſen Verwandlungen die ſchicklichſten ſeyn. Sollte man glauben, daß ſolche abergläubiſche Dünſte in ſo vielen Köpfeu des gemeinen Volks zirkuliren könnten? Doch, ſo lange man dieſe dunſtvolle Menſchen nicht von dem Satze überzeuget, daß das

*) Man vergleiche hiermit, was ich §. 25. in der vorletztern Note angeführt habe.

das Weſen der Dinge unveränderlich ſey, wird alle Mühe fruchtlos ſeyn, dergleichen Grillen aus dem Leibe heraus zu exorziſiren. Damit ich aber doch etwas von der Verwandlung der Menſchen in Thiere ſage, das der Wahrheit nicht ſo entgegen iſt, ſo erinnere ich, wie ich ſelbſt mancherley Metamorphoſen glaube, nach denen der Menſch zu einem Vieh ausartet. Harpax, der das Seinige übertrieben zu Rathe hält, iſt bald ein Wolf, bald ein Hamſter. Ein Wolf ſage ich, wenn er fremde Güter, theils durch Liſt, theils durch Gewalt an ſich ziehet. Ein Hamſter, in wieferne er das Seinige verſcharret, und verbirget, doch mit dem Vorzuge, daß er davon nichts verthut. Xantippe, ſagt ein neuer Schriftſteller, *) iſt wochenweis Katze, und kratzt das Angeſicht ihres Ehemanns ungeſtraft wund. — — Simon Schnarcher iſt ein fauler Eſel, dem ſeine Seele ſtatt des Salzes gegeben, daß ſein Körper nicht zu frühe verfaule. Gäſte bey Mahlzeiten ſind ſtumme Fiſche, die ſich an den Tiſch in bunter Reyhe pflanzen, und eher nicht ein Wort reden, bis der Wanſt ſein Opfer hat. Die Gläubiger ſind Wolfsgeſpenſter, deren Erſcheinung lauter Unruhe erweckt. Ungeſellige Bücherverleger ſind unbarmherzige Tyger, weil ſie den Gelehrten in ſeinen gelehrten Wehen und Kindesnöthen ſtecken laſſen

*) S. Grab des Aberglaubens 2. Samml. Seite 216. f.

laſſen, u. d. So weit gebe ich Verwandlungen der Menſchen in Thiere zu. *) Plinius, der doch ſonſt vielen Ungereimtheiten ſeinen Beyfall giebt, hat ſchon die Erzählung von Wehrwölfen für eine Mißgeburt des kranken Gehirns erkannt. **)

§. 25.

Ob der Satan Geſpenſtergeſtalten annehmen könne? wobey die Frage vorausgeſetzt wird: ob es einen Teufel gebe?

Die mehreſten, die einen Teufel als eine verſtändige Subſtanz glauben, legen ſelbigem die Erſcheinungen bey, welche man den Geſpenſtern zueignet. Da aber neueſter Zeit ſo viele einen Teufel, wenn man darunter ein für ſich beſtehendes Weſen verſtehet, für ein Unding halten, ſo kann

*) Im moraliſchen Verſtande haben ſchon viele Alte eine Verwandlung der Menſchen in Thiere angenommen. Herodot Libr. 4. will wahrgenommen haben, daß die Scythiſchen Völker jährlich einmal in Wölfe verwandelt worden.

**) Er ſagt Natur. Hiſtor. Libr. 8. c. 22. Homines in lupos verti, rurſumque ſibi reſtitui, falſum eſſe, confidenter exiſtimare debemus, aut credere omnia, quæ fabuloſa tot ſeculis comperimus.

kann man leicht erachten, daß der Glaube an ſolche Geſpenſtererſcheinungen, die vom Satan herrühren, nur ein partikulärer und nie ein ökumeniſcher werden wird. Weil ich jedoch alle Meynungen beurtheilend anzuführen, mich vermöge meines Zweckes verpflichtet halte; ſo liegt mir auch ob, vorläufig in der Kürze zu prüfen, ob man denn wirklich den Teufel aus der Welt verbannet, ihn zernichtet, und ſelbigem durch überzeugende Gründe das Garaus geſpielt habe. Denn bloſſe Spöttereyen ſind für einen Philoſophen ein unzureichendes Mittel, eine Meinung als widerſpruchsvoll aufzunehmen. Als Philoſoph halte ich es weder mit den Orthodoxen noch Heterodoxen, ſondern unterſuche blos die Beweisgründe, für oder wider den Teufel. Solche auf der Waagſchale abgewogen, wird man bald ſehen, wohin der Ausſchlag fällt. Durch den Spott eines neuern Schriftſtellers dürfte ſchwerlich der Streit zu einer beruhigenden Entſcheidung kommen, wenn er ſagt:

Als Semler aus der Welt den Satanas vertrieb,
Und jeder Orthodox dawider ſchrie und ſchrieb,
Sprach Satanas, geſtützt auf ſeinem Wanderſtabe,
Mich daurt die Welt, wo ich ſo wahre Freunde habe.

Sangerhauſen.

Eben ſo wenig helfen Machtſprüche, die ein anderer Verfaſſer in dieſer Lehre zu thun ſich erdreuſtet,

ſtet, *) wenn er die Frage, woher die Idee des Teufels entſtanden ſey, ſo beantwortet: „Idee des Teufels — denn weiter iſt er nach aller Philoſophie nichts — blos Idee — gewachſen in halbdenkenden — Licht von weiten ſchauenden — nicht erreichenden Köpfen, denen die Natur Irrlicht der Imagination — Mondenſchein — nicht Sonnenglanz gab — die zu eingeſchränkt ſind, in abſtrakto zu denken — und eine Puppe in konkreto haben mußten. — Aber auch Zeitalter — Jugend der Welt, ſpielend mit Bildern, erfand dich, tauſendköpfiges Ungeheuer!„ Dieſer Schriftſteller glaubt, daß der Stolz der Menſchen, nicht irren und fehlen zu können, ſie auf den Gedanken geleitet, es müſſe das Böſe auſſer ihnen einen Grund haben, und eben dieß hätte ihnen ein Argument für das Daſeyn des Teufels gegeben.

Wer die Wirklichkeit des Teufels darzuthun gedenket, muß die Gründe entweder aus der Vernunft oder aus der heiligen Schrift nehmen. Aus der Vernunft? — Dieſe läſſet uns hülflos. Denn obſchon die Vernunft einſiehet, es ſey höchſt wahrſcheinlich, daß zwiſchen Gott und den Menſchen noch andere Zwiſchen- oder Mittelgeiſter

*) In der Schrift: Doch die Exiſtenz und Wirkung des Teufels auf dieſer Erde, gründlich und ausführlich erwieſen. Nürnberg, S. 31-34.

ſter vorhanden ſeyn müſſen — wovon ich im fol-genden §. genauer handeln werde — ſo kann ſie doch, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht auf einen ſol-chen böſen Zwiſchengeiſt verfallen, der von der Beſchaffenheit wäre, wie man den Teufel abzu-bilden pflegt. Vielleicht dürfte jedoch mancher denken, es lieſſe ſich die Exiſtenz des Satans auf folgende Art, durch vernünftige Schlußfolgen herleiten. Geſetzloſe und pflichtwidrige Unter-nehmungen der Menſchen, die von böſen Neigun-gen und Begierden ihr Daſeyn erhalten, müſſen doch ihren letzten Stammgrund haben, von dem ſie die Wirklichkeit erhalten. Dieſer letzte Grund iſt entweder eine Subſtanz, d. i. ein für ſich beſte-hendes Weſen, in dem ſich die böſen Neigungen der Menſchen und der Mißbrauch der Freyheit in der Welt zuletzt gründen, oder die letzte Quelle aller geſetzwidrigen Begierden und Verrichtungen iſt nur in einer Beſtimmung, Charakter, Prädi-kat, Veränderung des Menſchen — ohne Bey-hülfe eines auſſer ihm vorhandenen Subjekts — zu ſuchen. Dieß letztere ſcheinet doch wohl der Vernunft entgegen zu ſeyn, weil daher folgen würde, Gott müſſe die erſten Menſchen mit ſitt-lichen Mängeln und Fehlern geſchaffen haben, das der unendlichen Macht und dem heiligſten Willen des weisheitsvollen Schöpfers zuwider iſt. Wie denn auch die heilige Schrift dieß ſelbſt bekräftiget, wenn ſie ſagt: Gott habe die erſten

Menſchen rein, unſchuldig, und nach ſeinem Bil-
de geſchaffen. Alſo muß das erſtere des Beyfalls
würdig ſeyn. In welcher Subſtanz ſoll aber
wohl der Urſprung des ſittlich Böſen liegen? in
einer lebloſen? Dieß doch wohl nicht. In einer
lebenden? unendlichen? — eben ſo wenig, wo-
ferne man nicht einen böſen Gott, oder den Ma-
nichäismus, vertheidigen wollte. Folglich müß-
te der letzte Grundſtoff des moraliſchen Uebels,
der böſen Neigungen und Uebelthaten in einer end-
lichen lebenden Subſtanz, die vom Menſchen ver-
ſchieden iſt, befindlich ſeyn, die vielleicht die er-
ſten, vollkommen von Gott geſchaffenen Men-
ſchen verführet, und ihre guten Geſinnungen be-
flecket hat. Eine ſolche Subſtanz nennt man den
Teufel, folglich muß, wenn wir auch nur die Ver-
nunft zur Führerin nehmen, wenigſtens nach al-
ler Wahrſcheinlichkeit ein Teufel in der Welt vor-
handen ſeyn. *) — Wie wenig aber dieſe Wen-
dung dem Verſtande eine Richtung zum Beyfall
gebe, erhellet aus nachfolgenden Gründen: 1)
Würde die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft fra-
gen, woher kommt denn dieſer Teufel? Da er ei-
ne endliche Subſtanz ſeyn ſoll, muß er ja auch
von Gott geſchaffen ſeyn. Gut oder böſe? —

*) Hierauf nahm auch wohl der Hr. Superintendent Schwarze in ſeiner Abhandlung: Ungegründete Leugnung der Geſpenſter, S. 57. Rückſicht.

Das letztere iſt unſchicklich. Wenn er aber gut und ohne alle ſittliche Mångel aus der Hand Gottes ſein Daſeyn erhalten, wie iſt er denn böſe worden? Der Grund hiervon müßte alſo wiederum in einer andern endlichen Subſtanz liegen, die böſe Geſinnungen gehabt håtte. — Aber woher dieſe? und auf ſolche Art dürfte die Frage ins Unendliche dauern, ohne irgend auf einen wahren letzten Stammgrund zu kommen. *) 2) Schei-

*) Herr Superintendent Schwarze an angef. Ort, S. 58. ſcheinet ſelbſt dieſe Schwierigkeit gefühlt zu haben, wenn er ſagt: „So viel ſehe ich zwar von ſelbſten ein, daß wenn ein vollkommner, guter, endlicher Geiſt, davor der Teufel, vor ſeinem Abfalle, nach unſern theologiſchen Grundſåtzen erklåret wird, ohne eine angegebene åuſſerliche Reizung hat fallen können; ſo muß es auch möglich ſeyn, daß ein vollkommen gut geſchaffener Menſch, der mit einem Körper und ſinnlichen Werkzeugen verſehen iſt, wenn er von auſſen zum Böſen gereizt wird, ſchon leichter, als jener fallen könne, wenn auch gleich die Verſuchung des Satans nicht angenommen würde; aber dieſe Möglichkeit recht evident zu machen, dürfte wohl das Werk eines ſcharfdenkenden Philoſophen ſeyn.„ — Mit Wegdenkung dieſes letztern mir beygelegten Pràdikats, habe ich mich wenigſtens bemühet, die Begreiflichkeit dieſer Sache in einiges Licht zu ſetzen, und verſpreche mir im voraus den Beyfall meines ſo höflichen und beſcheidenen Herrn Gegners.

ſcheint es auch gar nicht vernunftswidrig zu ſeyn, wenn man annehmen wollte, daß die letzte Urquelle aller Sünden und böſen Neigungen im Menſchen ſelbſt liege. Um dieſes begreiflich zu machen, will ich einmal annehmen, ein Menſch, der nichts von einer göttlichen Offenbarung wüßte, fragte mich, woher es doch gekommen ſey, daß allen Menſchen böſe — ja, recht überwiegend böſe — Neigungen von Jugend auf eigen wären, da doch wohl Gott, nach dem Schmucke aller Vollkommenheiten, in dem er pranget, die erſten Menſchen, von denen alle andere abſtammen, mit guten Kräften ausgerüſtet und geſchaffen haben werde? und ob nicht ein böſer Geiſt geweſen ſeyn müſſe, der die gut geſchaffenen Menſchen ins Verderben geſtürzet? ſo könnte ich antworten: Die böſen Neigungen der Sterblichen, wenn gleich die Menſchen aus der Hand Gottes völlig rein und vollkommen gekommen ſind, müſſen eben nicht durch Verführung eines böſen Geiſtes entſtanden ſeyn. Denn es iſt möglich, daß die vortreflich geſchaffenen Menſchen durch Eſſen ſchädlicher Speiſen — die wegen ihrer lieblichen äuſſern Geſtalt ihre Sinne reizten — ihre guten Säfte des Leibes verunreiniget haben, dadurch regelloſe Bewegungen im Leibe entſtanden, von welchen auch im Gehirn und Nervengeiſte nachtheilige Bewegungen Begleiter ſeyn mußten, und da ſolche geſetzloſe Bewegungen

gen im Gehirn auch regelloſe und pflichtwidrige Ideen in der Seele veranlaſſen, wie dieß das Beyſpiel der Menſchen beweiſt, die im hitzigen Fieber ganz verworrene und regelloſe Gedanken und Begierden, blos wegen unordentlicher Bewegungen im Körper, erhalten; ſo konnte es ganz natürlich geſchehen, daß ſie unordentliche Gedanken und Begierden erhielten, zumal da ihnen, wegen ihrer Endlichkeit, nur ein eingeſchränkter Verſtand und keine Allwiſſenheit eigen war, und ſie durch die Erfahrung noch nicht eine ſehr ausgebreitete Kenntniß erhalten hatten, was für Speiſen dem menſchlichen Leibe dienlich oder ſchädlich wären. *) Sind nun die erſten Stammeltern durch unreine Speiſen in ihren Säften verdorben worden, ſo war es auch natürlich, daß ihre Kinder und Nachkommen insgeſammt mit eben ſolchen unreinen Säften, folglich auch mit denen

*) Daß mit den regelloſen Bewegungen in den Säften der Menſchen und im Gehirn, auch geſetzloſe Gedanken und Begierden vergeſellſchaftet ſind, habe ich in meinen anthropologiſchen Aphorismen, Halle, bey Gebauer, §. 17. 18. 19. ferner in meiner Seelengeſchichte, §. 5-9. und in dem Walchiſchen philoſoph. Lexikon unter dem Artikel: Erbſünde, ausgeführet. Auch ſehe man meine beſtrittene verjährte Vorurtheile, Riga, bey Hartknoch, S. 256-261. da ich die Einwürfe, die man machen könnte, in der Kürze beantwortet habe.

denen, dieſe Unreinigkeiten begleitenden Gedanken und Begierden angeſtecket wurden. Denn, wenn die Quelle unrein iſt, ſo wird auch dasjenige unrein ſeyn, was aus derſelben fließt. Und warum ſollte es denn unmöglich ſeyn, daß der Menſch aus eignen Kräften, ohne Verführung falle oder ſündige? Hat der Teufel, ohne verführt zu werden, ſeine Sünde begehen können — wie diejenigen ſelbſt annehmen, welche die Sünde der Menſchen vom Satan herleiten — ſo kann ja auch wohl ein Menſch aus eignen Kräften, ohne vom Teufel verführet zu werden, ſündigen. Ja, geſetzt auch, wir wollten hinzudenken, daß der Schöpfer dem Menſchen die Schädlichkeit gewiſſer Früchte kenntbar gemacht hätte, ſo bliebe doch möglich, daß der Menſch wegen des endlichen Verſtandes und wegen der äuſſern Lieblichkeit und Reizung einer ſchädlichen Frucht, zweifelhaft worden, ob er auch wirklich das Verbot Gottes recht verſtanden haben möge, u. ſ. w. Sollte dieſe Antwort einen blos nach Vernunft denkenden Menſchen, der gar nichts von der chriſtlichen oder geoffenbarten Religion wüßte, nicht aufmerkſam machen; ſollte er nicht zugeben, daß dieſe Entſtehungsart der Sünde und böſen Neigungen möglich, und daß es alſo eben nicht nothwendig ſey, einen beſondern böſen endlichen Geiſt, als die Grundquelle des ſittlich Böſen, anzunehmen? Ja, was noch mehr, wir finden ſogar einige

nige Gelehrte, welche die Göttlichkeit der heiligen Schrift annehmen, und dennoch glauben, der Fall der erſten Eltern ſey nicht durch den Teufel bewirket worden, weil die ganze bibliſche Geſchichte, von der Sünde der erſten Menſchen, auch ohne Teufel in ihrem Werth bliebe. Man habe nicht nöthig, eine vom Teufel beſeſſene Schlange anzunehmen, ſondern eine natürliche Schlange wäre ſchon hinreichend, es begreiflich zu machen, wie Eva und Adam zum Eſſen der verbotenen Frucht verführet werden können. Wenn auch nur eine natürliche Schlange von der Frucht gegeſſen hat, die zu genieſſen Gott den Menſchen unter Androhung des Todes verbot, ſo mußte doch Eva ſtutzen, als ſie ſahe, daß die Schlange von dieſer Frucht ohne allem Nachtheil oder Schaden ihrer Geſundheit ſpeiſte, und ſogar eine Munterkeit blicken ließ. Daher konnte es geſchehen, daß die Eva und Adam glaubten, ſie hätten vielleicht Gottes Verbot nicht recht verſtanden, weswegen ſie, durch die Sinne gereizt, den göttlichen Befehl übertraten. Herr D. Semler *) ſagt, der Fall ſey überhaupt dadurch geſchehen, daß die Sinnlichkeit der Menſchen immer mehr gereizet, und der Gebrauch des Verſtandes und der

*) In der Abfertigung der neuen Geiſter und alten Irrthümer in der Lohmanniſchen Begeiſterung zu Kemberg. Halle, 1760. S. 199.

der Eindruck des moraliſchen, unſichtbaren und nicht ſinnlichen Vortheils, den ſie vorzüglich behaupten ſollten, in ihnen geſchwächt worden. Herr D. Leß *) pflichtet dieſer Lehre ebenfalls bey, und glaubt, der zerrüttete Leib ſey die Veranlaſſung und Nahrung aller Sünden, oder die Quelle des ganzen ſittlichen Verderbens, welches auch Paulus ſage. **) Dieß löſe alle Schwierigkeiten, Zweifel und Einwürfe der Vernunft, wegen des vielen Böſen in der Welt. ***) Kenner der Phyſik und Phyſiologie, heißt es weiter, wiſſen, daß das aus dem Fall entſtandene Verderben durch den Genuß einer giftigen Frucht entſtehen konnte. Was kann Arſenik, Schierling und Opium nicht ausrichten? ****) Sowol dieſer, als auch noch verſchiedene andere neuere Gelehrten behaupten, daß das Uebrige in der Geſchichte des Falles, nur poetiſche Schilderungen, Bilder- und Hieroglyphenſprache in ſich faſſe. Herr Hofrath Hezel zu Ilmenau *****) ſtimmt auch hierinn überein, und bemühet ſich zu zeigen, daß die Schriftſtellen Joh. 8, 44. 1 Joh. 3, 8. Offenb. 12, 9.

*) In ſeiner praktiſchen Dogmatik S. 285.

**) Röm. 5, 12 S. 288.

***) S. 289.

****) S. 301.

*****) In der Erklärung des Sündenfalls. Jena, 1777.

12, 9. keinen erheblichen Grund darreichten, den Teufel als das Subjekt zu betrachten, das die erſten Menſchen verführet habe. Doch dieß mag genug ſeyn, um zu urtheilen, ob die bloſſe Vernunft etwas vom Teufel wiſſe. Bewieſen die bibliſchen Schriftſtellen nicht mehr von dem Daſeyn dieſes böſen Geiſtes, ſo dürfte es wohl um ihm gethan ſeyn. Ich will daher die Hauptſtellen, die vom Teufel handeln ſollen, anführen, und der Neuern ihre Erklärung beyfügen; alsdenn aber aufrichtig ſagen, ob dieſe Auslegungen mich von der NichtExiſtenz des Teufels überzeugen. Die Gründe, den Teufel als eine Null in der Welt zu betrachten, werden von einigen Neuern theils von dem Nutzen (ab utili) hergeleitet, den man ſich zu verſprechen hat, woferne man dieſem Menſchenfeind das Garaus ſpielt; theils aber von dem Mangel der Beweiskraft in den bibliſchen Schriftſtellen, die deſſen Daſeyn erhärten ſollen. In Anſehung des erſtern führet man an, man müſſe deswegen den Teufel auszumerzen ſuchen, damit die Verbrecher und Böſewichter nicht mehr in Gerichten ſich auf die Verführung des Satans berufen könnten. Allein dieſer Grund iſt offenbar zu ſchwach. Denn der Bandit, der ſich zum Meuchelmord für ein Stück Geld bewegen und ein Frauenzimmer, das ſich durch die Schmeicheley eines ſüſſen Herrn bethören läßt, wenn ſie gleich dieſe Verſuchung und Verführung

bewei=

beweiſen, verdienen dennoch wegen ihrer geſetz⸗ widrigen Handlungen nach den Geſetzen beſtraft zu werden, und der Richter wird eben ſo wenig bey dem Verbrechen eines Diebes, in Anſehung der Strafe, auf die Entſchuldigung Rückſicht neh⸗ men, daß er ſich vom Teufel verführen laſſen, oder bey einer Hure, daß ſie der Teufel gereizt habe, als wenn der Dieb ſich damit, daß ihm die Begierde zu ſtehlen, und die Hure, daß ihr die Unzucht angebohren ſey, entſchuldigen wollte. Ich kann nicht einmal dem berühmten Stryk *) beypflichten, welcher behauptet, ein Verbrecher ver⸗

*) In Diſput. de jure ſpectrorum, die unter ſei⸗ nem Vorſitz zu Halle 1700. gehalten worden, pag. 37. ſqq. §. XXXII. Stryk führet daſelbſt auch einen einzelnen Fall zur Erläuterung an. „In einem Dorfe, Wieſenbronn, ſoll eine Frau, Anna Margaretha Gänſertin, die Feuer ange⸗ legt hatte, folgende Antworten bey der Inquiſi- tion gegeben haben, wie die, an die Juriſten⸗ fakultät nach Halle geſendeten Akten beſagen. Ad Art. 67. Wer der Delinquentin Anleitung zu dem Facto gegeben? Reſp. Es wiſſe kein Menſch nicht darum, ſondern ſie habe es auf des böſen Feindes Einrathen gethan. Art. 68. Wie und auf was Weiſe der Teufel das gethan? Reſp. Als ſie einſt in ihrer Stube ihr Unglück beweinet, ſey zuerſt ein weiſſer Geiſt bey ihr geſeſſen; und habe ſie getröſtet, ſie ſollte nur beten, es ſollte ſchon beſſer werden; hernach aber ſey ein ſchwarz Männlein zu ihr kommen. Ad Art. 69. Ob ſie die

verdiene zwar keine Verminderung der Strafe, wenn er blos überhaupt ſein Unternehmen, wegen Anrei-

die beyden Geiſter deutlich geſehen? Reſp. Habe beyde recht deutlich geſehen. Ad Art. 71. Was das ſchwarze Männlein geſagt? Reſp. Warum ſie ſich ſo bekümmere, ſie ſolle ihm das Haus anſtecken, ſo ſey er wieder geputzt, und wären dieſe Leute ohnedem nichts nutz, worauf ſie: das Blut Jeſu Chriſti, gebetet, davon es alſobald zur Thür hinaus gelaufen, und ſelbige zugeſchmiſſen, bald aber wieder kommen, und eben die erſten Worte geſagt, ſie ſollte es nur anzünden, ſie werde nicht ertappt werden. Ad articul. additionalem 7. Ob es denn gewiß wahr ſey, daß der Teufel ihr ſichtbarlich erſchienen? Reſp. Ja, es könne nicht anders ſeyn. Bey dem erſten Brand ſey er ganz klein gekommen, mit einem ſchwarzen Kleid, das anderemal mit einem braunen Kleid, als ein Cavalier, und ihr gedrohet, wann ſie es nicht thun wollte, wollte er ihr den Hals umdrehen. Als ſie geſagt, ſie fürchte ſich, ſie käme in Unglück, habe er ihr geſagt, ſie ſolle es nur thun, wolle ſie ſchon verwahren, daß ſie niemand ertappen ſollte. Das drittemal ſey er wieder zu ihr kommen, als ihr Mann eben ins Nachbars Haus gegangen, und habe ihr geſagt, nun habe ſie genug gethan, jetzt ſeyn ihre Feinde getilget, hätte aber, weil kein Licht in der Stube geweſen wäre, nichts ſehen können, worauf ſie gegangen, und ein Licht angezündet, da der Teufel denn wieder kommen, ihrem Bedünken nach, in einem braunen Kleid, denn ſie nicht genau Acht auf ihn gehabt, und ihr geſagt, wann ſie das dritte wür-

de

Anreizung des Satans, zu entſchuldigen ſuche, dennoch aber habe man darauf Rückſicht zu neh-
men,

de angezündet haben, ſey es genug, und ihre Feinde getilget. Ad Artic. 8. Woher ſie wiſſen könne, daß es der Teufel und nicht ein Menſch geweſen? Reſp. Sey kein Menſch geweſen, weil er Geißfüſſe gehabt. Ad Artic. 9. Ob ſie ſolches eigentlich geſehen und wahrgenommen? Reſp. Habe es recht eigentlich geſehen. Ad Art. 11. Ob ihr nicht vorhero auch ein weiſſer Geiſt erſchienen? Reſp. Bey dem erſten Haus, als ſie es angezündet gehabt, ſey ein weiſſer Geiſt kommen, und ſie getröſtet, und ihr geſagt, ſie ſollte ſich nicht ſo betrüben, der böſe Feind möchte ſonſt ſie gar in ſeine Klauen bekommen. Ad Art. 13. Ob ſie der weiſſe Geiſt nicht geſtraft wegen dieſer böſen That? Reſp. Habe geſagt, ſie ſollte es nicht gethan haben. Ad Art. 14. Ob er ſie denn nicht abgemahnet, ſie ſolle es nicht thun? Reſp. Habe geſagt, ſie ſolle es nicht mehr thun, ſondern fleißig beten, ſo würde Gott ihr die begangene Sünde vergeben. Ad Art. 15. Ob der weiſſe Geiſt im Gefängniß bey ihr geweſen? Reſp. Sey, ehe ſie die That bekannt, bey ihr geweſen, und zu ihr geſagt, ſie ſollte ihr Herz ausſchütten, und offenbaren, was ſie gethan hätte." — Wie können Richter ſolche vergebliche Fragen thun? und eine Verminderung der Sittlichkeit, Zurechnung und Strafe auf ſo einfältige Antworten bauen? Man ſieht ja wohl, daß dergleichen Ausflüchte nur erſonnen ſind, um die Idee zu erwecken, man ſey einigermaſſen zum Verbrechen gedrungen geweſen.

men, wenn der Inquiſit ſtandhaft darauf beharre, daß er durch ein teufliſches Geſpenſt in ſichtbarer Geſtalt, unter mancherley Drohungen, der Erſtickung, des Halsumdrehens, zu einem Verbrechen gereizt, und ihm zur Ueberlegung keine Zeit gelaſſen, ſondern vielmehr durch mehrere und wiederholte Anfälle ſo lange angetrieben worden, bis er in die Sünde eingewilliget, er auch wegen ſeines vorher geführten Lebenswandels unbeſcholten ſey. Denn in ſolchem Falle finde eine Verminderung der ordentlichen Strafe ſtatt. Daß durch geiſtliche Waffen auch die heftigern Verſuchungen des Satans kraftlos gemacht werden könnten, ſey zwar unleugbar, dennoch ſey das Schickſal ſolcher armen Menſchen zu beklagen, und verdiene einiges Mitleiden, da ſie durch die drohende Lebensgefahr des böſen Feindes, gar leicht unterliegen konnten. — Alles vergeblich. Denn ob ich ſchon keinen Teufel leugne, wie ich hernach zeigen werde, ſo leugne ich doch, daß er Macht und Gewalt habe, ſolche ſichtbare Verführungen und Anfälle gegen die Menſchen zu unternehmen. Alles beruhet ſonach auf die bibliſchen Schriftſtellen, die vom Teufel handeln. Dahin gehören nicht allein diejenigen Oerter der heiligen Schrift, wo von Beſeſſenen geredet wird, ſondern auch noch andere Stellen. Man glaubt, in vielen dieſer Stellen, beſonders, wo von Beſeſſenen die Rede iſt, bedeute das Wort, das

man durch Teufel überſetzet, eine Krankheit, wie der berühmte D. Semler in verſchiedenen Schriften *) und auch längſt vor ihm Balthaſar Becker **) hinreichend gezeigt hat, wenn gleich das im Griechiſchen gebrauchte Wort (δαιμων, δαιμονιον) auch noch andere Bedeutungen hat, z. E. abge-

*) Dahin gehören folgende: Abfertigung der neuen Geiſter und alten Irrthümer in der Lohmanniſchen Begeiſterung zu Kemberg, nebſt theologiſchem Unterricht von dem Ungrunde der gemeinen Meynung von leiblichen Beſitzungen des Teufels und Bezauberungen der Chriſten. Halle, 1760. Ferner: Umſtändliche Unterſuchung der dämoniſchen Leute, oder ſogenannten Beſeſſenen, nebſt Beantwortung einiger Angriffe. Halle 1762.

**) In der bezauberten Welt. Daß inzwiſchen verſchiedene Unrichtigkeiten und falſche Beweiſe in dieſem Buche mit unterlaufen, iſt nicht zu leugnen, und zum Theil von Herrn D. Semler in der vorhin zuerſt angeführten Schrift S. 325. f. bemerket worden. Denn ſo bauet derſelbe allzuviel auf den Unterſchied zwiſchen διαβολος und δαιμων, und daß die Beſeſſenen ſtets mit δαιμονιον bezeichnet würden, nicht aber mit διαβολος. Er glaubt, δαιμονιον und δαιμων dürfe nicht durch Teufel überſetzt werden. Dennoch ſetzt Chriſtus ſelbſt Satan an die Stelle δαιμονιον, und nach der Offenb. Joh. iſt Satan, διαβολος und die alte Schlange einerley. Auch leugnet Becker nicht nur den leiblichen Einfluß in die phyſi-

abgeſchiedene Seele, Affekt u. ſ. w. welches alles der beſagte Hr. D. Semler mit groſſer Genauigkeit dargethan hat. Diejenigen Stellen, wo das Wort, das einige durch Teufel überſetzt haben, nur Krankheit bedeutet, oder, wo es ſo viel als Läſterer anzeigt, *) oder Bosheit und böſen Sinn, könne alſo nicht zum Beweis von der Exiſtenz des Teufels gebraucht werden. Doch ich will die Hauptſtellen, die das Daſeyn des Satans darthun ſollen, kürzlich anführen. Unter ſolchen wird für die Exiſtenz des Teufels die Stelle aus dem erſten Buch Moſis, die von der Schlange handelt, welche die erſten Eltern verführet, angegeben. Ein neuerer Schriftſteller **) will durch die Schlange die Wolluſt verſtanden wiſſen, das ich hier zu unterſuchen und zu widerlegen nicht

phyſikaliſche Körperwelt, ſondern auch ſogar den geiſtlichen moraliſchen Einfluß des Teufels auf andere Geiſter und die menſchliche Seelen. Wer die gegenſeitige Meynung, daß nemlich in den Beſeſſenen wirkliche Teufel oder Geiſter vorhanden geweſen, in der Kürze leſen will, der kann Herrn Prof. Zeibichs Beweis, daß die Beſeſſenen zur Zeit Chriſti und der Apoſtel nicht natürlich Kranke geweſen, Schlaiz, bey Mauke, 1775. in 8. vergleichen.

*) 1 Tim. 3, 11. Tit. 2, 3.

**) Ueber die Nonexiſtenz des Teufels. Berlin, 1776. S. 18.

nicht nöthig habe, weil der Streit über die Beverlandiſche Meynung ſowohl, als die deshalb ans Licht getretene Schriften bekannt ſind. *) Genug, daß man am beſten thut, wenn man ſo lange bey der gewöhnlichen Bedeutung bleibt, als möglich iſt. Der ganze Fall bleibt erklärbar, wenn man eine natürliche Schlange verſtehet, wie ich oben gezeigt habe, und man hat, um den Fall zu erklären, nicht nöthig, eine vom Teufel beſeſſene Schlange anzunehmen. Daher freylich der Beweis des Teufels aus dieſer Schriftſtelle eben nicht ſehr einleuchtend iſt. Sonſt berufen ſich auch viele Papiſten auf die Stelle, wo eines böſen Geiſtes gedacht wird, der Asmodi heißt,

*) Es gehören dahin: Der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen, mit philoſophiſchen Augen betrachtet, von einem Weltbürger. Berlin, 1760. Der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen, wider einen neuen Nachfolger Beverlands vertheidiget, von M. Balthaſar Münter. Gotha, 1761. Das philoſophiſche Auge, mit welchem der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen von einem Weltbürger ohnlängſt betrachtet worden, auf eine philoſophiſche Weiſe zergliedert, von einem Verehrer der Vernunft und Offenbarung, im Jahr 1761. Bibliſche Augen bey dem Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen, von J. C. Weimar, 1761. Etwas aus dem 1 B. Moſ. 1, 26. 2, 24. erwogen und entworfen um der Weltbürger willen, die den Baum

aber auch dieſe Stelle wird von den Proteſtanten für unzureichend zum Beweis des Teufels angeſehen, *) wie ſie es auch wirklich iſt, da wir den apokryphiſchen Büchern keine Glaubwürdigkeit zugeſtehen. Und der Asmodi giebt eben den Proteſtanten einen der ſtärkſten Vorwürfe wider das Buch Tobias. Die Stelle von der Verſuchung Chri-

Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen mit philoſophiſchen Augen betrachten, 1762. Der Zankapfel an dem Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen, 1763. Heinrich Rudolph Roßbachs vollſtändige ſchrift- und vernunftmäßige Abhandlung der bisher ſtreitigen Materie von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen, und vom Baum des Lebens. Wilhelm Friedrich Hezels Erklärung des Sündenfalls und des Schwehren, in Moſis Erzählung, von Kains und Abels Opfer und Henochs Ausgang aus der Welt. Jena, 1777. Uebrigens vergleiche das Walchiſche von mir herausgegebene philoſ. Lexik. unter den Rubriken: Erbſünde; Fall der erſten Menſchen.

*) Weitläuftig handelt von dieſem böſen Geiſte Asmodi, Auguſtin Calmet in den bibliſchen Unterſuchungen 5. Theil, nach der teutſchen Ausgabe von Mosheim S. 312-361. Und letzterer hat leſenswerthe Anmerkungen beygefügt. Nach der Verſione vulgata heißt es Tob. 3, 8. Dæmonium, nomine Asmodæus occiderat eos. Mosheim meynt, dieß Wort bedeute: der Verſucher.

Chriſti *) halten auch verſchiedene Neuere für einen kraftloſen Beweis von der Exiſtenz des Teufels, weil ſie glauben, der Verſucher des Heilandes ſey ein liſtiger Abgeſandter und Spion von der jüdiſchen Synagoge geweſen, der Chriſtum zu Aenderung ſeiner Abſicht, einen vernünftigen Gottesdienſt einzuführen, bewegen ſollen. Noch andere glauben mit Beza **) die Verſuchung ſey in einem Geſichte geſchehen. Eben ſo wenig will man den Beweis aus der Epiſtel Petri ***) paßiren laſſen, weil man dieſe Stelle von den grauſamen Verfolgern der erſten Chriſten zu erklären ſucht, und der Apoſtel habe den Kayſer Nero verſtanden, wobey man ſich auf Balthaſar Becker, Semler, Nöſſelt, Michälis berufet. — Der Stelle aus der Epiſtel an die Corinther ****) ſucht der Verfaſſer über die Nonexiſtenz des Teufels *****) gleichfalls die Beweiskraft zu nehmen,

 weil

*) Matth. 4.

**) In Lucam IV, 5. Und Thomaſius de origine et progreſſ. proceſſus inquiſitorii contra ſagas §. IX. Not. R. ſagt: Die ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche hätten nirgends entſchieden, daß die Begebenheit von der Verſuchung Chriſti eigentlich verſtanden werden müſſe.

***) 1 Pet. 5, 8. Seyd nüchtern und wachet ꝛc.

****) 2 Corinth. 12, 7.

*****) S. 16.

weil der Satansengel eine Krankheit geweſen, die man die Kopfgicht nenne. Und der bekannte Beweis aus dem Brief an die Galater *) ſoll ebenfalls nach dieſem Schriftſteller **) ungültig ſeyn, weil das Fleiſch und Blut, geringe Leute; die Fürſten und Gewaltigen, heydniſche Obrigkeiten; die böſen Geiſter unter dem Himmel, die Juden und deren Vorſteher; der Fürſt, der in der Luft herrſchet, Unwiſſenheit, Unglauben und herrſchende Laſter bedeute; dabey man ſich auf Tellers Wörterbuch beruft. Was die Stelle betrift, da es heißt: die Teufel glauben auch und zittern; ſo werden verſchiedene Neuere darinn keinen eigentlichen Teufel finden, ſondern ſagen, daß die Alten darunter abgeſchiedene Seelen verſtanden, die vor dem Richterſtuhl Gottes zittern. ***) Das Buch Hiob, und die daſelbſt befindliche Erzählung macht auch bey den Neuern wenig Eindruck, weil dieß Buch für eben eine ſolche Parabel gehalten wird, als die Erzählung Chriſti vom reichen Manne und dem armen Lazarus. ****) — So wenig ich auch alle dieſe Erklärungen für wahre unterſchreiben mag, ſo wird man

*) Gal. 6, 12.

**) S. 17.

***) S. Jac. 2, 19.

****) S. Hrn. D. Semlers Abfertigung der neuen Geiſter ꝛc. S. 215. f.

man dennoch mit allen dieſen Auslegungen den Teufel noch nicht zernichten, wenn nur ſonſt eine einzige tüchtige Schriftſtelle zum Beweis eines wirklichen Teufels übrig bleibt, und eben dieß glaube ich, und berufe mich auf die Geſchichte von den Schweinen, die ſich ins Meer ſtürzten. *) Die Teufel baten Chriſtum, er möchte ihnen erlauben, aus den Menſchen in die Säue zu fahren. Hier kann unmöglich unter den Teufeln Krankheiten verſtanden werden, weil ſolche Chriſtum nicht haben bitten können, da das Bitten eine verſtändige Subſtanz erfodert. Ich weiß wohl, wie man auch dieſe Stelle als eine beweisloſe vorſtellen will, die Gründe hiervon wollen aber wenigſtens mich nicht überzeugen. Man giebt nemlich folgende Auslegung: Die Leute, die da glaubten vom Teufel beſeſſen zu ſeyn, baten Chriſtum, daß er die Teufel von ihnen austreiben, und in die Säue ſchicken möchte. Chriſtus bequemte ſich der imaginativen Vorſtellung dieſer Leute, und ſagte Ja hierzu. Er ſtürzte daher durch ein Wunder die Schweine ins Meer, wodurch die Leute, die ſich eingebildet hatten, von Teufeln beſeſſen zu ſeyn, von ihrer falſchen Einbildung geheilet wurden. Und warum ſollte Chriſtus nicht alſo verfahren? Den Menſchen, die an Einbildungen krank ſind, muß man ſich in ihren

*) Matth. 8, 30. 32. Marc. 5, 12. 13. 16. Luc. 8, 33.

ihren auch noch ſo närriſchen Vorſtellungen gemäs bezeigen. Dieſem allem fügt ein neuerer Schriftſteller *) bey, daß Jeſus durch ſein Verfahren den Geiz und die Gewinnſucht der Gergeſener, die mit den Schweinen einen unerlaubten Handel trieben, habe beſtrafen wollen. — Allein dieſen Gründen beyzupflichten, halten mich nachfolgende Gegengründe ab: 1) Scheint es mir, als ob es der Weisheit Chriſti, des Gottmenſchen, nicht angemeſſen ſey, die Leute in einer falſchen Meynung, ſogar durch ein Wunder, zu beſtärken, ob ich ſchon gerne zugeben will, daß Chriſtus jezuweilen in ſolchen Dingen ſich nach der herrſchenden Meynung der Juden bequemt haben möge, die keinen Einfluß in die Glückſeligkeit und Seligkeit der Menſchen hatten. **) 2) Hätte ja Chriſtus, ohne Verletzung der Wahrheit, dieſe an

*) Ueber die Nonexiſtenz des Teufels. S. 15.

**) Siehe unten §. 27. Es iſt ſehr darüber geſtritten worden, ob die heil. Schrift ſich nach den falſchen und irrigen Begriffen und Meynungen des Volks in ihren Vorſtellungen richte, oder ob ſie ſtets nach der ſtrengen Wahrheit rede. Man ſehe Joh. Jacob Rambachs Abhandl. der Frage: Num ſcriptura loqatur ad captum erroneum vulgi? Sehr gute Anmerkungen hiervon giebt der ſel. Mosheim in ſeiner Ausgabe von Auguſtin Calmets bibliſchen Unterſuchungen. 6 Th. S. 361-378. So viel iſt unſtreitig

an Einbildungen Krankliegende heilen können, wenn er ſie von denenjenigen regelloſen Bewegungen des Leibes und des Gehirns befreyet hätte, welche die falſchen und imaginativen Ideen von leib-

tig 1) daß die heil. Schrift uns oft Gott als einen Menſchen und irdiſchen König vorſtellet, auch von ſeinen Vollkommenheiten, Rathſchlüſſen und Handlungen ſo redet, wie ſie menſchlichen Handlungen ähnlich ſind. 2) Die heil. Schrift redet von irdiſchen Dingen nicht ſtets ſo, wie ſie wirklich beſchaffen ſind, ſondern zuweilen ſo, wie ſie unſern blöden Sinnen zu ſeyn ſcheinen. (S. Joh. Guſtav Reinbeck Betrachtungen über die Augſpurg. Confeßion 1 Th. S. 209.) Viele ſolche Stellen findet man geſammelt in Ludwig Anton Muratori Buche de moderatione ingeniorum in religionis negotio Lib. I. cap. XXII. p. 188. das er unter dem Namen Lemindi Pritanii herausgegeben.) 3) In den Büchern der heil. Schrift finden ſich hin und wieder Vergleichungen, Sprüchwörter und Redensarten, die, wenn ſie genau unterſucht werden, ſich auf irrige Meynungen gründen. Will man aber die Frage von Glaubens- und Lebenslehren verſtehen, ſo läugnen ſolches die aufrichtigen Freunde der Religion und der heil. Schrift. Nemlich wenn man es ſo erklärt: Die heil. Schrift träget allerhand, entweder Glaubens- oder Lebenslehren, als Wahrheiten vor, die in ſich falſch und irrig, oder nichts als ungegründete Meynungen des Volks ſind. Moſes, die Propheten, Jeſus ſelber, und ſeine Apoſtel, fanden

leiblicher Beſitzung der Teufel erweckten. Denn ſolche Menſchen ſollen, wegen dieſer und jener regelloſen Säfte und Bewegungen im Körper, wegen dieſer oder jener ſchmerzhaften Empfindungen auf den Gedanken verfallen ſeyn, ſie würden von Teufeln geplagt. (Vergleiche meinen §. 4.) *) — Mein Reſultat der bisherigen Unterſuchung iſt alſo: Ein Teufel, als eine endliche denkende Subſtanz von böſen Eigenſchaften, iſt nach der heiligen Schrift wirklich. Daher ein neuer Schriftſteller ſagt: Teufel leugnen, iſt ein Unglaube; dem Teufel zu wenig Gewalt zuſchreiben, iſt ein Irrglaube; ihme aber zu viel Gewalt zueignen, iſt ein Aberglaube. **) Wenn ich gleich dafür halte,

fanden die Gemüther des Volks, dem ſie predigten, mit gewiſſen falſchen Einbildungen eingenommen, die es von ſeinen Vätern geerbet hatte. Sie konnten nicht hoffen, daß ſie dieſe tiefgewurzelten Irthümer austrotten würden, und mußten hergegen fürchten, daß ſie nichts als Haß und Unwillen auf ſich ziehen würden, wenn ſie ſich denſelben widerſetzten. Sie entſchloſſen ſich daher, dieſelbe nicht nur ungekränkt zu laſſen, ſondern auch ſo zu wiederholen, als wenn ſie ſelber an ihrer Wahrheit nicht zweifelten, um die Gemüther deſto leichter an ſich zu ziehen.

*) Sonſt verdient das Walchiſche philoſophiſche Lexikon unter den Rubriken: Dämones, Engel, Geiſt, Genius, Teufel, nachgeleſen zu werden.

**) Grab des Aberglaubens, 2. Samml. S. 30.

halte, daß man diejenigen, welche das Daſeyn des Satans in der Welt, inwieweit er eine Subſtanz iſt, gänzlich leugnen, nicht eben für Spötter der heiligen Schrift und für leichtſinnige und unbeſonnene Menſchen halten müſſe. Der ſel. Prof. Meier *) urtheilet daher beyfallswürdig, wenn er ſagt: Man bildet ſich ein, als ſey es die Schuldigkeit eines frommen Chriſten, nicht anders, als mit einer Art von Ehrfurcht, von dem Teufel und von ſeinen Werken zu reden und zu ſchreiben. Man ſoll, wenn von dem Teufel geredet wird, allemal in eine ernſthafte und mit Furcht untermengte Bedenklichkeit geſetzt werden. Man ſoll alles, was man von dem Teufel hört und glaubt, mit einem bewunderungsvollen Entſetzen anhören, in lauter ängſtliche Seufzer darüber ausbrechen, und nichts weiter thun, als Gott bitten, daß er uns und alle Menſchen vor dem Teufel bewahre. Man erzürnet ſich wider alle diejenigen, welche ſich die freundſchaftliche Mühe geben, uns in eine ruhigere Gemüthsfaſſung, in Abſicht auf den Teufel, zu ſetzen, und man verketzert und ſchimpft alle diejenigen, welche das eingebildete weit ausgebreitete Reich des Teufels zerſtören. Welcher vernünftiger Chriſt kann ſich hier des Zorns, oder des Mitleidens, oder des Lachens enthalten? Nimmt

*) In den philoſophiſchen Gedanken, von den Wirkungen des Teufels auf dem Erdboden. Halle, 1760. S. 10. folg.

Nimmt man nun die Wirklichkeit der Teufel — denn man redet auch von einer vielfachen Zahl derſelben — an, ſo können ſie als endliche Geiſter nicht ohne — obſchon vielleicht zarten — Körper ſeyn, weil man in der Seelen- und Geiſterlehre beweißt, daß alle endliche Geiſter einen Körper haben. *) Und alſo kann auch der Satan auf dem Erdboden ſinnlich empfindbar erſcheinen. Er kann, wenn ihm auch ein noch ſo zarter Leib eigen ſeyn ſollte, in dem Körper eines Menſchen wirken, die Nerven und Fibern, ſamt den Nervengeiſt, in eine ſolche Bewegung ſetzen, als erfoderlich iſt, wenn der Menſch glauben ſoll, dieſes oder jenes Bild zu ſehen, oder dieſes und jenes zu hören und zu fühlen. Und wenn dieſes geſchiehet, ſo muß der Menſch nothwendig auf die Idee verfallen, als ob das empfindbare Objekt auſſer ihm vorhanden ſey. (nach §. 4.) Auf ſolche Art kann der

*) S. meine anthropologiſchen Aphorismen. §. 17. 18. 19. 52. und von Ahndungen und Viſionen S. 489. not. z) wie auch meine Seelengeſchichte S. 88. f. Not. o) und S. 108. Garve in dem Verſuch: ob man die natürlichen Neigungen vernichten, oder welche erwecken könne ꝛc. Dieſe Abhandlung iſt der Preisſchrift des Cochius über die Neigungen angehängt. S. daſelbſt S. 111. Vergleiche auch mein §. 24. gegen das Ende.

der Satan Geſpenſtergeſtalten bewirken, wenn er ſich auch gar keiner äuſſern Gegenſtände bedienet. Er könnte Mönchs- und Nonnengeſtalten und wer weiß, was noch mehr dem Menſchen vorſtellen, wenn gleich gar nichts von ſolchen Objekten auſſer den Menſchen vorhanden wäre. Denn eine bloſſe Bewegung, im Gehirne, die ſonſt mit dergleichen Bildern oder Vorſtellungen vergeſellſchaftet iſt, reicht ſchon hin, im Menſchen das zuverſichtsvolle Vertrauen zu erwecken, als ſey ein der Gehirn- und Nervenbewegung entſprechendes Objekt wirklich vorhanden. Der Teufel hat alſo eben nicht nöthig, einen groben Körper — es mag ein menſchlicher, oder ein anderer ſeyn — anzunehmen, wenn er die Menſchen durch Geſpenſtergeſtalten erſchrecken will, wie denn auch ſolches nicht wohl begreiflich ſeyn würde. Ein nachdenkender Leſer wird von ſelbſt meine oben ausgeführten Gründe, wider die Behauptung eines groben Körpers *) auch hier anwenden können, wenn er nur dabey auf den Unterſchied zwiſchen Teufel und abgeſchiedener menſchlichen Seele Rückſicht nimmt. Zu bewundern iſt es demnach, daß Henricus Morus auf ſo abgeſchmackte Träume verfallen und behaupten können, der Satan könne die Leiber der Unholden

*) §. 4. gegen das Ende.

und zwar ohne den geringſten Schmerzen umſchmelzen, und ein ander Thier daraus gieſſen, auch dieſes wiederum in einen menſchlichen Leib verwandeln. Der Teufel könne auch ſeinen Bundsgenoſſen lehren, wie ihre Seelen auf eine zeitlang ſich aus den Leibern begeben, alsdenn aber auch wieder in ſelbige zurückkehren könnten. *)

Doch,

*) Antidot. adverſ. Atheiſm. Lib. III. Cap. XI. Ejusq. Append. Cap. XIII. Was für einfältige und höchſt dumme Behauptungen von den verſchiedenen Geſtalten des Teufels in Schwange gehen, iſt beynahe unglaublich. Einige Schriftſteller melden, der Teufel habe mit dem Apollonius unter der Geſtalt eines Ulmbaums; mit dem Pythagoras, als ein Fluß; mit Simon dem Zauberer, als ein Hund; und mit einigen andern in Geſtalt einer Eiche geredet. S. *Naudæi* Apologiæ hominum magia inſimulatorum. 29. *Wierus* de præſtigiis l. 4. führet an, es habe der Teufel unter der Geſtalt eines Advocaten in Teutſchland einen Proceß geführet, und wie er gehöret, daß ſein Gegenpart geſagt, der Teufel ſolle ihn hohlen, wenn er ſeinem Gaſt das Geld genommen, habe der teufliſche Advocat dieſen Meyneidigen genommen, und ihn vor jedermanns Augen fortgeführet. Gewiſſe Hexenmeiſter ſollen die Teufel zwingen können, daß ſie in Vögel fahren, und ſich ſogar mit in den Käficht ſperren laſſen. Johannes Leo ſagt, die Africaner trieben damit einen öffentlichen Handel. Diejenigen, die ſie über künftige Dinge

um

Doch, was hilft die bloſſe Möglichkeit, daß ein Teufel falſche Viſionen bewirken könne. Es kommt hier vielmehr darauf an, ob er es thun wird. Und da muß ich ungeheuchelt geſtehen, daß ich mich für gänzlich unvermögend befunden habe, den geringſten wahrſcheinlichen Grund ausfindig zu machen, daß der Satan ſo etwas unternehmen wolle. Denn wozu ſollte er es thun? Zum Schrecken? Dieß dürfte ſeiner eigenen Abſicht und demjenigen Willen, den man

um Rath fragten, reichten ihnen ein Stück Geld dar, ihren Herrn damit zu bezahlen, darauf brächten eben dieſe Vögel die Antwort auf einem Zettel im Schnabel getragen. S. L'incredulité ſcavante, et la credulite ignorante au ſujet des Magiciens et Sorciers, par le pere Jaques d'Autum, predicateur Capucin, in 4. p. 59. Vor den Augen des heiligen Antonius ſoll er ſich in einen Goldklumpen verwandelt haben. S. De Spectres, par le *Loyer* p. 510. Zu den Zeiten des Philippi Pulchri ſoll er einem Mönche als ein weiß bereifter Baum, oft als ein ſchwarzer Mann zu Pferde, als ein Mönch, als ein Eſel und oft als ein Rad erſchienen ſeyn, nach dem Berichte des Gaguinus hiſt. Franc. Verſchiedene Ruſſen fürchten und verehren den Mittagsteufel, welcher in der Ernde im Trauerhabit als eine Wittwe erſcheinen ſoll ꝛc. S. Meditat. hiſtor. Camerar. T. I. L. 4. c. 10. Anderer Erzählungen nicht zu gedenken. Vergleiche §. 19. Die erſte Not.

man dieſem Menſchenfeinde beylegt, entgegen ſeyn. Denn durch ſolche Schreckbilder muß der Sterbliche natürlich auf die Ewigkeit und auf das Reich der Finſterniß jenſeit des Grabes geleitet werden, wodurch er auf ſeinen ſittlichen Zuſtand aufmerkſam wird, und dieß würde dem Menſchen Gelegenheit zu ſeiner Bekehrung geben, welches doch den Zwecken — die man wenigſtens dem Teufel zuzuſchreiben pflegt — dieſes Menſchenhaſſers gänzlich zuwider iſt. Vielleicht denkſt du, der böſe Feind ſpucke zum Wohl des Menſchen? Dieß noch vielweniger, da er uns als ein Geiſt beſchrieben wird, der nach allen Kräften das Verderben der Menſchen ſucht. *) Hr. D. Leß behauptet ebenfalls in ſeiner

*) Die Schriftſteller, welche die Exiſtenz des Teufels vertheidigen, ſind in gar vielfacher Zahl. D. Rüdiger in Phyſ. diu. p. 179. hat gar die Wirklichkeit des Satans a priori beweiſen wollen. Sonſt mag verglichen werden *Frid. Hofmanni* diſſ. phyſicomedica curioſa de diaboli potentia in corpora. *Mich. Alberti* Diſſ. medica de poteſtate dioboli in corpus human. *Maſius* de exſiſtentia dæmonum. Der Beweiß des Teufels aus den heidniſchen Orakeln iſt kraftlos, denn dieſe Orakel laſſen ſich natürlich und als Betrügereyen erklären, wie ich in meiner Abhandl. von Ahndungen und Viſ. gezeigt habe. Noch mehrere Verfaſſer ſiehe in M. Chriſtoph Andreas Büttners Diſſ. Dijudicatio judicii de

ſeiner Theorie der chriſtlichen Religion, daß der Teufel heut zu Tage nicht auf dem Erdboden und bey den Menſchen, auf eine empfindbare Art, ſich wirkſam beweiſe. Doch will ich ſeine Vorſtellungsart nicht im ganzen Umfang vertheidigen, vielmehr glaube ich, es dürften viele unſerer Gottesgelehrten, wenigſtens in Anſehung einiger Punkte, mit ſelbiger ſehr unzufrieden ſeyn. Denn er ſagt: „die Ausdrücke: der Teufel herrſcht über die Menſchen u. ſ. w. ſey nicht von einer leiblichen, ſondern moraliſchen Herrſchaft zu verſtehen. Es heiſſe ſo viel: die Teufel haben die Menſchen in Irthum und Laſter geſtürzt, welche noch immer über dieſelben herrſchen. Zur Zeit Chriſti haben ſie ſchreck-

de non exiſtentia diabol. etc. Halle, 1734. Die neueſten Schriftſteller aber, die wider den Teufel geſchrieben, habe in meinen anthropologiſchen Aphorismen angeführet. Hr. D. Semler behält unter allen dieſen den Vorzug. Uebrigens vergleiche das Walchiſche philoſ. Lexikon, Artikel: vom Teufel. Noch mag bemerkt werden: Ertappter Briefwechſel von der Zauberey, Schröpfers Künſten, Nativitätſtellen, Sympathie, Geſpenſtern u. d. g. geſammelt, von einem Juriſten, Mediciner, Philoſophen und Theologen, und herausgegeben von Erzſtein. (oder vielmehr Paſtor Reichſter, zu Rodefels) Leipzig, bey Hilſcher, 1777. beſonders S. 26, 33. und S. 35 • 56.

ſchreckliche Verwüſtungen unter den Menſchen angerichtet. Jetzt aber ſind ſie von unſerer Erde entfernt, und ſtehen mit den Menſchen in gar keiner Verbindung. Denn nach Petri Erklärung ſind ſie in einer von unſerer Erde ganz verſchiedenen Weltgegend, und noch dazu eingekerkert. *) Jacobus **) weiß auch nichts von Einwirkungen und Eingebungen des Teufels. Sie haben nicht die geringſte Gewalt über uns Menſchen, und ſind jetzo weder wirkende noch veranlaſſende Urſachen der Irthümer und Laſter. Teufelsbeſitzungen giebt es in unſern Zeiten nicht, eben ſo wenig Geſpenſter- und Geiſtercitationen. Denn die böſen Engel ſind im Tartarus eingeſchloſſen. Auch ſind in unſern Zeiten die Verſuchungen des Teufels unmöglich, und es ſey unſchicklich und irrig, wenn man ſagt: man müſſe kämpfen wider die Sünde, die Welt und den Teufel. Das erſte und zweyte ſey einerley, und vom dritten oder letzten wiſſe die heil. Schrift nichts.„

§. 26.

Ob andere Mittelgeiſter ſinnlich erſcheinen können? Dabey der Beweiß von Mittelgeiſtern vorausgeſetzet wird.

Daß es, und noch dazu in vielfacher Zahl, nach

*) 2 Pet. 2, 4.
**) 1, 13 f.

nach mannichfaltigen Stufen, zwiſchen Gott und den Menſchen endliche Geiſter gebe, die, wenn wir in den Graden der Vervollkommung aufwärts ſteigen, ſich immer mehr und mehr Gott nähern, iſt eine Wahrheit, der ſchon die Vernunft ihren vollen Beyfall zulächelt. Denn in der ganzen Natur finden wir eine ſolche Stufenfolge, wo die Dinge in ihrem Abſtande keinen Sprung zulaſſen, ſondern vielmehr durch gewiſſe Ringe ſich zuſammenketten. Warum ſollte alſo dieſes nicht auch bey der Stufenleiter der endlichen Geiſter ſtatt finden. Daher ein groſſer Naturforſcher *) das beyfallswürdige Urtheil fället: Alles geht in der Natur ſtufenweiſe, und gleichſam durch Schattirungen. Wenn zwiſchen zwey Dingen irgend ein Leeres wäre, was hätte wohl der Uebergang des einen zum andern für einen Grund? Es iſt daher kein Weſen vorhanden, das nicht über oder unter ſich andere hätte, welche ſich ihm durch einige Charaktere näherten, oder durch andere von ihm entfernten. Von dieſen Charakteren, welche die Dinge unterſcheiden, entdecken wir nun die mehr oder weniger allgemeinen. Daraus entſtehen unſere Eintheilungen in Klaſſen, in Geſchlechter, in Arten. Ich glaube mich

 von

*) Karl Bonnet in den Betrachtungen der Natur S. 29.

von meiner Abſicht nicht zu entfernen, wenn ich dieſe Sache durch einige Erläuterungen in ein gröſſeres Licht ſetze. Mineralien haben von Pflanzen einen ſehr ſtarken Abſtand, daher vermuthet die Vernunft, daß zwiſchen beyden etwas vorhanden ſeyn werde, das gleichſam einen Ring abgiebt, wodurch die Pflanzen ſich an Mineralien anketten, oder daß eine Zwiſchenſache anzutreffen ſey, wodurch die ſtufenweiſe Erhöhung in den Vollkommenheiten ohne Sprung erklärbar wird. Die Erfahrung und der Naturforſcher giebt uns auch wirklich ein ſolches Band an, und das iſt der Amianth, Bergflachs, und Asbeſt. Dieſer hat etwas Steinartigtes aber auch was Pflanzenartigtes an ſich. Denn man kann dieſen Stein in Fäden ſpinnen, Leinewand und Papier daraus verfertigen, das dem Feuer ziemlich widerſtehet. *) Pflanzen und Thiere ſind ebenfalls gar ſehr von einander verſchieden, daher finden wir auch eine Zwiſchenſache, die theils etwas Thierartigtes theils Pflanzenartigtes an ſich trägt, dahin die empfindbaren Pflanzen, die Pflanzenthiere oder Thierpflanzen zu rechnen ſind, Meerneſſel

*) Vergleiche das Walchiſche Lexikon, in der vierten oder von mir vermehrten Ausgabe, unter beſagten Rubriken.

**) S. das vorhin angeführte Lexikon.

neſſel u. ſ. w. **) Unter den Thieren ſelbſt ſind abermals viele, die in Abſicht auf ihren Unterſchied ſehr von einander abweichend ſind, aber wir finden auch wiederum zwiſchen ſelbigen Kreaturen, die den Sprung in der Stufenleiter vermeidlich machen. So werden die nackten Gewürme mit den ſchaligten durch die Würmer in Wurmröhren; die ſchaligten mit den Inſekten durch Schildkäfer ꝛc.; die knochenloſen Thiere mit denen die Knochen haben, durch die Waſſerſchlangen; die Fiſche mit den Vögeln, durch die fliegenden Fiſche; die Vögel mit den vierfüßigen Thieren, durch die Fledermaus; die Thiere überhaupt aber mit den Menſchen, durch eine Zwiſchenart — es mag der Orang Outang, oder ein ander Geſchöpf dazu angenommen werden, weil dieß noch ſtrittig iſt — verbunden. Betrachten wir nun den Menſchen in der Stufenleiter der Vollkommenheiten bis zu Gott hinauf, ſo würde fürwahr ein gar ſehr bemerkbares Leere zwiſchen dieſen Subſtanzen in Abſicht auf die Grade der Vollkommenheit anzunehmen ſeyn, daher uns die Vernunft einen Wink giebt, auch hier Mittelſubſtanzen anzunehmen, die zwar in der Vollkommenheit die Menſchen übertreffen, aber wiederum von Gott durch den Schmuck aller Vollkommenheiten übertroffen werden, und durch dem die ganze Kette ihre Endſchaft erreichet. Das Bibelbuch bereichert auch unſere

Kenntniſſe in dieſem Stück, und zeigt uns, daß zwiſchen Menſchen und Gott noch Engel anzunehmen ſind. Unter den Juden war auch die Meynung ſehr gebräuchlich, daß jeder Menſch ſeinen Schutzengel habe, welche Lehre ſich auf die Chriſten fortgepflanzt hat, und hieher iſt die Stelle aus der Apoſtelgeſchichte *) zu ziehen: da ſprachen ſie: es iſt ſein Engel. Allein, daß daher folgen ſollte, als ob die Menſchen wirklich ihren Schutzengel hätten, wird ohne Grund behauptet, wenn gleich, ſagt Heumann **) Gott ſolche dem ſeligmachenden Glauben unſchädliche abergläubiſche Irrthümer überſiehet. Doch dem ſey wie ihm wolle, genug, es giebt Engel. ***) Allein auch dieſe Engel ſcheinen die

*) 12, 15. Mit mehrern mag geleſen werden: *Joh. Rivii* Attendorienſis de familiari cujusque genio ſeu de præſidio angelico libellus Vitebergæ 1537.

**) In der Erklärung des N. T. über die vorhin berürte Stelle.

***) Man führet aus der H. S. gar viele Stellen zum Beweiß an, die man in Concordanzen ſuchen muß, doch bedeutet das Wort; Engel des Herrn auch oft einen von Gott geſandten Propheten. Daß auch die Heiden gute und böſe Engel, wie auch Schutzengel vertheidiget und geglaubt haben, hat Tob. Pfanner in ſyſtem. theol. gentil. purior. Baſ. 1679. 4. p. 170. ſeq.

die Lücke nicht gänzlich auszufüllen, weil das ſtufenweiſe Wachsthum in der Vollkommenheit der Subſtanzen, ſo vielfältig möglich iſt. Es müſſen ſonach zwiſchen den Menſchen und dem Unendlichen, wohl vielerley Arten endlicher Geiſter anzutreffen ſeyn, die den Menſchen an Vollkommenheit übertreffen. Einigermaſſen lehrt auch dieſes, obſchon nicht in vollem Lichte, die Offenbahrung der Chriſten, indem ſie von Thro-

ſeq. oder im ganzen 6 Cap. weitläuftig ausgeführet. Nicht weniger Pet. Daniel Huetius in quæſt. de concordia rationis et fidei p. 99. ſq. cap. 4. Sehr weitläuftig hat die Lehre von Schutzgeiſtern ausgeführt Joh. Ernſt Flörck in commentat. de crimine conjurationis ſpirituum etc. Jenæ 1721. Cap. 7, p. 249. ſeq. Die Tunkineſer ſind mit den Schutzgeiſtern gar ſehr freygebig, ſie rechnen unter ſolche, Hausgötter, Götter der Grenzen und Felder, Geiſter, welche Berge, Heerd des Hauſes und die Thür ſchützen. Ja, ſie nehmen ſogar Bettler, die ſich für Schutzgeiſter ausgeben, als ſolche verehrungsvoll auf. S. Sittliche und natürliche Geſchichte von Tunkin, aus dem Franzöſiſchen im Auszuge. Leipzig, 1779. S. 109. 111. Sonſt kann von Schutzgeiſtern weitläuftig geleſen werden, Joh. Beaumont von Geiſtern, aus dem Engliſchen überſetzt durch Theodor Arnold. Halle, 1721. in 4. Vergleiche auch meinen §. 3. Einige recht fabelhafte Erzählungen findet man in dieſem Schriftſteller S. 158 f.

Thronen, Herrſchaften ꝛc. redet, die unter den Engeln befindlich ſind. Genug ſehr wahrſcheinlich iſt es, wenn wir den Schlüſſen aus der Analogie nicht allen Werth abſprechen wollen, daß zwiſchen den Engeln und Menſchen noch andere Zwiſchenſubſtanzen vorhanden ſeyn möchten, die zwar die ſterblichen Menſchen an Vollkommenheit übertreffen, aber doch im Grade der Vollkommenheit unter den eigentlichen Engeln ſtehen. Denn die Engel ſcheinen nach der Beſchreibung der heil. Schrift viel zu ſehr vom Menſchen in Vorzügen abzuſtehen, als daß man vermuthen könnte, daß zwiſchen beyden nicht noch andre redliche Zwiſchengeiſter befindlich ſeyn ſollten. Auf ſolche Art grenzt jede Gattung der Geſchöpfe an der andern, und dieſe Stuffenordnung zeigt zugleich dem Menſchen den ihm zukommenden Rang, den er unter den erſchaffenen Weſen einnimmt; leget die erhabenen Werke der Schöpfung den Sterblichen vor Augen; und lehret die Wunder, von denen wir umgeben ſind, ſehen, kennen, und bewundern. Dieſe Ordnung zeiget uns das Schöpfungswerk in der herrlichſten Pracht, und zerſtöret jene blinde Kraft, jene ewige Atomen, und andere alte Träume. Nun herrſcht die Ordnung, die auch das kälteſte Herz rüren muß. Jeder Nachdenkender ruft bey dieſem Anblick der Werke des Ewigen aus: gelobet

ſey der Herr! die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk. Dieſe ſtuffenweiſe Verkettung der Dinge in der Welt führet uns ohne alle Abwege auf die Kenntniß des Unendlichen, als den letzten Stammgrund aller ihm untergeordneten Weſen, und zwar mit einer Ueberzeugung, die gänzlich unfähig iſt, uns zu hintergehen, und verſpricht uns den gewiſſen Sieg wider die Gottesläugner. Durch dieſe ordnungsmäßige Kette erhalten wir wider ſelbige den Triumph und werfen mit einem Hauche die Syſteme derſelben um. Das Ohngefehr, dieſes leere Wort, das man zum Beherrſcher der Welt gemacht hatte, verlieret dadurch alles Anſehen, und fällt kraftlos und ohnmächtig in ſein nichts zurück. Doch, um nicht aus den mir angewieſenen Grenzen zu weichen, kann ich mich bey dieſer mir ſonſt angenehmen Betrachtung nicht weiter ausbreiten, ſondern muß meine Leſer auf andere Gelehrten verweiſen. *) Dieſes einzige noch anzumerken, erachte ich, meiner Pflicht gemäs zu ſeyn, daß man nicht auf den Gedanken verfallen müſſe, als ob in der Stuffenfolge

*) Auſſer den vortreflichen Bonnet in ſeinen Schriften verdienet auch Sulzers Verſuch einiger moraliſchen Betrachtungen über die Werke der Natur S. 9. f. geleſen zu werden.

fenfolge der Geſchöpfe ein ſolches immer zunehmendes Wachsthum in Graden der Vollkommenheit ſtatt fände, daß zuletzt ein endliches Geſchöpf in einer ſolchen Erhöhung entſtünde, das an Gott zu allernächſt angrenzte, und ihm gleich käme, wie Hr. Lavater dieſen Gedanken heget. Denn er glaubt, Chriſtus ſey dasjenige höchſte endliche Geſchöpfe, das bis zu demjenigen Grad der Vollkommenheit erhoben wäre, der ihn Gott gleich mache. Er ſey der Ring, der das Endliche an das Unendliche oder an Gott ankettele. Allein dieſe Gedanken leiten offenbar auf ſolche Abwege, die den Grundſätzen der reinen chriſtlichen Religion ganz entgegen laufen. Chriſtus war ja wahrhafter Menſch und wahrhafter Gott, wie ſollte man ihn alſo in der Stufenfolge endlicher Dinge auf die lavateriſche Art einketten? Genug, daß es nach allen Gründen der Wahrſcheinlichkeit endliche Geiſter gebe, die zwiſchen Engeln und Menſchen zu ordnen ſind. Dieſen Gründen kann man noch beyfügen, daß die vielen groſſen Weltkörper und Planeten doch wohl von vernünftigen Geiſtern bewohnet ſeyn müſſen. Denn die Vernunft in Begleitung der Aſtronomie lehret uns, daß auf dieſen Weltkörpern feſtes Land und Waſſer anzutreffen ſey, daß es daſelbſt regne Tag und Nacht, Wärme und Kälte abwechſele. Weil nun alles dieſes zum Nutzen unſers Erd-

bodens

bodens nicht dienet, wenigſtens finden wir keinen Grund zu dieſer Behauptung, ſo muß wohl ein anderer Nutzen ſtatt finden. Verbinden wir hiermit die Abſicht der Schöpfung — man mag ſie für die letzte oder für eine untergeordnete halten — die in der Glückſeligkeit endlicher Geiſter beſtehet, und die Analogie, daß auf unſerm Erdboden, Gewächſe, Thiere und Menſchen von ſolchen Veränderungen, wie der Regen u. ſ. w. ſind, Nutzen ſchöpfen, ſo wird es auch wahrſcheinlich, daß in andern Weltkörpern unvernünftige und vernünftige Weſen vorhanden und wohnhaft ſeyn müſſen. Weil aber doch Gott die mannichfaltige Abänderungen in den Geſchöpfen beliebt hat, ſo kann man auch ſchlieſſen, es werden im Monde ꝛc. endliche Geiſter ſeyn, die von Menſchen und Engeln verſchieden ſind.

Nach dieſer Zubereitung, komme ich auf meine Hauptfrage, ob die Mittelgeiſter — oder zwiſchen den guten Engeln und den Menſchen befindliche endliche Geiſter — in Geſpenſtergeſtalt erſcheinen können? Ich antworte: An dem Können iſt gar nicht zu zweifeln, und zwar aus eben den Gründen, die ich vorher bey der Erſcheinung abgeſchiedener Seelen und des Teufels angeführet habe. (§. 4. 24. 25.) Herr Prof. Zeibich in

Gera

Gera *) ſtimmt mit mir in dieſer Sache überein, wenn er ſagt: „Ich kenne verſchiedene ehrliche Leute, deren Sache es nicht iſt, philoſophiſche Betrachtungen anzuſtellen, dieſe können ſich gar nicht einbilden, daß ein Geiſt ſichtbar erſcheine — ich würde dafür ſagen: erſcheinen könne. — Und doch iſt nichts leichter, als hiervon den Beweis zu führen. Man nennt, wie ſattſam bekannt, dasjenige möglich, was keinen Widerſpruch in ſich begreift. Iſt denn nun das widerſprechend: ein Geiſt, und zugleich mit einem Leibe vereinigt ſeyn? Unſere Seelen ſind Geiſter, welches kein Verſtändiger, wenn er nicht ein thörichter Materialiſt iſt, leugnen kann, demohngeachtet ſind ſie mit Leibern verbunden, und werden in ſolchen gleichſam ſichtbar. Wie oft haben ſich nicht Engel, die doch dem gemeinſten Glauben nach, nur einfache Weſen ſind, zu den Zeiten des alten, und zum Anfange des neuen Bundes, bald in einem lichten, bald in einem von

*) In den Gedanken von der Erſcheinung der Geiſter, ein Fragment. Gedruckt zu Philalethopolis, 1776. in 8. S. 8. f. Ich nenne dieſen würdigen Gelehrten, wenn er ſich gleich ſelbſt nicht genennet hat. Zumal da ſeine Schrift ihm zur Ehre gereicht, ob ich ſchon ſeinem Glauben an die Geſpenſter nicht beypflichten kann, und Herr Superintendent Schwarze ihn bereits nahmhaft gemacht hat.

von keinem Glanze ſtrahlenden Körper gezeigt! Iſt doch ſogar die erſte Perſon in der Gottheit als ein ehrwürdiger Alter, die zweyte als eines Menſchenſohn dem Daniel (Dan. 7, 9. 13.) und dieſe letztere ſehr oft den Patriarchen, die dritte Perſon dem Propheten Jeſaia als ein Regent auf dem Throne (Jeſ. 6, 1. 10. vergl. Apoſtelgeſch. 28, 26.) wie auch Johanni und dem ganzen am Jordan verſammleten jüdiſchen Volke ſichtbar geworden. Dieß waren nicht hypoſtatiſche, ſondern wie man ſie zu nennen pflegt, paraſtatiſche Leiber, in denen ſie auf einige Zeit den Augen der Sterblichen kenntlich wurden. Es faßt alſo gar keinen Widerſpruch in ſich, ein Geiſt ſeyn, und doch in der Geſtalt eines Körpers auf einige kurze Augenblicke erſcheinen, ob ich gleich nicht ſagen kann, was es mit demſelben vor eine Bewandniß habe. Abraham, Jakob, Moſe, Joſua, David, und andere konnten gewiß eben ſo wenig, als wir, die Natur eines ſolchen Körpers erklären, und doch erblickten ſie Geiſter mit Leibern bekleidet!„ — Ich für meinen Theil würde jedoch mit dieſem Gelehrten mich weder auf einen hypoſtatiſchen, noch paraſtatiſchen Körper berufen, weil man ſich dadurch ſo vielen Einwürfen der Erſcheinungsleugner ausſetzet. Und zum Beweis, daß die Erſcheinung der Geſpenſtergeſtalten möglich ſey, iſt ſchon genug, wenn man uns nur zugiebt, daß jeder endlicher Geiſt ein ſubtiles, ſollte es auch

das

das allerſubtilſte Leibchen ſeyn, beſitze. Denn durch ſolchen kann doch eine Bewegung in Nerven und Nervengeiſt — in Geſichts Gehörs- und Gefühlsnerven — der lebenden Menſchen gewirket werden, die erfoderlich iſt, wenn der Menſch glauben ſoll, dieſe oder jene Geſtalt auſſer ſich zu ſehen. (§. 4. 24. 25.) Laß es alſo ſeyn, daß ein endlicher Geiſt weder einen groben ſichtbaren und mit ihm beſtändig vereinigten (d. i. hypoſtatiſchen) noch auf einige Zeit angenommenen (d. i. paraſtatiſchen) Leib an ſich hätte, ſo bleiben doch die Erſcheinungen menſchlicher und anderer Geſtalten noch möglich. Eben ſo möglich, als die innern Geſichte der Propheten möglich waren. Als Jakob eine Leiter ſahe, auf der die Engel auf und nieder ſtiegen, ſo war nicht wirklich auſſer ihm ein ſolcher ſichtbarer und empfindbarer Gegenſtand, ſondern es wurde nur in ſeinem Gehirne und Nerven diejenige Bewegung — materielle Idee — erweckt, die ſonſt ein Begleiter von der Empfindung zu ſeyn pfleget, wenn man eine Leiter ſiehet. Eben ſo könnten demnach Mittelgeiſter in lebenden Menſchen Bewegungen in Geſichts- Gehörs- und Gefühlsnerven hervorbringen, die es nothwendig machten, daß der Menſch glauben müßte, er ſähe, höre, oder fühle dieſes oder jenes auſſer ſich, obſchon in der That auſſer dem Menſchen nichts Sichtbares, Hörbares oder Fühlbares vorhanden wäre. Aus dieſen Grundſätzen konnten ſich

auch

auch diejenigen Geſpenſterglaubigen einigermaſſen vertheidigen, welche behaupten, daß der Menſch einen, zur ungewöhnlichen Zeit und an ungewöhnlichem Ort ſich ereigneten Schall empfunden habe, den doch andere in der Nähe vorhandene Perſonen — die in eben dem Gehörskreis befindlich geweſen — nicht empfunden hätten. Und an der abſoluten Möglichkeit ſolcher Empfindungen würde ich nicht zweifeln. Auf ähnliche Art verhält es ſich auch mit dem Geſicht. (§. 15. 4.) Die Möglichkeit von der Erſcheinung der Mittelgeiſter gebe ich alſo zu. *) Aber iſt es denn auch wahrſcheinlich und übrigens ſchicklich? Hieran zweifle ich — oder leugne es vielmehr — gar ſtark. Denn was für einen Zweck ſollten ſolche Erſcheinungen haben? Es verdienen hier alle meine Erinnerungen wiederholet zu werden, die ich

*) Calmet in Diſſertations ſur les apparitions, des Anges, des Demons, et des Eſprits, et ſur les Revenaus, et Vampires etc. Paris, 1746. 500 S. in 8. behauptet ebenfalls, daß eine mittlere Art zwiſchen guten und böſen Geiſtern, als Poltergeiſter, in eignem und angenommenem Leibe erſcheinen können. Doch nimmt er auch das wirkliche Erſcheinen an, darin ich nicht mit einſtimmen mag. Ja, er bemühet ſich ſogar zu beweiſen, daß durch Zeugniſſe der Schrift, des Alterthums, und neuerer Zeiten gute und böſe Geiſter, und NB. Seelen der Verſtorbenen wirklich erſchienen wären.

ich oben (§. 24. 25.) von dem Zweckloſen bey der Erſcheinung abgeſchiedener Seelen und des Teufels angeführet habe. Zwar hat ſich Gott in åltern Zeiten der heiligen Engel als Botſchafter bedienet, allein nur bey ſolchen, das Wohl des ganzen menſchlichen Geſchlechts, oder eines Reichs, oder ſonſt hoͤchſtwichtige Gegenſtånde betreffenden Vorfållen, und die Geſpenſtererſcheinungen oder Erſcheinungen der Mittelgeiſter dieſer oder jener Art, mit ſolchen Engelserſcheinungen zu paralleliſiren, wůrde gewiß ins Lächerliche fallen. Weder zum Nutzen, man mag einen geiſtlichen, wohin die Buſſe und Bekehrung gehoͤrt, oder weltlichen Vortheil fůr die Menſchen verſtehen; noch zum Nachtheil, zur Strafe und Zůchtigung ſind dergleichen Erſcheinungen ſchicklich, da Gott ganz anderer Mittel, nach ſeinem Worte, ſich hierzu bedient. Zudem haben wir in unſern Zeiten nicht mehr ſolche Erſcheinungen zu erwarten, als zu den Zeiten des alten Bundes, und Chriſti. Doch, ich fůrchte meinen Leſern zu nahe zu treten, wenn ich, wie ich koͤnnte, dieß weitlåuftig begreiflich machen wollte. Ich kann ſonach dem Hrn. Prof. Zeibich *) und Hrn. Superintendent Schwarze **) nicht beypflich-

*) an angef. Ort. S. 10. f.

**) In der ungegrůndeten Leugnung der Geſpenſter, einem an mich gerichteten Sendſchreiben.

pflichten, wenn ſie die Erſcheinung der Mittelgeiſter unter Geſpenſterlarven, wegen der vielen, mannichfaltigen und zu allen Zeiten vorhandenen Erzählungen, für wahrſcheinlich halten. Man weiß ja wohl, wie ſehr ein Vorurtheil ſich ausbreiten könne.

Oft pflanzet ſich ein Vorurtheil
Gleich geilem Unkraut fort.

Tiede.

Da auch ſo viele Verblendungen der Sinne möglich ſind, die den redlichſten Mann hintergehen können, ſo kann das vielfältige Zeugniß von Geiſtererſcheinungen, das man ſowohl unter alten, als neuern Schriftſtellern antrift, um ſo weniger Beweiskraft haben. Die Werkzeuge der Sinnen ſind nur dazu gebildet, ihre Eindrücke aufzufangen. Die weitere Ausbildung derſelben aber iſt von der Einbildungskraft abhänglich, welche die Empfindung bald durch angenehme, bald durch unangenehme herbeygerufene Bilder verunſtaltet. Daher Plutarch, Pauſanias, Suetonius, Plinius, Valerius, Maximus, Vopiscus, Ammianus, Marcellinus, und andere, ja ſogar Sokrates, meinen Unglauben zu mindern, nicht im Stande ſind. Und eben ſo wenig machen mich die Zeugniſſe vieler Kirchenväter in meiner Meynung irre, ſo viel Hochachtung ich auch ſonſt gegen den Ambroſius, Auguſtinus, Sozome-

nus und andere *a*) trage. Auch andere berühmte Männer, Lutherus, *b*) Melanchthon *c*) Camerarius *d*) Schottus, *e*) Grotius, *f*) Cudworth, *g*) Baumgarten, *h*) Weitenkamph, *i*)

Carda-

a) Die Lavater de ſpectris anführt.

b) Man ſehe Joh. Sam. Stryk Diſſert. de jure ſpectrorum p. 16.

c) de anima ſub fin.

d) hor. ſubſeciu. centur. I. c. 15. ſqq. III. cap. 72-74.

e) Phyſ. curioſ. II. p. 202. 263.

f) de verit. relig. chriſt. p. 109. edit. Koecheri. Es ſind daſelbſt zwar verſchiedene Geſpenſtererſcheinungen aus alten Schriftſtellern angeführt, ganz recht aber iſt in den Annotationibus über den Grotius, die Köcher von verſchiedenen geſammelt, herausgab, edit. ſecund. Hal. 1740. p. 150. erinnert worden, daß man ſelbigen keine Glaubwürdigkeit zugeſtehen könne. Es heißt daſelbſt in einer Note von Heumann: Vellem itaque omiſſa fuiſſe, quæ profert hic Grotius de ſomniis ethnicorum, de ſpectris, de tactu ignitorum vomerum. - Non enim hæc ſunt exploratæ veritatis, — — Operæ pretium foret, examini ſevero ſubjicere hiſtorias de ſpectris a Grotio memoratas. Jam duas ex illis examinavi in *nova bibliotheca Reugeriana* Tom. IV. p. 276. ſqq. oſtendique, ſubleſtæ eas eſſe fidei.

g) Syſt. intell. edit. Mosh. p. 845.

h) Streittheologie B. I. S. 588.

i) Gedanken über wichtige Wahrheiten, I. Th. S. 46. f. 54. f.

Cardanus, *k*) — und welch überſpannte Ideen, welch eine Karrikatur von Einſicht und Unverſtand, von Tugend und Heucheley, von Enthuſiasmus und Aberglauben ſind dieſem Manne eigen? — Syrbius, *l*) Rüdiger, *m*) Wolf, *n*) Hiller, *o*) Reuſch, *p*) Schubert, *q*) Cruſius, *r*) und unzählig andere bringen mich nicht zum Wanken. Eben ſo wenig überzeugt mich Auguſtin Leyſer. *s*)

§. 27.

Aus welchen Gründen die Wirklichkeit der Geiſtererſcheinungen zu beweiſen wäre, und daß ſelbige aus der heiligen Schrift unbeweisbar ſey.

Nachdem ich die Möglichkeit der Geiſtererſcheinung auf verſchiedene Art bewieſen habe, ſo käme es alſo nur noch auf die Wirklichkeit derſelben an. Wenn nun gleich manche durch die zugegebene

k) de variet. rer. XVI. c. 93. p. 1080. ſqq.
l) inſtit. philoſ. prim. part. II. c. 1. p. 3[illegible]
m) beym Weitenkampf a. a. o. S. 29.
n) natürl. Gottesgel. 1. Th. 3. Hauptſt. §. 481 S. 150.
o) cosmol. et pſychol. p. 294.
p) metaph. §. 1177.
q) metaph. p. 787.
r) in ſeiner Phyſik.
s) In meditat. ad Pandectas Vol. IX. p. 630. ſqq. beſonders p. 637.

bene Möglichkeit ſchon viel gewonnen zu haben glauben, ſo bin ich doch ganz anderer Meynung, da der Schritt von der Möglichkeit zur Wirklichkeit ein gar gefährlicher Sprung ſeyn würde. Will man die Exiſtenz ſolcher Erſcheinungen auſſer Zweifel ſetzen, ſo müßte es entweder durch Hülfe der heiligen Schrift, oder vermittelſt der Vernunftgründe geſchehen, und in dieſem letztern Fall würde ich entweder meine Zuflucht zu dem Begriff dergleichen Geiſter, oder zu der Erfahrung — meiner eigenen oder anderer — nehmen müſſen. Jedes ſoll ein Vorwurf meiner fernern Betrachtung ſeyn. Zuerſt von den bibliſchen Beweiſen. Daß ich auf diejenigen Bücher keine vorzügliche Rückſicht nehme, die des göttlichen Anſehens beraubt ſind, *) wird mir wohl nicht verdacht werden. Die übrigen Beweisgründe werden theils aus dem neuen Teſtamente, theils aus dem alten hergenommen. Zuerſt von jenen. Man beruft ſich auf die Stelle: da die Jünger bey der Nacht Chriſtum auf dem Meer gehen ſahen, erſchracken ſie, und ſprachen: Es iſt ein Geſpenſt, und ſchrien vor Furcht. **) Ferner

*) Dahin die Stellen Buch der Weisheit 17, 3. 4. 15. Tobiä 6, 8. gehören.

**) Matth. 14, 26. Marc. 6, 49. In den Annot. Criticor. ſacror. ſtehet über die erſtere Stelle folgende Anmerkung: φάντασμά ἐςιν] Εἴδωλον (ſpe-

ner an einem andern Orte: *) da ſie davon reden, trat er ſelbſt, Jeſus, mitten unter ſie, und ſprach zu ihnen: Friede ſey mit euch! Sie erſchracken aber, und fürchteten ſich: meynten, ſie ſähen einen Geiſt. — Schwerlich dürften dieſe Schriftſtellen einen hinreichenden Beweis von der Exiſtenz der Geiſter- oder Geſpenſtererſcheinungen geben. Denn die neuern Theologen werden antworten: daß die Jünger nach ihrer jüdiſchen Meynung, die ſie mit den Heyden gemein hatten, allerdings Geſpenſter geglaubt hätten, welche ſie theils für verſtorbene Menſchenſeelen, theils auch für hölliſche Geiſter hielten, und daß ſie folglich, da ſie nicht einſahen, wie Jeſus auf dem Meere gehen könne, und wie er mitten unter ſie, ohne daß ſie bemerkten, wo-

(ſpectrum) ut alii appellabant. Vide Cic. epiſtolam ad Caſſium lib. 5. Opinio hæc ex Phariſæorum diſciplina, qui ſpiritus ut exſiſtere per ſe putabant, ita et indutos humana figura hominibus apparere. Quia autem mali ſpiritus noctu potius quam interdiu oſtentare ſe creduntur, inde ſibi metuebant apoſtoli. Hebræis ſpectrum nocturnum לילית dicitur: de quo non minus portentoſa fabulantur, quam de ſtrige Latini veteres. Ueber der letztern Stelle ſtehet über das Wort φαντασμα; vox græca, quæ *terriculum*; vel *terriculamentum nocturnum* ſignificat.

*) Luc. 24, 36. f.

her er kam, treten könne, darauf gefallen, die Erſcheinung würde ein Geſpenſt ſeyn; aber daher folge nicht, daß ihnen aus zureichenden Gründen ein Geſpenſterglaube eigen geweſen. Es war ein Vorurtheil, wird man ſagen, wie ſie auch noch viele andere hatten, und verhält ſich die Sache eben ſo, als wenn bey unſern Gottesgelehrten, aller ihrer Rechtſchaffenheit ohngeachtet, dennoch auch manche abergläubiſche Meynungen mit unterlaufen. Freylich wirft man dagegen ein, wenn dieſe Jüden darinn geirret hätten, daß ſie an Geſpenſter glaubten, ſo würde doch wohl Chriſtus ihnen dieſe falſche Meynung benommen und geſagt haben: ihr irret euch, weder ich bin ein Geſpenſt, noch giebt es Geſpenſter; dieß that aber Chriſtus nicht, ſondern er zeigte nur, er ſey kein Geſpenſt, weil er Fleiſch und Bein habe. Denn die Juden ſtunden in der Meynung, Geſpenſter hätten keinen wahren Leib, und wenn man ſie greifen wollte, würde man durch ſie hindurch greifen. *) Nicht aber tadelte Chriſtus ihre Mey-

*) Exſangues ſine corpore et oſſibus umbræ. *Ovid.* Metam. IV, 443. In den Annot. Criticor. ſacror. über Luc. 24, 37. heißt es deswegen: es ſey ein böſer Geiſt zu verſtehen, weil die Hebräer geglaubt, daß ſolche Geiſter in der Geſtalt verſtorbener Menſchen erſchienen. Und in dem Evangelio Nazaræorum fände man vieles, was man aus Ueberlieferung des Rufs zum Matthäus

Meynung, daß ſie Geſpenſter glaubten, und dieß doch wohl deswegen, weil es wirklich Geſpenſter giebt. — Hierauf wird man aber antworten: 1) Wer dieſen Einwurf macht, muß auch folgenden für gleich wichtig halten: Chriſtus verweiſet es den Jüngern nicht, daß ſie Geiſter ohne allem Leib, oder ſolche, die man durchgreifen könnte, glaubten; alſo muß es auch wahr ſeyn, daß es ſolche Geiſter gebe. Wie unſchicklich demnach eine ſolche Sache ſey, wiſſen die neuern Philoſophen wohl, da ein endlicher Geiſt weder ohne allem Leib ſeyn kann, noch eines Durchgreifens fähig iſt. 2) Hat Chriſtus nicht nöthig gehabt, den Irrthum von Geſpenſtern zu widerlegen, weil er keinen Einfluß in die Glückſeligkeit der Menſchen hat. (Siehe §. 25.) 3) Konnte Chriſtus die Zeit zu wichtigern Dingen anwenden. 4) Die Abſicht Chriſti gieng nur bey ſeiner Erſcheinung dahin, ſeine Jünger von ſeiner Auferſtehung zu überzeugen; zu Erreichung dieſes Zweckes war es genug, wenn Chriſtus aus der eignen Meynung der Juden und ſeiner Jünger, ihren Irrthum widerlegte, und ſagte, da ihr annehmet, ein Geſpenſt hat kein Fleiſch und Bein, ich aber ſolche Theile an mir habe, ſo müßt ihr

ja

thäus hinzugeſetzt, daher auch bey dieſer Stelle anſtatt des Worts: Geiſt (πνεῦμα) Dæmonium incorporale geſetzet worden.

ja zugeben, ich ſey kein Geſpenſt. *) Wem je- doch die Meynung des Herrn Prof. Köſter bey- fallswürdiger ſcheinet, dem laſſe ich die Wahl. Er ſagt: **) „Im Original ſteht Erſcheinung. Dieſes kann ſowohl von Engeln, als Geſpenſtern ausgelegt werden. Den Juden war es nichts ungewöhnliches, daß Engel unter ihnen erſchie- nen. Da alſo die Jünger eine Geſtalt auf dem Meere gehen ſahen, ſo war nichts leichters, als daß ihnen der Gedanke beyfiel, es ſey die Erſchei- nung eines Engels. Ich laſſe es unentſchieden, ob ſie ſich einen guten, oder böſen Engel darunter vorgeſtellt haben; denn auch die Erſcheinungen guter Engel pflegten Furcht und Schrecken zu ver- urſachen. Hatten nun die Jünger Jeſu eine Er- ſcheinung eines Engels im Sinn, denn wer kann aus dem bloſſen Wort: Erſcheinung beweiſen, daß ſie gerade an Geſpenſter gedacht haben müß- ten; ſo hatte ihr Meiſter nicht nöthig, dieſe Mey- nung zu widerlegen, ſondern es war genug, daß er ſich ihnen zu erkennen gab. Erſcheinungen der Engel zu glauben, iſt kein Irrthum, und es wa- ren

*) Chriſtus diſputirte ex conceſſis, ſpricht man in der Logik, oder κατ' ανθρωπον. Uebrigens kann D. Chriſtoph Auguſt Heumanns Erklärung des N. T. über Luc. 24, 36. f. nachgeleſen werden.

**) In der Verbindung des Teufels, mit den Ge- ſpenſtern.

ten dergleichen oft genug unter den Juden, ſelbſt zu den Zeiten Chriſti vorgefallen.„ Dieſe Erklärung dürfte ſich noch mehrern Beyfall zu verſprechen haben, und ſie iſt auch zu meiner Abſicht hinreichend. Die andere Stelle aus Luc. 24. beweiſt eben ſo wenig Geſpenſter. Chriſtus ſagt nur, er ſey nicht ein Geiſt, wie etwan ſonſt Engel und Geiſter zuweilen erſchienen wären, er zeigt daher ſeine Gliedmaßen, und erinnert, daß ein Geiſt keinen ſolchen Körper habe. Wenn die Geſpenſtervertheidiger alſo ſagen, weil Chriſtus ſeine Jünger nicht widerlegt hätte, ſo müßte es wahr ſeyn, daß es Geſpenſter gäbe, ſo paſſet dieſes hier gar nicht. Denn es war nicht von Geſpenſtern, ſondern von Geiſtern die Rede, und wenn Chriſtus geſagt hätte: Geiſter können nicht erſcheinen, ſo würde er ja dem alten Teſtamente und vielen Begebenheiten ſeiner Zeit widerſprochen haben, weil oft Geiſter erſchienen ſind. Es giebt mancherley Geiſter, die eben nicht Geſpenſter, ſondern Engel ſeyn können. Durch dieſe Gründe ſind die Bedenklichkeiten des Hrn. Prof. Zeibich *) gehoben, und iſt auch der, mir vom Hrn. Superintendent Schwarze **) gemachte Einwurf aus den angeführten bibliſchen Stellen beant-

*) In Gedanken von Erſcheinung der Geiſter S. 17.

**) In dem an mich abgelaſſenen Sendſchreiben.

beantwortet. Es giebt auch einige Gelehrte, die aus der Erſcheinung des Moſes und Elias, welche auf einem Berge unſerm Erlöſer in Geſellſchaft dreyer Jünger geſchahe, *) die Geſpenſter zu vertheidigen ſuchen. Zumal, da die Jünger ſie ganz deutlich ſahen, und den Inhalt ihrer Rede hörten. Allein auch dawider dürften gar viele erhebliche Einwürfe machen. Einige ſagen, die Erſcheinung ſey ein bloſſes Geſicht geweſen, wie die Propheten hatten, ohne daß ein wirklicher äuſſerlicher Gegenſtand vorhanden war. Ja, es werde dieſer Vorfall von den Evangeliſten ſelbſt ein Geſicht genennet. Andere glauben, wenn auch eine reelle Erſcheinung hier angenommen würde, ſo wäre doch ſelbige ein Erfolg eines Wunders geweſen, das wohl in jenen Zeiten und nach damaligen Abſichten habe geſchehen können, ohne daß man berechtiget ſey, eine Schicklichkeit ſolcher Erſcheinungen auch in unſern Zeiten, oder überhaupt in den Zeiten, da die Kirche bereits hinlänglich gepflanzt ſey, anzunehmen. Zudem ſtehe noch dahin, ob dieſe Erſcheinung den Namen der Geſpenſter verdiene, u. ſ. w.

Doch, ich wende mich zu den Beweisſtellen aus dem alten Teſtamente. Und dahin rechnet man 1) die Stelle **) wo es heißt: Furcht und

Zittern

*) Matth. 17. Marc. 9. Luc. 9.

**) Hiob 4, 14.

Zittern überfielen mich, alle meine Gebeine bebten, da ein Geiſt vor meinem Angeſichte vorüber gieng, und mich erſchreckte, daß mir die Haare zu Berge ſtunden. Er ſtellte ſich vor mir hin, und ich kannte ſeine Geſtalt nicht; es war ſtille, und ich hörte folgende Rede: Wird auch ein Menſch vor Gott gerecht und ein Mann vor ſeinem Schöpfer rein ſeyn? — Mich wundert wirklich, wie Hr. Prof. Zeibich *) dieſe Stelle zum Beweiß der Geſpenſter anführen kann, da offenbar aus dem Zuſammenhange **) erhellet, daß die ganze Erzählung ein Geſicht im Traume — ein inneres Geſicht, ein inneres Gehör — geweſen. Es ſteht ja: da ich Geſichte betrachtete in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt. 2) Sollen auch nach eben dieſem Verfaſſer ***) unter den ſtolzen Kindern †) Söhne der Erſcheinung d. i. Berggeſpenſter verſtanden werden. Doch das beſte iſt, daß der Hr. Verfaſſer dazu ſezt: vielleicht. Und freylich dürften alsdenn die Geſpenſterläugner antworten, vielleicht iſt es nicht alſo. 3) Wird von vielen die Stelle aus den Sprüch-

*) An angef. Ort S. 21.

**) V. 12. 13.

***) An angef. Ort S. 23.

†) Hiob 28, 8.

Sprüchwörtern *) hieher gezogen: Der Neidiſche iſt wie ein Geſpenſt. Allein nach der Leſeart, der D. Luther gefolgt iſt, hätte überſetzt werden ſollen: Der Neidiſche iſt erſchröcklich, gräßlich, oder fürchterlich. Und nach einer andern Leſeart, der viele Ueberſetzungen beypflichten, iſt der Sinn folgender: Der Neidiſche iſt, wie er inwendig denkt, und nicht, wie er äuſſerlich vorgiebt. **) Wo ſteht alſo in dieſer Stelle das Geringſte von Geſpenſtern? 4) Einige wollen aus dem Jeſaia ***) die Geſpenſter auſſer Zweifel ſetzen, weil dieſer Prophet von Feldteufeln, die ſich an wüſten Oertern aufhalten, rede. Da aber das im Grundtext befindliche Wort einen Bock bedeutet, ſo kann man gar wohl wilde Böcke verſtehen, welche die Geſellſchaft der Menſchen fliehen. Der Jude Aben Esra verſtehet jedoch darunter gewiſſe häßliche Vögel, die einen Aufenthalt an einſamen Oertern lieben. 5) Beruft man ſich auf die ſogenannte Hexe zu Endor. †) Und da ſo viele in dieſer Geſchichte eine Geiſterer-

*) 23, 7.

**) S. die Verbindung des Teufels mit den Geſpenſtern. S. 41. f.

***) C. XIII, 21. XXXIV, 14.

†) 1 Sam. 28, 8-19.

ſtererſcheinung gefunden zu haben glauben, ſo halte ich es für Pflicht, die Meynungen darüber etwas vollſtändiger an Tag zu legen. Die Gelehrten weichen in der Erklärung dieſer bibliſchen Stelle gar ſehr von einander ab.

Einige glauben, es ſey die wahrhafte Seele des Samuels, mit einem Leibe bekleidet, hervorgerufen worden. Dahin Jeſus Sirach *) und die mehreſten Rabbinen und Juden gehören. Joſephus **) auf den ſich auch die Römiſchkatholiſchen berufen, iſt vor andern hieher zu rechnen. Verſchiedene Juden verbalhornen noch dazu dieſe Meynung durch mancherley abgeſchmackte Fabeln, wie denn der Rabbi Eleazar im Talmud glaubt, wenn die Hexe ſage: ich ſehe Götter herauf ſteigen; ſo zeige dieß an, Moſes ſey mit dem Samuel herauf kommen, weil Samuel bey der Heraufrufung aus Beſorgniß, vor Gottes Gericht gefodert zu werden, ſich an den Moſes gewendet, und ſich ſelbigen zum Begleiter ausgebeten, damit er Zeuge ſeyn möge, wie er das ganze Geſetz gehalten habe. Dieſe Mährchen, wodurch man die Begebenheit verunſtaltete, bewogen auch den R. David Kimchi ſich einer ſolchen Erklä-

*) Kap. 46, 23.

**) Antiq. Jud. Lib. VI. cap. 15. p. 204.

Erklärung zu entziehen und die Erſcheinung des ächten Samuels zu läugnen. Auguſtinus *) Juſtinus Martyr, Bellarminus **) Toſtatus, Lyr nus, Cajetanus, Serarius, Cornelius a Lapide ***) Suarez, Delrio, Caſp. Schottus ****) Peter le Brün, Jacob Saurin, Peter von Lany, Chryſander †) ein Ungenannter ††) und viele andere, beſonders unter den Papiſten, haben ebenfalls einer wahrhaften Erſcheinung des Samuels beygepflichtet. Jedoch iſt ſchon Thomas

*) Doch hat er auch Lib. II. ad Simplicianum behauptet: Utramque ſententiam defendi poſſe. Ja er ſagt endlich: facilius reſponderi poſſe, ſi dicamus, non fuiſſe Samuelem, ſed tantum phantaſma et ſpectrum.

**) De purgat. Lib. II. cap. 6. und de Chriſto cap. 10. 11.

***) In ſeiner Erklärung des Sirachs 46, 23.

****) Der in ſeiner Phyſ. curioſ. weitläuftig davon handelt. p. 290.

†) In Diatrib. theol. de vero Samuele poſt mortem ſuam cum Saul. colloquente, ad locum vexatum 1 Sam. XXVIII. illuſtrandam comparata. Helmſt. 1749.

††) In dem Aufſatz: der nach ſeinem Tode weiſſagende Prophet Samuel, aus der heil. Schrift mit deutlichen Gründen zu betrachten fürgeſtellet. Frankf. und Leipz. zu finden bey Samuel Müllern, 1698.

Thomas de Aquino *) ferner Nicolaus de Lyra, der ſich vom Judenthum zur römiſchen Kirche wendete, einer gegenſeitigen Meynung zugethan geweſen. Auch gehören dahin Beda, Cyrillus, Procopius, Rupertus, Theodoretus, und andere. Wie ſollte auch der Satan den wahrhaften Samuel hervorgebracht haben, da ihm keine Gewalt über die Leiber der ſelig Verſtorbenen, **) vielweniger über ihre Seelen, die im Schooße Gottes ſicher ruhen, eigen iſt.

Andere halten dafür, der Vorgang ſey ein Blendwerk geweſen, bey welchem ein böſer Geiſt ſeine Geſchäftigkeit bewieſen, und das Zukünftige vorher geſagt habe. Schon Lutherus ***) hat dieſes gelehrt. †) Unter den Neuern

*) P. I. Pſ. 89. art. 8. ſagt er: Non vere ſpiritus Samuelis a requie ſua excitatus eſt, ſed aliquod phantaſma ac illuſio imaginaria, diaboli machinationibus facta.

**) Pſ. XXXIV, 21. Jud. 9.

***) Tom. I. Isleb. p. 320.

†) Sonſt mag auch nachgeleſen werden: Balduinus caſ. conſc. lib. 3. c. 7. p. 609. Chemnitz in exam. Conc. Trident. p. 563. Joh. Ernſt Gerhard in diſſ. ſpectrum Endoreum 1663. Sie iſt zu Jena mit Niſii Schriften zum drittenmal 1684 auf 14 Bogen im 4. gedruckt worden. Danhauer Lact. cat. part. IV. p. 417. welchen allen ſich beygeſellen: Egid. Strauch,

Neuern hat dieſe Meynung vorzüglich D. Lilienthal *) zu vertheidigen geſucht, welcher glaubt, der

Strauch, Sebaſtian Schmid, in ſeinem Commentar. in libr. 1 Samuel. Buddeus in hiſt. eccl. V. T. Halle, 1729. dritte Ausgabe, 2 Th. p. 243 ſq. wie auch in ſeiner Diſſ. epiſtolica ad *A. G. Graſium*, qua ſuam de Pythoniſſa Endorea ſententiam ab objectionibus *Jo. A. Turretini* modeſte vindicat. Jen. 1724. Joh. Jac. Rambach, J. H. Heidegger in ſeinen Diſſertationibus ſelectis T. I. diſſ. X. de Pſeudoſamuele a Pythoniſſa in Endor excantato. Adam Erdmann Mirus in ſeinen kurzen Fragen aus der phyſica ſacra. Görlitz, 1708. p. 139 f. Salomo Deyling in obſ. ſacr. Ferner: die Schrift: Caroli Bohemi ſchriftmäßige und vernünftige Gedanken von Geſpenſtern Halle, 1731. S. 15. § 27. Joh. Heinr. Zopf in ſeiner Diſſ. de Pſeudoſamuele. Eſſen, 1747. Joh. Pet. Siegmund Winkler im andern Theile ſeiner Unterſuchung ſchwerer Schriftſtellen. Benjamin Bieler in der ſchriftmäßigen Betrachtung der Erdengötter von Endor, wider die Meynung der allgemeinen Welthiſtorie P. I. p. 318. §. 349. als wenn der verſtorbene Prophet Samuel auf Veranlaſſung einer Hexe, in eigner Perſon wieder erſchienen wäre, aus Liebe zur Wahrheit ans Licht geſtellet. Man ſehe die fortgeſetzte Sammlung von alten und neuen theol. Sachen 1748. 3. und 4 Beytrag. S. 460-467 und S. 593-615.

*) In der Schrift: die gute Sache der göttlichen Offenbarung ꝛc 4 Th. zweyte Auflage, Königsberg 1761. in 8. §. 76 f.

der Satan habe ſich eines verblichenen Körpers bemächtigen und denſelben in die Geſtalt Samuels einkleiden, oder doch wenigſtens die Geſtalt dieſes Prophetens in der Luft vorſtellen können. Dieſes ſey nichts unmögliches und unter den Zauberkünſten der damaligen Zeit wäre wirklich die Nekromantie eine der vornehmſten geweſen, da man die Toden gefragt, und von denen aus der Erden aufſteigenden Geiſtern Antwort erhalten hätte. *) Die Zauberin zu Endor hätte wirklich dergleichen Geiſter in der mehrern Zahl aus der Erde aufſteigen geſehen, und unter denſelben ſonderlich denjenigen, der den Samuel vorgeſtellt hätte. — Allein, ſo lange ich etwas natürlich erklären kann, bin ich nicht befugt, mich auf auſſernatürliche Urſachen zu berufen. Was für Schwierigkeiten gegen die Meynung des D. Lilienthals entſtehen, hat ſchon Webſter **) ziemlich vollſtändig gezeigt.

Wiede-

*) Dergleichen aus der Erde redende Geiſter hieſſen אבות Jeſ. 8, 19. 29, 4. 5 Moſ. 18, 11. 3 Moſ. 29, 31. Und die Wahrſagerin zu Endor, ſagt der vorhin genannte Lilienthal, weil ſie ſolche Geiſter zu ihren Dienſten gehabt hätte, wäre בעלת־אוב genennt worden.

**) In der Unterſuchung der vermeynten und ſogenannten Hexereyen. Halle, 1719. in 4. Kap. 8, S. 288 f.

Wiederum andere halten die ganze Sache für einen bloſſen menſchlichen Betrug. Dieſe Meynung dürfte wohl unter allen des Beyfalls am würdigſten ſeyn. Es hat auch ſolche vorlängſt Ant. van Dale *) und Webſter **) nebſt andern

*) Cap. IX. diſſertationis de divinationibus idololatricis ſub Vet. Teſtam. Und de oraculorum ethnicorum origine atque auctoribus C. 2. p. 24. ſeq. Joh. Clerikus über dieſe Schriftſtelle hat ebenfalls dieſe Erklärung angenommen, wie ſich denn auch noch viele andere ſelbige zu eigen gemacht haben. Dahin gehören Andreas Georg Wähner, in einem Programm, nicht weniger Balthaſar Bekker betoverde Weereld L. II. Cap. 24. p. 146. und Lib. III. Cap. 6. p. 43. Und nach der deutſchen Ausgabe 2. B. S. 152. f. und 3. B. 38. f. Chriſtian Thomaſius de crimine magiæ §. 18. Sam. Parviſch Inquiry into the Jewiſch and Chriſtian Revelation p. 78. Joh. Alphonſ. Turretin in diſſ. apol. pro verit. relig. chriſt. adverſus incredulorum difficultates. Joach. Lange in dem bibliſch hiſtoriſchen Licht und Recht. Wegner in dem Schauplatz ungereimter Meynungen 1. Th. S. 562. Joh. Chriſtoph Harmberg in ſeiner Diſſ. de Pythoniſſa Endorea. Sie ſteht in der Sammlung der Erklärungen der heil. Schrift, die Theodor Haſe und Conrad Iken herausgegeben haben. 1. B. S. 639. f. Elias Friedr. Schmerſahl natürliche Erklärung der Geſchichte Sauls mit der Betrügerin zu Endor. Hannover 1751. Doch hat M. Benjamin

andern vertheidiget. Und ich adoptire eben dieſe Meynung. Die beſte Aufklärung in dieſer Sache giebt der berühmte Hr. Ritter Michälis *) wenn er über dieſe Schriftſtelle ſagt:

jamin Bielers in der richtigen Auslegung der Unterredung Sauls mit der Zauberin und mit einem Geſpenſte zu Endor, Leipzig und Wittenberg 1752. ſich dieſer Meynung ſehr entgegen geſetzt.

**) An angef. Ort S. 288. f. Er ſagt, die ſogenannte Hexe zu Endor ſey eine Frau geweſen, die ein hohl Gefäß, oder ein Oraculum gehabt, daß ſie durch den Bauch geredet und ſich geſtellet, als ob ſie in eine Entzückung fiele, da ſie denn auf dem Erdboden mit zur Erde gekehrtem Geſichte ausgeſtreckt gelegen, und mit veränderter Stimme entweder was hergemurmelt, oder daß ſie durch eine Röhre in ein hohles Loch oder Gruft, oder in ein hohles Gefäß geredet, und alſo den armen furchtſamen und in der Verzweiflung ſtehenden Saul aufgehalten und betrogen habe, oder daß ſie es mit jemand abgelegt, daß er ſich, wie Samuel kleiden und ſeine Perſon ſpielen ſollte, und daß es weder Samuels Seele, noch Leib, noch ein Geiſt oder Teufel, ſondern die Praktiken und Betrug entweder des Weibes allein, oder eines andern abgerichteten Vogels geweſen ſey ꝛc.

*) Siehe deſſen deutſche Ueberſetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte, und zwar in den Anmerkungen über 1 Sam. 28. v. 8-19. S. 87. f.

Es ſey eine Befragung der Todten geweſen, die gemeiniglich in unterirdiſchen Höhlen voll dunkler Gänge, und wo die Finſterniß ſelbſt ein Grauſen erregte, gewöhnlich war. Wer dieſen heydniſchen Aberglauben auf der einen, und Betrug auf der andern Seite poetiſch ſchön beſchrieben haben will, darf nur das ſechſte Buch der Aeneis, das ſchönſte unter allen nachleſen. Nur daß der Poete, der Wahrheit zwar gemäß und mit einem Gelächter über den Betrug, aber poetiſch nicht ſchön, am Ende ſagt, Aeneas ſey durch dasjenige Thor, durch welches die falſchen Träume gehen, wieder in die obere Welt gekommen, und dadurch was Aeneas vorhin von ſeinem Vater zum Lobe der Römer, und ſonderlich Auguſts gehört hatte, zu den Lügen herunterſetzt. Die Todtenbeſchwörerin, oder, wie man ſie gemeiniglich nennt, Hexe zu Endor, iſt ohngefähr ſo eine Frau, als beym Virgil die Sibylle. Wer weiß, wie es bey dergleichen Gaukelſpielen zugehet, und man da den leichtgläubigen Aberglauben betrüget, der wird ſich weder einbilden, daß Samuel wirklich aus dem Grabe herauf gekommen, noch daß der Teufel mit im Spiel geweſen ſey, und Samuels Perſon vorgeſtellt habe. Saul bekommt nicht einmal Samuel zu ſehen, ſondern die Beſchwörerin thut dies für ihn, und ſagt ihm, wie Samuel ausſieht, deſſen Stimme er blos

höret. Ich habe ſchon geſagt, die Todtenbeſchwörungen wurden an Oertern vorgenommen, wo alles, ſelbſt die Finſterniß, Grauſen erweckte; in tiefen, ſich krümmenden unterirdiſchen Gängen, denn Licht, Tageslicht, ſollen die Schatten gar nicht vertragen können; aber ein wenig durch einige Oefnung einfallendes, und das Schrecken vermehrendes Licht, war nicht übel, ſo eins, als wenn der Neumond bey wolkichtem Himmel in Wälder ein betrügliches Licht fallen läßt. Dieß iſt wirklich das Gemählde, das Virgil von der Sache macht. Unterirdiſche Höhlen giebt es in den Gebürgen, wo jetzt Saul war, häufig. Gewiſſe Zubereitungen, die Schrecken einprägten, und den Betrug erleichterten, muſten vorher gehen; Saul hatte, wie man v. 20. ſieht, vier und zwanzig Stunden lang gefaſtet, dabey aber pflegten doch gewiſſe heilige Tränke genommen zu werden, bey denen der die Phantaſie aufbringende Mohnſaft, oder gar Opium nicht geſpart ward. Alle dieſe Vorbereitungen ſchaften zugleich der Betrügerin Zeit und Gelegenheit, die Umſtände des Fragenden zu erforſchen, ſonderlich wenn er, wie Saul, Begleiter bey ſich hatte, und mit ihnen allein gelaſſen nicht ganz ſtumm war, denn die Anſtalt war ſchon gemacht, ihn zu behorchen. Wo die Kunſt weit getrieben war, konnte dieß wohl gar durch akuſtiſche Wölbungen und Gän-

gegeſchehen; doch ſo viel Kunſt will ich der Sibylle von Endor nicht eben zutrauen, ſondern blos die gemeine, die der Quackſalber auf dem Lande noch jetzt übt, wenn Bauern ihn wegen Krankheiten ſolcher, von denen ſie blos das Waſſer mitbringen, um Rath fragen. Saul kommt zu der Todtenbeſchwörerin, und das verkleidet. Sie ſtellet ſich, als kennete ſie ihn nicht. Das muß ſie thun; aber wahrſcheinlich iſt es eben nicht, daß ſie ſogar unwiſſend geweſen ſeyn ſollte. Bey denen, die ſie aufſuchten, wird ſie durch die gewöhnlichen Quackſalberkünſte, Behorchen, und dergleichen, ſchon haben erforſchen können, wer kommen wollte, zudem war Saul, wegen ſeiner auſſerordentlichen Gröſſe nicht leicht zu verkennen, denn er mochte ſich verkleiden, ſo viel er wollte, ſo konnte er den Kopf, um den er länger war, als alle Iſraeliten, nicht zurück laſſen. Die Zubereitung währt, wie es ſcheint, einen Theil der Nacht, in der Saul ankam, und den ganzen folgenden Tag (denn bey Tage gieng das Todtencitiren bey den Hebräern nicht an, ſogar das Hebräiſche Wort bedeutet der Abſtammung nach, etwas, was bey Nacht geſchiehet) und 24 Stunden hatte er gefaſtet. Zeit genug, Grauſen einzuprägen, und die ganze Einbildungskraft des ohnehin melancholiſchen Mannes wach zu machen, aber auch, ihn zu behorchen, und aus dem, was er mit ſeinen

zwey

zwey Bedienten redet, die Lage der Sache zu erkennen, und Stoff zu dem zu ſammlen, was Samuel antworten ſollte. Selbſt der Eid, den die Betrügerin von ihm nimmt, daß ihr hiervon nichts zu Schulden kommen ſollte, zeigt genug, daß ſie ihn gekannt hat. Denn, wenn einer, der nicht König war, dieß ſchwöre, ſo würde es wenig helfen. *) Der Eid der Verſchwiegenheit wäre das einzige, was man von ihm fodern könnte. Saul verlangt den Samuel zu ſprechen, und wird nun vermuthlich in die unterirdiſchen Höhlen geführet. Die Frau ſieht Samuel aus der Erde heraufſteigen, ſie ſpielt ihre Rolle gut, ſchreyet laut aus, und erkennet an Samuels Geberden ſogleich Saul, dem ſie

*) Ich merke hierbey an, daß hierinn übereinſtimmt Joh Clericus, wenn er in libris hiſtor. V. T. Amſtel. 1708. bey der Stelle p. 270. Not. 10. ſagt: His verbis, jam propemodum operiebat Saul, quis eſſet; privatus enim nullus ita loqui poterat, cum nemini, præter Regem, ejusmodi impunitatem polliceri fas eſſet. Privatus promiſiſſet ſilentium, non impunitatem. Nec dubito, quin mala hæc mulier hominem agnoſceret, quamvis ignotum ſibi ſimularet; ac ſane ex ſtatura, quæ erat maxima, facile agnoſci potuiſſet ab iis, qui ſuſpicati prius fuiſſent, Regem adeſſe. Ferner Andreas Georg Wähner, in einem Programm zu Anhörung einer Inauguralrede de Endorenſi præſtigiatrice. Götting. 1738.

ſie zuruft, warum haſt du mich betrogen? Du biſt Saul! Dies macht freylich Saul noch mehr beſtürzt und überzeugt. Er iſt indeß nicht ſo glücklich, etwas von Samuel zu ſehen *), denn nur den Augen der Beſchwörerin zeigen ſich die Schatten, ſie beſchreibt ihn ihm, und Saul iſt ſo gerührt, ſich vor dem Schatten, den er nicht ſiehet, zur Erde nieder zu werfen. Samuel redet vermuthlich ſo, wie Jeſ. 8, 19. die citirten Todten beſchrieben werden, pfliſternd und hauchend, nicht mit ordentlicher Stimme, ſondern als Geiſt, der nicht recht mehr reden konnte; oder wie Virgil. Aeneid. VI. 492. 493. von dem Schatten ſagt:

tollere vocem
Exiguam. Inceptus clamor fruſtratur hiantes.

Kennen kann man an einer ſolchen Sprache niemanden, und deſto kräftiger iſt ſie, im dunkeln Orte Schauder einzuprägen. **) Samuel redet nun

*) Ich füge bey, denn als die alte Vettel zu rufen anfieng, fragte der König (v. 13.) Was ſieheſt du? und als ſie ſagte, einen Geiſt, frug der König, von welcher Geſtalt er wäre, hätte nun der König den Geiſt ſelbſt geſehen, ſo würde er nicht nach deſſen Geſtalt gefragt haben.

**) Sonſt iſt hierbey zu bemerken, was in folgender Schrift: Gottfried Wahrliebs deutliche Vorſtellung der Nichtigkeit derer vermeinten Hexe-

nun in ſeinem Charakter, hart gegen Saul, und ihm ſeine Verbrechen vorwerfend, und ſagt, was vermuthlich leicht zu ſagen war. Aus dem Behorchen des Sauls, oder auch ſonſt, konnte man etwan wiſſen, das Treffen ſey unvermeidlich, und der folgende Tag dazu beſtimmt. Der Ausgang des Treffens ließ ſich auch wohl vorher ſagen, da Saul gleich bey Erblickung des Lagers der Philiſter den Muth

Hexereyen und des ungegründeten Hexenproceſſes ꝛc. Amſterdam, nach Erfindung der Hexerey im dritten Seculo, und nach Einführung des Hexenproceſſes im Jahr 236. S. 15. angeführet wird. „Es iſt nichts übernatürliches, daß ein Menſch anderer Leute Sprache ſo vollkommen nachmache, daß ſie kaum zu unterſcheiden. Es finden ſich davon nicht allein in der Römiſchen Hiſtorie und ſonſt merkwürdige Exempel, ſondern es iſt auch von einem Bauchredner inſonderheit bekannt, daß er in dieſer Kunſt ein Meiſter geweſen. Er hieß Ludewig von Braband, war Kammerdiener bey König Francisco I. in Frankreich, ſetzte durch ſeine Reden, die er im Bauch formirte, und dabey andere Stimmen vollkommen nachmachte, allerhand Betrügereyen ins Werk, und kam auch dadurch zu einer ſehr ſchönen und reichen Frau, deren Vater verſtorben war. Denn er gieng zu ihrer Mutter, imitirte ihres todten Mannes Stimme, und befahl ihr, als wenn es der Mann ſelber wäre, ſie ſollte ihre Tochter dieſem braven und wohl-

verloren hatte; und daß Saul und ſeine Söhne in einer Schlacht, die das ganze Schickſal des Volks entſchied, nicht fliehen, ſondern lieber

wohlhabenden Manne zur Ehe geben; er werde deswegen im Fegfeuer ſehr gequälet, daß er ſie ihm vormals verſagt; doch werde er balde daraus erlöſet werden, wenn nur die Heyrath geſchloſſen würde, welches die Mutter ſogleich bewerkſtelliget. Ein mehreres von ihm berichtet Joh. Brodæus Miſcell Libr. IX. Cap. XIX. der damals ſelbſt in Paris gelebet und den Mann gekannt hat. *Franciſc. Mercur. ab Helmont* in Alphabet. vere natural. hebr. delineat. colloqu. 3. pag. 23. ſagt von Bauchrednern: quod talis ſermo fiat per epiglottidem (quæ eſt elevata quædam cartilago, quæ veluti in folle aſſarium, initium arteriæ aſperæ) ut quis ſcilicet attracto ſpiritu loquatur in ventrem ſuum, ore penitus clauſo: quemadmodum non ſaltem olim engaſtromythi ſive ventriloqui locuti eſſe putandi ſunt; ſed et noſtris temporibus deceptores quidam ſeſe divinare fingunt: Dabey beruft er ſich auf eigne Erfahrung und ſpricht: prout ipſa certiſſima edoctus ſum experientia. Man ſehe auch das von mir herausgegebene Walchiſche philoſoph. Lexikon unter der Rubrik. Bauchredner, wie auch gründliche Beantwortung der unter dem Nahmen eines nach England reiſenden Paßagiers unlängſt herausgekommenen Unterſuchung vom Kobold ꝛc. Amſterdam, im Jahr 1720. in 4. S. 17. Unterſuchung, der Hexereyen S. 216. f.

ber ihr Leben laſſen, als den Staat überleben würden, konnte man von ſeiner im Kriege bewieſenen Bravour, oder auch aus ſeinen Reden vermuthen. *) Aber warum ſagt uns der Schrift-

*) Der vorhin angeführte Schriftſteller Gottfried Wahrlieb an angef. Ort ſagt § 8. S. 16 f. über die Bedenklichkeit wegen der eingetroffenen Prophezeyhung: „Allein die ganze Verkündigung beſtehet in drey Punkten. 1) Gott würde dem Saul das Reich nehmen und ſolches David geben. 2) Die Philiſter würden das Heer Iſrael ſchlagen. 3) Saul und ſeine Söhne würden morgen mit Samuel d. i. nach der gemeinen Auslegung, tod ſeyn. Das erſte hatte keine Schwierigkeit, denn das wuſte ganz Iſrael, nachdem Gott durch Samuel es vorlängſt verkündigen und David bereits zum Könige ſalben laſſen. 1 Sam. 15, 23. 16, 13. Das übrige lieſſe ſich entweder rathen, oder nicht. Im letzten Fall hätte es derjenige, der den Samuel hierbey agiret, einmal ſo wenig vorher wiſſen können, als das andere, er möchte nun der Satan, oder ſonſt jemand geweſen ſeyn. Iſt alſo das erſte wahr, und hat es demnach auch natürlicherweiſe können vorhergeſaget werden und hernach eintreffen. Die Philiſter waren den Iſraeliten überlegen, dieſe unter ſich ſelbſt uneinig, der König, der ſelbſt General war, in der größten Angſt und Verzweiflung, Gott ſchon vorher von ihm gewichen, und nun durch Rathfragung der Wahrſagerin aufs neue beleidigt 1 Chron. 11. 13. Das wußte das Weib und konnte alſo 2) an

Schriftſteller nicht, daß dieß alles Betrug iſt? Ich denke darum, weil er Geſchichtſchreiber iſt, der

an den Fingern abzählen, daß Saul mit ſeiner Armee würde geſchlagen werden. Da dieſes ſeine Richtigkeit hatte, hiernächſt ſowohl Jonathans Tapferkeit 1 Sam. 14. als Sauls gewöhnliche Bravour 1 Sam. 11. ſeq. und gegenwärtige Deſperation bekannt war, auch endlich vermuthet wurde, daß allenfalls David ſelber an Hinrichtung derer übrigen Söhne Sauls gelegen ſeyn würde, wie aus 2 Sam. 4, 8. zu ſchlieſſen; ſo durfte ſie es wohl wagen, und dazu ſetzen, daß Saul nebſt ſeinen Söhnen morgen umkommen würde Von allen hätte es ohnedem nicht erfolgen dürfen, zu gleicher Zeit ſind ſie auch wirklich nicht insgeſammt ums Leben kommen 2 Sam. 2, 8. Und das Wort morgen bedeutet im Hebräiſchen nicht eben den eigentlichen allernächſt folgenden Tag, an welchem ohnedem die Schlacht allem Anſehen nach nicht vor ſich gegangen, ſondern eine unbeſtimmte zukünftige Zeit. Endlich iſt eben nicht alles haarklein in der heil. Schrift aufgezeichnet, was Gott durch ſeine Propheten jemals vorher verkündigen laſſen, und ſtehet alſo noch dahin, ob nicht auch der Untergang Sauls und aller ſeiner Söhne ſchon vorher aus einer göttlichen Offenbahrung im Lande einigermaſſen bekannt geweſen.„ Ueberhaupt hat dieſer Verfaſſer ſchon ſehr gut, und auf ähnliche Art alle Schwierigkeiten beantwortet, wie der Hr. Ritter Michälis. Und noch vollſtändiger Johann Webſter in der Unterſuchung der vermeinten und ſo genannten Hexereyen 2c. Halle, 1719. Cap. VIII. S. 287-318.

der nicht nöthig hat, ſein Urtheil zu äuſern, ſondern erzählen ſoll, was Saul und ſeine Begleiter gehört und geſehen hatten. Blos dem, wenn er etwan aus Nachrichten die geheimen Kunſtſtücke des Betrugs hiſtoriſch gewußt hätte, ſoll er ſie erzählen, ſonſt aber kann er es dem Urtheil ſeiner Leſer überlaſſen. Wir tadeln doch die lateiniſchen Schriftſteller nicht, wenn ſie, auch Cicero, und noch ſpätere, ſagen, Apollo habe das und das geantwortet, ohne die Anmerkung dabey zu machen, es war nicht Apollo, ſondern blos die betrügeriſche Prieſterin, vielleicht noch dazu von jemanden unterrichtet, oder beſtochen; und doch iſt gewiß, daß ſie von der Zeit an, von den Orakeln nicht viel glaubten, die darüber aus der Mode gekommen waren.„ Hr. Prof. Eberhard in ſeiner Abhandlung über die ſo genannte Magie, die in Hrn. D. Semlers Sammlungen von Briefen und Aufſätzen über die Gaßneriſchen und Schröpferiſchen Geiſterbeſchwörungen *) eingerückt ſtehet, ſagt: „daß ihm einige phyſikaliſche Arten, Geiſter und Todte zu citiren bekannt wären, wodurch auch der Klügſte betrogen werden könnte, und deren ſich wahrſcheinlich Schröpfer bedienet hätte.„ Dabey ſteht in einer Note **) „Von bloſen Verabre-

*) 2 St. S. 99 f. beſonders S. 119.

**) Num. 11. S. 119. f.

abredungen zwiſchen zwey Perſonen, die durch eine Anzahl Schläge einander einzelne Buchſtaben zu erkennen geben, woraus der Nahme der Perſon zuſammengeſetzt iſt, welche nun als präſentiret ausgegeben wird, ſey die Rede nicht. D. Hauber ***) habe eine ſolche ſehr auffallend beſchriebene Repräſentation, die in Oberſachſen viel Aufſehens gemacht, ſich nicht eben unwahrſcheinlich aus einer heimlich angebrachten laterna magica erklären wollen. Die Sache iſt in den alleraͤlteſten Zeiten ſchon ſehr bekannt geweſen; ſelbſt jene Erzählung von der Präſentation des Samuel, durch eine ſo genannte Zauberin zu Endor, gehöret hieher. Die Γοητεια, νεκρομαντεια, das Todenfragen, da man ſich des Nachts in Begräbnisplätze begab — wovon nicht ſelten Anzeigen ſchon in den Büchern des alten Teſtaments vorkommen, gehört auf Seiten der Lehrmeiſter oder Anführer, die dazu gebraucht wurden, auch hieher, mit manchen beſondern Beyſpielen der ſogenannten Orakel. Diejenigen, welche alle dieſe Sachen ſogleich aus der Reyhe künſtlicher Betrügereyen ausſchlieſſen, und ſie geradehin den Wirkungen böſer Geiſter zuſchreiben, haben zwar viele alte Vorgänger in ihrer Meynung; an ſich aber begehen ſie petitionem principii.„ Hr. Wiegleb

***) Bibliothec. magic. 23. St.

leb hat ebenfalls in ſeiner natürlichen Magie gezeigt, wie man einer Perſon in einem verſchloſſenen Zimmer ſehen laſſen könne, was nur jemand verlange. (Siehe §. 11.) *)

Noch eine ganz beſondere Meynung, die von allen bisherigen abweichet, iſt diejenige, welche Levi, der Sohn Gerſon, angenommen, wenn er glaubt, daß alles blos in der Einbildung des Sauls vorgegangen ſey. Dieſer Hr. ſagt er, der ganz unruhig über die Drohworte war, die er von Samuel gehöret hatte, daß Gott ihm ſein Königreich nehmen würde, bildete ſich ſtark ein, daß der Prophet ihm erſchiene, und das, was wir in der Geſchichte der Wahrſagerin leſen, zu ihm ſagte, ungeachtet auſſer ihm nichts von ſolchen Dingen vorgieng. Saul hat ſich ſonach nach dieſer Erklärung ſelbſt betrogen, nicht aber der Satan, nicht das Weib. Sehr gut hat dieſen wunderlichen Einfall Mosheim *) widerlegt, wenn er ſagt: „Die Einbildung des Sauls war, da das Zauberſpiel ſeinen Anfang nahm; ſo gerührt und erhitzt nicht, daß ſie abweſende Perſonen als gegen-

*) Man vergleiche auch das letzte Beyſpiel, das ich §. 28. angeführet habe.

*) In den Anmerkungen über Auguſtin Calmets bibliſche Unterſuchungen. 4 Th. S. 80 f.

gegenwärtig darſtellen, und ein langes Geſpräche mit dieſen Perſonen erdichten konnte. Sollte ſie in einem Augenblicke ein ſo übermäßiges Feuer haben fangen können? Die Rede Samuels an den König Saul enthält Verkündigungen, die erfüllet ſind: hat die Einbildung des Königs dieſe Rede gehalten, ſo hat ſie geweiſſaget. Iſt dieſes glaublich? Die Dinge, die Samuel dem Saul verkündiget, ſind ſolche, die er am wenigſten wünſchet. Er hatte darum den Samuel nicht fodern laſſen, daß er ihm ſein Unglück predigen ſollte, ſondern deswegen, damit er von ihm lernen möchte, durch was für Mittel er dem Unglück entgehen könnte. Dieſes ſagt er ſelbſt v. 15. Und ſeine widerſpenſtige Einbildung ſollte ihm das, was er nicht gern hören wollte, eingegeben haben? Insgemein bilden wir uns das am leichteſten ein, was uns angenehm iſt: und dieſe eigenſinnige Einbildung hätte ſich das, was der König fürchtete, und durch Samuel abwenden wollte, ſo ſtark vorgeſtellet, daß ſie auf ihre eigne Anfrage eine unverhofte und erſchreckliche Antwort gegeben hätte. Der Jude, der dieſe Erklärung erdacht hat, muß ſelbſt etwas von derjenigen Schwachheit an ſich gehabt haben, die er dem Könige von Iſrael ſo reichlich zumiſſet.„ Sonſt hat eben dieſer Mosheim *) beruh-

*) An angef. Ort S. 88 f. in der Note.

berühret; daß ſich noch eine Hypotheſe denken laſſe, wenigſtens, daß manche darauf verfallen könnten, „es ſey vielleicht Samuel von freyen Stücken erſchienen, ohne daß ihn Gott, oder der Satan, genöthiget habe. Denn es glauben ja viele, daß die abgeſchiedene Seelen auf dem Erdboden hie und da erſcheinen könnten. Da alſo Samuel, des Sauls Begierde ihn zu ſehen — etwan durch einen herumſchwärmenden Geiſt — erfahren, habe er ſich freywillig dargeſtellt. „Doch es bedarf nach meinen bisher ausgeführten Sätzen dieſe Hypotheſe keiner Widerlegung.

Der Prediger Johann Hartwig Kleberg *) hat auch eine beſondere und von andern abweichende Erklärung gegeben. Er glaubt, durch Ob wäre nicht ein böſer Geiſt, ſondern ein gewiſſes Werkzeug zu verſtehen, deſſen ſich das Weib bey ihrem Weiſſagen und Heraufbringung des Samuels bedienen ſollen. Es wäre ein Gefäs mit einem tiefen Boden geweſen, das mit Waſſer angefüllet worden, in welchem der Verſtorbene herauf kommen ſollen. Saul verlangte, das Weib ſollte ihm den Ausgang des Kriegs vorherſagen. Dieſes war ihr aber unmög-

*) In einer Abhandl. der entdeckte Samuel, das iſt, ein Engel in der Geſtalt des Samuels ꝛc. Bremen, 1754. in 8. 4½ Bog.

möglich, und der gedoppelte Grund, das Weib habe dieſes aus politiſchen Urſachen und den vorhandenen Zeugniſſen Samuels wiſſen können, iſt — wie Hr. Kleberg will — zu ſchwach, derſelben eine ſolche Erkenntniß beyzulegen. Saul foderte weiter, das Weib ſolle ihm den Samuel heraufbringen. Sie konnte aber weder den lebenden, noch toden Samuel darſtellen, weil dazu eine göttliche Kraft erforderlich war. Daher ſie nur das Bild des Samuels wieder hervorbringen ſollte. Als aber das Weib ihre Kunſtſtückchen machte, ſahe ſie etwas, das hier Samuel hieß, und fieng an fürchterlich zu ſchreyen, nicht vor das Bild des Samuels; auch nicht, weil ſie den vermummten Saul erkannnte, denn dieſen hatte ſie ſchon vorher gekannt, aber aus Gewinnſucht, ſich gegen ihn verſtellet; auch nicht den Saul zu betäuben, damit ſie ihn deſto leichter betrügen könnte, denn ſie hat ihn nicht betrogen, wie die Erfüllung des vorhergeſagten ausweiſt; ſondern ſie ſchrie ſo laut, weil ſich unvermuthet eine fremde Perſon mit ins Spiel miſchte. Dieſe war nicht der Satan in der Geſtalt des Samuels, auch nicht ein verkapter Kerl, ſondern es war entweder der verſtorbene Samuel ſelbſt, oder ein Engel in der Geſtalt deſſelben, und Gott ſelbſt hat ſich in dieſe Sache gemiſcht. Das erſtere, daß es Samuel ſelbſt geweſen,

wird

wird (S. 53.) widerlegt. Alſo bleibt das letztere als wahr ſtehen. *) — Wer ſiehet dieſer Erklärung nicht das gezwungene an?

§. 28.

Ob die Geiſtererſcheinungen aus der Vernunft bewieſen werden können? Samt den Prüfungsregeln von ihrer Wahrheit.

Wer durch bloſſes Nachdenken und Schlüſſe der Vernunft die Wirklichkeit der Geiſtererſcheinungen darthun wollte, der würde ſich entweder des bloſſen Begrifs eines Geiſtes und Geſpenſtes, oder der Erfahrung zum Führer bedienen müſſen. Aus bloſſen Begriffen folgt nichts, als daß wahrſcheinlicher Weiſe Mittelgeiſter zwiſchen Gott und den Menſchen vorhanden ſind (nach meinen obigen §. 26.) aber, daß ſie den Menſchen in Geſpenſter- und Menſchengeſtalten erſcheinen müßten, davon ſchweigt gewiß die Vernunft gänzlich. Es käme daher noch auf die Erfahrung — eigene oder fremde — an, oder ob ſich wirklich jezuweilen ſolche Geiſtererſcheinungen auf unſern Erdboden zugetragen hätten. Dieß ſoll der Gegenſtand ſeyn, mit dem ich mich nunmehro vollſtändig unterhalten will. Ich ſetze aber erſt einige Regeln,

*) S. D. Friedr. Wilh. Krafts neue theol. Bibliothek 104 St. Leipzig, 1756. S. 340 f.

geln, nach welchen die Wahrheit der Geſchichte von einer Geiſtererſcheinung zu beurtheilen iſt, voraus.

Meine erſte allgemeine Regel iſt: Man muß das Natürliche ſo lange vermuthen, bis das Gegentheil hinlänglich bewieſen iſt. Denn alles Wunderbare, alles, was von Regeln, nach welchen ſich die Naturkräfte wirkſam beweiſſen, abweichet, wird Gott, ſo viel als möglich, meiden. Wozu hätte Gott die endliche Dinge mit Kräften ausgerüſtet, wenn er ſelbſt, ſogar bey Kleinigkeiten dasjenige wirklich machen wollte, was doch auszuführen den endlichen Kräften entſpricht. Wozu hätte Gott den endlichen Dingen oder der Natur Kräfte gegeben, wenn er das Bemühen dieſer Kräfte alle Augenblicke hemmen wollte? Je mehr Wunderbares nach der Schöpfung, je mehr auſſerordentliches und vom gewöhnlichen Naturlauf abweichendes geſchähe, deſto mehr würde die Kraft der Natur geſchwächet. Sonach ſind wir verpflichtet, ehe wir auf auſſer- und übernatürliche Urſachen verfallen, natürliche Urſachen ausfindig zu machen und zu erforſchen, und wie oft wird nicht dieſes unſer Bemühen durch einen glücklichen Erfolg belohnet? Wie ſehr würde man ſich z. E. übereilen, wenn man wahrnähme, daß ein Menſch Schlangen aus ihren Löchern hervor-

rufte,

rufte, und man wollte deswegen dieſen Menſchen für einen Zauberer halten. Es iſt gewiß, daß es Kräuter und andere Dinge in der Natur giebt, die entweder die Schlangen einſchläfern und unempfindlich machen, oder die ihnen ſo zuwider ſind, daß ſie davon fliehen, ſobald ſie dieſelbe ſpüren und riechen. Sie können z. E. den Geruch des Biſams nicht vertragen. Eine Chineſiſche Biſamkatze, die man Hiang tchang tſe nennet, tödet die ungeheureſten Schlangen ohne alle Mühe, weil dieſe ganz erſtarren, und alle ihre Sinne verlieren, wenn ſie ſich einem ſolchen Thiere nähern. Die Chineſiſche Holz- und Kohlenbauern tragen deswegen ſtets einige Biſamkörner bey ſich, wenn ſie auf den Bergen in den Wäldern arbeiten, wo ſich viele Schlangen aufhalten. Unter dem Schutze dieſes Mittels ſchlafen ſie ruhig nach ihrer Mahlzeit ein. Kriecht eine Schlange, indem ſie ſchlafen, zu ihnen, ſo wird ſie durch den Geruch des Biſams auf eine gewiſſe Weite ſo betäubt, daß ſie liegen bleibt. Dergleichen natürliche Mittel, die Schlangen zu beſänftigen und zu zwingen, werden auch diejenigen wiſſen, welche die Schlangen aus ihren Höhlen hervorrufen und die ſich für Schlangenbeſchwerer bey dem Volke ausgeben. *) Wie lächerlich iſt demnach

*) S. Mosheim in den Anmerkungen zu Calmets bibli-

nach die Erzählung des *Donati* *) und Caſauboni **) die ſie aus dem Joh. Baptiſta Montano ***) anführen. „Ich habe es, heißt es, ſelbſt mit Augen, das man mir wohl zutrauen kann, geſehen, daß ein gewiſſer Mann, nachdem er einen Zirkel gemahlet, und etliche Charaktere darauf gemacht, auch einige Worte dabey heraus geſtoſſen hatte, über 100 Schlangen zuſammen rief. Doch glaube ich nicht, daß die Schlangen durch die Kraft der Worte, ſondern durch die Kraft der ſtarken Imagination zuſammengebracht worden. Sagt man doch, daß durch die Stärke der Einbildung, und nicht durch Worte, Pfeile aus dem Leibe gezogen und Wunden geheilet worden.„ Warum nicht gar! Iſt die Geſchichte von Maſio wahr, welche von Wiero †) angeführet wird, daß Leute gewiſſe wilde Thiere auch Ratten zum Stilleſtehen gebracht und ſie alsdenn getödet haben, ſo können

bibliſchen Unterſuchungen 6 Th. S. 399. und Joh. Bapt. du Halde Deſcription de la Chine Tom. II. p. 185. f.

*) De medic. hiſtor. mirab. l. 2. c. l. p. 36.

**) De credul. et incredul. p. 85.

***) Lection. in Fen. 2. Avicen. S. auch Webſter von Hexereyen S. 577 f.

†) De mag. infam. p. 92.

nen eben ſolche natürliche Mittel angewendet worden ſeyn, wie ich von Schlangen vorhin bemerkt habe, ohne daß man auf Hexerey zu ſchlieſſen befugt iſt. Man mache nun von meiner Regel eine Anwendung auf die Geiſtererſcheinungen. Sie ſind nichts gewöhnliches, nichts, was man ſonſt von der Natur als eine Wirkung betrachten kann. Folglich muß derjenige, der ſie behauptet, ſolche zureichend beweiſen. Wenn man alſo glaubt, die Egyptiſchen Zauberer hätten was auſſernatürliches unternommen, als ſie ihre Stäbe in Schlangen verwandelten, ſo urtheilet man viel zu übereilt. Sie konnten ja Schlangen zahm gemacht haben, die ſie in ihrem Buſen verborgen trugen, und denen das Gift genommen war, wie wir heut zu Tage genug ſolche Leute kennen. Dieſe Schlangen wuſten ſie mit taſchenſpielermäßiger Geſchwindigkeit für ihre Stäbe zu ſetzen. *) Dieß konnte eben ſowohl geſchehen, als einige Taſchenſpieler künſtliche von Drath gemachte, und mit gemahlter Leinewand überzogene Schlangen für ihre Stäbe, womit ſie ſpielen, herzuſtellen wiſſen. Da dieſe Schlangen, wenn man ſie zuſammendrückt, wegen der elaſtiſchen Kraft des Drathes, ſobald man ſie fahren läßt, ſich ausdeh-

*) Man vergleiche Webſter in der Unterſuchung der Hexereyen Kap. 7. §. 42. S. 270.

ausdehnen, und ſpringen, ſo denkt der Zuſchauer eine wirkliche Schlange auf den Tiſche zu ſehen. Eine Beſchreibung hiervon kann man im Webſter leſen. *) Eben ſo wenig finde ich bey den übrigen Verrichtungen der Egyptiſchen Zauberer etwas, das die Naturkräfte überſteigen ſollte. Denn daß ſie das Waſſer in Blut verwandelt haben, beſtund wohl blos darinn, daß ſie das Waſſer, beſonders einen Teich roth färbten. **) Moſes aber verwandelte ein laufendes Waſſer in Blut. Ja, er nahm ſeinen Stab, und reckte ſeine Hand über alle Bäche, Ströhme und Seen, in Egypten. Wie viel Dinge laſſen ſich nicht durch die Kunſt darſtellen, die der gemeine Haufe und Pöbel als Zauberey anſtaunet. So hat man z. E. mechaniſche Mäuſe, die einige Zeit in der Stube herumlaufen. Ein kleines Räderwerk von Stahl, in der Gröſſe einer Maus, das mit einem Mauſefell überzogen wird, und inwendig durch eine geſpannte Feder den Drath, der

*) An angef. Ort S. 269. Solche Drathſchlangen haben aber die Egyptiſchen Zauberer nicht gehabt, denn ſolche würden der Schlange des Aarons im Halſe ſtecken blieben ſeyn.

**) Denn daß ſie es bey flieſſendem Waſſer gethan, davon wird nichts in der heil. Schrift gedacht. Es ſteht nur: ſie thäten auch alſo mit ihren Beſchwören.

der in die Füſſe gehet, folglich auch die Füſſe der Maus ſo lange in Bewegung ſetzet, bis die Räder und Kette abgeloffen, iſt hierzu hinreichend. *)

Mit der vorigen Regel verbinde ich die zwote, die ich ſo ausdrücke: Alle Erzählungen, in welchen unvereinbarliche Dinge verbunden werden, verdienen keinen Glauben. Denn ſolche Mährchen faſſen allemal Widerſprüche in ſich. Wenn daher in einer erzählten Thatſache ein einziges Prädikat anzutreffen iſt, das mit dem andern, welches man bey ebenderſelben annimmt, nicht beſtehen kann, ſo muß jeder Vernünftiger die Erzählung für falſch, oder verdächtig halten. Ich ziehe auch hieher alle diejenigen Erzählungen, bey welchen die Schriftſteller in den Umſtänden ganz von einander abweichen. Wenn z. E. der eine eine Erſcheinung als eine ſolche angiebt, die an dieſem Orte, der andere aber, als eine, die an jenem Orte ſich ereignet habe, ſo hat man Grund, die Erzählung für ungegründet zu halten. (Siehe unten §. 42. c.) Es faſſet meine Regel, nach welcher die Geiſtererſcheinungen zu beurtheilen ſind, verſchiedenes

unter

*) S. Schütze vernunft- und ſchriftmäßige Abhandlung vom Aberglauben. Wernigerode, 1757. S. 120. f. Mehrere hieher gehörige Beyſpiele leſe man in meinem §. 11.

unter ſich. Dahin ich rechne 1) was den in andern Wiſſenſchaften hinreichend bewieſenen Wahrheiten entgegen iſt, und mit ſelbigen nicht beſtehen kann, das iſt unwahr. 2) Was der göttlichen Offenbarung widerſpricht, träget ebenfalls das Gepräge der Unwahrheit an ſich, und iſt ohne Werth. Wie viele Geiſtererſcheinungen unter den Papiſten, wo die Geſpenſter verlangt haben, für ſie Meſſe leſen zu laſſen, und den Klöſtern und Kirchen Geſchenke zu geben, damit ſie bald aus dem Fegefeuer erlöſet würden; bekommen nach dieſen Regeln ihr trauriges Endurtheil!

Endlich gebe ich noch dieſe dritte Regel, als einen Probierſtein der Geiſtererſcheinungen, an: Geſchichte, die vom hiſtoriſchen Beweiſe entblöſet ſind; oder deren Wahrheit keine glaubwürdige Zeugen beſtätigen, ſind des Beyfalls unwürdig. Auch dieſe Prüfungsregel hat einen weiten Umfang. Denn ſie erfodert 1) die Zeugen müſſen verſtändige, erwachſene, nicht abergläubiſche, furchtſame, oder mit ausſchweifender Imagination begabte Leute ſeyn. Denn ſonſt ſehen ſie jedes Blendwerk durch das Vergröſſerungsglas der Phantaſie an, und geben jedem Scheine eine beliebige Bildung. (§. 2-10. und §. 12.) 2) Sie müſſen nicht ſolche Fehler an ſich haben, welche die Empfindungen verun-

ſtal-

ſtalten. (§. 13 = §. 18.) 3) Sie dürfen nicht von ihrer Erzählung der Geiſtererſcheinungen Vortheile haben. Denn ſonſt muß man vermuthen, ſie erdichten ſolche Geſchichte, um ihres Nutzens willen, wie man gar viele dergleichen Erdichtungen weiß, da derjenige, welcher die Käufer von dem Kauf eines Hauſes abſchrecken wollte, um ſolches um einen wohlfeilen Preiß zu erhalten, Geſpenſtererſcheinungen ausſprengen, oder auch durch Kunſt veranſtalten laſſen. 4) Sie müſſen bosheitsfrey ſeyn, und nicht etwan ſolche Leute, die nur andere zu äffen ſuchen, oder aus Feindſchaft, Schrecken und Furcht einzujagen willens ſind. Kurz, ein dem Menſchen wichtiger Geſchichtſchreiber oder Sacherzähler muß ſich uns auf vielfache Weiſe bewähren, ſowohl in Betracht ſeiner Verſtandeskräfte, als ſeiner Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit, bevor wir etwas auf Treu und Glauben von ihm anzunehmen brauchen. Nun frage ich jeden Chriſtenmenſchen, wo treffen wir Geiſtererſcheinungen an, die von ſolchen Zeugen — welche nach meinen eben angegebenen Kennzeichen vollkommen glaubwürdig ſind — beſtätiget werden? Willſt du ſagen: Laß es auch ſeyn, daß ſelten Geiſtererſcheinungen durch dergleichen Zeugen als wahre dargethan werden können, ſo giebt es doch einige Erzählungen, die ganz zweifelsfrey ſind, weil ſie gerichtlich für hiſto-

riſch

tiſch wahr befunden worden; ſo antworte ich: ſo viel mir bekannt ſind, hält keine einzige die Probe aus, und ſollten künftig noch neue ſich ereignen oder gebohren werden, ſo ſage ich im voraus, ſie werden ebenfalls nach dem Striche auf meinem Probierſteine für unächte, falſche und werthloſe befunden werden. — Ach! das iſt zuviel. So höre ich die Geſpenſterglaubigen ausrufen, allen hiſtoriſchen Glauben der ehemaligen Zeiten mit eins, gerade wegzuläugnen! ja ſogar alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit auf die Zukunft im voraus für nichts zu ſchätzen! — Hat man je einen ſolchen Pyrrhoniſten und Zweifler geſehen! Steiniget ihn! — Geduld! Toleranz! — wenigſtens in Dingen, die der Religion gleichgültig ſind. Genug, ich beweiſe meine Behauptung auf folgende Art. Auch der aufmerkſamſte, einſichtsvolleſte Richter kann bey der Unterſuchung angeblicher Geiſtererſcheinungen nichts weiter thun, als die Ausſagen anhören, und ſie beſchwören laſſen. Es kann auch ſeyn, daß die Zeugen redliche Leute ſind, die wegen ihrer Gottesfurcht ſich ſogar vor vielen andern auszeichnen, die mit einem Worte die Wahrheit ſagen wollen — aber wie ſteht es mit dem Können aus? Wie? wenn ſie durch ihre Sinne betrogen worden? Wenn die Lebhaftigkeit ihrer Phantaſie das eingebildete Objekt zu einem empfundenen umſchaffet? Was

hilft alsdenn alle Bemühung des Richters und die beſchworne Ausſage eines ſonſt rechtſchaffenen Mannes?

Wie ſehr Menſchen getäuſcht werden können, Erzählungen von Geiſtererſcheinungen für wahre anzunehmen, ſtellet die Erfahrung in ein völliges Licht. Die Menge der Zeugen giebt uns keine Bürgſchaft für die Wahrhaftigkeit derſelben, weil es nicht allein viele leichtgläubige Menſchen giebt, ſondern auch der Betrug ſo verſteckt liegen kann, daß die Entdeckung deſſelben uns bedingt unmöglich wird, „wenn gleich die Wahrheitskenntniß einiger neuern Zeloten und ihre Beurtheilung der Wahrheit blos darinn zu beſtehen ſcheinet, daß ſie die Köpfe zählen. Können ſie, nach dieſer Regel eine leidliche Zahl aus dem Pöbel zu Regiſter bringen, können ſie einen Trupp von Dumköpfen, von Einfaltspinſeln, von phantaſtiſchen Zuſammenkünftlern aufſtellen, um die Geſchichte von einer Hexe auf dem Beſenſtiel und einem Fluge durch die Luft zu bezeugen; alsdenn frohlocken ſie über den gründlichen Beweiß ihres neuen Wunders und rufen: magna eſt veritas, et præualebit!„ ſagt ein berühmter Schriftſteller. *) Zur Ueberzeugung hiervon, will ich einige

*) Shaftesbury philoſoph. Werke 1 Band S. 195. f.

einige Beyſpiele anführen, die Hr. Profeſſor Köſter *) aufgeſtellet hat. Er giebt von einem Fremden, aus einem Schreiben, das an ihm aus B. im Jahr 1772. abgelaſſen worden folgende Nachricht: „Als ich noch in P. wohnte, ſo hörte ich von einer fürchterlichen Erſcheinung, die ſich ohngefehr 6 bis 8 Meilen von mir in dem Hauſe eines proteſtantiſchen Pfarrers in St. zugetragen haben ſollte. — — Als der Lärm in dem Hauſe angieng, ſo war der Prediger, von welchen ich die Nachricht habe, noch auf Univerſitäten. Sein Vater, auch ein Prediger, und ſeine Mutter lebten noch. Ein junger Bruder von ihm, zwölf Jahr alt, war in dem Jahr 1757. die eigentliche Perſon, an die ſich das Geſpenſt wendete. Das erſte Jahr über hörten die Leute, und mein Correſpondent, der inzwiſchen nach Hauſe gekommen war, nur ein bloſes Gepolter, ohne etwas zu ſehen. Das Kind aber ſahe ſie — denn es waren die Geſpenſter in vielfacher Zahl — gleich anfänglich. Die Erſcheinung dauerte fort bis in das Jahr 1765, da die Geſpenſter aus dem Wohnhauſe blieben, ſich jedoch von Zeit zu Zeit

*) In der Verbindung des Teufels mit den Geſpenſtern, nebſt Anecdoten von Erſcheinungen derſelben. Gedruckt in Deutſchland 1777. S. 85. f.

Zeit noch gegenwärtig im Garten zeigten. Ohngefehr nach Verlauf eines Jahres bekam mein Correſpondent nebſt ſeinen Eltern die Geſpenſter auch wirklich zu ſehen, ſo ſehr er ſich, wie er ſchreibt, bey ſeiner Zurückkunft von Univerſitäten, auf welche er in den Vorleſungen gegen die Geſpenſter eingenommen worden, bemüht hatte, ſich ſelbſt und andern Leuten die Sache auszureden, und das Gepolter auf eine natürliche Art zu erklären. An der Gewißheit dieſer Erſcheinung iſt, ſetzt er hinzu, ſo wenig zu zweifeln, daß man ſonſt genöthiget würde, nicht nur ſämmtliche Hausgenoſſen in meines Vaters Hauſe, ſondern auch 3 bis 400 Menſchen, die es geſehen zu haben bezeugen, nothwendig zu lauter Phantaſten zu machen. Ich wenigſtens, der ich ſeine Gegenwart ſo oft gehöret und geſehen, bilde mir ein, jedesmal in einer ſolchen Faſſung der Seele geweſen zu ſeyn, wobey kein Blendwerk der Sinnen, oder einer erhitzten Einbildung mich betrügen können. Das erſte Geſpenſt ſchien die Gröſſe einer Frau zu haben, und war weiß. Es kam zu unterſchiednen Zeiten des Nachts an das Bette jenes zwölfjährigen Knaben, und foderte ihn mit deutlichen Worten auf, in den Garten zu gehen, um daſelbſt einen Schatz zu heben, der für ihm allein beſtimmt wäre. Zuweilen hatte es ein anderes bey ſich, welches die Gröſſe eines dreyjährigen

Kindes

Kindes zu haben ſchien. Endlich war noch das dritte, welches ſchwarz ausſahe, nach der Beſchreibung des Knaben. Denn mein Correſpondent ſagt: von des Schwarzen Figur konnte ich meines Orts nichts weiter ſehen, als einen hellen Schein, der dem Schein ähnlich iſt, den ein Spiegel von ſich wirft, wenn die Sonnenſtrahlen hinein fallen. Mein Bruder aber, der von dieſen Geiſtern beſtändig geplagt wurde, verſichert, daß es eine lange ſchwarze häßliche Figur ſey, und daß das Feuer, das andere ſähen (und welches mein Correſpondent in einer folgenden Nachricht, zum öftern auch ſelbſt geſehen zu haben verſichert) aus deſſen Bruſt hervor lodere; man könnte aber ſonſt kein menſchliches Angeſicht an ihm wahrnehmen, da er doch oft wider und neben ihm geſtanden. Dem Nachtwächter im Dorf erſchien derſelbige auch einmal, worüber dieſer ſo erſchrack, daß er die fallende Sucht bekam. Von dem Weiſſen ſagt er folgendes: Ich konnte nichts, als eine mittlere weiſſe Figur, ohne Kopf und Füſſe ſehen. Mein Vater aber verſichert, es einmal in einer ſchönen Geſtalt und Geſichtsbildung geſehen zu haben.

Ihr Körper, fährt er fort, iſt durchſichtig, ſo, daß man die Bäume und Gewächſe im Garten, wo ſie ſich am meiſten aufhielten, durch ihrem Körper ſehen konnte. Sie waren aber auch ſehr oft in der Wohnung ſelbſt, und

kamen durch verſchloßne Thüren, machten ſich bald ſichtbar, bald unſichtbar. Dieſes alles geſchah am hellen Tage, zu allen Stunden und Zeiten des Tages, in allen Zimmern des Hauſes, auch wenn Geſellſchaft da war, und dieſes von dem Jahr 1758, wo man ſie zuerſt allgemein ſahe, bis in das Jahr 1765. Noch jezo werden ſie, wiewohl nur zuweilen im Garten geſehen. —— Beyde erwachſene Geſpenſter, wenn ich ſie ſo nennen darf, redeten zum öftern, aber nur mit dem Knaben allein. Das Schwarze ſprach eine donnernde und fürchterliche, das Weiſſe aber eine, wie aus einer Tiefe hervorkommende Sprache, nach einem Accent, der in der Gegend nicht gewöhnlich war, wohl aber in einer angrenzenden Provinz. Der Vater des Knaben gab ſich unſägliche Mühe, die Geſpenſter zum Reden zu bringen, konnte aber mit allen ſeinen Fragen nichts ausrichten. Einmal, als er zu ſehr auf ſie eindrang, gab ihm das Weiſſe durch eine heftige Bewegung und fürchterliche Vergröſſerung ſeiner ſelbſt, ſeinen Unwillen über dieſe Fragen zu verſtehen, worauf ſie unterblieben. Von den übrigen Zuſchauern, die ſich von Zeit zu Zeit einfanden, hatte niemand das Herz, ſie zu fragen, noch viel weniger anzurühren. Aber man ſprach in ihrer Gegenwart umſtändlich von ihnen, ohne daß ſie ſelbſt darüber den geringſten Unwillen

äuſerten. Der weiſſe Geiſt ſprach zum öftern mit dem Knaben, wenn er allein war, und verlangte, er ſollte mit in den Garten gehen, um den Schatz heraus zu graben. Dieſes geſchah zu allen Zeiten des Tages. Des Nachts aber erſchien er ihm einmal im Traume, und erzählte ihm, daß er die Frau von dem Schwarzen ſey, und daß dieſer Schatz damals verborgen worden, als im dreyßigjährigen Kriege die Spanier die Gegend verwüſtet hätten. Ihr Mann wollte zwar nicht haben, daß er den Schatz bekommen ſollte, aber er würde ihn dennoch erhalten. Bey dieſer Gelegenheit ſahe der Knabe im Traum eine goldne Münze, worauf eine Jahrszahl geſtanden, die ſich zu der Zeit ſchickte. Der Knabe wurde indeſſen mit dem weiſen Geſpenſt vertrauter, und fragte, ob er ſeinen Vater nicht mitnehmen dürfte, wenn er im Garten graben ſollte. Er erhielt aber abſchlägliche Antwort. Endlich ſahe ſich das Kind gezwungen, mit heraus zu gehen. Denn wenn das Geſpenſt ſolches verlangte, ſo mußte es wenigſtens der Thüre heraus, indem es eine ſolche Beklemmung auf der Bruſt empfand, daß es nicht zu bleiben wuſte. Dieſe nemliche Beklemmung empfanden auch andere Zuſchauer, wenn die Geiſter zugegen waren, doch nicht in einem ſo hohen Grade. Durch dieſes Mittel nöthigte endlich das Geſpenſt den Knaben in

den Garten. Niemand durfte mit ihm gehen. Er fieng kaum an zu graben, ſo kam, ſeiner Ausſage nach, ein Käſtchen von ohngefehr 2 Schuh, oben und neben mit Handgriffen verſehen, zum Vorſchein. Das ſchwarze Geſpenſt aber kam auf das weiſe losgeſchoſſen, ſtieß es in die Luft, unter einem hellen Geſchrey, worauf das Käſtchen mit einigem Getöſe anfieng zu ſinken, ohne, daß der Knabe es hätte halten können. In der Luft aber entſtund ein entſetzliches Getöſe, gleich als wenn alle Bäume im Garten zuſammengeriſſen und zertrümmert würden, worauf der Knabe die Flucht nahm. Er hat ſich auch niemals wieder entſchlieſſen können, das nemliche noch einmal zu verſuchen, ob ihm das weiſe Geſpenſt gleich noch zum öftern ſehr flehentlich angelegen hat. Einſtmals ſeufzete es überlaut. Der Knabe faßte Muth, es zu fragen, was ihm wäre, und erhielt die Antwort: es iſt mir ſo wehe. Zuletzt kam es noch einmal in der Geſellſchaft des kleinen an das Bette, und ſagte ihm, daß ſeine Zeit nunmehro aus ſey, und es ihm den Schatz nicht mehr geben könnte; es werde aber eine andere Zeit kommen, in welcher er denſelbigen haben ſollte. Von nun an lieſſe es ſich nicht mehr im Wohnhauſe ſehen, ſondern nur noch zu Zeiten im Garten. Inzwiſchen erfuhr der Hr. des Dorfs die Geſchichte, und ließ öffentlich am Tage gra-

 ben,

ben, an dem Platz, den der Knabe beſtimmt hatte, und in der Gegend herum. Man fand aber nichts, und kam bald auf Felſen. Andere Leute aus dem Dorfe kamen heimlich des Nachts, um den Schatz auszuheben. Es beruht aber dieſes blos auf der Erzählung, welche das weiſe Geſpenſt ſelbſt dem Knaben hiervon gemacht hat, wobey es hinzuſetzte, daß dieſe Leute mit derben Ohrfeigen von ihnen — nemlich den Geſpenſtern — abgeführt worden wären. Das ſchwarze Geſpenſt gab auch zuweilen dem Knaben Ohrfeigen, doch entgieng er oft ſelbigem, auf die Warnung des Weiſen. Dieſes rührte ihn oft an, und die Berührung war allemal ganz kalt. — — Ich fiel auf den Gedanken, mehrere Zeugen wegen der Geſchichte zu befragen, die von dem Correſpondenten ſelbſt nahmhaft gemacht worden. Von dieſen war der eine ein Doctor der Arzeneykunſt, deſſen Religion mir aber nicht bekannt iſt, und der nur einige Stunden von dem Dorfe wohnte. Dieſen ließ ich durch einen guten Freund mündlich ausfragen, und erſtaunte, als ich folgende Nachricht erhielt, die mir mein Freund zuſchrieb. Der Doctor ſey zur Zeit des erſten Lärmens verſchiedentlich expreß nach St. gegangen, um ein Augenzeuge von dem zu werden, was der gemeine Mann hin und wieder erzählte. Niemalen aber habe er etwas wahrnehmen kön-

nen

nen. Auch der Pfarrer ſo wenig als deſſen Frau hätten mit Gewißheit etwas anzugeben gewuſt, ſondern allemal ſey alles lediglich auf das Söhnchen zurückgefallen, welches vieles davon vorzubringen gewuſt habe. Mit Fleiß habe er meiſtens ſich eine Nacht in diejenige Stube logiret, welche für die eigentliche Geſpenſterſtube ausgeſchrieen worden. Alles Laurens ohngeachtet, habe er nichts vermerkt. Nur ſey in der ſpäten Nacht vor ſeiner Thüre ein Knall entſtanden, der einem Piſtolenſchuß ähnlich geweſen. Er habe jedoch, nachdem er gleich nachgeſucht, nichts geſehen, noch gerochen. Dem ſetzte er noch hinzu, daß an der ganzen Geſchichte nichts wahr ſey. Und ſeitdem der Sohn weg und in R. ſich befinde, habe man nichts weiter gehört. Er kenne auch niemanden, der ſelbſt einige Erſcheinung davon geſehen hätte. Der Bericht des zweyten Zeugen fiel noch ſchlechter aus. Dieſes war ein reformirter Geiſtlicher, deſſen Wohnung auch nicht weit von St. entfernt war. An dieſem hatte einer meiner Freunde auf mein Begehren geſchrieben, und von ihm folgende Antwort erhalten: Der aus Liebe zu ſeinen Kindern leichtgläubige Pfarrer zu St. klagte mir, daß ſein dritter Sohn Tag und Nacht von einigen Geiſtern verfolgt und geplagt würde. Einer davon laſſe ſich nur von andern Leuten gegen Abend in der Dämmerung, an ei-

nem Stallladen hin und hergehend, wie ein grauer Schatten ſehen. Der andere werfe Tag und Nacht in ſeinem Nebenhauſe mit Steinen. Beyde Geiſter, der eine ſchwarzgrau, der andere weiß, erſchienen ſeinem Sohne ſogar am Tage in der Wohnſtube, und drängen auf dieſen ſo lange los, bis ſie durch ſein und der Seinigen lautes Gebet zum Weichen gezwungen würden. Sein Sohn werde oft genöthiget, um Mitternacht mit dem weiſſen Geiſt zu gehen, um eine groſſe Summe Geldes zu heben, die ihm beſcheret ſey. Ich entſchloß mich alſo, fährt der Geiſtliche fort, mit noch etlichen Geiſtlichen dahin zu reiſen, und übernachtete daſelbſt. In der Abenddämmerung lieſſe ich mich mit den übrigen Geiſtlichen durch den Geſpenſterſeher an eine Stelle anweiſen, wo wir auf 25 Schritte dem Stallladen gerade gegenüber ſtunden, wo der graue Geiſt ſeine ſichtbaren Bewegungen machen ſollte. Der Geiſterſeher rief ſogleich: Da iſt der Graue, ſehen ſie ihn nicht? Einige Herren, die bey mir waren, vermeinten einen Schatten zu ſehen, wozu ohne Zweifel die Dämmerung und allzuſtarke Anſtrengung der Augen auf einen Geſichtspunkt, viel beygetragen hatte. Ich ſah nichts. Um aber einen Verſuch zu machen, ob der Geſpenſterſeher nicht durch allzulebhafte Einbildungen ſelbſt betrogen würde, beſchloß ich, ohne eines an-

dern

dern Wiſſen, allerhand mir vorgekommene Erſcheinungen vorzugeben, welche mit des Knaben vorheriger Erzählung übereinſtimmten, und ohngeachtet ich ſelbſt, und andere, nichts geſehen hatten, ſo hatte ich doch den Knaben alſogleich zum Beyſtand, und dieſer betheurete alle meine Fictionen. Ich rief z. E. nur: da ſehet, wie dorten eine Feuerkugel zum Vorſchein kommt! dort geht eine ſchwarze Geſtalt mit einer Kappe! Der Junge rief ſogleich nach, und wollte die nemlichen Geſtalten auch geſehen haben.*) Ich ſchlief die Nacht über in dem Zimmer, wo die Geſpenſter immer erſcheinen ſollten, und ich ſahe und hörte nichts. Dieſes überzeugte mich zur Genüge, daß der mit allzu lebhafter Einbildung befallene Knabe anfänglich mit ängſtlichen Träumen geplagt, ſich ſelbſt Geſpenſter gedichtet, durch Erzählungen davon noch mehrern Eindruck davon gewonnen, und durch die Leichtgläubigkeit der Seinigen darinnen beſtärket worden ſey. Der dritte Zeuge war ein lutheriſcher Geiſtlicher, der mit den vorigen Zeugen einſtimmig urtheilte.„

Noch ein anderes Beyſpiel, wie ſehr die Menſchen durch Betrug auf die Idee der Geſpenſter geleitet werden können, will ich aus eben dem-

*) Fürwahr eine beyfallswürdige Verfahrungsart, hinter die Unwahrheit der Ausſagen eines Geiſterſehers zu kommen.

demſelben Verfaſſer *) beyfügen. Es iſt ſolches in einem Schreiben enthalten, das derſelbe aus H. 1770. erhalten hat. „Es iſt wahr, heißt es in dieſem Schreiben, daß die Geſpenſterhiſtorie in F. um das Jahr 1750. herum, nicht wenig Lärmen erregt hat. Die ganze Stadt hat ſie geglaubt, und glaubt ſie vielleicht noch. Mich hat ein Zufall von der Unrichtigkeit derſelben verſichert. Ein Bürger und Handwerksmann in H. verlohr ſeine Frau im Kindbette. Sogleich erſchien dieſelbige in dem Zimmer des Hauſes, worinnen der Bürger mit ſeinem Sohne und einem Lehrjungen ſchlief. Sie nahm das zurückgebliebene Kind, das in der Wiege, in dem nemlichen Zimmer lag, heraus, und ſchien es ſäugen zu wollen. Sie erſchien in ihren ſonſt gewöhnlichen alltäglichen Kleidern. Der Ruf breitete ſich bald in der ganzen Stadt aus. Die Frau ließ ſich nun öffentlich bey hellem Tage in dem zweyten Stockwerk des Hauſes ſehen, und ſtand hinter einem offenen Fenſter, jedermann lief zu und ſahe ſie. Verſchiedene wollten hinauf gehen, aber der Bürger benachrichtigte ſie, daß ſie ſich zwar oben ſehen lieſſe, wenn einer allein hinauf käme, aber allemal verſchwinde, ſobald mehrere zugleich ſie ſo nahe ſehen wollten, welches er öfters mit ſeinen Leuten verſucht hätte. Dieſes war

*) Am angef. Ort. S. 106. f.

war ſchon ſehr verdächtig, da die Frau ſich vorher in dem untern Stockwerk im Wohnzimmer, aber freylich nur des Nachts, von dem Bürger, ſeinem Sohne, dem Lehrjungen, und der Magd, welche das Kind warten ſollte, hatte ſehen laſſen. Es war unverantwortlich, daß man den Betrug nicht merkte, und den Zulauf faſt ein ganzes Jahr dauern lieſſe, ohne die geringſte Unterſuchung anzuſtellen. Ich ſelbſt kannte den Bürger, und habe auch nachgehends den Sohn und den Lehrjungen kennen lernen, welche auch in ihren erwachſenen Jahren auf der Wahrheit der Geſchichte beſtanden ſind. Endlich hörten die Erſcheinungen auf. Der Bürger ſchien täglich wohlhabender zu werden, kaufte Aecker und Weinberge, heurathete eine andere Frau, und ſtarb verſchiedene Jahre hernach. Durch einen Zufall kam ich auf einer Reiſe in einer gewiſſen etwas entfernten Stadt in ein Wirthshaus, wo ich über Nacht blieb, und den Abend vorher in der Wirthsſtube ein Pfeifchen rauchte. Hier waren allerley Leute beyſammen, welche mancherley Geſpenſterhiſtorien erzählten. Ein Menſch, der bisher geſchwiegen hatte, nahm hierauf das Wort, und erklärte alle Geſpenſterhiſtorien für falſch. Zum Beweis ſeiner Meynung erzählte er einen Betrug, den er ſelbſt geſpielet habe, als er in einer gewiſſen Stadt, bey einem gewiſſen Meiſter, deren Namen er jedoch nicht nannte, als

Geſell geſtanden hätte. Wer war aufmerkſamer, als ich, da ich gleich bey dem Anfang ſeiner Erzählung ſahe, daß es die vorhin beſchriebene Geſchichte war. Er erzählte alles haarklein, und fügte hinzu, daß er ſelbſt das Geſpenſt geweſen wäre. Er hätte die Kleider der verſtorbenen Frau angezogen, und ſey mit Vorwiſſen ſeines Meiſters, der ſeine Urſachen dazu gehabt habe, auf dieſe Art erſchienen. Damit er nun die Leute von einer nähern Entdeckung abhalten möchte, ſo habe ſein Meiſter vorgegeben, daß ſich das Geſpenſt nur immer von einem allein ſehen laſſe. Einer allein habe aber niemals das Herz gehabt, hinauf zu gehen. Sobald er jedoch geſehen, und gemerkt habe, daß mehrere zugleich hinauf gehen wollten, habe er ſich verkrochen. Von den Urſachen ſeines Meiſters, dieſen Betrug ſpielen zu laſſen, wollte er weiter nichts ſagen, als daß er zu verſtehen gab, es wäre deswegen geſchehen, damit die Nachbarn keinen Argwohn über das nächtliche Gepolter im Hauſe ſchöpfen, ſondern ſolches dem Geſpenſte zuſchreiben möchten.„ Hierbey iſt zu merken, daß der Mann vermuthlich des Nachts Geld gemünzt habe. Aus dieſer Geſchichte wird die Wahrheit recht einleuchtend, daß man auch einer ganzen Menge, ſelbſt von Augenzeugen, nicht trauen darf, wenn man nicht zuvor ihre Tüchtigkeit und die Umſtände unterſucht hat.

Herr

Herr Heinrich Carl Schütze,*) Rector zu Wernigerode, zeigt auch ein Beyſpiel an, wie man durch natürliche Mittel, in Gegenwart vieler Menſchen, einen Betrug veranſtalten könne, den Leichtgläubige für was ganz Auſſernatürliches annehmen, wenn er ſagt, daß ein Doctor der Arzneygelahrheit zu Halle einſt Abends von 5 ⸗ 6. in Gegenwart ſeiner Zuhörer mit vielen nichts bedeutenden Ceremonien einen Geiſt citiret habe. Ehe ſelbiger erſchien, blitzte und donnerte es. Das letztere geſchahe durch ſeinen Diener, der mit 2 Stückkugeln auf dem Boden über der Stube hin und her rollete. Der Blitz aber bekam dadurch ſein Daſeyn, daß der Doctor die Fenſter mit einem gewiſſen Spiritus beſtrichen hatte, und beym Citiren ein Licht ins Fenſter mit einer ſolchen Beugung ſetzte, daß der Spiritus ſich entzündete. Durch die Balken und Säulen hatte der Doctor einen ſtarken Drath gezogen, vermittelſt deſſen des Doctors Bruder die Thür auf- und zumachen konnte, und eben dieſer nahm die Geſpenſterlarve an, weil er ein Hemde über den Kopf hienge, und um den Halskragen herum war rothe Dinte gegoſſen, daß es ſchien, als ob er ohne Kopf gienge. Unter dem Arme trug er den vermeyntlich abgehauenen Kopf. Als er wieder weg⸗

*) In der vernunft⸗ und ſchriftmäßigen Abhandlung vom Aberglauben. Wernigerode, 1757. 8. S. 43. f.

weggieng, ſchmiß der angebliche Geiſt die Thüre mit größter Heftigkeit zu. Die Zuhörer erſtaunten, und würden gewiß ein wahres Geſpenſt daraus gemacht haben, wenn ihnen nicht gezeigt worden, wie man den Betrug geſpielt hätte. Uebrigens vergleiche §. 27. II.

§. 29.

Beurtheilung der Geiſtererſcheinungen, und zwar I) dererjenigen, die ſich auf Vorfälle gründen, welche ich ſelbſt erfahren habe.

Ich komme nun auf die Erfahrung, die freylich die beſte Lehrmeiſterin ſeyn würde, wenn ſie uns nicht hülflos lieſſe. Wenn ich dasjenige, was mir meine eigene Erfahrung zur Bekräftigung der Geiſtererſcheinungen an die Hand giebt, genau überdenke, die Eigenſchaften und Charaktere bey den mir begegneten Phänomenen in ihrer Miſchung, verbunden mit den Folgen, und demjenigen, was die nachfolgende Zeit bey der Erſcheinung aufgekläret hat, betrachte; ſo finde ich, daß alle diejenigen Erſcheinungen, die man als Geſpenſter- oder Geiſtervisionen betrachten möchte, mit dem Stempel des Betrugs gezeichnet ſind. Ich ſchmeichle mir, den Beyfall meiner Leſer hierinn zu erhalten, wenn ich das Geſchehene ſelbſt nach der Wahrheit anführe. Es ſind mir nur drey Vorfälle bekannt, die, dem erſten Anſchein

nach,

nach, in das Reich der Geiſtererſcheinungen gehö- ren, die aber bey genauerer Betrachtung blos Phantomen ſind. Ich ſehe mich um ſo mehr ge- drungen, ſelbige anzuführen und mit einer Be- urtheilung zu begleiten, da der Herr Superin- tendent Schwarze *) mir dieſe Ereigniſſe zur Er- klärung vorhält.

Die erſte Geſchichte betrift eine Begeben- heit, die allerdings ziemlich auffallend zu ſeyn ſcheint, und den Vertheidigern der Geiſtererſchei- nungen einige Waffen wider mich darreichet, ob ich ſchon völlig überzeugt bin, daß dieſe Waffen gänzlich ſtumpf werden, wenn man auf dasje- nige, was nach der Ereignung erfolgte, ſeine Aufmerkſamkeit richtet. Eine genaue Ueberle- gung dieſer Erfolge iſt die beſte Gewährleiſtung, daß der ganze Vorgang ein Betrug eines Men- ſchen war. Die Thatſache ſelbſt war folgende: Vor verſchiedenen Jahren erſchoß ſich ein hof- nungsvoller Jüngling, und zwar, wie dieſes die Umſtände klar machen, aus Melancholie, in dem Hauſe des Herrn N. N. Daß es wirklich aus Schwermuth geſchahe, ergiebt ſich aus demjeni- gen, was man bey der Section wahrnahm, der ich ſelbſt beygewohnet habe. Denn er hatte ſich mit

*) In dem an mich gerichteten Sendſchreiben, die ungegründete Leugnung der Geſpenſter betreffend, Jena, bey Mauke, 1779. S. 16. f.

mit vielen Meſſerſtichen in die Waden, wie auch in die Bruſt verwundet, alsdenn aber erſt durch einen Schuß ſein Lebensziel geendiget. Er mußte alſo des Gebrauchs ſeines Verſtandes nicht mächtig ſeyn, weil er ſonſt den Schuß, ohne ſich vorher auf ſo mannichfaltige Art zu martern, würde unternommen haben. Vierzehen Tage lang, nach dieſer Mitleid verdienenden Begebenheit, war alles ruhig. Nach dieſer Zeit aber geſchahe es zu wiederholten malen, daß früh ein Viertel auf ſieben Uhr — dieß war der Zeitpunkt, in welchem der Jüngling ſich erſchoſſen hatte — ſich abermals ein Schall, der einem Schuſſe ähnlich war, hören ließ. Auſſerdem aber vermerkte man ein Schlurfen auf dem Gange, das dem Gehen des Unglücklichen, ſo ihm bey ſeinen Lebzeiten eigen war, gleich kam. Nicht weniger, pflegte Abends nach 10 Uhr ein Lärmen mit dem Deckel über der Ofenpfanne zu erfolgen, und ſogar am hellen Tage und zu unterſchiedenen Tagesſtunden, wurde die hölzerne Tafel im Hörſale, auf welcher der ſich ſelbſt Entleibende ſeciret worden, mit einem ſolchen polternden Schall erſchüttert, wie zu geſchehen pfleget, wenn ein Menſch das Tiſchblatt auf dem Geſtelle mit Heftigkeit auf und niederſchläget. Man glaubte anfänglich, daß Jemand von Hausgenoſſen, im Hörſale dieſen Unfug triebe, gieng plötzlich, wenn ſich der Lärmen hören ließ, zu der Thür des Hörſals hinein, um

den-

denjenigen zu entdecken, der die Ruhe und den Frieden im Hauſe ſtörte. Man ſahe jedoch keinen Menſchen, vielmehr pflegte die gegenüber ſtehende Thüre ſich offen zu zeigen, und auch bey weiterer Verfolgung des Unfugtreibenden, wurde doch die Abſicht, ihn zu entdecken, vereitelt. Um nun hinter die Wahrheit zu kommen, begab ich mich auf Erſuchen mit dem Sekretär H.** wie auch mit zwey andern Perſonen, eines Tages früh 5 Uhr, nachdem Tages vorher das Vorsälgen von der Stube des Erſchoſſenen verſiegelt worden, in dieſe Stube. Wir fanden die Siegel noch unverletzet, giengen hierauf durch dieſes Vorsälgen in die Stube, die von dem Verunglückten bey Lebzeiten bewohnet worden, und da es kalt war, lieſſen wir einheitzen, Lichter bringen, und tranken Caffee; legten auch eine Taſchenuhr auf den Tiſch, um genau zu bemerken, wenn ſich der Zeitpunkt: ein Viertel auf ſieben Uhr, nähern würde. Sobald nun dieſer vorhanden war, und die Glocke auf dem Thurme ein Viertel ſchlug, hörten wir ſämmtlich einen Schall — einem Schuſſe ähnlich — in dem Vorsälgen, den wir jedoch daſelbſt nicht, ſondern vielmehr in der Stube vermutheten. Knall und Bläſſe in den Geſichtern meiner Begleiter folgten ſehr geſchwind auf einander, und wer wird ſich darüber wundern, wenn Schreckniſſe ſo nahe im Anzuge ſind, und kein Mittel vorhanden iſt, ihnen auszuweichen.

chen. Aber, wie mag ich ausgeſehen haben? — Das kann ich nicht wiſſen, zumal, da ich mir bewußt bin, daß ich viel Menſchliches an mir habe. Davon glaube ich jedoch überzeugt zu ſeyn, daß die kleine Anwandlung eines Schreckens bey mir ſehr geſchwind vorübergehend war, weil ich dem einen ſogleich zurief, er ſollte das eine Licht nehmen, und es gegen das Vorſälgen halten, ich wollte die Stubenthür öfnen, damit wir ſehen könnten, wer im Vorſälgen wäre. *) Allein dieß verzog ſich. Bey ihm ſowohl, als bey meinen übrigen Conſorten, wollten ſich die Kräfte des Muths nicht ſo geſchwinde wieder ſammeln. Vielmehr glaube ich ſelbſt, wenn wir gleich vor der Ereignung des Schalles in unſern vier Wänden ſämmtlich ein Löwenherz hatten, wir würden doch, nach geſchehenem Schuſſe, wenn wir in freyem Felde geweſen wären, mit haſengleichem Muthe geflohen ſeyn. Doch endlich verfügten wir uns ſämmtlich, nach einiger Erholung, obſchon vielleicht mit einiger bangen Erwartung, an den Ort, aus welchem uns ſo viel Gefahr zuzitterte. Vielleicht trug auch dieß gar viel

*) Denn daß ich im Dunkeln in das Vorſälgen hätte gehen ſollen, hielte ich der Klugheit nicht gemäs zu ſeyn, weil das leibhafte Geſpenſt mir mit einem derben Prügel ein ſolches NB. hätte verſetzen mögen, daran ich zeitlebens zu denken gehabt.

viel zur Stärkung unſers Muths bey, daß die Mägde in der Küche, nach erfolgtem Schuſſe, ein lautes Gelächter aufſchlugen, weil ſie bey uns eine ſo groſſe Windſtille bemerkten, da wir doch vorher von uns gerühmt hatten, es ſollte uns nicht ſchwer fallen, das Geſpenſt zu fangen. Genug, wir waren glücklich im Vorſälgen, durch ohngefehr drey Schritte angelangt, und fanden zwey Fenſterflügel einwärts aufgeſchlagen, die doch bey unſerm Eingang nicht geöfnet waren. Man roch kein Pulver. Aber ich bemerkte, daß auf dem zweyten Abſatz der Treppe ein ſolches verdumpftes Getöſe hörbar war, wie man zu empfinden pflegt, wenn jemand in Strümpfen die Treppen hinauf gehet, und ſagte daher ſogleich: hören ſie wohl! das Geſpenſt läuft die Treppen hinauf. Es verlangte aber nunmehro niemand das Geſpenſt weiter zu verfolgen. Hierauf ließ man im Hauſe kund werden, es würden Perſonen verſteckt, die ſollten den ſpuckenden Kerl, ſobald er ſich wieder blicken ließ mit Pulver und Bley empfangen. Der Erfolg war, daß ſich das Lärmen gar ſelten mehr hören ließ, und in dem Vorſälgen, wie auch in der Stube des Erſchoſſenen ereignete es ſich gar nicht mehr. Ja, man hatte auch in einem obern Stockwerke, verſchiedenemal einen Menſchen in Strümpfen einer Stubenthür geſchwind vorbey laufen hören,

doch hatte die betäubende Furcht eine Verfolgung dieſes leibhaften unruhigen Poltergeiſtes behindert. Endlich hörte alles Lärmen von ſelbſt auf, vermuthlich weil der Spucker ſich furchte, er möchte endlich doch erwiſcht werden. — Sollte nun wohl, nach dieſer vollſtändigen Erzählung, dieſe Thatſache in Beweiſung der Geiſtererſcheinungen noch den geringſten Werth haben? Iſt es nicht offenbar, daß alles Menſchenbetrug und Aefferey geweſen? wenn gleich derjenige, der durch den Dunſtkreis des Vorurtheils ſiehet, die Chicane, welche unter glänzenden Umſtänden verkleidet war, nicht ſo leicht in wahrer Geſtalt erblicken wird. Konnte nicht der, einem Schuß ähnliche Knall, durch eine Knallkugel ohne Beyhülfe der Kohlen und ohne begleitenden Pulvergeruch, oder durch Zertretung einer Fiſchblaſe gewirket werden? War es denn ſo ſchwer, daß ein loſer Vogel die Fenſter aufriß, und ſogleich ſeine Retirade auf den Treppen ſuchte? Und da ich mit ſamt meinen Beygehülfen ſo lange in der Stube zauderten, ſo war es natürlich, daß der Poltergeiſt Zeit gewann, ſich auf der Treppe zu entfernen. Freylich würden wir den ſpuckenden Gaſt bey den Haaren gefangen haben, wenn wir die Stubenthür offen gelaſſen, auch ein Licht in das Vorſälgen geſetzet hätten. Vielleicht würde aber auch alsdenn der Knall mit der Knallkugel

nicht

nicht im Vorſälgen, ſondern oben auf der Treppe hörbar geworden ſeyn, weil ſich der Betrüger, der die Geſpenſterlarve annahm, nicht ſo nahe würde gewagt haben. Noch iſt auch dieß, als etwas Disharmoniſches, bey dieſem Vorgang anmerkungswerth, daß der Jüngling ſich in der Stubenkammer erſchoſſen hatte, dennoch aber, bey unſerer Gegenwart, der Betrugs-Schuß im Vorſälgen ſich hören ließ. So viel muß ich noch beyfügen, daß ſich der Schuß eben nicht gar oft habe hören laſſen, und daß das Lärmen im Hörſaale bald in dieſer, bald in jener Stunde geſchehen, vermuthlich alsdenn, wenn es am gelegentlichſten, und ohne Furcht, entdeckt zu werden, geſchehen konnte. Zudem iſt ein Durchgang durch dieſen Hörſaal, deſſen ſich viele in dem Hauſe bedienen, um in das Hintergebäude zu kommen. Wie leicht war es alſo dem Spucker, der dieſen Weg gienge, ſich etwas im Hörſaal zu verweilen, geſchwinde die Tafel zu erſchüttern, und, ehe man aus der etwas entfernten Wohnſtube kommen konnte, zu fliehen. *)

Die zwote Ereignung, die mir ſchon oben gedachter Hr. Superintendent zur Erklärung

*) Hiermit iſt beantwortet, was in dem Sendſchreiben S. 20. in Abſicht auf die Zeit des Lärmens, angeführet worden.

und Auflöſung vorlegt, *) iſt als Thathandlung völlig richtig. Demohngeachtet fürchte ich nicht den Vorwurf einer Dreuſtigkeit, wenn ich ſolche als eine Wirkung anſehe, die ihre ganz natürlichen Urſachen gehabt. Da ich die Sache in meiner Abhandlung von Ahndungen und Viſionen **) unter verdeckten Nahmen erzählet habe, ſo will ich jetzo die eigentliche Beſchaffenheit mit einer vollſtändigern Prüfung begleitet, dem Publikum vorlegen. Ohngefehr ſechs Wochen vor der Nachricht von dem Tode des Biſchoffs Gunnerus in Drontheim, geſchahe es an einem Sonntage früh um ſieben Uhr, daß ein Glas — welches das letztere von denenjenigen war, die mir beſagter ſel. Biſchoff bey ſeinem Abzuge von Jena überlaſſen hatte, — von einer in meiner Schlafkammer ſtehenden Pyramide herunter fiel, und mit groſſem Schalle in viele Stücken brach. Meine Frau ſagte ſogleich, das wird gewiß den Tod des Biſchoffs bedeuten. Ich achtete aber darauf nicht, ſondern trieb vielmehr meinen Scherz mit dieſem Anzeigen. Da ich aber ſamt meiner Liebſten am ſelbigen Nachmittag in Geſellſchaft des ſel. Hrn. Hofrath Walch, ſeiner noch lebenden Frau Lieb-

ſten

*) S. das angeführte Sendſchreiben S. 21. f.

**) S. 467.

ſten und einigen andern Freunden eine kleine Luſtreiſe unternahm, und meine Frau der Geſellſchaft den philoſophiſchen Unglauben, der mir in Anſehung der Ahndungen eigen ſey, zur Beurtheilung vorlegte; ſo ſagte ſogleich die Geſellſchaft, die Sache verdiene doch bemerkt zu werden, vielleicht zeige der Vorgang den Tod meines genaueſten Freundes, des Biſchoffs, an. Und wer hätte es denken ſollen, ohngefehr nach ſechs Wochen erfuhr man durch die hamburger Zeitungen, daß wirklich der Biſchoff Gunnerus verſtorben ſey. Ich mußte nunmehro von meinen Freunden erfahren, wie ſie mit einem mich belehrenden Scherze mitleidsvoll auf mich herablächelten. Doch dieſes Behohnlächeln iſt viel zu unvermögend, meinem Verſtande eine Ueberzeugung davon einzuprägen, daß das Zerbrechen des Glaſes, auf eine auſſernatürliche oder ungewöhnliche Weiſe, den bevorſtehenden Tod meines Freundes habe anzeigen wollen. Ich bleibe noch ſtandhaft dabey, daß 1) das Glas durch ganz gewöhnliche Natururſachen habe herabfallen können. Denn, wenn auch die Wirkung den Kräften einer Maus nicht angemeſſen ſeyn ſollte, weil das Glas ziemlich dick und ſtark war, ſo kann doch vielleicht dadurch die Sache eine Aufklärung erhalten, daß die Pyramide an einem hölzernen Verſchlage, der meine Schlafkammer von der Stube abſonderte,

mit Nägeln befeſtiget war. Wenn man nun erwegt, wie ſehr eine ſolche breterne Wand elaſtiſch ſey; ſo konnte es gar leicht geſchehen, daß ein Menſch, obſchon mir unwiſſend, ſich mit angewandter Stärke gegen dieſe Wand und gegen die Seite, wo die Pyramide befeſtiget war, bewegte und druckte, dadurch denn nothwendig auch die hölzerne Pyramide erſchüttert werden mußte, und ſo konnte das Glas umſchmeiſſen, ohne daß es durch ein Hervorſchieben den Staub, der darum lag, mitnehmen mußte. Ja, der Staub war auch eben nicht ſehr locker, ſondern, da er mit einigen Feuchtigkeiten, durch die Ausdünſtungen von neun Perſonen, die in meiner Kammer ſchliefen, und durch die Länge der Zeit — weil ich die Gläſer, die an dieſem Orte ſtandten, nie brauchte — vermiſcht worden, ſo muß man ſich darüber eben nicht ſo ſehr verwundern, wenn man nach dem ereigneten Fall und Entfernung des Glaſes, den vom Staube entledigten Kreis ſehr deutlich bemerkte, wo der Fuß des Glaſes geſtanden hatte, obſchon kein Fortſchieben des Glaſes und des um den Kreis herumliegenden Staubes bemerkbar war. Eben ſo wenig konnte bey dieſen Vorausſetzungen — die aber in der Wahrheit gegründet ſind — der Schwanz der Maus, oder der Ratte — wenn man die Wirkung des Glaſes davon ableiten wollte — im

Staube

Staube einen Weg verrathen, den dieſes Thier genommen. 2) Daß auch der Erfolg, oder weil die Nachricht vom Tode des Biſchoffs verſchiedene Wochen darauf ſich veroffenbarte, über die Begebenheit nichts Wunderbares verbreite, davon bin ich eben ſo gewiß überzeugt. Es war nichts Ausserordentliches dabey, denn daß das Glas von dem verſtorbenen Biſchoff herkam, und daß das Verderben dieſes Glaſes die Nachricht von des Biſchoffs Todesfall zum Erfolg hatte, ſind lauter zufällige Dinge, die geſchehen konnten, ohne deswegen gedrungen zu ſeyn, zwiſchen dem Vorhergegangenen und Nachfolgenden eine Verbindung der Abhänglichkeit anzunehmen. Man überlege doch, was ich oben (§. 10.) geäuſſert habe. Zudem iſt der beſtimmte Tag, an dem ſich der Zufall mit dem Glaſe ereignete, nicht von mir genau bemerket worden, und ich weiß auch bis jetzo nicht, an welchem Tage und in welcher Stunde der Todesfall des Biſchoffs ſich ereignet hat. Fiele der Sterbefall juſt auf den Tag und die Stunde, da das Glas zerbrach, ſo möchte noch eher etwas Auffallendes in dem Vorgange zu ſeyn ſcheinen, obſchon auch hierbey zu bedenken iſt, daß zwey Begebenheiten von ohngefehr zu einer pünktlichen Zeit erfolgen können, ohne daß die eine ein Grund der andern iſt. (§. 6. 8. 10.) Hiermit verbinde man, daß der ſel. Gunnerus

ohne-

ohnehin ein Mann war, der ſchon ein ziemliches Alter erreicht hatte, wie leicht konnte es alſo geſchehen, daß er zu der Zeit ſtarb, in der er wirklich ſein Lebensziel endigte.

Ich gehe nun zu der dritten Begebenheit, wovon der Hr. Superintendent Schwarze *) eine Erklärung zu haben wünſchet, und ob ich ſchon ſolche nicht ſelbſt erfahren habe, ſo ziehe ich ſie doch mit hieher, da ich ein Zeitgenoſſe von dieſem Vorfall geweſen bin, und allerdings mir ſelbſt die zuverſichtliche Nachricht gegeben worden, daß der noch lebende Hr. Regierungs-Sekretär Triplin, in Weimar, vor einiger Zeit auf die Regierung gegangen ſey, um daſelbſt ein Stück Akten zu ſuchen, woran ihm viel gelegen, und weswegen er ſehr beſorgt geweſen. Wie er aber dahin kommt, ſo ſiehet er auf ſeinem Stuhle, wo er gewöhnlich zu ſitzen pflegt, ſich ſelbſt ſitzen, und das Stück Akten vor ſich haben. Er erſchrickt darüber, geht nach Hauſe und ſendet ſeine Magd an eben dieſen Ort, mit dem Auftrag, ſie möchte das Stück Akten, das vor ſeinem Orte daſelbſt läge, herunter holen. Dieſe ſoll nun abermals ihren Herrn an ſeinem Platze, auf der Regierung ſitzend, angetroffen und geglaubt haben, es müßte vielleicht ihr Herr durch

*) Am angeführten Orte S. 26.

durch einen andern Weg an dieſen Ort gegangen ſeyn, und ſich, nachdem er ſie ſchon abgeſchickt hätte, anders beſonnen haben. Daher ſie wieder zurückgeht, mit Verwunderung aber ihren Herrn auch zu Hauſe antrift, und ihm den Vorgang erzählet. — Mein hochgeſchätzter Herr Gegner gedenkt auch aus dieſer Ereignung eine Beſtärkung ſeiner Meynung, daß zuweilen Zwiſchengeiſter den Menſchen erſchienen, herleiten zu dürfen. Da ich aber oben (§. 28.) gezeigt habe, man müſſe das Natürliche ſo lange vermuthen, bis das Gegentheil hinlänglich bewieſen worden; ſo dürfte auch dieſe Geſchichte dem nach Wahrheit forſchenden Geiſt zum Beweiß der Geiſtererſcheinungen nicht evident ſeyn. Denn wie viele natürliche Urſachen ſind nicht möglich, aus welchen das Sehen ſeiner ſelbſt begreiflich wird. Einmal kann eine ſehr lebhafte Bewegung der Lebensgeiſter, vergeſellſchaftet mit der Idee von ſeinem Selbſt, gar wohl eine ſolche Vorſtellung erregen, wie ich anderswo *) ausgeführet habe. Eine Bouteille Champagner Wein verurſacht, wegen der dieſem Weine eigenen Flüchtigkeit, lebhafte Bewegung im Nervenſafte, richtet nun der Menſch ſeine Ideen mit aller Anſtrengung auf ſeine eigne Bildung, ſo wird die damit verbundene

*) Von Ahndungen und Viſionen S. 477. f.

bundene Bewegung des Nervengeiſtes, durch den Trank ſolcher hitzigen Weine, nur noch mehr vermehret, alſo, daß dem Menſchen es vorkommt, als ob eben eine ſolche Bewegung der Lebensgeiſter vorhanden ſey, wie bey der wirklichen Empfindung eines vor ſich ſtehenden Bildes zu geſchehen pflegt, daher hält er die Vorſtellung von ſeiner Geſtalt für etwas auſſer ihm Wirkliches. (§. 4.) Zweytens kann auch die lebhafte Imagination einen Gedanken vom Sehen ſeiner Selbſt erzeugen. Denn da es eine zweifelsfreye Wahrheit iſt, daß die Idee vom Orte auch die Vorſtellung von der im Orte gewöhnlich befindlichen Sache erwecket (§. 9.) ſo iſt es nicht unbegreiflich, daß ein Menſch, der oft an ſeine Bildung denkt, deren Vorſtellung ohnehin lebhafter, als die Idee anderer Bildungen iſt, — wenn er an einen ſolchen Ort kommt, wo er ſich am mehreſten aufzuhalten pfleget, — auf den Gedanken verfällt: wie oft haſt du nicht an dieſem Orte, auf dieſem Stuhle geſeſſen, befindet ſich nun zu der Zeit bey einem ſolchen eine Wallung im Geblüte, eine lebhafte Bewegung des Nervengeiſtes oder der Lebensgeiſter, ſo wird auch dadurch diejenige Modifikation in Nerven, Fibern, und deren Säften verſtärkt, die ein Begleiter der Idee von ſeinem Selbſt iſt (§. 4.) daß er ſich demnach gedrungen ſiehet, ſeine imaginative Vorſtellung für Empfindung

pfindung zu halten. Daß die ausſchweifende Phantaſie wirklich ſolche Schleifwege betrete, davon vergewiſſert mich die einſtimmige Erzählung dererjenigen, die ſich ſelbſt wollen geſehen haben. Denn alle ſtimmen darinn überein, daß ſie nur an ſolchen Orten dergleichen Viſion gehabt, wo ſie ſich vorzüglich aufgehalten und beſchäftiget hätten. Ich kann daher aus ſolchen Ereignungen nichts Auſerordentliches machen, vielweniger, mit Cardan, ſelbige als ein Anzeigen des bevorſtehenden Todes ſeiner ſelbſt, oder der nächſten Blutsverwandten anſehen. *) Eine heftige Furcht iſt ebenfalls fähig, die Vorſtellung: Hier iſt der dir eigene Sitz, den du ſo oft eingenommen haſt, zu einer ſcheinbaren Empfindung umzuſchmelzen. Denn auch bey dem Affekte der Furcht, kann die Bewegung der Lebensgeiſter ſtärker und regelloſer werden, als ſonſt zu geſchehen pflegt. Ueberhaupt haben hypochondriſche und kränkliche Perſonen — zu denen der Hr. R. Sekr. Triplin von den angeſehenſten Männern in Weimar gezählet wird — gar mancherley lebhafte Viſionen, auf die ſie vor vielen andern, als auf ihr Eigenthum, Anſpruch machen können. Zwar ſcheint dieſes etwas

*) Wovon ich weitläuftiger in meiner Abhandlung von Ahndungen und Viſionen S. 478. gehandelt habe.

was merkwürdiges zu ſeyn, daß die Magd des genannten Hrn. R. Sekretärs gleiche Viſion — und zwar ſo kurz nach der Viſion ihres Hrn. — gehabt, und auch geglaubt, ſie ſähe ihren Herrn auf dem ihm gewöhnlichen Stuhle ſitzend. Allein auch hier dürfte alles Bedenkliche ſogleich verſchwinden, wenn man alle vorhergegangene Umſtände genau angeben wollte, in welchen der Grund hiervon gar natürlich verdeckt liegen kann. Wer weiß, ob nicht der Herr dieſer Magd — weil er vielleicht mehrmals eine Viſion ſeiner ſelbſt gehabt hat — erzählet, er habe ſich ſelbſt auf ſeinem Stuhle ſitzen geſehen. Und daß dies wahr ſey, davon bin ich durch eine zweifelsloſe Nachricht vergewiſſert worden. Es war auch wohl ſchon in der Dämmerung, als die Magd auf die Regierung gehen mußte. Die Furcht dieſer letztern, ſamt der Vorſtellung, wie ihr Herr jezuweilen auf dem Stuhle ſitze, wo er doch wirklich nicht vorhanden wäre, kontraſtirten dergeſtalt mit einander, daß auch die Magd glaubte, ihren Herrn auf dem Stuhle zu erblicken. Und ſo erzeugte die Furcht, mit der Phantaſie gepaaret, eine regelloſe Geburt im Gehirne. Doch dies mag genug ſeyn, von Erſcheinungen, die ſich auf Vorfälle gründen, welche ich theils ſelbſt erfahren, theils aber zu einer Zeit ſich ereignet haben, wovon ich ein Zeitgenoſſe bin.

Wegen

Wegen der Verwandſchaft dieſer Erzählung mit einer andern Geſchichte, wo ſich eine Perſon ſelbſt geſehen hat, will ich ſolche, bey dieſer Gelegenheit, ebenfals prüfend anführen, zumal da ich ſie von einem höchſtglaubwürdigen Manne und dem noch lebenden Herrn Kammerrath S.** mitgetheilt bekommen. Als in Roſtock der Profeſſor der Mathematik und Hauptpaſtor an der Jacobskirche, Becker, in Geſellſchaft verſchiedener guter Freunde, die er bey ſich bewirthete, in einen theologiſchen Streit gerieth, indem er behauptete, daß ein beſtimmter Gottesgelehrter in ſeiner Schrift eine gewiſſe Meynung hegte, welches ein anderer leugnete, ſo entfernte er ſich, und gieng in ſeine Bibliothek, um das Buch zu holen. Daſelbſt ſiehet er ſich ſelbſt auf dem Stuhle am Tiſche ſitzen, auf dem er gewöhnlichermaſen zu ſitzen pflegte. Er gieng näher, und ſahe über die rechte Schulter des Sitzenden, bemerkte auch, daß dieſes ſein anderes Selbſt mit einem Finger der rechten Hand, auf eine Stelle, der, vor ſich liegenden aufgeſchlagenen Bibel wieß, und fand, daß es die Stelle war: Beſtelle dein Haus, du mußt ſterben. Voll von Gedanken gieng er zurück und kam mit einigen Tiefſinn zur Geſellſchaft, der er den Vorgang erzählte, und ob man ihm ſchon die Sache ausreden, auch alle nachtheilige Bedeutung kraftlos zu machen bemühet war,

ſo

ſo blieb er doch ſtandhaft bey der Meynung, es würde dieſe Erſcheinung ſeinen Tod bedeuten, daher er auch von ſeinen Freunden Abſchied nahm. Und ſiehe, den andern Tag Nachmittags gegen 6 Uhr endigte er ſein Leben, ob ſchon im hohen Alter. — Das, was dieſe Begebenheit mit der vorigen gemein hat, bedarf keiner beſondern Auflöſung. Nur das Unterſcheidende iſt noch einiger Unterſuchung werth. Die aufgeſchlagene Bibel; das Weiſen mit dem Finger auf die beſtimmte Schriftſtelle; der eintreffende Erfolg; iſt das bewundernswürdige bey dieſem Vorgang. Daß aber zur Begreiflichkeit dieſer Ereignung, die Behauptung eines gegenwärtigen Geiſtes nicht unumgänglich erfoderlich ſey, ſcheint mir aus folgenden Gründen einleuchtend zu ſeyn. Vermuthlich, lag die Bibel ſchon einige Zeit aufgeſchlagen, der ſel. Profeſſor Becker hatte vielleicht kurze Zeit vorher — etwan wegen einer Leichenpredigt — dieſe Schriftſtelle aufgeſucht, und ſich lebhaft eingedrückt, das er aber hernach wieder vergeſſen — und wie leicht war dieſes, da er ein Mann von hohem Alter war. — Nachdem er nun auf eben die Art, wie andere, in ähnlichen Fällen, eine Viſion ſeiner ſelbſt erhielt, und dadurch ſtutzend wurde, doch aber den Muth faßte, näher hinzu zu treten, ſo war es natürlich, daß ihm ſein Gedächtnis diejeni-

ge Stellung wieder darſtellte, in der er ſonſt am Tiſche, wenn er ſtudierte, zu ſitzen pflegte. Er hatte nun kurz vorher vor dem Tiſche ſo geſeſſen, daß er einen Finger auf die Schriftſtelle: Beſtelle dein Haus ꝛc. gehalten, wie man oft zu thun gewohnt iſt und beſonders bey ſehr alten Leuten, die ohnehin mehrentheils ein ſchwach Geſicht haben, zu geſchehen pfleget. Vielleicht war auch dieſe Schriftſtelle unterſtrichen, oder beſonders gedruckt, daß ſie ihm ſogleich in die Augen fiel, daher verband das Gedächtnis die andern ehemals mit dieſer Idee vergeſellſchaftete oder ſimultane Gedanken und Umſtände damit, nemlich, das Weiſen mit dem Finger auf dieſen Schriftort. Die allzugroſſe Lebhaftigkeit und Stärke ſeiner Aufmerkſamkeit auf den wichtigen Inhalt dieſer bibliſchen Stelle, mußte nothwendig eine ſehr lebhafte Bewegung des Nervengeiſtes, die der Stärke der Vorſtellung entſprach, und gemäs war, zum Begleiter haben (§. 4.) ſo, wie die vergeſellſchaftete Idee von ſeinem ehemaligen Sitzen, und Weiſen des Fingers, durch Hülfe der lebhaften Imagination, ſich ſeiner Seele in einem groſſen Lichte oder ausgezeichneter Klarheit darſtellte, womit ebenfalls derjenige Grad, in der Bewegung des Nervengeiſtes, in den Geſichtsnerven verbunden war, der ſonſt zu ſeyn pfleget, wenn man auſſer ſich ein Weiſen mit dem Finger, an einen Ort zu ſehen,

hen, denket; daher glaubte er, dieſe begleitende Vorſtellung von dem Zeigen des Fingers auf die bibliſche Stelle, ob ſie ſchon ein bloſes Reſultat der Memorie und Einbildungskraft war, ſey — wegen ihrer allzugroſſen Lebhaftigkeit — eine Empfindung. Da er nun einmal in dieſen Gedanken ſtand, ſo mußte freylich ſeine Seele, wegen des allerwichtigſten Schrittes, den ſie balde in die Ewigkeit thun zu müſſen, ſich gedachte, in bange Erwartung geſetzt werden. Und dieſe Beklemmung ſeines Herzens, mit der ſich doch wohl Furcht und Angſt vermiſchte, weil einem jeden Menſchen, da er ein Sünder iſt, die Idee, daß er vor dem Richterſtuhl Gottes Rechenſchaft geben müſſe, ſchreckhaft ſeyn muß, ob er ſchon oft die Gewalt dieſer Vorſtellung entkräftet, wenn er auf den Erlöſer und deſſen unendliches Verdienſt geleitet wird; war hinreichend genug, zumal bey einem ohnehin alten und ſchwächlichen Menſchen, ſeinen Körper zu zerrütten, und den Tod zu beſchleunigen, daß demnach der eintreffende Erfolg auch nichts Auſſernatürliches bey ſich führet.

---

§. 30.

§. 30.

Beurtheilung der Geiſtererſcheinungen, die ſich II) auf die Erfahrung anderer gründen, und zwar A) derjenigen, die man bey den heydniſchen Schriftſtellern findet.

So heckt des Weiſen Witz und die Unwiſſenheit
Des Volks den Irthum aus; genährt von der Zeit
Wächſt er und ſchützet ſich mit ſeiner Prieſter Zungen,
Bis nun das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
Den ihm, als er entſtand, des Pöbels Leichtſinn gab:
Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahrheit Grab.

Wieland.

Nachdem ich mich über diejenigen Vorfälle ſattſam erkläret habe, die ich ſelbſt erfahren habe; ſo wende ich mich zu der Erfahrung anderer. Ich glaube den Regeln der Ordnung gemäs zu verfahren, wenn ich zuerſt die Erſcheinungen prüfe, welche uns die heydniſchen Schriftſteller ſchenken; zweytens diejenigen beurtheile, die ihre Glaubwürdigkeit von Kirchenvätern erhalten; drittens ſolche Geiſtererſcheinungen aufſtelle, die von andern, auch neuern

Schriftſtellern, einen Schein der Wahrheit bekommen.

Sit mihi fas, audita loqui. — —

Virg.

Was nun die Erzählungen der Heyden betrift, ſo halte ich nachfolgende, zumal, da verſchiedene Gelehrte den Wunſch geäuſert, daß man dieſe Erzählungen einer genauen Prüfung unterwerfen möchte, *) einer beurtheilenden Unterſuchung würdig.

Suetonius Tranquillus erzählet vom Julius Cäſar, daß er bey ſeinem Zuge, den er aus Gallien nach Italien unternahm, bis zu den Fluß Rubico, der Italien von dieſſeitigen Gallien trennt, gekommen ſey, und daſelbſt Halte gemacht, auch die Kühnheit ſeines Unternehmens überdacht habe. Dieſes Nachdenken erzeugte in ihm einen Zweifel, ob er über den

Fluß

*) Weil nemlich *Hug. Grotius* de veritate relig. chriſtianæ p. 108. ſeq. nach D. Köchers Ausgabe L. I. §. 17. ſo viel Weſens aus den heydniſchen Geſpenſtergeſchichten macht, ſo hat ſchon Heumann (Siehe die geſammelten Noten über das angeführte Buch des Grotius von D. Köcher p. 150.) gewünſcht, dieſe Geſchichte zu unterſuchen, wenn er ſagt: Operæ pretium foret, examini ſevero ſubjicere hiſtorias de ſpectris a *Grotio* memoratas.

Fluß gehen, oder ſeinen Vorſatz ändern ſollte. Der Strahl der Hofnung eines glücklichen Ausgangs ward geſchwind mit einer Wolke der Ungewißheit bedecket, doch ereignete ſich ein Vorfall, der ihn zum Entſchluß brachte, ſeinen Zweifeln zu entſagen. Ein überaus groſſer und ſchöner Mann lies ſich ſehen, der auf einem Schilfrohr blies. Melanchthon nennt ihn in ſeiner Phyſik Trito. Dieſe Muſik zog viele Hirten und Soldaten von ihren Poſten herbey, und unter dieſen auch Trompeter. Einem dieſer nahm der Erſchienene die Trompete, ſtürzte ſich nach dem Waſſer zu, und die mit Heftigkeit angeſtoſene Trompete erſchallete bis ans andere Ufer. Dieſe Ereignis nahm Cäſar als einen Wink der Götter auf und ſagte: Laßt uns hinziehen, wo göttliche Vorbedeutungen und ungerecht handelnde Feinde uns hinlocken. — Nu wahrhaftig, wenn ich auch die ganze Geſchichte zugebe, ſo kann ich doch keinen erſchienenen Geiſt, ſondern nur einen ſchönen und groſſen Mann, der auf einem Schilfrohr geblaſen und in eine Trompete geſtoſen hat, erblicken, und iſt denn dies ſo was Auſerordentliches? Daß aber Cäſar ſich dieſes Vorfalls mit Klugheit bediente, und es als einen göttlichen Wink aufnahm, um ſeinen Soldaten Muth zu machen, kommt mir eben ſo wenig bedenklich vor.

Plutarch in dem Leben Theſeus führet an, daß viele, die in der Schlacht bey Marathon gegen die Perſer geſtritten hätten, des Theſeus Schatten, der lange vorher geſtorben war, als bewafnet geſehen, deswegen die Athenienſer ihn als einen Halbgott verehret hätten. — Wer ſind denn dieſe viele geweſen? Unter welchen Umſtänden hat man das Schattenbild geſehen? Iſt kein Betrug dabey vorgegangen? — Dieſe Fragen müſſen erſt beantwortet werden, ehe man von der Wahrheit der Erſcheinung urtheilen kann.

Eben dieſer Schriftſteller meldet in dem Leben Cimons: Die Einwohner von Cheronea hätten den Damon, der wegen vieler begangenen Mordthaten die Stadt verlaſſen, mit ſchmeichleriſchen Worten wieder zurückgerufen, und hernach im Bade getödtet. Seit der Zeit habe man Spucken und Seufzen gehöret, daß man daher genöthiget worden, die Thüre des Bades zu verrammeln oder zu verbauen. — Das kann wohl ſeyn, vielleicht trieben einen ſolchen Unfug die Verwandten des Damon.

In dem Leben des Dions ſtehet, daß dieſem unerſchrockenen Manne ein groſſes ſchreckhaftes Geſicht vorgekommen ſey. Wie er nemlich einſt allein im Vorhauſe nachdenkend ſitzet, hört er

unver-

unvermuthet einen grauſamen Lärm, er ſieht hin auf die andere Seite des verdeckten Ganges, und erblickt eine groſſe Frau, wie eine tragiſche Furie gekleidet, die das Haus mit dem Beſen kehrt. Schreckensvoll erzählt er das ihm begegnete ſeinen Freunden, und bittet ſie, ſie möchten doch die folgende Nacht bey ihm bleiben, wegen der Furcht, es dürfte ihm ein wiederholtes Schrecken begegnen. Doch er blieb von einer abermaligen furchtſamen Erſcheinung befreyet. Wenige Tage darauf ſtürzte aber ſein Sohn, vom obern Stockwerk herunter, den Hals, er ſelbſt aber durchrennte ſeinen Leib mit dem Degen. Wie? alſo eine geſehene groſſe Frau ſoll angezeigt haben einen oder alle beyde Todesfälle, weil ſie mit dem Beſen gekehret, und der Todesfall darauf erfolgt iſt? Schließt man hier nicht ohne Grund, vom Vorhergegangenen, als einer Urſache von dem Nachfolgenden, wider meinen §. 10. gegen das Ende. Und kann denn nicht eine wirklich groſſe Frau gekehret, auch wohl die Entfernung und der Mondenſchein dieſe oder jene Ausbildung gegeben haben (nach meinem §. 5.) Denn daß die Erſcheinung bey Nacht erfolgt ſeyn müſſe, erhellet daher, weil Dion ſeine Freunde gebeten, die folgende Nacht bey ihm zu bleiben. Ja, wie wenig die Erſcheinung auf ſich habe, zeigt

 ſchon

ſchon dies an, daß die folgende Nacht ſolche ausblieb *).

Brutus wird als ein neues Beyſpiel vom Plutarch aufgeführet. Denn in deſſen Leben erzählet er; als Brutus ſich vorgenommen hatte, aus Aſien nach Europa ſeine Truppen überſetzen zu laſſen, dünkte es ihm bey ſtiller Nacht, da das Licht in ſeinem Gezelt ganz ſchwach brannte, auch im ganzen Lager alles ruhig war, und er mit mancherley Ueberlegungen ſich beſchäftigte, als ob jemand herein träte. Er richtete ſeine Augen nach dem Eingange und ſiehe, er erblickte eine ſchrecklich groſſe und furchtbare Geſtalt, die ſich ihm gar leiſe näherte. Er wagte es, ſie alſo anzureden: Wer biſt du, höre? ein Gott, oder ein Menſch? und warum kömmſt du hieher? — Ihm antwortet die Geſtalt: Ich bin dein böſer Geiſt (Genius) Brutus! bey Philippis ſollſt du mich ſehen. Ich will dich ſehen, ſagt Brutus hierauf ganz unerſchrocken. Wie das Geſpenſt verſchwunden war, rufte er ſeine Bedienten, und frug ſie, ob ſie niemanden geſehen hätten. Solche leugneten, daß ſie jemand wahrgenommen oder gehöret hätten. Die ganze Nacht konnte

*) Schon Gaſſendus bezweifelt die Erſcheinung des Dions.

konnte Brutus nicht ſchlafen, und gieng ganz früh zum Caßius, dem er den Vorgang meldete. Dieſer aber machte nichts aus der Sache, und ſagte, es gienge alles natürlich zu. Daher wir eine ganze Abhandlung darüber von ihm beym Plutarch haben. Darauf wurde Brutus bey Philippis vom Antonius beſiegt, und brachte ſich ſelbſt ums Leben, damit er den Feinden nicht in die Hände fallen möchte *). Wider dieſe

*) Florus 4, 7. §. 7. fügt noch einige Umſtände bey, wenn er ſagt: Brutus und Caßius brachten ſehr groſſe Heere zuſammen, und begaben ſich damit auf eben das Schlachtfeld, welches dem Pomponius ſo nachtheilig war. Es zeigten ſich auch hier von der vorſeyenden Niederlage die deutlichſten Merkmale. Vögel, welche gewohnt ſind, ſich von Leichnamen zu ernähren, flogen hier herum, als ob es ſchon ihr Lager wäre. Da die Partheyen des Caßius und Brutus ſich zur Schlacht ſtelleten, kam ihnen ein Mohr entgegen; ein gar offenbar ſchädliches Zeichen. Dem Brutus ſelbſt erſchien in der Nacht, da er nach ſeiner Gewohnheit ſich Licht bringen ließ, um noch über einige Dinge nachzudenken, ein ſchwarzes Bild, und da Brutus fragte, was es wäre? ſo antwortete es: dein böſer Genius, und ſo verſchwand es vor ſeinen Augen, da er voller Bewunderung war. — Aus dieſen, den Heyden ſo gewöhnlichen, doch höchſt abergläubiſchen Anzeigen aus der Erſcheinung der Vögel und des Mohrs, hat man nichts zu machen, denn

dieſe Geſchichte wende ich folgendes ein: Es erhellet aus den Umſtänden, daß die ganze Erſcheinung ein Blendwerk der Phantaſie und beſonders ein Traum geweſen, der ganz natürlich aus der Unruhe, in der ſich Brutus befand, erklärbar wird. Brutus wurde wegen eines begangenen Laſters, da er ſeinen Wohlthäter und Freund, der auch vielleicht ſein Vater geweſen, auf die ſchändlichſte Art verrathen hatte, von Gewiſſensbiſſen gefoltert. Ganz begreiflich iſt es demnach, daß ihm bey allen vorſtehenden Gefahren, die mitverſchuldete Ermordung des Julius Cäſars — auch wohl im Traume — ins Gedächtniß kam *). Schreckhafte Träume waren

denn ob ſchon der böſe Erfolg ſich auf dieſe Vorfälle ereignete, ſo würde er doch auch ohne ſie ſein Daſeyn erhalten haben, weil das Vorhergegangne kein Grund von dem Nachfolgenden war.

*) Ich muß zur vollſtändigen Erläuterung bemerken, daß der Nahme Brutus bey den Schriftſtellern nicht immer einerley Perſon bedeute. Denn bald iſt Decius, oder beſſer, Decimus Junius Brutus, der von andern auch Decimus Brutus Albinus, oder auch Decimus Junius Brutus Albinus genennet wird, zu verſtehen; bald M. Junius Brutus, ein Sohn des Marcus Brutus und der Servilia, wiewohl viele, weil Julius Cäſar mit dieſer Servilia gar vertraut umgegangen, den Cäſar für den

ren unter ſolchen Umſtänden dem Brutus ſehr natürlich. Er dachte auch wohl oft daran, wie wird es mit der bevorſtehenden Schlacht ablaufen, die vielleicht unvermeidlich war. Wirſt du nicht vielleicht bey Philippis, wo des Antonius und Auguſtus Armeen ſtunden, geſchlagen werden. Brutus hat doch wohl ſchon vorher im Wachen oft gewünſcht, daß ſein Schutzengel — denn die Lehre von Schutzengeln, oder von böſen und guten Genien, die jeder Menſch hätte, war damals eine Lieblingsmeynung — bey ihm ſeyn möchte. Was Wunder, wenn ihm nun in der Nacht im Traume ein Genius erſchien, und zu ihm ſagte: zu Philippis wirſt du mich ſehen; oder wenn das auch nicht wäre, ob nicht dem Brutus im Schlafe deswegen eine ſolche

den Vater gehalten haben. Von dieſem letztern M. Jun. Brutus, iſt hier die Rede, und die übrigen Bedeutungen habe ich nicht nöthig hier anzuführen. Dieſer Brutus ſuchte, ſeiner Mutter Stiefbruder, dem Cato, nachzuahmen, und da letzterer es mit dem Pompejus hielte, der wider den Cäſar kriegte, ſo that es auch Brutus. Ob aber Pompejus verlor, hielte es Brutus mit dem Cäſar, der ihm auch zur prætura urbana verhalf. Weil aber hierüber Caßius, der auch auf dieſe Stelle Anſpruch machte, empfindlich wurde, ſo ſuchte er ſich mit dem Brutus wider den Cäſar zu vereinigen, indem ſie beyde einen alten Groll gegen den Cäſar hegten, und

ſolche Erſcheinung vorgekommen, weil er doch die gewöhnliche Meynung eingeſogen hatte, daß um und neben den Menſchen Genien ſich aufhielten. Daher konnte ihm gar leicht träumen, er ſähe eine groſſe und furchtbare Geſtalt vor ſich. Daß er ſich dieſe Geſtalt als groß gedachte,

und daher wurde in einer bekannten Zuſammenverſchwörung Cäſar ermordet. Es that auch dem Cäſar gar ſehr wehe, da er den Brutus unter den Zuſammenverſchwornen ſahe, daher er ihm auch, mitten unter den Stichen, die er empfieng, zurief: καὶ σὺ εἶ ἐκείνων καὶ σὺ τέκνον; und du biſt auch mit unter ihnen, du, mein Sohn? Nach vollbrachtem Mord, floſſen die Zuſammenverſchwornen ins Capitolium, und wurde beſonders durch die Vermittelung des Cicero die Sache ſo geſpielt, daß man gar den Mördern öffentlich dankte, und ihnen beſondere Provinzen — Brutus bekam die Inſel Creta — zu verwalten, als eine Belohnung bewilligte. Antonius aber ſuchte alles zu ändern, und zwang alle, alſo auch den Brutus ſich von Rom zu entfernen. Daher gieng dieſer nach Athen, und unter dem Vorwand, als ob er nur die Studia daſelbſt zu ſeinem Hauptaugenmerk mache, bereitete er ſich heimlich zu einem Krieg, brachte die jungen Römer, ſo daſelbſt ſtudirten, auf ſeine Seite, weil ihm Antiſtius eine groſſe Summe Geldes, ſo er nach Italien bringen ſollte, aushändigte, wodurch er Mittel in die Hände bekam, eine ziemliche Armee aufzutreiben, und öffentlich gegen Antonius und Auguſtus loszubrechen.

dachte, iſt aus denen der Phantaſie eigenen Wirkungen faßlich. Denn da man ſich damals dergleichen Genien, als ſolche Geiſter gedachte, die an Vollkommenheiten vor den Menſchen prangten, und die letztern an Macht und Gröſſe — moraliſcher Gröſſe — überträfen, ſo erweckte die Einbildungskraft gar zu leicht das Bild

brechen. Da ſich aber letztere mit dem Lepidus vereinigten und ein Triumvirat errichteten, gieng er mit ſeinen Truppen nach Aſien über, vereinigte ſich mit dem Caßius, und nachdem daſelbſt alles ihren Zwecken gemäs eingerichtet worden, entſchloſſen ſie ſich, wieder nach Europa überzugehen. Indem ſie aber damit umgiengen, erſchien dem Brutus des Nachts das ungeheure Geſpenſt. Sie giengen hierauf beyde mit ihren Armeen nach Macedonien über, geriethen aber bey Philippis mit dem Antonius und Auguſtus in ein Treffen, dabey Brutus nicht nur des Auguſtus Flügel in die Flucht brachte, ſondern auch deſſen ganzes Lager eroberte. Weil aber Caßius inzwiſchen gegen den Antonius den kürzern zog, und ſich aus Irthum gar ſelbſt umbrachte, behauptete ſich zwar Brutus damals; wie es aber noch einmal zur Schlacht kam, verlor er alles, und nachdem ihm das erwehnte Geſpenſt wieder erſchien, ergriff er endlich ſein Schwerd, ſetzte die Spitze wider die Bruſt, und fiel in daſſelbe; obſchon andere wollen, daß ihm ein gewiſſer Strato, auf ſein Verlangen, erſtochen habe. S. Hederichs Reales Schul-Lexikon, unter dem Artikel Brutus.

Bild von einer groſſen Geſtalt. Hiermit verband ſie die Idee des Furchtſamen, weil nicht allein die Gröſſe, den Gedanken von einer unüberwindlichen Macht, der man nicht widerſtehen und die uns ſchaden kann, erzeuget, ſondern auch die damalige Lage des Brutus gefährlich war, und ſeine Gewiſſensangſt, das innere Bewuſtſeyn ſeiner geſetzloſen Handlungen, ihm alle Gegenſtände auf der böſen Seite vorſtellte. Solchergeſtalt träumte er, ſein böſer Genius (oder Geiſt) ſtünde vor ihm, und rufte ihm zu: ich bin dein böſer Engel, zu Philippis wirſt du mich ſehen. Freylich mußte die Imagination des Brutus im Traume, dieſe Worte dem Genius in Mund legen, weil Brutus mit weiter nichts beſchäftiget war, als mit den Gedanken: dein Annähern bey Philippis, wo du deine Feinde antrifſt, wird dir gefährlich ſeyn. Schwerlich haſt du auf die Beyhülfe der guten Genien oder Schutzengel Rechnung zu machen, vielmehr wird dein böſer Genius dein Begleiter ſeyn, da du die Götter, durch deine verabſcheuungswürdige Undankbarkeit gegen den Julius Cäſar ſo gröblich beleidiget haſt. Der Traum brachte nun, auf die Frage des Brutus an dem Genius, und auf dieſes letztern Rede, die Antwort hervor: nun ſo werde ich dich denn ſehen. Brutus ärgerte ſich, wie leicht zu erachten, doch alles im Traume, daß

ſein

ſein böſer Genius bey Philippis ſein Geſellſchafter ſeyn wolle, und ſeine ihm eigene und ſonſt öfters bewieſene Herzhaftigkeit erweckte ſeine choleriſche Neigung, die freylich auch im Traume eine trotzige Antwort zu erzeugen fähig war. Denn ich habe anderwärts hinreichend gezeigt, *) daß die Träume ſich nach den Temperamenten und Neigungen der Menſchen richten. Nachdem alles dieſes im Schlaf vorgegangen, erwachte Brutus — und darüber wird man ſich nicht wundern, weil ohnehin ängſtliche und allzulebhafte Träume uns in Stand des Wachens verſetzen. Da auch der Traum im Grade der Lebhaftigkeit einer Empfindung gleich kam, und eben diejenige Bewegung der Lebensgeiſter oder des Nervenſaftes zum Begleiter hatte, wie ſonſt bey wirklichen Empfindungen im Wachen zu geſchehen pflegt; ſo mußte Brutus glauben, es habe ihm nicht geträumt, ſondern es ſey ihm wirklich ein Geiſt erſchienen. (nach meinem §. 4.) Aehnliche Fälle finden wir in genugſamer Zahl. Wie oft erwacht ein Menſch, der da glaubt, dasjenige, wovon er geträumet, ſey eine wahrhafte Empfindung geweſen? Daher er auch wohl in die Worte ausbricht: wie iſt mir, hat es mir denn nur geträumt, oder iſt es wirklich?

Ja,

*) In der Abhandlung von den Ahndungen und Viſionen.

Ja, was noch mehr, ſo kann das Bild in einem Traume, beym Erwachen noch fortdauern, in der größten Lebhaftigkeit dauern, wie ich mit Beyſpielen anderswo *) erläutert und aus Grundſätzen erkläret habe. Da alſo Brutus in den Gedanken ſtand, er habe wirklich eine Geiſtererſcheinung gehabt, und mit einem Genius ſich unterredet, ſo ruft er ſeine Leute und fragt ſie, ob ſie nicht auch etwas geſehen und gehöret. Dieſe wollen aber nichts von allem wiſſen. Freylich! es war ja nur ein Traum. Hätte ein Genius wirklich ſich mit dem Brutus unterredet, ſo müßte doch der Schall auch in alle diejenigen gewirket haben, die in dem gehörigen Gehörskreis befindlich geweſen. (§. 15.) und daß doch wohl Schildwachen bey dem Zelte des Brutus geſtanden, die wegen ihrer Nähe gar wohl den Schall müßten vernommen haben, ſcheint ganz zweifelsfrey zu ſeyn. Zwar dürfte man mir aus meinen eignen Grundſätzen (§. 26. gegen das Ende) den Einwurf machen, daß ein Geiſt durch Erregung einer Bewegung im Nervengeiſt, folglich auch im Ohre und Gehörsnerven eine Idee von einem beſtimmten Schalle erwecken könne, ohne, daß die zugleich und nahe vorhandene Perſonen eben daſſelbe hörten. Allein

*) In der Abhandl. v. Ahndungen und Viſionen S. 491. f. §. 31.

lein dieſer Einwurf reicht nicht hin, die Schwierigkeit aufzulöſen, weil einmal in der Erzählung ein wirklicher äuſerlicher Schall angenommen wird, zweytens aber das natürliche, nicht aber das Auſernatürliche zu vermuthen iſt, bis man das Gegentheil hinlänglich beweiſet (§. 28.) und dieß wird nicht geſchehen, weil ſchon aus den Umſtänden erhellet, daß Brutus nur im Schlaf etwas gehöret d. i. daß es ihm geträumt, es unterrede ſich mit ihm ein Geiſt. Doch die Geſpenſtergläubigen haben noch eine Ausflucht für ſich, die ich ihnen auch nicht laſſen kann. Sie dürften nemlich in meinem §. 16. einen Zufluchtsort ſuchen, und ſprechen: der Genius des Brutus habe vielleicht an einem ſolchen Ort geſtanden, wo zwar Brutus den Schall deutlich vernehmen können, dennoch aber die Rede denenjenigen, die dem Brutus näher geweſen, unbemerkbar geworden, ſo, wie dieſes bey einem Sprachſaal zu geſchehen pflege. Allein Brutus war ja in keinem Sprachſaal. Hierzu kommt, daß Caßius, welchem Brutus ſeine Viſion erzählet, ſelbſt ſagt; es wäre aus der ganzen Sache nichts zu machen, alles gieng natürlich zu. Und warum urtheilte Caßius ſo? — Weil er aus der Lage der feindlichen Armeen; aus den damaligen Grundſätzen von Genien; kurz aus ähnlichen Gründen, wie ich, ſchlieſen konnte, die ganze Erſcheinung

ſey

ſey ein Traum. Weil man auch findet, daß verſchiedene Schriftſteller von einer zweymaligen Erſcheinung des Genius, die dem Brutus ſoll geſchehen ſeyn, reden, ſo erinnere ich nur zum Beſchluß, daß auch dieſes gar zu gut philoſophiſch begreiflich ſey. Ja, dieß war noch leichter, daß eine ſchon ehemals gedachte Erſcheinung, abermals bey einer neuen Gefahr, ſich wiederum dem Gedächtniß darſtellete, und wohl noch lebhafter und ſchreckhafter, als das erſtemal, ſich zeigte. Der Verfaſſer vom Arzt, einer Wochenſchrift, oder Herr D. Unzer, wie auch Gaſſendus *) halten ebenfalls die ganze Erſcheinung des Brutus für eine Frucht der Einbildungskraft und des Traumes.

Bekannt iſt auch, daß der Geiſt der Cleonice, eines jungen Fräuleins zu Byzanz, welche Pauſanias, ein Spartaniſcher Feldherr, mißbrauchen wollen, und aus Verſehen getödet hat, dieſen verfolgt haben ſoll. **) Man erzählet, es habe

*) S. Epicuri Phil. per Gaſſendum T. III. p. m. 1668. ſq. Wer noch andere Viſionen im Traume zu leſen wünſchet, den verweiſe ich auf meine Abhandl. von Ahndung. u. Viſ. §. 21.

**) Bayle in ſeinem Wörterbuche, unter der Rubrik: Cleonice, führet dieß an, und beruft ſich auf Plutarch im Leben Cimons, nach der Ueberſetzung Amiots p. 482. Pauſanias im 3. Buche, 17. Kap.

habe Pauſanias eines Tages in der Stadt Byzanz ausgeſchickt, um dieſes Frauenzimmer zu ihm zu bringen, damit er ſeiner Wolluſt ein Opfer bringen könne. Die Anverwandten wollten es nicht wagen, ihm dieſelbe, wegen ſeines Hochmuths, zu verweigern. Dieß Frauenzimmer bat die Kammerdiener, alle Lichter wegzuneh-

17. Kap. p. 252. Auch ſügt er bey: Man hat nichts dergleichen von der armen Dido geſagt, welcher man viel übler begegnet war, als der Cleonice; denn Aeneas iſt nicht allein Urſach geweſen, daß ſie ſich ſelbſt entleibet, ſondern er hat ihr auch ihre Ehre geraubt. Sie iſt willens geweſen, ſich nach dem Tode deswegen zu rächen, und aus der Hölle zurück zu kommen, um ihn allenthalben zu verfolgen. Es wird aber nicht geſagt, daß ihr Geiſt wirklich den Aeneas verfolgt habe. Die Drohung war:

— — Sequar atris ignibus abſens:
Et cum frigida mors anima ſeduxerit artus,
Omnibus umbra locis adero: dabis, improbe, poenas!
Audiam, et hæc manes veniet mihi fama ſub imos.

Virgil. Aeneid. Libr. IV. v. 384.

Wenn der Schatten der Dido ſich bey dem Aeneas an allen Oertern hat finden ſollen; wozu iſt es nöthig geweſen, daß ſie in der Hölle auf die Zeitung von des Aeneas Unglück gewartet hat? Konnte ſie ſolche nicht auf dieſer Welt

nehmen; wie ſie aber nach dem Bette des Pauſanias, der bereits eingeſchlafen war, im Finſtern und ohne das geringſte Geräuſche geſchlichen, hat ſie von ohngefehr die Lampe umgeſtoſſen. Der Lärmen von dem Fall dieſer Lampe erweckte den Pauſanias plötzlich und brachte ihn auf die Gedanken, daß man ihn verrätheriſcher Weiſe überfallen wollte. Daher griff er ſogleich zu einem Dolch, der unter ſeinem Hauptkiſſen lag, und traf damit das Frauenzimmer dergeſtalt, daß ſie gleich darauf ſtarb. Seit dieſer Zeit — ſo wird erzählt — hat der Geiſt dieſer Verſtorbenen den Pauſanias nie ruhen laſſen, ſondern iſt alle Nachte erſchienen, als wenn er im Schlafe auf ihn zuſchliche; ſagte auch mit Unwillen:

Die Tugend ſey dein Lob, das Recht ſey deine Freude —
Das Laſter lohnt doch nur mit Unglück, Gram und Leide. †) ☞

Dieſe

erfahren, ſobald dieſem Ungerechten ein Unſtern begegnete? Man wird nur einwenden, es ſey dieſe Frau ſo verſtört geweſen, daß ſie Virgilius hat müſſen reden laſſen, ohne daß ſie auf ihre Worte Acht gehabt. Immerhin! der Sprachlehrer Servius wird euch eine andere Unordnung anzeigen. „Hierbey merke ich nur ſo viel an, daß aus ſolchen Erzählungen, die man bey den Poeten findet, gar nichts zu machen iſt, weil ſie nach poetiſcher Freyheit das Recht zu dichten haben.

Dieſe Gewaltthat ſoll die Anverwandten dergeſtalt zum Zorne gegen den Pauſanias gereizt haben, daß ſie ihn unter der Anführung Cimons in der Stadt Byzanz belagert haben, woraus er jedoch entflohen und ſich in Geheim gerettet haben ſoll. Gleichwohl hat ihn der Geiſt der Fräulein nicht in Ruhe gelaſſen, ſondern hat ihn zu verfolgen fortgefahren, daß er auch deswegen in die Stadt Heraklea geflohen, woſelbſt ein Tempel geweſen, in welchem man die Seelen der Verſtorbenen beſchworen, und daſelbſt hat man auch der Cleonice ihre Seele gebeten, ihren Zorn zu lindern. Sie iſt ihm unverzüglich erſchienen, und hat zu ihm geſagt, daß er von ſeinem Uebel befreyet ſeyn würde, ſobald er in Sparta würde angelangt ſeyn. — Bayle ſagt hierbey, nach ſeiner Meynung, hätte dieß verdeckter Weiſe den Tod bedeutet, den Pauſanias daſelbſt erleiden ſollen. —

Die ganze Erſcheinung war ein ganz natürlicher Erfolg der Gewiſſensbiſſe, die den Pauſa-

†) Ich fürchte keinen Vorwurf, wegen meiner freyen Ueberſetzung. Wem jedoch die Gottſchediſche Ueberſetzung beſſer gefällt, mit dem will ich keinen Streit anfangen. Er giebt die Worte ſo;

„Wandle auf dem rechten Wege, ehre die Gerechtigkeit;
Denn wer böſe Wege liebet, dem folgt Unglück allezeit.„

nias folterten. Wo er gieng und ſtund, ſchwebte das Bild derjenigen vor ſeinen Augen, deren Tod er verurſachet hatte. Die Worte, die der Geiſt zu ihm geſagt haben ſoll, waren innere Zurufungen ſeines plagenden Gewiſſens. Ihm ſagte das Bewußtſeyn ſeiner Pflicht: ſey gerecht, meide böſe Wege u. ſ. w. Und da er dieſe Zurufungen ſeines unruhigen Gemüths ſehr lebhaft empfand, ſo vermiſchten ſich ſolche gar leicht mit der imaginativen Vorſtellung ſeiner Phantaſie, die er von der Cleonice hatte. Daher Pauſanias ſelbige als Worte und Warnungen des Geiſtes aufnahm. Was aber die Begebenheit in dem Tempel zu Heraklea betrift, ſo weiß man ja, was die heydniſchen Pfaffen für Kunſtgriffe und Betrügereyen vornahmen, und daß ihre Weiſſagungen oft auf wahrſcheinliche Vermuthungen, die ſie aus der Lage der Dinge erhielten, gegründet waren.

Pauſanias in der Beſchreibung von Attika erzählet: Auf dem Marathoniſchen Felde, 400 Jahr nach dem hier vorgefallenen Treffen, hätte man alle Nächte ein Wiehern von Pferden, und ein Lärmen gehöret, demjenigen ähnlich, das bey Soldaten, die als Feinde auf einander losgehen, hörbar wird. Dabey führet Lavater *) an: Diejenigen Perſonen, die mit Vorſatz und Ueberlegung ſich auf dieſes Feld begeben hätten, um

*) de ſpectris cap. XII.

um das Auſſerordentliche wahrzunehmen, wären in ihrer Erwartung nicht befriediget worden, wohl aber diejenigen, die ohngefehr dahin gekommen, als welche das Lärmen und Getöſe gar deutlich hören können. Schottus hingegen ſagt, Lavater führe dieſen Umſtand unrichtig an, weil es nach des Pauſanias Worten heiſſen müſſe: Diejenigen, die mit Fleiß gekommen wären, den Lärm zu hören, wären übel bezahlet davon gegangen, da hingegen die Geſpenſter denenjenigen, die von ohngefehr dahin gekommen wären; nichts Widriges zugeſagt hätten. *) — Ich bin viel zu freygebig, als daß ich dieſe Geſchichte, wie ich wohl könnte, friſch wegleugnete; vielmehr will ich ſie zugeben, und den natürlichen Grund ihres Daſeyns aufſuchen. Zumal, da man noch heut zu Tage gar viele ähnliche Hiſtörchen von ſolchem Wiehern der Pferde auf Schlachtfeldern anzuführen pfleget. Es kann ſeyn, daß furchtſame Menſchen des Nachts über ein ſolches Feld gehen; die Winde, beſonders Sturmwinde, toben; verurſachen auch mancherley Bewegungen an Bäumen, ein Knickern und Knacken, ja wohl

*) Atque hæc quidem, heißt es, qui de induſtria auditum, ſpectatumve venerint, male mulctati abeunt; ex ira vero manium, iis, qui fortuito id animadverterint, nihil omnino, unquam triſte accidit. Man ſehe den Schottus in phyſica curioſ. p. 201.

noch heftigere und raſſelnde Getöſe, wenn vielleicht ganze Aeſte mit Gewalt von Bäumen abbrechen. Der Furchtſame denkt, weil ihn die Angſt und Furcht die wahre Urſach verdeckt, dieß ſey was Ungewöhnliches, alſo auch wohl was Außerordentliches, und woher ſollte dieß kommen? Die dienſtfertige Einbildungskraft iſt ſogleich in Bereitſchaft, als eine Hebamme, den ängſtlichen Wehen des Furchtſamen, die gehörige Kraft und Richtung zu geben, damit die phantaſtiſche Geburt das Licht der Welt erblicke. Sie ſtellt dem Erſchrockenen folgende Ideen lebhaft und behende dar: hier iſt ein Schlachtfeld geweſen, wo die Krieger mit praſſelndem Schalle auf einander losgiengen, und ſich die Hälſe brachen. Und da ohnehin ſo viel Redens von Geſpenſtern und Erſcheinungen abgeſchiedener Seelen iſt, ſo werden doch wohl dieſe kriegeriſchen und abgeſchiedene Seelen ihr Gefecht in dem Reiche der Finſterniß wiederholen. Das mannichfaltige Pfeiffen in heftig wüthender Luft, kann auch wohl jezuweilen — beſonders bey ausſchweifenden Phantaſten — als ähnlich mit dem Schalle, den das Wiehern der Pferde erregt, gedacht worden ſeyn. Grund genug, auch ein wirklich empfundenes Wiehern der Pferde zu behaupten. Dieſe Gründe, und Entſtehungsarten ſolcher Mährchen bekommen, wenn des Lavaterus Erzählung als wahr angenommen würde, dadurch noch ein gröſſeres

ſeres Gewicht, weil angeführt wird, ſolche Perſonen, die mit Vorſatz und Bedacht auf ſolche Felder gegangen, hätten kein ſolches Wiehern, noch Kriegslärmen, empfunden. Und warum? Weil einmal zu vermuthen iſt, ſolche Perſonen gehen nicht leicht aus bloſſer Neugierde, in böſem Wetter, wo Sturmwinde wüthen, auf das Feld, ſondern bey angenehmer und ſtiller Witterung, daher ſie freylich weder ein Wiehern der Pferde und Kriegeslärmen, noch ander Getöſe hören werden. Zweytens aber, wenn ſie auch bey Sturmwinden ihrer Neugierde Vorſchub thun, und ſich des Nachts auf ein ſolches im böſen Ruf ſtehendes Feld begeben, ſind ſie gewiß von aller Furcht frey, und glauben den erzählten Mährchen nicht; ſie wenden daher ihre Aufmerkſamkeit, durch die Vernunft und Ueberlegung geleitet, auf die wahre Beſchaffenheit der Sache; ſie hören zwar Schälle, mancherley Raſſeln ꝛc. bemerken aber gar bald, daß alles ganz natürlich zugehe, und nichts, als Wirkungen der Sturmwinde vorhanden ſind. Will man aber des Schottus Erklärung als die richtigſte annehmen, ſo fällt dieß zwar weg, allein die Strafe, die denenjenigen wiederfahren ſeyn ſoll, welche mit Fleiß ſich auf ſolche Felder, um den Lärmen zu hören, begeben, kann in einer Furcht, die eben durch Sturmwinde erregt worden, und wozu die Einbildungskraft, wegen einer Aehnlichkeit, das

Wiehern ꝛc. geſchaffen hat, beſtanden haben. Solche Furcht hat auch wohl eine Krankheit nach ſich ziehen können. Aus dieſen bisher angeführten Quellen phantaſtiſcher Erſcheinungen wird auch der Urſprung des ſogenannten wüthenden Heers, oder des Jägerheeres faßlich, das in einem Getöſe beſtehen ſoll, welches demjenigen ähnlich iſt, ſo bey ſolennen Jagden bemerket wird. (Siehe meinen §. 59.)

Valerius Maximus im erſten Buche Kap. 6. ſchreibt: C. Caſſius habe in der Schlacht bey Philippis den Julius Cäſar, und zwar viel gröſſer und herrlicher, als einen Menſchen, geſehen, der als ein Erzürnter und Drohender mit dem Pferde auf ihn zugeritten ſey. Darüber ſey er erſchrocken, und habe dem Feind den Rücken zugekehret. Hernach aber habe er ſich ſelbſt ums Leben gebracht. — Nichts natürlicher, als eine ſolche Viſion. Caſſius war ein Mitverſchworner, der die Ermordung des Julius Cäſars beförderte. Ihm mußte das Gewiſſen, beſonders bey bevorſtehender Lebensgefahr oder im Kriege aufwachen. Das Unrecht, das er gethan hatte, die Strafe der Götter, die er befürchtete, zumal, da Gefahren rings um ihm her flatterten, erweckten bey ihm die Idee, daß er ohne Hülfe und der Gefahr einer traurigen Zukunft überlaſſen ſey.

Jede

Jede Stunde ſchien ihm ein Vorläufer vor demjenigen Augenblick zu ſeyn, in welchem er Geſundheit, Leben, und Seelenruhe verliehren werde. Er ſahe ſich mit Abgründen umgeben; in beſtändigem und tiefen Nachdenken verſenkt, und da er ſeinem Strome der Gedanken freyen Lauf ließ, verließ ihn der Muth, und ſtürzte ihn in den Abgrund, den er doch auszuweichen gedachte. Das Bild des ermordeten Cäſars ſtellte ſich ſeiner betäubten Phantaſie allzulebhaft vor, die, mit dieſer Vorſtellung vergeſellſchaftete Bewegung der Lebensgeiſter kam derjenigen gleich, welche den Empfindungen eigen iſt, (§. 4.) daher er glaubte, er ſähe wirklich den Cäſar vor ſich, den er ſich freylich gröſſer und herrlicher, als einen Menſchen gedachte, weil er im Stande der Ruhe und Zufriedenheit, und in Geſellſchaft der unſterblichen Götter ſich befand.

In dem Florus *) finde ich noch einige Umſtände angeführet, die man auch in damaligen Zeiten für ſehr merkwürdig aufnahm. Denn ſo ſagt derſelbe: die Vögel und Opferthiere in dem Lager **) des Cäſar Auguſtus hätten verſchiedene ſichere und gewiſſe Anzeigen gethan.

Doch

*) IV. 7. Valerius Maximus führt auch den Fall an.

**) Der Alten ihre Lehre hiervon habe ich in meiner Abhandl. v. Ahndung. S. 409. f. vorgetragen.

Doch wäre folgendes das merkwürdigſte und ſicherſte geweſen, daß der Arzt des Cäſars im Schlaf erinnert worden, Cäſar ſollte aus dem Lager ſich wegbegeben, in welchem er ſonſt bald möchte gefangen genommen werden. Auguſt befolgte die Erinnerung, und gleich darauf eroberten ſeine Feinde das Lager, und eilten nach ſeinem Bette, ihn zu erſtechen. — Vielleicht dürfte mancher glauben, daß auch bey dieſem Traume ein Mittelgeiſt oder Genius ſich werkthätig bewieſen. Allein die Sache kann ohne alles Bedenken ſo erkläret werden: Weil man den Ausgang des Kriegsglückes nicht wiſſen kann, ſo mochten wohl die Generals und Getreuen des Cäſars, wohin auch der Arzt deſſelben gehörte, es der Klugheit gemäs zu ſeyn erachten, wenn ſich Cäſar aus dem Lager entfernte. Um ihn aber mehr dazu zu reizen, wurde die Verabredung genommen, daß der Arzt die erwehnte Erſcheinung im Traume vorwenden mußte. Der Schein des Auſſerordentlichen, der wegen der Einnahme des Lagers, als einer Erfüllung des Traums, entſtehen möchte, verſchwindet auch, wenn wir erwegen, daß ſolche Folgen der Beſchaffenheit des Kriegs entſprechen. Sonſt erinnere ich, daß Lucanus in ſeinem erſten Buche von der Pharſaliſchen Schlacht viele auſſerordentliche Ereigniſſe anführet, die ſich vor dem bürgerlichen Kriege des Julius Cäſars und Pompejus zuge=

zugetragen haben ſollen, und unter andern auch folgendes: Trompeten klangen, und eben ſo, als wenn Geſchwader ihr Geſchrey erheben, ſo ertönten oft in der Nacht Getöſe. Es weiſſagte Syllas Schatten, den man mitten im Felde wollte erblickt haben, lauter Böſes. Landleute — fürwahr glaubwürdige Perſonen — wollten den Marius geſehen haben, wie er ſein Grab erbrochen, und an den kühlen Wellen des Avio ſein Haupt erhoben hätte.

Valerius Maximus im fünften Kapitel des erſten Buchs, de ſomniis, führet auch an, daß die Götter gegen den Poet Simonides — von dem ich weiter unten noch andere Umſtände anführen werde — ſehr gnädig geweſen, und ihm die heilſamſten Anſchläge gegeben. Als er nach einer Schiffahrt anlandete, und einen Leichnam, der unbegraben auf dem Lande lag, ſorgfältig begraben ließ, ſo wurde er von dieſem Cadaver gewarnt, daß er den folgenden Tag nicht wieder zu Schiffe gehen, ſondern auf dem feſten Lande bleiben ſollte. Es geſchahe auch wirklich hierauf, daß die, welche unter Segel gegangen waren, in Sturm und Wetter geriethen, und vor den Augen des Simonides umkamen. — Fabelhaft genug. Inzwiſchen kann es ſeyn, daß ein anderer ordentlicher Menſch, wegen dieſer und jener Vermuthungen, den Simonides gewarnt, am folgen-

folgenden Tage nicht zu Schiffe zu gehen. Weil nun aus dem Erfolg erhellete, daß dieſer Rath beyfallswürdig geweſen, ſo hat man vielleicht geſchloſſen, daß die Götter, durch ihre weiſe Regierung, die Sache ſo gefügt hätten, um den Simonides zu erhalten, da er einen ſo groſſen Liebes- und Religionsdienſt durch Begrabung des Cadavers bewieſen. Man hat auch wohl geſagt, dieſer Leichnam hat den Simonides gerettet, dieſer Cadaver war der Grund, daß der Simonides durch einen vortheilhaften Rath von einer gefährlichen Schiffahrt abgehalten wurde. Daraus wurde nachgehends, auf eine verkehrte Art, der Leichnam ſelbſt zu einem rathgebenden Subjekt gemacht.

Eben dieſer Schriftſteller erzählet im erſten Buch, im fünften Kap. da der Carthaginenſiſche General, Amilcar, Syracus belagerte, glaubte er im Schlaf eine Stimme zu hören, welche ihm ſagte: er würde des folgenden Tages in der Stadt ſpeiſen. Hierüber freuete er ſich, eben als ob ihm der Sieg von Gott verſprochen worden, daher machte er bey der Armee alles zur Schlacht bereit. In dieſer entſtund aber zwiſchen den Sicilianern und Carthaginenſern eine Uneinigkeit. Die Syrakuſaner thaten ſchnell einen Ausfall, und bemächtigten ſich des Lagers, den Amilcar ſelbſt bekamen ſie vor ihren Mauern gefangen, und führten ihn gebunden in die

Stadt. Mehr alſo von ſeiner zu groſſen Hofnung, als durch den Traum getäuſcht, hat er als ein Gefangener in der Stadt geſpeiſet, aber nicht als Sieger, wie er ſich eingebildet hatte. — Nu wahrhaftig, ich finde hier kein Geſpenſt, wohl aber einen Traum, auf deſſen Vertrauen und falſche Auslegung ein Erfolg kam, der als eine natürliche Strafe von dem Aberglauben des Amilcar anzuſehen iſt. Dies mögen ſich diejenigen bemerken, die zu viel auf Träume halten.

Sonſt findet man auch nachfolgende Geſchichte bey dieſem Verfaſſer: Nachdem M. Antonius bey Actium völlige Niederlage erlitten hatte, flohe Caſſius Parmenſis, der es mit ihm gehalten hatte, nach Athen, woſelbſt er in einer ſchlafloſen Nacht ſich mit Sorgen beängſtigte, und wachend im Bette lag. Es ſchien ihm, als ſähe er einen groſſen Menſchen, ganz ſchwarz mit fürchterlichem Barte und herabhangenden Haaren zu ſich kommen. Er frug ihn, wer er wäre? und erhielt in griechiſcher Sprache die Antwort: dein böſer Geiſt. Erſchrocken über dieſe Erſcheinung und Antwort, rief er ſeine Diener, und fragte ſie, ob ſie jemanden von einem ſolchen Anſehen in ſein Schlafzimmer ein oder ausgehen geſehen? Da ſolche aber von nichts wiſſen wollen, habe er ſich zur Ruhe begeben, ſey eingeſchlafen, und habe im Traum

aber-

abermals dieſelbe Viſion gehabt. Er vertrieb alſo den Schlaf, ließ ſich Licht bringen, und ſeine Leute durften ihn nicht verlaſſen. Zwiſchen dieſer Nacht und der Todesſtrafe, die ihm Cäſar zuerkannte, waren wenige Tage. — Die ganze Begebenheit war ein Erfolg der furchtſamen Imagination, und die Todesſtrafe etwas zufälliges, das in der Viſion keinen Grund hatte, ſondern von andern Urſachen herrührte. Valerius Max. irret auch, wenn er die Zeit nach der Schlacht bey Actium ſetzet. Denn keiner von des Cäſars Mördern hat drey Jahr dieſe That überlebet. Als die Schlacht bey Philippis verlohren gieng, reterirte er ſich nach Athen, und widmete ſich wiederum den Büchern, weil er aber auch den Auguſtum in ſeinen Schriften angegriffen, ſchickte dieſer den Quinctilium Varum nach, der ihn nach dem Befehl des Auguſti hinrichtete. Er war der letzte, von den Mördern, die den Cäſar umgebracht hatten.

Von C. Grachus erzählet er, daß er das Bild ſeines Bruders T. Grachus im Schlaf geſehen, der zu ihm geſagt habe: er werde auf keine Art und Weiſe verhindern können, eben auf die Art umzukommen, wie ihm begegnet ſey. Dieſe Rede haben viele von dem Grachus vernommen, ehe er noch das Tribunat angetreten hatte, in welchem er, eben ſo, wie ſein Bruder,

Bruder, ſeinen Untergang fand, und Cölius, ein glaubwürdiger Geſchichtsſchreiber verſichert, daß er die Weiſſagung oft noch bey jenes Lebzeiten gehöret habe. — Dieſe träumende Erſcheinung iſt ebenfalls ohne Zuziehung eines Mittelgeiſtes auflösbar. Denn Grachus konnte gar leicht aus den Umſtänden wiſſen, er werde zum Tribunat gelangen, und das Beyſpiel ſeines Bruders, der in dieſem Amte ſein Leben eingebüſſet, mußte allerdings ſeine Imagination beſchäftigen, daher er wohl dachte: dir kann es wohl auch ſo ergehen. Weil er nun am Tage ſich mit ſolchen Ideen beſchäftigte, die von einiger Furcht begleitet wurden, träumte ihm des Nachts, vermöge der Regeln, nach welchen ſich die Träume richten, ſein verſtorbener Bruder prophezeyhe ihm ein gleiches Schickſal, das ihm begegnet ſey. Das Eintreffen des Ausgangs war nun wohl keine Wirkung von dem Traume, ſondern rührte von ganz andern Urſachen her, da er aber bey ſeinen Lebzeiten den Traum erzählet hatte, ſo dachten andere, es würde der Traum ein auſſernatürlicher geweſen ſeyn, obſchon ohne Grund. Es war gar nicht zu verwundern, daß Gracchus ähnlichen Untergang befürchtet, wie ſeinem Bruder begegnet, da er von den groſſen und im vorzüglichen Anſehen ſtehenden Männern gefürchtet und gehaſſet wurde, und zwar aus dem Grunde,

Grunde, weil er das gemeine Volk gegen ſich günſtig zu machen, gewuſt, auch verſchiedene Geſetze gegeben hatte, die den Haß noch mehr erhöheten. Mehreres, beſonders von der Art ſeines Todes, kann man anderwärts leſen. *)

Der Traum, den er von Atterius Rufus anführet, iſt gleichfalls anmerkenswerth. Es wurde nemlich zu Syrakus ein Schauſpiel mit Klopffechtern angeſtellet. Rufus hatte im Schlaf eine Viſion, als ob er durch des Retiarius Hand durchſtochen würde. Am folgenden Tage erzählte er ſeine gehabte Erſcheinung denen im Schauſpiel ihm zunächſt Sitzenden. Nun wurde Retiarius nebſt dem Mirmillo von einem Ritter zum Schauſpiel geführet. Da nun Rufus deſſen Geſichtsbildung wahrnahm, ſo wiederholte er, wie er geglaubt habe, von dieſem erſtochen zu werden, und wollte deswegen fortgehen. Man redete ihm aber zu, und ſuchte ihm ſeine Furcht zu benehmen, ohne zu wiſſen, daß man dadurch ſeinen Untergang befördern würde. Der Retiarius trieb den Mirmillo an den Ort hin, wo Rufus ſaß, und als er ſeinen Gegner zu Boden geworfen, auch ihn durchſtechen wollte, traf er den Rufus, und erfüllte

*) Hederich Reales Schullexicon, 3. Auflage 1748. S. 1415.

erfüllte dadurch den Traum. — Wahr iſt es, dieſe Traumerſcheinung iſt wohl eine der allerauffallendſten, wenn ſie als hiſtoriſch wahr angenommen wird, und kann man es den Alten, die ſo viel von guten und böſen Geiſtern hielten, welche ſich in Anſehung des Wohls oder Unglücks gegen die Sterblichen geſchäftig bewieſen, eben nicht verdenken, wenn ſie bey ſolchen Träumen einen Beytrag der Götter und Geiſter vertheidigten. Allein, ſo wunderbar auch der angeführte Traum einem vorkommen mag, ſo auflösbar würde er doch erſcheinen, wenn man uns alle vorhergegangene Umſtände kenntbar zu machen vermögend wäre. Da aber dieſe fehlen, ſo glaube ich doch berechtiget zu ſeyn, durch unwiderſprechliche Zuſammenkettelung der Umſtände, die Möglichkeit in ein Licht ſtellen zu dürfen, wie alles ganz natürlich habe erfolgen können, und dieß dächte ich auf folgende Art zu bewerkſtelligen. Geſetzt, Rufus habe in größter Feindſchaft mit Retiarius gelebt, dieſer letztere habe ferner gegen einige Freunde geäuſſert, wie er die Veranſtaltung getroffen, daß er auf dem Schauſpiel von einem Ritter nebſt dem Mirmillo aufgeführet würde, und weil er ſich ſeiner Ueberlegenheit bewußt ſey, wolle er den Mirmillo gar bald in die Enge treiben, beſonders aber nach dem Orte zu, wo Rufus ſeinen Sitz habe, der vermuthlich — welches er aus dieſen

und jenen Umſtänden ſchlieſſen konnte — gegenwärtig ſeyn würde, und alsdenn wolle er ſchon einen Fehlſtich thun, der ſeinem Feinde das Leben koſten ſollte. Dieſe Erzählung kam vielleicht dem Rufus zu Ohren, oder wurde ihm von einem Freunde geſteckt. Was Wunder, daß er in der Nacht auch davon träumte. Dennoch ſchiene er wohl zweifelhaft zu ſeyn, und dachte am andern Tage, du willſt doch ins Schauſpiel gehen, um zu ſehen, ob dein Feind vorhanden und aufgeführet werden wird, in welchem Fall, du dich wieder entfernen kannſt. Er that es, und wollte auch durch ſeine Entfernung allem befürchtendem Uebel vorbauen, da aber ſeine Freunde ihm vermuthlich, wie auch aus der Erzählung erhellet, ſo triftige Gründe zum Gegentheil gaben, ſo dachte er etwan, man habe ihn durch Hintergehung furchtſam machen wollen, blieb daher da, und erfuhr an ſich den unglücklichen Ausgang, der ihm geſchehenen Prophezeyhung. Iſt dieß nicht möglich? und muß man ſolche, oder andere Konjekturen nicht vermuthen? nach meiner Regel: (§. 28.) Das Natürliche iſt ſo lange zu vermuthen, bis daß das Gegentheil bewieſen iſt.

Auch bin ich dreuſt genug, eine andere Begebenheit, die von einer Traumerſcheinung deſſelben Schriftſtellers handelt, und von vielen

len für unerklärbar gehalten wird, zu entlarven. „Zween Arkadier, heißt es, reiſten als gute Freunde nach Megara. Der eine wendete ſich zu ſeinem gaſtfreyen Freund, der andere aber kehrte in einem Gaſthofe, bey einem Gaſtwirthe ein. Der erſtere ſahe im Traum ſeinen Freund, der mit ihm gereiſet war, als einen, der ihn bat, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte, weil ihm ſein Gaſtwirth nach dem Leben trachtete, und durch ſeine geſchwinde Ankunft könne er, aus der ihm nahe bevorſtehenden Lebensgefahr errettet werden. Durch dieſe Viſion erſchrecket, ſprang er auf, mit dem Vorſatz, nach dem Gaſthof zu eilen, wo der ihm Erſchienene eingekehret war. Ein widriges Schickſal verurſachte aber, daß er ſeinen Entſchluß für etwas Unnöthiges anſahe — vermuthlich, weil er glaubte, man müſſe nicht auf einen Traum bauen — daher er wieder zu Bette gieng. Allein, der Freund erſchiene ihm aufs neue im Traume, und bat ihn, er ſolle wenigſtens, wegen des Verluſtes ſeines Lebens, durch einen Mord, ihm die Rache nicht verſagen, da er ihm die Hülfe zur Rettung ſeines Lebens nicht leiſten wollen. Denn er wäre nun ſchon durch ſeinen Wirth entſeelet, und ſein Leib in Miſt eingeſcharret, würde vor das Thor geführet. Durch dieſes anhaltende Bitten wurde der Viſionär bewogen, nach dem Thore ſchnell

zu eilen, da er auch den Wagen fand, und den Wirth ſogleich an den Ort der Gerechtigkeit, ſeine Strafe zu empfangen, führte„ — Dieſe Geſchichte giebt der vorigen, in Anſehung des ſcheinbar Wunderbaren, nichts nach, und bekommt, wenn die in ſelbiger beſchriebene Entdeckung des Mörders als wahre Thathandlung vorausgeſetzet wird, dadurch eine natürliche Auflöſung, daß vermuthlich dem Freunde der geſchehene Mord durch eine Perſon entdecket worden, um den Gaſtwirth zu verfolgen. Dieſe Perſon aber, welche die Sache dem Freunde des Ermordeten kund machte, konnte ihre wichtige Gründe haben, warum ſie bat, man möchte ſie nicht verrathen, um nicht den Verfolgungen der Verwandten vom Gaſtwirthe, als dem Mörder, ausgeſetzet zu ſeyn. Daher der Freund und Verfolger des Mörders, die Begebenheit in dem Kleide eines Traums auftreten ließ, weil man in damaligen Zeiten viel aus ſolchen Träumen machte. Auf ſolche Art konnte er den wahren Entdecker ſchonen, ohne der Gerechtigkeit Eintrag zu thun. Ja, es iſt auch wohl möglich, daß der wahre pflichtmäßige Verräther nur aus gewiſſen Unternehmungen des Gaſtwirths, einen Mord vermuthet, und mit eben ſolcher Vermuthung geglaubt, es werde der Ermordete, mit Miſt bedecket, auf den Wagen ausgeführet, daher man noch mehr

Grund hatte, den Mörder unter dem Vorwand eines Traums zu verfolgen, weil man alsdenn, wenn der Mord nicht wirklich geſchehen wäre, ſich mit dem Traume allemal entſchuldigen können. Ich werde unten §. 60. eine ähnliche Geſchichte aus der neuern Zeit auf ähnliche Art erklären.

Der Traum, der von dem P. Decius — der auch den Nahmen Decius Mus oder Decimus Mus führet — und M. Torquatus angegeben wird, gehöret auch in dieſes Fach, und wird von manchen ſehr bewundert, weil er von dem deutlichſten Ausgang und Erfüllung war. Dieſen beyden Conſuls wurde im Schlaf, zu der Zeit, da der ſchwere lateiniſche und gefährliche Krieg geführet wurde, und da ſie ihr Lager an den Feuerſpeyenden Berg Veſuvius aufgeſchlagen hatten, von einem voraus geſagt: es würde von der einen Seite des Schlachtfeldes der Heerführer oder General, von der andern aber die Armee bleiben oder der Erde, aller Mutter, geopfert werden. Welcher von beyden Heerführern aber die Trouppen der Feinde angreifen würde, und ſich ſelbſt aufzuopfern den Entſchluß faßte, der würde den Sieg haben. An dem folgenden Tage wollten die Conſules dieſes Uebel, wenn ihm abzuhelfen wäre, durch Opfer verſöhnen, oder wenn es eine gewiſſe

göttliche Vorerinnerung wäre, ſo wollten ſie ſehen, ob damit das Eingeweide der Opferthiere überein käme. Sie wurden alſo unter einander einig, weſſen Flügel zuerſt leiden würde, der ſollte mit ſeinem Leben die Schickſale des Vaterlandes büſen. Da ſich nun keiner von beyden dafür fürchtete, ſo verlangten die Anzeigen, den Decius dazu, und alles erfolgte auf eine dieſem Traume entſprechende Art. Florus I, 14. ſagt daher: „Der andere Conſul — Decimus Mus — hat ſich gleichſam auf Erinnerung der Götter, mit umſchleiertem Haupte vor der Armee den Göttern der Toden ergeben, und ſich aufgeopfert, ſo, daß er in die Feinde ſprengte, wo ſie am ſtärkſten waren, und am meiſten an einander ſchloſſen. Mit ſeinem Blute zeigte und öfnete er den Seinen einen neuen Weg zum Siege.„ Von der einen Seite litte alſo die Armee, von der andern aber der General, wodurch beyder Generale Traum erfüllet wurde. — Ein ſolcher Traum in der Lage, darinnen ſich die Conſules befanden, überſteigt eben nicht die Kraft der Imagination. Sie muſten doch, wie leicht zu erachten, auf den furchtſamen Gedanken fallen, es könne wohl, wegen des veränderten Kriegsglücks die Schlacht gefährlich ablaufen. Dieſe Idee von der Gefahr und vom Verluſt wurde im Traume mehr ausgebildet. Da nun der Verluſt des Gene-

Generals und der Armee das ärgſte iſt, was man bey Schlachten zu fürchten hat, ſo verband die Einbildungskraft im Traume dieſe Gedanken, die man auch wohl vorher am Tage wachend geheget und davon ſich unterredet hatte. Die damalige Meynung, daß gewiſſe Genien auch des Nachts im Traume zu erſcheinen pflegten, um das Schickſal der Menſchen zu verkündigen, trug viel dazu bey, daß die Träumenden glaubten, es ſage ihnen jemand; auf der einen Seite würde die Armee, auf der andern der General leiden. Daß aber die Erfüllung des Traums erfolgte, hat ſeinen natürlichen Grund in der Lage der Sache. Denn daß Decius durch ſeine Aufopferung in die feindliche Armee eine Lücke machte, mußte ſeiner Armee nicht allein Muth machen, ſondern wieſe ihr auch ein ſchickliches Mittel, einzudringen, und beym Feinde Unordnung zu bewirken, die alsdenn den Sieg zum Erfolg hatte. Es war eben nicht nöthig, daß Decius ſich auf beſagte Art aufopferte, um den Feind zu beſiegen, es würde eben dieß geſchehen ſeyn, wenn auch ein anderer mit ſo groſſer Herzhaftigkeit eingedrungen wäre. Inzwiſchen wurde durch die heydniſchen Pfaffen und Opferthiere der Muth des Decius verſtärkt, welches eben einen Beytrag that, daß er mit gröſſerer Heftigkeit eindrang. Noch mehr, es konnte ja ſeyn, daß die Conſuls ſich davon unter-

unterredet hatten, wie es wohl möglich ſey, die Linien der Feinde zu öfnen, wenn ein General ſein Leben daran ſetzte und eindränge. Des Nachts träumte man auch davon u. ſ. w. Die Pfaffen riethen auch zu einer ſolchen Verfahrungsart, weil ſie einen glücklichen Erfolg daher hoften, der auch nicht ausblieb.

Dio Caßius Nicäus meldet im 55. Buche der römiſchen Geſchichte, gleich vom Anfang, daß Druſus in Teutſchland alles weit und breit herum verwüſtet habe, und bis an den Elbefluß gedrungen ſey. Doch über dieſen zu gehen, ſey ein fruchtloſes Bemühen geweſen, daher er nach errichteten Siegeszeichen ſich zurück begeben habe. Das, was ihn vorzüglich hierzu beweget haben ſoll, wird einer erſchienenen ſehr groſſen Frauen zugeſchrieben, die ihm von jenſeitigen Ufer bis auf die Hälfte des Fluſſes entgegen gewadet und ihm geſagt habe: Wohin Druſus? Kannſt du deiner Siegbegierde gar keine Grenzen ſetzen? Das Schickſal erlaubt dir nicht ein grenzenloſes Unternehmen, gehe zurück, das Ende deiner Thaten und deines Lebens iſt nahe. Wie Druſus dies hörete, gieng er gleich rückwärts, und ſtarb noch auf dem Wege, ehe er an Rhein kam. Es ſollen auch noch mehrere wunderbare Dinge vor ſeinem Tode ſich ereignet haben, die er jedoch nicht ge-

achtet. Dahin gehöret, daß zwey junge Leute durch die Verſchanzung geritten, daß ein Weibergeheule gehöret worden und dergleichen mehr. — Nun zur Auflöſung. Die erſchienene Frau ſamt ihrer Rede nehme ich als wahr an; glaube aber nicht, daß es ein Geſpenſt geweſen, ſondern eine natürliche groſſe Frau, die auch wohl durch hohe Abſätze, und andern ungewöhnlichen Aufputz ſich alſo erhöhet hat, daß ſie eine auſerordentliche Gröſſe zu haben ſchien. Die Generals mochten wohl das Unſchickliche und Gefährliche einſehen, das daraus folgen dürfte, wenn man über die Elbe gehen wollte, und da ſie den Druſus von ſeinem Vorhaben durch vernünftige Vorſtellungen nicht abbringen konnten, mögen ſie wohl ihre Zuflucht zu einer ſolchen Frau und veranſtalteten Erſcheinung genommen haben. Der ganze Vorfall war alſo Menſchenbetrug. Wie ſehr auch die Erſcheinung des Druſus — wenn ſie als eine Geiſtererſcheinung betrachtet wird — verdächtig ſey, kann daraus gefolgert werden, daß derjenige Poet, der auf Druſus Tod ein Leichengedicht gemacht, hiervon nichts gedenket, ob er ſchon ſonſt viele Vorbedeutungen von dem Tode des Druſus anführet. Denn da ſollen die Sterne, und vor andern der Morgenſtern mit ungewöhnlicher Geſchwindigkeit am Himmel hingeſchoſſen ſeyn, die Wölfe ſollen ſich mit entſetz-

entſetzlichem Geheule um das römiſche Lager haben hören laſſen. Zwey unbekannte gewaffnete Jünglinge ſollen mitten durch das verſchanzte Lager und durch die Wachten geritten ſeyn u. ſ. w. Von dem Geſpenſt aber, das dem Druſus erſchienen ſeyn ſoll, erwehnt der Poet nichts. Da dieſes doch weit merkwürdiger würde geweſen ſeyn, als alle die andern Anzeigen. *) Inzwiſchen haben viele dieſer Fabel von des Druſus Geſpenſte als einer Wahrheit beygepflichtet, und da man auf einer römiſchen Münze ein Weib mit der Umſchrift Germania gefunden, ſo hat man ſolche für eine Abbildung des Geſpenſtes ausgeben wollen. Dabey man doch erwegen ſollen, wenn auch dieſe Münze die angegebene Bedeutung gehabt hätte, daraus dennoch auf die Wirklichkeit der Sache kein Schluß zu machen ſey. Und war es denn etwan bey den Römern was Ungewöhnliches, die Länder in Geſtalt eines Weibesbildes vorzuſtellen? Daß aber Druſus wirklich ſtarb, und demnach die Weiſſagung der erſchienenen Frau wahr machte, kounte ein zufälliger Erfolg ſeyn, wozu auch wohl die Strapazen, die im Felde ſo gewöhnlich ſind, die Unordnung in der Diät, Entziehung des Schlafs u. ſ. w. das ihrige beygetragen

*) Ped. Eleg. I. p. 88. v. 401. ſeq. Dio L. 55. p. 548.

gen haben. Der ſel. Graf Heinrich von Bünau *) urtheilet über die Sache ſo: „So viel man von dieſem Geſpenſt muthmaſen kann, ſo hat daſſelbe entweder blos aus einem Einfall eines römiſchen Poetens ſeinen Urſprung genommen, welcher, als er in der römiſchen Hiſtorie gefunden, daß dergleichen Weib in Afrika dem Curtius Rufus, dem Brutus aber ein ſchwarzer Geiſt erſchienen, und den Tod angekündiget, daher Gelegenheit genommen, von Druſus, der bey dem römiſchen Volk ſonderlich angenehm geweſen, dergleichen zu dichten; oder es iſt vielleicht eine Erfindung des Druſus ſelbſt geweſen, der darum vorgegeben, daß ihm eine Gottheit erſchienen ſey, weil er über die Elbe ſich nicht wagen, und doch auch verhindern wollen, daß nicht etwan ſein Rückmarſch von der Armee, die dazu Luſt bezeuget, für eine unzeitige Furchtſamkeit ausgelegt werden können, dergleichen Betrügereyen bey den römiſchen Generalen nicht ungewöhnlich geweſen. — Es können auch wohl etliche von ſeinen Soldaten erdacht und ausgeſprengt haben, daß ihren Feldherrn — um ſolchen dadurch zu ehren — nichts als die Macht der Götter von der Bezwingung mehrerer teutſchen Völker abgehalten.„

Ich

*) In der Teutſchen Kayſer- und Reichshiſtorie 1 Th. S. 154.

Ich gehe jetzt auf den merkwürdigen Brief des Plinius Secundus im ſiebenden Buche, den er an dem Sura geſchrieben. Der Brief iſt nachfolgender: Die jetzigen Ferien geben mir Gelegenheit, meine Kenntniſſe zu erweitern, dir aber, mich zu belehren. Ich möchte nemlich gerne deine Meinung wiſſen, ob du wirklich glaubeſt, daß Geſpenſter etwas ſind, daß ſie eine ihnen eigene Geſtalt, und was übernatürliches an ſich haben; oder ob ſie nur ein leeres und abwechſelndes Bild von unſerer Furcht bekommen? Ich meines Orts, kann mich nicht anders überzeugen, als daß es wirklich ſolche gebe, und zwar aus folgender Geſchichte, die dem Curtius Rufus begegnet ſeyn ſoll. Noch als ein geringer und unbekannter Mann begleitete er einen, der Afrika zur Provinz bekam, dahin. Spät gegen Abend ſpatzierte er in einem Gange herum, da ihm eine übermenſchlich groſſe Frau vorkommt, die ſich für eine Wahrſagerin von den Begebenheiten in Afrika ausgiebt. Er werde, ſagt ſie ihm, wieder nach Rom kommen, Ehrenſtellen daſelbſt bekleiden und mit dem Oberkommando wiederum nach Afrika kommen, und daſelbſt ſterben. Alles traf ein. Wie er ſich nun Afrika näherte, und aus dem Schiffe trat, nemlich um daſelbſt Präfectus zu werden, ſoll ihm eben dieſelbe Geſtalt am Ufer erſchienen ſeyn. Genug, er wird krank, deutet

ſich

ſich die Zukunft aus dem Vergangenen, glaubt ein widriges Schickſal und giebt alle Hofnung zur Wiedergeneſung auf, ohnerachtet alle die Seinigen nichts befürchteten. *) Aber wie? was ich jetzt erzähle, wie ichs gehört habe, das wird dir gewiß eben ſo ſchrecklich und wunderbar vorkommen. In Athen war ein prächtiges groſſes Haus, aber dabey in böſen Rufe wegen einer Furcht erweckenden Unſicherheit. In

*) Cornelius Tacitus in Annal. XI, 21. erzählt die Sache ſo: Da Curtius Rufus, welcher eines Klopffechters Sohn ſeyn ſollte, heran gewachſen war, begleitete er einen Quäſtor nach Afrika. Hier gieng er einſtmalen Mittags, in der Stadt Adrumetum ganz allein, in einem einſamen Spatziergange auf und ab. Daſelbſt kam ihm eine weibliche Geſtalt, gröſſer, als gewöhnlich ein Menſch iſt, entgegen, und er hörte die Stimme: du Rufus biſt derjenige, welcher in dieſe Provinz noch als Prokonſul kommen wird. Durch dieſes Anzeigen wurde in ihm die Hofnung erreget — — — und wegen ſeines Verſtandes erlangte er die Quäſtur, bald hierauf die Prätur, ſpät noch das Konſulat, und endlich erhielt er auch Afrika, woſelbſt er ſtarb, und das Anzeigen erfüllte. Man ſiehet aus dieſer Erzählung, daß die Schriftſteller in den Nebenumſtänden dieſer Geſchichte nicht ſehr harmoniren. Denn Plinius ſagt: Curtius Rufus ſey gegen Abend ſpatzieren gegangen, hingegen Tacitus ſagt: Mittags.

In der ſtillen Nacht ſoll man Lärmen gehört haben, und wenn man darauf Acht gegeben ein Geräuſch von Ketten, das zuerſt entfernt, alsdenn aber mehr und mehr annähernd empfunden worden, worauf eine Geſtalt von einem alten, hagern, ganz düſtern Manne, mit einem herabhangenden Barte und krauſen Haaren erſchienen, der an Füſſen mit Beinſchellen und an Händen mit Ketten, mit denen er raſſelte, gebunden war. Die Inwohner des Hauſes, wie geſagt wird, hätten ganze Nächte traurig und ſchlaflos zugebracht, und manche wären gar, wegen zunehmender Furcht, geſtorben. Denn auch bey Tage ſchwebe ihnen das Bild des Mannes vor Augen und vergrößerte die Furcht. Das Hauß iſt daher ledig gelaſſen, und zur Einſamkeit beſtimmt, ganz dem Ungeheuer überlaſſen worden. Doch hat man es ausgeboten, ob es vielleicht jemand kaufen oder miethen wollte, der von dem Unfug keine Wiſſenſchaft hätte. Von ohngefehr lieſet der Philoſoph Athenodorus den Zeddel, erkundiget ſich nach dem Preiſe, und weil ihm das allzuwohlfeile Gebot verdächtig vorkommt, ſucht er die Urſach hiervon zu erforſchen, und erkundiget ſich, was es denn für eine Beſchaffenheit mit dem Hauſe habe. Man verbirgt ihm nicht die Urſach, aber eben dieſerwegen miethet der Philoſoph das Haus noch lieber. Wie es dunkel wird, läßt er ſich gleich

im

im erſten Zimmer ſein Bette aufſchlagen, läßt ſich eine Pergamenttafel, einen Griffel und Licht geben, und die Seinigen in die innern Zimmer gehen; macht ſich zurechte zum Schreiben und richtet Augen und Herz blos darauf, damit er nicht auf falſche Erdichtungen und eitle Furcht verfalle. Anfangs war alles ſtill, alsdann aber raſſelten Eiſen und Ketten, doch ſieht er nicht auf, legt den Griffel nicht weg, ſondern waffnet ſich noch mehr mit Standhaftigkeit und verdeckt die Ohren. Hierauf wird das Lärmen noch gröſſer, das Geräuſch kommt näher und ſcheint bald vor der Thüre, bald innerhalb der Thüre zu ſeyn. Er ſieht auf, und erblickt das ihm beſchriebene Geſpenſt. Es ſtand und winkte, als wenn es ihn rufte. Athenodor giebt wieder einen Wink, daß es ein bischen warten ſolle, und ſieht wieder auf ſeine Tafel und ſchreibt. Nun rauſcht es ihm mit den Ketten um den Kopf herum. Er ſieht wieder auf, und da winkt es noch einmal. Nun wartet er nicht mehr, nimmt das Licht und geht mit. Das Geſpenſt gehet, wegen der ſchweren Ketten, langſam vor ihm her. Wie es in dem Vorplatz des Hauſes kömmt, verſchwindet es geſchwind und verläßt ſeinen Begleiter. Athenodor ſtreuet Gras und abgeriſſene Blätter an den Ort. Den Tag darauf geht er zur Obrigkeit, bittet, man ſolle doch da nachgraben, und

ſiehe man findet Knochen in Ketten gewickelt, die der von der Zeit und der Erde vermoderte Körper blos und abgefreſſen zurück gelaſſen hatte. Solche wurden geſammelt und auf öffentliche Koſten begraben. *) Nun erſchien die abgeſchie-

*) Catanäus in den Noten zu der angeführten Stelle des Plinius beruft ſich auf Lucian, der eben dieſe Sache, doch mit andern Umſtänden, erzähle. Seine Erzählung iſt folgende: Arignotus, ein Pythagoriſcher Philoſoph, mit dem Zunahmen, der göttliche ſagt: Wenn du einmal nach Korinth kommſt, ſo frage nach dem Hauſe des Eubaditä, gehe in ſelbiges, und frage den Hausknecht, wo Arignotus den Dämon vertrieben, und das Haus wieder wohnbar gemacht hat. Eukrates fragte, was hatte die Sache für eine Beſchaffenheit? — Das Haus konnte nicht bewohnt werden, wegen der beſtändigen Schrecken. Wenn jemand es bezog, wurde er gleich furchtſam gemacht, und von einem fürchterlichen und ſchrecklichen Geſpenſte wieder vertrieben. Das Haus wollte daher bereits einfallen, und niemand mochte es wagen, in daſſelbe zu gehen. Da ich — nemlich Arignotus — dieſes hörte, nahm ich gewiſſe Schriften — es waren Egyptiſche, dergleichen ich viele habe — kam gegen Abend in das Haus, ermunterte den Hauswirth, nachdem er mir geſagt, wo ich mich hinmachen wollte, ich würde meinem Verderben entgegen eilen. Allein ich nahm Licht, und gieng allein hinein. Da ich das Licht in einen groſſen Saal geſtellet, ſetzte ich mich auf

geſchiedene Seele nicht mehr. Das letztere glaube ich, weils andere mir verſichern; folgendes kann ich aber ſelbſt betheuren. Ich habe einen Freygelaſſenen, gar keinen einfältigen Kerl; bey dem lag ſein jüngerer Bruder im Bette.

Ihm

auf die Erde nieder, und laſe in der Stille. Sogleich war der Dämon da, meinte, er habe es mit einem Menſchen von gewöhnlicher Beſchaffenheit zu thun, und wollte mich ebenfalls, wie andere Leute, ſchrecken. Er war gräßlich, haaricht, und ſchwärzer, als die Finſterniß. Da er nun vor mir ſtund, kühn und muthwillig auf mich los gieng, und verſuchte, ob er mit mir fertig werden könnte, ſich auch bald in einen Hund, bald in einen Ochſen, bald in einen Löwen verwandelte. — Welch eine Lüge! — ſo nahm ich ein fürchterliches Gedichte in meine Hand, nahm eine Egyptiſche Stimme an, und ſang, trieb auch damit den Geiſt in einen Winkel. Ich bemerkte wohl, wo er ſich in die Erde verſteckt hatte. Da am Morgen alle glaubten, ſie würden mich, wie andere tod antreffen, ſo kam ich unvermuhet ſelbſt aus dem Hauſe, und verkündigte, daß es von Geſpenſtern befreyet ſey, und es der Herr ſicher wieder bewohnen könnte. Ich führte ihn und andere zu dem Platze, wo ſich der Geiſt verſteckt und wieder verborgen hatte, und befahl Zimmerleute zu nehmen, und aufgraben zu laſſen. Da ſie es gethan, fanden ſie ohngefehr einen Schuh tief einen Kadaver der verweſet war, und bey welchem nur die Knochen noch in menſchlicher Geſtalt zuſammenhiengen.

Ihm deucht, als wenn er jemanden auf dem Bette ſitzend ſähe, der ein Meſſer nähme und ihm Haare abſchnitte. Früh findet er auch wirklich ſeine Wirbel verſchoren, und die Haare neben ſich liegen. Ein bald darauf ſich ereignender ähnlicher Fall, machte den vorigen noch glaubhafter. Einer meiner Sklaven ſchlief in der Geſindeſtube mit andern; da kamen, wie er erzählte, Leute in weiſen Kleidern zum Fenſter herein, ſchoren ihn, wie er lag und ſchlief, und giengen eben den Weg wieder fort. Am folgenden Tage ſahe man, daß er wirklich geſchoren worden, und die Haare lagen umher zerſtreuet. Auf dieſe Dinge iſt nichts merkwürdiges erfolget, auſſer dieſem, daß ich keines Verbrechens wegen verurtheilet worden, welches doch vielleicht geſchehen wäre, wenn Domitian

Dieſes Kadaver gruben wir aus, und beerdigten es ordentlich. Das Haus aber wurde in der Zukunft nicht wieder beunruhiget. — Welch eine abweichende reelle Variante! die keine gute Vermuthung für die Wahrheit der Geſchichte giebt. Einige vermuthen, weil Lucian in Philopſeude wegen des Zunahmens: der göttliche, unter dem Arignotus, den Plato verſtanden, und Plinius nenne ihn Athenodorus, von der Stadt Athen. S. auch Fabricius Biblioth. græc. Lib. IV. Cap. 15. p. 390. ſeq. der 9 Athenodoros anführt, wozu man den zehnten aus Curtius Lib. IX. cap. 7. n. 3. thun kann.

mitian noch länger gelebt hätte, unter deſſen Regierung ſich dieſes zugetragen. *) Denn in dieſes Domitians Aktenſchranke iſt ein Brief gefunden worden, welchen Carus **) geſchrieben, und der von mir handelt, aus welchem ſich vermuthen läßt, daß die abgeſchorenen Haare der Meinigen eine Anzeige von der mir ganz nahe bevorſtehenden, aber auch abgewandten Gefahr geweſen, weil es üblich iſt, den Verurtheilten die Haare abzuſchneiden. Nun bitte ich dich, biete alle deine Kräfte auf. Die Sache iſt werth, lange und ſtark darüber nachzudenken. Zwar achte ich mich für unwerth, von dir deine Einſichten mitgetheilt zu bekommen; es kann auch ſeyn, daß du von beyden Seiten Gründe angiebſt, wie du ſonſt wohl thuſt, nur brauche von der einen Seite überwiegende Gründe, und laß mich nicht in Ungewißheit, weil meine Abſicht darauf gerichtet iſt, deine Meynung alſo zu erforſchen, daß ich endlich einmal aus der Ungewißheit geſetzet werde. Lebe wohl ***) —

*) Man muß ſich hierbey erinnern, daß ſchuldigen Verbrechern die Haare pflegten abgeſchnitten zu werden, und daß dieſe Abſchneidung als eine Schande und Strafe anzuſehen war.

**) Der den Charakter hatte, daß er bey Domitian die Leute angab und anſchwärzte.

***) Was Sura, der allem Anſchein nach ein ſehr gelehr-

Dieſer Brief enthält drey Erſcheinungen, die ich nach einander zu prüfen mich für verpflichtet achte. Was anlangt die erſte, die dem Curtius Rufus geſchehen ſeyn ſoll, ſo enthält ſie, ſo viel ich abſehen kann, nichts, das einen hohen Grad der Verwunderung oder ein Erſtaunen zu erzeugen fähig wäre. Denn Curtius Rufus war ein Mann von ganz ausgezeichneten Einſichten, und dem die Natur vorzügliche Klugheit zugetheilet hatte. Von einem ſolchen kann wohl ein jeder, ohne vieles Nachſinnen, urtheilen, daß er zu wichtigern Aemtern gelangen werde, alſo überſtieg dieſes auch nicht die Einſichten einer groſſen Frau — und weil man aus der Erfahrung weiß, daß es verſchiedene ganz ungewöhnlich groſſe Weibsleute gegeben hat, ſo kann aus dieſer Gröſſe auch nichts Auffallendes gemacht werden. — Daß eine ſolche dem Curtius Rufus auf einem Spatzierwege, in einer Stadt — wie Cornelius Tacitus meldet — begegnet, iſt auch ganz begreiflich. Dieſe Frau hatte vermuthlich von den vortreflichen Verſtande des Curtius Rufus viel reden hören, daher ſie

gelehrter Mann geweſen ſeyn muß, auf dieſen Brief des Plinius geantwortet habe, finden wir nirgends, welches doch zu wünſchen wäre; Doch was konnte auch ein Heyde Wichtiges und Entſcheidendes ſagen?

ſie ihm vorherſagt, er werde wohl mit gröſſern Ehrenämtern belohnt werden, auch wohl endlich in Afrika Aufſeher und Prokonſul werden, weil vielleicht Curtius Rufus in der Stadt Adrumetum zu erkennen gegeben, wie er ſeinen Aufenthalt in Afrika beſtändig zu haben wünſchte. Eben dieſer Wunſch konnte auch der Grund von der Erfüllung der Vorherſagung ſeyn. Denn vermöge deſſelben wird Rufus ſchon ſolche Maasregeln ergriffen haben, nach welchen er zuerſt die Quäſtur, alsdenn die Prätur und endlich das Conſulat erhielte. Daß ferner dieſelbe Frau ihm, bey ſeiner Wiederankunft in Afrika, und wie er ans Ufer ſtieg, abermals erſchien, oder ihn empfieng, iſt ſo natürlich, als etwas nur ſeyn kann. Denn man wird doch Nachricht gehabt haben, um welche Zeit ohngefehr der neue Präfektus anlangen würde, oder man gieng auch wohl aus Neugierde an das Ufer, weil man ein Schiff, oder mehrere ankommen ſahe, und unter ſolchen befand ſich auch die lange Frau, die wohl ſelbſt ein Vergnügen über die Ankunft des neuen Vorgeſetzten hatte, weil ſie ſahe, daß ihr Wunſch und die Hofnung, die ſie ehemals gegen den Rufus geäuſert hatte, ſo glücklich in Erfüllung zu gehen, anfieng. Wenn man darinn noch was Auſerordentliches zu finden glaubet, daß Rufus auch in Afrika geſtorben ſey, und folglich

dadurch die eintreffenden Weiſſagungen ſich vervielfältigten, ſo bin ich überzeugt, daß auch dieſes ein übereilter Schluß ſeyn dürfte. Denn, da einmal Rufus ſeine Neigung, in Afrika einen beſtändigen Aufenthalt zu finden, an Tag gelegt hatte — wie ich vorher, wenigſtens mit nicht unwahrſcheinlicher Vermuthung angenommen habe — ſo wird auch die Frau dem Rufus die Hofnung gemacht haben, er werde beſtändig in Afrika bleiben, bis er daſelbſt ſtürbe, und daß es eintraf, war nicht zu verwundern, weil ſich Rufus nicht wegſehnte. Andere *) hegen die Meynung,

*) S. Neue Bibliothek, oder Nachricht und Urtheile von neuen Büchern und allerhand zur Gelehrſamkeit dienenden Sachen. Frankf. und Leipzig, 1714. 34. Stück, S. 209. Daſelbſt wird auch bemerkt, daß zu Rom die Tradition im Schwange gegangen, es wäre nichts Ungewöhnliches, daß ſich in Afrika Geſpenſter ſehen lieſſen. Denn Plinius ſchreibe lib. VII. in Africæ ſolitudinibus hominum ſpecies obvias ſubinde fieri, momentoque evaneſcere. Dieſe Meynung machte ſich etwan der Poet zu Nutzen. So hat man eine Parallelgeſchichte vom jungen Scipione, von welchem Cicero in ſomn. Scip. erzählet, daß ihm der ältere Scipio im Traum erſchienen, und geſagt: Carthaginem biennio evertes. Cum autem triumphum egeris, cenſorque fueris, et obieris legatus Ægyptum, Syriam, Aſiam, Græciam, deligere iterum conſul, et Numantiam exſcindes.

nung, die auch gar wohl vertheidiget werden kann, daß ein Schmeichler in einem Gedichte eine ſolche Fabel vorgetragen haben könne, zumal da die Poeten die Städte und Länder unter der Geſtalt eines Frauenzimmers abzubilden pflegten. Oder, es könnte auch ſeyn, daß Curtius einen ſolchen Traum gehabt, der zufällig eingetroffen, und die Sache ſey alsdann mehr erweitert worden, bis die Erzählung ihre völlige Form erhalten.

Die zwote Erſcheinung, die dem Athenodorus geſchahe, ſcheint einen gröſſern Werth zu haben, zumal da die erzählten Umſtände klar machen, daß dieſer Philoſoph gegen alle Schrecken der Geſpenſterlarven gleichgültig geweſen, und, wegen ſeiner Entſchloſſenheit und Muth, ſich von keiner Furcht betäuben laſſen. Dieſem ohngeachtet glaube ich, durch nicht unſchickliche Muthmaſſung dieſer Begebenheit ihr auſſerordentliches Anſehen benehmen und ihr den G'nickfang geben zu können. Denn geſetzt auch — obſchon nicht zugegeben — es wäre alles wahr, was von der Erſcheinung erzählet wird, ſo kann es doch lauter Menſchenbetrug geweſen ſeyn. Vielleicht war der leibhafte, mit Ketten behangene Kerl, der in der Geſpenſterlarve erſchien, ein wirklich alter Mann, der in ſeinen jungen Jahren einen Menſchen getödtet, und um gewiß zu ſeyn, daß ſein Mord nicht an das Tageslicht kommen möge,

band er ihn mit Ketten, indem er das Grab verfertigte, damit derſelbe ſich nicht etwan davon machen könnte, wenn er ſich wieder erholte. Nachdem das Grab fertig, warf er ihn mit ſammt den Feſſeln in daſſelbe, und bedeckte ihn mit Erde. Bey herannahendem Alter wachte das Gewiſſen des Mörders auf, er wußte, er ſtehe vor den Pforten der Ewigkeit, und müſſe bey den Göttern Rechenſchaft geben. Daher ſuchte er die Götter auszuſöhnen — vielleicht durch Opfer — ſo viel ihm möglich wäre. Weil er aber auch erwog, daß es Pflicht ſey, die Toden gehörig und mit den gewöhnlichen Gebräuchen zu begraben, *) ſo ſann er auf Mittel, wie er es in die Wege lenken möchte, daß der unſchuldig Ermor-

*) Das Begräbniß — beſonders an dieſe und jene beſtimmte Oerter, und mit dieſen oder jenen Gebräuchen und gottesdienſtlichen Handlungen — wurde ſchon vor Alters als eine Pflicht, die man den Toden ſchuldig wäre, angeſehen, ſo, wie man es noch jetzo zu thun pfleget. Durch Veranlaſſung einer ſolchen Begräbnißart glaubte daher der Mörder, ſich einer Pflicht gegen den Ermordeten zu entledigen, und das Böſe ſeiner Handlung zu mindern. Von den Griechen bezeuget *Alex. ab Alexandro* Lib. 6. Dier. gen. daß ihre Sorgfalt für das Begräbniß der Verſtorbenen ſehr groß geweſen. Das Conſtantiniſche Geſetz beſtrafte auch diejenigen ſehr hart, welche die Begräbniſſe Verſtorbener verletzen.

mordete ein ſolennes Begräbniß erhielte, weil er auch hierdurch die Götter zu beſänftigen glaubte. Ihm war wiſſend, daß man in damaligen Zeiten vielen Erſcheinungen beypflichtete, und — wie dieſe Meynung ſich bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt und erhalten hat — daß derjenige Ort für beſonders merkwürdig geachtet wurde, wo das Geſpenſt verſchwinde, auch daß man an ſolchem Orte, in Hofnung einen Schatz zu finden, nachzugraben pflegte; daher dachte er, du willſt in dem Hauſe, das nicht weit von dem Platze, wo der Ermordete lag, entfernt war, ſpucken, und einer Perſon winken, dir zu folgen, alsdenn aber dich verkriechen oder verſchwinden, wenn du bis an die Grabſtelle des Ermordeten gekommen biſt. Dieß wird alsdenn Gelegenheit geben, an dem Orte nachgraben zu laſſen, und wenn man daſelbſt den in Ketten liegenden Körper findet, wird man ihn ohne Zweifel begraben, auch glauben, daß meine Erſcheinung, eine Erſcheinung der abgeſchiedenen Seele dieſes Cadavers geweſen, welche ihren Leib an gehörigen Ruheort zu bringen wünſchet. Denn eben deswegen erſchien der Betrüger mit Ketten umgethan. Aber, ſo höre ich bey dieſer Muthmaſſung die Geſpenſterglaubigen ausrufen: Wie konnte der Erſchienene ſogleich verſchwinden? Dieß iſt doch ein bedenklicher Umſtand? Iſt es nicht eine Verwegenheit, ſich in dieſe Tiefe herunter zu wagen,

gen, und dieſen Umſtand natürlich erklären zu wollen? Was für Hinderniſſe, mit welchen ein ſolcher dreuſter Geſpenſterleugner zu kämpfen hat! — Ich antworte, da oft eine Pflanze auch zwiſchen den Ziegeln eines Daches hervor zu ſchieſſen pfleget, ſo hoffe ich auch durch dieſen Umſtand hindurch zu dringen, und die Begreiflichkeit durch Vergleichung der übrigen Umſtände zu erringen. Den Weg — oder nenne man es doch meinetwegen den Schlupfwinkel — auf dem ich zu meinem vorgeſetzten Ziele zu gelangen hoffe, eröfnet mir der Umſtand, daß Athenodorus Gras und Blätter auf den Platz ſtreuet, wo das Geſpenſt ſich unſichtbar machte. Folgt nicht hieraus, daß Gras und Bäume an dieſem Orte ſtanden? Gut, alſo konnte auch das Geſpenſt, oder vielmehr der Betrüger, ſich hinter einige Bäume verſtecken, ſo war er verſchwunden, denn durch die Bäume — zumal wenn ſie ſtark geweſen ſind — konnte Athenodor nicht ſehen. Da nun dieſer das Geſpenſt nicht mehr erblickte, ſo mußte er freylich, nach der gemeinen Sage, glauben, an dieſem Orte müſſe was beſonderes liegen, wo ſich das Geſpenſt zuletzt hatte ſehen laſſen. Hätte der Philoſoph das Geſpenſt weiter verfolgt, und wäre mit ſeinem Lichte hinter die Bäume gegangen; ſo würde er, nach aller Wahrſcheinlichkeit, ſchon den fernern Weg des Erſchienenen bemerket haben. Zum Beſchluß füge ich noch bey, daß

vielleicht die Philoſophen in damaliger Zeit ſelbſt ſolche Dinge erdichteten, oder durch Betrug veranſtalteten, um die Menſchen von gewiſſen Lehren zu überreden, die man nicht hinreichend aus der Vernunft darthun konnte. Es iſt bekannt, daß Plato drey Arten der Pflichten und der Gerechtigkeit behauptet habe, Pflichten gegen Gott, gegen Menſchen, und gegen Verſtorbene. Zu den letztern rechnete man das ehrenvolle Begräbniß; daher auch das gemeinſchaftliche Geſetz des Völkerrechts von Begrabung der Toden bekannt iſt. *)

Ich wende mich zur Beurtheilung der dritten Erſcheinung. Verſchiedenen Sklaven deuchte — und zwar doch wohl im Schlafe, weil ſie im Bette lagen — als würden ihnen die Haare abgeſchnitten, und beym Erwachen fanden ſie auch

*) S. *Thomaſii* Diſſ. jurid. de non reſcindendo contractu conductionis ob metum ſpectrorum p. 24. not. k). Es war auch ein heydniſches Pfaffengedicht, daß die Toden, wofern ſie nicht recht begraben worden, und die Pfaffen ihre Sporteln nicht bekommen hätten, wiederum erſchienen. S. *Plaut* in Moſtellan. Act. II. ſcen. 2. *Ovid.* Faſtor. lib. II. v. 551. ſqq. *Sueton.* in vita Caligulæ cap. 59. Ferner Obſervationes Hallenſes Tom. VII. p. 133. Solche Mährchen haben ſich auch hernach unter den Chriſten fortgepflanzt.

auch wirklich abgeſchnittene Haare. — Iſt denn dieß ſo was Auſſerordentliches? Waren vielleicht die Sklaven ſehr müde — das wohl ſeyn kann, weil ſie als Sklaven bey der Arbeit eben nicht pflegten geſchonet zu werden. — Sie ſchliefen demnach, und einige loſe Vögel ſchnitten ihnen die Haare, vielleicht auch wohl mit einigem Zerren ab, wodurch ſie eine Empfindung bekamen, wie man bey dem Abſchneiden der Haare — wenn ſie ſtraff gehalten werden — zu haben pflegt. Weil aber ihr Schlaf, wegen des von Arbeit allzuſehr abgematteten Leibes, allzu feſte ware, ſo erwachten ſie nicht völlig, ſondern blieben in einem ſchlummernden Zuſtande, daher ſie früh beym Erwachen glaubten, es habe ihnen geträumt, da doch die Sache eine wirkliche Empfindung geweſen war. Daß bey dem einen Sklaven zwey weiſe Männer zum Fenſter herein kamen, und auch daſelbſt wieder ihren Ausgang nahmen, konnte gar wohl eine Ausbildung im Traume, vermittelſt der Phantaſie, ſeyn. Zudem folgte ja nichts hierauf, wie Plinius ſelbſt ſagt, das etwan die Sache nachdenklicher machte. Denn daß es dem Plinius eine bedingte Schande — wenn nemlich Domitian wäre leben geblieben — ſollte bedeutet haben, iſt eine ſelbſt ausgedachte Auslegung, zumal da nichts Genaues von dem Inhalt des Briefes erzählet wird, den man in dem Aktenſchranke des Domitian will gefunden haben. Und

wenn

wenn man ſolche Geſpenſter zugeben will, die ſogar bevorſtehende, aber nicht wirklich erfolgende Gefahren anzeigen, ſondern nur diejenigen, die erfolgt ſeyn würden, wenn dieſe oder jene Bedingung erfüllet worden; ſo müßten theils die Geſpenſter ſchwadronenweiſe erſcheinen, weil die bedingten Gefahren, denen ein Menſch unterworfen iſt, von grenzenloſer Menge ſind; theils müßten die erſchienenen Geiſter widerſprechende Anzeigen thun. Denn jeder Menſch befindet ſich in der Lage, daß er, woferne dieſe oder jene Veränderung ſich ereignete, derſelbe groſſen Nachtheil zu befürchten hätte, und da dieſe bedingten Veränderungen, wegen ihres Unterſchiedes, gar leicht unvereinbarliche böſe Erfolge erzeugen müßten, ſo würde der eine erſchienene Geiſt dieſen, der andere jenen böſen Ausgang anzeigen, obſchon beyde in einem Widerſpruche ſtünden. Z. E. Wenn ich juſt zu der Zeit, da ein Haus in voller Flamme ſtünde, in dem oberſten Stockwerk deſſelben mich befände, und mich aus der Gefahr nicht retten könnte, ſo würde ich unter dieſer geſetzten Bedingung verbrennen; daher würde etwan ein Genius, ein Schutzgeiſt, deren man bey den Heyden ſo viel haben konnte, als man wollte, weil ſie kein Geld koſteten, mir anzeigen, ich dürfte wohl im Brande umkommen. Setze ich aber eine andere Bedingung, daß ich etwan zur Zeit eines Wolkenbruchs mich in einem engen

engen Thale befände, ſo könnte ich, wenn dieſe Bedingung erfüllet würde, mein Leben im Waſſer endigen, folglich würde ein Genius mir dieſen Tod ankündigen können. Auf ſolche Art könnten mir zweyerley unvereinbarliche Todesarten zugleich verkündiget werden, nemlich das Verbrennen in einem Hauſe, und auch das Erſaufen im Waſſer. Ja, was noch mehr, unter der einen Bedingung kann mir ein groſſes Glück begegnen, unter einer andern aber, ein Unglück. Wären nun die Mittelgeiſter, die Genien, ſo ſehr dienſtfertig, daß ſie bedingtes Glück und Unglück anzeigten, ſo könnte der eine mir ein groſſes Glück verkündigen, der andere ein auffallendes Unglück, und am Ende erfolgte keines von beyden, weil keine Bedingung in Erfüllung gieng. Was für Betrüger würden ſonach dieſe Genien ſeyn? Wozu ſolche falſche Erſcheinungen und Anzeigen? Noch eins, warum ereignete ſich nicht ein Abſchneiden der Haare an dem Plinius ſelbſt, wenn doch ein ſolches Abſchneiden dem Plinius Schande bedeuten ſollen? Vielmehr hätte Plinius glauben ſollen, es bedeute den Tod. Denn es war eine gemeine Sage, daß die Proſerpina denen, die bald ſterben ſollten, die Haare abzuſchneiden pflege. *) Die Sache kann auch ſo erkläret werden:

*) Nondum illi flavum Proſerpina vertice crinem abſtulerat, ſtygioque caput damnaverat Orco,

den: Plinius hat ſich von den Sklaven belügen laſſen. Vielleicht hatte der eine dem andern im Schlafe die Haare abgeſchnitten und den Kopf geſchoren, doch hat er den andern gebeten, ihn ja nicht bey dem Herrn zu verrathen, weil er ſonſt ſchrecklich würde geprügelt werden. Dieſe Bitte erfüllte nun der Beleidigte, rächte ſich aber auf gleiche Art. Da ſie nun beyde wußten, ihr Herr ſey leichtgläubig genug, Geſpenſter zu behaupten, ſo richteten ſie ihre Erzählung darnach ein.

Phädrus *) bereichert uns mit einer andern merkwürdigen Geiſtererſcheinung. Die Erzählung des Phädrus iſt im ganzen Zuſammenhange folgende: Wie viel die Wiſſenſchaften bey dem Menſchen vermögen, habe ich bereits vorher bey dem Schiffbruch des Simonides erzählet; jetzt will ich aber bemerken, was die Götter demſelben für Ehre erzeigen. Dieſer Simonides verſprach das Lob eines Klopffechters für eine beſtimmte Belohnung zu beſingen. Da er aber nicht viel zu rühmen fand, bediente er ſich der dichteriſchen Freyheit, und brachte das Lob Caſtors und Pollux mit an. Seine Arbeit fande Beyfall. Er bekam aber nur

Orco, ſchreibt *Virgil.* Æneid. IV. v. 698. ſeq. wobey auch *Taubmanni* Commentarius über dieſe Worte verglichen werden mag.

*) Fab. IV, 24.

nur den dritten Theil der verſprochenen Belohnung. Als er nun das Uebrige foderte, erhielt er zur Antwort, diejenigen würden es ihm bezahlen, über welche er ſein Lob mit verbreitet hätte. Doch ſagte der Klopffechter, damit ich dich nicht unwillig und auf mich erzürnet von mir weglaſſe, ſo verſprich mir, zu der Abendmahlzeit wieder zu kommen, ich habe heute meine Freunde zuſammen gebeten, und unter deren Zahl rechne ich dich auch mit. Wenn nun gleich Simonides ſich hintergangen ſahe, und deswegen empfindlich war, ſo ſagte er doch ſeine Gegenwart zu, um nicht die Gunſt desjenigen zu verſcherzen, der ihn eingeladen hatte, und kam daher zur rechten Stunde. Er ließ ſich nieder, und es wurde eine herrliche Mahlzeit zugerichtet. Da nun alles im Hauſe freudensvoll lebte, kamen ſehr eilend zween Jünglinge, voller Staub, und der Schweis floß über ihre Geſichter, ſie erſchienen in einer anſehnlichern Geſtalt, als die menſchliche iſt. Dieſe befohlen einem Bedienten, daß er den Simonides eiligſt zu ihnen herausrufen ſollte; es ſey dem Simonides daran gelegen, daß ſie nicht ſäumten. Der Bediente lief ganz beſtürzt, und zog den Simonides heraus. Kaum hatte dieſer den Fuß aus dem Speiſeſaal herausgeſetzet, ſo ſtürzte das Zimmer ein, und erdrückte die übrigen. Vor der Thüre aber waren keine

Jüng-

Jünglinge mehr zu ſehen. Wie die Sache bekannt wurde, ſo glaubten alle, daß die Gegenwart der Gottheit dem Dichter das Leben ſtatt ſeiner Belohnung gegeben habe. Valerius Maximus beſtätiget des Phädrus Erzählung, wenn er ſagt: Simonides war den unſterblichen Göttern ungemein lieb und angenehm, daher ſie ſeine Wohlfahrt wider bevorſtehendes Verderben ſchützten. Er ſpeiſte des Abends bey einem Scopas, in der Stadt Cranon in Theſſalien. Ihm wurde Nachricht gegeben, daß zween Jünglinge vor der Thüre ſtünden, welche ſehr verlangten, daß er ſchleunigſt zu ihnen hinaus käme. Da er nun zu ihnen eilete, fand er Niemand. In dem Augenblick hierauf aber fiel der Speiſeſaal ein, in welchem Scopas ſchmauſete, ſtürzte über ihm und alle ſeine Gäſte zuſammen, und tödete ſie ſämmtlich. Was iſt alſo ſichtbarer, als daß weder das wütende Meer, noch die Erde dem Simonides zu ſchaden vermögend waren? — Ich berge nicht, daß dieſe ganze Erzählung das Gepräge eines Gedichts an ſich trage, theils, weil Phädrus als Poete ſchrieb, theils aber, weil die ganze Erzählung ſo zuſammengekettelt iſt, daß man wohl daraus abmerken kann, Phädrus habe nur die Lehre einprägen wollen, daß Gott dasjenige noch viel reichlicher belohne, was die Menſchen ihrer Schuldigkeit zuwider unbe-

lohnt lieſſen. Geſetzt aber auch, man wollte die Sache als eine auf Wahrheit gegründete anſehen, zumal, da Valerius Maximus in der Sache einſtimmig iſt, ſo ſehe ich mich doch noch nicht gedrungen, die zwey erſchienene Jünglinge als erſchienene Schutzgeiſter aufzunehmen. Vielleicht waren es zwey Perſonen von ſehr gutem Anſehen — und das war die anſehnlichere Geſtalt, als die gewöhnliche menſchliche zu ſeyn pfleget — die vorzügliche Freundſchaft gegen den Simonides hegten, und wußten, daß er in der Geſellſchaft mit war, deren Untergang ſie aus natürlichen Kennzeichen wiſſen konnten. Vielleicht — denn hier kommt es nur auf Entdeckung einer möglichen natürlichen Urſache an — ſahen dieſe jungen Leute, wie das Gebäude ſich ſenkte, wie ſchon hier und da ein Balken ſich bog und das ganze Gebäude einzuſtürzen drohete, wovon jedoch die im Zimmer befindliche für Luſt und Freude nichts merkten, die auch wohl gar, wenn die Mahlzeit geendiget war, hüpften und ſprangen, weil aber dieſe jungen Leute, ihrer ſchönen Geſtalt ohngeachtet, nur gegen den Simonides ein gutes Herz hatten, und den übrigen in der Geſellſchaft vielleicht unhold waren, ſo ſuchten ſie durch das Herausrufen des Simonides, dieſen nur zu retten, und nachdem ſie dem Bedienten den Auftrag gethan hatten, entfernten ſie ſich, doch

wohl

wohl zu ihrer eignen Sicherheit, weil bey einem einſtürzenden Hauſe das Allzunaheſtehen eben nicht vortheilhaft iſt. Da nun bey dem Heraustritt des Simonides das Haus wirklich zuſammenfiel, ſo war dieß Grund genug, die Jünglinge noch mehr zu entfernen, weil ſie gedacht haben werden, hat ſich Simonides gerettet, wohl ihm, iſt er aber unter den Schutt mit vergraben, ſo können wir ihm doch nicht helfen. Man weiß ohnehin nicht, von was für hinfälliger Bauart dieſer Speiſeſaal geweſen iſt, und ob nicht ſehr bemerkbare Fehler an den Grundſäulen ſichtbar geweſen ſind.

Eine andere Geſchichte findet man in der Sammlung von allgemeinen Betrachtungen, die Joh. Manlius veranſtaltet hat. Dieſer erzählt unter andern, daß Theodor Gaza in Campanien von P. Nicolaus ein Landgut zur Lehn, oder auch geſchenkt bekommen habe. Wie nun in der Gegend einſt ein Bauer eine Urne mit Knochen ausgegraben habe, ſey ihm ein Geſpenſt erſchienen, und habe ihm befohlen, die Urne ſogleich wieder einzugraben, mit der Drohung, woferne er es nicht thäte, ſo ſollte er den Tod ſeines Sohnes erfahren. Der Bauer ſchätzte jedoch dieſe Drohung nicht, aber kurz darauf, kam wirklich ſein Sohn ums Leben. Etliche Tage hierauf erſchien das Ge-

ſpenſt nochmals, und drohte, wenn er die Gebeine nicht begraben würde, ſollte auch ſein zweyter Sohn ſterben. Der Bauer erinnerte ſich ſeines ſchon erlittenen Verluſtes, und wie er ſahe, daß ſein anderer Sohn wirklich krank wurde, meldete er den Vorgang dem Theodor. Dieſer gieng mit ihm an den Ort, wo die Urne ausgegraben worden, man machte wieder ein Grab, und begrub ſelbige wieder. Hierauf wurde der Sohn des Bauern wieder geſund. — Fabel, und weiter nichts. Solche Mährchen erdachte man um guter Abſichten willen, damit man die Toden in ungeſtöhrter Ruhe liegen laſſen ſollte, welches man ſchon damals für eine Religions-Pflicht hielte. Denn was für abgeſchmackte Folgen müßte man nicht bewilligen, wenn dieſe Geſchichte zum Reiche der Wahrheit gezogen werden ſollte. Haben denn die abgeſchiedenen Seelen, oder auch andere Mittelgeiſter die Gewalt, einen unſchuldigen Sohn eines Vaters — wenn dieſer auch regellos handeln ſollte — zu töden, und ihn mit Krankheiten zu verfolgen. Soll vielleicht der Sohn die Miſſethat ſeines Vaters tragen? *)

Man

*) Man findet noch mancherley Geſchichte, die zum Inhalt haben, als ob diejenigen, welche einen Befehl nicht befolgten, der ihnen in einer Erſcheinung ertheilet worden, durch Krankheit, oder

Man hat noch verſchiedene andere Erzählungen, deren Glaubwürdigkeit auf eben ſo ſchwachen Füßen ſtehet. So ſchreibt Dio vom Trajan, wie ihn ein Geſpenſt aus einem Hauſe, in das er bey einem Erdbeben eingekehrt war, an einen ſichern Ort gebracht habe — Vielleicht war es ein ihm unbekannter Menſch. —

Julius Capitolinus, der das Leben einiger römiſchen Kayſer beſchrieben hat, führet an, daß Pertinax, drey Tage vorher, ehe er

auch durch Tödung ihrer Verwandten beſtraft würden. Dahin unter andern auch folgendes Beyſpiel aus Valerius Maximus gehöret: „Als ein vornehmer Mann bey den Schauſpielen für das Volk, ehe der feyerliche Aufzug geſchahe, ſeinen Sklaven durch den flaminiſchen Kampfplatz hindurch prügeln und endlich aufhängen ließ, ſo befahl Jupiter einem von dem Volke im Schlafe, er ſolle den Conſuln ſagen, ihm habe der Vorſpieler vor den nächſt vorher gehaltenen circenſiſchen Spielen keinesweges gefallen, und wenn dieſe Sache nicht durch ſorgfältige Erneuerung der Spiele wieder gut gemacht würde, ſo würde eine nicht geringe Gefahr für die Stadt der Erfolg ſeyn. Derjenige, dem dieſer Befehl ertheilet worden, that aber von dieſem Vorgang keine Anzeige. Daher wurde ſein Sohn ſogleich krank und ſtarb — Wie? konnte dieß nicht von andern natürlichen Urſachen herrühren? — Er wurde noch einmal von eben dem Gott im Schlafe befragt, ob ihm dieſe erlittene Strafe für die

erſtochen worden, in ſeinem Teiche einen Schatten geſehen habe, der ihm mit einem bloſſen Degen den Tod gedrohet und beunruhiget hätte. — Da die Umſtände nicht genau angezeigt ſind, ſo läßt ſich die Sache nicht gehörig beurtheilen. Sonſt fehlet es an Zeugen, und allen andern nöthigen Stücken, die zum hiſtoriſchen Beweiß erforderlich ſind.

Flavius Vopiskus bemerket, Tacitus habe die Vorbedeutungen vor ſeinem Tode gehabt, daß ſeines Vaters Grabmahl ſich aufgethan

Vernachläßigung des göttlichen Befehls genug ſey? Demohngeachtet verharrte er bey ſeinem einmal gefaßten Vorſatze. Schnell überfiel ihm eine groſſe Schwäche aller ſeiner Glieder, daher er ſich auf Anrathen ſeiner Freunde in einer Sänfte zu den Bürgemeiſtern und von da zu dem Senate bringen ließ, wo er das ihm Begegnete vollſtändig erzählte, und darauf ſeine Kräfte ſogleich wieder erhielte, daß er auch zu Fuße nach Hauſe zu gehen, ſich fähig fande.„ Alle dieſe Erfolge laſſen ſich theils aus einem Traume, theils durch eine zugeſtoſſene Schwachheit, die ſich zu der Zeit legte, als er mit dem Senat geſprochen hatte, natürlich erklären. Der Menſch hatte vielleicht ein gutes moraliſches Gefühl, daß er das Vorſpiel bey den beſchriebenen Schauſpiel als tadelswürdig erkannte, und überzeugt zu ſeyn glaubte, Jupiter würde dieß mißbilligen, daher er in der Nacht davon träumte, u. ſ. w.

than hätte, und ſeiner Mutter Schatten, als wenn ſie noch lebte, ihm und dem Florian erſchienen wäre. — Ein Traum und weiter nichts, ſamt einem zufälligen Erfolg, von dem man das Vorhergegangene, als eine Urſach, wider meine Grundſätze, anſahe.

Was Ammian. Marcellinus im erſten Buche von den Vorzeichen des Todes Conſtantins erzählet, daß ihn nemlich des Nachts allerley Bilder erſchrecket hätten, beweiſet keine Geſpenſter, und läſſet ſich ganz natürlich aus der Natur der Träume erklären. *) Eben dieſer Schriftſteller meldet im 25. Buch im 2. Kap. vom Julian, daß, wie er kurz vor ſeinem Ende — um es dem Julius Cäſar nachzuthun — auf den Bette ſchrieb, und ihm in der Nacht ein wichtiger Gedanke eines Weltweiſen beſchäftigte, er eben die Geſtalt jenes öffentlichen Schutzgottes, die er in Gallien geſehen, als er den kayſerlichen Thron beſtieg, ſehr ſchreckend und mit einem Füllhorn geſehen, die ſich ganz traurig durch die Tapeten gezogen habe. Und ob er gleich auf dem erſten Anblick äuſſerſt beſtürzt war, ſo beſiegte er doch die Furcht, und überließ die Zukunft den göttlichen Entſchlüſſen. —

*) Davon man weitläuftig meine Abhandlung von den Ahndungen und Viſionen leſen kann. §. 19. f. S. 206 f.

ſen. — Die Einbildung und fabelhafte Meynungen von Schutzgeiſtern in damaligen Zeiten, entziehen ſolchen Erzählungen allen Werth. *)

Ich wende mich nunmehro zu der Geſchichte, die der Hr. Superintendent Schwarze in der mehrmals angeführten Schrift (S. 37. f.) angiebt, und auf die ſich der ſel. Cruſius **) beruft. Sie handelt vom Ptolemäus, dem erſten Könige in Egypten. „Als dieſer im Begriff war, die neuerbauete Stadt Alexandrien prächtig zu machen, ſahe er im Traume einen Jüngling, von ausnehmendem herrlichen Anſehen, und von einer übermenſchlichen Gröſſe, welcher befahl, daß man ſein Bild aus Pontus herholen ſollte. Den egyptiſchen Prieſtern war Pontus unbekannt. Endlich erfuhr der König durch etliche

*) Viele von den angeführten Geſchichten hat ſchon Lavaterus de ſpectris Cap. XII. p. m. 65-76. geſammelt.

**) In der gründlichen Belehrung vom Aberglauben S. 326. Die Geſchichte, heißt es, iſt voll von ſolchen Exempeln (nemlich alten Erzählungen der Geſpenſter und Erſcheinungen der Dämonen) die man nicht ſo ſchlechthin leugnen kann, wie Verſtändige leicht einſehen werden. In der Anmerkung, die unter die angeführten Worte geſetzet iſt, beziehet er ſich nur auf das Exempel beym Tacitus Hiſt. Lib. IV. cap. 83. ſq. vom Ptolemäus.

etliche Griechen, daß in Pontus eine Stadt Sinope und bey derſelben im Tempel des Pluto oder Jupiter dies ſey, in welchem eine Statue deſſelben und zugleich ein anderes weibliches Bild der Proſerpina anzutreffen wäre. Unterdeſſen da Ptolemäus ſaumſelig bey der Sache war; ſo erſchien ihm eben die vorige Geſtalt wieder, aber fürchterlicher, als zuvor, und drang noch ſtärker in ihm, mit beygefügten Drohungen, daß er und ſein Reich zu Grunde gehen würden, woferne er nicht thäte, was ihm befohlen worden ſey. Seine Geſandten, die er ſodann an den Scythrothemis, König in Pontus, ſchickte, befragten unterwegs, auf Befehl des Ptolemäus den pythiſchen Apollo, und erhielten von ſolchem die gar nicht zweydeutige Antwort: Sie ſollten hingehen, und das Bild ſeines Vaters herbey holen, das Bild ſeiner Schweſter aber zurücklaſſen. Drey Jahre nach einander konnte man das Götzenbild nicht bekommen, weder mit Bitten, noch anſehnlichen Geſchenken, wovon theils der Aberglaube des Königs in Pontus, theils vornemlich dieſes die Urſache war, daß ſich derſelbe vor dem Volke fürchtete. Endlich erſcheinet eben die drohende Geſtalt auch dem Scythrothemis, und mancherley Unglück, das alle Tage ſich vergröſſerte, nöthiget ihn, daß er das Volk verſammeln, und ihnen den Befehl der vermeynten

Gottheit, und die Erſcheinungen, die ſowohl er, als Ptolemäus gehabt, wie auch das hereinbrechende Unglück erzählen muß. Nun iſt zwar glaublich, daß ſich das Volk hierauf, wie auch erzählet wird, gefurcht, und den Tempel beſetzet hat; genug aber, ſo viel iſt gewiß, daß das Bild weggenommen und dem Egyptier überlaſſen worden, es mag nun der Auflauf des Pöbels geſtillet worden ſeyn, wie er will.„ — Auf dieſe Erzählung antworte ich 1) Es war ja, wie ausdrücklich ſteht, ein Traum, und daß man oft von Geſpenſtern, Engeln und Teufeln träume, habe ich nie geleugnet. 2) Sind nicht alle vorhergegangene Umſtände vollſtändig erzählet, aus welchen ſich das Wunderbare bey dieſer Geſchichte vielleicht gar bald in etwas ganz Gewöhnliches verwandeln würde. Es wird mir daher erlaubt ſeyn, etwas Vorhergegangenes hinzuzudenken, um begreiflich zu machen, wie alles gar natürlich hat erfolgen können. Man ſtelle ſich vor, daß Ptolemäus, die Stadt mit allem Prachte auszuzieren, die Abſicht hatte, wie ausdrücklich geſagt wird. Er hatte vielleicht dieſen Gedanken vorlängſt gegen durchreiſende Perſonen geäuſſert, die in Pontus oder in der Stadt Sinope, die daſelbſt befindlich war, ſehr bekannt waren. Dieſe (oder dieſer) hatten auch wohl von der prächtigen Statue, welche an dieſem Orte befindlich war, geredet,

und

und ſelbige als eine Koſtbarkeit; die der Zierde der Stadt angemeſſen wäre, empfohlen. Weil aber ein König gar leicht durch viele und neue Auftritte von einem Gedanken abgebracht wird, ſo iſt es gar wohl möglich, daß beym König dieſe Idee von der Statue wieder verloſche. Im Traume pflegen jedoch die verloren gegangenen Ideen — weil wegen des Mangels der äuſſern Empfindungen, als lebhaftere Vorſtellungen die ſchwächern, von der Einbildungskraft mit der gröſten Leichtigkeit und Behendigkeit erweckt zu werden pflegen — ſich wieder in hellem Lichte darzuſtellen, obſchon unter mancherley Bildern und ähnlichen Geſtalten. Was Wunder, daß der König, deſſen Ueberlegungen am Tage, die Verſchönerung der Stadt zum Vorwurf hatten, auch des Nachts davon träumt, daß ein Bild aus Pontus ſeinem Zwecke gemäs ſeyn dürfte. Da ihm nun ehemals dieſes Bild oder die Statue als ein groſſes und herrliches von reiſenden Perſonen beſchrieben worden, ſo verband die ſchöpferiſche Einbildungskraft ſogleich hiermit, die Erſcheinung eines groſſen, ſchönen Jünglings, der vor den König ſtündte, und da Perſonen, die ſich einem König darſtellen, doch etwas zu reden pflegen, ſo legte die Phantaſie, ohne Schwierigkeit, dieſem imaginativen Jünglinge die Worte in den Mund, die mit den Wünſchen des Königs und dem Bilde

aus

aus Pontus harmoniſch waren. Daher ſagte der vermeyntliche Jüngling, man ſolle ſein Bild oder ſeine Statue aus Pontus holen. Ganz recht entſtehet im Traume die Idee, daß die Statue in Pontus, ſein, nemlich des erſchienenen Jünglings Bild ſey, weil eben dieſe Statue, wovon ehemals der König hatte reden hören, der Hauptgegenſtand war, der den ganzen Traum, und auch insbeſondere die Darſtellung eines groſſen ſchönen Jünglings erweckte. Die Idee von der Statue wurde durch Hülfe der Imagination in die Vorſtellung des ſchönen Jünglings metamorphoſiret. Da nun die Phantaſie von einem Aehnlichen auf das andere ſchlieſſet (§. 2 f.) ſo war es gar nicht zu verwundern, wenn dem Könige es im Traume ſo vorkam, als wäre die bewußte Statue eine Abbildung von dieſem erſchienenen Jünglinge, und daher dachte ſich auch der König, daß der Erſchienene zu ihm ſagte: man möchte ſein Bild in Pontus holen. Allein, da Träume nicht allemal alles ehemalige zugleich gedachte, ſondern oft nur einen Theil der ehemaligen Empfindung wieder darſtellen, ſo konnte es geſchehen, daß, obſchon dem Könige ehemals die Stadt Sinope in Pontus nahmhaft gemacht worden, dennoch die Stadt gänzlich aus dem Gedächtniß vertilgt war, und daher nur der Begriff von Pontus ſich wieder erneuerte. Beym Erwachen ſuchte

nun

nun der König — der, wie in damaligen Zeiten ſehr üblich war, viel auf Träume hielt — ſeinem Traume die Erfüllung zu geben. Und da erfuhr der König von den Griechen, daß die ſchönſte Statue in Sinope befindlich u. ſ. w. Doch, weil der König noch mit vielen andern Dingen beſchäftiget war, verzog ſich die weitere Ausführung ſeines Wunſches, bis ihm im Traume aufs neue die Sache vorkam — und wie leicht war dieß? Was man öfters am Tage denkt, davon träumt man auch leichter des Nachts — und ihm die Vollziehung zudringlicher vorſtellte, wobey die Imagination den Traum mit Dröhungen ausbildete. Nun wurden die Geſandten fortgeſchickt, und daß ſie die Antwort von pythiſchen Apollo erhielten, iſt auch begreiflich, weil die Vorgeſetzten heydniſchen Pfaffen die Geſandten ſchon auszufragen wußten, und alsdenn eine paſſende Antwort geben konnten, wie ich vollſtändig anderwärts gezeigt habe. *) Der Scythrothemis wollte jedoch die Statue nicht herausgeben, weil ihm aber, wie angeführet wird, vielerley Unglück begegnete, ſo erweckte dieß bey ihm den Gedanken: wer weiß, ob nicht die Götter erzürnt ſind, daß du dem Bitten des Königs Ptolemäus nicht Gehör giebſt, zumal, da letztern ein Gott

oder

*) Von Ahnd. und Wiſ. §. 28. S. 414 f.

oder Genius im Traum den Befehl gegeben. Dieſer Gedanke wurde lebhaft, und folglich träumte auch Scythrothemis, es käme ein drohender Geiſt zu ihm u. ſ. f. Auf dieſe Art glaube ich, die Geſchichte entziffert zu haben, ohne mich des angebotenen Vortheils des Hrn. Superintendent Schwarze zu bedienen, und dieſe Erſcheinung als ein Werk eines Engels oder eines Teufels anzuſehen.

Weil unter den Gelehrten die Ereignung, welche dem Epitherſes, dem Vater des Aemilianus, eines Rhetors, begegnet, viel Aufſehen gemacht hat, ſelbige auch von den Geſpenſtervertheidigern, zur Unterſtützung ihrer Behauptung angeführet zu werden pfleget, ſo werde ich mich von meinem Ziele nicht entfernen, wenn ich von ſelbiger meine Gedanken eröfne. Dieſer Epitherſes war willens, eine Reiſe nach Italien zu unternehmen, und ſetzte ſich deswegen zu Schiffe. Solches war nicht allein mit vielen Perſonen, ſondern auch mit vielen Gütern beladen. Gegen Abend, als ſie die Echinadiſchen Inſeln vorbey ſegelten, entſtund eine gänzliche Windſtille, ſie gelangten jedoch an die zwo Inſeln Paxä. Man hörte nach dem Abendeſſen eine Stimme, die von den Inſeln herzukommen ſchien, und die den Thamus rufte. Dieſer Thamus war ein ägyptiſcher Steuermann, deſſen Namen gar viele ſelbſt auf dem Schiffe nicht

wußten. Zweymal ließ ſich Thamus rufen, ohne darauf zu achten, das drittemal aber zog dieſes Rufen die Aufmerkſamkeit des Thamus an ſich. Dieſe Stimme befahl ihm, wenn er bey Palodes vorbey ſchiffen würde, ſollte er den Leuten ſagen: der groſſe Pan ſey tod. Als man über die Bedeutung dieſer Worte, und über die Befolgung des Gebots nachdachte, ſo ſprach Thamus das Urtheil: wenn der Wind wehen würde, ſo wollten ſie in der Stille vorbey ſchiffen, woferne ſich aber eine Windſtille ereignen ſollte, ſo wollten ſie dem ihnen gegebenen Befehl nachleben. Sie kamen nach Palodes, und hatten keinen Wind, daher ſchriee Thamus von dem Hintertheil des Schiffes nach dem Lande zu: Der groſſe Pan iſt tod. Hierauf entſtand ein groſſes Trauren und Klagen nicht eines, ſondern vieler. Die Nachricht hiervon verbreitete ſich bald nach Rom, und Thamus wurde von dem Tiberius dahin berufen, um eine umſtändliche Nachricht von dieſem Vorfall zu geben. Der Tiberius nahm die Erzählung als glaubwürdig auf und fragte die Gelehrten, die in vielfacher Zahl um ihn waren: wer der groſſe Pan ſey. — Ueber dieſe Geſchichte ſind mancherley Urtheile gefället worden. Euſebius giebt dieſer Ereignis eine Beziehung auf die Zeit, da Chriſtus unter den Menſchen lebte, und alle Arten der Teufel aus dem menſch-

lichen

lichen Leben vertrieb. Paulus Marſus ſucht darinn den Sterbetag Chriſti, weil Pan im griechiſchen alles heißt. Daher durch den Zuruf bedeutet werde, daß der Herr über alles geſtorben ſey. Es haben aber bereits viele Gelehrten gezeigt, daß dieſe ganze Erzählung aus dem Plutarch eine Fabel ſey. Daß man auch anzuführen pflegt, dieſe Begebenheit habe ſich im 19ten Jahre der Regierung Kayſers Tiberius zugetragen, welches in die Zeit des Todes Chriſti falle, wie Boiſſard behauptet, ſagt Plutarch ſelbſt nicht, weil er ohne Beſtimmung der Zeit den Vorgang anführet. Ich habe daher Grund, die ganze Geſchichte zu verwerfen, ohne mich verpflichtet zu ſehen, auf ihre Erklärung Nachdenken zu verſchwenden. *) Doch will ich die Beurtheilung aus Marie ſeiner unten angeführten Schrift überſetzen. Der erſte Beweis, ſagt er, für die Unwahrheit dieſer Geſchichte kann daher genommen

*) Wer ſich mit mehrern hiervon unterrichten will, mag nachſehen: *Antonii van Dale* M. D. de oraculis ethnicorum diſſertationes duæ etc. Amſtel. 1683. 8. p. 26. ſeq. Reflexions ſur les regles et ſur l'uſage de la critique, ou l'on examine l' epoque de la mort de Jeſus Chriſt etc. par le R. P. *Honore de ſainte Marie.* Tome troiſieme. A Lyon M. DCCXX. p. 452. ſeq. A Large Collection of ancient Jewiſh and Heathen Teſtimonies to the Truth of

nommen werden, daß im Plutarch unmittelbar auf ſelbige eine andere lächerliche Erzählung folgt, nemlich Demetrius ſagt, daß die meiſten gegen England gelegene Inſeln unbewohnet, und den Teufeln ſowohl, als den Helden gewidmet wären. Als er vom Kayſer abgeſchickt worden, ſie zu unterſuchen, und er auf der einen, die bewohnet war, gelandet, habe kurz nach ſeiner Ankunft auf derſelben ein Sturm und ſchreckliches Donnern ſich hören laſſen, welches verurſachet, daß die Bewohner des Landes ſagten, es müßte einer der vornehmſten Dämonen geſtorben ſeyn, weil ihr Tod allezeit mit etwas traurigen verbunden ſey. Demetrius fügt dieſem bey, daß die eine dieſer Inſeln das Gefängnis des Saturnus ſey, der daſelbſt von einem Rieſen bewachet werde, und in einem beſtändi-

of the Chriſtian Religion etc. by *Nathaniel Lardner*. Vol. I. London 1764. p. 330. ſeq. Ch. II. The Relation of Thamus concerning the Death of Pan. *Samuelis Basnagii* Annales politico-eccleſiaſtici annorum DCXLV. a Cæſare Auguſto ad Phocam usque. Tom. I. Roterodam. 1706. p. 401. ſeq. Memoires pour ſervir a l'hiſtoire eccleſiaſtique des ſix premiers ſiecles etc. par le Sieur Lenain *de Tillemont*. Tom. premier. A Bruxelles 1732. p. 195. Note XXXVII. Sur la mort de Pan.

ſtändigen Schlaf liege. — Ein Umſtand, der das Bewachen unnütz machet — und daß er von einer unzählbaren Menge Dämonen umgeben ſey, welche als ſeine Sklaven zu ſeinen Füſſen lägen. Zweytens kann die Geſchichte keinen vernünftigen Sinn haben, man mag dieſer oder jener Erklärungsart beypflichten. Der groſſe Pan, deſſen Tod Thamus verkündiget, kann nicht derjenige ſeyn, welchen die Heyden anbeteten. Denn, wenn Pan ein Menſch war, wie ſie es glaubten, ſo müßte er vorlängſt geſtorben ſeyn. Der groſſe Pan war, nach der Meynung der Heyden, der älteſte der arkadiſchen Götter, alſo glaubte man zu der Zeit, daß er ſchon vor vielen Jahrhunderten geſtorben ſey. Will man aber den kleinen Pan verſtehen, ſo ſtreitet dieß mit den Worten, welche eine Stimme gegen den Thamus hören lies. Woferne der groſſe Pan einer von den Dämonen geweſen wäre, ſo iſt es nach unſerer Einſicht zweifelsfrey, daß Intellektualweſen unſterblich ſind. Nimmt man den Dämon in dem Verſtande, der bey den Heyden üblich war, was war es alsdenn nöthig, ſeinen Tod den Menſchen zu verkündigen. Geſetzt, daß es ein wahrhafter Dämon geweſen, der ſeine tyranniſche Herrſchaft auf der Welt bis zu dem Leiden unſers Erlöſers werkthätig bewieſen habe, ſo würde, wenn ein metaphoriſcher und nicht natürlicher

Tod

Tod zu verſtehen wäre, der Zuruf gegen den Thamus ganz zwecklos ſeyn. Noch mehr, haben denn die Geiſter Menſchen nöthig, um den Tod eines Dämons andern Dämonen wiſſend zu machen? Sollte aber die Kundmachung auf die Menſchen abzwecken, ſo ſcheint es eine Unvorſichtigkeit zu ſeyn, den Sterblichen ihre Schwäche zu entdecken. Und was nöthigte ſie zu einer ſolchen Entdeckung? Wären ſie jedoch hierzu gedrungen geweſen, ſo entſteht die Frage, warum dieſe Stimme den Tod des groſſen Pans nicht in Städten, ſondern einem Schifspatron verkündiget habe. Wenn endlich der groſſe Pan Jeſus Chriſtus ſeyn ſoll, ſo verkündigten die Dämonen dieſen den Menſchen ſo heilſamen Tod, nur von Gott gezwungen. Was war nun der Erfolg? Verſtand jemand das Wort Pan in dem wahren Sinn? Plutarch lebte in dem zweyten Jahrhundert der Kirche, und doch hatte ſich noch niemand einfallen laſſen, daß Pan Jeſus Chriſtus wäre, der in Judäa geſtorben. Wird unter dem groſſen Pan ein Dämon verſtanden, deſſen Tod Gott den Menſchen verkündigen wollen, ſo würde abermals eine ſolche Verkündigung eine fruchtloſe geweſen ſeyn. Denn niemand legte deswegen die heydniſchen Irthümer ab, weil er den Tod des groſſen Pans erfahren hatte. In Rom behauptete man, daß es der Sohn des Merkurs und der Penelope

wäre, und nicht derjenige, den man in Arkadien als den Gott der ganzen Welt, ſo, wie es ſein Nahme mit ſich bringt, erkannte. Man mag daher unter dem Pan, deſſen Tod Thamus verkündiget, den groſſen, den Gott der Arkadier, oder den kleinen, den die Hirten für ihren Gott erkannten, verſtehen; man mag Jeſum Chriſtum, oder einen Dämon dadurch bezeichnen, ſo bleibt dennoch die Offenbarung ſinnlos. Sie ſcheint für ſich und in Anſehung der Wirkung fabelhaft. Iſt es nicht lächerlich, daß die Stimme eines Dämon ſich an einen Menſchen wende, um die andern Dämonen von dem Tode eines ihrer Kameraden, die nie ſterben, noch ſterblich ſind, zu benachrichtigen. Wäre dieſes nicht eine Neckerey der Dämonen und der Menſchen? Daß aber auch die Geſchichte in Abſicht auf die Wirkung unſchicklich ſey, erhellet daher, daß man eine groſſe Anzahl von Perſonen höret, welche ihr Erſtaunen, vom Schmerz begleitet, durch ein Geſchrey zu erkennen geben. Ohne Zweifel waren es die Dämonen, die dieſen Schmerzen durch ihr Schreyen an Tag legten. Aber warum geſchahe dies nicht an dem Orte, und zu der Zeit, da die Stimme dem Thamus zurufte, ſondern erſt alsdenn, da Thamus gegen Pelodes ſchriee: der groſſe Pan iſt tod. War es denn nöthig, daß ein Menſch den Dämonen den Tod eines

Gottes zu wiſſen that, welchen die ganze Natur angekündiget hatte? Konnten denn die Sonnenfinſternis, das Erdbeben, die ſich ſpalten. den Felſen und ſo viele andere Wunder den Dämonen nicht den Tod des Welterlöſers kenntbar machen? Hr. Tillemont glaubte, daß er dieſe Geſchichte nicht übergehen dürfte, weil Euſebius, der ſie erzählet, ſolche für wahr gehalten. Doch wundert man ſich, daß Hr. Tillemont nicht zweyerley in Betrachtung gezogen. Erſtlich, daß Euſebius — wie man aus dem Titel des Kapitels, wo er dieſe Geſchichte erzählt, erſiehet — ſich derſelben nur bedienet habe, um zu zeigen, daß die Heyden ſelbſt eingeſehen haben, die meiſten ihrer Orakel hätten nach der Geburt Chriſti ein Ende genommen, und daß ſie — da ſie die wahre Urſache hiervon nicht wuſten — dieſes dem Tod der Dämonen oder Genien (Geiſter) zugeſchrieben hätten, weil ſie von ſolchen glaubten, ſie ſtünden den Orakeln vor. Uebrigens bekümmerte ſich Euſebius wenig darum, ob dieſe Geſchichte wahr, oder unwahr wäre. Ja es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Euſebius dieſe Geſchichte als ein Mährchen betrachtet habe, ſo wie die andern Dinge, welche Plutarch erzählet. Wenigſtens iſt es gewiß, daß Euſebius nicht glaubte, daß die Dämonen ſterben könnten. Zweytens, daß dasjenige, was Euſebius aus dieſer Geſchichte —

ſie mochte wahr, oder falſch ſeyn, — ſchlieſen wollte, der Wahrheit entſprach, nemlich, daß die Heyden erkannt hätten, ihre Orakel hätten, wenigſtens zum Theil, ihre Endſchaft erreicht. Euſebius bedienet ſich demnach dieſer Geſchichte, um die Heyden durch das Zeugnis ihrer eignen Schriftſteller zu überführen. Wer wollte ſagen, daß Euſebius, Tertullianus, Auguſtinus und die andern Kirchenväter, das, was ſie von den Heyden erzählen, um ſelbige durch ihre eigne Grundſätze zu überzeugen, für wahr gehalten hätten.

Man hat noch andere fabelhafte Geſchichten, die keiner Prüfung werth ſind, dahin das Geſpenſt gehöret, das die Alten Empuſa nennten. Dieſe ſoll in Weibsgeſtalt von der Proſerpina den Menſchen zum Schrecken geſendet worden ſeyn. Sie gieng auf einem Fuße, denn der andere war von Erz, in der Geſtalt einer Eſelsklaue. Dies Geſpenſt nahm allerhand Geſtalten an, erſchien bald als ein Baum, bald als ein Ochſe, Otter, Fliege und dergleichen. Einen artigen Streich ſpielte dieſe Empuſa dem Cyniſchen Weltweiſen Menippo, in welchem ſie ſich verliebt hatte. Sie erſchien ihm alle Nächte, bath ihn zu ſich, und bewirthete ihn in ihrem eignen Hauſe, machte auch Anſtalt zur Vermählung. Zu allem Glücke erſchien auch der

bekann-

bekannte Apollonius Thyanäus auf der Hochzeit, welcher dem Menippo den Betrug entdeckte, nemlich, es ſey ein Geſpenſt, das ihn aufzufreſſen ſuche, und die ganze Zurüſtung wäre Blendwerk. Dieſer Apollonius brachte es auch dahin, daß alles verſchwand, und daß das Geſpenſt bekennen muſte, wer ſie ſey ꝛc.

§. 31.

B) Zeugniſſe der Kirchenväter und Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen.

Sozomen ſchreibt in ſeiner Kirchengeſchichte (VI. 28.) von einem Schmidte Apelles, der wegen der Wundergabe, die ihm eigen ſoll geweſen ſeyn, in Egypten berühmt war, daß ihm des Nachts, als er ſein Handwerk getrieben, ein Dämon in weiblicher Geſtalt erſchienen wäre, und ſeine Keuſchheit auf die Probe ſtellen wollen. Er hätte aber das Eiſen, das er eben im Feuer bearbeitet, genommen, und wäre damit dem Dämon ins Geſichte gefahren, daher ſey dieſer unter Winſeln und Heulen fortgeloffen. — Gut hat Apelles ſeine Sache gemacht, daß er dem Teufel einen ſo derben Streich verſetzet hat, aber ich fürchte, es dürfte nicht der Teufel, ſondern eine liederliche Dirne und natürliche Weibsperſon geweſen ſeyn.

An einem andern Orte *) redet er von einer Empörung, die zu Antiochien wegen einer allzugroſſen Kontribution ausbrach, die der Kayſer Theodoſius in Kriegszeiten der Stadt auflegte, und daß das Volk dadurch ganz ungemein ſey aufgebracht worden. Daher es auch die Statue des Kayſers und ſeiner Gemahlin weggeriſſen, an einem Stricke weggeſchleppt und dabey mannigfaltige Schimpfworte ausgeſtoſſen hätte. Die Nacht vorher aber, ehe die Empörung ausgebrochen, wollte man eine ſchrecklich groſſe und furchtbare Frau geſehen haben, die in der Luft über die Gaſſen der Stadt hergeflogen wäre, und die Luft mit einer klirrenden Peitſche geſchlagen hätte. Daraus man ſchloß, daß, wie man in Schauſpielen die wilden Thiere mit Peitſchen wüthend macht, ſo habe auch hier ein feindſeliger Dämon den Aufruhr erregt. — Warum doch ſo viel Mährchen von groſſen Weibern! ſind denn dieſe furchtbarer, als Männer? Wahrhaftig es ſcheinet, in den ehemaligen Zeiten habe man von dem ſchönen Geſchlecht nicht ſo vortheilhafte Begriffe gehabt, als neuerer Zeit, und das Frauenzimmer in unſern Zeiten kann ſich glücklich ſchätzen, daß man es mit angenehmern und furchtloſern Zügen ſchildert.

*) VII. 23.

Der Vorleſer Theodor erzählet in ſeinem Auszuge aus der Kirchengeſchichte im erſten Buche, daß Gennadius, ein Patriarch von Konſtantinopel bey Nacht an den Altar getreten wäre, um zu beten, und da ſey ihm ein fürchterlich Geſicht oder Geſpenſt vorgekommen. Wie er nun ſelbigen gedrohet hätte, habe er eine Stimme gehöret: es werde wohl bey ſeinen Lebzeiten weggehen, aber nach ſeinem Tode die Kirche verwüſten. Nun hätte er für das Wohl der Kirche gebetet, und ſey bald darauf verſtorben. — Wer weiß, was für ein phantaſtiſcher Geiſterſeher und Geiſterhörer Gennadius geweſen, vielleicht, eben ein ſolcher, dergleichen wir noch heut zu Tag haben. (Vergleiche meinen §. 3.) Wenn man ſolche Geſchichte als wahr aufnehmen wollte, dabey weder Zeugen vorhanden ſind, noch der Charakter desjenigen genugſam bekannt iſt, der die Erzählung giebt, ſo dürfte der Aberglaube ganz ſicher auf den Thron gehoben werden.

Ambroſius in ſeiner 90ſten Rede, ſagt von einer vornehmen Jungfer Agnes, die wegen des Chriſtenthums zur Märtyrin worden, ihre Eltern, die bey ihrem Grabe wachten, hätten in einer ſtillen Nacht, ein Chor von Jungfrauen geſehen, und unter ihnen auch die Agnes, dieſe habe die andern Jungfern inne halten laſſen,

ſich

ſich zu ihren Eltern gewendet, und geſagt: ſie ſollten ihren Tod nicht beweinen, ſondern ihr vielmehr Glück wünſchen, daß ſie von Gott das ewige Leben erlangt hätte, und von dem Augenblick an wäre ſie wieder verſchwunden. — Was kann nicht die Einbildung betrübter Eltern, wenn ſie durch bibliſche Bilder genähret wird, erzeugen?

Auguſtin, in ſeinem Buche von der Sorgfalt, die man für die Todten tragen ſoll, erzählt, daß die Bürger von Nola, wie die Feinde ihre Stadt belagert und beſetzet hätten, den Märtyrer Felix erblickt hätten. — Ich glaube es, nemlich ſie richteten ihr Gebet vielleicht an dieſen Felix, und ſahen ihn daher mit imaginativen Augen.

Im Leben des berühmten Joh. Chryſoſtomus lieſt man, wie Baſiliskus, Biſchof von Coma (der mit dem Presbyter Lucian von Antiochien, unter dem Kayſer Maximilian, ein Märtyrer ward) dem heiligen Chryſoſtomus, wie er ſchon verjagt war, erſchienen ſey, und geſagt habe: Bruder Johann, ſey gutes Muths und ſtandhaft, denn morgen ſind wir beyſammen. Vorher ſey er dem Presbyter der Kirche erſchienen, und habe die Worte von ſich hören laſſen: Mache dem Bruder Johann einen Platz zurechte, denn

er kommt bald. Die Erfahrung ſoll nun mehr als zu wohl dieß alles beſtätiget haben. — Dieß Geſchichtchen kann nur noch in Klöſtern Beyfall finden, und iſt keiner Unterſuchung werth.

Ich könnte dieſe Geſchichten gar ſehr häufen, wenn ich nicht glaubte, durch Erzählungen ſolcher Erſcheinungen, deren Lächerlichkeit und Ungereimtheit ſogleich einem Nachdenkenden in die Augen leuchtet, die Achtung zu verletzen, die ich meinen Leſern ſchuldig bin. Wer inzwiſchen mehrere von ſolcher Art zu leſen wünſchet, der kann ſolche finden in dem Gregorius Nicephorus, der eine weitläuftige Kirchengeſchichte geſchrieben hat, ferner in dem Abdias, in ſeiner Lebensbeſchreibung der Apoſtel, wo man vielfältige Erſcheinungen, Träume, Wunder der Heiligen, Geſpenſter ꝛc. finden kann. Auch der H. Gregorius giebt mancherley Hiſtörchen in ſeinen Dialogen an, aus welchen Lavaterus verſchiedene angeführet hat, wie denn dieſer letztere gar viele von denenjenigen bemerkt, die ich beurtheilet habe. Ueberhaupt kann ein Neugieriger und Leichtgläubiger ſein Verlangen faſt in allen Kirchenvätern geſtillet finden, und nimmt man die Mönchsgeſchichten und diejenigen hinzu, die zum Beweis des Fegfeuers der römiſchkatholiſchen Kirche, wie auch die Wichtigkeit von Leſung der Meſſen darzuthun, erdichtet worden, ſo wird die Anzahl

ganz

ganz grenzenlos. Doch haben ſchon vorlängſt viele Gelehrte ſich über das Fabelhafte ſolcher Erzählungen beklaget. Der Betrug der römiſch-katholiſchen Geiſtlichen vervielfältiget die Erzählungen der Geiſtererſcheinungen ungemein, die mehreſten ſind aber wegen ihrer auffallenden Unwahrheit weder einer Anführung, noch Widerlegung würdig.

Doch will ich folgende wenige, die in dieſes Fach gehören, anführen. Philippus Melanchthon erzählet, *) von ſeines Vaters Schweſter, daß ſie nach ihres Mannes Tode ganz betrübt vor dem Heerde geſtanden, woſelbſt zween Männer zu ihr gekommen, deren einer die Bildung ihres Mannes, der andere aber die Geſtalt eines Mönchs gehabt habe. Ihr verſtorbener Mann näherte ſich ihr am Heerde, und ſagte, ſie ſollte ganz furchtlos ſeyn, er komme nur zu ihr, um ihr etwas zu empfehlen. Hierauf gebot er dem Mönch, bey Seite zu gehen, ſeine lebende Frau aber erſuchte er flehentlich, ſie möchte für Geld verſchiedene Meſſen leſen laſſen. Beym Weggehen verlangte er ihre rechte Hand, worüber ſie erſchrocken, jedoch habe ſie nach erhaltener Verſicherung, daß ihr kein Leid zugefügt werden ſolle, ſelbige dargereicht. Dieß habe nach der Zeit den Erfolg gehabt, daß ihre Hand immer ſchwarz

*) In ſeinem Examine theologico.

ſchwarz geſchienen, als ob der Brand an ſelbiger ſey. Zuletzt habe der Mann den Franziskanermönch gerufen, und ſey mit ihm zugleich verſchwunden. — Wer ſollte nicht dieſer Fabel es ſogleich anſehen, daß ſie von eifrigen Anhängern der päbſtlichen Kirche, um einen frommen Betrug zu ſpielen, erdichtet worden. Vielleicht wollte man dadurch dem Melanchthon gewiſſe Zweifel benehmen, die er gegen die Grundſätze der römiſchkatholiſchen Kirche hegte, nach welchen man das Leſen der Meſſen für Verſtorbene als pflichtmäßig anſahe.

Sleidanus *) führet ein Beyſpiel an, das ſich unter der Regierung Kayſer Carl V. ereignet hat, aus welchem die Bosheit vieler katholiſchen Geiſtlichen und Mönche recht ſichtbar wird, daher ich ſolches anſtatt vieler andern beyzufügen, mich für verpflichtet achte. Im Jahr 1534. ſpielten die Barfüſſermönche zu Orleans, in Frankreich, folgenden Betrug. Als die Hausfrau des Stadtvogts, oder Schultheiſen, ſterben wollte, verordnete ſie in einem Teſtamente, man möchte ſie ohne Pracht und ohne abergläubiſche Ceremonien begraben. Ihr Ehemann hielte es ſeiner Pflicht für angemeſſen, dieſem Verlangen, ſeiner im

*) Auch Lavater de ſpectris Cap. VII. hat dieſe Geſchichte aus dem Sleidanus entlehnet.

im Leben ihm ſo werth geweſenen Gattin, ſich gemäs zu bezeigen, und gab daher den Franziskanern, in deren Kirche ſeine entblaßte Ehegenoßin beygeſetzet wurde, nur ſechs Goldgülden, obſchon dieſe geldhungrigen Brüder ſich eine weit gröſſere Verehrung verſprachen. Da auch dieſer Stadtvogt kurze Zeit hierauf ſeinen Wald ausſchlagen ließ, und das Holz verkaufte, verlangten dieſe Mönche ebenfalls einen Theil ohne Entgeltung, erhielten aber eine Antwort, die ihren Wünſchen gar nicht entſprach. Grund genug, den Verdruß und Haß, der ihre Herzen ſchon vorher eingenommen hatte, grenzenlos zu machen, und ſolche zur Rache anzureizen. Dieſe Rachſucht zeigte ſich dadurch thätig, daß ſie ausbreiteten, die verſtorbene Frau des Stadtvogts ſey ewig verloren und verdammt. Die Hauptperſonen bey dieſer Bosheit waren Colimannus, und Stephanus von Arras, beyde Doktoren der heiligen Schrift. Solche wurden darinn einig, daß man einen neu angehenden Mönch auf dem Gewölbe der Kirche verſteckte, welcher um Mitternachtzeit, da die übrigen Mönche, ihrer Gewohnheit nach, ihr Gebet verrichteten, ein groſſes Lärmen und Gepolter machen mußte. Daher geſchahe die gewöhnliche Beſchwörung, allein der Geiſt wollte keine Antwort von ſich geben. Als man ihm daher gebot, er ſollte durch ein Zeichen zu erkennen geben, ob er ein ſtummer Geiſt

ſey,

ſey, ſo fieng der Geiſt aufs neue zu poltern an, um an Tag zu legen, er ſey allerdings ein ſolcher. Nachdem auf ſolche Art der Anfang zum Betrug gemacht worden, gieng man zu verſchiedenen vornehmen Bürgern, von deren Wohlwollen man überzeugt zu ſeyn glaubte, und erzählte ihnen das, was ſich ereignet hatte, mit angehängter Bitte, ihrem gewöhnlichen Nachtgebete beyzuwohnen. Dieß geſchahe, und der Geiſt bewieß ſich abermals durch Poltern geſchäftig, und erregte die Aufmerkſamkeit der Zuhörer ungemein. Man frug den Geiſt, was er wollte? Wer er ſey? Allein, er führte ſich ſo auf, daß man ſchloß, er dürfe nicht reden. Daher man das Gebot an ihn ergehen ließ, er möchte nur durch Zeichen auf die ihm vorzulegende Fragen antworten. Man hatte ein Loch gemacht, durch welches der vermeyntliche Geiſt, wenn er mit ſeinen Ohren dieſer Oefnung ſich näherte, die Stimme des Teufelsbeſchwörers hören und verſtehen konnte. Auch hatte der Geiſt eine Tafel bey der Hand, auf welche er, bey erfolgter Frage, ganz laut ſchlug, daß man den Schall in der Kirche vernehmlich hören konnte. Die erſte Frage war folgende: Ob er einer von denenjenigen ſey, welche in der Kirche begraben lägen? Dabey nennete man viele dieſer Begrabenen mit Namen, bis man auch die Frau des Stadtvogts nennte, und ſobald dieſes letztere geſchahe, gab der Geiſt durch einen

Schall

Schall auf die Tafel, das Zeichen, er ſey dieſer Verſtorbenen ihr Geiſt. Hierauf folgte dieſe Frage: Ob er verdammt ſey? und durch welches Verbrechen er dieſe Strafe verdienet hätte? Ob er wegen Geiz, Unzucht, Hochmuth, Mangel der Liebe, oder wegen der Sekte des Lutherthums verſtoſſen worden? Ferner, was ſein ungeſtümes Poltern bedeute? Ob er verlange, daß ſein Leichnam aus dieſem geweyheten Orte wieder ausgegraben, und an einen andern Ort geleget werden ſolle? Alle dieſe Fragen wurden beantwortet; nemlich, theils verneinend, durch eine erfolgende Stille, theils bejahend, durch ein Getöſe und Lärmen. Dabey gab der Geiſt auch zu erkennen, daß auch das Lutherthum eine Miturſache ſeiner Verdammniß ſey, und daß man ſeinen Leichnam wieder ausgraben ſollte. Die Mönche verlangten nunmehro, daß die Bürger alles das, was ſie mit angehöret, ſchriftlich bezeugen ſollten. Dieſe aber wollten, nach geſchehener Ueberlegung, ſich hierzu nicht verſtehen, um weder den Unwillen des Stadtvogts, noch andere Ungelegenheiten befürchten zu dürfen. Demohngeachtet trugen die Mönche ihre geheiligten Hoſtien, und andere Heiligthümer an andere Orte, und hielten an dieſen letztern ihre Meſſen. Da nun des Biſchofs Official dieſe Dinge in Erfahrung brachte, begab er ſich in Begleitung vieler andern vornehmen Herren in das Barfüſſer-

kloſter,

Kloſter, und, um ſich ſelbſt von der Wahrheit oder Unwahrheit der Sache zu überzeugen, gab er Befehl, daß man den Geiſt in ſeiner Gegenwart beſchwören, und einige Männer verordnen ſollte, die auf das Gewölbe hinauf ſtiegen, damit ſie die Gegenwart des Geſpenſtes beobachten könnten. Dieſem Befehl widerſetzte ſich aber Stephanus von Arras aus allen Kräften, mit dem Vorwand, man müſſe den Geiſt nicht unruhig machen, daher der Official, etwas Nützliches auszurichten, nicht vermögend war. Der Stadtvogt zeigte ſich hingegen bey dieſen Ereignungen nicht müßig, reiſete zum König, und erzählete ſelbigem die ganze Geſchichte. Weil aber die Mönche ſich auf ihre Ordensregeln und Freyheiten ſtützten, auch ſich keinem weltlichen Richter unterwerfen wollten, ernennte der König, mit Beyſtimmung des Kanzlers, und Antonii Pratenſis, des Kardinals und päbſtlichen Abgeſandten in Frankreich, etliche Glieder aus dem Parlament zu Paris, welche die Sache genau unterſuchen ſollten. Da nun die beklagten Betrüger ſich mit keiner hinreichenden Ausflucht entſchuldigen konnten, wurden ſie nach Paris zur Verantwortung geführet. Man konnte ſie jedoch zu keiner Bekenntniß bringen. Sie wurden abgeſondert verwahrt und bewachet. Der junge Ordensbruder wurde insbeſondere in Fumâi, eines Rathsherrn Hauſe, verwahret, der aber ebenfalls,

aller Zudringlichkeit ohngeachtet, zu keinem Bekenntniß gebracht werden konnte, bis endlich die verordneten Richter, nebſt andern, verſprachen, und ihn verſicherten, er ſolle wegen des Vergangenen zu keiner Verantwortung gezogen werden, worauf er den ganzen Verlauf der Sache entdeckte, und ſolches auch in Gegenwart der Mönche wiederholte und beſtätigte. *)

Manche Geiſtererſcheinungen ſind von den Mönchen zwar aus guten Abſichten erdichtet, demohngeachtet verdienen ſie den größten Tadel, weil man bey Ausbreitung und Ueberzeugung der Religionswahrheiten nicht Ränke und Cabale brauchen ſoll. Hieher gehöret eine fabelhafte Geſchichte, die von einem Schloſſe der Stadt Tull, an der Donau, erzählet wird. Es ſoll daſelbſt das Lärmen und Poltern den Beſitzer bewogen haben, einen frommen Mönch zu bitten, die unruhigen Geiſter wegzuexorciſiren. Als ſolcher in dieſer Abſicht mit ſeinen geiſtlichen Waffen, die in dergleichen Fällen von der katholiſchen Kirche gebraucht werden, ſich an gehörigen Ort begeben, erſchien um 11 Uhr des Nachts, ehe er noch etwas thun konnte, eine Frauensperſon in einem weiſſen Hemde, und fuhr dem Exorciſten wie ein Wind vorbey, auf dem Rücken derſelben erblickte er aber einen Dolch in der Wunde, und Blut.

Das

*) Ein ander Beyſpiel ſiehe im Lavater am angef. Ort Cap. VIII.

Das Geſpenſt blieb mit blaſſem Geſicht vor ihm ſtehen, und ſeufzte zu wiederholten malen. Auf Befragen des Mönchs, was zur Abſtellung ihrer Bedörfniſſe erforderlich ſey? ertheilte ſie die Antwort: „Du kannſt mir nicht helfen, wenn ich dir gleich die Urſache meines Todes entdecken wollte, weil mein Bekenntniß und Flehen kraftlos iſt. Frage aber die nach mir kommende.„ Sobald ſich dieſe Erſcheinung den Augen des Mönchs entzogen hatte, zeigte ſich ein ander Geſichte, das an der Bruſt mit Blut benetzet ſchiene. Dieſer Geiſt befahl Lichter anzuzünden. *) Unter dem Feueranſchlagen ſeufzte derſelbe, und nachher antwortete er auf die Frage, was er hier zu thun habe? alſo: „Ich bin von meinem geweſenen Herrn unſchuldig ermordet worden, weil er geglaubt, ich hätte ſeiner Gemahlin Gelegenheit zu dem ſchändlichen Ehebruch gegeben, in welchem er ſie mit ‥ ‥ ‥ ertappet hatte. Der Ehebrecher war entflohen, ſeine entfliehende Gemahlin warf er aber hinterwärts mit einem Dolche durch den Rücken, und mir ſtieß er dreymal den Degen, als ich im Bette lag, durch die Bruſt. Zur Verdeckung der Mordthat hat er beyde Kör-

 per,

*) Welche widerſprechende Erzählungen trift man nicht bey den Geſpenſtermährchen an. Einige ſagen, die Geſpenſter vertragen kein Licht, andere behaupten das Gegentheil, wie die angeführte Geſchichte zu erkennen giebt.

per, nebſt der blutigen Kleidung, in den alten tiefen Brunnen, mit eignen Händen geworfen, und vorgegeben, als ob wir mit dem Ehebrecher entflohen wären. Gieb dir keine Mühe, meiner ermordeten Frauen wegen, du kannſt ihr keine Ruhe verſchaffen, wohl aber mir, wenn du meine Gebeine aus dem alten Brunnen aufſuchen läßt, die zum Unterſcheidungszeichen in einem blutigen Betttuch eingehüllet ſind. Dieſe ſollſt du in dem Nonnenkloſter St. Dominici unter der groſſen Lampe begraben laſſen.„ — Wer erkennt nicht aus dieſer Erdichtung, daß man durch ſelbige lehren wollen, Ehebrecher hätten keine Erlöſung zu erwarten, und das Begraben an heilige Oerter habe einen Einfluß in die Seligkeit. Solcher Hiſtorien trift man in unbeſtimmlicher und grenzenloſer Menge an, die alle zu den heiligen Betrügereyen gehören. *)

§. 32.

C) Geiſtererſcheinungen anderer Schriftſteller.

Die ſo genannte Eiſenbergiſche Erſcheinung. **)

Damit ich keinen Vorwurf, als ob ich den erſchie-

*) S. wahrhafte Nachrichten von einigen Geiſtern und Geſpenſtern ꝛc. Frankf. und Leipz. 1737. S. 49 - 58.

**) Um den Einwurf von mir abzulehnen, als ob ich die nachſtehenden Geiſtererſcheinungen, ohne alle

erſchienenen Geiſtern ihre Rangordnung rauben wollte, befürchten muß, ſo mag das Eiſenber-

Nn 3 giſche

alle Ordnung auf einander folgen laſſen, ſo muß ich zu meiner Rechtfertigung anmerken, daß ich ſolche nach ihren Hauptquellen, daher ſie entſtanden, geordnet habe. Doch ſind einige von der Beſchaffenheit, daß ſie in verſchiedener Abſicht zu der einen, und auch zu einer andern Quelle gerechnet und daraus erkläret werden können. Die Skitze meiner Ordnung iſt folgende:

Die Geiſtererſcheinungen haben ihr Daſeyn zu danken

A) dem Betrug

- A) im wachenden Zuſtande
  - a) derer von Geiſterſehern verſchiedenen Menſchen. Dahin gehören §. 32. 33. 34. erſte Geſchichte. 35. Zum Theil aber auch der §. 57.
  - b) der Geiſterſeher ſelbſt. Dieſer Betrug gründet ſich
    - aa) in der Bosheit und Verſtellung derſelben. §. 36. 37. 38. Jedoch auch die zweyte Erzählung aus §. 50.
    - bb) in andern Urſachen, folglich
      - α) in der Einbildungskraft, welche dieſe und jene Empfindung verunſtaltet §. 34. zweyte Geſchichte §. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. Zum Theil gehört auch dahin §. 57.
      - β) in einer Krankheit, welche die Imagination auf Abwege leitet. §. 42. 51.
      - γ) in der Trunkenheit §. 49. Die letzte Erzählung.

δ) in

giſche Geſpenſt zuerſt meiner Prüfung unterworfen ſeyn. *)

Im Jahr 1705. ſoll es geſchehen ſeyn, daß der Herzog zu Sachſen Eiſenberg, Chriſtian, ſich in ſeinem Cabinette aufs Bette zur Ruhe gelegt hat, doch, ohne einzuſchlafen, ſoll er vielmehr ſich mit verſchiedenen geiſtlichen Betrach-

δ) in einer Erdichtung, es mag aus guten oder böſen Abſichten geſchehen §. 52. 53. 58. 59.

c) aus Vereinigung beyder Quellen §. 54.

B) im ſchlafenden Zuſtande. §. 39. 48. 55. 60.

B) wahrhaften Begebenheiten, die durch Mißdeutung und Verunſtaltung z. E. der Nahmen und Worte für auſſerordentliche Erſcheinungen gehalten werden. §. 49. die vierte Geſchichte und §. 56.

*) Ich könnte zwar die Erzählungen mit einem königl. Geſpenſte anfangen, da man aber ſo wenig aus ſelbigem machet, ſo will ich nur mit wenigem bemerken, daß es eine bloſſe Sage ſey, als ob der König A. von P. an dem Morgen, da er in W. ſtarb, dem Hrn. von Grumko zu Berlin, vor ſeinem Bette erſchienen wäre, und ſelbigem ſelbſt ſein Abſterben verkündiget habe. Hr. von Grumko gehet zu ſeinem König, und meldet ihm den hohen Todesfall, dieſer fragt, woher die Nachricht ſey? und nachdem er von der Erſcheinung gehöret, will er die Sache nicht glauben. Eine bald hierauf erfolgte Staffette beſtätigte jedoch die Wahrheit. S. dritte Fortſetzung von Erſcheinungen der Geiſter nach dem Tode ꝛc. Prenzlau und Leipzig, 1752. S. 472.

trachtungen unterhalten haben. Seine Andacht wurde aber durch ein Anklopfen an die Thüre des Cabinets geſtöret. Der Herzog über dieſes Anklopfen ſich verwundernd, weil doch die Wache und andere Bedienten vor den Zimmer waren, rief herein! Hierauf trat eine Frauensperſon, nemlich Anna, eines Churfürſten zu Sachſen Tochter, in altväteriſcher fürſtlicher Kleidung ins Zimmer. Jener, nachdem er ſich in die Höhe gerichtet hatte, wobey ihm, wie leicht zu erachten, einige Furcht anwandelte, die ihn jedoch nicht aus aller Faſſung ſetzte, fragte dieſelbe: Was ſie verlange? und erhielt die Antwort: Entſetze dich nicht, ich bin kein böſer Geiſt, dir ſoll nichts übles begegnen. Dieſe Worte ſetzten den Herzog in einen völlig furchtloſen Zuſtand, daß er mit aller Unerſchrockenheit ferner fragte: Wer ſie wäre? Sie ertheilte hierauf die Antwort: Ich bin eine von deinen Vorfahren, und mein Gemahl iſt eben der geweſen, der du jetzo biſt, nemlich Herzog Johann Caſimir zu Sachſen Coburg. Wir ſind aber ſchon vor hundert Jahren verſtorben. Der Herzog erwiederte hierauf: Was ſie denn bey ihm zu ſuchen hätte? worauf ſie ſich alſo vernehmen ließ: Ich habe eine Bitte an dich, nemlich mich und meinen Gemahl, weil wir uns vor unſern Ende, wegen einer gehabten Zwiſtigkeit nicht ausgeſöhnet, gleichwohl aber

beyde

beyde auf das Verdienſt Jeſu geſtorben ſind, zu dieſer von Gott beſtimmten Zeit mit einander zu verſöhnen. Ich befinde mich zwar wirklich in der Seligkeit, jedoch genieſſe ich noch nicht das völlige Anſchauen Gottes, ſondern bin bisher in einer ſtillen und angenehmen Ruhe geweſen; *) mein Gemahl aber, welcher ſich bey meinem Tode nicht mit mir verſöhnen wollen, ſolches aber hernach bereuet, und im wahren, obwohl ſchwachen Glauben an Jeſum Chriſtum, die Welt verlaſſen, hat bisher zwiſchen Zeit und Ewigkeit, in Finſterniß und Kälte, jedoch nicht ohne Hofnung, zur Seligkeit zu gelangen, ſich befunden. Als nun der Herzog viele Einwürfe dawider machte, widerlegte ſolche der

Geiſt,

*) Ich habe auch in manchen Geſpenſtergeſchichten die Sprache gefunden, daß der erſchienene Geiſt geſagt: „Ich bin wohl ſelig, aber nicht im Schauen, ſondern nur in Hofnung„ wie dieß von einem Baron Knorr von Roſenroth erzählet wird, in der ſchriftmäßigen Erklärung der wahrhaften Erſcheinung Samuels, nach ſeinem Tode, nebſt einem Anhange wahrhafter Geſchichte von einigen erſchienenen Geiſtern ꝛc. dritte Auflage, Prenzlau und Leipzig, gedruckt und verlegt, durch Chriſtian Ragoczy, 1749. 8. S. 44. und bey dieſer, ſowohl als einigen andern Geſchichten, kommt ſo viel Fabelhaftes vor, daß man ſich wundern muß, wie man ſolchen Unſinn dreymal habe auflegen können.

Geiſt, als hieher nicht gehörig, und ſie nicht angehend, ſagte auch, daß, ſobald ſie in die Ewigkeit gekommen, ſie gar wohl erkannt habe, daß einer von ihren Nachkommen beſtimmt wäre, ihnen beyden zur Verſöhnung zu helfen, wie ſie denn noch mehr ſey erfreuet worden, da ſie ihn, den Herzog, als ein Werkzeug Gottes hierzu erkannt habe. Hierauf gab der Geiſt dem Herzoge acht Tage Bedenkzeit, nach deren Verlauf er um eben dieſe Stunde wieder kommen und ſeine Erklärung erwarten wollte, und verſchwand darauf vor ſeinen Augen. Der Herzog würdigte den Superintendent Hofkunz zu Torgau ſeines beſondern Zutrauens, und pflegte nicht allein in geiſtlichen und philoſophiſchen Dingen, ſondern auch in weltlichen und Regierungsvorfällen ſich des Gutachtens dieſes Gottesgelehrten zu bedienen. Er ſendete deswegen ſogleich jemand an ihm ab, erzählte demſelben ſchriftlich, die ſich ereignete Erſcheinung mit allen Umſtänden, und verlangte ſeinen Rath, beſonders, ob er dem Geiſte in ſeinem Verlangen willfahren ſolle, oder aber nicht? Dieſen Gottesgelehrten wollte anfänglich die Sache verdächtig ſcheinen, und er hielte ſie eher für einen Traum, als für eine wahre Erſcheinung. Da er aber die ausgezeichnete Frömmigkeit des Fürſten, deſſen groſſe Kenntniß und Erfahrung in geiſtlichen Dingen, wie auch ſein zartes Ge-

wiſſen,

wiſſen, und zugleich den Umſtand erwog, daß ſich der Geiſt am hellen Tage bey Sonnenſchein ſehen laſſen, trug er kein Bedenken, dem Herzoge folgende Antwort zu ertheilen: Woferne der Geiſt keine abergläubiſche, noch dem Worte Gottes zuwider laufende Ceremonien oder andere pflichtwidrige Dinge verlangte, auch der Herzog genugſamen Muth bey ſich fühlte, ſo wollte er ihn eben nicht abrathen, dem Geiſte ſeine Bitte zu erfüllen. Doch ſollte er dabey mit inbrünſtigem Gebet anhalten, auch zu Verhütung alles Betrugs, den Zugang ſeines Zimmers und Cabinets durch die Wache und Bedienten wohl bewachen laſſen. Der Herzog ließ inzwiſchen in den Jahrbüchern nachſchlagen, und befand alles, der Wahrheit gemäß, was der Geiſt geſagt hatte, ſogar, daß auch die Kleidung der begrabenen Fürſtin und des erſchienenen Geiſtes gar genau zuſammen ſtimmten. Als nun die beſtimmte Stunde ſich näherte, legte ſich der Herzog wieder auf das Bette, nachdem er der Wache vor dem Zimmer ſcharfen Befehl gegeben, keinen einzigen Menſchen ins Zimmer zu laſſen, und wie er ſelbigen Tag mit Beten, Faſten und Singen zugebracht hatte, ſo erwartete er auch unter fortdaurenden geiſtlichen Betrachtungen und Bibelleſen den Geiſt, der auch in eben der Stunde, wie vor acht Tagen ſich einſtellte, und endlich auf des

Herzogs

Herzogs Rufen: Herein! in voriger Kleidung in das Zimmer trat. Gleich anfangs fragte der Geiſt den Herzog, ob er ſich entſchloſſen habe, ihrem Verlangen ein Genüge zu leiſten? Worauf dieſer die Antwort ertheilte: woferne ihr Begehren nicht wider Gottes Wort liefe, auch ſonſt nichts Abergläubiſches bey ſich führte, wollte er es in Gottes Nahmen thun, und möchte ſie ihm nur deutlich anzeigen, wie er ſich dabey verhalten ſollte. Auf dieſe Erklärung ließ ſich der Geiſt folgendermaßen vernehmen: Es iſt nichts wider Gottes Wort, und verhält ſich die Sache alſo: Mein Gemahl hatte mich bey meinen Lebzeiten unſchuldigerweiſe, wegen Untreue in Verdacht, weil ich mich mit einem frommen Cavalier manchmal in geheim von geiſtlichen Sachen unterredete. Er faßte deswegen einen unverſöhnlichen Haß gegen mich, welcher ſo heftig war, daß, ob ich ſchon meine Unſchuld gnugſam darlegte, ja auf meinem Todesbette ihn zur Verſöhnung bitten ließ, dennoch derſelbe weder ſeinen Haß und Argwohn fahren zu laſſen, noch zu mir zu kommen, ſich entſchlieſſen wollte. Weil ich nun alles bey der Sache gethan, was ich thun konnte, ſtarb ich zwar in wahrem Glauben auf meinem Heiland, gelangte auch in die ewige Ruhe und Stille, genieſſe aber das völlige Anſchauen Gottes noch nicht. Nunmehr aber iſt die von

Gott

Gott beſtimmte Zeit gekommen, daß du uns hier auf dieſer Welt mit einander ausſöhnen, und uns dadurch zu unſerer vollkommenen Seligkeit befördern ſollſt. Was ſoll ich aber hierbey thun, und wie verhalte ich mich eigentlich bey der Sache? fragte der Herzog. Er erhielt von dem Geiſte dieſe Antwort: künftige Nacht halte dich fertig, da wollen ich und mein Gemahl zu dir kommen (denn ob ich gleich am Tage komme, ſo kann doch ſolches mein Gemahl nicht thun) und ſoll ein jedes bey dir die Urſachen der unter uns ſtatt gefundenen Uneinigkeit erzählen. Alsdenn ſollſt du das Urtheil ſprechen, wer von uns Recht habe; unſere beyden Hände zum Zeichen der Verſöhnung in einander legen, den Segen des Herrn über uns ſprechen, und hierauf Gott mit uns loben. Nachdem der Herzog dieſes zu thun verſprochen hatte, verſchwand der Geiſt, der Herzog aber blieb in ſeiner Andacht bis auf den Abend, da er ſeiner Wache nachdrücklich anbefahl, ſowohl keinen Menſchen in das Zimmer zu laſſen, als auch Achtung zu geben, ob ſie etwas würden reden hören. Hierauf ließ er zwey Wachslichter anzünden und auf den Tiſch ſetzen, auch die Bibel und Geſangbuch herbey bringen, und erwartete in dieſer Zubereitung die Geiſter. Dieſe ſtelleten ſich auch nach 11 Uhr ein, und zwar kam die Fürſtin, wie zuvor, in lebhafter

Geſtalt

Geſtalt zuerſt hinein getreten, und erzählte dem Herzog nochmals die Urſache ihrer Zwiſtigkeit; alsdenn kam auch der Geiſt des Fürſten in ordentlicher fürſtlichen Tracht herein, wiewohl ganz blaß und der Todenfarbe ähnlich, gab dem Herzog einen ganz andern Bericht von ihrer gehabten Uneinigkeit. Der Herzog fällete hierauf das Urtheil, daß der Geiſt des Fürſten unrecht habe, welches dieſer auch ſelbſt bejahete, und ſagte: du haſt recht geurtheilet. Hierauf nahm der Herzog die eißkalte Hand des Fürſten, legete ſie in der Fürſtin ihre Hand, welche recht natürliche Wärme hatte, und ſprach den Segen des Herrn über ſie, wozu ſie beyde das Amen ſagten. Alsdenn fieng der Herzog den Geſang an: Herr Gott dich loben wir, und ihm deuchte, als hörte er beyde Geiſter mit ſingen. Nachdem dieſes Lied geendiget war, ſagte die Fürſtin zum Herzog: den Lohn wirſt du von Gott bekommen, und bald bey uns ſeyn; worauf ſie beyde verſchwunden. Von dieſer Unterredung hat jedoch die Wache nur des Herzogs Worte gehöret. —

Gewiß auch diejenigen, die von der hiſtoriſchen Unwahrheit dieſer Geſchichte nicht ſo überzeugt ſind, als ich, der ich mich von dieſer Sache durch unverwerfliche Beweiſſe genauer unterrichtet habe, werden doch ſelbſt zu bewilligen

gen ſich gedrungen finden, daß ſolche Umſtände hier verknüpft werden, die ſowohl den Wahrheiten der göttlichen Offenbarung, als auch den Ausſprüchen der Vernunft und folglich den Grundregeln, die ich oben (§. 28.) als eine unverwerfliche Richtſchnur feſtgeſetzet habe, zuwider ſind. Ich will daher zuerſt alles Auffallende dieſer Geſchichte vor Augen legen, alsdenn aber zeigen, daß die ganze Erzählung, wenn ſie nach den Gründen geprüft wird, die uns die Wahrheit oder Unwahrheit einer Geſchichte lehren, grundfalſch und völlig fabelhaft ſey. 1) Frage ich, warum denn die Fürſtin erſt nach 100 Jahren erſchienen iſt, um ſich auszuſöhnen? Warum nicht eher? 2) Die heilige Schrift weiß nichts von einer Ausſöhnung nach dem Tode, vielweniger durch Vermittelung hienieden lebender Menſchen, vielmehr ſagt ſie uns, daß jenſeit des Grabes keine Bekehrung und Buſe zu erwarten ſey. 3) Und was ſoll der ganz ſinnloſe Ausdruck; Herzog Johann Caſimir habe ſich — nemlich ohngefehr bis 1705. — zwiſchen Zeit und Ewigkeit und Finſterniß und Kälte befunden. Eher möchte es heiſen, zwiſchen Seligkeit und Verdammnis, zwiſchen Himmel und Hölle, obſchon dieſes ebenfalls ungereimt ſeyn würde. Man vergleiche, was ich oben (§. 24. in einer Anmerkung) von der Kälte der Verſtorbenen geſagt habe. 4) Woher hat die

Für-

Fürſtin, wie erzählt wird, wiſſen können, daß der Herzog Chriſtian von Gott zum Mittler der Ausſöhnung beſtimmt worden? Hat es ihr Gott geſagt? und konnte Gott ihr nicht eher das völlige Anſchauen ſeiner Selbſt bewilligen, bis ein Menſch auf dieſem Erdballe den Segen über beyde Perſonen geſprochen, und ſolche Hand in Hand gelegt hatten? Redet nicht vielmehr die H. Schrift von Chriſto als dem einzigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen? 5) Wie konnte der Herzog Caſimir einen falſchen Bericht von der Uneinigkeit geben, und dennoch beym Widerſpruch des Herzogs Chriſtian dieſem ſogleich beypflichten, zumal, da doch wohl deſſen Abſicht geweſen, ſich auszuſöhnen. Wäre es nach den Grundſätzen des Chriſtenthums und nach dem Endzweck, da ſich beyde Perſonen ausſöhnen wollten, nicht ſchicklicher geweſen, der verſtorbene Herzog hätte ſogleich ſeinen Fehler eingeſtanden? u. ſ. w. Gewis, es iſt die äuſerſte Unart, daß beyde Geiſter, der ganz und halbſelige noch in der Ewigkeit ſo derb lügen dürfen. Warum höret die Wache blos den lebenden Herzog reden? iſt dies nicht ſchon ſehr verdächtig, und meiner Lehre vom Gehörskreis (§. 15.) entgegen. Denn der Einwurf, den man mir aus meinem §. 26. (gegen das Ende) machen möchte, findet hier nicht ſtatt, weil aus der ganzen Erzählung und

den begleitenden Umſtänden klar iſt, daß ein wirklicher äuſerer Gegenſtand anzunehmen ſey, wenn die Geſchichte für eine wahre gelten ſoll, zumal, da Geſicht, Gehör und Gefühl bey der Erſcheinung ſo ſehr harmoniren, und alles Vorausgeſagte ſo genau eintrift. Doch das beſte iſt, daß ich beweiſſen kann, die ganze Geſchichte ſey völlig hiſtoriſch unwahr. Damit man aber ein gegründetes Urtheil zu fällen fähig ſey, bemerke ich nachfolgende Umſtände, deren hiſtoriſche Gewißheit auf die überzeugendſte Art dargethan werden kann. Der Herzog Chriſtian zu Eiſenberg, ein ſonſt ſehr ruhmwürdiger Fürſt, beſchäftigte ſich mit der ganzen Anſtrengung ſeines Geiſtes, und mit einem grenzenloſen Verlangen nach einem glücklichen Ausgange, mit der Alchemie *) und dieſe Beſchäftigungen leiteten ihn auf den Wunſch, mit den Geiſtern in genauere Verbindung zu kommen. Schon im Jahr 1696. glaubte er ſeinen hofnungsvollen Wunſch einigermaſen erfüllet zu ſehen — und was man wünſchet und hoffet, das glaubt man auch. — Seine Einbildung war ſo blendend, daß

*) Hiervon zeuget das, von ihm angelegte Laboratorium, wie auch goldene und ſilberne Münzen, deren Stoff man für künſtliches Metall hält. Man ſehe Tenzel im Erneſt. Med. Cab. S. 979 und 981. Gſchwend eiſenb. Chronick S. 85. 87.

daß er nach ſelbiger, in einem genauen Umgang mit Geiſtern zu ſtehen, nicht zweifelte. Dieſe Geiſter — oder vielmehr die täuſchende Phantaſie — hatten ihm, wie er glaubte, den Beſitz beträchtlicher unterirrdiſchen Schätze, zu vielen Millionen am Werthe, zugeſichert, unter welchen ein Maſſivgoldner Sarg und ein Diamant, am Gewichte ein Pfund ſchwer, eben keine geringen Gegenſtände waren. Noch im Jahr 1704. war dieſe Täuſchung ſehr lebhaft bey ihm, daher es eben nicht zu bewundern iſt, daß er ums Jahr 1705. abermals von Geiſtern Anfechtung hatte. Nur Schade, daß bey dieſen Geiſtererſcheinungen, ſo wenig als bey den vormals erſchienenen Geiſtern, die hiſtoriſche Wahrheit unverletzet bleibt. Was die erſte Gemahlin des Herzogs Johann Caſimirs, nemlich Anna betrift, ſo hat man folgendes zu erwegen. 1) Daß ſie ſich auf eine nicht ſchickliche Art eine von Herzog Chriſtians Vorfahren, und dieſen letztern einen von ihren Nachkommen nennet. Ihrer Geburt nach war ſie eine Tochter Churfürſt Auguſts in Sachſen. Dieſer ſtammte von der Albertiniſchen Linie ab, und gehörte alſo nicht zu den Vorfahren eines Herzogs der Erneſtiniſchen Linie, dergleichen Herzog Chriſtian war. Noch vielweniger aber konnte ſich der vermeinte Geiſt, ſeiner Vermählung nach, einen Vorfahren des gedachten Herzogs nennen,

weil Herzog Johann Caſimir zwar ein Abkömmling des Erneſtiniſchen Hauſes war, aber er ſowohl, als ſein Bruder Johann Ernſt, erblos verſtarben, und alſo nur die Linie ihres Vaters Bruders, Herzog Johann Wilhelms zu Weimar, fortdauerte. Doch wollte man die Sache ſo verſtehen, daß Anna eine gebohrne und vermählte Herzogin zu Sachſen geweſen, und Herzog Chriſtian ein Nachkomme dieſes Geſammthauſes, ſo könnte der obige Ausdruck noch gedultet werden. 2) Giebt ſie an, ſie und ihr Gemahl wären ſchon vor hundert Jahren verſtorben. Dies trift ſehr ſchlecht zu. Sie ſelbſt war 1613. den 27. Januar in ihrer Kuſtodie geſtorben, und ihr ehemaliger Gemahl, Herzog Johann Caſimir ſtarb erſt 20 Jahr nach ihr, nemlich 1633. den 16. Jul. Herzog Chriſtian ſtarb ſelbſt 1707. den 28. April. Geſetzt nun auch, daß die angebliche Erſcheinung, welche ums Jahr 1705. geſchehen ſeyn ſoll, ſpäter, als in dieſem Jahr erfolgt wäre, ſo könnte gleichwohl nicht geſagt werden, daß der Tod obgedachter Fürſtlicher Perſonen vor 100 Jahren geſchehen ſey. 3) Sagt das Herzogliche Geſpenſt, es habe vor ſeinem Ableben ſich mit Herzog Johann Caſimir nicht ausgeſöhnt, doch wären beyde auf das Verdienſt Chriſti geſtorben. So widerſinnig dieſes ſchon an ſich iſt, ſo unrichtig iſt auch das Vorgeben ſelbſt. Anna

hatte allerdings ein ſchweres Verbrechen begangen, und ſolches auch eingeſtanden. *) Ein Bekenntniß, das ſie auf ihrem Todbette mehrmals wiederholt, und dabey ſogar ihren Beicht-

 vater

*) Zur Beſtätigung ſehe mich gedrungen aus des Joh. Sebaſtian Müllers, F. S. Geheim. und Lehn-Sekretärs, auch gemeinſchaftl. Archivars zu Weimar, Annalen des Chur- und Fürſtl. Hauſes Sachſen Erneſtin- und Albertiniſcher Linie, vom Jahr 1400 bis 1700, Weimar, in Verlegung Joh. Ludwig Gleditſch, Buchhändlers in Leipzig. 1700. in Fol. S. 212. einige Nachrichten hier anzuführen. Daſelbſt wird vom 19. Oktobr. 1593. gemeldet: „Nachdem Herzog Johann Caſimir zu Sachſen Koburg ſeine erſte Gemahlin, Annen und Ulrichen von Lichtenſtein, wegen gepflogener unzuläßiger Konverſation in Verwahrung bringen laſſen, und zum Verhör und genauer Unterſuchung der Sache, einige Räthe, namentlich 1) Johann Ernſten von Teutleben, zu Laucha und Wenigen Sömmern, Hofrichtern zu Jena, und Kammerrath; 2) Johann Freunden, der Rechte D. Kanzlarn; 3) Hartmann von Wangenheim, zu Tüngeda; 4) Paul Abten und 5) Volkmar Schevern, Hofrath, nachmahls auch Kanzlarn; deputiret, haben dieſe auf oberwehnten Tag, nebſt einem in ſpecie hierzu requirirten Notario, Namens Sigismund Heußnern, ſich auf die Veſtung Coburg, allwo bemeldeter von Lichtenſtein, jedoch ohne Feſſel und Bande geſeſſen, begeben, und denſelben über ſein bald

vater erſucht hat, ihr Vergehen in der Leichenpredigt, andern zur Warnung, nochmals anzuführen. Eben deswegen nahmen ſich ihre nächſten Blutsverwandten ihrer nicht an. Ihre Ehe

bald anfangs bey deſſen Arreſtirung gethanes Geſtändniß nochmals ordentlich vernommen, welcher dann ſein Verbrechen mit Erzählung ein und anderer Umſtände und zwar auf eine ſehr chriſtliche und bewegliche Weiſe, mit weinenden Augen nochmals geſtanden und bekannt, dabey vorgebend, wie der vormals an dem Hofe zu Koburg geweſene Italiener, Hieronymus Scotus, welcher hierunter teufliſche Künſte gebraucht, hieran groſſe Schuld, und dieſe böſe Sache getrieben und zuwege gebracht, mit angehängter Bitte, daß ihme ſeine Verwirkung mit ewiger Gefängniß, auf ſeine Koſten, oder auf einem Grenzhauſe gegen den Türken abzubüſſen, verſtattet und nachgelaſſen werden möge. „Vom 17. Novemb. wird daſelbſt folgendes angeführet:„ Sonnabend iſt obgenannte Herzogin, welche obigen ſchweren Falls und Verbrechung halber, gleichfalls in dem Fürſtl. Reſidenzhauſe der Ehrenburg in einem beſondern Zimmer verwahrlich enthalten geweſen, durch obenbenannte deputirte Räthe, wie auch M. Johann Dünklern, Superintendenten, und Melchior Biſchoffen, Hofpredigern, Beyſeyns obgedachten Notarii, vernommen, und über etzliche, ſowol aus der Herzogin vorigen, als des von Lichtenſtein Bekenntniß, und ſonſt formirte Artikel befraget worden. Worauf die Herzogin alle

Ehe wurde getrennt, und das Jenaiſche Urthel brachte ihr, und dem von Lichtenſtein das Schwerd mit. Dieſe ſchreckliche Strafe milderte ihr bisheriger Gemahl und verwandelte

alle Artikel mit Ja beantwortet, anbey herzlich geſeufzet und geweinet, ſagende, der Schelm Scotus hätte ſie, als eine noch junge Fürſtin betrogen, und in dieſes Unglück gebracht; bäte um Gnade, und ſonſt um nichts mehr. Den 20. November hat Herzog Johann Caſimir an das Conſiſtorium einen Befehl ergehen laſſen, und demſelben der Herzogin diesfalls beſchehenen Uebertritt mit dieſer Bedeutung zu vernehmen gegeben, wie er derſelben ferner ehelich nicht beywohnen könnte, ſondern unumgänglich verurſacht würde, ſich von ihr durch ordentliche, in geiſt- und weltlichen Rechten verſehene Mittel, gebührlicher Weiſe, ſcheiden zu laſſen; weilen aber ſolche Eheſcheidung anderergeſtalt nicht, dann durch das geiſtliche Conſiſtorium geſchehen könne, als ſollten ſie, die Konſiſtoriales ſich eines beförderlichſten Tages vergleichen, denſelben ſowohl der Herzogin durch gebührliche Citation, als auch Ihme dem Herzoge ſelbſt, zu erkennen geben, da er ſodann durch einen Gevollmächtigten den Termin beſuchen, und ſeine fernere Nothdurft vor ihnen fürbringen laſſen wollte. „Den 27. November wurde aus dem Konſiſtorio zu Koburg an die Superintendenten zu Heldburg, Eißfeld, Römhild, Gotha, Eiſenach, und dem Pfarrer zu Pöſeneck eine Verordnung abgelaſſen, daß künftig im Kirchengebet, der Herzo-

ſie in ewiges Gefängniß. Solches bezog ſie zuerſt 1593. den 28. December auf dem Zollhofe zu Eiſenach, von da aber wurde ſie 1596. den 12. September in das fränkiſche Kloſter Son-
nenfeld

Herzogin nicht ausdrücklich Erwehnung geſchehen ſollte, und daß zum Beſchluß, unter der gemeinen Perſonen Noth, für eine betrübte Perſon gebeten werden ſolle. Am 4. December hat der Herzog Moritzen von Heldrit zu Botſtedt, Fürſtl. Kammerrath, und Hartmann von Wangenheim zu Tüngeda zu vernehmen gegeben, wie die Konſiſtoriales gebeten, ihnen in bewuſter Eheſcheidungsſache, um allerhand Urſachen willen, ein Paar adliche Perſonen zu adjungiren, mit Begehren, ſich mit den Geiſtlichen dahin zu vergleichen, daß ſolche Eheſcheidung binnen zweyen Tagen gewiß verrichtet werden möge. Den 5. December ließ der Herzog obgedachte, ſeine erſte Gemahlin aus dem Reſidenzhauſe der Ehrenburg, auf die Veſtung Koburg in anderweite Verwahrung bringen. Den 7. December iſt von denen zu obiger Eheſcheidung Verordneten, nachdem ſie vorhero vom Herzoge ihren Eid und Pflicht ſofern erlaſſen, zu behöriger Verfahrung der 12te dieſes pro Termino benennet, und ſolcher beyden hohen Fürſtl. Perſonen, um ſich auf ſolchen vor ihnen einzufinden, notificiret worden. Am 12ten wurde das, von den verordneten und niedergeſetzten Richtern geſprochene Urthel, in Beyſeyn des, vom Herzog hierzu bevollmächtigten Anwalds, D. Wolfgang Maßlitzens, wie auch der Herzogin, und Ih-
res,

nenfeld und endlich 1603. auf die Veſte Koburg gebracht *) wo ſie weit leidlicher als vorher gehalten wurde. **) Daß gleichwol der Herzog, ihr

res, aus ſolchem geiſtlichen Gerichte erwählten, und von Amtswegen zugelaſſenen, ſowohl zu dieſer Sache ſeiner verwandten Pflicht erledigten Beyſtandes, obgedachten Moritzens von Heldrit, publiciret, Kraft deſſen der Herzog von beklagter Herzogin, der Ehe halber vermöge göttlicher und weltlicher Rechte geſchieden und ledig geſprochen, und anneben bemeldtem Herzoge, vermöge der heiligen Schrift, und nach deſſen Gelegenheit, als dem unſchuldigen Theile ſich anderweit ehelichen, zu verheyrathen verſtattet und frey gelaſſen worden, und bleiben dem Herzoge die eingebrachte Mitgift und andere bona paraphernalia, nach Ordnung der Rechte und gemeinen Schluß der Rechtslehrer billig, jedoch daß der Herzog dargegen, und anſtatt der Paraphernalien, die Herzogin mit nothdürftigen Unterhalt zu verſehen ſchuldig. Es iſt auch nachgehends in dieſer Sache ein Urtheil zu Jena eingeholet, und die darinnen bemelte Strafe von Herzog Johann Caſimirn in ein ewiges Gefängniß verwandelt worden, worinnen auch die Fürſtin in die 20 Jahre ihr Leben zugebracht.„

*) Dieſes meldet aus Nik. Rebhans Handſchriftlichen Eiſenachiſchen Kirchenhiſtorie Wilh. Ernſt Tenzel in Erneſtiniſchen Medaillen Cabinet S. 266-268.

**) Man ſehe G. P. Hönns S. Koburg. Hiſtorie 2 Buch S. 231.

ihr Gemahl, verſöhnlich gegen ſie gehandelt, bezeuget einmal, die ſchon vorhin angeführte von ihm beliebte Milderung der zuerkannten Todesſtrafe. Zweytens deſſen Begegnung gegen ſie, da er ihr auf ihrem Krankenlager einen Arzt zugeſchickt, der ſie aufs beſte mit Arzeneymitteln und Erquickungen verſorgen muſte. „Dieſes rühmte die Patientin beſonders hoch, verbis. Sollte ich denken, daß mirs noch ſo gut würde, daß mir Labſal geſchickt würden.„ Nicht lange vor ihrem Abſterben, gab ſie ihrem bisherigen Beichtvater, dem Coburgiſchen Diakonus, Joh. Altenburger auf: „ihrem Herrn viel 100. gute Nacht zu ſagen, und bedanke ſie ſich für alle Wohlthaten, die er ihr in ihrer Kuſtodie erzeiget.„ *) Drittens die ehrenvolle und vollkommen ſtandesmäßige Art, mit der er ihren Leichnam beyſetzen laſſen. Dieſer wurde nemlich in Begleitung der Fürſtl. Räthe und ſogar verſchiedener Hofdamen von der Veſtung Koburg herab und auf einem ſechsſpännigen Trauerwagen nach Sonnenfeld abgeführt. Hier nahmen ihn 8. von Landadel an, und nachdem

eine

*) Johann Altenburgers wahrhaftiger Bericht, was ſich vom 19. Januar an, bis den 27. mit der weyland Durchl. Frau Annen in ihrer Kuſtodia bis an Derſelben ſel. Ende zugetragen. 1613. MSCt.

eine Leichenpredigt über Offenb. Joh. 7, 13. f. gehalten worden, ſenkten ſie den Sarg im Chor der Kirche ein. *) Hierzu kommt noch, daß ihr ein Epitaphium errichtet worden, deſſen Aufſchrift gleichfalls nichts, ihrem Andenken Nachtheiliges in ſich faſſet. **) Lächerlich iſt es überdem, wenn in der Nachricht von der Erſcheinung angegeben wird, der Herzog habe in den Jahrbüchern nachſchlagen laſſen, und alles, was der Geiſt geſagt gehabt, in der Wahrheit befunden, ſogar, daß auch die Kleidung der begrabenen Fürſtin und des erſchienenen Geiſtes gar genau mit einander übereingekommen wären. Wo ſollten ſolche Annalen anzutreffen ſeyn? Sie mögen nun gedruckt, oder geſchrieben ſeyn, ſo enthalten ſie Unwahrheiten 1) in den Todesjahren, wie ich oben bemerkt habe. 2) Wegen der Todenkleider. Daß die Herzogin ihr Sterbekleid ſich einige Zeit vor ihrem Ableben hat verfertigen und vor ihren Augen hinlegen laſſen, ſagt auch Hönn ***) aber wie es geſtaltet geweſen, darüber iſt gewiß nichts beſonders niedergeſchrieben worden. Damals war das Todenkleid bey Hohen und Niedern von

*) Hönn. l. c. B. II. S. 237.

**) S. die Sächſiſche Merkwürdigk. Leipzig 1724. 4to. S. 537. nota p).

***) Am angef. Ort.

von einerley Schnitt. So viel gebe ich inzwiſchen zu, daß etwas bey dem Herzog Chriſtian vorgegangen ſeyn müſſe, das einer ſolchen — obſchon durch Betrug veranſtalteten — Erſcheinung gleich ſiehet. Der Umſtand mit dem Superintendent, D. Hofkunz zu Torgau, iſt zu bedenklich dabey. Dieſer war ein kluger Mann, und ſein Rath in dieſem Handel macht ihm Ehre. Vermuthlich iſt daher mit dem guten rechtſchaffenen Fürſten eine Maskerade geſpielt worden, um ihn der Geiſter nicht ganz entwohnt werden zu laſſen. Der König von Waldek — ein wahres Hirngeſpinſt — der ihn bereichern ſollte, war 1704. nach Jeruſalem verreiſt, und andere gutthätige Geiſter hatten ſich auch unſichtbar gemacht. *) Alſo war es rathſam, einſtweilen andere Phantomen auftreten zu laſſen, um die vorigen nach und nach in Vergeſſenheit zu bringen. Dieſe mußten ihm ſagen: „daß er bald bey ihnen ſeyn würde.„ Wozu alſo die vielen Millionen, der goldne Sarg, und der pfündige Diamant? — — Nunmehr war nur allein an den Himmel zu denken.

Sonſt kann ich hierbey nicht unangemerkt laſſen, daß viele ähnliche Geiſtererſcheinungen aus

*) Bey dieſer Gelegenheit könnte ich aus unverwerflichen — ſchriftlichen — Urkunden vieles anführen, das mir aber zu thun, die Klugheit verbietet.

aus der zwar guten, aber deswegen doch nicht zu genehmigenden Abſicht erdichtet worden, um den Menſchen die Wahrheit von dem Satze recht eindringend zu machen, daß man ſich mit ſeinem Feinde ausſöhnen müßte, weil die Verletzung dieſer Pflicht ſogar nach dem Tode eine martervolle Unruhe nach ſich ziehe. Dahin rechne ich auch die, von verſchiedenen Verfaſſern erzählte Erſcheinung einer adelichen Fräulein, Margaretha von Bernſtein, die nach ihrem Tode die Verſöhnung bey ihrem Vetter, Peter von Bernſtein, geſucht haben ſoll, weil ſie wegen einer Erbſchaft von ihm übervortheilet worden. *) Bedarf

*) Die Geſchichte kann geleſen werden in einer Abhandlung, die 1750. unter dem Titel erſchien: Additamenta paralipomena, Fortſetzung von Erſcheinungen der Geiſter nach dem Tode 2c. Frankf. u. Leipzig, S. 131. f. Noch vollſtändiger ſtehet ſie in den wahrhaftigen Nachrichten von einigen Geiſtern und Geſpenſtern 2c. Frankf. und Leipz. 1737. 8. S. 74-82. Damit zu vergleichen Miſcellan. des P. Balbini, wie auch die Relation des Jeſuiten Joh. Drachov. Einige Umſtände will ich doch konzentrirt beyfügen. Im Jahr 1466. beſaſſen die Herrſchaft Bernſtein, vermöge teſtamentlicher Verordnung, Peter von Bernſtein und Margaretha zugleich, welche Geſchwiſterkinder von zwey Brüdern waren; indem Rudolph von Bernſtein, der im Jahr 1461. verſtorben, dieſen Peter als ſeinen einzigen

darf aber wohl die Pflicht, ſich mit ſeinen Feinden zu verſöhnen, eines durch Betrug und mit Verletzung der Wahrheit erdachten Beweiſes?

Statt

gen Sohn hinterlaſſen hatte. Margaretha war aber die einzige Tochter Herwarts von Bernſtein, der ſeinem Bruder 1465. in die Ewigkeit gefolget. Margaretha, ob ihr ſchon die Helſte der Herrſchaft zugefallen war, wurde doch von ihrem Vetter alſo eingeſchränkt, daß ſie faſt einzig und allein von der Gnade deſſelben leben mußte. Aus Kleinmüthigkeit gieng ſie daher mit einem ihrer Kammermädgen fort, und hielte ſich in einer Höhle mit ihr auf, wo ſie von ungewöhnlichen Speiſen und Hunger ſtarbe. Peter von Bernſtein wurde des Nachts von einer Weibsperſon aufgewecket, die ihm meldete, ſeine Baſe oder Muhme warte nicht weit vom Schloſſe auf ihn, und könnte nicht eher zu ihm kommen, bis ſie ſich mit ihm ausgeſöhnet hätte. Da aber dieſer dem Verlangen nicht Folge leiſten wollte, kam die Muhme ſammt dem Kammermädgen und der zuerſt erſchienenen Weibsperſon, und erſtere gab zu erkennen: Sie wäre dieſe Zeit her in einer finſtern Gegend, wie in der Irre, herumgegangen, ohne Ruhe zu haben, und zu der ſie auch nicht gelangen würde, eh und bevor ſie ſich mit ihm nicht ausgeſöhnet hätte. Dieß ſey ihr Verlangen, womit ſie die Bitte verband, ihr die Wohnung des kleinen Gebäudes, neben der Kirche, einzuräumen, weil der Aufenthalt in der Felſenkluft bey dem Teiche, für ſie und ihr Kammermädgen zu klein wäre. Peter gieng alles ein,

und

Statt mit Behutſamkeit der Wahrheit nach-
zuſpähn,
Bleibt der verdroßne Witz ſtets auf der Greuze
ſtehn;
Mit Träumen ſpeiſt man ſich, die das Gehirn
verwirren,
Und wünſchet ſich noch Glück, ſo angenehm zu
irren.

Wieland.

§. 33.

und verſprach ein mehreres zu thun, wollte ſie auch umfangen; doch die Unterhändlerin kam mit ihrem Vortrag darzwiſchen, bewieß ſich mit Schlüſſeln geſchäftig, um etwas damit zu eröffnen. Einer davon fiel auf die Erde. Und — alles verſchwand. Peter fand hierauf ſeiner Muhme und ihres Kammermädgens verweſende Leiber in beſagter Höhle, welche bey der Section als ſolche befunden wurden, die von ungewöhnlichen Speiſen und Hunger eine Beute des Todes geworden. Man ließ ſie ins Gewölbe begraben, das ſie durch ihre Bitte angezeigt hatte, als ſie verlangte, in dem kleinen Gebäude neben der Kirche eine Wohnung zu erhalten. Der, bey der Erſcheinung verlohrne Schlüſſel, ſoll dieß Gewölbe geſchloſſen haben, ob man ſchon erſt nachher dieß erfuhr, nachdem bereits wegen des verlohrnen Gewölbeſchlüſſels ein neuer war gemacht worden. —— Fabel! und weiter nichts. Inzwiſchen erkennt man aus ſelbiger, daß der Fabeldichter dadurch nicht allein die Nothwendigkeit der Verſöhnung, ſondern auch des gewöhnlichen Begräbniſſes lehren wollen.

§. 33.

Eine Erſcheinung, die der ehemalige Profeſſor Wedel in Jena erzählet.

Der ehemals in Jena ſehr berühmte Wedel *) und nach ihm Tenzel **) bereichern uns mit folgender Geiſtererſcheinung. Der genannte Profeſſor Wedel ſagt, er habe einen Prieſter gekannt, zu welchem in der ſpäten Nacht ein Geſpenſt, in Geſtalt eines frommen und gelehrten Edelmanns, der kaum begraben worden, gekommen ſey. Mit dieſem Edelmann habe der Prediger bey deſſen Lebzeiten in genauer und warmen Freundſchaft gelebt. Die Erſcheinung beſtund darinn, daß der Geiſt an die Thüre klopfte, ſelbige aufmachte, ſich niederſetzte, und wohl eine Stunde mit dem Pfarrer redete, darauf aber ſich wiederum entfernte. Auch die Hausgenoſſen ſahen den Geiſt, verſteckten ſich aber für Furcht, ſie hörten das Geſpenſt reden, doch ohne es zu verſtehen, weil die Unterredung in lateiniſcher Sprache geſchahe. Die Sache breitete ſich aus, man frug und bat den Prieſter, den Inhalt der Unterredung mit dem Geiſte zu entdecken, er konnte aber zu keiner Zeit hierzu bewogen werden. Doch war der

*) In Diſſ. medica de ſpectris.

**) In monatlichen Unterredungen vom Jahr 1693. p. 727.

der Geiſtliche von der Zeit der Erſcheinung an, beſtändig betrübt, bis daß er von den feindlichen Soldaten, einer andern Religion, mit einem ſtumpfen Beil zu Tode gemartert wurde. —

Die ganze Erſcheinung kann ein veranſtalteter Betrug geweſen ſeyn, zumal, da die Hausgenoſſen ſo furchtſam waren, und ſich verſteckten, wodurch der in Geſpenſterlarve Erſcheinende deſto beſſere Gelegenheit hatte, ſeinen Unfug in der Maske und Kleidung eines verſtorbenen Edelmanns zu treiben. Der Pfarrer ſahe auch wohl, wegen der Furcht, nicht ſo genau auf die Geſichtsbildung des Geſpenſtes, weil er aber aus der Kleidung ſchon die Vorſtellung von dem Edelmann bekam (nach §. 7.) ſo gab dieß ſeiner Imagination Gelegenheit genug, die Erſcheinung als eine ſolche anzuſehen, welche von dem verſtorbenen und ihm ſo ſehr bekannten Edelmann herkomme. Daß aber einige Zeit hierauf der Pfarrer einen auſſernatürlichen Tod erdulten mußte, berechtiget uns nicht, den Schluß zu machen, als ob das Geſpenſt dem Pfarrer — wie man glauben möchte — ſein bevorſtehendes unglückliches Ende kund gethan habe, vielmehr kann zufällig dieſer Tod erfolget ſeyn, und man ſchloß ohne Grund, daß die vorhergegangene Erſcheinung ein Anzeigen des beklagenswerthen Todes geweſen. Wer weiß, was Unangenehmes ſonſt das in leibhafter Menſchengeſtalt erſchienene betrügeriſche Ge-

Geſpenſt geſagt hat, worüber der Prediger betrübt worden, und das letzterer nicht zu entdecken, ſeine weiſen Urſachen haben konnte. Wo ſind auch die Zeugen von der Wahrheit dieſer Geſchichte? Wo ſind die vorhergegangene Umſtände, deren Wiſſenſchaft die Begebenheit vielleicht aufklären könnten? *)

§. 34.

*) In dieſes Fach betrügeriſcher Erſcheinungen rechne ich auch die Erzählung in Enoch Widemanns hoffiſchen Stadtchronik, die auch in den unſchuldigen Nachrichten auf das Jahr 1735. zu leſen iſt, daß nemlich im Jahr 1521. Peter Hertel, der Spitalmeiſter verſchieden ſey, der nach ſeinem Tode in Geſpenſtergeſtalt, mit einem feurigen Brode unter ſeinem linken Arme erſchienen ſeyn ſoll. Dieß Brod habe er über ſich geworfen, und wieder aufgefangen, und ſolchen Unfug habe er ſo lange getrieben, bis ſein Nachfolger, Heinz Kölä, das, von ſeinem Vorfahrer den armen Leuten entzogene Brod, wiederum erſtattet hätte. — Wer merkt hier nicht den veranſtalteten Betrug, damit das abgebrochene Brod der Armuth wieder zu Theil werde? Vermuthlich hatte ein leibhaftes Geſpenſt, mit Fleiſch und Blut, das Brod, womit es den Ballen ſpielte, mit Phosphorus überſtrichen.

§. 34.
Beyſpiele aus Alexander ab Alexandro.

Alexander von Alexandro *) giebt einige Erzählungen von Geiſtererſcheinungen, die ich kurz anführen, und mit einer Beurtheilung begleiten will. Er ſagt: **) Es wird als eine bekannte Sache erzählt, daß ein gewiſſes Haus in Rom, der deutlichſten Anzeigen und Geſpenſter wegen, ſo verſchrieen geweſen, daß ſich niemand wagte, daſſelbe, ohne Furcht durch beſtändige Geſichter und fürchterliche Erſcheinungen, faſt alle Nächte beunruhiget zu werden, zu beziehen. Auſſer dem beſtändigen Lärmen um Mitternacht, den fürchterlichen Heulen und Aechzen, der zitternden Stimme, als ob jemand weinte, ſahe man die Geſtalt eines Menſchen, heßlich mit drohender Miene, ſchwarzem Leibe und fürchterlichem Anſehen, nennte ſeinen Namen, und bat um Hülfe. Damit aber nicht jemand dieſes für erdichtet, und erſonnen halte, ſo iſt Nicolaus Tuba, ein glaubwürdiger Mann, Zeuge. Dieſer kam mit einigen gelehrten jungen Männern, um die Sache näher

*) Dieſer Alexander ab Alexandro war ein Rechtsgelehrter, der zu Neapel 1461. gebohren war, und zu Rom 1523. ſtarb. Siehe Jöchers gelehrtes Lexikon unter dieſem Worte.

**) In diebus genialibus Lib. 5. c. 23.

näher zu erforſchen, und zu ſehen, ob es wahr, was ich geſagt habe. Damit ſie nichts unverſucht laſſen möchten, brachten ſie die Nacht ſchlaflos bey mir zu. Ihre Meynung betrog ſie auch nicht. Denn, da das Licht angezündet war, und ſie wachend da ſtunden, ſo zeigte ſich auch dieſe grauſame und fürchterliche Geſtalt, ſie ſahen, daß uns dieſe Geſtalt beunruhigte, und mit Grauſen erregenden Worten verfolgte. Da alles von Schreyen und Aufruhr ertönte, auch aller Augen ganz verblendet waren, ſo verurſachte das Bild bey allen eine ſolche Furcht, daß ſie beynahe von Gedanken kamen. Das ganze Haus war mit dieſem Todtengeſeufze erfüllet, und das Uebel befeindete alle Betten. Wenn wir näher auf daſſelbe zugiengen, ſo ſahen wir, daß es zurück gieng, und mit einer kläglichen Stimme vor dem Lichte flohe. Da es lange genug getobt hatte, und der größte Theil der Nacht vorüber war, ſo verſchwand das ganze Geſichte. Aber nicht lange hierauf, iſt mir im Wachen das groſſe Wunder begegnet: Als ich Abends die Thür mit einem guten Schloſſe feſt verwahret hatte, in meinem Bette, doch ohne eingeſchlafen zu ſeyn, lag, und ein angezündetes Licht hatte, hörte ich dieſe fürchterliche Geſtalt von auſſen toben, und mit der Hand an die Thür ſchlagen. Nicht lange hierauf, kam es durch die verſchloſſene Thür, durch die Ritzen, und zog ſich in mein Schlafzim-

zimmer. Da dieſes mein Famulus ſahe, fieng er für Furcht an, zu ſchreyen, und auch das Geſpenſt ſchriee fürchterlich. Ob ich nun ſchon bey verſchloſſenen Thüren, dieſes mir nicht als möglich denken konnte, ſo lag dennoch das Geſpenſt unter meinem Bette, langte mit der Hand herfür, und wir ſahen, daß es das Licht auslöſchte, welches da ſtunde. Nachdem ſolches geſchehen, warf es alle meine Bücher, und alle meine übrigen Sachen durch einander. Nachdem jedoch die herbeygerufene Hausleute erſchienen, ſo ſahen wir, daß es die Thür öfnete, und entflohe. Das aber war das ſonderbarſte, daß die, welche das Licht brachten, es nicht ſahen. —

Nun wahrhaftig, ich habe immer geglaubt, die Menſchen ſcheueten ſich für den Geiſtern und Geſpenſtern, nicht aber, daß die Geſpenſter ſich für Menſchen fürchteten. Dieſe Geſchichte aber lehret, daß es auch ſehr furchtſame Geſpenſter gebe, die mit haſengleichem Muthe fliehen. Man ſieht es doch wohl der ganzen Erzählung an, daß ein leibhafter Menſch den Unfug getrieben, und daß er um ſo mehr dieſes thun konnte, da die gegenwärtigen Perſonen ſo furchtſame Haſen waren. Zwar ſcheint der Umſtand bedenklich zu ſeyn, daß das Geſpenſt durch verſchloſſene Thüren gegangen, allein konnte denn nicht ſelbiges durch einen Schlüſſel die Thür öfnen? Durch die Ritzen wird es gewiß nicht einen Weg gefunden haben, dieß

dichtete die Imagination dazu, nachdem man einmal ſich mit Zuverſicht dachte, die Thüre, weil ſie verſchloſſen war, wäre nicht geöfnet worden. Der allerletzte Umſtand iſt noch der auffallendſte, daß nemlich diejenigen Perſonen, die das Licht brachten, das Geſpenſt nicht ſahen. Doch auch dieſer iſt entweder unwahr, oder die ſchreckliche und angſtvolle Furcht blendete die Augen dieſer Perſonen. Zudem weiß man nicht, ob vielleicht das Geſpenſt ſich hinter dem Bette, oder andern Dingen, kriechend nach der Thür gewendet, als die Hausgenoſſen mitten in der Stube waren, und dasjenige nicht ſehen konnten, was hinter ihnen vorgieng. Man findet noch andere Geiſtererſcheinungen in dem beſagten Schriftſteller, die ebenfalls ohne Schwierigkeit auflösbar ſind. Dahin rechne ich nachfolgende: *) Ein Freund des eben gedachten Verfaſſers wohnte einem Leichenbegängniß eines ihm im Leben lieb geweſenen Freundes bey, und als er wieder zurück nach Rom reiſete, kehrte er bey einbrechender Nacht in einem Wirthshauſe ein, und begab ſich zur Ruhe. Ehe er einſchlief, erſchien das Bild des erſt verſtorbenen Freundes, ſehr bleich und mager, und überhaupt demſelben vollkommen ähnlich, wie er ihn geſehen hatte. Nachdem er dieſes Bild ange-

geſe-

*) Lib. 2. genial. dier. c. 9. Siehe auch Lavater de ſpectris Cap. XIV.

geſehen, und vor groſſer Furcht faſt auſſer ſich ſelbſt geſetzet wurde, ſammlete er doch ſeine Kräfte, und fragte den Geiſt: Wer er ſey? Aber dieſer antwortete nicht, ſondern entkleidete ſich, legte ſich zu ihm ins Bette, und auch in dieſem nåherte ſich das Geſpenſt ſeinem Leibe, daß er ſich auch gedrungen geſehen, bis an das äuſſerſte Bettbret zu rücken, endlich habe er ſeinen Verfolger von ſich geſtoſſen, und da er deſſen Füſſe berühret, ſolche ſo kalt wie Eiß gefunden. Der Geiſt habe ihn hierauf unfreundlich angeſehen, ſeine Kleider zuſammen gefaßt, ſey aufgeſtiegen, davon gegangen, und nie wieder erſchienen.—

Etwas Unmögliches enthält dieſe Vorſtellung eben nicht. Sie iſt eine Geburt der von Furcht begleiteten Imagination.

Die allzu fruchtbare, zu warme Phantaſey
Iſt die Gebährerin von dieſer Schwärmerey;
Sie miſcht und wechſelt ſtets die Bilder mit den Sachen,
Die durch die Bilder uns der Witz ſoll ſichtbar machen.

Wieland.

Man hat ſich gar nicht zu verwundern, wenn der in der Nacht ganz einſam im Bette liegende Reiſende ſich lebhaft die Perſon ſeines verſtorbenen Freundes, deſſen Leichenbegängniß er eben beygewohnet hatte, vorſtellte, und dieſem Bilde ſeine

ganze Aufmerkſamkeit ſchenkte, wodurch dieſer Gedanke den höchſten Grad der Lebhaftigkeit, welcher den Empfindungen eigen iſt, erhielt, daher er auch glaubte, die verſtorbene Perſon vor ſich zu ſehen; die groſſe Furcht, die hierüber entſtand, und die ſeine Seele auſſer aller Faſſung ſetzte, bot die Einbildungskraft in ihrer vollen Stärke auf, die von Angſt beklemmte Bruſt gab ſelbiger Gelegenheit, den erſchienenen Geiſt als einen ſich ihm nähernden zu denken, und je mehr die Furcht vergröſſert wurde, deſto mehr annähernd und andrängend dachte er ſich das Geſpenſt, weswegen er ſich nach dem Bettbrete furchtſam wendete, endlich aber doch, um ſich Platz zu ſchaffen, mit der Hand zurück ſtieß, die er vermuthlich vorher unter der warmen Deckbette liegend gehabt, und die nicht allein dadurch, ſondern auch durch die Angſt ſehr erwärmet worden. Natürlich empfand er einige Kälte an ſeiner Hand, und die Imagination dichtete dazu das kalte Bein des Geſpenſtes, als den wirkenden Grund dieſer Kälte. Vielleicht war auch die Vorſtellung von dem Bilde des Verſtorbenen ein lebhafter ängſtlicher Traum, mit dem Alpdrücken vergeſellſchaftet, (§. 13.) und da er beym Erwachen ſeine lebhafte — obſchon nur im Traum gehabte — Vorſtellung fortſetzte, hielte er ſie für eine Empfindung, jedoch wurde er durch das völlige Erwachen wieder über ſeine Sinne Meiſter, und ſo verſchwand das Bild oder

Geſpenſt

Geſpenſt ꝛc. Uebrigens kann ich nicht unangemerkt laſſen, daß der Alexander ab Alexandro auch kein Schriftſteller ſey, der eine vorzügliche Glaubwürdigkeit verdiene.

§. 35.

Geiſtererſcheinung, auf welche ſich Hr. Superintendent Schwarze beruft.

Meine Pflicht erheiſchet es, nunmehro eine Begebenheit zu erklären, die mir der Hr. Superintendent Schwarze *) zur Auflöſung vorgelegt hat. Er ſagt am angeführten Orte: „Ich habe in den Jahren 1736. bis 1741. faſt 5 Jahr auf der Bergſchule zu Kloſter-Dondorf ſtudiret. Wir hatten damals noch keine Kirche auf dem Kloſter, ſondern mußten unſern Gottesdienſt in einer Dorfkirche, welche eine ſtarke Viertelſtunde unter dem Berge in dem reizenden Thale der ſo genannten güldenen Aue lag, abwarten. Doch hatten die Kloſtereinwohner einen eigenen Gottesacker, auf welchen ihre Toden, wie auch die Verſtorbenen aus einem nahe dabey gelegenen Dörfgen, Kleinroda genannt, begraben wurden. Wenn nun bey einem Kloſterbegräbniß

*) In dem an mich abgelaſſenen Sendſchreiben: Ungegründete Leugnung der Geſpenſter. Jena, 1779. S. 27 f.

niß eine Leichenpredigt oder Sermon gehalten wurde; ſo mußte der Pfarrer zu Dondorf ſolche in unſerer Schulſtube verrichten. Es wurde unſere Schultafel von ihrer ordentlichen Stelle der Stubenthür gegen über gerücket, mit einem ſchwarzen Tuche und wieder mit einem weiſen bedecket, ein beſonderes Pult in die Mitte der Tafel darauf geſetzt, ſo auch mit einem ſchwarzen Tuche bedecket wurde, hinter welches der Pfarrer trat, wenn er die Leichenpredigt oder den Sermon hielte. Auch wurde unſer Speiſetiſch, der auch mit in der Schulſtube ſtund, in einen Winkel geſchoben, damit die Leichenbegleiter Platz hätten, und ſich auf die dem Pfarrer gegen über geſtellten Stühle und Bänke ſetzen konnten. So oft nun jemand auf dem Kloſter, oder in dem benannten Dörfgen, der mit einer Leichenpredigt oder Sermon begraben werden ſollte, ſtarb, geſchahe uns in der Kloſterſchule wohnenden, entweder in der Nacht, in welcher der Verſtorbene abgeſchieden war, oder wenn er am Tage geſtorben war, in der darauf folgenden Nacht allezeit folgende Anzeige. Es verrichtete in der Nacht gemeiniglich zwiſchen 11 und 12 Uhr alle die Handlungen, die am Tage des Begräbniſſes in der Schulſtube zur Vorbereitung auf die Leichenrede angeſtellet wurden. Es ruckte die Tafel; ſchob den Speiſetiſch; ſetzte die Bänke und Stühle; ſchlug die Schul-

ſtubenthür auf und zu; kam die Treppe, wie wir Knaben herauf, wenn wir unſere Schulbücher von der Tafel herauf in unſere Zellen trugen, und machte ein Getrapple im Hauſe, der Stube und auf der Treppe. Der Rector — welcher damals Seibich hieß — wohnte gerade über der Schulſtube mit ſeinem Famulus — denn er war zu der Zeit noch nicht verheyrathet — und hörte nicht nur dieſen Lärm, ſondern auch wir zwölf Knaben in unſern 6 Zellen konnten ſolchen deutlich hören. Unten im Hauſe der Schulſtube gegen über wohneten ein Paar alte 70 jährige Eheleute, die das Einheitzen, Betten und Reinigen unſerer Schulwohnung verrichten mußten, und ſonſt niemand mehr. Ich und ein anderer Knabe, mit Nahmen Eißfeld, der vor einigen Jahren als Diakonus in Schloß Heldrungen verſtorben iſt, bewohneten die erſtere Zelle. Einſtmals begab es ſich, daß, als es eine Zeitlang des Nachts, in der Schulſtube, den vorbeſchriebenen Lärm gemacht hatte, ich und mein benannter Zellgeſelle höreten, daß etwas auf dem Saale hergeſchlurfet kam. Es eröfnete unſere Zellen. Wir meynten, es wäre der Rector, der viſitiren wollte; doch weil er, wie gewöhnlich, kein Licht bey ſich hatte, ruften wir beyde, wer da? — keine Antwort — ſondern es ſchlurfte wie jemand, der in Latſchen gehet, vor unſern

Betten

Betten vorbey. Wir wiederholten das wer da? ſtatt der Antwort, wurde Eißfelds Violine, die an der Wand ganz frey hieng, dreymal nach einander, auf allen vier Saiten, als, daß ſie von der Quinte nach einander ihren ordentlichen Ton angaben, berühret oder geſchnippet, wie es die Violinſpieler machen, wenn ſie ſtimmen wollen. Wir meynten, des Rectors Famulus, welcher Quenzel hieß, habe den Capitalſchlüſſel genommen, und wollte uns zu fürchten machen, und fiengen an zu ſchimpfen. Es gieng darauf wieder zur Zelle hinaus, ſchlug die Thüre derb zu, begab ſich wieder die Treppe hinunter, lärmte noch einmal in der Schulſtube, und dann war es ſtille. Unſere Nachbarn in der zweyten Zelle, hatten unſer Rufen, auch das Berühren der Violine und das Auf- und Zumachen unſerer Zellthür gehöret, und fragten uns ſogleich in der Nacht — denn wir konnten, wegen einer dünnen Bleichwand mit einander reden — was es in unſerer Zelle gegeben hätte? und wir erzählten ihnen die ganze Begebenheit. Als wir des Morgens in die Lection kamen, ſagte der Rector: Kinder, habet ihr dieſe Nacht das Lärmen gehöret, wir bekommen eine Leiche. Wir erzählten ihm unſere beſondere Begebenheit in der Zelle, und wie wir den Famulus in Verdacht, uns zu foppen, gehabt hätten. Er verſicherte: daß ſolcher

nicht

nicht aus ſeiner Schlafkammer gekommen ſey, und daß er mit ſolchem, währenden Lärmen darüber geſprochen, wer doch geſtorben ſeyn möchte, da man nicht gehöret hätte, daß jemand auf dem Kloſter krank geweſen wäre. Nachmittage deſſelben Tages wurde es uns durch den Todengräber, der es allezeit auf der Schule anzeigen mußte, gemeldet, daß in Kleinroda der Muſikante N. — ich habe den Nahmen vergeſſen, weil es etliche 30 Jahre ſind, da er verſtorben iſt — in der abgewichenen Nacht geſtorben ſey. Ich und Eißfeld waren nun beyde muſikaliſch, und wir machten beyde in der Kirche mit dieſem Muſikanten die Muſik, beſonders ſpielte Eißfeld mit ſolchem die Violine.„ Dieſer Erzählung fügt der Hr. Superintendent bey: „Die alten Eheleute, die im Schulhauſe wohnten, konnten die wirkende Urſache nicht ſeyn, was hätten ſie vor Abſichten dabey gehabt? wie konnten ſie auch allezeit vorher wiſſen, wer an dieſem Tage, oder in dieſer Nacht ſterben würde, von den Kloſter oder Dorfeinwohnern, die auf den Kloſter-Gottesacker, und zwar mit einer Predigt oder Sermone begraben wurden? Denn bey ſolchen Leichen, die blos mit dem Segen begraben wurden, und wo man nicht in die Schule kam, z. E. bey kleinen Kindern, oder ſehr armen Leuten, geſchahe die nächtliche Anzeigung in der Schule

Schule nicht. Auch keiner von den Knaben, deren ordentlich nur zwölfe, von 14 bis 17, höchſtens 18 Jahren alt waren, konnten dieſen Betrug ſpielen, aus einerley Grunde des nicht Vorherwiſſens, und weil die meiſten überdieß ſehr furchtſam waren. Die Schule wurde des Nachts wohl verſchloſſen. Und wie läßt ſich der Vorfall mit der Violine erklären? Gern möchte ich meinem wertheſten Gönner ſich herauszuwickeln Vorſchub leiſten. Es iſt wahr! ganze Heerden von Ratten und Mäuſen waren in unſern Zellen des Nachts und bey Tage unſere Mitgeſellen; aber die Violine hieng an der Wand, frey, damit die Ratten und Mäuſe die Saiten nicht zerbeiſſen und berühren konnten. Wir waren auch in der Schulwohnung, in allen Stuben, Kammern und Zellen, mit ſchwarzen Kornwürmern geplagt, die an allen Wänden, Fußboden und Decken ſehr häufig krochen, weil über unſerer Schulwohnung, die Schütteböden des Kloſters waren. Dieſe Kornwürmer fielen ſehr oft von der Decke herab; aber wie ſchwer iſt es zu gedenken, daß, von allen dieſen Ungeziefern, das ſo ordentliche Berühren der Saiten auf der Violine, dreymal nach einander bewirket worden ſey — Konnten ſie auch das Auf- und Zumachen der verſchloſſenen Zellthür und das Schlurfen bewirken? —

Ich

Ich habe zu viel Hochachtung gegen meinen wahren Freund, den Hrn. Superintendent, als daß ich wider die Thatſache Ausnahmen machen ſollte. Vielmehr hoffe ich der Begebenheit einen natürlichen Aufſchluß zu geben, der mir eben nicht ſchwer zu erringen ſcheint. Ich finde in der ganzen Ereignung kein unerklärbares Dunkel, und ſie führet mich nicht in ein Labyrinth von Zweifeln, aus welchen ſich herauszuwickeln, es eines ariadniſchen Fadens bedürfte. Betrachte ich die Umſtände einzeln oder von einander getrennt, ſo könnte ich dieſe und jene natürlichen Urſachen, denen ſie ihr Daſeyn zu danken haben, anführen. Denn was einmal das Lärmen in der untern Schulſtube betrift, ſowol als das Schlurfen auf der Treppe u. ſ. w. ſo überſteigt die Bewirkung eines ſolchen Schalles eben nicht die Kräfte derer in ſo vieler Anzahl vorhandenen Ratten. So könnten auch zweytens, die vom Boden oder der obern Decke herabgefallene Kornwürmer gar wohl auf den geſpannten und elaſtiſchen Saiten der Violine, die Töne angegeben haben. Denn auch die geringſte Berührung auf einer ſolchen Saite — wenn z. E. nur eine Fliege ſich darauf ſetzet — iſt fähig genug, den dieſer Rührung entſprechenden Ton zu erregen. Zwar wird geſagt, daß die Töne nach einander, in der regulären Folge hörbar worden, wie zu ge-

ſchehen

ſchehen pflegt, wenn man eine Violine nach allen Tönen probiren und ſtimmen will, allein wie leicht kann es ſeyn, daß auch nur 3 Saiten in dieſer Ordnung zufälligerweiſe von herabfallenden Kornwürmern bewegt und erſchüttert worden, auch kann die Furcht, worinne die Knaben ſich befanden, verurſacht haben, daß man eine ſolche Folge der Töne gehöret zu haben geglaubt, obſchon die Ordnung einigermaſſen unterbrochen worden. So könnte ich ferner leugnen, daß der bloſe Erfolg eines Sterbefalls durch das vorausgegangene Lärmen angezeiget worden ſey, weil ſolches ebenfalls zufällig geſchehen konnte, und man nicht berechtiget iſt, das Vorhergegangene als eine Urſache oder Anzeigen des darauf Erfolgten anzuſehen. Doch, wenn ich alle Umſtände in Verbindung betrachte, ſo ſcheinen freylich dieſe Gründe nicht überzeugend genug, die Begebenheit in ein Licht zu ſetzen. Daher glaube ich ſtandhaft und überzeugungsvoll, die ganze Ereignung habe ihr Wirklichſeyn einem Betrug zu danken, den die alten, im Schulhauſe wohnenden Eheleute geſpielt haben. Und auf die Frage, was ſie für Abſicht bey dieſem Lärmen gehabt haben ſollten? antworte ich: konnten wichtige Abſichten dabey zum Grunde liegen, die mit ihrem Intereſſe in genauer Verbindung ſtunden. Denn da dieſe Leute ſehr alt waren, wie

wie ausdrücklich erwehnet worden, ſo iſt leicht abzunehmen, daß ſie zur Geſchäftsloſigkeit geneigt, ihre Verrichtungen mit einiger Trägheit und Muthloſigkeit werden verrichtet haben. Dieſe ihre ermüdende Thätigkeit ſetzte ſie in Furcht, man dürfte wohl an ihrer Stelle andere Perſonen zu ihren Arbeiten erwählen, und ſie auſer Brod ſetzen. Damit ſie nun eine ſolche ihnen nachtheilige Entſchlieſſung behindern möchten, machten ſie das Lärmen, und breiteten ſelbſt aus, wie ſehr es in der Schule ſpucke, um andern Leuten, die ſich um ihre Bedienung bewerben möchten, die Luſt dazu zu benehmen. Ich fürchte nicht den Einwurf, den man daher nehmen dürfte, daß ein alter abgelebter Greis und eine Frau, die am Rande des Grabes ſtehet, die Vermuthung für ſich haben, ſie werden den Abend ihres Lebens nicht mit betrüglichen und gewiſſenloſen Handlungen, und den alle Augenblicke zu erwartenden Tod nicht mit ausgedachter Bosheit brandmarken. Denn, nicht zu gedenken, daß es ungewiß iſt, ob dieſe Leute gewiſſenhaft und religiös geweſen, ſo kann es ja wohl ſeyn, daß ſie den geſpielten Betrug, wegen mangelhafter Einſicht, nicht für pflichtwidrig anſahen; und daß durch ihr Unternehmen ihre Rechtſchaffenheit nicht verdunkelt werde, auch wohl gar glaubten, die Noth und Zudringlichkeit, die ſie, aus Trieb ih-

ter Erhaltung, zu ihren Handlungen bey ſich fühlten, ertheile ihren Verrichtungen das Regelmäſige. Aber, wie konnten ſie wiſſen, daß jemand in der Nacht geſtorben ſey, um durch das Lärmen dieſen Tod zu verkündigen? — Warum nicht? Sie konnten ja erfahren, wenn ein Bemittelter — und von ſolchen redet man ohnehin am mehreſten — ſehr krank war, wenn es hieß, er wird dieſe Nacht nicht überleben ꝛc. Grund genug, daß ſie darauf ihr Poltern, Lärmen und Schlurfen, hören lieſſen. Folgte nun wirklich ein ſolcher Todesfall, ſo war die Erfüllung der Anzeige vorhanden, und das Spucken wurde nunmehro deſto auffallender und glaubwürdiger. Traf es aber nicht ein, ſo wunderte man ſich wohl darüber, daß kein Menſch ſterben wollte, half ſich aber wohl damit, daß man glaubte, der zunächſt hierauf Geſtorbene werde im voraus ſeinen Tod gemeldet haben. Bey dem Tode kleiner Kinder und Ärmen erfolgte kein Lärmen. Natürlich, weil von ſolchen am wenigſten geredet wird, zudem auch die Aufwartleute von ihnen wiſſen konnten, daß keine Predigt noch Sermon bey dergleichen Leuten würde gehalten werden, und ſie wollten nur durch ihr Spucken zu erkennen geben, man bekäme eine wichtige Trauerarbeit im Schulhauſe. Es kann auch wohl jezuweilen geſchehen ſeyn, daß die alten Eheleute lärmten, weil ſie von

dem

dem Verſtorbenen eine Leichenpredigt oder Sermon vermutheten, dennoch unterblieb letzteres, und alsdenn hieß es, es wird wohl balde jemand ſterben. Der einzige vortheilhafte Umſtand für dem Hrn. Superintendent Schwarze iſt, daß er angiebt: Es ſey allezeit ein Anzeigen erfolgt, wenn jemand, dem eine Predigt oder ein Sermon gehalten worden, geſtorben geſtorben wäre. Allein, wie gewöhnlich iſt es nicht, wenn etwas oft geſchiehet, für das Wörtchen oft, ein allezeit zu ſetzen. Es wird doch der Hr. Superintendent keine genaue Liſte, Rechnung oder Protokoll über dieſe Spuckereyen geführet haben, daß er berechtiget ſeyn ſollte, eine allgemeine Induktion daraus herzuleiten. Was endlich insbeſondere den Muſikanten betrift, ſo konnten die alten Eheleute deſſen Krankheit ebenfalls wiſſen, und hatten auch vielleicht Nachricht, daß er bereits mit dem Tode ringe, daher ſie die Saiten an der Violine abſchnipten, um die Aufmerkſamkeit der Bewohner in der Schule deſto mehr zu reitzen. Bey ſolchen Geſchichten muß die Vernunft ſich von den Sinnen nicht hintergehen laſſen, vielmehr gilt hier, was Hr. Wieland *) ſagt:

Umleuch-

*) In ſeinen poetiſchen Schriften 1 Band S. 170. wenn ich gleich nach meiner Abſicht einige Worte geändert habe.

Umleuchtete Vernunft, das Herz von allen Dingen,
Zeig uns die wahre Form der Geiſtervollen Welt,
Und führ den ſichern Blick auf ein entwölktes Feld;
Laß uns den wahren Grund von den Geſtalten ſehen,
Womit uns allzuſehr die Sinne hintergehen.

Es ereignen ſich jezuweilen ſolche Empfindungen, die wohl weit auffallender ſind, und dennoch ſo natürlich erfolgen, daß ſie weiter keine Bewunderung verdienen, als nur diejenige, die von dem zufälligen Zuſammenlauf der Umſtände erreget worden, wie dieſes ein neueres Beyſpiel *) ſo einleuchtend macht, daß ich nicht umhin kann, ſolches beyzufügen. Herr Pivert, Pfarrer zu Jvoi in Sologne iſt davon Zeuge geweſen. Nemlich den 23. May 1778. war ſein Küſter Morgens gegen 4 Uhr in die Kirche gegangen, zum Angelus zu läuten. Er fand die Thür' offen, und Spuren von Einbruch, daß er ſich auch nicht getrauete, hinein zu gehen. Er berichtete dieſes dem Pfarrer, mit dem Zuſatz: die Kirche müſſe beſtohlen ſeyn. Der Pfarrer lief, an dieſer Meynung nicht zweifelnd, hin, und dieſes mit ſo mehrerem Grunde, da

*) S. den teutſchen Merkur, 12. St. Decemb. 1778. S. 260. f.

da ſeit kurzem andere Kirchen des Cantons waren beraubt worden. Dieſer fand auch ohne Bewunderung die Küſterbank zerſplittert. Aber als er hinein trat, und auf dem Boden einen Mann ausgeſtreckt bemerkte, der noch in ſeinem Blute rauchte, und neben welchem zur einen Seite der heilige Michäl, halb zerbrochen, zur andern der Teufel, der die Zähne fletſchte, befindlich war, ſo wurde er durch dieſen Anblick einige Minuten erſchüttert. Nachdem er ſich jedoch erholet hatte, wollte er verſuchen, ob er die Urſache vom Tode des Räubers entdecken könnte. Er ſahe, daß der entleibte die Hand auf einer Lanze liegen hatte, welche über der linken Bruſt hinein, und quer durch auf der andern Seite, ohngefehr 2 Zoll heraus gieng. Dieſer Anblick leitete ihn auf den Gedanken, daß es die Lanze wäre, mit der man den heiligen bewaffnet hatte, um ihn ſtreitend mit ſeinem Widerſacher vorzuſtellen. Da er nun glaubte, ſie wäre von Holz, und dazu ſehr abgenutzt, ſo war er im Begriff über Wunder zu ſchreyen, als eben ſein Küſter ihm ſagte: dieß ſey eine alte Hirſchfängerklinge, die er von Hauſe mitgebracht habe, um die hölzerne zu erſetzen, welche in den Staub gefallen wäre, als er in dem letzten Faſten die Heiligen zugedeckt. Die Beſtürzung des Pfarrers hörte nun auf, denn er bildete ſich ein, daß der Fall des Erzengels

ſammt dem Fußſchemel durch die Gewalt veranlaßt worden, welche die Räuber angewendet, die Thüre der Sakriſtey zu eröfnen, über welcher der gute und der böſe Engel ihre Stelle hatten, wo aber jene nicht hinein kamen. Vermuthlich fürchteten diejenigen, die zurück blieben, der Würgengel möchte ſich mit einem ihrer Kameraden nicht begnügen, und ſuchten ſchnell ihre Rettung auſſer der Kirche. Der Pfarrer ließ die Sturmglocke läuten, damit ein Theil ſeiner Pfarrkinder mit eigenen Augen dieſen Vorfall ſähe, der vielen ein Wunder ſchien, und mit dem, ſo auſſerordentlich er auch iſt, es doch ſehr natürlich zugieng.

Auf ähnliche Art verhält ſich eine Geſchichte, die ich anderwärts*) geleſen habe, die auch fähig iſt, die Bedenklichkeit des Herrn Superintendent Schwarze zu mindern. Es heiſt daſelbſt: Man ſtelle ſich einen Menſchen vor, der ſeinen Kopf von Geiſtergrillen voll hat. Er ſitzt des Nachts in einem Zimmer, es fällt etwas, ſogleich hat er den Gedanken von einem Vorbothen. Er ſiehet oder ein[illegible]ver etwas Ungewohntes, geſchwin[illegible]enkt er an ein Geſpenſt, und eben ſo geſchwinde vergehet ihm der Muth,

*) In den Hannöverſchen Anzeigen vom Jahr 1754. S. 888. f.

Muth, es zu unterſuchen. Entſchlieſſet er ſich denn endlich, nach einem langen Ueberlegen hierzu, ſo kann das, was er geſehen oder gehöret hat, längſt wieder weg ſeyn, und da iſt es ohnſtreitig ein Geſpenſt; gar nicht zu erwehnen, wie ſehr uns das Gehör ſowohl, wie das Geſicht in der Nacht trüget. Sollte aber vielleicht einer, der ſolche Geſpenſter niemals erlebet hat, zweifeln, daß ſolche Dinge, die wir nachher in ihrem natürlichen Zuſammenhang einſehen, uns vorher bey völliger Ueberlegung, bey einer langen Betrachtung, als übernatürlich geſchienen; der ſtelle ſich einmal vor, daß einer, der in Anſehung der Geſpenſter nicht der furchtſamſte iſt, eine Nacht in einem alten Schloſſe wäre, in welchem etwa vor hundert Jahren eine fürſtliche Perſon reſidiret, das aber jetzo nach dem allgemeinen Gerücht, von Geſpenſtern, die den Schlafenden des Nachts die Betten abreiſſen, von Kerlen ohne Köpfe und dergleichen Irrgeiſtern mehr bewohnt wird. In dieſem Schloſſe ſäſſe er etwas tief in die Nacht. Eine allgemeine Stille herrſche um ihm, und mit einmal höre er ein ſtarkes Fallen in dem Vorzimmer. Er ergreifet geſchwinde ſein Licht, läuft in das Zimmer, wo er den Schall gehöret, um die Urſache deſſelben zu entdecken; allein, ſeine Mühe iſt vergebens, er findet nichts. Er gehet mit der feſten Meynung, daß ihm vielleicht ſein Gehör

betrogen, wieder in ſein voriges Zimmer. Kaum hat er ſich niedergeſetzt, ſo høret er ein Scharren, das ihm ſo laut ſchallet, als ob man den ſchweren Tiſch, der in dieſem Vorzimmer ſtehet, von einer Stelle zu der andern zøge. Noch fällt ihm der Gedanke einer Spuckerey nicht ein, vielmehr glaubt er, es ſey ein Dieb, der ihn furchtſam zu machen gedenke. Er gehet deswegen mit leiſen Schritten zu der Thür, und høret eigentlich, daß das Geräuſch in dieſem Zimmer iſt. Er øfnet plötzlich die Thür, und in dem Augenblick wird es ſtille. Er ſiehet bey dem ſchwachen Mondenſchein, daß der alte Tiſch, als die einzige Meuble des Zimmers, ordentlich auf ſeiner gewøhnlichen Stelle ſtehet. Um den Betrug genau zu entdecken, läſſet er die Thür halb offen, gehet zurück, in der Erwartung, ob das Lärmen wieder anfange. Kaum iſt er ein paar Schritte wieder zurück getreten, ſo fängt das Geräuſch, auf die vorige Art, von neuem an. Nun nimt er ſein Licht, und ſchleicht zu der halb offen gelaſſenen Thür. Allein, wie erſchrickt er, da er einen ziemlich groſſen hølzernen Vogelbauer, ohne ſichtbare Hülfe, auf der Erden hin und her fahren ſiehet. Er betrachtet es eine gute Weile genau, die bewegende Kraft zu entdecken, aber alles iſt vergebens. Hat dieſe Geſchichte nicht alles das Wunderbare, was man nur bey einem Geſpenſterhiſtörchen anzutreffen

treffen pfleget? Ein ſtarkes Fallen, da man doch bey der Unterſuchung alles an ſeinem Orte findet; einen lebloſen Körper mit ſichtbaren Augen auf der Erde hin und her reiſen ſehn — ich glaube, ſelbſt Thomaſius würde nicht wiſſen, was er aus ſolch einem Geſpenſte machen ſollte. Wir ſetzen noch hinzu, ein Betrug könne hier nicht geſpielet werden, denn das Zimmer habe gar keine Winkel, wo der Betrüger hätte unentdeckt bleiben können. Wenn aber auch das wäre, ſo ſehe ich nicht, wie die Bewegung des Vogelbauers anders, als durch einen angebundenen Faden unvermerkt hätte herausgebracht werden können. Sollte dieſer Kunſtgriff aber wohl eine Bewegung von allen Seiten herfür zu bringen im Stande ſeyn? Ich begreife es nicht, und auf eine andere Art iſt gar kein Betrug möglich. Dennoch iſt dieß keine erdichtete Hiſtorie, ſondern ſie iſt mir ſelbſt, mit allen den Umſtänden, wie ich ſie hier erzählet habe, in dem alten Schloſſe zu B.** wiederfahren. Hätte ich hier meine Unterſuchung ſich endigen laſſen, ſo ſehe ich nicht, warum dieſe Begebenheit nicht eine förmliche Geſpenſterhiſtorie abgeben ſollte. Blos der kühne Gedanke, daß ich mich einmal mit dem Geiſte um den Kefig zerren wollte, entdeckte mir die ganze Geſchichte. Ich gieng hinzu, dieſes ins Werk zu ſtellen. Allein bey Annäherung weniger Schritte, ſahe ich den furchtſamen

ſamen Geiſt, in der Geſtalt einer grauen Katze davon fliehen, ohne ſich mit mir in einen Streit einzulaſſen. Nunmehr fand ich den Zuſammenhang meiner Geſchichte ſo natürlich, wie ſie mir vorher übernatürlich zu ſeyn ſchien. Es waren gewöhnlich keine Vögel in dieſem Bauer, aber eben an dem Tage hatte man einen Sperling hinein geſetzt. Dieſer erweckte der Katze einen Appetit, und ſie war glücklich genug geweſen, des Vogels Kopf, durch die Strahlen, mit ihren Pfoten zu erhaſchen. Sie hatte auf ſolche Weiſe, den Vogel ſchon halb durch den Kefig gezwungen, und, um ihn ganz herauszuziehen, zerriſſe ſie den Bauer, von einer Seite zu der andern. Die Größe des Zimmers, und daß es ganz leer war, vermehrte das Geräuſch auf ſolch eine ungewöhnliche Art, und die Aehnlichkeit des Bodens, mit der Farbe der Katze, verurſachte, daß ſie mir auch in einer kleinen Entfernung unſichtbar blieb.

§. 36.

Geiſtererſcheinung, die einem Adlichen im Holſteiniſchen geſchehen ſeyn ſoll.

Ich wende mich zu einer Erſcheinung, die wegen des Beyfalls, den ihr der ſel. jenaiſche D. und Profeſſor der Gottesgelahrheit Joh. Peter Reuſch, wie auch der Hr. Profeſſor Zeibich, in

Gera *) und Hr. Superintendent Schwarze, **) nebſt vielen andern ihren Beyfall, zulächeln, ihr Haupt ſtolz erhebet. Die Geſchichte iſt folgende: Unter der Regierung Friedrichs III, Königs in Dännemark und Norwegen — wie einige Schriftſteller, auch der lügenhafte Erasmus Franciſci ***) melden, obſchon andere die Zeit nicht angeben — wurde ein Landtag nach Flensburg — doch ſtimmen die Nachrichten in Anſehung dieſes Ortes nicht überein — ausgeſchrieben. Auf ſolchem erſchien auch der König. Als nun unter andern Adlichen auch einer daſelbſt anlangte, der, weil er aller Furcht gegen Teufel und Geſpenſter entſagt hatte, unter die Herzhafteſten gerechnet wurde, und der durch ſeine Unerſchrockenheit alle Larven, alle Schreckbilder, die ſich ſehen lieſſen, überſahe, weil deſſen unerſchütterliche Seele nie über die augenſcheinlichſte Gefahr zitterte; ſo ſuchte er im Zimmer, das aber wegen der Menge der Fremden — zumal, da er, um Koſten zu erſparen, ſpät gekommen — ſchwer zu bekommen war. Er

*) In den Gedanken von der Erſcheinung der Geiſter, ein Fragment. Gedruckt, zu Philalethopolis, 1776. S. 33.

**) In der ungegründeten Leugnung der Geſpenſter. Jena, 1779. S. 24. f.

***) Im hölliſchen Proteus S. 426.

Er fand endlich ein Haus, deſſen Wirth ungeheuchelt ſagte, alle ſeine Stuben wären bereits beſetzet, doch wäre ein einziges Zimmer noch ledig, er könnte aber ſolches nicht bewohnen, oder daſelbſt übernachten, weil ſich Ungeheuer ſehen lieſſen, die ihm leicht durch mancherley Schrecken gefährlich ſeyn dürften. Allein, der Edelmann, der kein Schrecken, beſonders ein ſolches, das vom Spucken herrühre, kannte, und alle Geſpenſtererſcheinungen für Blendwerke der Phantaſie hielte, ließ ſich hierdurch von der Bewohnung des Zimmers nicht abhalten, vielmehr glaubte er, ſolches zu beziehen, verpflichtet zu ſeyn, um ſeinen Muth der Welt vor Augen zu legen. Er bat daher um das Zimmer und um Licht, damit, wenn ſich etwas zeigen ſollte, er erkennen möchte, ob etwan ein erdichtetes und künſtliches Geſpenſt vorhanden ſey, das er gehörig beleuchten könne. Der Wirth willfahrte den Wünſchen des verwegenen Edelmanns, ob er ſchon einen unangenehmen Ausgang fürchtete. Im Mitternacht — als welches die angenehmſte Zeit der Geſpenſter-Beſchäftigungen iſt, wovon der Grund oben §. 18. in der letzten Note liegt — ließ ſich ein Getöſe hören. Der Edelmann faßte alle Kräfte zuſammen, ſeinen Muth zu ſtärken. Es vergröſſerte ſich aber das Geräuſch, und die Faſſung desjenigen, der alle Augenblicke einer be-

vor-

vorſtehenden Gefahr entgegen ſahe, litte eine merkliche Abnahme. Nach dieſem Vorſpiele bemerkte er einiges Getümmel auf dem nach der Stube zuführenden Gange, als ob Perſonen ſich ſeinem Zimmer näherten. Und endlich öfnete ſich die verſchloſſene und wohl verwahrte Stubenthür *) und traten zwey Bedienten hinein, welche Tiſchzeug, Teller, Pokale und anderes Geräthe auftrugen. Sobald der Tiſch bereitet war, erſchiene eine ganze Anzahl fremder Herren, in ganz altväteriſcher Tracht, ſetzten ſich zur Tafel, aßen und tranken, und ließ-

ſen

*) Hier finde ich eine lächerliche Variante. Denn der Erzlügner Erasmus Franciſci ſagt an angef. Ort S. 428. Es wären die Geſpenſter nicht zur Stubenthür hereinkommen, ſondern, es wäre durch den Schlot und Kamin, bald ein Bein, bald ein Arm, hernach der Bauch, Bruſt, und endlich der Kopf herabgefallen. Dieſe Theile hätten ſich alsdenn zuſammengefügt, und geſchwind einen ganzen Menſchen, in Geſtalt eines Bedienten oder Trabantens, dargeſtellet. So und auf ähnliche Art, wären noch mehrere zu der Hexenſtraße herunter gepurzelt, welches alles der Edelmann mit ſtarren Augen ſo lange angeſehen habe, bis zuletzt die Thür des Saals aufgegangen, und der volle Haufe eines Königlichen Hofſtaats hereingetreten ſey. — Dieß zu verdauen, muß man freylich einen ſtarken Magen haben, an dem auch den mehreſten Geſpenſtergläubigen es nicht fehlen ſoll.

ſen endlich, durch einen Bedienten, dem im Bette liegenden Edelmann *) auch einen Pokal Getränke bringen, mit der Zunöthigung, ihn auszutrinken. Da ſich aber dieſer entſchuldigte, weil er nicht gewohnt wäre, ſo ſpät zu trinken, drangen alle Herrn ſchärfer in ihm, daß auch der Edelmann, ſo wenig er vielleicht ſonſt gebetet haben mochte, in ſeiner Noth Gott und den Heiland inbrünſtig anrufte, und ſiehe, durch die Kraft dieſes Gebets verſchwand alles vor ſeinen Augen. Allein, alles Tiſchgeſchirr, welches von groſſem innern Werthe — Silber und Gold — war, blieb auf dem Tiſche ſtehen. Nachdem ſich der Erſchrockene wieder etwas gefaſſet hatte, beſahe er erſt den Pokal, den man auszutrinken ihn nöthigen wollen, und fand, daß wirklich was Flüſſiges in ſelbigem war. Er ſchüttete etwas davon auf einen beſchlagenen Stuhl, und ſogleich fras dieſes Flüſſige ein Loch ins Tuch. Hierauf packte der Edelmann alle Koſtbarkeiten in ſeinem Koffer zuſammen, und beſtimmte ſie zur Bezahlung ſeiner Schulden.

*) Franciſci am angef. Ort, liefert wiederum eine Variante, und ſagt, der Edelmann wäre vom Tiſche aufgeſprungen, und hätte ſich mit aller ſeiner Herzhaftigkeit hinter den Ofen retiriret, weil er vor denen im Wege ſtehenden Geſpenſtern, nicht zur Thüre hinaus gekonnt hätte.

den. Es entſtund jedoch ein Proceß, weil man glaubte, dieſe Koſtbarkeiten gehörten dem Landesherrn zu, doch überließ endlich der König alle dieſe Sachen dem Edelmann. *) Woher das Silberzeug gekommen, hat man nicht erfahren können. **) —

Ich geſtehe gern, daß ich ſelbſt, aus dem eignen Munde des ſel. D. Reuſch, dieſe Geſchichte, ſo, wie ich ſie hier vorgetragen, angehöret habe, und daß mir wohl erinnerlich iſt, wie er ſich darauf berufte, die Akten von der ganzen Begebenheit wären noch vorhanden, und man könne nichts wider die hiſtoriſche Wahrheit einwenden. Ich habe bey dieſer Erzählung nicht nöthig, mich in die Unterſuchung der hiſtoriſchen Wahrheit, daß der Edelmann das Silberzeug erhalten, einzulaſſen, ob ich ſchon glaube, mancherley Beträchtliches wider die

dabey

*) Auch hier findet man in dem angeführten Franciſci eine etwas veränderte Erzählung. S. 430. Denn er ſagt: der König habe dieſe Mobilien als einen gefundenen Schatz und ihm heimgefallenes und zuſtehendes Gut eingezogen.

**) Der vorhin genannte Verf. glaubt, es wäre vermuthlich ein vergrabener Schatz geweſen, oder ein ſolches Silberwerk, das der Teufel von vielen reichen und vornehmen Hexen geſammelt habe, die aus Sorge entdeckt zu werden, weder ihren Nahmen, noch Wapen, darauf ſtehen laſſen. — O! Einfalt!

dabey vorkommenden Umſtände einwenden zu können, zumal, da nach Franciſci ſeinen Varianten, offenbar die abgeſchmackteſten Ungereimtheiten ſich an Tag legen, auch gar keine Zeugen von der Erſcheinung vorhanden, noch angegeben ſind. Genug iſt es, wenn ich, um dieſen Beweiß für die Wahrheit der Geiſtererſcheinung kraftlos zu machen, anführe, daß dieſer Edelmann aus Liſt, die ganze Sache mit den Geſpenſtern hat erdichten können, und daß der ganze Vorgang mit dem Silberzeug, aus einer natürlichen Quelle entſtanden ſeyn kann. Iſt dieſes, ſo muß man nach meiner obigen Regel (§. 28.) auch dieſen natürlichen Grund annehmen, bis man das Gegentheil hinlänglich beweiſet, und dieſen Beweiß dürfte man ſicher nie zu erwarten haben. Geſetzt, der Edelmann — der als ein ſehr bedürftiger vorgeſtellet wird — habe entweder ſelbſt, oder vermittelſt ſeiner Vorfahren, das Gut vom Könige zu Lehn erhalten, doch ſo, daß ſich der Monarch Grund und Boden, wie die Rechtslehrer ſagen, vorbehalten. D. i. der König als Lehnherr behielte ſich das Eigenthum über alles, was unter der Oberfläche *) des Erdbodens wäre, vor.

*) Oberfläche bedeutet der obere Theil vom Erdboden, ſo weit, als eine Pflugſcharr gehet, was darunter iſt, gehört zum Grund und Boden.

Oft

vor. Nun fand vielleicht der adliche Beſitzer auf dem Grund und Boden das Silberzeug, und wußte, er müßte es dem Könige aushändigen, wenn er nicht durch eine Liſt dieſes Gut an ſich zöge. Ihm war ohne Zweifel ſchon wiſſend, daß man an dem Orte, wo der Landtag gehalten werden ſollte, in dem Vorurtheil ſteckte, es ſpucke in dem beſagten Hauſe, das er zu ſeiner Wohnung bekam. Dieſer Gedanke ſchien ihm ein Mittel zu werden, ſich den Schatz zuzueignen. Er dachte, du willſt dieſe Stube beziehen, welche wegen der berüchtigten Unſicherheit ohnehin von niemanden wird gemiethet werden. Du kannſt alsdenn ſagen, Geſpenſter hätten dir die Mobilien gebracht, und ſo kann ja der König keinen Anſpruch darauf machen. Er ſonne folglich das ganze Mährchen aus, ſo, wie ich es erzählet habe, ſtellte zugleich ſeine Todesgefahr dabey nachdrücklich vor, und zweifelte nicht an einem glücklichen Ausgang, der ſich auch wirklich ereignete. *)

§. 37.

Oft bewilligen die Regenten ihren Vaſallen nur die Oberfläche, damit ſie — wenn man Vermuthung zu reichen Gold- Silber- oder andern reichhaltigen Stuffen unter der Erde bekommt — Bergwerke anlegen können.

*) Man hat noch ähnliche Geſchichte, die eben ſo wenig Glaubwürdigkeit haben, wegen des mangelnden

§. 37.

Eine andere Erſcheinung zu Croſſen in Schleſien.

Da der ſel. D. Reuſch, welcher der vorigen Geſchichte einen vorzüglichen Werth beyleget, auch

gelnden hiſtoriſchen Beweiſes. Dahin rechne ich dasjenige, was von dem Hrn. von Derz, Regierungs-Präſidenten in Halberſtadt, erzählet wird. Dieſer ſoll einſtmals Abends in ſeinem Hauſe Nachſuchung gethan haben, ob das Geſinde zu Hauſe ſey, weil ſolches oft wider ſeinen Willen ausgelaufen. Daher er mit Verſtellung gethan, als ob er frühe zu Bette gehe. Wie er nun nach 10 Uhr mit dem Lichte über den groſſen Saal des alten weitläuftigen Gebäudes, das ehedem eine Biſchöfliche Reſidenz geweſen, der Treppe herunter gehen will, ſiehet er mit gröſter Beſtürzung mitten auf dem Saale ein groſſe Tafel, mit Eſſen und Licht beſetzet, um welche eine Menge von Gäſten ſitzet, die einen Biſchoff und einige Ordensleute unter ſich haben. Sie hatten den Schein an ſich, als ob ſie äßen und mit einander ſprächen. Der Präſident gehet vorbey; als er auf der Treppe iſt, denkt er, er möchte ſich vielleicht etwas einbilden, kehret wieder um, damit er zu mehrerer Gewißheit gelangen könne. Allein, er bekommt dieſelbige Viſion, und geräth in noch gröſſere Furcht, daß er daher wieder zu ſeiner Stube eilet, und ſeine Diener darüber vergißt. S. zweyte Fortſetzung, von Erſcheinungen der Geiſter nach dem Tode ꝛc. 1749. S. 203 f.

auch einer andern Geſchichte ſeinen Beyfall zulächelt *) ſo glaube ich, die Anführung und Beurtheilung derſelben, dürfte hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Merkwürdig, ſagt der ſel. Mann, iſt auch dasjenige Geſpenſt geweſen, welches zu Croſſen in Schleſien, im Jahr 1659. geſehen und gehöret worden. Daſelbſt lebte Chriſtoph Monigke, aus Zerbſt, der ſich der Apothekerkunſt befliſſen hatte, und den Apotheker dieſes Orts bey Bereitung und Austheilung der Waaren Beyſtand leiſtete. Er ſtarb im Frühling deſſelben Jahres, und zwar, ſo viel man weiß, eines natürlichen Todes, wurde auch mit Beobachtung der gewöhnlichen Gebräuche zur Erden beſtattet. Wenige Tage nach ſeinem Tode, erſchien im Hauſe des Apothekers ein Geſpenſte, das an Minen, Geſichtszügen, Kleidern und Geberden, den verſtorbenen Chriſtoph vollkommen vorſtellte. Es ſetzte ſich in die Officin des Apothekers, gieng bisweilen herum, nahm die Büchſen, Gläſer und Käſtgen, worinnen Gewürze aufbehalten wurde, aus ihren Regalen und Fächern herunter, es legte die Arzeneyen und Gewürze auf die Waage, wog ſie, ergriff die Piſtille, und ſtieß die Arzeneyen mit einem groſſen Klange im Mörſel, ja, es verkaufte ſogar Waaren, es ver-

*) In ſeiner Metaphyſik §. 1177. p. m. 1034. ſq.

verwahrte das Geld fleißig, und man konnte keinen Argwohn faſſen, daß es etwas diebiſch entwendet hätte, und that endlich alles, was man nur von einem geſunden Menſchen erwarten kann. Es ließ es nicht dabey bewenden, das Haus des Apothekers lange genug beunruhiget, ſeine Freunde und ſogar den Hrn, der vom Podagra geplagt wurde, erſchrecket, und auf vielerley Art beunruhiget zu haben, indem es ihm die Kapſeln aus den Händen riß, das Licht, deſſen er ſich bediente, hinter den Ofen oder ſonſt wohin ſetzte, und andere Beſchwerlichkeiten verurſachte, ſondern es unterſtand ſich ſogar, auszugehen, es nahm den Mantel um, gieng durch die Gaſſen, machte ſich nichts daraus, wenn ihn die Vorübergehenden anſahen. Es gieng in die Häuſer der Bürger, und drang ſich denenjenigen auf, mit welchen es bey Lebzeiten einige Freundſchaft gehalten hatte, und ob es gleich ſchien, als hätte es an der Geſellſchaft ein Vergnügen, ſo grüßte es doch niemals jemanden mit Worten, lud auch niemanden zum Geſpräch ein, ausgenommen, die einzige Magd, welche er, da ſie ihm nicht weit von Gottesacker begegnete, ermahnet haben ſoll, ſie ſolle ſich in des Apothekers Haus begeben, und in einer entlegenen Kammer in der Officin die Erde aufgraben; ſo würde ſie einen Schatz finden, wovon ſie ihre ganze Lebenszeit

genug

genug haben würde. Das beſtürzte Mädchen konnte dieſes geſellſchaftliche Zuthun, beſonders den abſcheulichen Geruch, den dieſer ihr beſchwerliche Rathgeber von ſich hauchte, nicht ausſtehen, ſondern fiel zu Boden und ſchwieg ſtille. Das Geſpenſt legte zwar hülfreiche Hand an, und richtete dieſe Elende auf die Füſſe, aber es gieng ſo hart mit ihr um, daß man an gewiſſen Theilen des Leibes braune und blaue Flecke, als Merkmale von eingedruckten Fingern, ſehen konnte. Sie gieng hierauf nach Hauſe, und fiel in eine Krankheit. An dem Orte, welchen der Betrüger zu durchſuchen gerathen hatte, war nichts Koſtbares verborgen, auſſer einem Blutſteine, der in einem ſchmutzigen Topfe lag, oder, wie andere wollen, zwey rothe Steine. Endlich wurde auf Befehl der Durchlauchtigſten Fürſtin der Körper dieſes jungen Menſchen durchſucht, und man fand, daß derſelbe verfault, und mehr von einer natürlichen Verweſung aufgelöſet war, als daß man ein Zeichen einer veränderten Lage, oder einer zugefügten Gewaltthätigkeit hätte wahrnehmen können. Man ſagt, dieſer beſchwerliche Gaſt wäre endlich ausgeblieben und nicht wieder erſchienen, nachdem man einige Kleider und andere Kleinigkeiten des Verſtorbenen an einen andern Ort geſchafft habe. Wie dieſes weitläuftiger erzählt wird, von M. Si-

mon Friedrich Frenzel. *) Dieſer Erzählung füget der ſel. Reuſch bey, man müſſe in dieſem und dergleichen ähnlichen Beyſpielen nicht zu leichtgläubig, aber auch nicht zu zurückhaltend ſeyn, ihnen unſern Beyfall zu geben. Man müſſe hier die Mittelſtraße gehen, und Puffendorf **) ſchiene ſehr gut geurtheilet zu haben, wenn er ſage: daß die Geſpenſter einen beſondern Glaubensartikel ausmachen, habe ich niemals gehört; wenn mich jemand dieſerwegen zur Verantwortung ziehen wollte, ſo antworte ich alſo: Ich habe niemals ein Geſpenſte geſehen, und ich wünſche auch nicht, daß ich eins ſehe, ich glaube, daß von unerfahrnen Leuten aus Furcht in der Nacht, oder auch aus Betrug anderer, vieles erdichtet wird; halte auch dafür, es ſey unbedachtſam, allen ohne Unterſchied keinen Glauben zu geben. —

Gewiß, wenn dieſe Geſchichte das Gepräge der Wahrheit an ſich trüge, ohne daß ein Betrug dabey vorgegangen, ſo würden die Geiſterſeher vieles vor ſich haben. Denn dieß iſt allzu auffallend, daß der Verſtorbene in der ihm eigenen Geſtalt, Minen und Geberden erſcheinet, Materialien herunter nimmt, abwäget, ja gar den

Käu-

*) In diſſ. de ſpectris, Wittebergæ 1662.

**) In epiſtola ex Suecia ad amicos in germania.

Käufern einhändiget, das Geld annimmt, und an gehörigen Ort legt, und dieß noch dazu zu wiederholten malen. Wie denn auch die Ereignung mit der Magd betrachtungswerth iſt. Wäre dieſes Mährchen richtig, ſo könnte man auch noch einen beſondern Nutzen der Geſpenſter aus der nutzbaren Dienſtfertigkeit derſelben gegen Lebende erkennen, und da wünſchte ich mir ein Geſpenſt, das für mich Dienſte verrichtete, und da ich nur nöthig hätte, ihm anzubefehlen, was es thun ſolle. Auf die Art könnte ich Koſt und Lohn beym Geſinde erſparen. Aber freylich fürchte ich, mein Wunſch dürfte ein ſehr eitles und vergebliches Verlangen ſeyn. Zu bewundern iſt allerdings, daß ein ſonſt einſichtsvoller Mann, wie Reuſch war, auf ſolche Ammenmährchen was halten können. Allein, geſetzt — ohne es zuzugeben — es hätte ſich wirklich eine dem Verſtorbenen ähnliche Geſtalt blicken laſſen, und hätte in leibhafter Geſtalt Waaren gewogen, weggegeben ꝛc. ſo fragt ſich doch, wer war dieſe verlarvte Perſon, der Verſtorbene, oder ein Lebender, der die Larve — und ſolche hat man — des Verſtorbenen für das Geſicht gemacht hatte? Wie? wenn das letztere wäre? — Und iſt denn ein ſolcher Betrug nicht möglich? Giebt es denn nicht Leute genug, die aus mancherley Abſichten andere zu betrügen, und zu äffen ſuchen? Wie oft hat man nicht ſchon dergleichen durch Betrug geſpielte

ſpielte Geſpenſtererſcheinungen erlebt, und den Betrug entdeckt? Ehe man alſo dieſe Fragen gehörig und überzeugend beantwortet — und wer hat dieß je zu hoffen — ſo bleibe ich bey meinem Grundſatze: (§. 28.) Man muß das Natürliche vermuthen, bis das Gegentheil hinlänglich bewieſen worden. *)

§. 38.

Braunſchweigiſche Erſcheinung im Collegio Carolino.

Die Phantaſie hat wohl des Irrthums Wuchs vermehret,
Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderſchatz
Schmückt ſie ihn reizend aus, und nimmt der Gründe Platz.

Wieland.

Die Erſcheinung im Collegio Carolino, die in unſern neuern Zeiten ſich ereignet hat, fodert mich

*) Eine andere Geſpenſtererſcheinung, da ein Geiſt in einer Apotheke gelärmt, viele Fenſter eingeworfen, auch vielerley andern Unfug ſoll getrieben haben, findet man in den unſchuldigen Nachrichten von alten und neuen theologiſchen Sachen, auf das Jahr 1715. S. 523. f. wo eine Nachricht von dem Geſpenſt ſtehet, welches Hrn. D. Barthold Florian Gerſtmanns Haus zu Dortmund geplagt haben ſoll. Die Sache iſt aber ſicher ein bloſſer Betrug geweſen.

mich auf, meine Achtſamkeit auf ſelbige zu richten, und einen forſchenden Blick auf die Folgen derſelben zu werfen. Sie wird ſo angegeben: Im Jahr 1746. nach dem Johannistag ſtarb daſelbſt Herr Dörien, Hofmeiſter am Collegio Carolino, ein Mann, der jederzeit ſeinem Amte mit aller Treue und Wachſamkeit vorgeſtanden hatte, und dem ein ſanfter, ſtets ſich gleicher Charakter, eben eine ſo kluge als natürliche Redlichkeit, und eine ſtandhafte Seele eigen war. Kurz vor ſeinem Ende ließ er einen andern Hofmeiſter, Hrn. M. Höfern, *) mit dem er in genauer Freundſchaft ſtand, die er ſich durch ſein zärtliches und treues Herz erworben hatte, zu ſich bitten, um etwas Nothwendiges mit ihm zu reden. Dieſer, ob er ſchon bereits im Bette lag, wollte doch den Wunſch ſeines Freundes nicht unerfüllet laſſen, und gieng daher zu ihm. Allein, es war zu ſpät, weil der Kranke bereits mit dem Tode rang. Nach einiger Zeit verbreitete ſich das Gerüchte, als wenn bald dieſer, bald jener den Verſtorbenen im Carolino geſehen hätte. Da aber dieſe Nachrichten blos von jungen Leuten herkamen, ſo fanden ſie wenig Beyfall, vielmehr wurde alles für ein Reſultat der von heftiger Furcht aufgebotenen Einbildungskraft ausgegeben. Endlich ereignete ſich im Monath October 1748. ein Vorfall, der viele

*) Einige Nachrichten ſchreiben: M. Höbel.

viele bewog, der Erſcheinung einen ausgezeichneten Werth zuzueignen, anſtatt, daß man vorher ſelbige nach einem eingebildeten Unwerthe ſchätzte. Es erſchien nemlich der verſtorbene Dörien dem M. Höfer zu der Zeit, als er, ſeiner Gewohnheit nach, Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr im Collegio herum gieng, um zu ſehen, ob ſeine Untergebenen alle zu Bette, auch alles in gehöriger Ordnung ſey. *) Da er an Mr. Lampadius Stube kam, ſo ſahe er den Verſtorbenen gleich darneben ſitzend, in ſeinem gewöhnlichen Schlafrock, einer weiſſen Nachtmütze, **) welche er unten mit der rechten Hand hielte, ſo, daß man nur die Helfte ſeines Geſichts, nemlich den untern Theil vom Kinne bis zu den Augen, doch mit gröſter Deutlichkeit, ſehen konnte. Dieſer unerwartete Anblick ſetzte zwar den M. Höfer in einiges Schrecken, doch überzeugt, daß er ſeinem Berufe nachgehe, faßte er ſich, und gieng in die Stube. Nachdem er alles in Richtigkeit gefunden, ſchloß er die Stube hinter ſich zu, und bemerkte den vorhergeſehenen Schatten noch unbeweglich in ſeiner vorigen Stellung. Er faßte ſo viel

*) Einige gedruckte Nachrichten ſagen: der Hofmeiſter Weſtphal wäre krank geweſen, und hätte Herrn M. Höfern den Auftrag gethan, für ihm die Viſitation zu unternehmen.

**) Vergleiche meinen §. 24.

viel Muth, daß er auf ihn zugieng, und ihm gerade ins Geſicht leuchtete. Hierauf überfiel ihn ein Entſetzen, und der Schreck erſchien ſogleich mit groſſer Gewalt, daß er kaum die Hand zu ſich zurück ziehen konnte, welche ihm auch von Stund an ſehr geſchwollen war, daß er etliche Monathe damit zubringen müſſen. Den folgenden Tag erzählte er dieſe ſonderbare Begebenheit Herrn Oedern, Profeſſor der Mathematik, der aber die Geſchichte, als ein Philoſoph, nicht glauben wollte, ſondern ſelbige für einen Erfolg eines Betrugs oder Täuſchung der Einbildungskraft aufnahm. Doch, um genauer hinter die Sache zu kommen, erbot er ſich, in der bevorſtehenden Nacht ſelbſt mitzugehen, weil er mit zuverſichtlicher Hofnung ſich Rechnung machte, Herrn M. Höfern zu überzeugen, daß er entweder nichts geſehen, oder ſich von einem fleiſchernen Geſpenſte hintergehen laſſen. Sie giengen beyde zwiſchen 11 und 12 Uhr an gedachten Ort; ſobald ſie aber an die Stube kamen, ſagte Hr. Profeſſor Oeder mit einer groſſen Betheurung: Das iſt Dörien leibhaftig. Hr. M. Höfer gieng ſtillſchweigends in die Stube, und bey ſeiner Zurückkunft ſaß der Schatten noch immer in ſeiner gewöhnlichen Stellung, wie Tages vorher. Sie ſahen ihn geraume Zeit genau an; alles an ihm war deutlich, ſogar, daß ſie den ſchwarzen Bart genau unterſcheiden konnten; allein, es hatte kei-

ner das Herz, ihn anzureden, oder anzurühren; vielmehr giengen beyde überzeugungsvoll weg, daß ſie den vor einiger Zeit verſtorbenen Hofmeiſter Dörien geſehen hätten. *) Dieſe Begebenheit breitete ſich mehr und mehr aus, und begaben ſich viele Perſonen an den beſtimmten Ort, um ſich von der Wahrheit, durch eigne Erfahrung,

*) Einige Verfaſſer thun hinzu: Herr Oeder wäre kaum auf ſeiner Stube wieder angelangt, als etwas an die Thüre geklopfet, und da er herein ruft, wird die Thüre geöfnet, und kommt eine Geſtalt mit demüthigen Gebehrden, und vielen Verbeugungen herein, bemühet ſich auch, doch vergeblich, einige Worte hervorzubringen. Hr. Oeder heißt es niederſetzen, reicht einen Stuhl dar, und der Geiſt ſetzt ſich. Hr. Oeder fragt: was er verlange, mit beygefügtem Verſprechen, alles zu befolgen. Darauf wird das Geſpenſt ſehr freundlich, und will ihn umfangen. Doch dieß behindert Hr. Oeder, und ſtöſſet mit den Händen vor ſich weg, und gerade durch die Figur, ohne einigen körperlichen Widerſtand zu finden. Zugleich wird er ungeduldig, fängt an, dem Geiſte zu fluchen, und es zu verwünſchen. Dieſer ringt hierauf die Hände, richtet die Augen jen Himmel, und verſchwindet hierauf in der Luft, auf eine ſolche Art, wie bey kalter Witterung die Dünſte von einem Kohlfeuer zu verſchwinden pflegen. — Wer wird wohl zweifeln, daß dieſer Zuſatz von einem eifrigen Geſpenſtervertheidiger beygefügt worden, um die Sache recht wunderbar zu machen?

rung, zu überzeugen; allein fruchtlos. Herr Profeſſor Oeder gab ſich ſelbſt viele Mühe, dieſes Schattenbild noch einmal anzutreffen, gieng verſchiedenemal allein hin, ſuchte es in allen Winkeln, mit dem feſten Entſchluſſe, daſſelbe anzureden; allein, auch ſeine Bemühung wurde durch keinen, ſeinen Wünſchen entſprechenden Ausgang belohnet. Daher er auch ſeine Gedanken durch die Worte ausdrückte: „Ich bin dem Geiſte lange genug zu Gefallen gegangen, wenn er nun noch etwas haben will, ſo mag er ein gleiches thun, und zu mir kommen.„ Was geſchahe? Ohngefehr nach 14 Tagen, da er an nichts weniger, als an das Geſpenſte dachte, wurde er früh zwiſchen 3 und 6 Uhr plötzlich, durch äuſſere Bewegung oder mit Gewalt, aufgewecket. Sobald er die Augen aufthat, nahm er wahr, daß dem Bette gegen über, am Schranke, der nur zwey gute Schritte von ihm entfernt war, ein Schattenbild befindlich ſey, das ſich in voriger Kleidung darſtellte. Er richtete ſich auf, und konnte nunmehro das ganze Geſichte deutlich ſehen. Starr heftete er ſeine Augen nach dieſem Bilde, bis daß es nach einer Zeit von 8 Minuten unſichtbar wurde. Den folgenden Morgen, um eben dieſe Zeit, wurde er wieder gewecket, und es erfolgte gleiche Vorſtellung, nur mit dem Unterſchiede, daß die Thüre am Schranke einiges Geräuſch machte, nicht anders, als wenn ſich

jemand

jemand daran lehnete. Dieſesmal blieb auch der Geiſt länger ſtehen, ſo, daß ihn Hr. Prof. Oeder mit den Worten anredete: „Gehe fort, böſer Geiſt, was haſt du hier zu ſchaffen.„ Auf dieſe Worte erfolgten von dem Schattenbilde allerhand fürchterliche Bewegungen, es regten ſich Kopf, Hände, Füſſe, ſo, daß auch Herr Oeder angſtvoll betete: Wer Gott vertraut ꝛc. und: Gott der Vater wohn uns bey ꝛc. Darauf der Geiſt verſchwand. Acht Tage hierauf genoß der bisher vom Geiſte Beunruhigte Friede und Zufriedenheit, und wurde einer von aller Furcht befreyeten Ruhe theilhaftig. Nach Verflieſſung dieſer Zeit aber, geſchahe abermals früh 3 Uhr die Erſcheinung, mit den vormals begleitenden Umſtänden, nur, daß das Geſpenſt vom Schranke her, gerade auf ihn zu kam, und den Kopf über ihn herbeugte, daß er auch auſſer aller Faſſung kam, im Bette aufſprang, und mit Heftigkeit auf das Geſpenſt losſchlug. Es wich auch wirklich zurück an den Schrank; kaum aber hatte er ſich niedergeſetzet, ſo ſchien der Geiſt noch eine Attake zu wagen, weil er ſich Herrn Oeder wiederum näherte. Dabey letzterer bemerkte, daß das Geſpenſt eine kurze Tobackspfeiffe im Munde hatte, die Hr. Oeder vorher, vielleicht aus Schrecken, nicht wahrgenommen hatte. Dieſes Bezeigen des Geiſtes, und die überaus gelaſſene Mine, die mehr freundlich, als mürriſch zu ſeyn

ſchiene, verminderte die Furcht, und gab Herrn Oeder ſo viel Muth, daß er den Geiſt alſo anredete: „Haben Sie noch Schulden? — Man wußte ſchon zum voraus, daß der Verſtorbene einige Thaler Schulden hinterlaſſen hatte, daher kam die Veranlaſſung zu dieſer Frage. — Bey dieſer Frage wich das Geſpenſt einige Schritte zurück, richtete ſich gerade in die Höhe, nicht anders als einer, der etwas mit Aufmerkſamkeit anhören will. Er wiederholte die Frage noch einmal, da denn der Geiſt mit der rechten Hand über den Mund hin und her fuhr. Der ſchwarze Bart, den Herr Oeder deutlich ſehen konnte, veranlaßte ihn, die Frage zu thun: „Haben Sie vielleicht noch den Barbier zu bezahlen?„ worauf das Geſpenſt den Kopf verſchiedenemal langſam ſchüttelte. Die weiſſe Tabackspfeiffe war der Veranlaſſungsgrund zu folgender neuen Frage: „Sind Sie etwan noch Taback ſchuldig?„ Hier wich es zurück an den Schrank, und verſchwand auf einmal. Den Tag darauf entdeckte Herr Profeſſor Oeder die neue Begebenheit dem Herrn Hofrath Erath, der einer von den 4 Curatoren am Collegio Carolino war, und die Schweſter des Verſtorbenen bey ſich im Hauſe hatte. Daher ſelbiger ſogleich Anſtalt machte, daß die alte Schuld bezahlet wurde. Dieſe ſo glücklich abgeloſſene Unterredung bewog den Herrn Profeſſor

Seid-

Seidler, *) einen guten Freund von Hrn. Oedern, die nächſtfolgende Nacht bey letzterm zu bleiben, weil man vermuthete, es dürfte der Geiſt wieder erſcheinen, das auch geſchahe. Frühe nach 5 Uhr wachte Herr Oeder plötzlich auf, und fand ſeinen ungebetenen Gaſt nicht, wie gewöhnlich an dem Schranke, ſondern neben demſelben, an der weiſſen Wand. Er blieb in dieſer Stellung jedoch nicht lange, ſondern gieng in der Kammer auf und ab, als wenn er begierig wäre zu wiſſen, wer mehr in dem Bette läge. **) Endlich näher=

*) Der vor einigen Jahren zu Weimar als Oberkonſiſtorialrath geſtorben iſt, und dem jetztregierenden Durchlauchtigſten Herzog, Carl Auguſt, ſammt deſſen Durchl. Herrn Bruder in jüngern Jahren Unterricht ertheilet hatte.

**) In einem ungenannten Verfaſſer, oder in der zweyten Fortſetzung von Erſcheinungen der Geiſter nach dem Tode ꝛc. Prenzlau u. Leipzig, bey Ragoczy, 1749. S. 301. ſtehet, daß der Profeſſor Oeder bemerket, wie bey dem Fortgehen der Geiſt nicht einen Fuß nach dem andern fortgeſetzt habe, ſondern die Beine wären ſteif blieben, und ſey der Geiſt mit gleichen Beinen gerutſchet, ohne ein Geräuſch zu machen. — Dieß alles konnte ein natürlicher Menſch in ſo genannten Latſchen verrichten, und wenn auch gleich die Beine nicht völlig geſchloſſen, und ſteif geblieben, konnten doch ſehr enge Schritte den Profeſſor, zumal des Nachts, auf ſolche Gedanken leiten.

näherte er ſich dem Bette, worauf Hr. Oeder ſeinen Freund anſtieß, und zu ihm ſagte: voyez. Dieſer ermunterte ſich gleich, ſahe aber weiter nichts, als etwas Weiſſes, und eben den Augenblick ſagte Hr. Oeder: jetzt verſchwindet er. Sie redeten eine geraume Zeit von dieſer Begebenheit, und Hr. Oeder war recht unwillig, daß der Geiſt ſich nicht länger aufgehalten hatte. Er fragte ſogar Herrn Seidlern, ob er ihn citiren ſolle? Doch hierinn wollte letzterer nicht einwilligen, und weil Hr. Oeder weiter nichts redete, ſo glaubte deſſen Freund, er wolle wieder einſchlafen, daher er gleiches zu thun willens war. Allein Hr. Oeder fuhr auf einmal im Bette auf, ſchlug um und neben ſich, und ſprach mit einer höchſtfürchterlichen Stimme: „Du mußt hier weg, du haſt mich lange genug beunruhiget, willſt du noch etwas von mir haben, ſo ſage es kurz, oder gieb mir es durch ein deutliches Zeichen zu verſtehen, und komme nachmals nicht wieder an den Ort.„ Hr. Seidler hörte dieſes alles mit an, aber er konnte nichts ſehen. Als nun Hr. Oeder ſich einigermaſſen beruhigte, ſo fragte Herr Seidler nach der Urſache ſeines Auffahrens, da denn die Antwort erfolgte: Der Geiſt ſey zum andernmal gekommen, da ſie mit einander geredet, habe ſich erſtlich über das Bette geſtellet, hernach ſich demſelben genähert, und mit dem ganzen Leibe ſich darüber gelegt. Von dieſer Nacht an, behielt

hielt Hr. Oeder allemal jemanden bey ſich, und brennte auch, über dieſes, Licht an, welches er vorhero nicht gethan hatte. Dieſes fruchtete nun ſo viel, daß er zwar nichts ſahe, aber doch faſt allezeit, entweder nach 3 oder nach 5 Uhr, mit einer ungewöhnlichen Empfindung, oder vielmehr Kitzeln, aufgeweckt wurde, welche Empfindung er vormals nie gehabt zu haben verſicherte, Er beſchrieb dieſe Empfindung als eine ſolche, wie man zu haben pflegt, wenn man mit einem ſubtilen Flederwiſch vom Kopfe bis auf die Füſſe geſtrichen worden, ſo, daß es ihm in allen Gliedern, aber ohne dem geringſten Schmerz, gekitzelt. Er hörte auch manchmal an dem Schrank einiges Geräuſche, oder ein Pochen an der Stubenthür. Nach und nach unterblieb beydes, ſo, daß er glaubte, auf die Zukunft ſeines Gaſtes entlediget zu ſeyn, daher er auch wiederum alleine ſchlief, und kein Licht weiter brennen ließ. Zwey Nächte giengen auf ſolche Art ruhig vorbey, allein die dritte Nacht war das Geſpenſt um die gewöhnliche Zeit wieder da, obſchon in einem merklichen Grad dunkler. Es hatte in der Hand ein neues Zeichen, mit dem es ungewöhnliche Bewegungen machte. Solches war einem Bilde ähnlich, und hatte in der Mitte ein Loch, in welches der Geiſt zum öftern die Hand ſteckte. Herr Oeder war ſo beherzt, daß er ſagte: Er müſſe ſich deutlicher zu erkennen geben, ſonſt könne er nicht

errathen, was er haben wolle, oder, wenn er dieß zu thun unvermögend ſey, möchte er näher treten. Auf beyde Anfoderungen ſchüttelte das Geſpenſt den Kopf, und verſchwand. Eben dieſe Erſcheinungen geſchahen noch einigemal, ſogar in Beyſeyn eines andern Hofmeiſters am Carolino. Nach langen Nachſinnen und Forſchen, was der Verſtorbene mit dieſem Zeichen haben wolle, brachte man ſo viel heraus, daß er kurz vor ſeiner Krankheit, etliche Bilder in eine magiſche Laterne, von einem Bilderhändler auf die Probe genommen, die nicht zurück gegeben worden. Man gab daher dem wahren Eigenthümer die Bilder zurück, und von der Zeit an, blieb Herr Oeder in Ruhe. Aus dieſer Geſchichte, welche die Geſpenſtergläubigen in damaliger Zeit als einen Felſengrund von der Wahrheit der Geiſtererſcheinungen anſahen, ſchloß Hr. Prof. Oeder verſchiedene Sätze, die Geiſterlehre zu bereichern, die ich anzuführen, für vergeblich halte. Herr Oeder berichtete die Begebenheit an Hof, und an groſſe Gelehrte, den damaligen Probſt Jeruſalem, Prof. Gebauer in Göttingen, und Prof. Segner, und war erböthig, ſein Zeugniß mit einem körperlichen Eide zu beſtärken.

Nun zur Erklärung! Die ganze Sache war ein geſpielter Betrug eines Studenten auf dem Carolino. Gewiß, es gehörte auch keine Hexerey dazu, alle die Vorſtellungen zu bewirken, die in der Erzählung angegeben worden. Daß auch der angebliche Geiſt mehrentheils bey dem Schran-

ke ſich ſehen ließ, und auch daſelbſt verſchwand, giebt zu erkennen, er werde im Schranke ſeine Retirade gehabt haben. Wer weiß, ob nicht ein Student einen Perukenſtock mit einer Nachtmütze in ſein Bette geleget, daß der Viſitator geglaubt, als lägen alle junge Studirende in ihren Betten, obſchon der eine wahrhafte Student das Poſſenſpiel trieb. Sagt man doch, daß in Leipzig ein Studirender ſich für das in Braunſchweig erſchienene Geſpenſt ausgegeben habe. Ein anderer erzählet, daß der Schneider in Braunſchweig bekannt ſey, der den grünen Schlafpelz gemachet, in welchem die Rolle des Verſtorbenen geſpielet worden. Ja, man will ſogar den Namen des jungen Menſchen wiſſen, der den Unfug getrieben, und ſogar deswegen zur Strafe gezogen worden. Doch dieß ſind bloſſe Sagen. *) Auſſerdem verdienen folgende Umſtände, zur Prüfung der Zeugen, reiflich erwogen zu werden. 1) Die Gedanken des Hrn. Höfer hatten ſich ſchon eine geraume Zeit mit den Erzählungen vom Spucken beſchäftiget, ehe ihm die Erſcheinung begegnete, und zwar von einem Freunde, der aus beſonderm Zutrauen vor ſeinem Tode ihn gerne noch einmal ſprechen wollen. Wäre es denn

*) S. wahrhafte Geſchichte von Erſcheinung eines Verſtorbenen in Braunſchweig, nebſt denen von dieſem Geſpenſte geſammelten Nachrichten, ans Licht geſtellt von Adeiſidaimone. Braunſchweig, 1749. Vorbericht, S. 5. Dieſer Schrift habe ich mich auch bey dieſer Geiſtererſcheinung vorzüglich bedienet.

denn eben zu verwundern, wenn durch ſolche wiederholte Vorſtellungen die Einbildungskraft des Hrn. Höfers endlich erhitzet worden, daß er in der Mitternacht — die ohnehin dem Menſchen fürchterlich iſt — ſich von der bloſſen Phantaſie, oder doch von einem verſtellten Studenten hintergehen laſſen. 2) Der andere Zeuge, Hr. Oeder, ein Philoſoph und Mathematiker, ſcheinet zwar mehrere Glaubwürdigkeit für ſich zu haben, weil es ja gleichſam zum Sprichwort geworden:

— — — — Daß das Geſpenſte flieht,
Sobald ein Philoſoph ihm ins Geſichte ſieht.

Allein, da das Verhalten, ſowohl des Hrn. Höfers, als Hrn. Oeders, bey der Erſcheinung unphiloſophiſch war, und beyde ſich im größten Affekt der Furcht und des Schreckens — wovon dem einen gar die Hand aufſchwillt — *) folglich in einem ſolchen Zuſtande befanden, wo ſie zur Ueberlegung und genugſamen Aufmerkſamkeit unfähig waren, ſo kann ihr Zeugniß von keinem Werthe ſeyn. Bey der erſten Erſcheinung hat keiner den Muth, den Schatten anzureden, noch anzurühren, und dennoch entfernten ſie ſich überzeugungsvoll, den verſtorbenen Hofmeiſter Dörien, ſogar mit ſeinem ſchwarzen Barte, geſehen

*) Das Aufſchwellen der Hand kann wohl ganz natürliche Urſachen gehabt haben, ohne nöthig zu haben, ſolches als eine Wirkung vom Geſpenſte anzuſehen.

zu haben. Ja, was noch mehr, das Geſpenſt hatte einen Theil des Geſichts bedecket, daß man es nicht einmal recht ſehen konnte. Was ſoll man nun von den wiederholten Erſcheinungen glauben, da es natürlich iſt, daß die Imagination durch den erſten Betrug geſchwängert worden, um künftig in des Hrn. Oeders Schlafkammer mannichfaltige Erſcheinungen und Blendwerke zu gebähren. Denn daß es phantaſtiſche Blendwerke haben ſeyn können — wenn ich gleich nicht leugnen will, daß auch ein leibhafter Student ſich zugleich mit geſchäftig bewieſen — ſcheint der Umſtand beyfallswürdig zu machen, weil Hr. Oeder in ſtockfinſtrer Nacht an dem ſpuckenden Schatten fürchterliche Bewegungen gewahr wird. Konnte man denn zu ſolcher Zeit zornige Minen, Drohungen mit Händen, u. d. ſehen? Vielleicht hatte jedoch das Geſpenſt ſich mit Phosphorus überſtrichen, oder faules leuchtendes Holz um ſich herum hangen, und wenn dieſes, ſo will ich mein Bedenken zurück nehmen, aber alsdenn erhalten wir auch ein aus Fleiſch und Bein beſtehendes Geſpenſt, und ſolche Geſpenſter glaube ich in vielfacher Zahl. 3) Der dritte Zeuge war Hr. Prof. Seidler, der beym Erwachen etwas Weiſſes geſehen haben wollte, wie aber Hr. Oeder um und neben ſich ſchlägt, und mit dem Geiſte redet, ſiehet Hr. Seidler nichts, wie beſtehet dieſes mit meinem §. 15. Doch iſt nicht unmöglich, daß das Geſpenſt juſt bey dem Erwachen des Hrn. Seidlers ſich nach einer Gegend des Bettes gewand,

wo

wo Hr. Seidler nichts ſehen konnte, vielleicht lief es geſchwind hinter das Obertheil des Bettes, und Hr. Seidler ſahe nicht über ſich. Und warum haben andere mehr, wenn ſie beym Herrn Oeder geſchlafen, nichts geſehen? Wie kam es, daß das brennende Licht den Geiſt unſichtbar machte? Man wird ſagen, die Geiſter können das Licht nicht vertragen, wie ich oben ſolche Behauptungen ſogar von Gelehrten angemerket habe. Allein dieß überzeugt mich nicht, wenn ich gleich in dem Verſtande die Behauptung zugebe, daß die Geſpenſter, das iſt, die Betrugsempfindungen im Finſtern, durch das Licht ihr Daſeyn verlieren, und man leichter dahinter kommt, was uns getäuſcht habe. Ja, Hr. Oeder konnte ſich nicht einmal hierauf berufen. Denn ſonſt würde der Geiſt, als er ſich das erſtemal von Hrn. Höfern, und das zweytemal von ihm ſowohl, als von Hrn. Oedern, bey der Laterne ſehen ließ, ſich ebenfalls unſichtbar bewieſen haben. Ueberhaupt ſcheinet die Frage den Geſpenſtern nicht hold zu ſeyn, warum ſie nicht bey hellem Tage erſcheinen, und wie die Nachteulen, das Licht ſcheuen? Warum wollen ſie nur geſehen ſeyn, wenn man nicht recht ſehen kann? und zu einer Zeit, da ohnehin die Furcht alle Gegenſtände der Einbildungskraft ſchrecklich abmahlet? — Genug, wenn man mit einem blind geladenen Gewehr, oder nur groſſem Prügel, auf den Geiſt losgegangen wäre, ſo würde er gewiß mit größter Höflichkeit ſich näher zu erkennen gegeben haben.

Und wie? — rauchen denn die Geſpenſter auch Toback? oder iſt eine kleine Tobacksſchuld eine zureichende Urſache, daß eine Seele nach dem Tode wieder erſcheine? Warum erſcheinen denn diejenigen nicht, die groſſe Bankeroute hinter ſich laſſen? —

§. 39.

Die Erſcheinung, die einem Weimariſchen Prinzen geſchehen ſeyn ſoll.

Einige Schriftſteller berufen ſich zum Beweis der Geiſtererſcheinungen auf eine Ereignung, die dem Herzog Johann Ernſt zu Weimar begegnet ſeyn ſoll. Der Generalſuperintendent von der Lage *) erzählt ſie ſo: Ich erinnere mich ſehr wohl, was mir von Ihro hochfürſtl. Durchlaucht, Herzog Johann Ernſt zu Sachſen, dem ſolches wiederfahren, erzählet worden. „Es hatte abermal **) eine feindliche Parthey willens

*) S. das Weimariſche Dothan, d. i. Die Verſicherung des engliſchen Stadtſchutzes rc. zu chriſtlicher Erbauung vorgeſtellet von Conrad von der Lage. H. S. L. F. S. g. Oberhofpr. Beichtvater, Kirchenrath und Generalſuperintendent. Weimar, gedruckt bey Müllern 1691. S. 36 f.

**) Dieß Wort bezieht ſich auf eine vorhergegangene Erzählung S. 35. des angef. Buchs, die ſo lautet: Ich kann nicht vorbey laſſen, hier zu gedenken, wie in dem vorigen Seculo einſtmals die Spanier einen Anſchlag auf unſere Stadt Weimar gehabt, um ſelbige bey der Nacht zu übertrumpeln und

willens, bey dem groſſen teutſchen Kriege Weimar unverſehens zu überfallen und zu plündern, und hatten ſich gegen 10 Uhr in der Nacht an dem Ettersberge gelagert, wovon kein Menſch etwas wuſte. Was geſchiehet aber? indem hochgemeldete fürſtl. Perſon, ſo dazumal noch ein junger Herr geweſen, ſich in Dero Bette gelegt hatte, der Kammerdiener aber noch ſas und den Abendſegen für ſich las, kommt ein kleines weisgekleidetes Knäbchen vor das Bette, rufet dem jungen Herrn zu und ſpricht: Mein Herrchen, es iſt eine groſſe Gefahr vorhanden, und wollen die Soldaten Weimar plündern, es kann aber ſolches abgewendet werden. Darum ſtehet auf und ſaget ſolches eurem Herrn Vater, daß Anſtalt gemacht werde. Der Prinz ſtehet auf, und gehet zu ſeinem Hrn. Vater, dem er erzählet, was ſich zugetragen hatte. Solcher ſchlug dieſe engliſche und göttliche Warnung nicht in den Wind, ſondern ließ recognoſciren, und befand die Sache in der Wahrheit gegründet, daher

und zu plündern. Indem ſie aber in Anmarſch gegen Morgen ſind, ſchickt es Gott wunderbar, daß (indem gewöhnlichermaſen frühe um zwey Uhr das Wächterglöckchen geläutet wird) die Feinde nicht anders meinen, ihr Vorhaben ſey verrathen, und daß das Läuten geſchähe, um die Bürgerſchaft ins Gewehr zu bringen, der ſie zu widerſtehen ſich nicht getrauet. Daher ſie die Flucht genommen, und die Stadt gnädig verſchonet worden. — In dieſer Geſchichte dürfte doch wohl nichts Auſernatürliches ſtecken?

her er durch gehörige Mittel dieſes Unglück abwendete.

Ich kann nicht bergen, daß mir einige Umſtände in dieſer Erzählung bedenklich ſcheinen. Einmal dürfte der Weisheit Gottes gemäßer geweſen ſeyn, wenn die Erſcheinung nicht dem Prinzen, ſondern dem Herzoge ſelbſt geſchehen wäre; Zweytens wenn ich auch die Viſion des Prinzen als wahr zugeben wollte, ſo wird es doch wohl nur ein Geſicht im Traume geweſen ſeyn, zumal, da ausdrücklich ſtehet, der Prinz habe, um zu ſchlafen, im Bette gelegen. Ein ſolcher Traum konnte in damaligen Zeiten, wo beſtändig der Feind herum ſchwärmte, gar wohl natürlich erfolgen. Dem Prinzen kam im Schlafe der ehemalige Verſuch der Spanier, die Stadt zu überrumpeln, wieder vor, womit ſich gar leichte die Furcht vergeſellſchaftete, die Feinde dürften wiederum ähnliche Abſichten hegen. Da auch der Prinz gar gottesfürchtig erzogen wurde, entſtund in ihm der Wunſch — doch alles im Traume — die heiligen Engel möchten doch ihn, ſeinen Hrn. Vater und die ganze Stadt ſchützen. Mit der Idee von Engeln, verknüpfte die Phantaſie ohne Schwierigkeit das Bild, in welchem man die Engel abzumahlen pfleget, nehmlich ein Knabe, der weiß gekleidet iſt, daher träumte ihm, es ſtünde ein ſolcher vor ihm, und da der Prinz, wie leicht zu erachten, ſich in Gedanken damit beſchäftigte, wie nöthig es ſey, der bevorſtehenden Gefahr vorzubeugen,

ſo

ſo legte die Imagination dem erſchienenen Knaben oder Engel die Worte in den Mund: wecke deinen Hrn. Vater u. ſ. w. Da nun der Traum lebhaft und ſchreckhaft war, ſo wachte der Prinz auf, that dasjenige, wozu ihn der Traum antrieb, und beym Recognoſciren fand man wirklich den Feind nahe. Daß dieſer Traum einen eintreffenden Erfolg hatte, kam daher, weil damals faſt immer feindliche Truppen überall herum befindlich waren. *)

§. 40.

Eine Erſcheinung, welche dem Herzog Auguſt und Churfürſt Moritzen begegnet ſeyn ſoll.

In des Georg Arnolds Beſchreibung des Fürſten Moritzens *) wird angeführet, daß eine Anzei-

*) Man findet die angeführte Geſchichte auch in der Vorrede zu M. Tellers ſeculariſchen Denkmal der göttlichen Güte, in der ſie aus dem Weimariſchen Dathan genommen worden. Ferner in Gottfried Albin de Wette, kurzgefaßten Lebensgeſchichte der Herzoge zu Sachſen, welche vom Churfürſt Johann Friedrich an, bis auf den Herzog Ernſt Auguſt Conſtantin zu Weimar regieret haben. Weimar 1770. S. 319. f. Dieſer Prinz iſt der Herzog Johann Ernſt V. Herzogs Wilhelms zweyter Sohn, der zu Weimar den 11. September 1627. früh um 5 Uhr gebohren wurde.

*) Welche durch Immanuel Webern vermehrt herausgegeben worden, Gießen und Frankfurt 1719. 8. S. 254. f.

Anzeige voraus gegangen ſey, es werde die Freundſchaft des Churfürſt Moritzens und Marggraf Albrechts einen traurigen Ausgang haben. Dabey im voraus verſichert wird, die Sache ſey kein erdichtetes Werk, ſondern ſey ſchon jedermann bekannt, und durch das Anſehen und die Ausſage vornehmer Perſonen beſtätiget und bekräftiget worden. Dieſe Anzeige ſoll nun in folgender Erſcheinung beſtanden haben. Als Churfürſt Moritz ohngefehr zu Torgau Faſtnacht hielte, und nach ſeiner Gewohnheit, den Marggraf Albrecht und ſeinen Bruder Herzog Auguſt darzu eingeladen hatte, geſchahe es, als dem Marggrafen Albrecht — der ſeiner Gewohnheit nach ſich im Trinken überladen hatte — der Churfürſt Moritz mit ſeinem Bruder zur Seiten ſaßen, und von verſchiedenen Dingen ſich unterredeten, daß eine Jungfrau kam, und ſich zwiſchen Marggraf Albrechten und Churfürſt Moritzen nieder ſetzte. Da Herzog Auguſtus dieſes zuerſt ſahe, und über der Geſtalt des Geſpenſtes erſchrack, erinnerte er den Bruder, er ſollte mit ihm aus dem Tafelgemach gehen, denn es ahndete ihm nichts gutes, und er finde Bedenken, länger daſelbſt zu verweilen. Hierauf ſahe auch der Churfürſt die Jungfer, und ſprach ſchreckensvoll zu Marggraf Albrechten, was habt ihr für eine Jungfrau? Dieſer antwortete: Laſſet ſie mir ſitzen, und fluchte dabey über ſelbige. Da aber die beyden Fürſten von Marggraf Albrechten Abſchied

ſchied nahmen, verſchwand die Jungfer auch: Marggraf Albrecht bewegte ſich hierüber gar nicht, ſondern blieb ſitzen, ließ etliche von Adel zu ſich holen, und brachte die Nacht, wie er angefangen hatte, vollends mit Trinken zu. — So ſehr ich nun befugt wäre, die hiſtoriſche Wahrheit der Thatſache zu bezweifeln, da keine Zeugen vorhanden ſind, die ſolche Eigenſchaften haben, als (nach §. 28.) erfoderlich ſind, ſo will ich mich doch auch hier meines Rechtes begeben, und die Erzählung als etwas wahrhaftig geſchehenes bewilligen. Aber muſte denn die Jungfer ein Geiſt, ein Geſpenſt ſeyn? Wie? wenn es eine wahrhafte leibhafte Jungfer geweſen wäre, die mit dem Marggraf Albrecht in großer Vertraulichkeit ſtunde? und die ungebeten und ungerufen ſich wohl erdreuſten durfte, ſich neben ihm zu ſetzen. Selbſt die Frage, die der Churfürſt Moritz an den Marggraf Albrecht that: Was habt ihr für eine Jungfer? ſcheinet meine Meynung zu beſtätigen, daß es eine Vertraute des Marggraf Albrecht geweſen, und auch vom Churfürſt Moritz dafür angeſehen worden. Ja, der Marggraf antwortet: Laßt ſie nur ſitzen, um zu verſtehen zu geben, es ſey dieſe Begegnung der Jungfer ihm nichts Auffallendes und Sonderbares. Er ſahe ſie alſo gewiß nicht für ein Geſpenſt an, ſonſt hätte er aus einem ganz andern Tone geredet, und würde gewiß einiges Schrecken von ſich haben blicken laſſen, wovon

er jedoch ganz frey war, welches auch ſein Fluchen auf die Jungfer auſſer Zweifel ſetzet, ſo, wie eben dieſes Fluchen noch mehr zu erkennen giebt, er müſſe mit dieſer Jungfer ohne viele Complimente umgegangen ſeyn. Der Herzog Auguſt will ſich zwar entfernen, weil ihm, wegen der Gegenwart der Jungfer was böſes ahndet. Allein auch dieß iſt noch kein hinreichender Beweiß, daß der Herzog die Jungfer für ein Geſpenſt angeſehen habe. Vielleicht vermuthete er, er dürfte wegen der zu groſſen Familiarität der Jungfer einige Ausdrücke gegen ſelbige brauchen, die den Marggraf Albrecht verdröſſen, wodurch der Saame zu einer Uneinigkeit und Feindſchaft gelegt werden möchte. Um dieß zu vermeiden, ſuchte er ſich ſamt den Churfürſten Moritz zu entfernen. Doch, es heißt weiter, nach der Entfernung dieſer beyden, ſey die Jungfer auch verſchwunden. Verſchwunden — ſcheint zwar eine Eigenſchaft eines Geſpenſtes zu ſeyn, aber es iſt auch weiter nichts, als ein Schein. Denn dieſer Ausdruck kann auch ſo viel, als eine ſchleunige Entfernung bedeuten. Und davon ſehe ich ganz wohl den Grund ein. Denn wer wollte es der Jungfer verdenken, da der Marggraf ſo ſehr auf ſie fluchte. Sie konnte theils hieraus, theils aus der ſtarken Trunkenheit des Marggrafen wohl ſchlieſſen, daß ihr Zweck auf dieſe Nacht vereitelt ſeyn möchte. Daher ſie am vernünftigſten that, bis zu einer andern Zeit die Nachtviſite zu verſpa-

verſparen. Der Marggraf machte ja auch aus der Verſchwindung nichts, er muß es alſo nicht als was auſſerordentliches angeſehen haben. Das Natürliche iſt zu vermuthen, bis daß das Gegentheil hinlänglich bewieſen iſt (§. 28.)

§. 41.

Vermeintliches Geſpenſt, welches das Oldenburgiſche Horn überreicht haben ſoll.

Hamelmann *) giebt eine Beſchreibung von dem bekannten Oldenburgiſchen Horn, die mit ſolchen Umſtänden angeführet wird, aus welchen zu erhellen ſcheint, als ob ein Geiſt dieſes Horn dem Grafen Otto überreicht habe. Das Jahr 990 — andere ſagen 989 — wird als der Zeitpunkt angegeben, in welchem der Vorgang ſich ereignet haben ſoll. Der Graf Otto machte aus der Jagd ſein Lieblingsgeſchäfte, als er nun im beſagten Jahre ſeiner Neigung nachgieng und in Begleitung vieler Edelleute nach dem Walde, Bernefeuer genannt, ritte, verfolgte er das Wild mit ſolcher brennenden Begierde, daß er dadurch von ſeinen Leuten getrennet und bis auf dem ſogenannten Ochſenberg geleitet wurde. Er fand ſich hier von Menſchen und ſogar von Jagdhunden verlaſſen, ſo ſehr er

*) Im erſten Theil ſeiner Oldenburgiſchen Chronick 10. Kap. Siehe auch M. Trogill Arnkiel Cimbriſche Heydenreligion ꝛc. Hamburg 1702. 2. Th. S. 21. f.

er auch nach ſelbigen ſich umſahe. Vom Reiten und von der gröſten Sommerhitze ermüdet, empfand er den heftigſten Durſt und druckte ſein ſehnliches Verlangen durch den Wunſch aus: wenn er doch nur einen friſchen Trunk Waſſer haben möchte! Sogleich öfnete ſich der Berg, und kam aus der Höle eine überaus wohlgeſtaltete Jungfer zum Vorſchein, ſie trug in Händen ein Horn, das den Jägerhörnern ähnlich ſahe, an welchen verſchiedene Bilder und Fächer von ſauberer Arbeit bemerkbar waren. Dieſes Horn überreichte die Jungfer dem durſtenden Grafen, mit dem Anerbieten, aus ſelbigem ſeinen Durſt zu ſtillen. Als der Graf den Deckel abnahm, und das Getränke, das etwas durch die Bewegung erſchüttert worden, genau beſahe, ſchien ihm entweder die Farbe des Getränks verdächtig zu ſeyn, oder das Nachdenken über die Ereignung mit der Jungfer hielte ihn zurück, ſeinen Durſt aus dieſem Horne zu ſtillen, weil er einen Betrug vermuthete. Die Jungfer ſuchte ihn zwar durch Vorſtellung des Unſchädlichen und Nützlichen des Getränks auf andere Gedanken zu leiten, ja ſie drohete ſogar dem Hauſe Oldenburg einen Untergang durch innerliche Uneinigkeit, woferne er das geringſte Mißtrauen gegen ihre Verſicherungen hegen würde. Dieſe Worte machten den Grafen nur noch aufmerkſamer, daß er auch den Entſchluß faßte, das Horn hinter ſich auszuſchütten. Das Pferd wurde von dem Getränke getroffen,

und

und fielem ſelbigem die Haare an dem benäſſeten Orte eben ſo ab, als es geſchehen ſeyn würde, wenn ſie mit einem Scheermeſſer oder mit ſiedendem Waſſer abgeſondert worden wären. Dieß bewog die Jungfer zum Zorn, daß ſie auch das Horn wieder foderte, allein, der Graf ritte ohne Abſchied mit ſammt dem Horn ſchleunig den Berg hinunter, und da er ſich oftmals umſahe, bemerkte er, daß ſie ſich wieder in die Höhle des Oſſenbergs verbarg. Der Graf beſchleunigte hierauf bewunderungsvoll noch mehr ſeinen Rückweg, und, nachdem er zu ſeiner Geſellſchaft wiederum gelangt war, zeigte er das Horn mit beygefügter Erzählung, was ihm begegnet ſey. Man eilte alsdann nach dem Schloſſe zu Oldenburg, und brachte die erhaltene Beute in die daſelbſt befindliche Schatzkammer. —

Die Geſpenſtervertheidiger finden in dieſer Begebenheit unter der Geſtalt der erſchienenen Jungfer eine Geiſtererſcheinung. Wie wenig aber aus dieſer, durch mancherley fabelhafte Umſtände verunſtalteten Hiſtorie zu machen ſey, haben ſchon vorlängſt Nachdenkende eingeſehen. Die Hamelmanniſche Nachricht nimmt ihren Urſprung aus den lügenhaften Zeiten und gehöret zu den Mönchsgedichten. *) Sonſt will man

*) *Hornius* part. 2. orb. polit. p. 103. rechnet die Sache unter die Fabeln. S. auch Arnkiel am angef. Ort. S. 22.

man auch von einem ſolchen Horn bey einem adlichen Geſchlechte in dem Oldenburgiſchen wiſſen, deſſen Urſprung dem vorhin gedachten ſehr ähnlich erzählet wird, wie man davon anderwärts leſen mag. *) Doch, die Leichtgläubigen ſuchen ihrer Meynung dadurch einen Anſtrich zu geben, daß man doch wirklich ein ſolches Horn aufbehalten, und vielen Fremden gezeigt habe. Allein, dieß alles zugegeben, ſo werden doch dieſe ſich ſelbſt täuſchende Menſchen damit wenig gewinnen, wenn ſie nur erwegen, wie der Graf durch ganz natürliche Wege zu einen ſolchen Horn gelangen können. Man hat ja genug ähnliche Hörner, die aus dem Heidenthum herrühren, welche man bey den Opfern und Götzendienſt zum Blaſen gebraucht, und die man nach Abſchaffung des Heidenthums zu Trinkhörnern bequem gemacht hat. So fand man im Jahr 1639. am 20. des Heumonaths ein ähnliches güldnes Horn bey Galchus, nicht weit von der Stadt Tundern im Herzogthum Schleswig auf dem Felde. **) Wollte man den Umſtand mit der erſchienenen Jungfer für wahr annehmen — wovon jedoch nicht der geringſte hiſtoriſche Beweiß angegeben werden kann —

*) Arnkiel am angef. Ort, der auch anführet, daß ſolche Erzählung bey gar wenigen Glauben finde, dabey er ſich auf *Worm.* lib. 5. de monument. Dan. p. 396. und in eben deſſelben Not. ad monum Dan. p. 526. beruft.

**) S. Arnkiel am angef. Ort. S. 1. f.

kann — ſo folgt doch noch nicht, daß dieſe Jungfer ein erſchienener Geiſt geweſen, es kann vielmehr eine leibhafte Dirne verſteckt geweſen ſeyn, die eine böſe Abſicht wider den Grafen im Sinne gehabt hat u. ſ. w.

§. 42.

Die Erſcheinung, die der Frau von Eberſtein geſchehen ſeyn ſoll.

Im Jahr 1683. den neunten October *) und die nachfolgende Zeit ſoll die Frau Philippine Agneſe von Eberſtein, gebohrne Wertherin aus dem Hauſe Brücken, Eheliebſte des Herrn Georg Sittlichs von Eberſtein, von einem Geiſte auf vielfältige und oft wiederholte Art geplagt worden ſeyn. Der Anfang ihrer Anfechtung wird den 9ten October und zwar zur Nachtzeit geſetzet, da ſie ein zweyfaches Kneipen an der rechten Hand empfunden, aber mit Augen

*) Dieß iſt die wahre Zeit, weil ſolche der damalige Prediger des Ortes Thalemann doch wohl am beſten wiſſen mußte, der auch die Erſcheinung vollſtändig beſchrieben hat, unter dem Titel: Eigentliche Beſchreibung des Gehoviſchen Nonnengeſpenſtes, ſo ſich begeben mit des Hochedlen Herrn Herrn Georg Sittlichs von Eberſtein Eheliebſten, Frau Philippinen Agneſen von Eberſtein, gebohrnen Wertherin aus dem Hauſe Brücken, als einer ſehr chriſtlichen und gottſeligen Matron, da dieſelbe von dem Geſpenſt einen Schatz zu heben angehalten wurde, welches einen Anfang

gen nichts geſehen habe. Doch wird die Wahrhaftigkeit des geſchehenen Kneipens auf die mit Blut unterloſſene Flecken gegründet. Erſt den 12. Abends, da dieſe adliche Frau aus der Stube gehen wollen, wird ihr das Geſpenſt ſichtbar, und ſiehet eine kleine weis angekleidete Geſtalt am Fenſter beym Saal, die ihr winket, wodurch ſie ſich bewogen ſieht, ſchreckhaft wieder umzukehren, und ſelbigem Abend in der Stube zu verbleiben. Den 14ten oder in der Sonntagsnacht empfindet ſie abermals ein doppeltes Kneipen mit gleichem Erfolg, wie das erſteremal. Am folgenden Tage, oder Montags Nachmittags ohngefehr drey Uhr, leget ſie ſich in ihre Kammer aufs Bette, um etwas zu ruhen, weil ſie nicht allein wegen des Kneipens, ſondern auch wegen eines ſechs Wochen lang angehaltenen Fiebers ihres Eheherrn ſehr abgemattet war. Kaum iſt ſie eingeſchlummert, ſo empfindet ſie drey Stöße mit einem kalten Finger

fang nahm Anno 1683. den 9. Octobr. und endete ſich im Monat April. 1684. Da es, Gott ſey Dank, weggeblieben, weshalben den 13. April dem höchſten Gott in öffentlichen Kirchen herzlich Dank geſagt worden. Was ſich nun in dieſem wunderlichen Caſu von Tag zu Tag begeben, und zugetragen hat, iſt dem geneigten Leſer öffentlich im Druck dargeſtellet, von *Leonhard Thalemann. Paſt. Gehoveſi.* Gedruckt im Jahr 1684. in 4. 3 Bogen. In verſchiedenen Schriften wird alſo fälſchlich das Jahr 1685. angegeben.

ger an den Hals, hierauf ein Drücken mit dem Daumen auf die Bruſt, daß ſie daher zu ſchreyen anfängt, und aus dem Bette will. Auch bemerket ſie, daß ſie auf die Schulter gegriffen wird, deswegen ſie zum andernmale rufet. Endlich erfolgt ein Fliſtern in die Ohren, von dem Inhalte, ſie ſollte mit nach dem Thore gehen, worauf ſie zum drittenmal geſchrieen, welches die Ihrigen gehöret, und zur Kammer gelaufen. Als man ſie nun in das Bette ihres Eheliebſten in der Stube gebracht, iſt ihr, in Gegenwart vier Perſonen, von ihrem, ſie verfolgenden Geiſte der linke Arm an die Wand gezogen worden, womit abermals ein Kneipen vergeſellſchaftet war, daher man ſie in ein ander Bette führte, woſelbſt ſie aber eben ſo wenig Ruhe genoſſen, vielmehr ein ähnliches Ziehen und Kneipen am rechten Arme erdulten müſſen. Man fand ſich hierdurch bewogen, ſelbige auf einen Stuhl zu ſetzen, und that alles, was dienlich ſeyn möchte, ſie gegen den unſichtbaren Feind zu ſchützen, und ſie feſte zu halten. Demohngeachtet unterblieb das Ziehen der Arme und das wiederholte Gefliſtere in Ohren nicht, welches letztere von dem Inhalt war, es wäre bald ſechs Uhr, ſie ſollte mit gehen, weil ſie einen Schatz erhalten ſollte. Bey allen dieſen Ereignungen ſahe aber die Frau von Eberſtein nichts. Es wurde nun der Paſtor des Orts, Nahmens Thalemann gerufen, der nach denen ihm geſchehenen Erzählungen überzeugt zu ſeyn

glaubte, das Vorgegangene ſey Teufelswerk. Nachdem es Abends 6 Uhr geſchlagen, hat der Geiſt der adlichen Frau wiederum ins Ohr geſagt: weil du jetzt nicht mitgegangen biſt, ſo werde ich dich die ganze Nacht quälen, damit du morgen um die ſechſte Stunde mich zu begleiten dich entſchlieſſeſt, denn du ſollſt und mußt den Schatz heben. Da nun der Prediger Betſtunde hält, dauert auch unter ſelbiger das Ohrenfliſtern fort, und der Geiſt ſtellt ſich auch — doch nur der Frau von Eberſtein — ſichtbar, in Geſtalt einer weis gekleideten Nonne mit einem rothen Kreuze auf dem Haupt habend, dar, hatte auch an der rechten Hand ein Paternoſter hängen, auch ein Vorſtecktüchelgen vor dem Kinn, wie adliche Weibsperſonen bey Leichenbegängniſſen ſich — nemlich in damaligen Zeiten — zu bekleiden pflegten. Die Drohung des Geiſtes, die ohnehin Beängſtigte, die Nacht durch zu quälen, gieng in Erfüllung, daß auch ihr Gemahl aus Ungedult geſaget, wenn es der Teufel wäre, was er in ſeinem Hauſe zu thun habe, und warum er ſeine Frau ſo martere, er ſolle ſich packen. Hierauf ſoll der Geiſt — doch daß es nur die Fr. von Eberſtein gehöret — geantwortet haben: er wäre kein Teufel, ſondern eine von Trebra; ſie hätte vor langer Zeit auf ihrem Hofe, ſo vor dem das Trebraiſche Gut genennet worden, einen Schatz verſetzet, den ſollte die Fr. v. Eberſtein, und ſonſt niemand heben, weil ſie ihre

ge-

geweſene Stube ihr gleichſam zu Ehren wieder erneuern und ausbauen laſſen. Der Hr. von Eberſtein ſagte hierauf, wenn ſie dieſe Perſon wäre, für welche ſie ſich ausgäbe, möchte ſie zwiſchen ihm und ſeinem Vetter treten, und ihm auf die ihr vorzulegende Fragen antworten. Sie gab die Antwort aber ebenfalls ſo, daß es niemand hörte, als die geplagte adliche Frau — ſie habe mit ihnen nichts zu thun, hat auch nicht auf eine einzige ihr vorgelegte Frage Antwort ertheilt. Vielmehr blieb ſie dabey, die Fr. von Eberſtein möchte um die ſechſte Stunde mit ihr gehen, und auch den Pfarrer — den ſie mit Nahmen genennet — mitnehmen, ſowohl als ihre andere Leute, die im Hauſe wären, und wenn ſie wollte, könnte ſie auch unter Singen und Beten, beſonders mit Anſtimmung des Liedes: Freu dich ſehr o meine Seele, den Weg antreten. Es ſollte weder ihr, noch ſonſt jemanden einiges Leid widerfahren, auch niemand was ſehen, als ſie. Es liege zwar ein ſchwarzer Hund an dem Orte des Schatzes, da ſie — nemlich die Fr. von Eberſtein — aber ſehr furchtſam wäre, wollte ſie den Hund mitnehmen, zum Thor hinaus gehen, und gar nicht wieder kommen. Sie möchte nur ihre Schürze oder ſonſt etwas nehmen, und auf den Schatz legen, oder ſie könnte auch die Schürze auf eine Stange binden, und darauf werfen, alsdenn aber könnte ſie den Schatz von ihren Knechten, die ſtark wären, beſonders dem Hir-

 ten

ten, den der Geiſt mit Nahmen nennte, herein-tragen laſſen. Anfänglich würde der Schatz nicht wie Geld ausſehen, wenn ſie ihn aber im Kaſten vier Wochen lang aufbewahret hätte, würde ſie finden, daß ſie und die Ihrigen genug hätten. Auch würde eine ſilberne Kanne dabey ſeyn, darinne drey Paternoſter lägen, die ſie in eine katholiſche Kirche ſchenken ſollte, wie auch drey ſchöne güldene Ringe, ſo die alte von Trebra, die an dem Epitaphio in der Kirche in einem Stein gehauen, ſtünde, an den Finger hätte. Dieſe Ringe ſollte ſie bey ihrem Hauſe erhalten, und nicht von ſich laſſen. Ihr, dem Geiſte, deren Grab in dem Begräbniß wäre, wo jetzund der alten Frau Amtmannin gröſſeſter Kaſten ſtünde, ſollte ſie einen Leichenſtein ſetzen laſſen, mit einer einzuhauenden Dankſagungs-ſchrift, die in einem abgeſchmackten Reime aus-gedruckt war. Nicht weniger ſolle die Schatz-heberin die Kirche decken, und das Wandelbare bauen und erneuern laſſen, alsdenn aber mit dem übrigen Gelde thun, was ihr beliebte. Weil nun das wiederholte Bitten des Geiſtes, um die ſechſte Stunde mit zugehen, beſtändig abgeſchlagen, und ihm die Antwort ertheilt wurde: man verlange das Geld nicht, und wünſche vielmehr, vor ihm Ruhe zu haben; ſo hat der Geiſt etlichemal zu weinen angefan-gen, und mit den Thränen das Vorſtecktüchel-gen ſehr benetzet. Der Hr. von Eberſtein be-kannte ſich, daß ein Gemählde auf ſeinem Kirch-

ſtuhle

ſtuhle ſtehe, worauf drey Nonnen unter andern Bildern ſtünden, daher er es holen ließ, um es ſeiner Liebſten zu zeigen, weil ſie den Geiſt dergeſtalt beſchrieben hatte, daß er eine groſſe Aehnlichkeit mit der Bildung einer dieſer Nonnen haben mußte. Man zeigte dieſe Abbildungen, jedoch verdeckte man die dabey befindlichen Nahmen, demohngeachtet ſagte die Fr. von Eberſtein ſogleich; dieſe iſt es, und zeigte mit Fingern darauf. Mittwochs den 17. October gieng die geplagte Perſon in Begleitung eines Cavaliers in die Kirche zur Betſtunde, wie ſie aber vor das Haus kommt, ſtehet das Geſpenſt vor der Brücke und winkt, weiſet auch den Ort, wo der Schatz befindlich ſey, da dieſe aber nicht ſehen wollte, ſondern den Muff vor das Geſicht hielte, und fortgieng, folgte das Geſpenſt nach, knippe ſie und zog ſie am Rocke, bis in die Kirche, auch bey dem Ausgang aus der Kirche erfolgte die Begleitung des Geſpenſtes, und als man dem Orte näher kam, wo der Schatz lag, ſahe die adliche Frau in einem Blick den Ort offen, doch lenkt ſie ihren Gefährten mit Gewalt davon ab, und bemühete ſich zu entrinnen. Der Geiſt bat aber um Gottes willen, daß ſie was drauf werfen möchte, hielte ſie auch am Rocke, daß ihr ſolcher faſt entfallen wäre, demohngeachtet eilete die Frau davon, worauf das Geſpenſt dreymal geſaget: hätteſt du das gethan, ſo hätteſt du jetzt den Schatz, auch keine Quaal und Schmerzen mehr, mit

dem

dem Beyfügen: ſie ſollte nur ja ſagen, daß ſie, wenn die Zeit wieder käme, mitgehen wolle, ſo würde ſie nicht mehr geknippen werden. Da nun die Plagen fortdauerten, ſchrieb der Prediger Thalemann an ſeinem Generalſuperintendent nach Eisleben, um Verhaltungsbefehle einzuholen, gleiches geſchahe an die theologiſche Fakultät nach Jena. Und obſchon Thalemann in ſeiner oben angeführten Schrift den Inhalt des Reſponſi informatorii nicht erwehnet, ſo findet man doch in andern Nachrichten ſo viel, daß die theologiſche Fakultät es für gefährlich gehalten, wenn die Beängſtigte mit dem Geiſte gehen wolle, vielmehr ſchlug ſie nebſt leiblichen Arznеymitteln auch die geiſtlichen Waffen vor. Auch berichten einige Schriftſteller, daß auf Befehl des Grafen und Hrn. Johann Georg zu Mannsfeld, deſſelben Generalſuperintendent und Präſident im Konſiſtorio, Hr. Johann Rösner und Hr. Jacob Friedrich Erffurt, gräflicher Hof- und Konſiſtorialrath ſich von Eisleben nach Gehoven verfüget, da denn in derſelben Beyſeyn des Abends und des darauf folgenden Morgens der Paroxyſmus ſich abermal heftig erzeiget, und der Geiſt vor dem Bette neben beſagten Herren geſtanden, wiewohl er von niemanden als der Patientin geſehen worden. Als auch der Generalſuperintendent Rösner in Begleitung des Hof- und Bergrath Schraders, von Eisleben zum zweytenmal die Fr. von Eberſtein beſuchte, und gegen 5 Uhr

Abends

Abends ein Licht angezündet worden, hat ſich die Patientin in einem Winkel zur rechten Hand der Stubenthür gegen über nieder geſetzet, um daſelbſt ihren Paroxysmus ſitzend abzuwarten. Beyde Beſuchende muſten ſich auf ihr Verlangen vor ihr auf Stühlen niederlaſſen, da ſie denn verſchiedene Anfälle und harte Kämpfe mit anſahen. Nachdem auch die Geplagte wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſprach ſie: da gehet es zur Stuben hinaus, wiewohl die Anweſenden nicht das geringſte geſehen. Sie betete hierauf ganz andächtig, war auch bey der Tafel ganz aufgeräumt. Unter währender Mahlzeit ſagte der Generalſuperintendent zu ihr: er wollte wünſchen, daß er ihr die Meynung beybringen könnte, es ſey ihr wirklich kein Geiſt erſchienen. Sie gab darauf zur Antwort: ſie wünſchte es auch, allein ſie ſähe ja den Geiſt mit ihren Augen, und ihr jüngſtes Töchterlein würde denſelben gleichfalls gewahr, als welches wegen noch ermangelnder Rede den Umſtehenden mit Fingern zeigte, auf welcher Stelle in der Stube der Geiſt ſich befinde. Am 28. Oktober Sonntags, als die adliche Frau das heilige Abendmahl genoſſen, wurde ſie wie gewöhnlich geplagt, und der Geiſt äuſſerte: ſage doch nur ja, oder laß einen andern ja ſagen. Weil nun einer von den Freunden der Fr. von Eberſtein zum Beſuch da war, ſo ſagte dieſer aus Scherz, ja, um zu ſehen, ob die gute Frau dadurch von ihren Schmerzen

frey

frey würde. Hierüber klopfte der Geiſt gleichſam freudig in die Hände, und ſtellte ſich ſehr frölich an, verſchonte auch einige Zeit die Geängſtigte. Doch handthierte der Geiſt ſowohl am Tage, als des Nachts, und ermahnete immer zum Mitgehn. Die Frau hatte daher drey Wochen lang keine ruhige Stunde, weil der Geiſt immer bey ihr und auf ihr ſaß, ſie wurde auch von heftigen Konvulſionen und Ohnmachten ſehr geſchwächt. Den 17. und 18. November muſte ſie von 5 bis 6 Uhr Abends erſchreckliche Herzensſtöſſe ausſtehen, dabey man einen Quatſchern auf der Bruſt hörbar bemerkte, auch ſchiene ein Erbrechen folgen zu wollen, das jedoch nicht damals wirklich geſchahe. Nach dem Paroxismus gieng aber ein zäher Schleim von ihr. Im währenden Paroxismus hat ſie vom Geiſte die Anrede gehöret: dein Jeſus liebet dich. Und da die Patientin in ihrer Angſt zu Gott gebetet, er möchte ſie durch den Tod von ihrer Qual erlöſen, und in Gnaden zu ſich nehmen, iſt ihr, wie ſie ſaget, der Erlöſer in höchſt angenehmer Geſtalt erſchienen, und hat ihr die Antwort ertheilet: ſie werde noch zuvor ein hartes ausſtehen, aber wegen der vielen Seufzer und des herzlichen Gebets den Ihrigen dießmal noch erhalten werden. Die abwechſelnden und gewöhnlichen Plagen haben bis zum 15. December fortgedauert, doch war an dieſem Tage Abends, der Paroxismus heftiger, und als die Patientin ihrem Mädchen gerufen, damit ſie ihr den

Schen-

Schenkel mit warmen Tüchern reiben möchte, weil ſie ſo viel Reiſſen empfände, ſoll bey der Annäherung dieſes Mädgens der Geiſt zornig geworden ſeyn, und pfui geſagt haben. Da nun dieß die adliche Frau, auch andere, gehöret, hat erſtere gefragt, was das wäre? worauf das Mädgen geantwortet, es wäre der Geiſt, und hätte ſie ſolchen lange hinter oder neben dem Bette ſtehen geſehen, wenn ſie gleich niemals vorher den Geiſt mit Sinnen empfinden können. Verſchiedenemal ſoll die geplagte Frau vorzügliches Kneipen ꝛc. empfunden haben, wobey der Geiſt die Urſache angegeben, daß man ſein Bildniß — das man zum beſehen der adlichen Frau vorgelegt hatte, wie oben erwehnet worden — beleidiget, verſpottet und mit Ruthen geſchlagen habe. Nachdem daher das Bildniß gehörig an ſeinen Ort geſtellet worden, haben die Martern nachgelaſſen. Die Angſtſtunde (nemlich von 5 bis 6) blieb jedoch einmal, wie das anderemal. Am 19. December bekam die Patientin das kalte Fieber, das ſich den 25. als den erſten Weinachtsfeyertag in ein hitziges verwandelte. Die Schmerzen haben bald ſtärker, bald ſchwächer gedauert bis den 17. Januar. da ſie Mittags auf Anrathen vieler Freunde mit ihrem Liebſten und dem Hrn. Amtshauptmann Hund nach Altſtädt zu einem guten Freunde auf den Schlitten gefahren. Doch hat ſolches nicht viel gefruchtet, weil der böſe Gaſt ungebeten gleichfalls dahin kommen, und mit

Aeng-

Aengſtiger fortgefahren. Auf gleiches Anrathen, fuhr die Angefochtene den 19. Januar mit ihren Verwandten Mittags nach Bachra, der Geiſt ſtand an der gewöhnlichen Stelle bey der Brücke, und die adliche Frau faßte durch Zureden den Muth, ein Piſtol, das jedoch blind geladen war, und welches ihr der Gemahl gab, auf den Geiſt loszubrennen; weil aber demohngeachtet derſelbe an der Seite folgte, ſchoß ſie auch mit der zwoten Piſtole nach ihm, ſetzte ſich auf den Rennſchlitten, muſte aber einen Druck an der linken Hand von ihrem Peiniger erdulten, der ihr auf hundert und mehr Schritte hinter den Schlitten folgte. Und ob ſie gleich glücklich in Bachra anlangte, erſchiene doch zur gewöhnlichen Marterſtunde, nemlich um 5 Uhr der Geiſt, und ſagte unter harten Beängſtigungen: „das iſt vor dein Schießen, da ſchieße mehr ꝛc. Du ſollſt gewiß an das Schießen gedenken, und einen ewigen Kalender an deinen Armen haben.„ Wie man ihre Arme gewöhnlichermaſſen halten ließ, hat der Geiſt mit Ungeſtüm verlangt, ſie ſollte ſich nicht halten laſſen, er wollte es ſelber verrichten, hat auch einen nahen Freund angegriffen, welches die adliche Frau geſehen, worauf dieſem nicht wohl worden, und einige Kolikſchmerzen empfunden, daß auch der Geiſt geſagt, er wird nun wohl von dir gehen, welches jedoch nicht vor Endigung der Angſt geſchehen ſey. Den 21. deſſelben Monats, als die Geplagte Mittags wie-

der von Bachra nach Gehoven gefahren, hat ſie der Geiſt in ihrem Hofe empfangen, iſt den Abend und die ganze Nacht bey ihr geblieben, hat ſich auch in der Betſtunde auf eines guten Freundes Schoos geſetzet, doch ohne, daß dieſer etwas gefühlet oder empfunden. In währender Angſtſtunde am 22. Januar frühe, ſagt der Geiſt zur Patientin: bete aus dem Liede: meinen JEſum laß ich nicht, den vierten Vers. Solche ähnliche Vorſchriften hat der Geiſt mehrmals gegeben. Am 23ten wollte der Geiſt wiederum nicht leiden, daß die Verwandten und Gehülfen, welche die Beängſtigte hielten, dieſe Hülfsleiſtung unternähmen, ſondern erbot ſich abermals, die Frau ſelbſt zu halten. Drohete auch im entgegengeſetzten Fall mit Ohrfeigen. Die Gefolterte klagte auch bald über ihr rechtes Ohr und rufte: es ſchlägt mich, und kurz darauf: Nun kriege ich noch eine. Die Larve der Heiligkeit, welche der Geiſt annahm, bewog den Pfarrherrn — weil das Geſpenſt nach oft geſchehener Auffoderung, die ſogar im Nahmen des gekreuzigten Heilandes geſchahe, ihm ſelbſt nicht antworten wollte — der Frau von Eberſtein dieſen Unterricht zu ertheilen, wie ſie den Geiſt prüfen ſolle. Nemlich ſie möchte von ihm zum Beweis, daß er ein guter Geiſt ſey, verlangen, er ſolle niederknieen und das Glaubensbekenntniß herſagen. Der Geiſt hat ſich auch am folgenden Tage hierzu verſtanden, doch wollte er nicht einwilligen, daß

daß der Pfarrer und die andern Perſonen ihn ſehen und hören könnten. Am 24. Januar, als der Prediger ſeinen Beſuch Mittags abſtattete, ſagte die Patientin ſamt den Umſtehenden zu dem Geiſte, daß er laut reden, und weil er nicht ein böſer Geiſt ſeyn wolle, ſein Glaubensbekenntniß ablegen ſolle. Hierauf kniete der Geiſt auf der Frau Patientin Bette und betete den Glauben, daß ſolches die Patientin hörte und den Geiſt ſahe. Aber alle Beyſtehende ſahen und hörten nichts. Dieſem ohngeachtet dauerten die Martern fort. Wenn zuweilen ein ſehr harter Kampf vorüber war, hat das Geſpenſt gegen die Patientin geäuſſert; ich muß dir ein wenig Ruhe laſſen, iſt auch ſelbſt ans Fenſter getreten, als wenn es ſich abkühlen wollte. Mittags um 12 Uhr, als um die Zeit, da vor 8 Tagen das Schießen vorgegangen, hat ſich die Patientin von dem Geiſte, doch mit ihren eigenen Händen, vielfältig ins Geſicht und an die Bruſt müſſen ſchlagen laſſen. Er ſoll auch die eigene Hand der Patientin, zu wiederholten malen, genommen, und ihr damit eine Maulſchelle gegeben haben, daß es im ganzen Zimmer erſchallete. Und mit eben dieſen Händen ſoll auch der Geiſt zuweilen den Umſtehenden einen Schlag gegeben haben. Sonſt iſt noch anmerkungswerth, daß der Geiſt zu wiederholten malen Religionszweifel zu erwecken bemühet geweſen, und ausdrücklich geſagt habe: was iſt für ein Beten bey euch Lutheriſchen, be-

te

te Mariam an, ich will dir ein Paternoſter bringen, thue, was ich dir ſage, ſo wirds bald beſſer mit dir werden. Auch ſtellte der Geiſt die Anſprengung mit Weyhwaſſer als ſehr dienlich vor. Einſtmals ſoll auch das Geſpenſt der Angefochtenen, bey der Abendbetſtunde den Mund zugehalten und feſte verſchloſſen haben, daß ſie nicht mit beten und ſingen können. Oft hat es die ganze Nacht als eine ſchwere Zentnerslaſt auf ihr gelegen, und ſie ſo gedruckt, daß ſie ſich nicht regen können. In der Marterwoche ſind die Anfechtungen die allerſtärkſten geweſen, daher auch die beängſtigte Frau nach Brücken zu reiſen ſich vorgenommen, weil ſelbſt der Geiſt ihr geſaget, an fremden Orten möchte es ihr erleidlicher ergehen. Allein ob ſie ſchon am Dienſtage der Marterwoche zu ihrem älteſten Bruder reiſete, hat ſie doch ihre gewöhnlichen Paroxysmos täglich gehabt, und am Charfreytage hat ſie Morgens und Abends doppelte Angſt ausſtehen müſſen. Den Tag nach den Oſterferien fuhr ſie wieder nach Hauſe, und brachte dieſe Woche etwas erleidlicher zu. Endlich iſt am Sonntage Quaſimodogeniti frühe Morgens, nachdem Nachts vorher die Angefochtene noch eins und das andere mit dem Geiſt geredet hatte, gleichſam der Abſchied erfolgt, weil ſich der Geiſt vernehmen ließ, weil ſie zu nichts bisher zu bewegen geweſen, und an ihrem Gott beſtändig verbliebe, ſo wollte er ſie nunmehro verlaſſen, und weichen. Von dieſer

Stun-

Stunde an ſind die Erſcheinungen unterblieben, und die adliche Frau hat nicht das geringſte mehr geſehen, noch ſonſt empfunden, weswegen man auch dem Höchſten in öffentlicher Kirchenverſammlung am Sonntage Miſericordias Domini von Herzen gedankt hat.

Bey dieſer ganzen Geſchichte, die unter den Vertheidigern der Geiſtererſcheinungen ſo viel Beyfall erhalten hat, und die man zu einem auf Felſengrund gebaueten Beweis aufnimmt; finde ich meines Theils auch nicht das Geringſte, das mich bewegen ſollte, meiner Neigung zu entſagen, die ich im innern Marke fühle, alle Geſpenſtererſcheinungen als Ungereimtheiten des menſchlichen Verſtandes anzuſehen. Und wenn ich dasjenige, was dieſe Begebenheit in ſich faſſet, gehörig werde beleuchtet haben, ſo hoffe ich, daß wenigſtens einige meiner Leſer eben ſo urtheilen werden, wie der heilige Remigius zu dem Clodováus ſagte: Wir müſſen verbrennen, was wir angebetet haben, und anbeten, was wir verbrannt haben. Damit meine Beurtheilung vollſtändig und einleuchtend ausfallen möge, will ich auf zwey Hauptſtücke mein Augenmerk richten. 1) Auf diejenigen Vorfälle, die als bloſe Wirkungen gewöhnlicher Naturkräfte angeſehen werden können. 2) Auf die mit unterlaufende Umſtände, welche die Geiſtererſcheinung der Frau von Eberſtein verdächtig machen.

In Anſehung des erſtern bemerke ich, daß alle Konvulſionen, Druckungen, Gliederreiſſen, das Ausdehnen, das Kneipen mit begleitenden blauen Flecken, das ſcheinbare Fliſtern in Ohren, die Ohrfeigen mit den eigenen Händen der geplagten adlichen Frau, ganz natürliche Erfolge einer krampfhaften Krankheit, vergeſellſchaftet mit einer ausſchweifenden Phantaſie geweſen. Denn daß die Frau von Eberſtein wirklich an krampfhaften Zufällen darnieder gelegen, fällt ſogleich in die Augen, und daß ſie überhaupt ihre Natur ſehr geſchwächet habe, erhellet ſchon daher, daß ausdrücklich geſagt wird, ſie wäre wegen eines ſechs Wochen lang anhaltenden Fiebers ihres Gemahls ſehr abgemattet worden. Das viele Wachen und andere häufige Verrichtungen, die ſie bey ſolchen Umſtänden, um ihrem Eheherrn behülflich zu ſeyn, unternommen, muß ja wohl ihre Kräfte und ihr Nervengebäude ungemein mitgenommen haben. Groſſe Entkräftung, Gram, Sorge und Kummer pflegt ein Stocken der Säfte zum Begleiter zu haben, dieſes Stocken verurſachet vermittelſt eines Reitzes Krämpfe, dieſe aber ſind ohne unordentliche ſtarke Bewegungen des Nervenſaftes nicht denkbar, wodurch die lebhafte Vorſtellungen der Einbildungskraft einen Grad der Klarheit erhalten, der den Empfindungen gleich kommt. Auch geben die Krämpfe die Empfindung eines Drucks und Preſſens. Da nun die Patientin dieſe Druckungen — die auch, in-

inwieferne ſie einen hohen Grad des Schmerzens erregten, der Empfindung, die durch Kneipen entſtehet, ähnlich waren — in einer äuſſern in ſie wirkenden Urſach ſuchte, wie wir zu thun gewohnt ſind, wenn wir eine Empfindung in einem Theile des Leibes erhalten, wie ſie ſonſt zu ſeyn pflegt, wenn eine äuſſere Urſache auf unſern Leib wirkt, ſo glaubte ſie, es müſſe jemand auſſer ihr das Drucken und Kneipen verurſachen. Hierinn wurde ſie um ſo vielmehr beſtärket, weil man die blauen Flecken hier und da gewahr wurde, wenn gleich ſolche ebenfalls ganz natürlich von einer innern Stockung, welche ihren Grund in Krämpfen hatte, herrührten. Mir iſt es daher ſehr begreiflich, daß die angefochtene Frau im Traume — und ich würde auch kein Bedenken finden, wenn es ihr wachend begegnet wäre — ein Drücken auf der Bruſt empfindet, das demjenigen ähnlich war, welches entſtehet, wenn man mit einem Daumen auf die Bruſt gedruckt wird, daher ſie auch glaubte, ſie wäre mit dem Daumen gedruckt worden. Dieſe Empfindung und Vorſtellung verhielte ſich juſt ſo, wie diejenige, die man beym Alpdrücken wahrnimmt (§. 13.) *) Eben ſo wird nun auch das ſcheinbare Greifen auf die Schulter, wie auch der dreymalige Stoß mit einem Finger an den

*) S. Ephemer. Nat. Cur. Dec. I. Ann. II. Obſ. 138. wo ein erläuterndes Beyſpiel von dem Arzte Simon Scholz geleſen werden kann.

den Hals bey der Fr. von Eberſtein erklärbar. Das Fliſtern in Ohren konnte eben ſo entſtehen, wie das Sauſen und Brauſen u. ſ. w. (§. 16.) Daß aber die Patientin bey dieſem Fliſtern gewiſſe Worte zu hören glaubt, war ein Erfolg, den die Phantaſie dazu ſchuf, wie ich hernach beſonders zeigen werde. Die Ohrfeigen, welche durch die eigene Hände der Patientin, ſie ſowol, als auch einige Umſtehende erhielten, war ein natürlicher Effekt von den wider ihren Willen geſchehenen heftigen Krämpfen, und daß dieſe Bewegungen der Hände von einem Geiſte hervorgebracht worden, wird nur hinzu gedichtet. Man konnte ja ohnehin dieß nicht erfahren, daß dieſe Bewegung der Hände von einem unſichtbaren Geiſte herrühre, und obſchon die phantaſtiſche Fr. v. Eberſtein den Geiſt als die wirkende Urſach hiervon zu empfinden glaubte, ſo war es doch keine Empfindung, ſondern eine Folgerung, auf welche ſie ihre ausſchweifende Imagination leitete. Daß aber wirklich die ausſchweifende Imagination dieſer Frau zu den natürlichen Erfolgen ihrer Krankheit mancherley Urſachen gedichtet, die ſämmtlich einem erſchienenen Geiſte beygelegt werden, erhellet ſchon daher, weil ſie, wie alle andächtige Enthuſiaſten oder Entzückte imaginative Geſichter hatte, die ſie wegen des groſſen Grades der Klarheit für Empfindungen hielte. Dahin gehöret, daß ſie bey dem Gebet: durch den Tod von ihrer

Quaal erlöſet zu werden, den Heiland ſichtbarlich in angenehmer Geſtalt empfunden haben will, der ſich ſogar mit ihr unterredet habe. War dieß nicht offenbar phantaſtiſch? Konnte ſie dieß für Empfindung halten, ſo war es (nach §. 2. 3.) gar nicht unmöglich, daß ſie auch ihre Plagen und Schmerzen einem Geiſte beylegte, den ſie ſogar — nemlich in der Einbildung — ſehen, hören und fühlen konnte. Der Grund von der allzugroſſen Wirkſamkeit der Imagination dieſer Frauen iſt auch gar leicht ausfindig zu machen. Denn Krämpfe — womit die Patientin geplagt wurde — wenn ſie das Gehirn, die Gehirnhäute, und Häute der Nerven angreifen, heben alle äuſſerliche Empfindungen auf, wodurch denn die Einbildungen einen ſolchen Grad der Lebhaftigkeit erhalten, der in der Stärke den Empfindungen proportioniret iſt, und ſelbigen gleich kommt. So lange die äuſſern Empfindungen die Seele beſchäftigen, ſo müſſen ſie freylich wegen ihrer gröſſern Klarheit die Einbildungen ſchwächen — denn ſtärkere Vorſtellung verdunkelt die ſchwächere — werden aber die äuſſern Empfindungen unterdrückt, ſo erhalten die Einbildungen ein gröſſeres Licht in der Seele, und können ihre ganze Macht werkthätig beweiſſen, da die volle Aufmerkſamkeit blos auf dieſe eine Richtung erhält. Es verhielte ſich mit dieſer adlichen Frau eben ſo, wie mit denenjenigen Perſonen, die an einer

Cata-

Catalepſi oder Starrſucht *) die auch eine Art von Krämpfen iſt, krank liegen. Denn von dieſem Zuſtande bemerken die Aerzte, daß er der Entzückung und Einbildungskraft überaus günſtig ſey. Die Phantaſie ſetzet ihre Vorſtellungen entweder nach ihrem Geſetze fort, oder bildet durch die Zuſammenſetzung oder Trennung ihrer Bilder ganz neue Bilder, die einen ſo groſſen Grad der Lebhaftigkeit erlangen, dergleichen die Empfindungen haben, daher ſie für ſolche gehalten werden. Was Wunder, daß dergleichen Perſonen alles das, was ſie ſich nur eingebildet, oder was ſie erdichtet haben, für wirkliche Empfindungen halten. Daher man genug Beyſpiele hat, daß ſolche Leute ſteif und feſt geglaubt haben, daß ihnen Gott und ſeine heiligen Engel erſchienen wären, ſich mit ihnen unterredet und Geheimniſſe offenbaret habe, daß ſie im Himmel geweſen, und die ganze Herrlichkeit deſſelben geſehen hätten. Doch man wird fragen, wie hat die Phantaſie dieſe Frau juſt auf ein ſolches Geſpenſt leiten können, das eine Nonne war, das einem Bilde, ſo in der Kirche ſtund, ähnlich war, und das einen Schatz zu heben reitzte? Auch den Veranlaſſungsgrund zu dieſen imaginativen Ideen getraue ich mir ausfindig zu machen. In der Geſchichte wird geſagt, daß in dem Kirchſtuhl des Hrn. von Eberſtein — und in ſolchem hat doch wohl auch ſeine

*) Doch iſt das Wort: Starrſucht zweydeutig, weil es oft ſo viel als Tetanus anzeigt.

Gemahlin mit geſeſſen — das Bild geſtanden, das derjenigen Beſchreibung, welche die Patientin von dem erſchienenen Geiſte machte, in der Geſtalt vollkommen entſprach. Die Frau von Eberſtein, die ſehr ſtreng in Beobachtung der Religionspflichten und fromm aus Geſchmack ſowol, als aus Pflicht war, beſuchte gar fleißig das Gotteshaus und hatte demnach dieſes Bild allzuoft vor Augen gehabt, es hatte ſich ſelbiges vor vielen andern ihrem Gedächtniß und ihrer Phantaſie eingeprägt, alſo konnte es auch ihr oft in die Gedanken kommen. Noch mehr, das Bild hatte 3 Ringe an Fingern, wie ausdrücklich in der Geſchichte geſagt wird. Die Frau von Eberſtein hat alſo wohl oft in der Kirche an dieſe 3 Ringe gedacht, die ſie an Fingern der abgebildeten Nonne ſahe. Sie hat ferner damit die Ideen verbinden können, daß dieſe verſtorbene Nonne wohl viele Schätze im Beſitz gehabt habe, hat es auch wohl von andern gehöret. Weil auch vom Pöbel oft geſagt und erzählt wird, wie hier und dort ein Schatz vergraben läge — beſonders wenn ſich etwan ein Schein, einem Lichte ähnlich, oder ein ſo genanntes Irrlicht an einem beſtimmten Orte blicken läßt — ſo denkt die nie ruhende Phantaſie nach, was doch wohl für Güter da liegen möchten. — Eine ganze Braupfanne mit Geld, iſt das Produkt der geſchäftigen Imagination des Geitzhalſes — Silberne Kannen und andere koſtbare Hausgeräthe denkt ſich ein

anderer, der an ſolchen Mobilien einen beſondern Gefallen hat. — Da nun von ſo mannichfaltigen Erzählungen dieſer Art die Frau von Eberſtein reden hören; ſo konnte ſie gar wohl auf den Gedanken geleitet werden — zumal, wenn ſie von ihren Verwandten vielleicht vernommen hatte, daß die Nonne, die auf dem Bilde von Trebra hieß, viel ſolche Koſtbarkeiten gehabt hätte — es werde wohl dieſe verſtorbene von Trebra, nach der Gewohnheit vieler anderer in ältern Zeiten, ihre Koſtbarkeiten vergraben haben. Auf dieſe Art entſtund in der Seele der Patientin die Idee von einem vergrabenen Schatz, bey welchem auch wohl eine ſilberne Kanne befindlich ſeyn möchte, und da die reichen Nonnen mehrentheils koſtbare Paternoſter haben, verwahrte die Imagination der Fr. von Eberſtein dieſes koſtbare Paternoſter in dieſe ſilberne Kanne. Sie hatte auch wohl einige Nachricht, daß ihre erneuerte Stube ehemals von einer Nonne bewohnet worden, und welche ſollte es wohl geweſen ſeyn? — doch wohl die von Trebra, die von ihr am lebhafteſten gedacht wurde, denn um die Wahrheit oder Unwahrheit iſt die Einbildungskraft unbekümmert. Ihr war ferner eben ſowol als uns bewuſt, daß viele geglaubt haben, es erſchiene ihnen ein Geiſt, der ſie nöthige mit zu gehen, um einen Schatz zu heben. Dieſe Gedanken, mit denen ſich die Frau von Eberſtein oft beſchäftiget hatte, waren ſo in einander geflochten,

ten, daß ſie den Wirkungskreis ihrer Seele umzirkelten, und jede Anfachung einer dieſer verketteten Vorſtellungen, erweckte durch Hülfe der Imagination auch die übrigen. Und wo und wenn fieng denn dieſe Anfachung an? — ich ſage, zu der Zeit, als dieſe Frau, wegen Stockung ihrer Säfte und der Anfälle von Krämpfen ein Kneipen zu empfinden glaubte, wovon ſie den Grund — ob er ſchon nicht auſſer ihr war, dennoch — auſſer ſich ſuchte. Sie ſahe ſich daher um, um dieſen Peiniger zu erblicken, und da aus der ganzen Lage erhellte, daß es ein ganz auſſerordentlicher Feind ſeyn müſſe, verwirrte die von Schrecken begleitete Imagination jeden weiſſen Schein mit einer weiß angekleideten Geſtalt, und zwar natürlich am Fenſter beym Saal, wo das hereinfallende Licht einen ſolchen Schein erregen konnte. Nun fieng die mahlende Phantaſie an, dieſem Bilde ein Winken, und ein Leben anzudichten. Doch blieb das Gemählde, wegen des zu groſſen Schreckens, und Zurückgehens nur noch eine Skizze oder eine unvollendete Anlage. Aber bey den wiederholten Anfällen, nemlich Kneipen, Druckungen, Gliederreiſſen, Konvulſionen ꝛc. ſuchte die geſchäftige und ſpielende Einbildungskraft das ehemals gedachte Bild mehr vollkommen zu machen, und gänzlich auszumahlen. Sie hatte den Kopf voll von der vorher gedachten Nonne, von ihren Ringen und Schätzen, wer weiß, ob nicht auch Zigeunerinnen oder andere Pythoniſ-

ſinnen

ſinnen ihr ehemals geweiſſaget, ſie würde durch Hebung eines Schatzes glücklich werden. Sie fiel daher auf die Gedanken, die reiche Nonne plage ſie, weil ſie das erſtemal bey dem Winken derſelben nicht mitgegangen ſey. Furchtſam und ſchreckhaft ſahe ſich ſelbige bey ihren ſchmerzhaften Empfindungen nach dieſer Nonne um, ihr Nervenſaft wurde ohnehin in die lebhafteſte und verworrenſte Bewegung geſetzet, was Wunder, daß ſie glaubte, das Bild der Nonne vor ſich zu ſehen. Die regelloſe Bewegung der Säfte äuſſerte ſich auch in den Ohren, und erweckte daſelbſt ſolche Eindrücke, wie ſonſt zu geſchehen pfleget, wenn uns jemand in die Ohren fliſtert, daher glaubte ſie, die Nonne pispere ihr in die Gehörswerkzeuge. Aber was denn? — weil das Getöſe fliſternd, folglich ziemlich undeutlich und verworren war, ſo ſtellte ihr die Einbildungskraft nach Art der Taſchenſpieler dabey die untergeſchobene Idee ſehr lebhaft dar: das Geſpenſt oder der Geiſt werde doch wohl verlangen, ſie ſolle mitgehen, um den Schatz zu heben, und wie leicht war es nun, daß in der groſſen Verwirrung, darinn ſich die Patientin befand, dieſe, die, von der dienſtfertigen Phantaſie dargereichte Ideen, für Empfindungen aufnahm. Eben ſo verhielte es ſich mit den übrigen Unterredungen, die dem Geſpenſte beygelegt werden. Und wie oft hat ſich die Mutter der Erdichtung, die Einbildungskraft, ganze Reyhen auſſerordentlicher Abentheuer

theuer vorgeſtellet? Man vergleiche hiermit, was ich oben (§. 4.) von der Einwirkung der Imagination in Anſehung des Gehörs beygebracht habe. Zudem hat ſchon die Erfahrung gelehrt, daß mit Konvulſionen gar mannichfaltige phantaſtiſche Vorſtellungen verknüpft geweſen. Ich berufe mich auf Peiroux *) welcher von einem jungen Menſchen erzählet, daß er, wenn er einen Anfall zu der fallenden Sucht erhielte, geglaubt habe, er ſähe eine Kutſche in vollen Laufen und mit groſſem Lärm kommen, worinnen ein kleiner Mann mit einer rothen Mütze ſäße. Aus Furcht, von dieſer Kutſche zerquetſcht zu werden, fiel er ſteif und ohne Bewuſtſeyn hin.

Doch ich will nun auch noch diejenigen unterlaufenden Umſtände in Erwegung ziehen, welche die ganze Erſcheinung — woferne ſie als eine wahrhafte, die einen äuſſerlichen ihr entſprechenden Gegenſtand gehabt hat, angeſehen wird — verdächtig machen. Ich ziehe hieher den Umſtand, daß nur die Patientin den Geiſt, nicht aber die Umſtehenden geſehen haben, welches doch der Lehre von Geſichtskreis, die ich oben (§. 15.) vorgetragen, widerſpricht. Zwar wird auch einmal angeführet, als ob das Aufwartemädchen den Geiſt neben dem Bette ſtehen geſehen. Allein hiervon fehlt nicht allein der Beweiß der Wahrheit, ſondern es ſcheinet mir auch

*) Obſervat medic. p. 85.

auch die Sache deswegen verdächtig, weil bey Annäherung des Mädgens ſich die Stimme hören laſſen: Pfui. Vermuthlich hatte dieſes Mädgen das Wort Pfui ſelbſt ausgeſprochen — vielleicht um ihren Abſcheu auszudrücken, den ſie fühlte, als ſie die Verzerrung am Schenkel wahrnahm, oder um den Ekel gegen den übeln Geruch, der bey ſolchen Patienten zu ſeyn pflegt, auszudrücken — Da aber ihre kranke Frau, und doch wohl mit einiger Heftigkeit fragte: wer ſagt denn pfui, ſo erſchrack die aufwartende Magd, und befurchte, es dürfte ihr der Ausdruck gar übel ausgelegt werden, daher ſie ihre Zuflucht zu der Ausſage nahm, der Geiſt habe ſich des Ausdrucks bedienet, den ſie an Bette ſähe, weil er zornig ſey, daß ſie der Frau helfen wolle. Denn warum haben auſſer der Frau auch die Umſtehenden, wie erzählet wird, jetzo den Geiſt reden hören, da doch bey allen andern feindſeligen Angriffen und Reden des Geiſtes, nicht eine einzige Perſon, auſſer der Kranken, je etwas gehöret haben. Weiter wird unter andern angeführt, daß der Geiſt geſagt, es läge ein ſchwarzer Hund beym Schatze — Welch albern Zeug! wo kommt der Hund her? iſt es ein natürlicher, der den Schatz bewacht? über der Erde? ſo muß man ihn immer ſehen, und wer füttert ihn? unter der Erden? ſo giebt es alſo auch Hunde unter der Erden. Iſt es aber ein auſſernatürlicher Hund, etwan der Teufel in Hundesgeſtalt? o! ſo zeige man erſt,

daß

daß der Satan — ein endlicher, eingeſchränkter Geiſt — Gewalt und Macht habe, jede Geſtalt anzunehmen. Zudem ſcheinet es der Abſicht des Geiſtes nicht gemäß zu ſeyn, von dieſem Hunde zu reden, da die Fr. von Eberſtein ohnehin furchtſam genug war. Er hätte ja den Hund wegführen können, ohne der Frau dieß zu ſagen und zu verſprechen. Eben ſo fabelhaft und der Dumheit, die in blindeſten Pabſtthum herrſchte, gemäs, iſt die Föderung des Geiſtes, daß man nur eine Schürze auf den Schatz werfen möchte. Und anfänglich würde der Schatz nicht wie Geld ausſähen, wenn er aber 4 Wochen in Kaſten gelegen, würde er ſeine Geſtalt verändern. Wie? frag ich hierbey, und durch weſſen Kraft? — Artig klingt es auch, daß der Geiſt einen Leichenſtein verlangt, mit einem erbaulichen Knittelreimchen. Konnte ihm dieß in dem Reiche der Geiſter und in der Ewigkeit was helfen? Der Geiſt knieet und betet den Glauben, welches die kranke Frau ſiehet und höret, aber alle Bey- und Umſtehende ſehen und hören nichts. Wie läßt ſich dieß abermals mit dem Geſichts- und Gehörskreis vereinigen. (§. 15.)

§. 43. a)

Prophezeyhende Erſcheinung, die dem Herzog von Buckingham zum Gegenſtande gehabt.

Oft liſtig gnug ſpielſt du Betrug, die falſchen Rollen!

Doch

„Doch künftig ſollſt du uns nicht mehr betrügen wollen.

Eine der wichtigſten Erſcheinungen iſt ohne Zweifel diejenige, welche der Lord Clarendon erzählet, und den Herzog von Buckingham zum Vorwurf hatte, *) der durch einen Lieutenant Johann Felton, vermittelſt eines Meſſers, im 36ſten Jahre ſeines Alters ermordet wurde. Die Geſchichte iſt folgende: „Unter denenjenigen, die bey der Königlichen Garderobe zu Windſor in Dienſten ſtanden, befand ſich ein Mann, der wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und Klugheit einen guten Nahmen hatte, und der damals ohngefehr funfzig Jahr alt war. Dieſer Mann war in ſeiner Jugend in einem Kollegio zu Paris, wo ſich auch zu eben der Zeit George Villiers, der Vater des Herzogs, befand, erzogen worden, mit welchem er eine enge

*) Siehe Hiſtoire de la rebellion et des guerres civiles d'angleterre, depuis 1641. jusqu'au retabliſſement du Roi Charles II. par *Edward* Comte de Clarendon. Tome premier. A la Hage 1704. p. 55. ſqq. Auch Herr D. Leß ſagt in ſeiner praktiſchen Dogmatik S. 271. „Keine Geſchichte von Erſcheinungen hat mehr für ſich, als die im Leben Sir George Villiers, Herzogs von Buckingham „ Doch beruft er ſich auf den Brittiſchen Plutarch 3. Band S. 158 f. wo die Geſchichte aus Clarendon angeführet worden, und fügt bey: „gleichwohl iſt auch hier kein hinlänglicher Beweiß für die Geſchichte, hingegen die Unwahrſcheinlichkeit und andere Gründe dawider.„

enge Freundſchaft errichtete, aber von der Zeit an hatte er ihn nicht wieder geſprochen. Als nun dieſer erwehnte Garderobebediente ohngefehr 6 Monathe vor der Ermordung des Herzogs, bey vollkommener Geſundheit in ſeinem Bette zu Windſor lag, ſo erſchien ihm um Mitternacht ein Mann von ehrwürdigem Anſehen, zog die Vorhänge ſeines Bettes auf, und fragte ihn, indem er ihn ſtarr anſahe, ob er ihn nicht kenne? Dieſer antwortete anfänglich nichts, weil er vor Schrecken halb tod war. Da er aber zum zweytenmal gefragt wurde, ob er ſich nicht erinnere, ihn geſehen zu haben, ſo rufte er die Idee von George von Villiers, vermittelſt der Aehnlichkeit des Körpers und der Kleidung in ſeinem Gedächtniß zurück, und ſagte ihm, daß er ihn für den Georg von Villiers hielte. Der Erſchienene verſetzte hierauf, daß er Recht habe, und er bäte ihn, ihm den Dienſt zu leiſten, ſich in ſeinem Nahmen zu den Herzog von Buckingham, ſeinem Sohne, zu begeben, um ihm zu ſagen, daß er alle ſeine Kräfte anſtrengen ſollte, ſich bey dem Volke beliebt zu machen, oder wenigſtens die gegen ihn aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen, ſonſt würde man ihn nicht lange mehr leben laſſen. Nach dieſen Worten verſchwand das Geſicht, und der gute Mann, es ſey nun, daß er völlig erwachet, oder nicht erwachet war, ſchlief bis an den Morgen ſehr ruhig. Bey ſeinem Erwachen betrachtete er dieſe Erſcheinung als einen Traum

und

und würdigte ſelbigen keiner vorzüglichen Aufmerkſamkeit. Eine oder zwey Nächte nachher erſchien ihm die nemliche Perſon noch einmal, an eben demſelben Orte, und zu eben der Stunde, mit einer etwas ernſthaften Mine, als vorher, und fragte ihn, ob er den Auftrag befolget, der ihm gegeben worden? Wohlwiſſend, daß ſolches nicht geſchehen ſey, gab ihm der Geiſt ſehr ernſtliche Verweiſe, mit dem Zuſatz, daß er mehr Gefälligkeit von ihm erwartet hätte, und daß, wenn er ſeinem Verlangen kein Genüge leiſten würde, er keine Ruhe haben, ſondern überall von ihm verfolget werden ſolle. Der abermals Beängſtigte verſprach, zu gehorſamen. Doch wuſte er Morgens nicht, wozu er ſich entſchlieſſen ſollte. Er fand ſich betreten, eine zweyte ſo fühlbare und deutliche Erſcheinung, als einen Traum zu betrachten, auf der andern Seite ſchien ihm jedoch der hohe Stand des Herzogs, die groſſe Schwierigkeit, vor ihm zu kommen, und noch mehr, die Bedenklichkeit, die Sache dem Herzog glaubhaft zu machen, die Ausführung des Befehls zu vereiteln und unmöglich zu machen. Er war einige Tage unentſchloſſen, was er thun ſollte, bis er den Vorſatz faßte, ſich eben ſo unthätig, wie das erſtemal zu beweiſen. Es folgte nun eine dritte aber weit fürchterliche Erſcheinung, als die zwey vorhergehenden. Das Schattenbild verwieß ihm in einem bittern Tone, daß er ſein gegebenes Verſprechen nicht erfüllet habe. Derjenige, dem

der

der Verweiß angieng, geſtund, daß er die Vollziehung deſſen, was ihm befohlen worden, wegen der in Erwägung gezogenen Schwierigkeiten, vor dem Herzog zu kommen, aufgeſchoben habe, weil er mit keiner Perſon bekannt ſey, durch welche er einen Zutritt zu erhalten hoffen könne, und wenn er auch Mittel fände, Gehör zu bekommen, würde er ſich doch auſſer Stande befinden, den Herzog zu überreden, daß er einen ſolchen Auftrag erhalten. Man würde ihn für wahnſinnig halten, oder glauben, daß er entweder aus eigner Bosheit, oder auf Anſtiften boshafter Leute den Herzog zu hintergehen ſuche, und auf ſolche Art dürfte ſein Untergang unvermeidlich ſeyn. Der Erſchienene antwortete, wie zuvor, er ſolle nicht eher Ruhe haben, bis er dem Verlangen Genüge geleiſtet habe, mit dem Beyfügen, der Zutritt zu ſeinem Sohne wäre leicht, und es dürften diejenigen nicht lange warten, die ihn zu ſprechen verlangten. Damit er aber Glauben fände, ſo wolle er ihm zwo oder drey beſondere Umſtände ſagen, von denen er aber gegen keine andere Perſon, als gegen den Herzog ſelbſt etwas erwehnen dürfe; ſobald ſelbiger dieſe Umſtände hören würde, würde er auch allen ſeinen übrigen Erzählungen beypflichten. Dieſer dritten Erſcheinung konnte er nicht widerſtehn, ſondern reiſete gleich den andern Tag nach London ab, und da ihn Sir Ralph Freemann, (ein Requetenmeiſter), der eine nahe

 Anver-

Anverwandtin des Herzogs geheyrathet hatte, genau kannte, ſo machte er ihm ſeine Aufwartung, mit dem Erſuchen, ihn mit ſeinem Anſehen zu unterſtützen, damit er zur Audienz gelange, dabey er verſicherte, er habe Sachen von Wichtigkeit zu offenbaren, die eine groſſe Verſchwiegenheit und einige Zeit und Gedult, ſie anzuhören, erfoderten. Sir Ralph kannte die Klugheit und Beſcheidenheit dieſes Mannes. Er erkannte aus dem, was er nur in allgemeinen Ausdrücken gehöret hatte, daß etwas Auſſerordentliches die Urſache ſeiner Reiſe ſey, und verſprach ihm zu willfahren, und mit dem Herzog davon zu reden. Bey der erſten Gelegenheit gab er auch dem Herzog Nachricht von dem guten Rufe dieſes Mannes, von ſeinem Verlangen, und hinterbrachte alles, was ihm von der Sache wiſſend war. Der Herzog ſagte ihm, vermöge ſeiner gewöhnlichen Herablaſſung, daß er den folgenden Tag früh mit dem König auf die Jagd gehen würde, ſeine Pferde würden ihn bey der Lambeth-Brücke erwarten, wo er Morgens um fünf Uhr zu landen gedächte, und wenn der Mann ihn daſelbſt erwarten wolle, ſo würde er mit ihm, ſo lange es erfoderlich ſey, ſich unterhalten können. Sir Ralph ermangelte nicht, dieſen Mann zur geſetzten Stunde an den Ort zu führen, und ihn dem Herzoge beym Ausſteigen aus dem Schiff vorzuſtellen. Er wurde auch vom Herzoge ſehr gnädig empfangen, der mit ihm ſeitwärts gienge, und

beynahe eine Stundenlange Unterredung mit ſelbigem hielte. An dieſem Orte war niemand, als der Sir Ralph und die Bedienten des Herzogs, doch alle ſo weit entfernt, daß ſie nicht ein einziges Wort hören konnten, wenn ſie gleich ſehr wohl ſahen, wie der Herzog oft und mit vieler Bewegung redete. Ralph, der die Unterredung vermittelt und die Augen beſtändig auf den Herzog gerichtet hatte, bemerkte es noch beſſer, als die andern. Der Mann — nemlich der Geiſterſeher — ſagte ihm auch auf der Rückreiſe nach London: daß, als der Herzog die beſondern Umſtände, die er ihm entdeckt, um das Uebrige ſeiner Rede glaubwürdiger und geltender zu machen, gehöret, er ſeine Farbe verändert und betheuret habe, daß niemand, als der Teufel ihm dieſes habe ſagen können, indem der Herzog nur allein und eine andere Perſon, von der er gewiß überzeugt wäre, daß ſie es keinem Menſchen geſagt, Wiſſenſchaft davon habe. Der Herzog verfolgte ſeine Jagd, doch bemerkte man, daß er ſich beſtändig von den andern entfernte, im tiefen Nachdenken war, und keinen Theil an dem Vergnügen nahm. Er verließ die Jagd noch Vormittags, ſtieg in Whitehall ab, und begab ſich in das Zimmer ſeiner Frau Mutter, mit welcher er zwey bis drey Stunden verſchloſſen war. Ihre laute Unterredung wurde in den benachbarten Zimmern gehöret, und als er heraus kam, bemerkte man in ſeinen Geſichtszügen ſehr viel Unruhe

mit

mit Zorn vermiſcht, welches man noch niemals in einer Unterredung mit der Gräfin, *) für welche er jederzeit die tiefſte Ehrfurcht bezeigte, wahrgenommen hatte. Die Gräfin fand man nach der Entfernung des Herzogs weinend, und im größten Schmerz verſenkt. — — So viel iſt eine bekannte und ausgemachte Wahrheit, daß ſie ſich nicht darüber zu verwundern ſchien, als ſie die Nachricht von der Ermordung des Herzogs, welche einige Monathe nachher geſchahe, erhielte, gleichſam, als ob ſie ſelbige vorausgeſehen habe, auch, daß man in der Folge bey ihr nicht diejenige Betrübniß wahrnahm, die ſie über den Verluſt eines von ihr ſo geliebten Sohnes nothwendig empfinden mußte.„ In Geheim wurde erzählet, die beſondern Umſtände, an welche der Mann den Herzog erinnert, hätten einen unerlaubten Umgang des Herzogs mit einer nahen Anverwandtin von ihm, betroffen, und da er gute Urſachen hatte, zu glauben, daß die Dame nicht ſelbſt davon würde geredet haben; ſo glaubte er, daß auſſer ihr nur der Teufel davon geſprochen haben könne; dieſes ſetzte ihn in ein ſo groſſes Erſtaunen, daß er weit davon entfernt

 war,

*) Denn ihrer zwoten Verheyrathung mit Sir Thomas Compton ohngeachtet, wurde ſie kurz nach ihres Sohnes Erklärung zum Herzog von Buckingham, zur Gräfin von Buckingham ernennet.

war, über die Geſandſchaft des Mannes zu ſcherzen. *)

Es werden noch andere Ahndungen vor ſeinem Tode angeführet, die ich zur Vollſtändigkeit, und weil ſie einigen Einfluß in die Erklärung haben, die ich zur Aufſchlieſſung zu geben willens bin, anzuführen mich veranlaſſet ſehe. Dahin rechnet man 1) daß der Herzog bey dem Abſchiede vom Biſchof von London, der bey dem Könige in groſſen Gnaden ſtand, zu ſelbigem geſagt habe: da ich weiß, daß Sie einen beſondern Zutritt zu dem Könige unſern Herrn haben; ſo erlauben Sie mir, Sie zu bitten, dem Könige gnädige Geſinnungen gegen meine arme Gemahlin und Kinder beyzubringen. Der Biſchof wurde über dieſe Worte, oder über die Art, mit der er ſie ſagte, oder über beydes, etwas beſtürzt, und nahm ſich die Freyheit, ihn zu fragen, ob er ein Geheimniß in ſeinem Herzen habe? Nein, antwortete der Herzog, aber ich ſtelle mir vor, daß irgend ein Zufall mich eben ſowohl, als einen andern Menſchen, ums Leben bringen könne. 2) Den Tag zuvor, ehe er getödtet wurde, befand er ſich nicht wohl, und der König beſuchte ihn, als er eben zu Bette lag. Nach verſchiedenen ernſthaften und vertraulichen Geſprächen umarmte er den König beym Weggehen, auf eine ungewöhnliche Art, und mit vieler Bewegung, desgleichen

*) S. den Brittiſchen Plutarch 3. Band S. 166.

gleichen ſeinen Freund, den Grafen von Holland, gleich, als ob ſeine Seele vorher empfunden hätte, daß er ſie nicht wieder ſehen würde. 3) An dem Tage ſeines Todes erhielt die Gräfin von Denbigh einen Brief von ihm. Indem ſie denſelben beantwortete, benetzte ſie das Papier mit Thränen, und nach einer tiefen Traurigkeit, wovon ſie keine andere Urſache, als die Abreiſe ihres beſten Bruders anzugeben wußte, fiel ſie in eine Ohnmacht. Ihr Brief endigte ſich alſo: Ich bete um Eure glückliche Zurückkunft, an die ich nicht denke, ohne daß ſich eine dicke Wolke über mein Haupt verbreitet, die mir zu ſchwer wird, als daß ich ſie ohne Betrübniß meines Herzens ertragen könnte; aber ich hoffe, der groſſe Gott des Himmels wird Euch ſegnen. 4) Den Tag nach der Ermordung kam der Biſchof von Ely, ihr vertrauter Freund, ſie zu beſuchen. Man glaubte, daß er am geſchickteſten ſeyn würde, ſie zu dem Empfang einer ſo traurigen Nachricht zuzubereiten. Da er hörte, daß ſie ſchlief, ſo wartete er, bis ſie aufwachen würde, und dieſes geſchahe in dem Schrecken eines Traums. Es kam ihr vor, daß ihr Bruder mit ihr in ihrer Kutſche auf dem Felde führe, und daß ſie auf einmal ein lautes Geſchrey des Volks hörete, wovon ihr, auf ihre Anfrage, erzählet würde, daß es ein Freudengeſchrey über des Herzogs von Buckingham Krankheit ſey. Kaum hatte ſie dieſes ihren Frauenzimmern erzählet, als der Biſchof, der

ſie von dem Tode des Herzogs benachrichtigen ſollte, in ihr Schlafzimmer trat. *) —

Ich komme nun zur Beurtheilung dieſer Geſchichte, und bemerke 1) daß ihre hiſtoriſche Wahrheit noch unerwieſen ſey, wie Hr. D. Leß am oben angeführten Orte auch bereits erinnert hat. Herr Larrey **) ſcheinet bey der Berührung dieſer Geiſtererſcheinung, zwar durch das Anſehen des Clarendon einigermaßen betroffen zu ſeyn, wenn er ſagt: Es iſt wahr, daß dieſe Erſcheinungen ein wenig nach der Legende ſchmekken, aber der Geſchichtſchreiber Myl. Clarendon, der davon als von einer gewiſſen Sache redet, iſt von einem Anſehen, das Achtung verdienet; wenn man aber erweget, daß in Rapin Thoyras und Hume hiſtoriſchen Werken von England kein Wort von dieſer Begebenheit zu leſen iſt, und von dem letztern wohl zu behaupten iſt, daß er die Geſchichte gewußt, aber nicht geglaubt habe; ſo ſcheinet die Glaubwürdigkeit der Erzählung gar wenig für ſich zu haben. 2) Iſt ſie unwahrſcheinlich. Denn wäre der Umſtand wirklich wahr geweſen, daß der Garderobebediente ſolche Umſtände angeführet, die er nur vom Teufel, oder einer einzigen Perſon wiſſen können, von der doch der Herzog über-

*) S. den brittiſchen Plutarch. 3. B. S. 158-160.

**) In Hiſtoire d'angleterre d'ecoſſe et d'irlande, Tom. quatrieme p. 59. lin. 17 ſq.

überzeugt war, daß ſie eine ſolche Sache nicht einem Menſchen würde entdecket haben; ſo würde gewiß der Herzog den Menſchen nicht ſo haben laufen, ſondern ihn vielmehr zum Arreſt bringen laſſen, um ihn zu nöthigen, beſſer mit der Sprache herauszugehen. Ein ſo kluger Herr, wie der Herzog von Buckingham war, läßt ſich nicht ſo leicht dadurch bethören, wenn ein Kerl ſich auf eine Engels- oder Geiſterofſenbarung beruft. 3) Wenn ich auch ſogar die Wahrheit der Geſchichte auf ihrem Werthe wollte beruhen laſſen, das doch Nachdenkende wegen der vorhin angeführten Umſtände nicht von mir verlangen können, ſo wäre die Folgerung, auf eine Geiſtererſcheinung zu ſchlieſſen, dennoch zu übereilt. Denn a) lieſſe ſich einwenden, daß die Begebenheit durch einen veranſtalteten und verabredeten Betrug zu ihrem Daſeyn habe befördert werden können. b) Laſſen ſich auch viele Umſtände aus einem Traume erklären.

Daß die Sache durch einen Betrug habe wirklich werden können, beweiſe ich daher, weil durch die Umſtände auſſer Zweifel geſetzet iſt, daß das Volk wider den Herzog ſehr aufgebracht geweſen. Wie leicht kann es alſo ſeyn, daß einige Mißvergnügte auf den Entwurf verfallen, durch eine erdichtete Geiſtererſcheinung den Herzog auf die Seite des Volks zu ziehen, und ihn weiß zu machen, wenn er nicht das Volk beſänftigte, würde es ihm ſein Leben koſten.

Die

Die verborgenen Umſtände — die nicht einmal deutlich angegeben ſind — können auch wohl von ſolcher Beſchaffenheit geweſen ſeyn, daß der Herzog zwar geglaubt, er und noch eine Perſon wüßten ſolche allein, dennoch iſt es möglich, daß ein Bedienter — die ohnehin bey ſolchen Herrn immer in der Nähe ſind, und auch oft durch Schlüſſellöcher ꝛc. etwas unvermerkt wahrnehmen — hinter ſolche Umſtände gekommen, und, um den Haß des Volks abzuwenden, auch den Herzog zu andern Geſinnungen zu lenken, einen Beytrag zu der Erdichtung der angeblichen Viſion gethan habe. Die Rechtſchaffenheit des Garderobebedienten ſchwächt die Schicklichkeit eines ſolchen Betrugs auch nicht, denn bey aller ſeiner Rechtſchaffenheit kann er geglaubt haben, patriotiſch und zum Wohl des Vaterlandes zu handeln, wenn er durch Hülfe der vorgegebenen Erſcheinung, die dem Volke für nachtheilig gehaltene Unternehmungen des Herzogs, auf die Zukunft zernichten könnte. Und wer weiß denn, ob nicht ſelbſt die Mutter des Herzogs, einen Beytrag zu einem ſolchen Betrug gethan habe, weil ſie wirklich nachtheilige Folgen für ihrem Sohn befürchtet, wenn er nicht das Volk beſänftigte, und da ſie auch wohl diejenige Perſon war, welche die geheimen Umſtände des Herzogs wußte, ſo konnte ſie um ſo mehr dem Blend-

werke

werke ein Gewichte geben. *) Ja, da der Herzog nach der Jagd ſich zu ihr begab, und zornig von ihr gieng, ſo kann es gar wohl ſeyn, daß er ihr Vorhalt gethan, ſie müſſe was ausgeſchwatzt haben. Hierzu kommt, des Herzogs Mutter nahm die Nachricht vom Tode ihres Sohnes nicht als ganz unerwartet auf, eben dieß beſtärket, daß ſie vorher den Haß des Volks ſehr gefürchtet, und vermuthet haben müſſe, es dürfte ihrem Sohne das Leben koſten, wenn er nicht das Volk beſänftigte, daher ſie eben Grund genug gehabt haben kann, alle Mittel anzuwendeu, ihrem Sohn geneigter gegen das Volk zu machen. Was noch mehr, aus den andern Ahndungen, die vor dem Tode des Herzogs angeführet worden, iſt ſonnenklar, daß der Haß des Volks ſo ausgezeichnet groß geweſen ſeyn müſſe, daß man in beſtändiger Furcht einen böſen Ausgang erwartete. Der Herzog ſelbſt giebt dieß in der Unterredung mit dem Biſchof und mit dem König zu erkennen, nicht

weniger

*) Ich fürchte nicht, daß man hierans ſchlieſen werde, als wollte ich zu verſtehen geben, daß der Herzog — wenn der Umſtand mit der Liebe gegen eine Anverwandtin gegründet ſeyn ſollte, wovon doch der Beweiß fehlt — ſeine Mutter zu einen ſolchen pflichtwidrigen Gegenſtand gewählet habe. Es konnte ja z. E. eine verſtorbene Verwandtin ſeyn, deren genauer Umgang mit dem Herzog der Mutter allein bekannt war u. ſ. w.

weniger die Gräfin von Denbigh und der ängſtliche Traum von dem Freudengeſchrey über die Krankheit des Herzogs. Und eben hierdurch bekommen dieſe ſeyn ſollende Ahndungen ihre natürliche Auflöſung. Zur weitern Beſtärkung verdienet angemerkt zu werden, daß einige Zeit vor der Ermordung, Sir Clemens Throgmorton, ein würdiger einſichtsvoller Mann, in einer Privat-Unterredung dem Herzog gerathen hatte, ein Panzerhemde zu tragen. Der Herzog nahm dieſen Rath ſehr wohl auf, gab aber zur Antwort, daß gegen die Wuth des Volks ein Panzerhemde nur eine ſchwache Vertheidigung ſeyn würde, und wegen eines Anfalls von einer einzelnen Perſon, glaube er in keiner Gefahr zu ſeyn. *) Allein, wie? der eintreffende Ausgang lehrte doch die Richtigkeit der Prophezeyhung? — Hierauf antworte ich, das konnte ein natürlicher Erfolg von der Verbitterung des Volks ſeyn, und eben der Mörder gehörte unter die boshafteſten und verbitterteſten, was Wunder, daß er einen Meuchelmord begieng. Er ſagte es ja auch ſelbſt, daß er dadurch gereizt worden, die Mordthat zu begehen „weil das Unterhaus wider den Herzog eine Vorſtellung gethan, worinnen derſelbe als die einzige Urſache der Nationalbeſchwerden, und als der größte Feind des gemeinen Beſten abgebildet worden.„ Mit dieſem Bewegungsgrunde zum Morde,

*) S. den brittiſchen Plutarch 3. B. S. 157 f.

Morde, verband er auch die Leſung eines gewiſſen Buchs, das ein ſchottiſcher Arzt, Egglestone geſchrieben, in welchem der Verfaſſer den Herzog als das ſchändlichſte Ungeheur auf dem Erdboden vorgeſtellet, und ihn für unwürdig erkläret habe, weder an einem chriſtlichen Hofe, und unter einem ſo tugendhaften Könige, noch an irgend einem Orte in dem Gebiete der Menſchheit zu leben. Aus allen dieſen iſt zweifelsfrey, daß der Haß gegen den Herzog ſehr ausgebreitet geweſen ſeyn müſſe *) daß ich anderer Triebfedern,

*) S. den brittiſchen Plutarch an angef. Orte. S. 156. Ja, wie ſehr das Mißvergnügen unter dem Volk geherrſchet haben müſſe, läßt ſich daraus abnehmen, weil zu wiederholtenmalen der Herzog gewarnet wurde, ſich an den oder jenen Ort nicht zu begeben, um nicht ſeine Perſon in Gefahr zu ſetzen. Bey einer Zurückkunft deſſelben nach Plymouth, ſendete ihm Lord Goring einen Boten, der ihn warnen mußte, nicht auf dem ordentlichen Wege nach London zu bleiben, weil man einen Anſchlag auf ſein Leben gemacht habe. Der Herzog traf den Boten auf dem Wege an, las den Brief, ſteckte ihn mit der größten Gelaſſenheit zu ſich, und ſetzte ſeinen Weg fort, begleitet von 7 bis 8 Perſonen, die zu ihrer Vertheidigung nichts, als ihre ordentliche Degen bey ſich hatten. Als er drey Meilen gereiſet war, begegnete ihm nahe bey einer Stadt, eine alte Frau, die ſich erkundigte, welcher unter der Geſellſchaft der Herzog ſey? und verlangte vor ihm gelaſſen zu werden. Man brachte ſie zu ihm ans Pferd, und ſie erzählte ihm, daß ſie in der nächſten Stadt, durch die er reiſen würde, einige aufgebrachte Perſonen ihm den Tod hätte

federn, die den Mörder gereizt haben können, nicht gedenke. *) Doch ſcheinet die allzugroſſe Armuth und das Elend des Mörders Felton, einen groſſen Beytrag zu ſeinem verzweiflungsvollen Entſchluß gethan zu haben. Denn er kaufte, um ſeinen Mord zu vollziehen, ein Meſſer, und befeſtigte die Scheide in ſeiner Taſche, ſo, daß er jeden Augenblick das Meſſer mit einer Hand herauszziehen konnte, weil er die andere eingebüßt hatte. Hierauf half er ſich, wie er erzählte, halb zu Pferde, und halb

hätte ſchwören hören, er möchte alſo einen ſicherern Weg nehmen. Die zufällige Warnung dieſer alten Frau und die überlegte Nachricht ſeines edelmüthigen Freundes Goring, veranlaßte ihn, ſeinen Gefährten den Inhalt des Briefes, und alle Umſtände bekannt zu machen, die auch alle dem Rathe der der alten Frau beypflichteten. Demohngeachtet faßte der Herzog den Entſchluß, ſeinen Weg um dieſer Urſach willen nicht zu verlaſſen, indem er ſagte, wenn er ſeinen Feinden einmal einige Furcht für Gefahren verriethe, würde er nie ohne Gefahr leben können. — Kaum war er in die Stadt eingeritten, als ein herumirrender Soldat, der das Anſehen eines Bettlers oder eines Trunkenen zu haben ſchien, ihm in den Zügel fiel; allein einer ſeiner Gefährten, welcher dieſes für den Anfang boshafter Abſichten hielt, ſpornte ſein Pferd, und ſtieß den Soldaten mit groſſer Heftigkeit von dem Herzog zurück, welcher ſodann ſchneller durch die Stadt ritt. Siehe eben daſelbſt S. 152 f.

*) Man ſagte nemlich, der Mörder ſey darüber empfindlich geweſen, daß man ihm eine erledigte Haupt-

halb zu Fuße nach Portsmuth fort, weil er ſehr arm und dürftig war. *)

Ich habe vorhin geſagt, daß die angebliche Viſion des Garderobebedienten auch durch einen Traum natürlich erkläret werden könne, wovon ich noch etwas beyfügen will. Die Sache läſſet ſich durch folgende Vorſtellung faßlich machen. Der Bediente der Garderobe war wegen ſeines edelmüthigen Charakters bekannt, und vermöge deſſelben, zumal, da er in ſeiner Jugend mit dem Vater des Herzogs in genauer Freund-

Hauptmannsſtelle verſaget habe. Allein, hiervon iſt nur ſo viel wahr, daß der Herzog, ehe ihm dieſe Stelle gegeben wurde, gewöhnlichermaßen ſich mit ſeinem Obriſten vernahm, welcher denn für ſeinen eignen Lieutenant, Powel, um dieſe Stelle bat, auf die auch derſelbe, da er unter eben dieſem Regiment ſtand, ein näheres Reche hatte. Felton erkannte dieſes ſelbſt für billig und gebräuchlich, und konnte auch nicht in Zweifel ziehen, daß Powel dieſe Stelle ſehr wohl verdiente. Es hat alſo die Meynung, daß er über dieſe fehlgeſchlagene Beförderung einen Groll im Herzen geheget, keinen Grund. Sonſt führt man auch den Grund an, daß Felton mit einem gewiſſen Knight, deſſen beſonderer Gönner und Beſchützer der Herzog geweſen, in alter Feindſchaft gelebet, und daß ihn dieſe Feindſchaft zu dem Unwillen gegen den Herzog veranlaſſet habe. Allein es iſt auch ſehr unwahrſcheinlich, daß Felton den Herzog ſeinem Haſſe gegen eine dritte Perſon aufgeopfert haben ſollte. S. Britt. Plut. an angef. O. S. 155. f.

*) Siehe an angef. O. S. 157.

Freundſchaft geſtanden hatte, war er auf das Glück des Herzogs aufmerkſam. Da er nun aus dem faſt grenzenloſen Haſſe des Volks erkannte, wie viele Gefahren dem Herzoge zuzitterten, ſo wurde ſein Gemüth mit furchtſamen Vorſtellungen erfüllet, und er dachte wohl täglich, man möchte die Bosheit durch eine Rebellion wider den Sohn, deſſen Vater er ſo ſehr geſchätzet hatte, zum Ausbruch kommen laſſen, und überhaupt dem von ihm hochgeſchätzten Herzog nach dem Leben trachten. Mit ſolchen kummervollen Gedanken ſchlief er ein, und träumte nach den Geſetzen der Phantaſie, als ob der Vater des Herzogs ihm erſchiene, und ihm die Worte ſage, er möchte ſeinem Sohne die Beſänftigung des Volks anrathen. Dieſer Gedanke, war wohl derjenige, dem der Träumende ſelbſt oft am Tage ſeinen Beyfall geſchenkt hatte, daher es nichts ungewöhnliches war, wenn die Imagination im Traume ſolche Worte dem Vater des Herzogs im Mund legte. Weil aber der Traumſeher beym Erwachen das Bedenkliche fand, was er mit Grunde finden mußte, dem Herzoge ein ſolches Geſicht zu eröfnen, ſo hielte er mit einer ſolchen Entſchlieſſung an ſich. Es konnte aber wohl ſeyn, daß ſein innerer Wunſch zur Entdeckung ſeiner Viſion immer feuriger wurde, daher er auch in folgenden Nächten und Träumen wiederholte Reitzungen bekam. Bey der zum andernmal wiederholten Traumviſion dachte er wohl nach, wie ſollteſt

du wohl deiner Erzählung, wenn du dem Herzoge deine Erſcheinung kund macheſt, das Kleid der Wahrhaftigkeit umhängen, und durch dieſes Nachdenken fielen ihm einige beſondere Umſtände vom Herzoge bey, die er vielleicht durch einen lauſchenden Bedienten des Herzogs erfahren hatte, von denen er überzeugt war, daß der Herzog glauben müßte, niemand auſſer ihm und noch einer Perſon könne davon Wiſſenſchaft haben, daher er auf die Idee geleitet wurde, ſolche heimliche Ereigniſſe dürften, wenn er ſie dem Herzog bekannt machte, letztern auf die Gedanken bringen, es ſey bey der Erſcheinung was Auſſernatürliches verknüpft, und eben dieß dürfte ſeiner Erzählung mehrern Eindruck verſchaffen. Doch wurde durch andere Zweifel ſeine Entſchlieſſung noch aufgehalten, bis endlich der dritte Traum dem Viſionär einen überwiegenden Hang gabe, mit der Eröfnung ſeiner Erſcheinung nicht länger an ſich zu halten, weil er — obſchon der Traum blos dasjenige wiederholte, was er ſchon am Tage durchdacht hatte — einen ſolchen wiederholten Traum für einen Wink der Gottheit aufnahm.

So dacht er, und vergaß ſich in den Träumen
Der Phantaſie, die die Begier begeiſtert.

Genug das Natürliche iſt zu vermuthen, bis das Gegentheil hinlänglich bewieſen worden. (§. 28.) Und an dieſem Beweiſe fehlt es.

§. 43. b)

§. 43. b)

Die Erſcheinung des verſtorbenen Marquis de Rambouillet und des Marſilius Ficinus.

Von leeren Träumen voll, vom kranken Hirn bemeiſtert
Und von der Phantaſie, die Herz und Sinn begeiſtert —
Siehſt du ein Schattenbild — verfolgeſt es geſchwind
Und lange ſcheint es wahr, bis ſich der Irrthum findt.

Wie viel Aufſehen die Geſchichte des Marquis von Rambouillet gemacht habe, iſt bekannt genug. Denn ſolcher haben Gelehrte vom erſten Range, und die mit ausgezeichneten Kenntniſſen prangten, beygepflichtet. *) Mir liegt jetzt nur ob, die Begebenheit, wenn ſie als hiſtoriſch wahr angenommen wird, aus natürlichen Gründen erklärbar zu machen. Die Begebenheit wird ſo erzählt: Der Marquis de Rambouillet, der Herzogin von Montauſier älteſter Hr. Bruder, und der Marquis de Precy, älteſter des Hauſes von Nantouillet, in welchem ſich unter andern ein Reichskanzler befunden, der den Cardinalshut erhielte, lebten

*) Dieſe Geſchichte iſt aus Rochefort Memoires genommen. Es führt ſie auch an: Gayat de *Pitaval* in ſeinen Cauſes celebres et intereſſantes. T. XII. p. 296. ſeq. Der ſelige Kirchenrath Walch hat ſie auch in der Kürze im philoſophiſchen Lexikon berühret.

ten mit einander in der genaueſten Freundſchaft, die Gleichheit des Standes, des Glücks und des Alters, die Sympathie, welche die Herzen verknüpfet, ſtiftete zwiſchen beyden eine ſo zärtliche Freundſchaft, daß ſie faſt gar nicht von einander entfernt bleiben konnten. Sie lebten in vollkommenſter Eintracht, nichts ſtörte ihr Vergnügen, der Ehrgeitz gegen einander war ihnen unbekannt, ſie folgten ohne Furcht der erſten Begierde, die uns die Natur eindrückt, nemlich glücklich zu ſeyn. Sie zogen beyde, wie in Frankreich Standesperſonen zu thun pflegen, zu Felde, um durch Blutvergieſſen Glück und Ruhm zu erwerben. Einſtmals unterredeten ſie ſich mit einander von der Ewigkeit, und legten genugſam an Tag, daß ſie in Anſehung desjenigen, was man davon glaubt, ſehr zweifelhaft wären. Doch verſprachen ſie einander, derjenige, der zuerſt ſtürbe, wollte dem andern von dem Zuſtande jenſeit des Grabes Nachricht ertheilen, und gaben einander hierauf die Hand. Ohngefehr drey Monathe hierauf gieng der Marquis de Rambouillet nach Flandern, wo damals das Kriegstheater aufgeſchlagen war, de Precy aber blieb zu Paris, weil er an einem gefährlichen Fieber krank lag, und hielte ſich daſelbſt bey einem Bader, Namens Dupin, in der S. Antoniusgaſſe auf. Nach Verflieſſung von 6 Wochen, hörete de Precy früh um 6 Uhr, daß jemand die Vorhänge an ſeinem Bette aufzog, und als er ſich umwandte, um zu ſehen,

wer da wäre, ſahe er den Marquis de Rambouillet im ledernen Kollet und Stiefeln, ſprang daher aus dem Bette, in der Abſicht, um ihn zu umfangen, und ſeine Freude über deſſen Wiederkunft zu bezeugen. Allein Rambouillet trat etliche Schritte zurück und ſprach, dieſe Liebkoſungen wären jetzo unnöthig, er habe nur ſeine Parole halten wollen, da er geſtern in einem Scharmützel geblieben. Er ſage ihm daher, es ſey alles, was man von der Ewigkeit ſage, mehr als zu gewiß, und er möchte daher ſein Leben ändern, zumal, da keine Zeit zu verlieren ſey, denn er würde in dem erſten Scharmützel ebenfalls umkommen. De Precy glaubte, ſein Freund wolle mit ihm ſcherzen, und wollte daher aufs neue den Rambouillet umfaſſen, allein er faſſete nichts als Luft. Dieſer letztere zeigte auch, um den de Precy mehr von der Wahrheit zu überführen, den Schuß, den er in die Lenden bekommen, und es ſchien aus der Wunde Blut hervor zu ſtrömen. Hierauf verſchwand das Geſpenſt, und verließ den de Precy in unausſprechlichem Schrecken. Daher er ſeinen Bedienten rufte, und dadurch das ganze Haus aufweckte, die herzu eileten, und denen er den Vorgang erzählte. Anfänglich glaubte man, die ganze Erzählung wäre eine Wirkung vom hitzigen Fieber und der Einbildungskraft, daher bat man ihn, ſich wieder zu Bette zu verfügen, denn was er geſagt habe, ſey ein Geſicht im Traume geweſen. Man blieb bey die-

ſer Behauptung alles Widerſtandes und Widerſprechens des de Precy ohngeachtet, bis die Poſt aus Flandern ankam, durch welche der Tod des Rambouillet beſtätiget wurde. De Precy blieb hierauf in dem einheimiſchen Kriege, der ſich wegen des Kardinals Mazarini erhob, in der Schlacht bey St. Anton. *)

Die natürliche Auflöſung dieſer Begebenheit läſſet ſich aus den Umſtänden entwickeln. Der Marquis de Precy hatte das hitzige Fieber, fürwahr ein wichtiger Umſtand. Dieſes Fieber erhob die Einbildungskraft in ihrem Lichte. Precy wußte, daß ſein Freund im Kriege jederzeit der Todesgefahr ausgeſetzet ſey. Er ſtellte ſich dieß lebhaft, und — wegen der Liebe, die er zu ihm trug — auf der furchtſamen Seite vor. Er dachte alle Augenblicke, du wirſt die traurige Nachricht erhalten, dein Freund iſt im Treffen — und in ſolchem pflegt man an einem Schuſſe ſein Leben zu endigen — geblieben. Die Fieberhitze verurſachte ganz natürlich heftige Bewegungen im Bette, wodurch es auch geſchehen konnte, daß er mit einem Fuß oder Hand einen Vorhang zurück ſchob, und da vielleicht die Ringel, an welchen die Vorhänge befeſtiget waren, durch ihre Bewegung an dem eiſernen Stabe einen eindringenden Schall verurſachten, ſo war dieß Grund genug, des Precy Aufmerkſamkeit

*) S. Diſſert. ſur l'Avant arrivée a St. Maur. p. 23. ſeq.

eine Richtung nach der Seite des Bettes zu geben, woher der Schall entſtand. Voll von den Ideen, die er bereits in ſeiner Seele von dem Tode ſeines Freundes empfand, fiel ihm ein, daß dieſer Freund, woferne er ſtürbe, doch wohl ſein Verſprechen halten dürfte, ihm zu erſcheinen, und Nachricht zu bringen, was es für eine Beſchaffenheit in der Ewigkeit habe, er dachte daher lebhaft an die Geſtalt des Rambouillet, an ſeine Kleidung, die er im Kriege trug, an das Kollet u. ſ. w. Jetzt miſchte die Phantaſie, die in der Fieberhitze ihre Zauberkraft doppelt wirkſam bewies, dieſe Ideen, er dachte, wer iſt denn derjenige, der den Vorhang am Bette aufziehet? Wie leicht fand nun die Imagination die Antwort in den ſimultanen Gedanken, die den Rambouillet zum Gegenſtand hatten. Mit Hitze und eifrigſter Begierde ſuchte Precy ſeinen Freund zu erblicken, indem er wachend — wegen der Fieberhitze — träumte. Und wie ſollte er in ſolcher Lage nicht geglaubt haben, das Geſuchte zu erblicken, da die mit der Vorſtellung von Rambouillet begleitete Bewegung des Nervengeiſtes durch ſein inneres Feuer zu einem ausſchweifenden Grad ſtieg, und er alſo die imaginative Vorſtellung für Empfindung zu halten, ſich gedrungen fand (§. 4.) Und eben dieſe groſſe Lebhaftigkeit der Vorſtellung leitete ihn auf den Gedanken, ſein Freund ſtehe wirklich vor ihm, und werde wohl glücklich aus dem Felde zurück gekommen ſeyn, daher

her wollte er ihn umfaſſen, aber er griff durch die Luft. *) Natürlich, denn ſeine Viſion hatte keinen äuſſern vorhandenen Gegenſtand, ſondern beſtund nur in einer materiellen Idee des Gehirns. Die unruhige Einbildungskraft hatte auch an eine Wunde durch einen Schuß gedacht, weil dieß der gewöhnliche Tod im Kriege iſt. Sie hatte die Wunde geſucht, und fand ſie eben ſo leicht, wie ſie den Rambouillet ſelbſt gefunden hatte. An dieſe Vorſtellung kettete ſich das geſchehene Verſprechen des verſtorbenen Freundes, Precy dachte — zumal, da er nun ſeine Erſcheinung, wegen des Durchgreifens der Luft, für eine Geſpenſtererſcheinung hielt — jetzt wird alſo dein Freund ſagen: ach! es iſt alles wahr, was man von der Ewigkeit ſaget. Dieſe lebhafte Erwartung wurde ſogleich in eine Erfüllung umgeſchaffen, worüber man ſich zu wundern nicht Urſache hat, weil das hitzige Fieber wohl ungereimtere Schöpfungen vornimmt, und gar oft unmögliche Dinge in wirklich vorhandene verwandelt. Denkt nicht oft ein ſolcher Patiente, es liege ein groſſer ſchwarzer Hund und wer weiß, was noch mehr über ſeinem

*) Man findet in *Joh. Wigandi* commonefaction. ex Sidonii catechiſmo majore ſeu inſtitutione de pietate, Magdeburg 1550. 8. 17 ½ B. auch eine Geſchichte von einem Geſpenſte, das man greiffen, aber nicht ſehen können. Vergleiche unſchuldige Nachrichten von alten und neuen theolog. Sachen aufs Jahr 1712. S. 48. f.

Geſichte? obſchon nach der Lage der Dinge dieſe Sache ganz unmöglich iſt. Nach allen dieſen Gedanken, dachte Precy, da alſo nach dem Tode ein wahrhaftig ewiges Leben iſt, ſo iſt wohl deine Pflicht, deine Lebensart — die doch wohl eben nicht die regelmäßigſte ſeyn mochte, wie von einem Menſchen zu vermuthen iſt, der an dem Leben jenſeit des Grabes zweifelt — zu ändern, zumal da du wohl wegen deiner Hitze zum Schlagen im erſten Scharmützel bleiben dürfteſt. Die Einbildungskraft, der die Dichtungskraft beſtändig zur Seiten gehet, da beyde allzugenau vergeſchwiſtert ſind, legte dieſe Gedanken abermals als Wirkungen der Hauptidee oder dem Rambouillet bey, daher glaubte Precy, ſein verſtorbener Freund habe ihm geſagt, er ſolle ſein Leben ändern, denn er werde im nächſten Scharmützel bleiben. Aber ſo höre ich manchen Leſer mir zurufen, die Sache traf ja ein, Rambouillet war ja wirklich an einem Schuſſe geblieben, und Precy verlor auch in einem Scharmützel ſein Leben? Gut! iſt denn dieß ſo was unbegreifliches? Kann nicht ein Officier im Kriege alle Tage — und zwar an einem Schuſſe — bleiben? Und daß Precy im erſten Scharmützel ſein Lebensziel endigte, war um ſo viel mehr begreiflich, da er ein groſſer Cholerikus war, der keine Gefahr ſcheuete. Ich weiß wohl, daß man mir auch den Umſtand entgegen ſetzen wird, Precy habe anfänglich geglaubt, ſein Freund ſey wahrhaftig vorhanden,

daher er ihn umfaſſen wollte. Ja, daß ſogar Rambouillet geſagt, er ſey nicht wahrhaftig da, ſondern er erſcheine als ein im Treffen gebliebener, um ſein Verſprechen zu halten, dieſe Umſtände aber lieſſen ſich nicht wohl als natürliche Folgen einer durch Fieberhitze aufgebrachten Phantaſie erklären. Allein, ich finde mich durch dieſe Einwürfe nicht betroffen. Denn es iſt gar wohl begreiflich, daß Precy, als er vermittelſt der Einbildungskraft, die durch ſeine Sorge und Bekümmerniß um ſeinen Freund angefeuert worden, ſich die Gegenwart deſſelben vorſtellte, das Bild des Rambouillet allzu lebhaft dachte, und auf die veränderte Meynung fiel, er werde wirklich vorhanden, und glücklich aus dem Feldlager gekommen ſeyn; bis daß er durch das Umfangen vom Gegentheil überführet wurde. Und was Wunder, daß er durch die Luft griff, da alle Vorſtellungen Blendwerke ſeiner aufgebrachten Imagination waren. Die vorgegebenen Worte des Erſchienenen, legte alsdenn die Einbildungskraft des Precy ebenfalls dem Geſpenſt in Mund. Zwar wird die Rede des Rambouillet vor dem geſchehenen Umfangen erzählet, wie leicht iſt es aber nicht, in ſolchen Erzählungen einen Umſtand aus ſeiner wahren Stelle zu verrücken.

Sehr ähnlich iſt dieſer Geſchichte, die Begebenheit, die von Baronius erzählet wird. Der Marſilius Ficinus ſoll mit dem Michael Mercato ebenfalls einen ſolchen Vertrag errichtet

tet

tet haben, als nun erſterer ſtarb, erſchien er dem Michael unter ſeinem Fenſter auf einem weiſſen Pferde, und rufte: o! Michael! Michael! vera ſunt illa, um zu verſtehen zu geben, es ſey wahr, was man von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode ſage. Michael habe auch — wachend — zum Fenſter hinaus geſehen, und dem Marſilius nachgerufen, der aber verſchwunden ſey.

Auch dieſes Geſicht wird ſich auf ähnliche Art mit dem vorigen erklären laſſen. Man hat nur nöthig anzunehmen, daß Michael gewußt, Marſilius ſey ſehr krank, dieß war genug, den Gedanken im Michael zu erwecken, Marſilius wird ſterben, und ſeinem Verſprechen nachkommen. Vielleicht iſt er jetzo ſchon tod! jetzt wird er dir zurufen: Michael, Michael, es iſt alles wahr! Furcht und Schrecken begleitete dieſe Gedanken, die Bewegung des Nervengeiſtes wurde auſſerordentlich ſtark, und nun glaubte er zu empfinden, was er ſich doch nur einbildete. Der Schall ſchien ihm entfernt und ſchwach zu ſeyn — und freylich war er mehr als zu ſehr entfernt, weil er der Wirklichkeit gänzlich beraubt war — dieß kam daher, weil doch die Bewegung im Gehirn, Nerven und Nervengeiſt nicht denjenigen Grad hatte, der da zu ſeyn pflegt, wenn wirklich ein naher äuſſerer Schall die Gehörsnerven rühret. Er ſuchte daher den Redenden auf der Straße, ſahe zum Fenſter hinaus, bemerkte einen Reiter auf einem

nem Schimmel — vielleicht einen Müller — den die Imagination, von der Furcht und Angſt begleitet, die Geſtalt des Marſilius beylegte. Vielleicht erhielte auch ein bloſſer weiſſer Schein dieſe Ausbildung.

Dieſe beyden Geſchichten mögen hinreichend ſeyn, zu beurtheilen, was ich von den Verträgen derjenigen halte, die zur Abſicht haben, unſern Freunden nach dem Tode eine Nachricht vom ewigen Leben zu geben. *)

§. 44. a)

Angebliche Erſcheinung, welche der Herzogin Dorothea Maria begegnet ſeyn ſoll.

Die Herzogin Dorothea Maria, Gemahlin des Herzogs von Sachſen, Johann II, war eine

*) Man ſehe Schelwigs Diſſ. de apparationibus mortuorum vivis ex pacto factis. Danzig 1708. Ferner Hiſtorie oder wunderliche Erzählung der ſeltſamen Einbildungen, welche Monſieur Ouſle bekommen ꝛc. Danzig 1712. S. 127. not. f.
Ein anderes Beyſpiel von zwey Studenten zu Nantes in Bretagne wird erzählt in der ſchriftmäſſigen Erklärung der wahrhaften Erſcheinung Samuels nach dem Tode ꝛc. Prenzlau und Leipzig 1749. S. 47. f. Auf ähnliche Art ſoll des Majors Georg Sydenhams Geiſt dem Kapitain William Dyke erſchienen ſeyn. S. dritte Fortſezzung von Erſcheinungen der Geiſter nach dem Tode. Prenzlau und Leipz. bey Ragoczy. 1752. S. 431. f. Und S. 384. f. wird angeführt, daß eine Tochter, wegen eines Vertrags, ihrem Vater, dem königl. Leibarzt D. Farrer zu London erſchienen ſeyn ſoll.

eine Tochter des Joachim Ernſt, Fürſt zu Anhalt, und wurde 1574. den 2ten Jul. gebohren, ſtarb 1617. den 18. Jul. Man glaubt, ihr Tod ſey einem plötzlichen Schrecken, wegen einer gehabten Erſcheinung zuzuſchreiben. Ueberhaupt war ſie eine ſehr zärtliche und ſchwächliche Dame, hatte öfters Kopfſchmerzen u. d. g. Daher ſie auch, anſtatt des Mittels, das Leben zu verlängern, ein anderes weit ſichererſ gefunden zu haben glaubte, nemlich den Tod nicht zu fürchten. Am 30. Jun. hatte ſie abermals Kopfſchmerzen, und ritte auf Anrathen nach Oberweimar. Bey der Rückkunft nahm ſie ihren Weg durch die ſo genannte alte Küche an dem Ilmſtrohm. Ihr kam es ſo vor, als ob ein Bettler vor ihr ſtündte, daher ſie nach dem Beutel griff, um ſolchem etwas Allmoſen zu geben. Hierüber wurde ihr Pferd ſcheu, und ſchnellte ſie in den Fluß, daß ſie wohl 50 Schritte mit angehaltenem Odem fortſchwamme, ehe ihr jemand von den ins Waſſer geſprungenen Perſonen Hülfe leiſten konnte. Sie hat verſichert, daß ihr ſchon alle Gedanken vergangen geweſen, und ſie nicht anders geglaubt, als daß ſie ihr Leben einbüßen würde. Inzwiſchen äuſſerte ſie nach überſtandener Gefahr, im Scherz, ſie müſſe ſich für dem Waſſer in Acht nehmen, weil es ihr nicht zu bekommen ſchiene, und befand ſich 12 Tage darauf noch ganz wohl, ſodann aber bemerkte ſie eine ausnehmende Schwäche, daß ſie bettlägrig wurde, und am

oben

oben geſetzten Tage, die Stunde ihres Todes mit derjenigen Ruhe und Gelaſſenheit herannahen ſahe, deren in einem ſo fürchterlichen Augenblick nur wahrhaftig groſſe Seelen fähig ſind. Aber wie? höre ich meine Leſer rufen, wo ſteckt hier eine Geiſtererſcheinung? — Ich antworte, es haben verſchiedene mit Müller in ſeinen Annalen, aus dem Bettler ein Geſpenſt machen wollen. Freylich aber finde ich in der Bettlers Geſtalt eben keinen erſchienenen Geiſt. Sollte aber auch wirklich kein Bettler vor der Fürſtin geſtandten haben, ſondern ihre Vorſtellung eine bloſe Viſion ohne äuſſern Gegenſtand geweſen ſeyn, ſo hat man doch daraus nichts zu machen, weil ſie Kopfweh hatte und ſehr ſchwächlich war. Die Erklärung und den Aufſchluß einer ſolchen Ereignung findet man in meinem §. 2. 3. Daß die Erſcheinung eine Geſpenſterlarve geweſen, wird von vielen deswegen für glaubwürdig gehalten, weil in einer Leichenpredigt, deren viele auf dieſe Fürſtin gehalten worden, ausdrücklich davon Erwehnung geſchehen. *)

§. 44. b)

*) Man ſehe: Dreyzehn chriſtliche Leich- und Begängnißpredigten, über dem hochbetrübten und ganz unverſehenen, doch ſeligen Abſchied aus dieſer Welt, der weiland Durchl. hochgebohrnen Fürſtin und Frauen, Dorotheen Marien u. ſ. w. welche den 18. Jul. Abends kurz nach 7 Uhr dieſes 1617. Jahres zu Weimar in Chriſto ſelig entſchlafen. ꝛc. Jena, bey Johann Beithmann. Beſonders die, vom

§. 44. b)

Von der, bey Jena in der Chriſtnacht 1715. vorgefallenen Geiſtererſcheinung.

So zeigt die Phantaſie — den Endzweck zu erhalten
Gleich den Polypen — ſich in mancherley Geſtalten.
Von jedem Vorwurf nimmt ſie Farb und Bildung an
Und trügt zu gleicher Zeit verſchiedner Seher Wahn.

Im Jahr 1715. geſchahe in der Chriſtnacht in einem Weinbergshäusgen eines Schneiders Georg Heichler eine Geiſterbeſchwörung, die, wegen der dabey ſich ereignenden Folgen, ſchon damals von angeſehenen Gelehrten als unterſuchungswerth angeſehen wurde. Der Vorgang war folgender: Ein Schneider in Jena, Georg Heichler genannt, erzählte im Vertrauen einem jungen Studenten der Arzeneygelahrheit, mit Namen Johann Gotthard Weber, daß ein Schäfer Hans Friedrich Geßner, zu Döbritzſchen, welches Dorf eine Meile von Jena liegt, einen groſſen Schatz wüßte, der nach ſeinem Berichte, in dem Weinberge, ohnweit dem Galgen vor dem Engelgatter, der ihm — Heichlern —

vom M. Johann Kromayer gehaltne Predigt S. 30 f. (obſchon im Druck keine Seitenzahl bemerkt worden.) Ferner, die Predigt von M. Balthaſar Gualtherus, S. Lingg. Prof. Pub. S. 44.

lern — gehöre, befindlich ſey. Die Richtigkeit der Sache würde dadurch beſtärket, daß ſich daſelbſt öfters eine weiſſe Frau ſehen lieſſe. Der Schneider fügte dieſem bey, es fehle dem Schäfer, zu Hebung des Schatzes, nur an der Springwurzel und an Doctor Fauſts Buche, Höllenzwang genannt. Der Student verſprach beydes zu ſchaffen, und machte ſich auch mit dem Schäfer bekannt. Ein liſtiger Bauer, mit Nahmen Hanns Zenner, zu Ammerbach, einem Dorfe, ſo von Jena eine Stunde liegt, geſellete ſich zu dieſen ſchatzbegierigen Perſonen, und nachdem dieſe drey Perſonen einigemal Zuſammenkünfte gehalten, um ſich über die zu machende Anſtalten, den Schatz zu heben, zu berathſchlagen, giengen ſie am Weihnachts heiligen Abend des beſagten Jahres, Abends 9 Uhr mit einer Leuchte und zwey Talg- oder Unſchlit-Lichtern aus Ammerbach nach des Schneiders Weinbergshäusgen. Ehe ſie hinein traten, foderten die beyden Bauern die drey magiſchen Siegel dem Studenten Weber ab. Der Student ſchrieb mit Bleyweis das Tetragrammaton auswendig über die Thür. Ehe ſich dieſe pflichtwidrig verbundene Geſellſchaft niederſetzte, beteten ſie laut ein Vater unſer. Nachdem dieſes geſchehen, zog Weber Fauſtens Höllenzwang und claviculam Salomonis, ſammt einigen bey ſich habenden Charakteren ꝛc. heraus, und legte ſie nebſt 4 Beutelgen zu den Heckethalern und einigen Pfennigen vor ſich auf dem Tiſch.

Der

Der eine Bauer machte mit des Studenten bloſſen Degen einen Kreis oben an die Decke des Häusgens, und nahm darauf nach 10 Uhr ſeine Beſchwörung oder Citation vor, die er zu dreyenmalen von halben zu halben Viertelſtunden auswendig verrichtete, ohne daß ein Geiſt erſchiene. Man brauchte die Worte: Tetragrammaton, Adonai Agla, Jehova und andere Nahmen Gottes. *) Ferner beſchwuren ſie den Och, als Fürſten aus dem Reiche der Sonnen,

*) Der Aberglaube, durch Hülfe der Genien oder gewiſſer Geiſter Schätze zu heben, iſt ſehr alt. In der Niebuhriſchen Beſchreibung von Arabien findet man einige Nachricht hiervon, in Anſehung der Araber. Unter ihnen wird eine Wiſſenſchaft geſchätzet, die ſie Jsm. Allah d. i. die Wiſſenſchaft des Nahmens Gottes nennen. Vermittelſt ſolcher ſoll man durch eine genaue Bekanntſchaft mit den Geniis erfahren, was in weit entlegenen Gegenden vorgehet. Man will dadurch Wind und Wetter regieren, Schlangenbiſſe heilen, Blinde und Krüppel geſund machen, und vergrabene Schätze entdecken. Einige faſten und beten mit lauter Stimme dabey ſo lange, bis ſie in Ohnmacht fallen. In dieſem Zuſtande ſehen ſie nach ihrer Meynung Gott und den Teufel, wie auch eine Menge guter und böſer Geiſter. Ich habe aber in dem Walchiſchen philoſ. Lexik. 2. Th. S. 1682. ſchon bemerkt, daß dieſe Leute die fürchterlichen Erſcheinungen eben ſo natürlich ſehen, wie ehemals die betrogenen Einfältigen in den irrländiſchen St. Patricks Purgatory. S. *Sinner* eſſai ſur les dogmes de la metempſychoſe et du purgatoire p. 137 ſq.

nen, daß er ihnen, auf ihr Verlangen, den unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehenden Geiſt Nathael in ſichtbarer und menſchlicher Geſtalt ſtellen ſollte, damit ſolcher ihnen zu Hebung der Schätze behülflich ſeyn möchte. Der Student Weber aber las die Beſchwörungsworte aus Fauſtens Höllenzwang einmal völlig her. Zum andernmal aber, konnte er ſie nicht garendigen, weil ihm das Geſicht vergieng, und er von einem tiefen Schlaf überfallen wurde, daher er ſich mit dem Kopfe auf den Tiſch niederzulegen, ſich gedrungen ſahe. Zu dieſer Zeit ſind die beyden Bauern noch geſund geweſen. Des andern Tages, als am erſten Weihnachtstage, wird Georg Heichlern, als er in der Nachmittagspredigt iſt, angſt und bange. Er läuft daher nach geendigtem Gottesdienſt in den Weinberg und bekommt daſelbſt einen gar traurigen Anblick. Der Student Weber lag auf der Bank hinter dem Tiſche, und zwar ſo, daß der rechte Fuß unten auf den Fußboden aufſtunde. Als man den Studenten Weber bey ſeinem Nahmen rief, konnte er nicht antworten; ſondern machte nur ein Gebrülle mit einem fürchterlichen Geſichte und verzerrten Minen. Er hatte auf der Bruſt, an den Armen und am rechten Fuß rothe Flecken, Geſchwulſt und Blaſen, die beyden Bauern aber lagen tod, Hans Friedrich Geßner auf des Student Webers rechten Seite, mit dem Kopf auf dem Tiſche liegend; Hans Zenner aber zur linken unter dem Tiſche bey der

Bank.

Bank. Dem einen Bauer hieng die Zunge eines Glieds lang zum Munde heraus, auf der Bruſt und dem Geſicht aber, hatte er viele rothe Striemen und blaue Flecken. Die beyden toden Körper ließ man durch drey Wächter Chriſtian Krempen, Georg Bayern und Niclas Schumannen bewachen. Bayer gieng einmal zur Thür hinaus, und ſagte bey ſeiner Zurückkunft, er werde wohl ſeine Hülfe bekommen haben. Krempe fieng an zu ſchlummern; ward aber durch ein Geſpenſt wiederum ermuntert, welches ſtark an die Thüre kratzte, worauf ſelbige aufgieng, und ſich ſodann ein Schatten in Geſtalt eines ſieben bis achtjährigen Knabens darſtellte, bis die Thür ſehr gewaltig wieder zugeſchmiſſen wurde. Schumann wurde, ohne jemanden zu ſehen, eine gute Strecke auf der Bank hingeſchoben, daß er ohne Verſtand auf den einen toden Körper unten auf den Boden fiel, und für tod liegen blieb. Dem folgenden Morgen fand man alle drey Wächter für tod. Zwey davon aber, nemlich Krempe und Schumann erholten ſich wieder, obgleich Krempen hernach viele Blattern an den Kopf aufgeſchoſſen. Bayern hingegen hatte es das Leben gekoſtet. Der Student wurde noch am ſelbigen Abend in ein Wirthshaus gebracht, und etwas erquicket. Nachdem er ſich erholet, iſt er wegen deſſen, was mit ihm vorgegangen, gerichtlich befraget worden. Er hat aber nicht ſagen können, ob ein Geiſt erſchienen ſey, oder nicht. Eben ſo

wenig

wenig hat er erzählen können, was mit ihm und den beyden toden Bauern die Nacht hindurch weiter vorgegangen. Die beyden toden Bauern wurden gleich in das ſo genannte Peſtilenzhaus bey Jena, das aber jetzt nicht mehr vorhanden iſt, gebracht. Der Student Weber aber wurde gefänglich bewahret, und in dieſer Gefangenſchaft hat er die angegebene Erzählung gerichtlich ausgeſagt.

Gleich damals, als ſich dieſe Begebenheit ereignete, gab Hofmann in Halle einige Bogen heraus, darinnen er gar deutlich zeigt, daß der Tod der Perſonen in Weinbergshäusgen dem Dampfe der Kohlen, verbunden mit der grimmigen Kälte zuzuſchreiben ſey, wenn gleich andere den Vorgang als eine Wirkung des Teufels anſehen wollten. Ja, die drey Fakultäten in Leipzig, wohin man die Akten zum Spruch ſchickte, nemlich die theologiſche, juriſtiſche und mediciniſche, behaupteten theils, theils bewilligten ſie, daß die Tödung der Perſonen bey dieſer Geiſterbeſchwörung aus natürlichen Urſachen geſchehen, und der Teufel oder die Geſpenſter unmittelbar nichts dabey gethan hätten. Daß aber der Wächter Krempe ausſagt, er habe ein Geſpenſt gehört und geſehen, verdienet deswegen keine Glaubwürdigkeit, weil er aller Wahrſcheinlichkeit nach, eben ſo wohl, als die übrigen Wächter, mit furchtſamen Gedanken in ſeiner Seele beſchäftiget war. Denn dieſe Wächter glaubten doch wohl, daß der Tod der Gei-

ſterbeſchwörer Teufelswerk geweſen. Sie ſtunden daher immer in der Erwartung, es dürften ſich böſe Geiſter blicken laſſen, und was kann eine ſolche bange und ängſtliche Furcht nicht bewirken, wenn die lebhafte Einbildungskraft ſich damit vergeſellſchaftet? Der geringſte Schall vom Winde, das beſonders heftige Vorbeyſtreichen der Luft an der Thüre, konnte die Idee von einem Kratzen an der Thüre erwecken (Siehe §. 10.) Rauch von Kohlen, oder andern Feuer, das doch wohl die Wächter angemacht hatten, weil um Weihnachtszeit die größte Kälte zu ſeyn pfleget, konnte durch Hülfe der Imagination eine Ausbildung einer kleinen Menſchengeſtalt eben ſowohl erhalten, als oft ein Schatten an der Wand, dergleichen Ausbildung bekommt. (S. §. 5.) Noch mehr, die Lichtſtrahlen von dem Feuer, das etwan vor der Thüre des Häuschens angemacht war, konnten in den Rauch-Theilchen, die von Kohlen in dem Häuschen ſich ſammelten, ein ſichtbares Bild durch Brechung der Lichtſtrahlen bewirken. (§. 11.) Daher kam dem Wächter Krempe es ſo vor, als ob er einen Knaben ſähe. Die Sache wird dadurch noch begreiflicher, weil ausdrücklich geſagt wird, der Schatten dieſes Knabens habe ſich dargeſtellt, als die Thür aufgegangen, und nur ſo lange, bis die Thür mit Gewalt wieder zugeſchmiſſen worden. Und wie leicht war es, daß die Lichtſtrahlen ſich in dem Rauche brachen, ſo lange die Thüre offen war. Frey-

lich

lich aber mußte das Bild verſchwinden, nachdem die Thüre wieder zuſchmiß, weil alsdenn die Lichtſtrahlen ſich nicht mehr in den Dünſten brechen konnten. Eben dieſe Dünſte von Kohlenfeuer waren auch der natürliche Grund vom Tode des einen, und von der Betäubung der übrigen zwey Wächter. Ja, hierdurch wird eben beſtätiget, daß die zwey Bauern, Geßner und Zenner ebenfalls von dieſem Kohlendampfe erſtickt waren. Dieß einzige iſt noch anmerkungswerth, daß Krempe zu ſchlummern anfieng, als er durch das Geſpenſt ermuntert wurde. Vielleicht fieng er ſchon an, von Geſpenſtern zu träumen, und da er durch das Aufgehen der Thüre das Bild — das durch Brechung der Lichtſtrahlen in den Dünſten entſtund — erblickte, ſo war es noch mehr begreiflich, daß er ſelbiges für ein Geſpenſt anſahe. Zudem war er ſchon etwas ſchlaftrunken und von Kohlendampf betäubt, und wie leicht geräth in ſolchem Zuſtande die Seele in Verwirrung?

§. 45.

Die Erſcheinung des D. Donne.

Iſaac Walton, der des Doktor Donne Leben beſchreibet, erzählet, daß letzterer ſamt ſeiner Frau ſich bey dem Hrn. Robert Drury aufgehalten, der ihnen in ſeiner Behauſung in Drury-lane freyen Unterhalt gegeben. Als nun der König Jakob den Lord Hay als Geſandten an

Heinrich IV. König von Frankreich ſendete, entſchloß ſich Hr. Robert, Geſellſchaft zu leiſten, und beredete auch den D. Donne, bey dieſer Reiſe einen Begleiter abzugeben. Des letztern Eheliebſte war geſegneten Leibes, und blieb zurück. Zwey Tage nach der Ankunft in Paris, blieb Hr. D. Donne in derjenigen Stube allein, in welcher er, Hr. Robert, und einige andere gute Freunde Mittags geſpeiſet hatten. Nach einer halben Stunde verfügte ſich Hr. Robert wiederum in dieſe Stube, und fand ſeinen in der Einſamkeit gelaſſenen Freund in einer Entzückung und ſehr bemerkbaren Geſichtsveränderung, daß er auch ſchreckensvoll nach der Urſache fragte, und obſchon der D. Donne einige Zeit vor Entzücken ſprachlos blieb, erfolgte doch nach einer Pauſe, die Antwort: er habe ein Geſicht geſehen, das ihn auſſer ſich geſetzt hätte. Denn ſeine Frau ſey zweymal in der Stube ihm vorbey gegangen, und habe ein todes Kind in ihren Armen getragen. Ob man nun gleich dieſem Geiſterſeher zu erkennen gab, es würde die Erſcheinung vermuthlich ein Traum, oder eine Wirkung der Melancholie geweſen ſeyn, ſo blieb er doch ſtandhaft dabey, daß ihn weder der Schlaf, noch ſeine Sinne getäuſcht hätten. Robert ſendete daher einen Diener in Drury Haus, mit Bedeuten, ohne Aufenthalt Nachricht von den Geſundheitsumſtänden der Doktorin Donne zu überbringen. In zwölf Tagen langte dieſer Bote von ſeiner Rückreiſe an, und meldete: er

habe die Doktorin krank und betrübt im Bette angetroffen. Sie ſey nach einer ſchweren und gefährlichen Niederkunft mit einem todten Kinde entbunden worden. Was aber dabey noch das Merkwürdigſte war, ſo fiel die Niederkunft juſt in die Zeit, zu welcher der D. Donne das Geſicht von ſeiner Frau gehabt hatte. *) —

Alles zugegeben, wenn ich gleich berechtiget wäre, einen beſſern Beweis der hiſtoriſchen Wahrheit zu fodern, läßt ſich doch der ganze Vorgang ſo entkleiden, daß er als ein ganz natürlicher ſich unſerm Verſtande darſtellet. D. Donne war arm, wie aus der Erzählung erhellet. Schon dieſe Dürftigkeit konnte eine Urſache ſeyn, daß ſeine Frau ſich gedrungen ſahe, durch allzuviele Arbeit ihren Leib zu ſchwächen. Denn dieß pflegt ein Erfolg derer jenigen zu ſeyn, welche das Gelübde der Armuth beobachten, ob ſie es ſchon nicht gethan haben. Und iſt es denn zu bewundern, daß heftige Bewegungen des Leibes, begleitet von Kummer und Sorge, bey einer ſchwangern Frau ſolche Folgen bewirken, die der Geſundheit des zarten Kindes höchſt nachtheilig ſind? Die Frau Doktorin klagte alſo wohl ihrem Eheliebſten mancherley Zufälle, aus welchen dieſer ſchlieſſen

*) Ich theile dieſe Thatſache zuſammengezogen mit, aus Joh. Beaumont Traktat von Geiſtern ꝛc vom Theodor Arnold aus dem Engliſchen überſetzt. Halle, 1721. 4. S. 96. f.

konnte, es dürfte die Geburt keinen glücklichen Ausgang nehmen. Es bemerkte auch wohl die Frau kurz vor der Abreiſe ihres Mannes, wie ſie diejenigen Bewegungen, die eine Frau in ſolchen Umſtänden bey ihrem verſchloſſenen Kinde wahrzunehmen pflegt, nicht mehr empfände, dieß war Grund genug, auf den Gedanken geleitet zu werden, das ungebohrne Kind werde wohl bereits noch vor Erblickung der Welt, ſein Leben geendiget haben. Mit dieſen Gedanken beſchäftigte ſich die furchtſame Einbildungskraft des Doktor Donne, beſonders, wenn von aller Geſellſchaft entfernt, ſeiner Phantaſie volle Macht und Gewalt gelaſſen wurde. Eben dieß geſchahe, als er zu Paris ſich ganz allein in einer Stube befand. Furcht — und zwar nach den Kennzeichen der Wahrſcheinlichkeit — gegründete Furcht, heftete ſeine Imagination auf den Gegenſtand, der die Furcht veranlaſſete. Wie er nun ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſtarr auf dieſes Objekt richtete, weil die Entfernung der äuſſern Empfindungen der Einbildungskraft freyes Spiel ließ; ſo mußte nothwendig die Lebhaftigkeit ſeiner furchtbaren Vorſtellung zu einem hohen Grad ſteigen, und eben ſo ſehr mußte die, damit vergeſellſchaftete Bewegung des Nervengeiſtes wachſen, daß es demnach nicht zu verwundern iſt, wenn er glaubte, ſeine Frau ſamt dem toden Kinde vor ſich ſtehend oder gehend zu ſehen. (§. 4.) So, wie der allzuſtark Hoffende den Gegenſtand ſeiner Hofnung und

ſeines

ſeines feurigen Wunſches ſchon zu beſitzen glaubt, eben ſo, und noch vielmehr glaubt die in heftiger Furcht ſchwebende Seele das gefürchtete Objekt als gegenwärtig zu empfinden. (§. 2.) Aber wie kam es, daß die Zeit der in Abweſenheit des Doktors geſchehenen Entbindung ſo genau mit der Viſion des letztern überein traf? — Auch dieſes faſſet nichts Unbegreifliches in ſich. Der Ehemann konnte ja wohl aus natürlichen und und noch dazu mannigfaltigen Gründen wiſſen, daß die Zeit der Entbindung vorhanden ſey, und eben deswegen wurde die furchtſame Imagination noch mehr verſtärkt. Daß Stunde und Minute mit der Viſion eintreffend geweſen, iſt ohnehin nicht bewieſen, und wie leicht irrt man ſich in der Zeit, wenn man ſie allzugenau beſtimmen will.

§. 46.

Erſcheinung eines Geiſtes in der Geſtalt eines ermordeten Engländers, Fletchers.

Im Jahr 1623, heyrathete ein wohlhabender Ackersmann, mit Namen Fletcher, von Raſcal, einer Stadt in dem nördlichen Theile des Herzogthums Yorck, nicht weit vom Walde bey Gantreß, ein junges Weib von Thornton Brigs, das vorhin in genauer Bekanntſchaft mit Radulphus Raynard, einem Wirthe in einer Schenke, etwa eine halbe Meile von Raſcal, zwiſchen Yorck und Thuske lebte. Dieſer letztere ſetzte ſeinen vertrauten und ſittenloſen Umgang

mit

mit beſagten Fletchers Weibe fort, und beredete dieſe ſogar, ihren Mann umzubringen. Sie ließ ſich auch hierzu bewegen. Jedoch nahm man einen Böſewicht, Markus Dunn genannt, durch Erkauffung zum Gehülfen. Raynard und Dunn vollführten die Mordthat, indem ſie den Fletcher erſäuften. Sie benachrichtigten alsdenn davon die Frau des Fletchers, und bekamen von ihr einen Sack, in welchen ſie den Körper ſtecken ſollten, welches auch geſchahe, und wurde der Körper hinter Raynards Hauſe in einem Garten, an einem Ort, wo eine Wurzel von einem alten Eichenbaum ausgegraben worden, begraben. Man ſäete Senffaamen darüber, um die Sache mehr zu verbergen. Dieſe am guten Sitten gefühlloſe Menſchen ſetzten ihr ruchloſes Leben in Hurerey und Trunkenheit fort, die Nachbarn aber wunderten ſich über die Abweſenheit des Fletchers, die das Weib damit entſchuldigte, daß er nur auf einige Zeit ſich entfernt hätte, weil ihm in einigen Briefen etwas geſteckt worden wäre, dem er auszuweichen geſonnen ſey. So war die Lage bis zum 7. Jul. da Raynard nach Topcliffe zum Markte wollte, und ſein Pferd im Stalle zu dieſer Abſicht zurechte machte. Bey dieſen Beſchäftigungen erſchien ihm der Geiſt des Fletchers in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt und Kleidung, und ſprach: Radulph, Radulph bekehre dich, denn mein Blut wird bald gerochen werden. Es kam ihm auch allezeit, bis er ins

Gefäng-

Gefängniß kam, nicht anders vor, als wenn dieſer Geiſt immer vor ihm ſtünde, daß er auch deswegen in tiefe Traurigkeit und Unruhe verſetzt wurde. Wie nun ſeine Schweſter vernahm, daß er gegen andere ſeinen Zuſtand entdeckte, glaubte ſie, durch fernere Verſchweigung ihr Leben ſey in Gefahr, daher ſie dem Hrn. William Scheffield, der zu Raſcal wohnte, und zum peinlichen Halsgericht verordnet war, die ganze Sache entdeckte. Darauf alle drey nach York zum Verhaft geſandt, zum Tode verurtheilt, und nicht weit von dem Orte, wo Raynard gewohnt hatte, und wo Fletcher begraben war, hingerichtet wurden. Die beyden Kerls wurden in Eiſen aufgehangen, das Weib aber unter den Galgen begraben. *)

Ich kann ohne Bedenken dieſe ganze Geſchichte auf ihrer hiſtoriſchen Wahrheit beruhen laſſen, und dennoch finde ich keine wahrhafte Erſcheinung eines Geiſtes dabey. Radulph Raynard wurde von ſeinen Gewiſſensbiſſen gemartert, ſein grobes Verbrechen ſtellte ſich ſeinem Gedächtniß auf allen Tritten und Schritten lebhaft dar, die heftigſte Furcht und die bange Erwartung, ſowohl wegen der Strafen des göttlichen Richters, als auch wegen der vielleicht von der weltlichen Obrigkeit erfolgenden Strafen verſetzte die Bewegung des Nervengeiſtes in die größte Unordnung, die imaginative Vorſtel-

*) S. Webſter von Hexereyen S. 527. f.

Vorſtellung von dem Bilde des Ermordeten, wurde daher wegen ihrer Lebhaftigkeit mit einer Empfindung verwechſelt. Die Gewiſſensangſt, begleitet von dem eifrigſten Wunſche, ſich ſeiner Unruhe entlediget zu ſehen, erweckte bey ihm vermittelſt der Lehren des Chriſtenthums den Gedanken; bekehre dich, denn gar bald wird das vergoſſene Blut gerochen werden. Da dieſe Ideen ſeine ganze Seele beſchäftigten, und alle andere zugleich vorhandene Vorſtellungen in der Seele verfinſterten, ſo mußte freylich ſeine Vorſtellung dadurch bis zum Lichte der Empfindung erhoben werden. Er glaubte daher, den Zuruf von dem Bilde des Ermordeten — das ſeine Seele einnahm — zu hören: Radulph, Radulph bekehre dich, denn mein Blut wird bald gerochen werden.

§. 47.

Erſcheinung des erſtochenen Student Vockerodt.

Eine Erſcheinung, die wegen der dabey eingetroffenen Umſtände, auch von ausgezeichneten Gelehrten als wichtig hervorſtechend, und als eine, von Geſpenſtergläubigen unbeantwortliche angeſehen worden, die zu dem Kern der Geiſtererſcheinungen gehören ſoll, will ich hier beurtheilend anführen. Der berühmte Rektor Gottfried Vockerodt in Gotha, der den 10. Oktober 1727. ſtarb, hinterließ einen Sohn, welcher in Halle ſtudirte. Deſſen Mutter und Schweſter wohn-

wohnten noch in Gotha. Einſtmals, da beyde in der Stube ſitzen, hören ſie, daß jemand mit ſtarken Schritten die Treppe herauf kömmt. Die Mutter geht hinaus, und erblickt ihren Sohn, der ſich vor ſie ſtellet, aber zu ihrem Schrecken eine groſſe Wunde in der Bruſt hat, aus der das Blut häufig hervorſtröhmt. Da ſie ihn anreden will, ſinkt er vor ihr nieder und verſchwindet. Am folgenden Tage erhält ſie durch einen Boten die Nachricht, daß ihr Sohn um dieſelbe Stunde, da er ihr erſchienen war, auf der Saalbrücke in Halle ſey erſtochen worden. — Wie ſoll dieſe Erſcheinung natürlich erkläret werden? Kann auch dieſe eine bloſe Frucht der Phantaſie ſeyn? Ich antworte, wenn ich auch das Geſchehene zugeben wollte — denn es wirklich zu thun, ſehe ich mich noch nicht verpflichtet, weil der hiſtoriſche Beweis von dieſer Thathandlung und die Glaubwürdigkeit der Zeugen mir nicht vorgelegt worden — ſo iſt doch dieſe Ereigniß aus meinen Grundſätzen, ohne ein wahres Geſpenſt annehmen zu dürfen, erklärbar. Doch glaube ich keine verwegene Bitte zu thun, wenn ich — da man die vorhergegangene Umſtände in Anſehung der Mutter des Erſtochenen nicht berühret hat — verlange, dasjenige als vorausgegangen hinzu zu denken, was fähig geweſen ſeyn kann, dieſe Viſion zur Wirklichkeit zu bringen, wenn nur das hinzugedachte Vorausgegangene möglich iſt,

und dieß hoffe ich zeigen zu können. Ich will annehmen, der Sohn des Vockerodts ſey ein ſehr cholериſcher Menſch geweſen, der mit ſeinem Gegenpart es verabredet, er wolle ſich auf den oder jenen Tag, auf der Saalbrücke ſchlagen, Dieſe Verabredung iſt einigen andern ſeiner Landsleute wiſſend worden, einer davon hat ſich auch wohl einen übeln Ausgang der Schlägerey gedacht, weil der Gegenpart ein weit beſſerer Fechter geweſen, als Vockerodt. Aus landsmannſchaftlicher und freundſchaftlicher Neigung gegen dieſen Vockerodt, und um das bevorſtehende Uebel zu verhindern, ſchreibt der Landsmann an die Mutter des Erſtochenen, was für ein Unglück ihrem Sohne bevorſtehe. Der Brief kommt aber erſt den Tag vor dem geſchehenen Unglück in der Mutter Hände, ſo, daß die Behinderung wegen Kürze der Zeit unmöglich wird. Was für Vorſtellungen müſſen nun wohl die Seele der Mutter beſchäftiget haben? Voll von Gedanken, dein Sohn wird erſtochen werden, denkt ſie an nichts, als an Wunden und Blut, und was für lebhafte Bilder müſſen ſich in dieſem Affekt der ſchrecklichſten Furcht und der betäubenden Angſt der traurigen Mutter darſtellen? Jede Bewegung auf der Treppe erregt in ihr den Gedanken, vielleicht bringt man dir jetzt die Trauerpoſt, die deine Seele foltert, und ſiehe ein dem Gehen eines Menſchen auf der Treppe ähnlicher Schall bringt ſie auf die Idee,

nachzu-

nachzuſehen, wer da iſt, ſie öfnet die Thüre, niemand iſt ſogleich gegenwärtig, auſſer ihrem lebhaften Bilde ihres mit Wunden und als erſtochen gedachten Sohnes, die Angſt vergröſſert ſich, ſie denkt wirklich den Sohn mit einer Blutſtröhmenden Wunde in der Bruſt vor ſich zu ſehen — doch wenn der Affekt den höchſten Grad erreicht hat, nimmt er ab, die mit der allzulebhaften Vorſtellung vergeſellſchaftete Bewegung des Nervenſaftes (§. 4.) mindert ſich alſo auch, das Bild ſamt der Idee verſchwindet, was Wunder, daß der Sohn für ihr ſinkt, oder doch zu verſchwinden ſcheinet. Aber die Nachricht am folgenden Tage, daß juſt in der Stunde der Erſcheinung ſich wirklich der Trauerfall mit dem Sohne ereignet habe, macht dieſe nicht, werden viele ſagen, meine Erklärung unpaſſend und unzureichend? Es iſt wahr, wenn die Erſcheinung des Erſtochenen juſt in dieſelbe Zeit fällt, da das Unglück geſchahe, ſo wird allerdings die Erzählung auffallend. Allein, wer iſt uns Bürge dafür? Die Wittwe hat wohl den ganzen Tag ihren traurigen Gedanken nachgehängt, wie leicht konnte ſie alſo darauf verfallen, daß das Erſtechen zu der Zeit werde vorgefallen ſeyn, als ſie ſich am lebhafteſten das Bild ihres Sohnes dachte, es mag nun die Idee von der Erſcheinung mit dem wirklichen Vorfall gleichzeitig und zutreffend geweſen ſeyn, oder nicht.

Eine ſehr ähnliche Erzählung finde ich in einem

einem ungenannten Schriftſteller *) der aus allen Kräften die Geiſtererſcheinungen zu vertheidigen ſucht. Da er aber weder Perſonen nennt, noch tüchtige Zeugen aufſtellet, verdienet ſie keine Achtung.

§. 48.

Einige Geiſtererſcheinungen aus Hermanns Reſponſis.

Vertreib die Furcht! gieb nicht betrognen Sehern Raum!
Auf unterſuch es treu, es iſt nur Trug und Traum!

Die Juriſtenfakultät zu Jena erſtattete im Jahr 1706, auf Anfrage Auguſt Chriſtian Königens, Amtsadvokatens zu Altenburg, ein Reſponſum über nachfolgende Begebenheit **) In

*) Der im Jahr 1777. herausgab: Gedanken über die Seele des Menſchen und Muthmaſſungen über den Zuſtand derſelben nach dem Tode, meiſtens auf Erfahrung gegründet. In vier Theilen, Berlin und Leipzig. Im vierten Theil S. 59. f. Der Ton des Verfaſſers giebt zu erkennen, daß er ein Schweitzer ſey. Des Obriſten von B. ſeine Erſcheinung, die von ſeiner Gemahlin H. v. B. — G. v. D. O. in der geiſterquickenden Troſtquelle ꝛc. Leipzig bey Geßnern 1754. im Vorbericht S. 7 f. angegeben iſt, den M. Joh. Chriſtian Philipp. P. ad D. Steph. zu Zeitz verfaſſet, läßt ſich ebenfalls aus lebhafter Imagination erklären, und die eintreffende Heilung macht die Sache nicht wunderbarer.

**) S. Joh. Hieronym. Hermanns Sammlung aller-

In einem Dorfe Bürkersdorf genannt, ohnweit der Stadt Laodicea, wohnt in einem groſſen Bauerngut ein Bauer Titius, deſſen Sohne, Cajus, da er kaum 25 Wochen alt geweſen, und auch wiederum in 10 Jahren, als er im Hauſe Kraut gehacket, ein Geſicht erſchienen, ſo ein gelb Kollet, und eine lederne ſchwarze Mütze aufgehabt: ſolches eröfnete ihm, wie in dieſem Guthe ein Schatz verborgen läge, der ihm beſcheret wäre — recht in Geſpenſterton — man hätte lange auf deſſen Geburt gewartet, und es würde auch ſonſt niemand den Schatz heben können. Bey zunehmenden Jahren des Cajus hat ſich die Erſcheinung des Geſichts vervielfältiget, und nicht eher nachgelaſſen, bis ſich Cajus entſchloſſen, dem Verlangen des Geiſtes Gehör zu geben, oder mit zugehen, um ſich die verborgenen Schätze weiſen zu laſſen. Dieß ſey erfolgt, doch habe der Geiſt befohlen, niemanden binnen Jahresfriſt etwas davon zu ſagen. Nach Verflieſſung dieſer Zeit möchte er die Sache den Eltern offenbaren, und zuletzt den Johannistag 1704. der fürſtl. Regierung. Er habe mit dem Geſichte oder Geiſte ſingen und beten müſſen, und wenn der Geiſt ſich wieder von ihm entfernt, habe er geſagt: meine Stunde iſt aus, ich muß wieder zu meinem Gott, der mich zu dir geſandt hat. Sonſt befahl der Geiſt,

allerhand auserleſener Reſponſorum etc. Erſter Theil Jena 1733. S. 1. f.

Geiſt, wenn man zu graben anfangen wollte, ſollte man ſagen: Mit Gott das Werk wir fangen an, mit Gott wird es vollendet. Nachdem nun Cajus den Vorſchriften nachgelebet, und zur geſetzten Zeit die Erſcheinung kund gethan, erfuhre ſolches auch unter andern ein Poſamentirer, der die Wünſchelruthe (Virgulam mercurialem ſeu divinatoriam) verſtehet, und von dem regierenden Landesfürſten zu Laodicea ein Privilegium erhalten, eben an dieſem Orte Bürkersdorf und ſelbiger Gegend einzuſchlagen. Dieſer gibt ſich bey dem Bauer an, und verſpricht ihm die Arbeiter auf ſeine Koſten zu halten, auch den Schatz binnen gewiſſer Zeit zu liefern. Von Stund an hatte weder der Bauer, noch deſſen Frau, noch der Sohn das geringſte weiter mit der Sache zu thun, vielweniger legten ſie Hand an. Der Pfarrer berichtet aber den Vorgang an das Konſiſtorium, um ſein Gewiſſen vorwurfsfrey zu machen, weil er das Graben nach Schätzen für ein unzuläßiges und ſtrafbares Unterfangen hielte, das in Gottes Wort gänzlich verboten, auch die Wünſchelruthe ein teufliſches Inſtrument ſey ꝛc. Daher er die Anfrage that, ob der Bauer ſamt ſeinem Weibe und Sohne vom Abendmahl auszuſchlieſſen ſey? welches das Konſiſtorium bejahete. —

Wie wenig dieſe Erzählung von der Erſcheinung eines Geiſtes auf ſich habe, wird durch viele triftige Gründe kennbar. 1) Sind keine

Zeugen

Zeugen bey der Erſcheinung geweſen. 2) Der Geiſterſeher hat vielleicht lebhafte Träume mit Empfindungen verwechſelt.

Eine andere Erſcheinung führet der ſchon genannte Hermann*) an, die der Aufmerkſamkeit würdiger zu ſeyn ſcheinet, als die vorige, und welche aus den Inquiſitionsakten, die vor dem Gräfl. Amt der Pflege Reicheufels im Jahr 1720. 1721. ꝛc. ergangen, auszugsweiſe genommen worden. Denn ſo geſchahe zu Hohenleuben den 3. Oktober 1720. die Ausſage und Anzeige von Jakob Jahn von Langen-Wezendorf, welcher der leibliche Vater von dem inhaftirten Weibermörder Hans Adam Jahn war, daß ſeine ermordete Schwiegertochter, Dorothea Jahnin, jetzt nach dem Tode in ſeinem Hauſe zu Langen-Wezendorf ſich ſchon zweymal habe ſehen laſſen, und zwar jedesmal an einem Sonnabend, als an welchem Tage ſie auch ermordet worden. Das erſtemal ſey es geſtern Sonnabends vor 4 Wochen geſchehen, da ihm ihr Geiſt, als er Abends um 9 Uhr in den Hof gehen wollen, erſchienen, der eben ſo ausgeſehen, wie ſeine ermordete Schnur, in ihrer Geſtalt und Kleidung, wie ſie ordentlich in ihrem Leben gegangen wäre. Sie wäre hinter der Holzſchuppen hergekommen, und als er ſie erblickt, ſey er erſchrocken, und wäre daher wieder in die Stube gegangen. Vierzehen Tage hernach, gleich-

*) Am angef. Ort 2. Th. S. 90. f.

gleichfalls an einem Sonnabend, habe Deponent ſein Enkelchen, einen Knaben von viertehalb Jahren auf den Boden zu Bette gebracht, als er nun in die Bodenkammer hinein gekommen, habe er die Ermordete abermals erblickt, die auf der Lade beym Bette geſeſſen, und gleich nach ſeinem Eintrit geſagt: ach Vater! unſer Hans Adam. Ob er nun ſchon hierüber erſchrocken ſey, habe er doch ſo viel Muth behalten, das Kind zum Bette zu tragen, und hinein zu legen, da dann die Ermordete wiederum geſagt: Ach die Alte! Die Alte! Die Alte! die hat ihn verführt, und glaubte der Deponent, ſie habe hierdurch die mit ſeinem Sohne im Verdacht lebende und mit inhaftirte Sybilla Sterzelin gemeinet. Indem Deponent das Kind ins Bette geleget, habe auch der Geiſt geſprochen: Ach mein Kind! mein Kind! mein Kind! und ſey ihm der Geiſt ſo nahe geweſen, daß er ihn mit der Hand hätte greifen können. Hierauf habe er ſich weg und zur Thüre gewendet, worauf der Geiſt abermals geredet und geſagt: Vater fürchtet euch nicht. Er ſey alsdenn in die Stube zu ſeinem Weibe gegangen, habe jedoch derſelben, weil ſie ſehr furchtſam ſey, und durch eine ſolche Nachricht ſchwerlich würde im Hauſe geblieben ſeyn, die ganze Begebenheit verſchwiegen. Allein das Kind hätte es Tages darauf ſelbſt verrathen, indem es zu ſeiner Frau geſagt: Großmutter, geſtern war meine Mutter droben und redete mit dem Großvater, worüber

über ſeine Frau auch ganz ſtutzig geworden, daß er genug zu thun gehabt, es ihr wieder auszureden. Deponent blieb dabey, daß es kein Blendwerk geweſen, ſondern alles in der That geſchehen ſey, er hätte ja mit ſeinen Augen, und da er Licht bey ſich gehabt, den Geiſt wirklich geſehen, auch mit ſeinen Ohren reden hören. Das drittemal erſchien ſie wieder heute Sonnabends vor 8 Tagen, als Deponent Abends 9 Uhr ſein Enkelchen auf dem Boden zu Bette brachte, und er mit einen Unſchlittlicht eintrat. Der Geiſt ſaß zu den Füſſen auf dem Bette des Kindes, und ſahe eben ſo aus, wie bey ſeiner vormaligen doppelten Erſcheinung. Er fieng ſogleich zu reden an, und ſagte: kommſt du mein Söhnle! Deponent ſey erſchrocken, und habe etwas an der Thüre verweilet, jedoch ſich endlich ein Herz gefaſſet, und zu dem Geiſte geſaget: Dore ich frage euch im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, was iſt euer Begehren, iſt euch weh, oder wohl? Worauf der Geiſt ganz laut und vernehmlich geantwortet: Vater, mir iſt jezund wohl, weh der alten Sterzelin, die meinen Mann verführet hat, daß er mir iſt gram worden, und dieſe That an mir begangen. Gleich darauf habe ſie geäuſſert, ich bin euch nun zweymal erſchienen, weil ich auf der Welt keinen beſſern Freund gehabt habe, als euch, nehmet das Kind in Acht, ihr werdet es nicht lange ziehen. Deponent habe hierauf uner-

ſchrocken das Kind zu dem Haupt ins Bette gelegt und geſagt: Im Nahmen Gottes des Vaters ꝛc. Da denn der Geiſt die Hände zuſammen gefalten, ſie in die Höhe gehalten und dieſelben Worten ganz vernehmlich nachgeſprochen habe. Deponent habe gezittert, geſeufzet und gewinſelt, und ſey zur Kammerthür hinaus geeilet, da alsdenn der Geiſt nochmals geredet und geſprochen: Vater weinet nicht, befehlet es Gott, in meinem Leben habe ich es auch Gott befohlen. Hierauf ſey Deponent wieder hinunter in die Stube gegangen, wäre jedoch den ganzen Tag darauf kränklich geweſen, und ſey ihm in der Kirche ganz übel geworden. Dieſe ganze Ausſage wurde vom Deponenten in Gegenwart des Pfarrers Subſtituti Jordans mit gewöhnlichen Ceremonien beſchworen. —

Dieſe Geſchichte ſcheinet in Anſehung der Wahrheit vieles vor ſich zu haben. Denn die Erſcheinung geſchahe zu drey wiederholtenmalen. Der Geiſterſeher ſahe bey brennendem Lichte das Geſpenſt. Er hörte zu wiederholtenmalen deutlich dieſe und jene Worte. Ja, das Kind ſahe und hörte ebenfalls den Geiſt — wenigſtens iſt es bey der erſten Erſcheinung angeführet worden — Der Denunciant beſchwur gerichtlich die ganze Sache. Es ſcheinet auch nicht, als ob er durch ſeine Ausſage einen Vortheil zu erhalten, habe glauben können. Allein demohngeachtet iſt, wenn wir die Sache nach der Strenge prüfen wollen, alles Blendwerk, und

hält dieſe Geſchichte auf dem Probierſteine der Vernunft nicht die Probe aus. Denn man kann von ſelbſt leicht erachten, daß der Schwiegervater unter ſolchen Umſtänden, da der Sohn ſeine eigne Frau ermordet hatte, ſich immer mit den Gedanken der Ermordeten betrübnißvoll werde beſchäftiget haben. Als er daher bey der erſten Erſcheinung Abends im Hofe gehet, ſo kann ihm wohl beygefallen ſeyn, ey, wenn die Ermordete erſchiene! zumal da unter gemeinen Leuten der Glaube an Geiſtererſcheinungen, beſonders in Anſehung Ermordeter gar gewöhnlich iſt. Der geringſte Schatten, der ſich bey der Holzſchuppe zu bewegen ſchien, war ſchon hinreichend, die Imagination aufzubiethen, ſelbigen auszubilden, und in den Geiſt ſeiner ermordeten Schwiegertochter zu verwandeln. Bey der zwoten Erſcheinung bemerke ich, daß das Enkelchen, ſo er Abends zu Bette brachte, ſchon eine genugſame Gelegenheit ſeyn konnte, an die, vor kurzen ermordete Mutter deſſelben affektenvoll zu denken. Es war an einem Sonnabend, oder ſolchen Wochentage, an welchem der Mord geſchehen war, und dieß gab der Erinnerungs- und Vorſtellungskraft eine neue Richtung, daß die Idee von ſeiner ermordeten Schwiegertochter lebhafter wurde. (§. 6.) Da er nun ſchon ehemals in der Meynung geſtanden, ſeines Sohnes-Frau bey der Holzſchuppe geſehen zu haben, ſo gedachte er ſich in furchtſamer Erwartung abermals eine Erſcheinung.

Vielleicht hatte bey Lebzeiten ſeine Schwiegertochter jezuweilen auf der Lade, die bey dem Bette ſtand, geſeſſen, daher dieſe Idee vom Orte auch den Gedanken von der im Orte befindlichen Sache zu erwecken ſehr geſchickt war. (§. 9.) Die Furcht und die damit vergeſellſchaftete Verwirrung des Nervengeiſtes konnte auch hier einem jeden Schatten, vielleicht von dem bewegten Betttuche, vermittelſt eines Zugwindes bey Eröfnung der Thüre, das bey der Lade hieng, die Ausbildung der Ermordeten geben. (nach §. 5.) Denn es wird ausdrücklich geſagt, daß die Lade bey dem Bette geſtanden. Nachdem er nun einmal durch Hintergehung ſeiner von Furcht begleiteten Einbildungskraft den Gedanken gefaſſet, es ſitze die ermordete Schwiegertochter auf der Lade, ſo ſuchte auch die immer thätige und unruhige Phantaſie dieſer erſchienenen Perſon Worte im Mund zu legen, die den Umſtänden gemäß waren. Er dachte, der Geiſt deiner Schwiegertochter wird — da die abgeſchiedenen Seelen eine Kenntniß von denen hienieden lebenden Menſchen haben ſollen, und ihnen auch eine Erinnerungskraft des Vergangenen pfleget zugeeignet zu werden — jetzo denken: ach Vater! unſer Hanns Adam! Denn ſolche Ideen ſchickten ſich zu der Lage der Dinge, und waren auch den innern Regungen des Viſionairs angemeſſen. Die allzulebhafte Vorſtellung dieſes Gedankens mochte wohl bey dem Geiſterſeher veranlaſſen,

daß er ſelbſt den Ausdruck von ſich hören ließ: ach Vater! unſer Hanns Adam! Denn dieß iſt dem Menſchen gewöhnlich, ſolche Gedanken, die ſeine Seele beſchäftigen, in Worten auszudrücken. Nun ſchob die Imagination mit ihrer taſchenſpielermäßigen Geſchwindigkeit, für das redende Subjekt, welches der Viſionair ſelbſt war, ein anderes Subjekt, oder den Geiſt der Ermordeten unter. Das Kind hörte auch dieſe Worte, die der Geiſterſeher, und zwar doch wohl im beſondern furchtſamen, traurigen auch weinerlichen Tone, der ſeine ihm ſonſt gewöhnliche Ausrede verunſtaltete und unkenntlich machte, ausſprach. Und weil ſich das Kind erinnerte, daß ſeine ehemalige Mutter zu ſeinem Großvater geſagt: Vater! ſo glaubte auch das Kind, ſeine Mutter unterredete ſich mit dem Großvater. Daher ganz begreiflich iſt, warum das Kind am andern Tage ſagt, es habe ſeine Mutter mit dem Großvater ſich unterredet. Die übrigen Worte, die dem Geiſte zugeeignet werden, haben aus gleicher Quelle ihren Urſprung. Denn die Phantaſie kettete mit den Worten: ach Vater! unſer Hanns Adam! die letzte Urquelle, aus welcher dieſer traurige Ausruf ſein Daſeyn erhielt, zuſammen, und dieſe war die Verführung der alten Sybille Sterzelin. Der Geiſterſeher hegte demnach die Idee: ach die Alte! die Alte! die er ſich als Gedanken des Geiſtes vorſtellte, und da er ſeine ganze Denkungsart auf dieſe Vorſtellung konzentrirte,

ſo war es nicht zu verwundern, daß er ſolche auch in Worten ausdruckte, welche er in ſeiner Verwirrung dem Geiſte im Mund phantaſirte. Gleiche Bewandniß hatte es mit den Worten, die er gebrauchte, als er das Kind wirklich ins Bette legte. Er fiel auf die Gedanken, die nach der Einbildung gegenwärtige Mutter werde denken: ach mein Kind ꝛc. er ſelbſt heftete ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf dieſen Ausdruck, ſprach dieſe Worte ihm ſelbſt unwiſſend aus, und glaubte, ſie von dem Geiſte der ermordeten Mutter zu hören, oder, wenn er ſie auch nicht ausgeſprochen hat, war doch die Vorſtellung davon ſo lebhaft, daß er ſie zu hören glaubte. Da auch der Viſionair die Meynung hegte, ſeine Schwiegertochter werde ſelig verſtorben ſeyn — und wie leicht glaubt man dieſes von ſeinen im Leben werthgeſchätzten Verwandten — ſo ſtellte er ſich ihre Gegenwart als einen guten Engel vor, weil er vermöge ſeines Chriſtenthums ſich erinnerte, die Seligen würden in vielen Stücken den Engeln gleich ſeyn. Hiermit verband die Phantaſie (nach §. 7.) diejenigen Prädikate, die ſonſt in der heiligen Schrift den Engeln zugeſchrieben werden, wohin der Ausdruck gehöret: fürchtet euch nicht! Das Lebhafte dieſer Vorſtellung verurſachte diejenige Bewegung in ſeinem Nervengeiſte, die derjenigen gleich kam, welche mit der Empfindung und dem wirklichen Hören ſolcher Worte verknüpft zu ſeyn pfleget; daher er dadurch geblendet, den Zuruf für etwas

wirklich

wirklich auſſer ihm Geſchehenes annahm. (§. 4.) Die dritte Erſcheinung mochte wohl die lebhafteſte ſeyn, da das Gehirn des Geiſterſehers ſchon ſo sehr mit wiederholten Viſionen von der Ermordeten eingenommen war. Er trat daher mit der zweifelsfreyen Vermuthung in die Kammer, es werde der Geiſt abermals gegenwärtig ſeyn, und was man gewiß und fürchtend vermuthet, das glaubt man. Seine von ſolchen Erſcheinungen gedankenvolle Seele ſah alſo gar leicht das gewöhnliche Bild, und ſchloß auf die groſſe Liebe der verſtorbenen Mutter gegen ihr Kind; legte daher ſelbiger in ſeiner Phantaſie den Gedanken und Ausdruck bey: kommſt du mein Söhnle! und ſprach auch wohl ſelbſt dieſe Worte nach meinen bereits angeführten Gründen aus. Inzwiſchen ſieht man aus dieſer Erzählung, wenn ſie für wahr angenommen würde, daß die Seligen kein gut rein teutſch reden. Der Viſionair, da ihm die Erſcheinung mehr gewöhnlich wurde, erhielte nunmehro gröſſern Muth, und fragte — Aber ſicher war dabey ſeine ganze Phantaſie nach aller Macht und im ſtärkſten Feuer aufgeboten — mit den Worten: Dore ich frage euch im Nahmen Gottes ꝛc. Die Antwort erfolgte, wie leicht zu erachten, nach den Geſinnungen, die der Geiſterſeher gegen ſeine Schwiegertochter hegte. Er glaubte, ſie wäre ſelig, daher ſtellte er ſich auch vor, ſie antworte ihm, mir iſt jetzo wohl, weh der alten Sterzelin ꝛc. Alles übri-

ge,

ge, was noch hierauf in der Unterredung folgte, war eben ſowohl eine viſionäre Gedankenfolge, die der Seher innerlich empfand, ob er ſie ſchon für eine äuſſerliche Empfindung verkaufte.

§. 49.
Die Beyſpiele des Herrn Prof. Zeibichs, zum Beweiß der Geiſtererſcheinungen.

Herr Prof. Zeibich in Gera *) ſchenkt uns verſchiedene Erzählungen, die fähig ſeyn ſollen, den menſchlichen Verſtand von der Wirklichkeit der Geiſtererſcheinungen zu überzeugen, die ich daher nach einander prüfend aufſtellen will.

Ein gewiſſer, ſagt der genannte rechtſchaffene und redliche Gelehrter — wegen ſeiner gelehrten Schriften ſehr berühmter und beſonders bey den Holländern noch jetzo bekannter D. juris, der ehedem zu D. eine ſtarke Praxis gehabt, und alle Geſpenſterhiſtorien jederzeit verlacht hat, bekommt einſtens von einer Gräfin, deren Proceß er geführt, die ſich aber dazumal auf ihrem Landgute aufgehalten, einen Brief, und zugleich die Schlüſſel zu ihrem in D. befindlichen Hauſe, um aus ihrer Wohnſtube ein Bund Akten zu holen, und ihr zu überſchicken. Er geht mit dem Boten dahin, ſchließt die Thüren auf, ſogleich ſieht er die Gräfin in ihrer Wohnſtube, und in ihrer völligen Geſtalt am Tiſche ſitzen. Er

*) In den Gedanken von der Erſcheinung der Geiſter 1776. S. 29 f.

Er erſchrickt über dieſen Anblick, ſchmeißt die Thüre zu, und beſtellt den Boten auf den Nachmittag, da er abermals hingeht und nichts gewahr wird. Dieſe ſtarke und unvermuthete Alteration zieht ihm kurz hernach ein Fieber zu, welches ihn ſehr mitnimt, daß er auch nach ſeiner Wiederherſtellung die Spuren davon in ſeinem Geſichte einige Zeit behalten. Die Gräfin fragt ihn bey der erſten Unterredung: woher ſo elend, Hr. Doctor? Dieſer ſtockt, und will mit der Sprache nicht heraus. Endlich, da ſie ſehr in ihn dringt, meldet er ihr, es ſey ihm in ihrem Palais etwas fatales und auſſerordentliches begegnet. Ach! ſchreyt die Gräfin, er hat gewiß mich in meinem Zimmer geſehen? Meine Bauern verſichern es auch, daß ſie mich öfters in ihren Häuſern erblicken, wenn ich mich in meinem Schloſſe aufhalte. Dieß hat ſie ihm hoch betheuert, ich aber habe dieſe Nachricht aus dem Munde ſeiner Tochter und ſeines Schwigerſohns, eines berühmten Gelehrten, mehr, als einmal gehört, die eben auch nicht viel aus den Geſpenſtern machten. —

Dieſe erzählte Thatſache überzeugt mich nicht vom Daſeyn der Geiſtererſcheinungen. Denn 1) antworte ich, daß der Doctor die Gräfin in ihrer Wohnſtube an ihrem Tiſche ſitzend zu ſehen glaubte, läßt ſich aus der Lebhaftigkeit ſeiner Imagination eben ſowohl erklären, als wenn ein Menſch ſich ſelbſt an dem ihm gewöhnlichen Aufenthalte zu ſehen glaubet. (§. 29.)

2) Scheinet in dem Hrn. Doctor ſchon ein Stoff von einer bevorſtehenden Krankheit verborgen gelegen zu haben, da ausdrücklich geſagt wird, er habe kurz nach dieſer Begebenheit ein Fieber bekommen. Wie leicht war es demnach, daß die unordentliche Bewegung ſeiner Lebensgeiſter, die Ausſchweifung ſeiner Phantaſie grenzenlos, und die Imagination in ihren Schranken zu halten, ihn unfähig machte, wie ich dieß oben (§. 4.) vollſtändig entwickelt habe. Doch will ich dieſerwegen nicht leugnen, daß auch die Furcht, die ein natürlicher Erfolg von der phantaſtiſchen Viſion des Doctors war, die regelloſen Säfte deſſelben in ihrer Wirkſamkeit verſtärken und eben dadurch die Annäherung des Fiebers befördern können. 3) Scheinet zwar der Umſtand den ganzen Vorgang auſſerordentlich zu machen, daß die Gräfin, ehe ſie noch wußte, der Doctor habe ein Geſicht von ihr gehabt, ſogleich, als ſie hörte, es ſey ſelbigem in ihrem Palais was fatales begegnet, ausrief: Ach! er hat mich gewiß in meinem Zimmer geſehen? meine Bauern verſichern ähnliche Vorgänge ꝛc. Allein juſt dieſer letztere Umſtand mit den Bauern giebt mir die Aufſchlieſſung in der ganzen Begebenheit. Denn eben hieraus iſt zu vermuthen, daß es ſchon eine gemeine Sage — ein Gerücht ohne Kopf, rumor ſine capite nennt es der Philoſoph — war, die Gräfin lieſſe ſich in ihrem Zimmer ſehen. Und was glaubt, dichtet, und breitet der Pöbel,

der ſo groſſen Gefallen und Geſchmack am Wunderbaren hat, nicht aus? Es wird daher der Hr. Doctor, wie er in das einſame Palais gehet, gar leicht auf den Gedanken verfallen ſeyn, ey, wenn du auch die Gräfin bey ihrem Tiſche ſollteſt ſitzen ſehen, wie die gemeine Sage gehet, daß ſie ſich oft an Oertern, wo ſie abweſend iſt, ſoll blicken laſſen, wie würdeſt du erſchrecken! Im Hinaufgehen, konnte der Wiederſchall von ſeinem Gange ꝛc. — welches in einem unbewohnten und mit leeren Sälen und Zimmern verſehenen Palais gar wohl geſchehen kann — da es ihm was Ungewöhnliches war, auch einige Furcht erregen, die ſich mit der Vorſtellung paarte, daß er wohl die abweſende Gräfin ſehen dürfte, dieſe Vorſtellung erhielt durch ſeine regelloſen Säfte und deren Bewegung (nach n. 2.) eine ausgezeichnete Stärke. Er befürchtete eine Viſion von der Gräfin zu erhalten, das Bild derſelben prägte ſich ſeiner Phantaſie tief ein, ſtarr ſahe er nach dem gewöhnlichen Sitze der Gräfin hin, mit den Gedanken beſchäftiget: da wird ſie ſitzen! und ſiehe, die Bewegung des Nervengeiſtes im Auge, die ein vergeſellſchafteter Umſtand von der Idee der Gräfin ſeyn mußte, erreichte denjenigen Grad, der erfoderlich iſt, wenn man eine wirkliche Empfindung des Geſichts von einem gedachten Objekt bekommen ſoll. Er ſahe ſie alſo — zwar nicht auſſer ſich, aber deſto ſtärker in ſich, und zwar eben ſo, wie Taßo

ſeine

ſeine Geſichter erhielte. (§. 3. in einer Anmerkung) Daß es ein bloſes inneres Geſicht geweſen, beſtätiget auch der Umſtand, daß geſagt wird, der Doctor ſey den Nachmittag noch einmal hingegangen, und hätte nichts wahrgenommen. Freylich, er überlegte zu Hauſe ſeine Leichtgläubigkeit und Furcht, faßte ſich ein Herz, und gieng zum zweytenmal, von Vorurtheilen mehr befreyet, an den Ort, was Wunder, daß er nun keine Gräfin ſitzen ſahe, weil die Quellen zur Viſion nunmehro verſtopfet oder gar vertrocknet waren. 4) Steht auch die hiſtoriſche Wahrheit auf ſchwachen Füſſen. Der Hr. Prof. Zeibich hat die ganze Erzählung vom Hörenſagen, und zwar von Zeugen, die es wieder vom Hörenſagen haben. Er beruft ſich weder auf die Gräfin, noch auf den Doctor, ſondern auf die Tochter und den Schwiegerſohn des letztern, die es ihm erzählet. Wie viel gelten ſolche Zeugen, die keine Augenzeugen ſind? Welchen Werth hat in ſolchen Hiſtörchen ein Frauenzimmerzeugniß? ob ich ſchon verſichere, daß ich alle Hochachtung gegen das ſchöne Geſchlecht hege. Von welchem Gemüthscharakter, und von welcher Erziehung waren der Hr. Doctor, ſeine Tochter, und der Schwiegerſohn? Wollten ſie vielleicht durch ihre Erzählung ſich bey dem Herrn Profeſſor mehr beliebt machen, weil ſie wußten, er ſey ein ſtarker Vertheidiger der Geſpenſter? oder wollten ſie ihn gar durch Unwahrheiten hintergehen, und

hinters

hinters Licht führen? Alle dieſe Fragen müßten erſt in ein gehöriges Licht geſetzet werden, wenn man ein gültiges Urtheil von der hiſtoriſchen Wahrheit dieſer Sache fällen wollte. Doch, ich gehe auf andere hiſtoriſche Beweiſe des Hrn. Profeſſors.

Ein hofnungsvoller Jüngling, der jetzo in ſeinem Amte vielen erſpriesliche Dienſte leiſtet, erblickt die Gattin ſeines Lehrers, die er kurz vorher mit dem Tode ringend verlaſſen, auf der Straße. Kurz darauf vernimmt er, ſie ſey zu eben dieſer Zeit verſchieden. —

Das iſt wohl möglich, ohne Geiſtererſcheinung. Voll von betrübten und furchtſamen Gedanken, wegen des bevorſtehenden Todes der gedachten Perſon, ſchwebte das Bild der Patientin, dem auf der Straße gehenden Jüngling vor Augen, allzulebhaft vor Augen. Und ſeine feurige Imagination war mächtig genug, das gedachte Bild zu einem Gegenſtand der Empfindung umzuſchaffen.

Ein gewiſſes Frauenzimmer, welches ſonſt über alle Geſpenſterhiſtorien gelacht, und zum Theil noch jetzo darüber lacht, ſieht ihren tödlich kranken Vetter früh bey hellem Tage in ihre Stube eintreten, und auf ſie zu eilen. Sie ſchreyt: Ach! der Vetter! Sogleich kehrt er wieder um, und geht zur Stube hinaus. Sie ruft ihre Schweſter, und hört von ihr, daß man gleich jetzo den in der vergangenen Nacht verſtorbenen Vetter auf das Bret gelegt, und

die Treppen herunter getragen habe. Das artigſte iſt, daß, da dieſes Frauenzimmer einige Zeit vorher mit eben dieſem ihrem Anverwandten geſcherzt, und, wenn er ſie in ſeinem Teſtamente bedenken wollte, ihn auch aus Liebe mit aufs Bret zu legen verſprochen, dieſer ſchwindſüchtige ſich ſehr darüber geärgert, und ihr beynahe gram geworden. —

Iſt denn auch alles ſo wahr? Wo ſind die Zeugen? Was für Umſtände ſind vorgegangen? Ehe dieſe Fragen beantwortet werden, kann die Erzählung keinen Werth haben.

Ein gewiſſer angeſehener Lehrer der Gottesgelahrheit, heißt es weiter, reißt mit ſeiner Familie aus dem töplitzer Bade in zween Kutſchen nach D. zurück. Unterwegens fällt der Wagen, worinnen er, und ſeine Gattin ſitzt, in ein tiefes Loch, aus welchem ihn die vier vorgeſpannten Pferde nicht ziehen können. Man legt die den andern Wagen ziehenden vier Pferde auch vor, aber umſonſt. Endlich kommt ein armer Bettler, der ſie bedauert, doch ihnen ſeine Hülfe verſpricht. Er legt, da ihn alle auslachen, und nunmehr dieſen Künſtler zuſehen, Hand an das am tiefſten verſunkene Rad, und indem er es zu heben ſcheint, ſchreyt er: Peitſcht zu! Auf einmal ſpringt das Rad heraus, der Wagen rollt fort, und der Nothhelfer iſt weg, als man ihm eine Belohnung geben will. —

Dieſe Erzählung ſcheint eine Beſtärkung der Schutzgeiſter zu ſeyn, und dürfte bey den

Tunki-

Tunkineſern weit leichter Beyfall finden, als unter uns. Denn jene glauben, daß auch die Schutzgeiſter in der Larve der Bettler ſich geſchäftig bewieſen. Doch Scherz bey Seite, ſo finde ich bey der Begebenheit ganz natürliche Urſachen, denen ſie ihr Daſeyn zu danken hat. Der Bettler — der vielleicht ziemliche Stärke beſas — wußte die Handgriffe, die in dergleichen Fällen dienlich ſind. Vorzüglich aber verurſachte der lebhafte Zuruf, das Antreiben und Peitſchen der Pferde, daß der Wagen glücklich von der Stelle bewegt wurde. Vermuthlich wurden auch die Fuhrmannsſeufzer oder Flüche nicht dabey geſparet, und alles dieß war hinreichend, die Pferde zu reizen, alle ihre Kräfte aufzubieten, um den erwünſchten Effekt zur Wirklichkeit zu bringen. Aber der Nothhelfer war fort, als man ihm eine Belohnung geben wollte? — Iſt denn dieß ſo was Unbegreifliches? War etwan in der Nähe eine Waldung, in die der Bettler, den Nothleidenden unwiſſend, ſich begeben hatte? ꝛc. Doch zu einer neuen Begebenheit.

Ein wahrer Freund, der jetzo eine anſehnliche Stelle bekleidet, geht in ſeiner Jugend mit ſeinem Vater über das Land, und als ſie ſich Abends ihrer Vaterſtadt nähern, und über einen kleinen Steg gehen wollen, kömmt eine Frauensperſon, jenſeits, und ſetzt ihren Fuß auf demſelben, da ſein Vater auch den erſten Schritt auf dieſen Steg thut. Dieſer, weil

der Weg zu ſchmal, zieht den Fuß zurück, jene desgleichen, und dieſes geſchiehet einigemal. Endlich wird ſein Vater böſe, flucht ein bisgen, zieht den Degen, und ſticht in dasjenige fünf bis ſechmal, was ihm eine Weibsperſon zu ſeyn ſcheint. Und ſiehe da, es iſt eine alte Eiche, die gerade am Ende des Steges ſtehet. Er lacht, und ſteckt ſeinen Degen wieder ein. Kurz darauf fragt er den Sohn, ob es denn auf der Wieſe, auf der ſie giengen ſehr naß ſey, ſein ganzer Schuh ſey voll Waſſer. Dieſer verſichert, es ſey alles trocken, und er merke nicht das geringſte von einer Näſſe. Sie gelangen endlich an die Stadt, ſein Vater tritt in dem erſten Hauſe ab, ſieht nach ſeinem Schuh, und findet ihn voll Blut. Er beſieht hernach den bloſen Fuß, und trift in demſelben ſo viel Degenſtiche an, als er in die alte Eiche gethan hatte. Dieſer rechtſchaffene Mann verſicherte es mir mit einem Eide, und ich kann nicht ſagen, daß er mich jemals mit Unwahrheit berichtet habe. Alles dieſes habe ich aus dem Munde der Perſonen ſelbſt, die es geſehen, oder die es von denenjenigen, denen es begegnet, gehöret haben, und ich bin von ihrer Aufrichtigkeit völlig überzeugt. —

Wahr iſt es, die Umſtände kontraſtiren auf eine bewunderungswürdige Art. Aber wie? — muſte denn derjenige der in die Eiche zu ſtechen glaubte, und anſtatt dieſelbe zu verletzen, die Stiche und Verwundungen ſelbſt im Fuß be-

kam,

kam, dieſe Stiche nicht fühlen? — Konnte ein Geiſt den Fuß gefühllos machen? — Doch da der Hr. Profeſſor — deſſen vortreflicher Charakter mir bekannt iſt — ſo theuer verſichert, daß diejenigen Perſonen, denen dieſer Vorfall begegnet ſey, von tadelnsloſer Aufrichtigkeit geweſen, ſo trage ſelbſt, und beſonders aus vorzüglicher Achtung gegen Hrn. Profeſſor Zeibich, Bedenken, die hiſtoriſche Wahrheit anzutaſten. Ich will aber einen Verſuch wagen, die ganze Ereignung mit Zugebung der Thatſache philoſophiſch begreiflich zu machen. Hatte denn vielleicht derjenige, der ſo viel Herzhaftigkeit mit ſeinem Degen bewieß, etwas Wein im Kopfe? fiel etwan von der Eiche ein Schatten, der eine Aehnlichkeit mit dem Schatten einer Perſon hatte? bewegte ſich dieſer Schatten, der wohl von denen vom Winde bewegten Aeſten herkommen konnte? ſo, daß es ſchiene, als ob der Schatten, oder die Perſon — denn eine Perſon, und ihr Schatten, wird von einer ausſchweifenden Imagination gar leicht verwechſelt — den Fuß auf den Steg ſetzte. Oder konnte auch wohl der bewegte Schatten von dem eigenen Fuße desjenigen, der in Streit gerieth, herrühren? War es ferner nicht möglich, daß der Degen von der Eiche, beſonders wenn tief geſtochen wurde, abglitſchte, und in Fuß fuhr? — Mich deucht, ein hinreichender Beweis, der den Hrn. Prof. Zeibich zur Verneinung dieſer Fragen berechtiget, dürfte gar ſchwer

 fallen.

fallen. Genug das Natürliche iſt zu vermuthen, bis daß das Gegentheil hinlänglich bewieſen iſt. (§. 28.)

§. 50.

Beyſpiele des Hrn. Profeſſor Köſter in Gießen von Geiſtererſcheinungen.

Oft wenn Betrug und Wahn uns kurze Zeit berückt
Raubt uns ein Augenblick, was uns vorher entzückt.
Wie ein treuloſer Traum — wir glauben zu empfinden —
Ins Geiſterreich zu ſchauen, und ſiehe — ſie verſchwinden. —

Der berühmte Hr. Profeſſor Köſter in Gießen gab im Jahr 1777, doch ohne ſich zu nennen, eine Schrift heraus, *) in welcher **) folgender Brief, der aus M. an den Verfaſſer geſchrieben worden, enthalten iſt: Alles, was ich ihnen von der Geſchichte des D. und P. J. in H. melden kann, beſteht in einigen Erinnerungen aus meinen Kinderjahren. Ich habe ſeinen Bruder einen Prediger wohl gekannt. Er erzählte die Geſchichte einſtmalen in meines Vaters Hauſe, wo ich zuhörte. Der D. J. hatte eine

*) Unter dem Titel: Die Verbindung des Teufels mit den Geſpenſtern nebſt Anekdoten von Erſcheinungen derſelben. Gedruckt in Deutſchland 1777. 118. S. in 8.

**) S. 111. f.

eine Frau, welche in eine gefährliche Krankheit fiel. Nichts war derſelben empfindlicher, als daß ſie nun nicht, wie es beſchloſſen war, mit ihrem Gemahl in ſein Vaterland reiſen konnte, woſelbſt des D. J. Vater und Schweſter noch lebten. Sie ſprach ſehr oft von dieſer Reiſe, und machte ſich noch immer Hofnung darauf, ob ſie gleich täglich ſchwächer wurde. Endlich fiel ſie in einen ſanften Schlaf, welcher ungefehr zwey Stunden dauerte. Bey dem Aufwachen ſagte ſie ganz vergnügt zu ihrem Gemahl, daß ſie nun in ſeines Vaters Hauſe geweſen, und ſeine Familie geſehen habe. Sie beſchrieb ihm das Haus, die Stube, die Perſon ſeines Vaters, und ſetzte zum Wahrzeichen noch hinzu, daß ſeine Schweſter in der Küche geſtanden und einen Fiſch geputzt habe. Sie bat ihn, ſolches nach Hauſe zu ſchreiben, ſo würde er alles, ihrer Ausſage gemäs, beſtätiget erhalten. Der D. J. ein berühmter Arzt, hielt die ganze Sache für einen Traum ſeiner Gemahlin, als welche ſehr ruhig geſchlafen hatte. Wenige Zeit hierauf ſtarb ſie. Der D. J. berichtete dieſen Todesfall an ſeine Familie, und fügte die Erzählung ſeiner verſtorbenen Gemahlin hinzu. Ehe er aber noch ein Antwortſchreiben von ſeinem Vater erhalten konnte, kam ſchon ein Brief, worinnen derſelbige Nachricht verlangte, ob jemand von den Seinigen krank wäre. Er erzählte ihm in demſelbigen, daß zu einer gewiſſen Stunde des Nachmittags, die er genau an-

gab, ein Frauenzimmer in Sächſiſcher Tracht, die ihm jedoch dem Geſicht nach ganz unbekannt geweſen wäre — denn der Alte hatte ſeine Schwiegertochter nie geſehen — in ſeine Wohnſtube gekommen wäre. Der Kleidung nach habe er ſie für eine vornehme Perſon gehalten, und ihr ſogleich einen Stuhl geſetzet, auf den ſie ſich auch niedergelaſſen habe. Sie hätte kein Wort geredet, ob er ſie gleich etlichemal befragt habe, wo ſie herkomme und was ihr Verlangen ſey; ſondern ſie ſey vielmehr ſogleich wieder aufgeſtanden, und zur Thüre hinaus gegangen. Er hätte nicht gewußt, was er aus ihr machen ſolle, und wäre in der Geſchwindigkeit auf den Gedanken gerathen, ob ſie nicht etwa ſimpel und irgendwo weggelaufen ſeyn möchte. Ehe er ſich recht hätte beſinnen können, ihr nachzugehen, ſey ſie ſchon wieder fort geweſen. Die Tochter, welche ſie bey dem Eingang in das Zimmer nicht bemerkt hatte, fügte hinzu, daß ſie bey dem Herausgehen, wo ſie, die Tochter mit dem Rücken inwendig an der Küchenthüre geſtanden hätte, ihr über die Schulter geſehen habe, worauf ſie erſchrocken ſey und ſich umgekehrt hätte. Sie hätte aber weiter nichts mehr, als ein Frauenzimmer geſehen, das ſo eben der Hausthüre hinausgegangen ſey. Der Vater war inzwiſchen aus der Stube gekommen, und als er niemand mehr fande, ſo gieng er zur Hausthüre hinaus, und fragte verſchiedene auf der Straße ſtehende Leute, ob ſie keine Weibs-

perſon

perſon aus ſeinem Hauſe hätten gehen ſehen. Man wollte aber von nichts wiſſen. Indeſſen war des D. J. Brief an ſeinen Vater auch angekommen. Nun erinnerte ſich die Tochter ganz genau an den Umſtand mit dem Fiſche, und ſo wurden beyde Theile völlig von der Wahrheit der Begebenheit überzeugt. — Dieſer Erzählung fügt Hr. Prof. Köſter bey: Ich weiß nicht, was ich aus dieſer Geſchichte machen ſoll, da ich ſie blos von der Erzählung des Predigers her weiß, und dieſes nur noch aus meinen Kinderjahren. Sollte ſie gegründet ſeyn, ſo dürften die ſo genannten Ahndungen vieles für ſich haben. Ja, man könnte behaupten, daß die Geſpenſter, denn wie ſoll ich dieſe Erſcheinung anders nennen, zuweilen auch wohl die Seelen noch lebender Menſchen ſeyn könnten, ob ich gleich die Möglichkeit dieſer Sache nicht zu erklären weiß. —

Dieſe und ähnliche Erzählungen leugne ich friſch weg. Es fehlt auch ohnehin, am gehörigen hiſtoriſchen Beweiſe, und iſt hier alles zu wiederholen, was ich bey ähnlichen Ereignungen §. 24. b. ausgeführet habe.

Ein ander Beyſpiel führet Hr. P. Köſter *) aus den Amuſements philologiques **) an, welches eine Nachricht von der Entdeckung eines Schatzes enthält. Es war, heißt es daſelbſt, den

*) Am angef. Ort S. 114. f.

**) Tom. 3. p. 181.

den 8ten May des Jahrs 1746. daß Hr. Cavallarie nach einem Ort, Rothkirchen genannt, in dem Fürſtenthum Naſſau, nicht weit von Donnersberg gelegen, welches ehemals eine reiche Abtey war, aber im 16 Jahrhundert zerſtört worden, ſpatzieren gieng. Die Frau des Pachters des beſagten Orts, (eines nunmehrigen Hofes) welche der lutheriſchen Religion zugethan iſt, erzählte, daß ſie mehr als einmal bey hellem Tage, wenn ſie in ihrem Garten gearbeitet, und ſonderlich den 7. May zwey Jahre hinter einander eine Erſcheinung gehabt habe. Sie verſichert, einen ehrwürdigen Prieſter in prieſterlicher Kleidung mit Gold beſetzt, auf einem alten Gemäuer geſehen zu haben, welcher einen groſſen Haufen kleine Steine vor ſich her geworfen habe. Den 2. Oktober des Jahrs 1746. nahm ſich Hr. Cavallarie vor, um Erlaubniß nachzuſuchen, an beſagtem Ort zu graben, ohne ſich darum zu bekümmern, daß man ihn auslachen würde. Der Fürſt, ſein Herr, ertheilte ihm dieſe Erlaubniß nicht ohne Lachen, wie der Hr. Cavallarie voraus geſehen hatte. Der Fürſt gab ihm auch ein von ſeiner eignen Hand unterzeichnetes und mit ſeinem Siegel verſehenes Patent, für ſich und ſeine Nachkommen, in dem ganzen Lande zu graben, wo es ihm dienlich ſcheinen würde, mit dem Vorbehalt, daß er den zehnten Theil von allem, was er finden würde, an den Fürſten bezahlen ſollte. Den 5. Oktober fieng man an zu graben. Man wird

ſich

ſich ohne Zweifel ſehr wundern, daß die Erſcheinung ſich realiſiret hat. Zu Ende des 7ten Tages der bisherigen Arbeiten, entdeckte man unter einem kleinen verfallenen Gewölbe, einen kleinen irrdenen Topf, welcher mit einem Stück Schieferſtein bedeckt, und mit Goldſtücken, an der Zahl von 400 weniger einen, angefüllt war. Am 9ten Tage entdeckte man in dem nemlichen Gewölbe den zweyten Topf, von der nemlichen Materie, von welcher der erſte war, mit der Summe von 1002 Goldſtücken. Einige Tage hernach fand man einen dritten ſehr kleinen Topf, an dem Fuß einer kleinen alten Mauer, ungefehr einen Piſtolenſchuß weit von beſagtem Gewölbe, mit 80 Goldſtücken. Die ganze Summe des kleinen Schatzes macht 1481 Goldſtücke aus. Sie waren aus dem 13ten and 14ten Jahrhundert, und von Kayſern, römiſchen Königen, Erzbiſchöffen von Maynz, Kölln und Trier, Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogen und Grafen des Reichs, Burggrafen von Nürnberg, und Reichsſtädten. Uebrigens iſt dieſe Begebenheit völlig wahr und gewiß, obgleich eine der ſeltenſten. — War unterzeichnet: Giordano Cavallarie mppria. Hr. Köſter hängt dieſer Begebenheit an: Ein Schreiben an den Verfaſſer über die vorhergehende Nachricht, aus K. 1769. von folgendem Inhalt: Nein, mein Hr., an der Nachricht, die ſie in den Amuſements philologiques geleſen haben, dürfen ſie keinen Augenblick zweifeln. Das

Gel-

Geld iſt wirklich auf die Art, und in der Summe, wie gemeldet wird, gehoben worden. Der Fürſt von Naſſau hat ſeinen ausbedungenen Theil wirklich erhalten, und die Summe davon iſt in die Rentheyrechnung in Einnahme gebracht worden. Ich habe einen fürſtl. Rath M. gekannt, welcher mit dem genannten Cavallarie, damaligen Muſikdirektor, zugleich Antheil an dem Graben und der Leute gehabt hat, und auch einige von den gefundenen Dukaten noch ſelbſt bey ihm geſehen. Er bekräftiget, daß die Frau des Pachters, ſo oft von der Erſcheinung eines Mönchs geredet habe, als ſie auf den Hof gekommen wären, und daß eben dieſes ſie bewogen habe, um die Erlaubniß zu graben anzuſuchen. Sie ſelbſt, die allezeit bey dem Graben zugegen geweſen wären, hätten, wie auch die Arbeiter, nichts von einem Geſpenſt geſehen. Auch hätten ſie nur am Tage gegraben. Ein anderer angeſehener Mann erzählte mir, er hätte von einem Arbeiter gehöret, daß es ihm einſtmalen gedeucht habe, als rauſche etwas vor ihm vorbey, und verſchwinde in der Ecke des Gewölbes, worauf man daſelbſt ein Stück Mauer erbrochen, und ſomit den zweyten Topf gefunden habe. Er fügte noch hinzu, daß die Frau anfänglich einen Platz hinter der Scheune oder einem Stalle, welches ich mich nicht genau genug erinnern kann, angezeigt habe, wo der Mönch zu verſchwinden pflege. Man hätte daſelbſt gegraben, und nichts gefunden. Ein kleiner

ner Regen hätte die Leute in die Scheune zu gehen genöthiget, worauf ſie ſich in den Keller begeben hätten. Einer von ihnen wollte an der Stirnmauer des Kellers einigen Unterſchied bemerkt haben. Man brach alſo dieſelbige durch, und gelangte in das beſchriebene Gewölbe, wo man den erſten und nachher den zweyten Topf fand. Als man nun auswärts im Garten nachſahe, ſo fand man, daß es an dem nemlichen Platz war, den die Frau bezeichnet hatte, nur daß man nicht tief genug gegraben hatte, um bis auf das Gewölbe zu kommen. Was den dritten Topf betrift, ſo habe man ihn in einer alten Mauer, auf welcher ſich der Mönch nach der in vorhergehender Nachricht angeführten Ausſage der Frau ebenfalls habe ſehen laſſen, gefunden. Man habe hernach noch an andern Orten mehr gegraben, ohne etwas weiter zu finden. Ob die Frau nachgehends den Mönch noch weiter geſehen habe, habe er nicht erfahren können, weil er nicht Gelegenheit gehabt, ſie zu ſprechen, und auch nicht weiter daran gedacht hätte. Nunmehr aber ſey ſie bereits geſtorben. —

Ich glaube, dieſe ganze Begebenheit gründe ſich auf eine genommene Abrede. Hr. Cavallarie, oder auch die Pachtersfrau, fanden etwan an dem Orte, wo ſich ein Mönch ſollte haben blicken laſſen, einige ſehr alte Goldſtücken. Vermuthung genug, es werde daſelbſt noch mehreres zu finden ſeyn. Die Pachtersfrau, oder

Hr.

Hr. Cavallarie, oder auch beyde, waren daher von eifrigen Wünſchen voll, das noch Verborgene auszugraben. Da ſie aber wußten, daß ſie ohne Erlaubniß des Landesherrn ſo etwas zu thun, nicht berechtiget wären, und ſie mancherley Verantwortungen ausgeſetzet ſeyn dürften, ſo beredeten ſie ſich, auszubreiten, als ob ſich an dem Orte ein Mönch ſehen lieſſe, und daß ſie aus dieſem Grunde vermutheten, es möchte daſelbſt ein Schatz ſtehen. Dieſes nahm Hr. von Cavallarie zum Vorwand, um eine Gelegenheit zu haben, den Landesfürſten zu bitten, ihm das Graben zu bewilligen. Er konnte leicht wiſſen, daß eine ſolche Gelegenheit zu ſeiner Bitte, bey Hofe nur ein Gelächter verurſachen, und eben deswegen ſein Geſuch keinen Anſtand finden würde, um ihm ſolches zu bewilligen. Der Ausgang lehrte auch, daß dieſe Konjektur glücklich ausgedacht war. Denn hätte Hr. Cavallarie ſagen wollen, er hätte am beſagten Orte Goldſtücken gefunden, und hofte, durch Nachgraben noch mehreres zu erhalten, ſo kann man leicht von ſelbſt erachten, daß die Erlaubniß zum Graben mehrern Schwierigkeiten würde ausgeſetzt geweſen ſeyn. Der Fürſt würde vielmehr geſagt haben, ich will ſchon ſelbſt nachſuchen laſſen. ꝛc. Und warum ließ ſich denn das Geſpenſt niemals vor den Arbeitern ſehen? — Doch man wird ſagen, Geſpenſter lieben die Nacht, und man grub nur am Tage. Genug, ſo lange etwas natürlich

erkläret werden kann, muß man nicht ſeine Zuflucht zu Geiſtererſcheinungen nehmen. (§. 28.)

§. 51.

Erſcheinung, die einem Knaben Caſpar Engelhard geſchehen ſeyn ſoll.

Im Jahr 1681. ſoll zu Graitz im Voigtlande nachſtehende Begebenheit ſich ereignet haben. Es verſammelten ſich die Schulknaben vor der Kirche, um eine Leiche abzuholen und zur Erden zu beſtatten. Einer unter dieſen, Namens Caſpar Engelhard, der mittelſte Sohn eines daſigen Tiſchers Johann Engelhards, welcher 1672. gebohren worden, begieng die regelloſe Handlung, daß er ein Epitaphium oder Bildniß der Eſther von Kolba, einer geweſenen Gemahlin des ehemaligen Reuß-Plauiſchen Raths und Hofmeiſters zu Graitz, Chriſtoph von Güntherodts, mit Schlagen, Anſpeyen, Treten und Werfen antaſtete und beſchimpfte. Nach dieſer unternommenen That, gieng der muthwillige Knabe mit zur Leiche, und nach der Beerdigung nach Hauſe. Als er des Nachts ſich zur Ruhe begeben, erſcheinet vor ſeinem Bette die beſchimpfte von Güntherodtin in ihrer völligen Tracht, wie ſie im weiſſen Schleyer in der Kirche abgebildet iſt, fällt auf gedachten Knaben, drucket ihm die Backen dergeſtalt, daß er den Mund aufſperren und ſie anſehen muß. Hierauf bläſet ſie ihm in den Hals, worauf er augen-

genblicklich grauſame Schmerzen und Geſchwulſt empfindet. Den morgenden Tag erzählet er den Vorgang ſeinen Eltern und weiſet ſeinen geſchwollenen Leib. Dieſe erkundigten ſich, was bey dieſer Sache zu thun ſeyn möchte. Man gab dem Knaben Arzneyen, die aber ohne Wirkung blieben. In der andern Nacht erſchien der Geiſt in eben derſelben Geſtalt, legte ſich über ihren Beleidiger, betaſtete mit eißkalten Fingern ſein Oberbein. Der Knabe greift nach ſolchen und rufet mit kläglicher Stimme ſeine Eltern. Dieſe, von Schrecken betäubt, geboten ihrem Sohn zu ſchweigen, welchem Befehl dieſer auch nachkam, bis das Geſpenſt von ſelbſt entwich. Die dritte Nacht erfolgte dieſelbe Erſcheinung, doch mit gröſſern Geräuſche, wenn gleich die Eltern die Kammerthür mit Riegeln und Schlöſſern auf das ſorgfältigſte verwahret hatten. Der Geiſt ſtreichet den Knaben mit beyden eißkalten Händen vom Angeſicht bis zu den Füſſen, und verſchwindet alsdann. Nach dieſer Erſcheinung wurde der beängſtigte Knabe von ſeinem Geſchwulſte befreyet. Die vierte Nacht kommt es ihm im Traume vor, als wenn die von Güntherodtin wieder erſchiene, und ihn mit ſich in die Kirche zu ihrem Bildniß führete, auch mit aufgereckten Fingern dreymal vernehmlich ſagte: „Sieheſt du, daß ich es bin, thue es künftig nicht mehr.„ Darauf wird der Knabe völlig geſund. Er erzählte ſeinen Eltern, was ihm geträumet, und daß er ſich völlig wie-

der

der geſund befände, gehet daher mit ſeiner Mutter in die Kirche, danket Gott, und wäſcht das Bild ſauber ab, erzeiget ſich auch bey ſelbigem ſehr ehrerbietig. Nach dieſem kam es dem Knaben vor, als wenn ihm in der fünften Nacht ein Engel erſchiene, und in herrlicher Geſtalt vor ſeinem Bette ſtündte, auch die Hände zuſammen falte, welches den Knaben auf heilige Gedanken und gute Regungen lenkte, auch ihm ſeine Pflicht, Gott vor die Erhaltung ſeines Lebens aufrichtig zu danken, recht fühlbar machte. Nachdem dieſe Begebenheit ſich ausgebreitet hatte, ließ der damalige Rector, Caspar Stauß eine rührende Ermahnung an alle Schüler ergehen, mit der Verwarnung, daß ſie künftig ſich für dergleichen Muthwillen hüten, und die Toden in ihrer Ruhe ungeſtört, auch ihre Gedächtnißbilder und Grabmale unbeſchimpft laſſen ſollten. Dieſe Geſchichte hat der Geiſterſeher Caspar Engelhard, als er zu Jena, als Buchdrucker in der Helleriſchen Druckerey gearbeitet, in Gegenwart vieler gelehrten Männer, ſelbſt erzählet. Und wird beſonders von dem unten angeführten Verfaſſer beygefügt, daß dieſem Caspar Engelhard kein melancholiſches Temperament, ſondern vielmehr das ſanguiniſch choleriſche eigen geweſen. *)

Meine

*) Man ſehe Joh. Bernhard Hellers zehen Sammlungen ſonderbarer alt- und neuer Merkwürdigkeiten, aus der berühmten Landgrafſchaft Thürin-

Meine Erklärung von dieſer Begebenheit iſt kürzlich folgende: Dem Knaben mochten wohl bey ſeiner leichtfertigen Unternehmung einige andere, mehr erwachſene, das Ungebührliche ſeiner Handlung vorgeſtellet, ihm auch wohl eine Furcht eingejagt haben, es dürfte die verſtorbene Perſon, deren Ehrengedächtniß er ſo mißhandelte, ihm als Geſpenſt erſcheinen, und ihn zur Strafe ziehen. Er möge ſich in Acht nehmen, daß ihm der Geiſt nicht anhauche und drücke, wie man ſo viele Beyſpiele habe, da dergleichen geſchehen ſey. *) Der Knabe, der ohnehin wohl nach ſeinem Alter ziemlich furchtſam ſeyn mochte, zog dieß ſich zu Gemüthe, dachte des Abends, da er zu Bette gegangen war, ey, wenn der beleidigte Geiſt erſchiene und dich für deine Frevelthat abſtrafte! Furchtſam blickte er um ſich; die, dem Furchtſamen ſo eigene Bangigkeit beklemmte ſein Herz; ihm ſchien eine äuſſere Laſt zu drüken;

Thüringen ꝛc. Jena und Leipzig, 1731. in 4. S. 556-558. Auch iſt die Erzählung in dem gelehrten Hiſtorico S. 445. f. befindlich.

*) Es iſt unter dem gemeinen Volk das herrſchende Vorurtheil, als ob die Geſpenſter die Menſchen anhauchten, wovon ſie den Ausſchlag am Munde bekämen, ferner, daß ſie dem Menſchen aufhockten, und ſich von ihm eine Strecke Weges tragen lieſſen. Man ſehe D. Joh. Chriſtian Fritſch, weimariſchen Leib- und Hof-Medici ſeltſame theologiſche, juriſtiſche, mediciniſche und phyſikaliſche Geſchichte. Leipzig, 1730. 2. Th. S. 603.

ken; und wer ſollte hiervon die wirkende Urſach ſeyn? Doch wohl das befürchtete Geſpenſt. Er athmete hierauf ſehr ſchwer, wie dieß einem ſolchen Zuſtande angemeſſen iſt; zog die Luft mit Heftigkeit in die Lunge, und dieß war Grund genug, auf die Idee geleitet zu werden, der Geiſt blaſe ihm die Luft in Hals, zumal, da man ihm vielleicht vorher von Geſpenſter-Anhauchen vorgeſchwatzt hatte. Ein jeder Schatten war hinreichend, von ſeiner einmal aufgebrachten Imagination zu einem Bildniß ausgemahlet zu werden, das demjenigen ähnlich war, was er an dem Epitaphium gefunden hatte. Aber woher kam der Schmerz und das Aufſchwellen des Leibes, das ſobald auf das vermeintliche Anhauchen erfolgte? Ich antworte, theils kann die anhaltende Angſt des Knabens, welche die Verdauung behinderte, theils können andere Miturſachen — vieles Eſſen, oder blähende Speiſen — als eine Quelle hiervon angeſehen werden. Das Betaſten des Oberbeins mit kalten Fingern, war wohl weiter nichts, als einige Erkältung, die eine Empfindung erregte, welche einem ſolchen Antaſten ähnlich iſt. Das gröſſere Geräuſche bey der dritten Nachtserſcheinung iſt weder durch Zeugen, noch ſonſt hinreichend bewieſen, und kann auch ohnehin ein, von einer andern Urſach entſtandener Umſtand geweſen ſeyn. Das Streichen mit kalten Händen, war eine Erkältung, die auch wohl als ein Erfolg von der Unpäßlichkeit des Kna-

Knabens angeſehen werden kann. Die Erſcheinung der vierten Nacht iſt ein bloſer Traum, der den Gedanken entſpricht, die ſowohl den Knaben bey Tage, als ſeine Eltern beſchäftigten. Die letztere Engelserſcheinung beweißt, daß der Knabe ſich einer lebhaften Einbildungskraft zu rühmen berechtiget war. Sonſt kann auch wohl ein Alpdrücken (nach §. 13.) mit den erſten Erſcheinungen dieſes Knabens vergeſellſchaftet geweſen ſeyn.

§. 52.

Erſcheinung einer ermordeten Weibsperſon.

Was hat nicht Trug und Liſt, wo niemand ſah, geſehn!
Was pries nicht Vorurtheil, das nie war, als geſchehen!

Ohngefehr um das Jahr Chriſti 1632. wohnte nicht weit von Cheſter an der Landſtraße ein wohlbegüterter Hauswirth und Wittwer, Nahmens Walker. Dieſer hatte ein junges Mädchen, die mit ihm in Verwandſchaft ſtunde, mit Nahmen Maria Walkerin, als eine Haushälterin bey ſich. Die Nachbaren argwohnten aus einigen unverwerflichen Gründen, daß letztere von ihrem Herrn geſchwängert worden. Ihr Vetter war daher auf eine heimliche Liſt bedacht, ihrer ſich zu entledigen. Sie wurde einſtmals Abends mit einem Kohlengräber, der Marcus Sharp hieß, und von Blakeburn im Herzogthume

thume Lancaſter gebürtig war, fortgeſchickt, von welcher Zeit niemand etwas von ihr ſahe, noch hörte. Ohngefehr 2 Meilen Weges von Walkers Wohnſitze, lag eine Mühle, von welcher der Müller Jakob Graham oder wie ſie ihn dort nennen, Grime hieß. Dieſer war in dem nächſtfolgenden Winter in ſeiner Mühle ganz ſpät allein, und mahlte Korn, das er — vermuthlich in Mitternacht, denn das iſt die Geſpenſterſtunde — aufſchüttete. Als er nun die Treppe von der Mühle herunter gieng, ſahe er — obſchon alle Thüren verſchloſſen waren — unten eine Weibsperſon vor ſich ſtehen, deren Haare um den Kopf herum hiengen, und der ganz blutig ausſahe, auch 5 groſſe Wunden ſichtbar darſtellte. Ueber dieſe Viſion erſchrack er, doch ohne den Muth zu verlieren, die Frage zu thun: Wer ſie wäre, und was ihr fehle? Sie beantwortete dieſe Frage, indem ſie ſagte: Ich bin der Geiſt derjenigen Weibesperſon, die ſich bey Walkern aufgehalten. Nachdem er mich um meine Unſchuld gebracht hatte, und ich bereits einen Zeugen meines und ſeines Fehlers unter dem Herzen trug, bediente er ſich mit einer verführeriſchen Sprache des Fallſtricks, mir vorzuſpiegeln, er wolle mich an einen unbekannten Ort ſenden, und mich daſelbſt ſo lange verpflegen laſſen, bis die Geburt zur Welt gebracht, und ich an Kräften wieder hergeſtellet ſey, damit ich alsdenn bey der Rückkehr die Haushaltung weiter beſorgen könne.

Nach dieſer genommenen Abrede, fand ich kein Bedenken, in Begleitung eines Mannes, Nahmens Marcus Sharp an einem Abend, mich zu entfernen. Dieſer führte mich an einen Moraſt — hierbey nennte das Geſpenſt den Ort, der dem Müller bekannt war — und ſchlug mich mit einer Picke, womit man ſonſt Kohlen zu graben pfleget, auf das Haupt, gab mir die an mir ſichtbaren 5 Wunden, und warf meinen Körper hierauf nahe dabey in ein Kohlenbergwerk. Die Hacke verſteckte er unter einem Felſen, und weil ſeine Schuhe und Strümpfe ſehr blutig worden, bemühete er ſich ſelbige abzuwaſchen, weil jedoch ſein Vorhaben nicht recht von ſtatten gehen wollte, verſteckte er die blutigen Schuhe an eben dem Ort. Der Geiſt verlangte, nach Endigung dieſer Erzählung, der Müller ſolle die Sache offenbaren, widrigenfalls würde ſie wieder erſcheinen, und ihn mit ihrer Gegenwart beängſtigen. Betrübt und traurig gieng der Müller nach Hauſe, trug jedoch Bedenken, von dem Vorgegangenen etwas zu offenbaren, ſondern ſuchte nur des Nachts in der Mühle Geſellſchaft zu erhalten. Ihm begegnete kurze Zeit darnach beym Einbrechen der Nacht abermals die Erſcheinung, und der Geiſt ließ eine ſehr wilde und zornige Mine blicken, dabey das Geſpenſt die Drohung von ſich hören ließ, woferne der Müller die Mordthat nicht entdecken würde, wolle ſie ihn ſtets verfolgen, und ihm allezeit gegenwärtig ſeyn.

ſeyn. Dieſem ohngeachtet beobachtete der Müller bis zum Thomastag vor Weyhnachten ein Stillſchweigen. Weil aber der Geiſt an dieſem Tage, gleich nach Untergang der Sonne, ihm wiederum im Garten erſchien, und durch ernſtliche Drohungen das Verſprechen von ihm erhielt, den folgenden Morgen das Geſchehene anzuzeigen, machte der Müller die Sache mit allen Umſtänden der Obrigkeit bekannt, die auch den Körper — corpus delicti — mit den 5 Wunden im Haupte in der Kohlengrube fand, ſowohl als auch die Hacke, nebſt Schuhen und Strümpfen. Walker und Markus Sharp wurden in Verhaft genommen, und ob ſie ſchon nicht bekennen wollten, folgte doch endlich die Verurtheilung und Hinrichtung. — *)

Dieſer ganzen Geſchichte fehlt weiter nichts, als die Wahrheit, und durch dieſen — man nenne es meinetwegen groſſen oder kleinen — Fehler werden freylich die, für die Geiſter Viſionärs im hellen Lichte ſich darſtellende Beweiſe, welche in dieſer Hiſtorie liegen, gar ſehr verdunkelt. Doch ich will einmal annehmen, der Müller habe wirklich vor den Richtern die beſchriebene Ausſage gethan, man habe auch darauf den ermordeten Leichnam gefunden; ſo bin ich dennoch dreiſte genug, alles ohne Zuziehung einer Geiſtererſcheinung aufzuklären. Iſt es denn nicht möglich, daß der Müller durch

*) Siehe Webſter Unterſuchungen der Hexereyen S. 529 f.

viele Mittel und Wege eine Nachricht von den Umſtänden des Mords erhalten, und um diejenigen nicht in Verdruß zu ſetzen, die durch natürliche Wege die Sache erforſchet, eine Geiſtererſcheinung und Geiſteroffenbarung erdichtet habe? Wie? wird man ſagen, durch natürliche Wege? — allerdings. Iſt es denn nicht widerſpruchsfrey, daß ein Nachbar, oder ſonſt jemand im Hauſe des Walkers, durch Behorchen erfahren, wie Sharp ſeinem Anſtifter zum Mord, den, nach ſeinen Gedanken glücklichen Ausgang ſeiner pflichtwidrigen Unternehmung erzählet? der jedoch die Rache von der Familie des Walkers oder Sharps gefürchtet, woferne er die Sache, als ein Behorcher entdecken würde. Vielleicht hat auch der Müller ſelbſt, den Thätern unwiſſend, der letztern ihre Unterredung gehöret, und aus gleichem Grunde, der Sache, bey der Kundmachung vor dem Richter, ein erdichtetes Kleid umgehängt, dabey er ſich ohnehin vom Richter mit mehrerer Zuverſicht die Verſchweigung ſeiner Anzeige ausbitten, und ſich geneigte Willfahrung verſprechen konnte.

§. 53.

Noch eine ähnliche Erſcheinung.

Eine groſſe Menge Schriftſteller gedenken einer Erſcheinung von einer von ihrem Mann ermordeten Fleiſchers Frau, die einer vornehmen

Dame —

Dame — in Quedlinburg, andere ſagen in Stockholm — begegnet ſeyn ſoll. Dieſer Geiſt ſoll die Anzeige ihrer Ermordung bey der Obrigkeit verlangt, und zum Beweiß der Erſcheinung gefodert haben, die Dame möchte etwas in ihre geſpaltete Hirnſchaale legen, damit die Obrigkeit bey der Aufgrabung einen Beweiß habe. Die Dame legte ihren Ring in die Wunde, und zeigte der Obrigkeit den Mord an, verlangte auch die Ausgrabung, weil ſie ihren Ring wieder haben müſſe. Die Stadtgerichte fanden alles der Wahrheit gemäs, und der Thäter, der die That eingeſtand, wurde mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht. — Ein artiges Mährchen, weil es von allem Beweiß der Wahrheit entblöſet iſt. Wer war denn die Dame, welche die Erſcheinung ausſagt? Iſt es denn genug, blos eine ungenannte Dame anzugeben? Haben denn die Verſtorbenen noch eine ſolche Rachſucht, daß ſie nicht eher ruhen, bis ihr Beleidiger diſſeit des Grabes geſtraft worden? Wird die Obrigkeit wohl auf eine ſolche einſeitige Ausſage ſogleich ein Grab ohne viele Umſtände öfnen laſſen? Alle dieſe Fragen, deren Beantwortung gewiß nicht zum Vortheil der Erzählung ausfallen kann, entziehen ihr allen Werth. Und wie viel verliert die Hiſtorie nicht von ihrer Glaubwürdigkeit, da einige Schriftſteller Quedlinburg, andere Stockholm zum Orte angeben, wo die Thatſache geſchehen ſeyn ſoll? (§. 28.) Wie

können

könuen ſo viele Schriftſteller ſich auf ſolche Lügen berufen?

§. 54.

Die Erſcheinung, welche Hrn. Daniel von Oppen begegnet ſeyn ſoll.

Man findet in den unſchuldigen Nachrichten von alten und neuen theologiſchen Sachen *) eine Geiſtererſcheinung — die wenigſtens von dem ehemaligen D. Löſcher, Generalſuperintendenten zu Dresden, dafür aufgenommen worden — welche ich anzuführen nicht vorbeylaſſen kann. Daniel von Oppen, war ein Niederlauſitziſcher oder vielmehr Märkiſcher Edelmann, von ihm erzählet David Stern, Pfarrer zu Koſtenblat **) daß er 1602. am 14. April zu Koſtenblat gebohren worden, und des Churbrandenburgiſchen Oberkämmerers, Hrn. Georgs von Oppen, Sohn geweſen. Daß er etliche ſeiner Viſionen drucken laſſen, daß er ein groſſer Sünder geweſen, und im 60 Jahr ſeines Altens am 6. Novembr. verſtorben. In ſeinem angehenden männlichen Alter habe ſich ihm ein Geiſt, in einer bekannten Jungfergeſtalt, weiß gekleidet, zugeſellet, ſich ſichtbar dargeſtellet, und

*) Auf das Jahr 1718. S. 101-108.

**) In einer Leichenpredigt über Joh. 10, 11. die er demſelben gehalten, und unter dem Titel: Lazarus dormiens, zu Frankfurt an der Oder 1662. in 4 drucken laſſen.

und ſich auch mit ihm unterredet, erſchrecket, geängſtiget und gequälet, ſeinen Leib gedehnet und geſtreckt, daß er ſogar das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt auf einige Zeit verloren. Der Geiſt ſoll oft mit größter Dreuſtigkeit nicht allein des Nachts, ſondern auch am Tage vor ſeinem Bette zu wiederholtenmalen geſtanden haben. Es verlangte dieſer Geiſt, es ſolle von Oppen *) nicht freyen, da aber die Brüder deſſelben ihn dennoch zu dem Entſchluß brachten, kam der Geiſt des Nachts in die Kammer, ſo, daß auch andere gegenwärtige ihn ſehen konnten, und wollte mit Gewalt ins Bette, auch Hrn. von Oppen heraus ziehen. Da auch D. Gottfried Weidner, Profeſſor zu Frankfurt, den von Geiſt geplagten in der Kur hatte, ſo ſchlief er eben damals auch mit in der Kammer, und da nahm das Geſpenſt ſeinen jungen Sohn aus dem Bette, und warf ſolchen mitten in der Kammer nieder, wodurch der Doctor in ſeinem Geſpenſterglauben geſtärkt wurde, da er vorher dem Hrn. von Oppen nicht glauben wollen, ſondern den Vorgang für eine Phantaſie gehalten hatte. Sehr geſchäftig bewieß ſich auch das Geſpenſt auf der Hochzeit des von Oppen, und näckte nicht allein die Braut und den Bräutigam, ſondern auch die andern Freunde dieſer Ver-

*) Er wird in den unſchuldigen Nachrichten bald David von Oppen, bald Daniel von Oppen genennt ſ. an angef. Ort S. 103.

Verehlichten. Nach der Hochzeit verlangte der Geiſt den Trauring von dem Hrn. von Oppen, und obſchon letzterer ſolchen nicht bewilligte, ſondern feſte hielte, ſchlug doch der Geiſt ſelbigen auf dem Finger entzwey, und zwar mit einem groſſem Schalle, auch wurde etwas beſonders in der Art, wie der Ring von einander gebrochen, bemerket. Da er einſtmals zu Bretſchen in des von Holzendorfs Hauſe geweſen, hat der Geiſt ihn geplagt, daß er ihm die goldnen Armbånder geben ſolle, und alles Widerſtrebens ohngeachtet, kam er um ſelbige, ohne zu wiſſen wie. Doch ſagte das Geſpenſt verſchiedene Orte, wo von Oppen dieſe Armbånder wieder finden kônnte, es waren aber mehrentheils gefåhrliche Oerter, wo man ohne Gefahr und wegen der Hôhe nicht leicht beykommen konnte. Endlich hat der Geiſt geſagt, daß dieſe Armbånder zu Bretſchen oben in der Stube unter dem gedielten Boden lågen, woſelbſt man ſie auch gefunden. Es drohete der Geiſt, daß das erſte Kind des Hrn. von Oppen tod auf die Welt kommen wůrde, welches auch eintraf. In der andern Ehe des Hrn. von Oppen verminderte ſich zwar die Anfechtung, doch unterblieb ſie nicht. Der Geiſt brachte ihn oft auf die Gedanken, er môchte ſein Lebensziel verkůrzen, wieß ihm auch die leichteſten Mittel dazu an. Er hat ſich oft nicht beſinnen kônnen, ſondern es hat ſich mit ihm verhalten, wie mit Perſonen, die von der Epilepſie geplagt werden.

werden. Die übrigen Umſtände anzuführen halte ich nicht für nöthig, da ſie der Sache kein gröſſeres Gewicht geben. Doch kann ich dieß nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß ausdrücklich mit gemeldet wird, man habe zwar einen Verdacht auf eine Jungfrau gehabt, weil der Geiſt allezeit in einer ſolchen Tracht und Kleidung erſchienen, wie dieſe Jungfer am Tage zu tragen pflegen, und ſo oft man an den Ort hingeſchickt, wo die Jungfrau geweſen, um ihren Anzug beſichtigen zu laſſen, habe man die Kleidungstracht juſt ſo befunden, wie das Geſpenſt ſich dargeſtellet hatte, alſo, daß auch die Nadeln in dem Schleyer u. ſ. w. auf völlig gleichförmige Art geſteckt geweſen; dennoch aber ſey es Teufelswerk geweſen.

Dieſer letzte Umſtand giebt alſo die ganze Auflöſung. Das Geſpenſt war aller Vermuthung nach, die leibhafte Jungfer, die den Hrn. von Oppen gerne zu einer Heyrath mit ſich ſelbſt, oder wohl gar zur Unzucht reizen wollte. Die Perſonen, welche die Jungfer als Geſpenſt ſahen, waren furchtſame, ſchreckhafte Leute, die keinen Muth hatten, ſich mit der Jungfer, welche die Geſpenſterlarve angenommen hatte, in Streit einzulaſſen, ſie abzuprügeln und zu fangen. Wie ſchlecht auch der D. Weidner aus dem Herauswerfen ſeines Kindes ſchlieſſet, die Sache mit dem Spucken habe ihre Richtigkeit, ſiehet doch wohl ein jeder ein. Daß die Armbänder von der wahrhaften Jung-

fer dem Hrn. von Oppen gar leicht haben genommen und unter die Dielen verſteckt werden können, iſt mir wenigſtens auch nichts Unbegreifliches. Der Gedanke, Hr. von Oppen möge ſich ſelbſt ums Leben bringen, rührte von Melancholie und einer Krankheit her, zudem war dieſer Edelmann ein Viſionair, von welchem mancherley offenbare eingebildete Viſionen erzählet werden. *) Wer will ihm alſo in allen glauben? Manche Umſtände laſſen ſich auch eben ſo erklären, wie ich die Geſchichte §. 42. faßlich gemacht habe.

§. 55.

Erſcheinung und Vorherverkündigung der Todesſtunde eines jungen Frauenzimmers.

Johann Beaumont **) erzählet folgende Begebenheit, die ihm von dem Lord Biſchof zu Glou-

*) Davon man leſen kann, Jænichii Luſatia literata, und G. Arnolds Ketzerhiſtorie P. III. p. 233. Ferner, die unſchuldigen Nachrichten aufs Jahr 1706. S. 21 f. Doch harmoniren die Nahmen nicht völlig, wie ich ſchon oben erinnert, weil bald von einem Daniel, bald von einem David von Oppen in den unſchuldigen Nachrichten und zwar auf die Art geredet wird, daß es eine und dieſelbe Perſon iſt.

**) In dem hiſtoriſch phyſiologiſch- und theologiſchen Tractat von Geiſtern, Erſcheinungen ꝛc aus dem Engliſchen überſetzt durch Theodor Arnold, nebſt einer Vorrede des geh. R. Thomaſii. Halle, 1721. in 4. S. 358 f.

Glouceſter mitgetheilet worden. Sir Charles Lee hatte mit ſeiner erſten Eheliebſten eine einzige Tochter, über deren Geburt ſie ihren Geiſt aufgeben mußte, und als ſie tod war, verlangte ihre Schweſter, die Lady Everard, die Auferziehung des Kindes über ſich zu nehmen. Sie wurde auch bey ihr ſehr wohl erzogen, bis in ihr mannbares Alter, da man beſchloſſe, zwiſchen ihr und Sir William Perkins eine Heyrath zu ſtiften, die aber auf eine auſſerordentliche Weiſe verhindert wurde. An einem Donnerſtage des Nachts, als ſie im Bette lag, dünkte ihr, ſie ſähe ein Licht in ihrer Kammer, daher ſie nach ihrer Magd pochte, und ſelbige, da ſie kam, fragte, warum ſie ein Licht in ihrer Kammer brennen laſſen? Dieſe wollte von keinem Lichte wiſſen, daher äuſſerte die Fragende, es würde wohl das Feuer noch nicht ausgegangen ſeyn, das aber die Magd abermals leugnete, und vielmehr zu erkennen gab, es dürfte die Vorſtellung wohl ein Traum geweſen ſeyn, welches auch das Frauenzimmer als möglich zugab, und ſich wieder ſchlafen legte. Aber um zwey Uhr wurde ſie wieder aufgeweckt, und ſahe die Erſcheinung einer kleinen Weibsperſon zwiſchen dem Vorhang und ihrem Hauptküſſen, dieſe meldete, ſie wäre ihre Mutter, wäre ſelig, und um zwölf Uhr deſſelben Tages ſollte ſie bey ihr ſeyn. Hierauf klopfte ſie ihrer Magd abermals verlangte ihre Kleider, und als ſie ſich angezogen, gienge ſie in ihr Kabinet und kam nicht

wieder

wieder heraus, bis um neun Uhr, da ſie einen verſiegelten Brief an ihren Vater ihrer Baſe, der Lady Everard überreichte, auch ſelbiger das Vorgegangne erzählte, mit der angehängten Bitte, ihren Brief, ſobald ſie todt wäre, an ihren Vater zu ſenden. Die Lady glaubte, es möchte ihr ein Wahnwitz anwandeln, und ſendete deswegen ſogleich nach Chelmsford, um von da einen Arzt und Wundarzt zu erhalten, die ſich auch beyderſeits ohne Verzug einfanden. Der Arzt konnte aber nichts Regelloſes finden, das als ein Anzeichen einer Krankheit zu betrachten geweſen. Doch wurde der vermeintlichen Kranken auf Zurathen der Lady Ader gelaſſen. Die Patientin verlangte auch einen Geiſtlichen, der auch mit ihr betete, und nachdem ſolches geſchehen, nahm ſie ihre Zitter und das Pſalterbuch, ſetzte ſich auf einen Stuhl ohne Lehne, ſpielte und ſange auf ſo eine reizende Art, daß auch ihr Lehrmeiſter der Muſik, der zugegen war, ſich darüber verwunderte. Mit dem Schlag 12. ſtund ſie auf, ſetzte ſich in einen groſſen Lehnſtuhl nieder, holte einigemal ſtarken Athem, verſchied auch augenblicklich und wurde ſo geſchwind kalt, daß ſich der Arzt und Wundarzt ſehr darüber verwunderten. Sie ſtarb zu Watcham in Eſſex, drey Meilen von Chelnesford, und der Brief wurde dem Sir Charles in ſeiner Behauſung zu Warwickshire überliefert, der ſich dergeſtalt über den Tod ſeiner Tochter betrübte, daß er nicht eher dahin

kam,

kam, bis ſie beerdiget worden. Dieß geſchahe um das Jahr 1662 oder 63. Und dieſe Nachricht hat der Lord Biſchof zu Glouceſter vom Sir Charles Lee ſelbſt erhalten.

Dieſe ſowohl als viele andere Geſchichte von gleichem Gehalte ſind auflösbar, ohne auf Geiſtererſcheinungen Anſpruch machen zu dürfen. Denn ganz recht mochte die Magd geurtheilt haben, die Erſcheinung des Lichtes ſey ein lebhafter Traum geweſen. Daß aber die Perſon um zwey Uhr wiederum erwachte, und eine kleine Weibsperſon zu ſehen glaubte, halte ich ebenfalls für einen Traum. Um dieſes nach den Grundſätzen der Seelenlehre begreiflich zu machen, habe ich nur nöthig, zu bemerken, daß diejenige Bewegung des Nervengeiſtes, die mit den imaginativen Vorſtellungen im Traume vergeſellſchaftet iſt, oft, noch nach dem Erwachen dauern könne. Grund genug, daß der Menſch auch wachend glaubt, der Gegenſtand ſeines Traums ſey ein wirklich vorhandenes Objekt. Da ich dieſen Satz anderwärts *) bewieſen, und durch ein merkwürdiges Beyſpiel bekräftiget habe, ſo will ich hier blos eine Anwendung des Grundſatzes auf dem vor mir habenden Fall machen. Das Frauenzimmer traumte von einem Lichte, weil etwan im Schlafe diejenige Bewegung des Nervengeiſtes in den Geſichtsnerven

*) Von Ahndungen und Viſionen §. 31. S. 491. f.

nerven und im Gehirn vorgieng, wie zu geſchehen pfleget, wenn man ein Licht ſiehet, daher glaubte ſie auch einen Lichtſchein zu empfinden (§. 4. 14.) obſchon kein Licht auſſer ihr vorhanden war. Ja, wenn ſie auch bey dieſer Vorſtellung im wachenden Zuſtande geweſen, ſo konnte doch die Idee von einem — obſchon nicht vorhandenen — Lichte entſtehen. Eben ſo träumte ſie, als ob ihre Mutter in der oder jenen Geſtalt zu ihr käme, und die hiermit verbundene Modifikationen im Nervenſaft und im Gehirn dauerten gleichfalls beym Erwachen, daher ſie auch, bis ſie völlig ermuntert wurde, und bis durch die Einwirkungen wahrhafter äuſſerlicher Gegenſtände, als lebhaftern Vorſtellungen, die ſchwächern im Traum gehabten, jenen lebhaftern wichen, die Vorſtellung von der Mutter für Empfindung hielte. Daß aber der Traum durch die Ideen, als ob die Mutter zu ihr ſage, ſie ſey ſelig, und werde ſie um zwölf Uhr nach ſich holen, ausgebildet wurde, iſt aus dem bloſſen Geſetz von der Vergeſellſchaftung der Ideen begreiflich. Denn die Imagination fiel gar leicht auf den Gedanken des Todes, da einmal die Vorſtellung von einer Verſtorbenen die Seele eingenommen hatte, mit dieſem Gedanken des Todes beſchäftiget, verband die Einbildungskraft die Idee, welche die träumende Perſon oft gehegt hatte, nemlich, daß ihre Mutter ſelig verſtorben wäre, nicht weniger, daß die Mutter doch wohl durch ihre Er-

ſchei-

ſcheinung ihrer Tochter den zu erfolgenden Tod ankündigen wolle. Die Imagination mahlte dieſe Vorſtellungen weiter aus, und legte der vermeintlich erſchienenen Mutter die Worte in den Mund: du ſollſt heute bey mir ſeyn. Aber wie verfiel die Phantaſie juſt auf die Zeit: zwölf Uhr? Ich antworte, dieß konnte nach dem Geſetz der Einbildungskraft auf mannichfaltige Art geſchehen. Es kommt hier darauf an, was die Traumſeherin vorher und am Tage gedacht hat. Vielleicht hatte man davon geredet, es ſollte um 12 Uhr des folgenden Tages dieß oder jenes geſchehen, Grund genug, daß dieſer Idee von der beſtimmten Zeit, zwölf Uhr, in der Seele der Träumenden mehr Klarheit und Licht eigen war, als der Vorſtellung von einer andern Zeit. Daher die mahlende Imagination mit den Worten: du ſollſt heute bey mir ſeyn, gar wohl die Zeit: um zwölf Uhr verknüpfen konnte. Aber es traf ja ein! werden mir die Vertheidiger der Geiſtererſcheinungen zurufen. Natürlich, antworte ich. Denn da die Träumende, beym Erwachen, ihren gehabten Traum für Empfindung hielte, ſo mußte freylich ihre Seele in die gröſte Erſchütterung geſetzt werden. Du haſt noch wenig Stunden zu leben, und alsdenn vor Gottes Richterſtuhl von allem deinem Thun Rechenſchaft zu geben, — welch ein Schritt! da du eine groſſe Sünderin biſt. Heftige Wallung des Geblütes, die regelloſeſte Bewegung des Nervengeiſtes mußten nothwen-

dig von ſolchen furchtſamen Gedanken Begleiter ſeyn. Je mehr ſich die angekündigte Todesſtunde näherte, deſto mehr wurde die Todesangſt vergröſſert und eben dadurch der Tod annähernd, als nun wirklich die Glocke ſchlug, ſo konnte ganz natürlich durch eifrigſtes Gebet, eifrigſten Wunſch nach der Seligkeit, womit eben ſo heftige Furcht, daß ſie wegen ihrer Sünden ein Kind der Verdammniß werden könnte, vermiſcht war, die Seelenkraft überſpannt werden, und die damit verbundene einander widerſtrebende Bewegungen der Lebensgeiſter zerrütteten den, ohnehin durch vorhergegangene Angſt abgematteten Körper, wovon kein anderer Erfolg, als der Tod, zu erwarten war. Sie ſtarb, nicht, weil die Weiſſagung einer erſchienenen verſtorbenen Mutter eine Erfüllung erfoderte, ſondern wegen einer angſtvollen Furcht, die eine Frucht der Phantaſie war. Doch der einzige Umſtand ſcheinet meine Erklärung zu entkräften, daß erzählet wird, das Frauenzimmer habe reizend geſungen und ein Inſtrument ſehr wohl geſpielt, folglich habe ſie dem Tode mit Gelaſſenheit entgegen geſehen. Dieſer Einwurf ſetzt mich aber auch nicht in Verlegenheit. Denn, ſo, wie jeder Patiente, auch bey den heftigſten Krankheiten zuweilen Intervallen hat, und in ſolchen ganz ruhig zu ſeyn ſcheinet, ſo konnte es auch bey dieſer Perſon geſchehen. Ja, geſetzt auch, ſie wäre die ganze Zeit, ehe die Todesſtunde erſchien, gelaſſen und ſtandhaft geweſen,

ſo war es doch möglich, daß bey dem Gehör des Glockenſchlags, die größte Alteration entſtunde. Noch mehr, ich will ſogar zugeben, daß ſie mit der allergrößten Standhaftigkeit ihren Tod erwartet und gewünſcht habe; daß ſie von Freude, mit Gott in die nächſte Vereinigung zu kommen, ganz entzückt worden; ſo konnte doch eben dieſer höchſte Grad der freudenvollen Hofnung zur Seligkeit eben ſowohl eine ſolche Heftigkeit in der Bewegung der Lebensgeiſter erregen, die fähig war, das Ziel ihres Lebens zu verkürzen, als ein heftiger Affekt der Traurigkeit, der Furcht und des Schreckens dieß zu bewirken vermag. Ich habe genug Beyſpiele in meiner Abhandlung von den Ahndungen *) angeführet, daß Menſchen vor Freuden geſtorben, wie denn das Beyſpiel von der Erbin des Hrn. von Leibnitz bekannt genug iſt.

§. 56.

Begebenheit mit einer Fürſtin zu Anhalt Deſſau.

Erforſche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die muntre Kunſt der Phantaſie entſtehen;
Ein einzig Beyſpiel macht den Unterſchied uns klar:
Erträum ein Hirngeſpenſt, wie etwan jenes war,
Das uns Horatz gemahlt; das Haupt gleich einem Weibe,
Es reitze Aug und Mund; am ſchuppenvollen Leibe

*) §. 12. S. 134-147.

Schlag' ein Delphinenſchwanz; mit Federn aus-
geſchmückt
Sey noch ein Pferdehals den Schultern an-
geflickt:
Dies Werk der Phantaſie, wen hat es je ge-
rühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben über-
führet?

Wieland.

Johann Chriſtoph Beckmann *) ertheilet die Nachricht, daß eine Fürſtin zu Anhalt, zu der Zeit, als ſie hoch ſchwanger geweſen, oft in ihrem Zimmer auf der fürſtl. Reſidenz zu Deſſau alleine geſpeiſet, und nach der Mahlzeit, die auf der Serviette geſammelte Brocken aus dem Fenſter ſchütten laſſen. Hierbey ſey der Umſtand anmerkenswerth, daß ſich allezeit eine groſſe Kröte unter dem Fenſter eingefunden, welche dieſe Brocken verzehret habe. Nach einiger Zeit, als die Fürſtin bey ihrem Gemahl im Bette gelegen, wäre eine unbekannte Frauensperſon mit einer Laterne in der Hand zu ihr vor das Bette gekommen, welche zu ihr geſagt habe: Ihre Frau Kröte dankte ſehr fleißig für die Brocken Brods, die ſie unter ihrem, nemlich der Fürſtin Fenſter, genoſſen, und ſchickte ihr dieſen Ring aus aufrichtigem Triebe zur Dankbarkeit, den ſie wohl bewahren, und Sorge tragen möchte, daß er allezeit in dieſem fürſt-
lichen

*) In der Hiſtorie des Fürſtenthums Anhalt 3 Th. 3 B. 1 Kap. §. 6. Abſ. 9 S. 352.

lichen Hauſe bliebe, ſo würde es denen darinn wohnenden von den fürſtl. Hauſe Anhalt wohlgehen, und der Stamm nicht ausſterben. Dieſem wurde beygefüget, man ſolle alle Chriſtnächte in dem Schloſſe fleißige Aufſicht auf das Feuer haben, weil das Schloß in ſolcher Nacht leicht in Brand gerathen, und ganz und gar abbrennen könnte. Noch eine andere und gemeinere Erzählung ſaget, daß, als eine gewiſſe Fürſtin zu Anhalt des Nachts in ihrer Ruhe gelegen, eine Frauensperſon mit einer Laterne zu ihr vors Bette gekommen, und ſie ſehr dringend gebeten, ihrer Frauen, die in Kindesnöthen liege, und ohne ſie nicht entbunden werden könnte, zu Hülfe zu kommen, mit angehängter Verſicherung, ſie ſolle ſicher und gefahrlos dahin und auch wieder zurück gebracht werden. Die Fürſtin habe nach vielen ſeufzenden Bitten, den Wunſch der Bittenden erfüllet, und wäre darauf durch einen unbekannten Gang, mit Vorangehung der Frauensperſon, welche mit der Laterne geleuchtet, unter der Erde weggeführet worden, und zu der in Kindesnöthen arbeitenden Frau gekommen. Sie ſey auch dieſer behülflich geweſen, und nach geſchehener glücklichen Entbindung in vorhin bemerkter Begleitung wieder nach ihrem Zimmer gebracht worden. Dieſen Umſtänden fügt man bey, daß der unterirdiſche Gang ſogar unter der Mulda, und dem Mühlenwerke weggegangen, und hätte die Fürſtin das Rauſchen des Waſſers und der

Räder eigentlich hören können. Bald hierauf wäre die gedachte Frauensperſon in einer von den folgenden Nächten nochmals zu der Fürſtin gekommen, hätte ſich im Nahmen ihrer Frauen für die gehabte Mühe bedanket, und den Ring mit eben den Erinnerungen angeboten, wie vorher gemeldet worden. Ob man nun gleich nicht weiß, was es für eine Fürſtin von Anhalt gewesen, mit der ſich dieſes begeben haben ſoll, auch die Zeit, zu der ſich der Vorgang ereignet, unbeſtimmt iſt, ſo iſt es doch eine von vielen Jahren her im Schwange geweſene Tradition, auch iſt der Ring noch vorhanden, der ſeiner Maſſe nach vom Golde, und ohngefehr zwiſchen Kronen- und Dukatengold die Probe hält, an der Farbe etwas bleich, unten etwas ſchmäler und offen, oben aber breit, mit drey Diamanten eingefaſſet, die alt und nicht allzuwohl poliret ſind. Es wird auch noch heut zu Tage alle Chriſtabende das Feuer auf dem Schloſſe in den Gemächern der Bedienten, mit anbrechender Dämmerung, in den fürſtlichen aber gegen 8 Uhr ausgelöſcht, und muß der Hausvogt in Begleitung unterſchiedener anderer niedrigen Hofbedienten bis nach Mitternacht gegen drey Uhr durch alle Gemächer patrouilliren gehen. Welche Umſtände insgeſamt doch ſo viel an Tag legen, daß an der Sache wenigſtens etwas ſeyn müſſe, wenn ſie gleich in einigen Stücken durch Nebeneinſchaltungen eben ſo verunſtaltet worden, wie die Geſchichte von dem Ol-

denburgiſchen Horne. Es mag auch wohl ein frommer Betrug mit unterlaufen, und die Abſicht bey dem Ringe darauf abgezwecket haben, die fürſtl. Beſitzer deſſelben zu mehrerer Sorgfalt in ihren fürſtlichen Angelegenheiten und Häuſern aufzumuntern, und zu erinnern, wie denn dergleichen öffentliche Pfänder mehrentheils als Erinnerungszeichen dieſer und jener Pflicht aufgeſtellet zu werden pflegen. Es kann auch ſeyn, daß eine fürſtl. oder andere in der Alchemie erfahrne Perſon, dieſen Ring verfertiget, und ihr gemachtes Gold bey der Nachwelt aufbewahren wollen. Damit aber die Veräuſſerung und der Verluſt dieſes Ringes um ſo mehr behindert werden möchte, hat man vielleicht die andern Umſtände dazu erdichtet und ausgebreitet. Dieſes iſt, allem Anſehen nach gewiß, daß er vor dem Jahr 1467. nicht da geweſen ſeyn könne, weil in demſelben Jahre das fürſtl. Schloß abgebrannt, und folglich die Ermahnung zu Bewahrung des Feuers fruchtlos und die Glaubwürdigkeit dieſes Pfandes würde verloren gegangen ſeyn. Wahrſcheinlich aber iſt es, daß bald nach dieſem Jahre der Ring nieder gelegt worden, um künftig bey Erblickung deſſelben ſich der Pflicht zu erinnern, mit dem Feuer behutſamer umzugehen. —

Weil nun in dieſer Geſchichte die Geſpenſtervertheidiger ebenfalls eine beruhigende Ueberzeugung von der Wahrheit ihre Meynung zu finden glauben, ſo will ich nur, auſſer den bereits

reits angeführten beurtheilenden Anmerkungen des vorhin berührten Beckmanns, noch dieſes beyfügen, daß viele Erzählungen durch die Länge der Zeit, vermittelſt einer Abnahme und Zugabe ſo pflegen verunſtaltet zu werden, daß ſie faſt unkenntbar werden, und blos in der Larve der Mährchen auftreten. Vielleicht war die groſſe Kröte ein ziemlich langes Mädchen, mit Nahmen Margaretha, und dieſe Krete, oder Grete — woraus man hernach eine Kröte machte — war ſehr arm. Ein Bedienter und Aufwärter der Fürſtin hatte etwan eine Neigung gegen die Grete, und warf ihr zum Fenſter aus der Serviette, in ihre Schürze, Stücken Braten, halbe und ganze Tellerbrödchen. Bey dieſen guten Biſſen, konnte das arme Mädchen ſich gar wohl verſchönern und in ihrer Bildung vervollkommnen, daß der Laquai oder Kammerdiener, der ohnehin von der Mutter Natur ein etwas verliebtes Temperament zur Mitgift erhalten haben mochte, eine groſſe und verſtärkte Liebe auf ſie warf, daher endlich die geliebte Grete in ſeinem Kopfe herum ſpuckte, wie eine Maus, die in einem ausgehöhlten Kürbiß kriecht, und nicht wieder heraus kann. Gretgen fühlte auch wohl eine Gegenliebe, doch entehrte ſie dieß lebhafte Gefühl nicht dadurch, daß ſie einen Preiß von Gelde auf ihre Gegengunſt geſetzet hätte, vielmehr ſiegte ihre Keuſchheit, und wurde durch eine eheliche Verbindung mit ihrem Geliebten belohnet. Als nun dieſe Frau —

die

die Frau Grete — in Kindesnöthen lag, fiel ihrem Ehemann ein, daß ſeine Fürſtin ehedeſſen ausgezeichnete Gnadensgeſinnungen gegen ſolche nothleidende Weiber durch guten Rath, Arzeneyen, Goldtinkturen, ꝛc. werkthätig bewieſen, und die Nothleidenden durch perſönliche Gegenwart und kräftige Zuredungen unterſtützet; daher ihm dieß Muth machte, ebenfalls bey der Fürſtin Rath und Troſt zu ſuchen. Er hatte vielleicht eine Mühle gepachtet, worinnen er mit ſeiner Frau wohnte. Solche Mühlen liegen gewöhnlich ſehr tief, daher wird der Umſtand faßlich, es ſey die Fürſtin durch einen Gang unter der Erde begleitet worden. Das Rauſchen des Waſſers und der Räder erweckte in ihr die Idee, als ob über ihr ein Waſſer flieſſe. Der geweſene Hofbediente mochte ferner in der Alchemie, bey Hofe etwas gelernet haben. Er war ein Adeptus — im vollem oder nicht vollem Verſtande — und als ein ſolcher glaubte er, wie bey ſolchen Leuten gewöhnlich iſt, mit der ewigen Vorſicht Gottes in genauer Verbindung zu ſtehen, dünkte ſich für weiſer als andere, und hielte ſich zu Prophezeyhungen berechtiget. Daher verfertigte er zur Dankbarkeit den beſchriebenen Ring, und fügte ſeine wohlmeinenden Erinnerungen bey, die auch von keiner überſpannten Seelen- und Verſtandeskraft zeugen. Denn er konnte ſchon wiſſen, daß an dem Chriſtabend mehrentheils mit vielen Lichtern und Wachsſtöcken unvorſichtig umgegan-

gegangen würde, daher er durch ſein Anrathen, an dieſem Abend aufs Feuer aufmerkſam zu ſeyn, gefährlichen Feuersbrünſten vorbeugen, und eben auch dadurch ſeine dankbarvolle Liebe an Tag legen wollte. *) — Dieſes Beyſpiel lehret, wie aus einer wahren Geſchichte, durch Mißdeutungen, und Zuſätze eine ſolche Verunſtaltung erfolgen könne, wodurch die Menſchen die Wahrheit in Unwahrheit, Thathandlungen in Fabeln und Geſpenſterpoſſen verwandeln.

Die Zeit hilft der Natur, und ſäugt, was ſie gebahr;
So wächſt und blüht und reift, was doch ein Unding war.

§. 57.

Was vom Poltern, Kobolden und Bergmännchen zu halten.

Der Wächter ſchreyt den Nachtgeſang,
Der Sturm brüllt vor den Fenſtern,
Die Eule ruft, mein Herz ſchlägt bang,
Ich zittre vor Geſpenſtern.
Die Scheiben poltern hin und her,
Es pocht auf allen Seiten,
Die Thüre glirrt, es ächzet ſchwer, —

Ach

*) Aehnliche Auflöſung giebt Heinrich Carl Schütze, Rektor der Schule zu Wernigeroda, in der Vernunft- und ſchriftmäßigen Abhandlung vom Aberglauben, nebſt einem Anhange vom Aſtralgeiſt. Wernigerode, gedruckt und verlegt von J. G. Struck. 1757. S. 392. f.

Ach, das wird mich bedeuten!
Was iſts, das dort am Kirchhof ſchleicht,
So hager, bleich, erſchrocken? —
Die Fahn auf dem Gebeinhaus keicht,
Es winſelt in den Glocken. —
Wie fürchterlich die Katzen ſchreyn! —
Dort raſſelt was mit Ketten,
Es brennt auf jedem Leichenſtein, —
Wohin ſoll ich mich retten?

Langsdorf.

Man hat verſchiedene Erzählungen von Kobolden, *) die nach der Meynung nicht allein Ungelehrter, ſondern auch ſolcher, die ſogar vorzugsweiſe auf den Titel: Gelehrte, Anſpruch machen können, zu dem Geſpenſterreich gerechnet werden. Das Wort iſt jedoch vieldeutig, denn theils verſtehet man dadurch eine ſchädliche und räuberiſche Art von Bergerzen, welche den guten Erzen zum Verderben gereichet, theils eine Bergart grauer Farbe, woraus die blaue Farbe bereitet wird, theils endlich einen Geiſt, der den Menſchen bald zum Schaden, bald zum Nutzen ſich geſchäftig beweiſet. In dieſer letzten Bedeutung bezeichnet das Wort zuweilen eben das, was man Bergmännchen nennet; zuweilen aber eine Art Geiſter, die, wie die gemeine Sage gehet, den Menſchen in Häuſſern an die Hand gehen, und ſelbigen, woferne ſie nicht zum Zorne

*) Welches Wort von einigen hergeleitet wird von κόβαλος, Betrüger, Schmeichler. Einige ſchreiben auch Cobalt, Kobalt.

Zorne gereizt werden, keinen Schaden zufügen Daher ſie auch von vielen Gütgen genennet werden. Beyde letztere Bedeutungen ſollen ein Gegenſtand meiner Unterſuchung ſeyn.

Bergmännchen *) ſollen ſolche Subſtanzen ſeyn, die ſich in Bergwerken in der Geſtalt der Bergleute ſehen laſſen, auch, wenigſtens dem Scheine nach, verſchiedene Bergarbeiten unternehmen, ohne jemanden Schaden zu thun, man müßte ſie denn zum Zorn reizen. **) Daher ſagt Lavater ***) die Bergleute bezeugen, daß in einigen Bergwerken Geiſter geſehen würden, welche gemeiniglich wie andere Bergleute angekleidet wären. Dieſe ſollen in den Schachten und Gängen auf und abfahren, und ſich in allen Arten der Bergwerksarbeiten zu üben ſcheinen, Gänge erſchroten, Kübel füllen, haspeln, ob ſie gleich nichts thun. Selten ſollen ſie den Arbeitern ſchaden, woferne ſie nicht von diſen durch Lachen oder Schmähen dazu gereizt werden. Geſchiehet aber dieſes, ſo wirft der Berggeiſt mit Bergarten um ſich. Petrus Bual, ein

*) Die im lateiniſchen virunculi metallici, homunculi ſubterranei, montani heiſen. Man vergleiche des ehemaligen Profeſſors in Jena Caspar Posner diatribe de virunculis metallicis. Er glaubt aber es wäre θεῖον quid dabey.

**) S. Lavater de ſpectris Part. I. Cap. XVI.

***) Am angef. Ort. p. 90.

ein Konſul in der Schweiz, hat Lavatern bezeigt, daß ein ſolcher Berggeiſt in ſeiner Grube ſey, der ſich beſonders Freytags ſehr geſchäftig beweiſe; die verſchiedenen gewonnenen Erzte immer aus einem Kübel in dem andern fülle. Der Konſul ſey auch darüber nicht unzufrieden. Da der Geiſt aber an einem Tage gar zu ſehr tobte, ſo wurde ein Bergmann böſe, ſchimpfte und ſagte: er ſolle zum Teufel gehen. Der Geiſt ergriff hierauf den Kopf des Bergmanns, und drehete das Geſicht auf dem Rücken, tödtete ihn aber nicht. Mit dieſem verdreheten Halſe ſoll er einige Jahre herumgegangen ſeyn. Georg Agricola giebt eine doppelte Art von Berggeiſtern an. Einige wären ſchreckend und fürchterlich, und dieſe wären gemeiniglich den Bergleuten ſchädlich. Dergleichen einer wäre in Annaberg geweſen, in der Grube, der Roſenkranz genannt, dieſer Berggeiſt habe durch ſein Anblaſen zwölf Bergleute umgebracht. Auch in Schneeberg will man einen ſolchen geſehen haben, der ſich in einen ſchwarzen Kukuk verkleidet, und der einen Bergmann in die Höhe gezogen hätte. Andere wären von ſanfter Gemüthsart, und hieſſen Kobalte. Dieſe ſtellten ſich ganz freudig und lachten. Sie würden von einigen das Bergmännchen genennet, wegen ihrer ganz kleinen Statur, in der ſie ſich gemeiniglich ſehen lieſſen. Sie wären aber gekleidet wie Bergleute, in einen Bergküttel, Schleyer

um den Kopf und Schachthut, auch Hinterleder. *) —

Ich kann nicht bergen, daß ich dieſe und viele andere im ähnlichen Ton erzählte Fabeln für bloſſe Wirkungen der Imagination halte. Die Gelegenheit dazu mögen wohl die mancherley Ausdünſtungen in Bergwerken gegeben haben, wozu die Einbildung der Bergleute eine menſchliche und Bergmannsgeſtalt geſchaffen hat. Ich ſage Bergmannsgeſtalt, weil dieſe den Bergleuten mehr als andere Geſtalten im Sinne ſchwebet. Das Licht, das die Bergleute bey ſich führen, kann auch durch Brechung der Lichtſtrahlen in den Dünſten mancherley Abbildungen geben. Genug, es ſind hier meine Grundſätze, die ich oben §. 5. und 11. ausgeführet habe, in Anwendung zu bringen. Was aber die Erzählung des Petrus Bual betrift, nach welcher ein Berggeiſt einem Bergmann das Geſicht nach dem Rücken gekehret haben ſoll, ſo mag wohl die Begebenheit inſoweit vielleicht gegründet ſeyn, daß der Bergmann oft ſehr über ſich und ſeitwärts geſehen hat, und ſolche Gewohnheit

war

*) Wer ſonſt noch mehrere ungereimte Meinungen von Bergmännchen zu leſen wünſchet, den verweiſe ich auf; Olaus Magnus in deſcript. region. Septentrion. L. 6. C. 9. Georgius Agricola in libr. de animant. ſubterran. cap. ult. Schott in phyſ. curioſ. append. ad lib. I. cap. 4. p. 193.

war ſchon hinreichend, dieß begreiflich zu machen, warum dieſer Bergmann einige Zeit, mit dem Geſicht rückwärts ſehend, herumgieng. Daß er aber dieſen Erfolg einem Bergmännchen zuſchrieb, rührte wohl daher, weil er zu der Zeit, als er über ſich und ſeitwärts ſahe, einen Haufen Dünſte, — das war das Bergmännchen — bemerkte, den er (nach §. 6.) ob es ſchon nur etwas gleichzeitiges war, für die Urſache ſeiner Beſchwerde am Halſe anſahe. Ich kann hierbey nicht mit Stillſchweigen vorbey gehen, daß man verſchiedene unter den Bergleuten hat, die Krummhälſe genannt werden, weil ſie durch das gewöhnliche über ſich ſehen, und über ſich brechen, ſich dieſes Uebel zugezogen haben. Was endlich die Erzählung des Agricola betrift, daß Berggeiſter zu Annaberg zwölf Bergleute getödtet haben ſollen, ſo will ich den Tod dieſer Perſonen zwar nicht leugnen, ich glaube aber, daß er aus natürlichen Urſachen, nemlich durch eine Erſtickung, vermittelſt ſchweflichter Dünſte, gar wohl habe geſchehen können. Neuere Bergwerksverſtändige lachen daher mit Grunde zu den Erzählungen von Bergmännchen. Ja an verſchiedenen Orten werden die Bergleute, die mit dergleichen Erdichtungen auftreten, von rechtswegen beſtraft. Nach dieſen Vorausſetzungen iſt alſo die Frage vergeblich: was für Subſtanzen dieſe Berggeiſter ſeyn möchten, geiſtliche oder körperliche? Inzwiſchen will ich doch die Meynungen einiger

Schrift-

Schriftſteller, welche die Bergmännchen für wahrhafte lebende Subſtanzen gehalten haben, anführen, um das Lächerliche in dieſer Lehre noch mehr aufzudecken. Petrus Thyräus *) hält die Bergmännchen — ſo, wie auch die häuslichen Kobolde — für Zwiſchen-Subſtanzen, die zwiſchen den unvernünftigen Thieren und Menſchen mitten inne ſtehen, die ihre eigne Seele und eine menſchliche Geſtalt hätten, ſich in dunkeln Oertern aufhielten, und den Menſchen zuweilen erſchienen. Paracelſus **) behauptet, in allen Elementen wären lebendige Geſchöpfe, die etwas Geiſtiges an ſich hätten. In dem Waſſer wären die Nymphen, in der Erde die Gnomi, in der Luft die Lemures, im Himmel die Penates. Die Gnomi wären eben die Bergmännchen. Dieſen ſowol als den übrigen wäre eine Vernunft eigen, ob ſie ſchon keine menſchliche Seelen hätten. An einem andern Orte ***) ſagt er, ſie wären dem Weſen nach keine Geiſter, kämen aber in ihrer Kunſt und Geſchicklichkeit ſelbigen gleich, hätten auch Fleiſch und Blut, wie die Menſchen. Wollte man ſie ja Geiſter nennen, ſo müßte man ſie mit dem Nahmen irdiſche Geiſter bezeichnen, weil ſie unter der Erde ihren Aufenthalt hätten, und nicht, wie die andern Geiſter, in den Lüften wohnten.

*) De appar. ſpirit. lib. 3. cap. 2.

**) In libr. meteor.

***) De occulta philoſophia.

wohnten. Man fände ſie vorzüglich, wo Schätze und Reichthümer verborgen lägen, auch bey reichhaltigen Bergwerken. Sie hätten ihr Vergnügen an ſolchen Schätzen und bewacheten ſie ꝛc. *) D. Rüdiger **) theilet die Geiſter in vernünftige und unvernünftige. Zu den letzten rechnet er die Dämones, die nur ein Gedächtniß hätten, und das wären die Bergmännchen, die weder gute Engel, noch Teufel wären. Denn dieß letzte ſey ihnen deswegen abzuſprechen, weil ſie niemand zum Haß, Zank oder andern regelloſen Handlungen reizten, das doch ein weſentlicher Charakter der Teufel ſey. Die mehreſten halten jedoch die Bergmännchen für Teufel — Zu verwundern iſt es übrigens, daß auch berühmte Gelehrte ***) wahrhafte Berggeiſter und Bergmännchen zu vertheidigen geſucht. Wer den Grundſätzen des ſel. Profeſſor Meiers beypflichtet, nach welchen jede Welt-Seite von Geiſtern beſchauet werden muß, um die Ehre Gottes zu verherrlichen, dem würde die Wirklichkeit der Berg- Waſſer- Luft- und vieler andern Geiſter zu beweiſen, nicht ſchwer fallen. Mich aber über-

*) Man vergleiche Posner diſſ. de virunculis metallicis.

**) In phyſica divina Lib. I. cap. 4. Sect. 4.

***) Walch im philoſ. Lexik. unter der Rubrik: Bergmännchen, nach meiner Ausgabe 1. Th. S. 330.

überzeugen ſolche Gründe nicht, die ich anderwärts, wie mir deucht, hinreichend widerlegt habe. *)

Doch, ich wende mich zu den häuslichen Kobolden, von welchen man glaubt, daß ſie ſich den Hausgenoſſen zuweilen in ſichtbarer Geſtalt darſtellten, ſich mit ihnen unterredeten, allerhand häusliche Verrichtungen vornähmen, auf- und abgiengen, die Thüren eröfneten, Feuer anmachten, kochten, Waſſer ſchöpften, aber auch, wenn man ſie beleidigte, mancherley Schaden anrichteten. Man hat dergleichen Hiſtörchen in grenzenloſer Zahl, ich will aber durch vielfache Anführung derſelben meine Leſer nicht beleidigen, vielmehr etwas weniges prüfend berühren. In einer Pfarrwohnung zu Gröben ſollen die Leute im Hauſe durch oftmaliges Werfen auf die Dächer, **) bald des Wohnhauſes, bald der Ställe, ſehr beunruhiget worden ſeyn, ohne, daß man entdecken können, woher, und von wem dieſer Unfug gekommen. Nach einem fünfwöchentlichen Stillſtand, fieng am 29. Jul. 1718. Nachmittags 3 Uhr das Werfen aufs neue an, nachdem, wie von dem Pfarrer Heiniſch erzählet wird, dieſen Nachmittag

bey

*) S. meine Seelengeſchichte §. 65. S. 415 f.

**) Hiermit ſoll am 17. Jun. 1718. der Anfang gemacht worden ſeyn, und ſoll dieſes Werfen fünf Tage, in unterbrochener Zeitordnung gedauert haben.

bey ſeinen Schnittern auf dem Felde geweſen, und geäuſſert, er halte das ehemalige Werfen für eine Wirkung loſer Buben. Den 30 und 31 Jul. als an einem Sonntage, vervielfältigte ſich das Werfen. Das, was jedoch dem Pfarrer am auffallendſten vorkam, war die Ereignung, daß er am 1. Auguſt früh zwiſchen 6 und 7 Uhr wahrnahm, wie etliche Steine von der Erde im Hofe, wo doch vorher keine gelegen, aufſtiegen, und aufs Stalldach trafen. Ja, daß ſogar einige Steine aus der Mauer des Pfarrhauſes, das dem Stalle gegen über ſtand, aufs beſagte Dach flohen, und dennoch in der Mauer keine Oefnung noch Riß bemerkbar war. An eben dieſem Tage frug der Pfarrer in dem Gange bey der Baumgartenthür das verborgene Weſen, wer da ſey, und werfe ꝛc. Darauf ſchien es von dieſem Orte gewichen zu ſeyn. Dagegen kamen von auſſen forn über die Hofmauer die Steine geflogen. Der Kobold fieng endlich auch im Hauſe zu lärmen an, man fand Steine bey der Treppe, es wurde auch an die Stubenthüren geworfen. Doch die Dreiſtigkeit des Geiſtes gieng ſo weit, daß ſogar in der Unterſtube, Steine und Kalkſtücke von dem Ofen her geflogen kamen, die inwendig an die Stubenthür anprallten. Als etwas beſonders wird auch angeführet, daß bey Regenwetter, dennoch die geworfenen Steine trocken geweſen. Am 2ten Auguſt und folgenden Tag, geſchahe das Werfen an drey

Orten zugleich. Als an einem Abend zwey Mägde in ihrer Kammer ſich zur Ruhe begeben, und die Thüre hinter ſich zugemacht hatten, ſchmieß es inwendig an die Thüre, mit grauſamen Schall einen Stein, daß die Mägde ſchrekkensvoll herunter kamen. Der Pfarrer lief ſogleich hinauf, fand einen ziemlichen Stein inwendig neben der Thüre der Schlafkammer liegend. Nicht weniger geſchahe nach einiger Zeit in der obern Stube ein ſtarker Wurf, und als man hinauf lief, fand man mitten in der Stube ein Stück Eiſen liegen, welches ſchon längſtens von dem Gewichte an der Uhr in der untern Wohnſtube weggekommen war. Am 5ten Auguſt wurde die Frau des Pfarrers mit einen Knäblein entbunden. Und obſchon vor der Taufe und Vormittags manche Würfe geſchahen, ſo unterblieb doch ſolches nach der Taufe, und es geſchahe ſogar am 6, 7, und 8ten Auguſt weder von auſſen, noch von innen ein Wurf. Den 9ten und folgende Tage des Auguſts wurde das alte Spiel fortgeſetzet, und nun trieb es auch bey Nacht mancherley Unfug, zerbrach Töpfe und Schüſſeln, raubte der Viehmagd beym Aufwaſchen einen Topf unter den Händen weg. Als der Pfarrer einſt in ſeiner Studirſtube durchs Fenſter in den Hof herunter ſahe, flogen zweymal Steine aus dem Hofe von der Erde ſeinem Kopfe vorbey; viele Scheiben in den Fenſtern des ganzen Hauſes wurden bey hellem Tage eingeſchmiſſen, ohne daß man

den wahren wirkenden Grund entdecken konnte. Einen ganz glühenden Ziegelſtein habe der unruhige Geiſt aus dem Backofen weit in den Hof geworfen, auf dem man kalt Waſſer gieſen müſſen, um befürchtenden Schaden abzuwenden. ꝛc. *) —

Wie wenig man aus dieſer Geſchichte zu machen habe, iſt daraus abzunehmen, daß alle dieſe Verrichtungen gar wohl von einem verborgenen Menſchen haben bewirket werden können, und daß man keine ſolche Unterſuchung angeſtellet, dergleichen in ſolchen Fällen nöthig iſt. Sehr verdächtig iſt es, daß das Werfen nicht zu beſtimmten Zeiten geſchehen. Denn freylich wird der Boshafte allemal eine ſolche Zeit gewählet haben, wo zu vermuthen war, daß er nicht leicht entdecket werden dürfte. Man erwege ferner, daß man einen ſchnellen Wurf eines Steines, den man nicht erwartet, und der zur ungewiſſen Zeit erfolgt, nicht eher bemerket haben wird, als bis er an Ort und Stelle gelangt, daher es freylich ſchwer geweſen, den Ort und die Urſach, woher der Wurf gekommen, zu erforſchen. Da auch in des Pfarrers Heiniſches Erzählung mit vorkommt, daß 5 Wochen

 lang

*) Von dieſer Begebenheit erſchien im Jahr 1723. folgende Schrift: Das Zeugniß der Wahrheit von den ſonder- und wunderbaren Wirkungen eines ſo genannten Kobolds in der Pfarrwohnung zu Gröben, von dem Pfarrer, Jeremias Heiniſch.

lang das Werfen inne gehalten, ſo fragt ſichs, ob nicht zu der Zeit ein Hausgenoſſe, eine Magd oder Knecht krank oder verreißt geweſen? Und, daß nach dieſer Zeit das Werfen am 29. Jul. wiederum ſeinen Anfang genommen, nachdem der Pfarrer ſeinen Schnittern auf dem Felde zu erkennen gegeben, er glaube, es habe das ehemalige Werfen ſeinen Urſprung von loſen Buben gehabt, läſſet ſich auch wohl ganz natürlich erklären. Vielleicht war unter den Schnittern die Magd, oder derjenige Hausgenoſſe, der den Unfug getrieben hatte, und wollte den Unglauben des Pfarrers in einen Glauben umſchaffen, daher fieng der eingefleiſchte Kobold das Werfen wiederum an. Der Grund, warum am 31. Jul. als an einem Sonntage das Werfen in vielfacher Zahl erfolgte, kann wohl darinn liegen, weil der menſchliche Poltergeiſt an dieſem Tage von Arbeiten frey war, und folglich mehr Zeit hatte, ſein Spiel fortzuſetzen. Der Vorgang am 1. Auguſt, kann aus den bewegten Schatten eines geworfenen Steins begriffen werden, weil ein ſchnell verſchwindender Schatten einem aufſteigenden Steine ähnlich iſt. Auch konnte vermittelſt der Sonne, der Schatten eines fliegenden Steins, an der Wand des Hauſes eben ſowohl abgebildet werden, als auf der Erde im Hofe. Daß ferner der Poltergeiſt auf Befragen, wer da ſey und werfe, von dem Orte entwich, giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß er aus Furcht, entdeckt zu

werden,

werden, ſeine Retirade genommen. Allein, wie gieng es zu, daß ſogar in der Unterſtube vom Ofen her Steine geflogen kamen, die an die Stubenthür prallten? — Hier kommts auf die Lage des Ofens und anderer Theile des Hauſes an. Vielleicht ſtund der Ofen der Thür gegen über, vielleicht war ein Fenſterchen nahe bey, oder hinter den Ofen, durch welches man werfen konnte. Und wenn der Kobold bemerkte, daß niemand bey den Ofen ſtand, konnte er gar leicht ſeine Leichtfertigkeit beweiſen. Noch mehr, es war ja möglich, daß eine, von denen in der Stube gegenwärtigen Perſonen kleine Steine und Kalkſtückchen mit dem Daumen in die Höhe ſchnellte ꝛc. Daß die Steine, die bey Regenwetter geworfen wurden, trocken geweſen, kann ich gar wohl begreifen, weil der Poltergeiſt ſolche vermuthlich in ſeiner Taſche immer aufbehalten hat, daß ſie demnach von Regen nicht benäſſet werden konnten. Eben ſo wenig finde ich darinn was Auſſerordentliches, daß der Geiſt am 2ten und 3ten Auguſt an mehrern Orten zugleich geworfen. Können denn nicht mehrere Mägde ꝛc. durch eine Verabredung das Poſſenſpiel getrieben haben? So glaube ich auch recht zuverſichtlich, daß die Mägde ſelbſt einen Stein an ihre Kammerthüre geworfen, als ſie in Furcht und Schrecken herunter geloffen kamen. Dieſes verſtellte Schrecken mochte daher rühren, daß ſie den Leuten mehrere Ueberzeugung geben wollten,

als ob der Poltergeiſt alles gethan. Was das lange weggekommene Uhrgewichte betrift, das man in der obern Stube fand, ſo iſt doch wohl zu vermuthen, daß der Dieb des Gewichtes und der Werfer ein und dieſelbe Perſon geweſen. Vielleicht hatte der Kobold ſeine Steine verworfen, und bediente ſich daher des Eiſens. Es ſtand etwan ein Fenſter in der Oberſtube offen, daß der Wurf gar bequem in die Stube geſchehen konnte. Warum unterblieb aber nach der Taufe des Pfarrkindes einige Tage das Werfen? Doch wohl deswegen, weil der Poltergeiſt an denen in dergleichen Fällen üblichen Luſtbarkeiten Antheil nahm, und wegen des guten Eſſens und Trinkens an ſeine gewöhnliche Narrenspoſſen nicht dachte. Vielleicht mochte auch der Kobold von den fremden gegenwärtigen Gäſten entdeckt zu werden, befürchten, auch wohl keine Zeit haben, da er ſo viel mit Laufen und Beſtellen zu thun hatte. Den glühenden Stein betreffend, konnte ſolcher gar wohl von der Haus- oder Viehmagd mit einem feuchten Lappen weggeworſen werden. Dieß mag genug ſeyn, die Beſchaffenheit nicht allein dieſer Koboldsgeſchichte einzuſehen, ſondern auch viele andere von gleichem Gepräge zu beurtheilen; wohin z. E. das Koboldsgeſpenſte gehöret, das zu Annaberg ſich geſchäftig bewieſen, und das bereits Balthaſar Bekker *) geprüft, obſchon Hr. M. Enoch Zobel, Archidiac. zu St. Annaberg

neberg eine Vertheidigungsſchrift dagegen herausgab.

Eine Geſchichte, die mit des Pfarrer Heiniſch ſeiner Hiſtorie die größte Verwandſchaft hat, wird in M. Johann Michael Fleiſchers zuverläßigen Nachricht von einem Geiſte erzählt, welcher ſich 1749. zu Schwarzbach in der Pfarrwohnung, auch auſſer derſelben durch Werfen, Singen, Schlagen und Erſcheinung geäuſſert hat. Sie bedarf jedoch keiner neuen Prüfung. Die hälliſchen Studenten vertrieben im Jahr 1701 und 1704. zu Schiebzig und Diemnitz einen Kobold, den ein Kindermädgen agiret hatte, davon eine Schrift unter dem Titel erſchien: der relegirte Kobold.

Die von Hrn. D. Semler erzählte Koboldsgeſchichte *) hat ſo viel Aufſehen gemacht, daß ich mit Grunde einen Vorwurf befürchten müßte, wenn ich ſelbiger nicht gedenken wollte. Ich will ſolche mit den eignen Worten des Hrn. D. Semlers anführen, doch aber einige andere

Un-

*) In der bezauberten Welt. Cap. XXII. des IV. Buchs. p. m. 189 f. wo noch einige andere Spuckereyen geprüft worden.

**) In der von ihm herausgegebenen Schrift, die unter dem Titel erſchienen: Zum Andenken einer würdigen Frau, Frauen Chriſtina Magdal. Philipp. Semlerin, gebornen Döbnerin, nebſt einiger Nachricht ſeines eigenen Lebens, von D. Joh. Salomo Semler. Halle, bey Hendel. 1772. gr. 8. S. 13. ff.

Umſtände, die er unbemerkt gelaſſen, voraus-
ſetzen und einſchalten. Es hat ſich dieſe Ge-
ſchichte in einem der älteſten Häuſer in Saalfeld,
das in der Tarrgaſſe, neben dem alten Schloſſe
lag, oder vielmehr an ſelbiges angebauet war,
zugetragen, ein Haus, das in einem dreyma-
ligen groſſen Brande in Saalfeld nicht vom
Feuer ergriffen worden. Die Ereignung hat
vier Jahr lang und noch darüber gedauert, nem-
lich vom Jahr 1738 bis 1743. in welchem Jahre
die Herzogin Chriſtiana Friederika, gebohrne
von Koß ſtarb. Bald nach ihrem Tode erreichte
das unruhige Poltern, das allemal Nachmit-
tags 2 Uhr ſich ereignete, ſeine Endſchaft. Die
groſſe Schul-Stube, worinnen gemeiniglich
die vorzüglichern und nach ihren Fähigkeiten
ausgeſuchten Schülerinnen beyſammen zu ſeyn
pflegten, hatte eine mit Holz oder Bohlen aus-
geſchlagene Wand, welche gerade an die Mauer
des ſo genannten alten Schloſſes ſtieß. Es
war alſo ordentlicher Weiſe keine Gelegenheit,
dazwiſchen zu kommen, und hinter dieſen Boh-
len irgend eine Bewegung zu verurſachen.
Unten waren ſtarke Gewölber, die noch weni-
ger von unten auf dergleichen Platz und Oef-
nung zulieſſen. Auf einmal hörte man ein
ſchreckliches Poltern und Schlagen wider dieſe
Bohlen, als wenn ſie aus einander getrieben
werden ſollten. Deſto leichter breitete ſich gleich
zum erſtenmal ein Geiſt der Furcht aus, als
dieſe Schülerinnen gerade ganz allein und ohne
Auf-

Aufſeher waren; indem er unten im Hauſe noch eine andere Stube von kleinen Lehrlingen daneben beſorgte. Die gemeinen Ideen von Geſpenſtern und Poltergeiſtern wurden hiedurch auf einmal rege gemacht; und ſo leicht es für Kinder von noch mäßigem Alter war, ſich zu fürchten, ſo ſonderbar war doch der Zuſammenhang der Folgen. Selbſt wirklich erwachſene Leute, und nicht blos von dem gemeinſten Haufen, ſondern auch manche, die Gelehrte, Hofleute, und Geiſtliche heiſſen, wurden ſo ernſthaft, daß ſie es mit vieler Aufmerkſamkeit ebenfalls zu erfahren und abzuwarten ſuchten. Auch der damalige Durchlauchtigſte Herzog hörte verſchiedenemal dieſem Lärmen zu, und einſtmals lag er zwey Stunden lang mit den Schulkindern auf den Knieen, dabey das Pochen an der Wand immer fortgeſetzt wurde. Ein Schulmädchen mußte auf Befehl des Herzogs dreymal das Vater unſer, wie auch das Gebet: Hr. Gott Vater erbarme dich über uns ꝛc. herſagen. Der Poltergeiſt unterließ jedoch nicht ſeine Gegenwart, zu gewöhnlicher Zeit fernerhin merklich zu machen. Ich weiß nicht mehr, ſagt Hr. D. Semler, wer den Ton ſo übereilt aus der alten Theologie angab, daß es zweifelsfrey Werke und Beſchäftigungen des Teufels ſeyen; daher an Singen und Beten kein Mangel war. Ohnerachtet die Entdeckung der Abſichten dieſes unruhigen Teufels ziemlich ſchwer war, die auf keine Weiſe ſo erdacht

dacht werden konnten, daß er ſie gerade hinter dieſer Wand, zu geſetzter Zeit, am beſten zu erreichen ſich einbilden konnte: ſo war doch eine ſehr groſſe Anzahl Leute, welche es faſt für eine ſündliche Frechheit hielten, daß viele Menſchen dieß ganz und gar nicht der Mühe werth achteten, davon ernſtliche Gedanken zu hegen. Einige Schülerinnen entdeckten ihre viel gröſſere Entſchloſſenheit durch eine Aufführung, die zwar nicht durch und durch lobenswerth war, aber gewiß auch nicht für unzeitig und ganz übel angebracht gehalten werden kann. Sie wurden der Unerheblichkeit dieſes Polterns ſobald gewahr, und derſelben ſobald gewohnt, daß, wenn ſie alleine waren, es gemeiniglich der erſte Einfall war, den ſie nach der Reyhe vorbrachten: Nun Kobold, wirſt du heute auch wieder pochen? Meyneſt du mich etwan insbeſondere? Es fand ſich endlich ein kleines Aſtloch, ſo entweder ſchon lange geweſen, oder jetzt nach und nach ausgeſprungen war; durch dieſes Loch ſteckten einige Nüſſe, Kernen, Beine und dergleichen Dinge, mit wiederholten Geſpötte, über dieſes an einem und demſelben Ort blos angebrachte Pochen. Ich kann mich gar wohl erinnern, daß dieſe Perſonen eine viel ruhigere und ſicherere Haushaltung nachher geführet haben, da es einmal ausgemacht war, daß bey ihnen Geſpenſte und Kobolde nicht angenommen würden. Es hat ſich nachher dieſe Komödie von ſelbſt geleget, ob man gleich damalen

malen nicht im Stande war, dahinter zu kommen. Es war wohl kein Wunder, daß dieſe Poſſen nicht geradehin entdeckt wurden. Die meiſten Zuſchauer und Beobachter waren mit einer unzeitigen Ernſthaftigkeit eingenommen, welche darauf beruhete: man dürfe mit dem Teufel nicht ſpotten; gerade, als wenn es dem Teufel mit mehr Recht frey ſtünde, ſo viel Menſchen ohne alle Abſicht, zu ſpotten, und ihnen, neben vielen Zeitverderb, noch mehr Eindrücke von unvernünftiger Furcht beyzubringen. —

In dieſer Geſchichte glaubt Hr. Profeſſor Zeibich in Gera *) einen wichtigen Grund von der Wirklichkeit der Geſpenſter zu finden, wenn er ſagt: „Man hat nicht dahinter kommen, und die Sache entdecken können. Und doch ſind es Poſſen! Hier möchte ich gerne wiſſen, wie der Hr. D. einen Betrug vermuthen darf, da weder jemand zwiſchen die Bohlen und die Mauer kriechen konnte, weil die Mauer des alten Schloſſes gleich an die mit Bohlen beſchlagene Wand ſtößt, noch jemand von unten auf, an dieſe Bohlen zu ſchlagen vermochte, indem daſelbſt lauter Gewölber ſind, und wenn es auch geſchehen, der Schall alsdenn ganz anders klingen, und nicht von der Wand, ſondern von dem untern Fußboden ertönen mußte, da dieſes nicht einmal, ſondern öfters geſchehen, da

*) In den Gedanken von der Erſcheinung der Geiſter S. 28 f.

da es nicht der Pöbel allein, ſondern auch angeſehene Männer gehöret, die doch unſer Geſchichtſchreiber nicht alle vor Träumer und Begeiſterte halten wird. Man wird die Sache gewiß unterſucht haben, und iſt ſie natürlich befunden worden, warum erzählt dieß der Hr. Verfaſſer nicht, ſo hätte er auf einmal den ganzen Knoten zerſchnitten! Kurz, die Denkart des Hrn. D. iſt mir unbegreiflich, und ich kann hier nichts anders, als die Gegenwart eines Geiſtes, der aber unſichtbar gewürket, finden.„ — Allein alle dieſe Gründe des Hrn. Prof. Zeibichs machen das Urtheil des Hrn. D. Semlers nicht kraftlos, wenn man nur erwegen will, daß man zwar die Wand wollte aufreiſſen laſſen, allein die ſchreckhafte Furcht vor dem Teufel hinter den Bohlen verurſachte, daß weder ein Zimmermann noch ein Mäurer ſich zu dieſer Arbeit verſtehen wollte. Hätte man die Bohlen wirklich abreiſſen laſſen, ſo glaube ich für meinen Theil, man würde gewiß die verſteckte wirkende und polternde Urſach entdecket haben. *)

Mir

*) Saalfeld iſt ein fruchtbarer Ort von Geſpenſtern. Beſonders macht man daſelbſt gar viel aus einer Erſcheinung, die dem Konrektor M. Schneier wegen Hebung eines Schatzes begegnet ſeyn ſoll. Ein Münzarbeiter und Kupferſchmidt Saul ſoll aufgegraben und bereits eine eiſerne Thür gefunden haben, als die Balken an der Kirche zu brennen angefangen ꝛc. daher der fernere Erfolg behindert worden.

Mir iſt nicht unbewußt, daß man auch aus folgender Begebenheit viel wunderbares machen wollen, die ich aus einem glaubwürdigen Schriftſteller entlehne, der ſie jedoch in lateiniſcher Sprache alſo anführet: *) „Daß man in der Erde goldene und ſilberne Münzen gefunden, davon will ich nicht viele Beyſpiele aus dem vorigen Jahrhundert aufſuchen. Diejenigen Goldſtücken ſind zum Beweis hinreichend, welche im 15ten Jahrhundert geſchlagen, und jetzt vor 7 Jahren (1715.) zu Frimar, einem Dorfe, eine Meile weit von Gotha, von dem daſigen Todtengräber ohngefehr gefunden worden, welcher auch noch glücklicher hätte ſeyn können, wenn er ſich mit mehrerer Klugheit in ſein Glück hätte zu finden gewußt. Die Sache verhielte ſich ſo: Eine Frau wurde am Wege, zu Anfang des Frühlings, tod gefunden, und auf Befehl des Konſiſtoriums ſollte ſie an einem Winkel des Gottesackers begraben werden. Als nun auf Verlangen des Pfarrers in Frimar, der Todengräber im Begriff war, das Grab zu machen, ſo empfand er einigemal eine Schwä-

che

worden. Da ich aber disharmoniſche Nachrichten von dieſer Geſchichte erhalten, ſo überlaſſe ich ſolche andern zur Beurtheilung.

*) S. *Chriſtiani Schlegelii*, Seren. Duc. Saxo-Gothan. a ſecretis et antiquitatibus, de nummis, Abbatum Hersfeldenſium apotelesma. Gothæ, ſtanno Reyheriano 1724. 4. p. 1. ſeq. In der Note a).

che des Leibes und gleichſam eine Ohnmacht, ſo, daß er auch von der angefangenen Arbeit abgehen mußte. Um ſich zu ſtärken, gieng er, wie dergleichen Leute zu thun pflegen, in den nächſten Gaſthof, um Brandewein zu trinken. Kurz darauf gieng er wieder an ſeine Arbeit. Allein er wurde von neuem mit Herzensangſt beklemmt, und wußte nicht, was mit ihm vorgienge, oder was er thun ſollte. Er machte daher wiederum einen Stilleſtand bey dem Aufgraben, und gieng nach dem vorigen Erholungsort. Nach einer Stunde kam er zurück, demohngeachtet begegnete ihm zu wiederholten malen einerley Zufall, ſo, daß mit dem Hin- und Hergehen der ganze Tag verſtrich. Wie es endlich Abend werden wollte, und er ſahe, daß die Sache keinen weitern Verzug litte, ſtrengte er alle ſeine Kräfte an, das angefangene Grab zu beendigen. Bey dieſer Arbeit ſtieß er auf ein groſſes ehernes Gefäße, das voll von goldenen Münzen war, die wir gemeiniglich Gold-Gülden (florenos) nennen. Staunend bey dieſem Anblick und freudensvoll, obſchon mit begleitender Herzensangſt, wußte er nicht, wozu er ſich entſchlieſſen ſollte, doch fuhr er endlich mit der Hand in das Gefäß, ergriff eine Hand voll, und ſteckte es in ſeine Taſchen. Allein, was geſchahe? Indem er den zweyten Verſuch machen will, war der Küſter da, ſchrie ihn an, und ſagte, ſieh, das Grab iſt noch nicht fertig, und jetzt wird die Leiche gebracht. Der Todengräber verſetzte hier-

hierauf: Gleich ſoll es fertig ſeyn. So, wie er aber dieſe Worte ausgeſprochen, ſchiene es, als ob Himmel und Erde zuſammen fielen, und man vernahm unter der Erde einen ſtarken Klang, Krachen und Zittern, und das Gefäß mit dem Gelde verſchwand. Der Todengräber wußte vor Angſt nicht, wo er ſtunde, zitterte, bebte, und erſtaunte über die wunderbare Sache. Von dieſer entriſſenen Beute mache ich dieſe Münzen bekannt, welche im 15. Jahrhundert von den Churfürſten von Maynz, Trier, Cölln, Pfalz, und einigen Reichsſtädten ſind geſchlagen, und in das herzogl. Münzkabinet gegeben worden.„ ꝛc. —

Sehr natürlich iſt hierbey alles zugegangen. An dem Orte, wo der Todengräber grub, hatte ein Menſch ſeinen Schatz in einem ehernen Gefäße vergraben, wegen der rings umher liegenden Gräber, konnten mancherley Hölungen im Erdboden vorhanden ſeyn. Das Graben des Todengräbers, ſein mit Gewalt unternommnes Hacken, ſelbſt ſeine Schwere, konnte dem obern Boden der Erde ſo erſchüttern, daß das ohnehin ſchwere eherne Gefäße in die Tiefe — freylich mit einem Klange des Geldes und wegen des einſtürzenden Erdreichs, mit einem dumpfigten Getöſe — ſank. Die Schwere des Gefäßes mit dem Gelde, das ſeitwärts in die Tiefe ſenkende Erdreich, konnte ein ſolches verworrenes und verdumpftes Hinunterſtürzen verurſachen, darüber der Todengräber natürlich er-

 ſchrack.

ſchrack. Da er auch von der oftmaligen Brandweinſtärke ziemlich im Kopfe benebelt ſeyn mochte, ſo vergröſſerte die unordentliche Bewegung ſeines Nervengeiſtes den Schall und das Getöſe, das ihm nach ſeiner Einbildung ſo ſchrecklich vorkam, als ob Himmel und Erde zuſammen fallen wollen. Hätte er Muth und Gelaſſenheit gehabt, ſich zum weitern Nachgraben zu entſchlieſſen, ſo würde er aller Wahrſcheinlichkeit nach, den Reſt des Schatzes, obſchon vielleicht unter einander geworfen und verſchüttet, gefunden haben.

Ich ſehe mich gedrungen auch folgende Geſchichte zum Gegenſtande meiner Beurtheilung zu machen, weil man mich in Briefen hierzu aufgefodert hat. *) Sie wird ſo erzählet: Anna Katharina Lerchin, eine Dienſtmagd bey Andreas Langen in Radewell, nahe bey Halle, war eine freche Buhlſchweſter, die an innerer Tugend entkräftet, ſich lediglich von wollüſtigen Neigungen beherrſchen ließ, und ſich auf dem Kampfplatze der Venus berüchtiget gemacht

hatte.

*) Sie ſtehet im XVI. Beytrage der Sammlung auserleſener Materien zum Baue des Reichs Gottes. Doch erzähle ich ſolche in meiner Schreibart eingekleidet. Die Acta ſcholaſtica im zweyten Bande, im andern Stück S. 132. in der Note b) adoptiren dieſe Geſchichte auch als eine wahre Geſpenſterhiſtorie. Ein Gleiches geſchiehet von dem Verfaſſer des ertappten Briefwechſels von der Zauberey, Schröpfers Künſten ꝛc. S. 268, 276.

hatte. Sie entzoge ſich allen guten Ermahnungen, und folgte lediglich der Ueppigkeit. Man konnte ſie mit Recht unter diejenigen Huren zählen, die unfähig ſind, einen beſtimmten Thäter von ihrer Schwangerſchaft anzugeben, und von welcher Ariſtippus geſagt haben würde: kannſt du durch ein Feld voll Diſteln gehen, und mir ſodann genau ſagen, welche Diſtel dich geſtochen hat? Da ſie nie gern jemanden ſchmachten ſahe, ſo war es nicht ſchwer, den Zutritt bey ihr zu haben. Der galante Ariſtippus und der ſchmutzige Diogenes waren ihr beyde willkommen. Es kam die Zeit, da ſie einen Zeugen ihres regelloſen Lebens bey ſich trug, und dieß war der Grund, warum ſie die Entſchlieſſung faßte, bey ihrem Beichtvater nicht mehr zur Beichte zu gehen, weil er ihr zu mächtige Aufmunterungen zur Tugend gab. Vielmehr ſagte ſie: „der Donner-Pfaffe ſoll nicht von mir gewürdiget werden, mir wieder die Hand aufzulegen, und mein Kind zu taufen.„ Ehe ſie aber noch wegziehen konnte, wurde ſie mit Zwillingen entbunden, und von einer ungemeinen Schwachheit überfallen. Sie merkte ihr Ende, ob ſie ſchon geſund zu ſeyn ſchiene, und wünſchte die Gegenwart des Beichtvaters, weil ſie einzuſehen anfieng, wie ſehr ſie ſich ſowohl bey ihren pflichtwidrigen Vergnügungen, als auch bey ihren Entſchlieſſungen in Anſehung ihres Beichtvaters getäuſchet habe. Sie ſahe, obſchon zu ſpät, wie ſehr ſie ſich in den verſchlun-

genen Gängen ihrer Begierden verirret hatte, und fürchtete mit Grunde, ihre verdorbenen Leidenſchaften dürften ſie in einen ſolchen Abgrund ſtürzen, in welchem ſie eine Beute des Verderbens würde. Man ſchickte daher nach den Beichtvater, und er erſchien, wie ſie eben ängſtlich ächzend ihr Verlangen nach ihm ausdrückte. Dieſer redete ſie mit den Worten an: ich bin da, und Gott mit ſeiner Gnade mit mir; ſogleich fällt ſie auf ihrem Geburts- und Strohlager entſeelt nieder. Du gutes Menſch, ſagte die Kindermutter, du haſt geſagt: der Pfarr ſoll nicht würdig werden, dir wieder die Hände aufzulegen, und nun biſt du es auch nicht würdig worden. Kurz nach erſtattetem Bericht und eingegangener Verordnung, wird dieſe Lerchin mit ihren beyden eben gebohrnen und gleich nach ihr verſtorbenen Töchterchen, ohne gewöhnliche Ceremonien, unter Abſingung der Lieder: Erbarm dich mein ꝛc. Mitten wir im Leben ꝛc. auf einem Winkel des Kirchhofs begraben. Nicht lange hierauf wird Hr. M. Laitenberger, ſo hieß damals der Paſtor, nach 10 Uhr des Nachts, durch ein Gehen oder Schreiten über ſeiner Schlafkammer, in der Studierſtube, vom Schlafe aufgeweckt. Er hört eine Weile zu, und glaubt zu bemerken, daß das Getöſe den gewöhnlichen Tritten der Menſchen ganz unähnlich ſey. Doch achtet er nicht ſonderlich darauf. In der folgenden Nacht werden auch Frau und Kinder aufgeweckt. Denn dieſe ſchlie-

fen zugleich mit ihm unter der Studierſtube in der Stubenkammer. Anfänglich ſchreitet es nur eine Stunde von 10 Uhr an, und auch nur jedesmal 1 bis 2 Schritte, nachhero fängt es um 9 Uhr, und endlich ſchon um 8 Uhr an, bis früh um 2 Uhr. Jedesmal thut es drey, fünf, ſechs Schritte, mehr aber niemals. Die Schritte gaben einen ſolchen durchdringenden Schall, daß man auch vom härteſten Schlafe aufwachen mußte. Hr. M. L. fängt anfänglich an, auf die Knie zu fallen, und zu beten, worauf es 14 Tage wegblieb. Aber es kam wieder, und half alsdenn kein Beten. Die Sache breitete ſich aus, einige ſagten: Der Teufel gehet auf der Pfarre ſpucken, andere ſprachen: die Lerchin treibt den Unfug. M. L. machte den Verſuch bis 12 Uhr des Nachts in der Studierſtube aufzubleiben, ob ihm ſchon ſolches ſein damaliger Inſpektor D. Anton wiederrieth, und da ſchwieg der Poltergeiſt. Endlich bekam beſagter M. L. Gelegenheit mit einem Thomaſianer in Halle zu ſprechen. Dieſer hatte ſo viel Zutrauen zu der Redlichkeit und Prüfungsfähigkeit des Herrn Paſtors, daß er glaubte, es dürfte wohl der Vorfall kein bloſer Erfolg der Einbildungskraft ſeyn. Daher er eine genauere Unterſuchung anzuſtellen für eine würdige Beſchäftigkeit anſahe, und zu dem Prediger kam. Um 8 Uhr fieng auch wirklich der Geiſt an, ſeine Schritte zu wiederholen. Der Thomaſianer nahm ein Licht, der M. L. desgleichen, nicht weniger die

Frau M. und ſo giengen ſie ſämtlich hinan, durchſuchten alle Stufen der Treppen, den Vorſaal, das anliegende Kämmerchen, das Schloß und die Stube, alle Fenſter, alle Wände, alle Bücher, ganz genau, um vielleicht eine Oefnung zu finden, die in der Ereignung einen Aufſchluß geben dürfte. Der Stubenboden, die Fenſter, die Kammer und die Treppe wurden mit weiſſen Sande und Holzaſche beſtreuet, und das Schloß wurde verſchloſſen, auch der Schlüſſel eingeſtecket. Kaum war man wieder herunter in die Stubenkammer unter der Studierſtube, ſo ſchreitet es, wie vorher. Nach einigen Spekuliren, geht man, wie das erſtemal, doch ſo, daß jeder nunmehro 2 Lichter in der Hand hält, abermals hinauf. Man findet keine Spur, weder vom menſchlichen Fußſtapfen, noch von Tritten irgend eines Thieres, und alles war verſchloſſen. Der Thomaſianer ſetzt ſich wieder herunter, und es ſchreitet, wie vorher. Er bringt die ganze Nacht, bis früh um 2 Uhr, da es ohnehin aufhörte, mit Nachdenken und Raiſonniren zu, und bemerkt, daß die Schritte niemals rückwärts gehen, daß es auſſen vor der Studierſtube zu ſchreiten anfange, auch niemals durch die Thüre, ſondern neben der Thüre, gleichſam durch die Wand hindurch ſchreite. Kurz der Thomaſianer ſpricht: Nun glaube ich, daß es Geſpenſter, folglich auch Teufel gebe. Einſt kam es auch einige Stufen zur Treppen herunter, ſo, daß daher

die Frau M. ſamt der Magd an einem Abend um 9 Uhr mit groſſer Angſt und vielen Geſchrey zur Stubenkammer herein, durch die Stube, nach der Stubenthür zuliefen, weswegen der Hr. M. unwillig vom Leſen ſeines Buchs aufſtand, Frau und Magd zurück rufte, und in ihrer Geſellſchaft dem Geſpenſt getroſt entgegen gieng, da denn gleich das Geſpenſt auf der Treppe von oben herunter, ſo, wie eine Weibsperſon, die einen Rock nachſchleppt, einige Stufen ſchreitet. Kurz M. L. verbietet dem Geiſte im Nahmen Gottes das Gehen, worauf eine Stille erfolgt. Er fragt: ob es ein guter Geiſt ſey, er ſolle ſich anſtändig kenntbar machen. Auch da iſt es ſtille. Er fragt weiter: biſt du ein Mittelgeiſt? und es iſt ſtill, wie vorher. Biſt du der Teufel ſelbſt, und wenn du es biſt, ſo thue, wie du vorhin gethan haſt? ſogleich ſchreitet es, wie vorher. Hierauf ſagte der Pfarrer: willſt du der Teufel ſelbſt ſeyn, nun wundert michs, daß du es nicht ärger gemacht haſt — und ſiehe, es fängt ärger an. Er ſpricht: Fein unverſchämt, machs noch ärger! — es that es. Noch ärger! — es geſchahe. Nun kam es eilig die Treppe herunter, mit Nachſchleppung eines Weiberrocks. Er foderte es heraus, und gieng die Treppe hinan, indem er ſagte: Meinſt du, ich ſollte mich vor dir fürchten? nein, komm, wie du willſt, ich bin in Chriſto ſtärker, als du, du kannſt nichts als nur die Leute ein wenig zu fürchten machen,

nur

nur ein wenig poltern kannſt du; da fieng es recht nårriſch an zu poltern, daß der Magiſter, ſeine Frau, Magd und Kinder darůber lachen mußten. So recht, ſagte er, lacht dem Teufel, heute ſoll es ſein letztesmal ſeyn, und nach einigen andern Reden, bediente er ſich der Worte: Weich, und laß dich nicht mehr hören, verſuch es, wenn du kannſt, aber es war alles ſtille; Nun, ſo thue es nur noch einmal, ſagte er ferner, und der Befehl wurde befolgt, aber ſo leiſe, als wenn man mit einem Finger an ein Bret tůpte, und ſie lachten alle. Wags noch einmal, wenn du darfſt, ſprach er, aber es ließ ſich weder jetzt, noch ferner weiter hören. Alles dieſes geſchahe im Jahr 1719. in Radewell bey Halle, nicht lange nach dem 5ten Oktober und nach der Lerchin Begråbniß. Das Lårmen dauerte ein Vierteljahr, und erregte in derſelben Gegend viel Aufſehen. —

Muß denn dieſe Geſchichte nothwendig den Teufel zum Urheber haben? Iſt denn nicht eine — oder mehrere, — obſchon nicht vom Teufel beſeſſene Ratte fåhig geweſen, den ganzen Unfug zu treiben? Wie? wenn Ratten unter den Stubendielen geſchrotet, geſprungen und Haſchemånnchen mit einander geſpielt håtten? wodurch ein Schall, dem Gehen der Menſchen åhnlich, entſtund. Ich ſage, dem Schreiten der Menſchen åhnlich. Denn der Hr. M. L. geſtehet ſelbſt ein, daß das Getöſe nicht vollkommen menſchlichen Schritten gleich gekommen

ſey.

ſey. Und daß die Ratten ein groſſes Getöſe, wodurch Menſchen im Schlaf geſtöhret werden, bewirken können, lehret die tägliche Erfahrung Aber kann man denn — ſo höre ich mir die Geſpenſtergläubigen zurufen — Ratten auf 14 Tage wegbeten? — Warum nicht? — das eifrige und vermuthlich ſehr laute Gebet, konnte die Ratten furchtſam machen, da ſie daraus die Gegenwart der Menſchen, die ſie als ihre Feinde fliehen, genugſam erkannten. Sie kamen jedoch wieder, nachdem ſie vielleicht in den benachbarten Oertern, wohin ſie eine Reiſe gethan hatten, alles, was ihnen Nahrung gab, aufgezehret hatten. Hr. M. L. blieb eine Nacht in der Studierſtube, wo ſich das Poltern ereignete, und in dieſer Nacht war es ſtille. Freylich, da die Ratten einen Feind ſo nahe ſahen und — weil doch wird gebetet worden ſeyn — hörten, ſo verhielten ſie ſich ſtille. Der Thomaſianer ſamt dem Pfarrer und ſeiner Frau fanden keine Oefnung, wodurch die Begebenheit einen Aufſchluß erhalten können. — Gut! Die Ratten hielten ſich nicht über den Dielen, ſondern unter den Dielen auf, und hatten da ihre Gänge, warum riß man nicht alle Dielen auf, wenn man recht ernſtlich hinter die Sache kommen wollte. Ich wollte drauf wetten, man würde da eine ganze Geſellſchaft Rattengeſpenſter angetroffen haben. Und hieraus wird auch begreiflich, warum man auf dem geſtreue-

ten Sande und der Aſche keine Fußſtapfen bemerkte. So konnten auch die Ratten gar wohl bey verſchloſſener Thüre der Studierſtube, unter ſelbiger weg, in die Studierſtube kommen. Daher der gute Thomaſianer leichtgläubiger als Thomaſius geweſen, wenn er wegen der verſchloſſenen Thür ein Geſpenſtergläubiger wird. Das Geſpenſt ſchleppte aber einen Weiberrock hinter ſich? — Kann der bloſe Wind einen ſolchen Schall erregen, der dem Anſtreichen eines ſeidenen Weiberkleides an der Wand, vollkommen ähnlich iſt, (§. 10.) ſo dächte ich, daß auch die Ratten, bey ihrem Laufen Stroh und Lappen mit fortrutſchen können, wodurch ein Schall entſtehen kann, der demjenigen gleich kommt, welcher vom Schleppen eines Weiberrocks herzurühren pflegt. Wie war aber dieß möglich, daß die Ratten, dem Befehle des Pfarrers nachlebten, als letzterer im Nahmen Gottes ihnen gebot, zu gehen? — Ich antworte, ſie thaten es aus natürlicher Furcht gegen Menſchen, und ſuchten ſich zu entfernen, nicht aber aus der Furcht gegen Gott. Der Hr. Paſtor fragt: ob ein guter Geiſt da ſey, und verlangt, er ſolle ſich anſtändig kenntbar machen. Es erfolgt aber eine Stille. Nu wahrhaftig beyde Foderungen überſtiegen ja die Kräfte der Ratten, was Wunder, daß ſie dem Hrn. Magiſter mit Stillſchweigen antworteten. Doch, es ſcheinet, die Ratten müſſen von beſonderer Klugheit geweſen ſeyn, weil ſie doch den Befehl ihres

ihres Gebieters verſtandten, und befolgten, als er ſagte, thue, wie du vorher gethan haſt, worauf auch wirklich ein Schreiten erfolgte. — Richtig, in ſo weit verſtanden die Ratten den Hrn. Magiſter, daß ſie eine ſtarke Menſchenſtimme hörten, von der ſie ſich zu entfernen ſuchten, und daher einige Schritte unter den Dielen unternahmen, und da der Hr. Paſtor, bey der Befolgung ſeines Befehls glaubte, er habe nun bereits den Sieg über den Teufel erhalten, ſtärkte ſich ſein Muth, und der Ton ſeiner Stimme erhob ſich noch mehr, als vorher, da er gebot, der Geiſt oder Teufel ſolle es ärger machen. Je heftiger nun der Pfarrer den Teufelsratten zuſchrie, je furchtſamer und ſchreckhafter prallten die Ratten unter den Dielen aus der Nachbarſchaft, woher die Stimme kam, und alſo mußte das Lärmen gröſſer werden. Ja endlich ſtrichen ſie zwiſchen der Wand und der Treppe davon, zwar nicht mit Nachſchleppung eines Weiberrocks, aber doch mit einem Schalle, der dieſem Schleppen ähnlich war. Doch der Pfarrer geht noch einmal hinauf, und fodert den Teufel, das iſt, die Ratten heraus, und ſiehe, nun fangen ſie gar an — was denn? — närriſch zu poltern. So! vorher war es alſo vermuthlich ein geſcheides und kluges Poltern. Doch hier geſtehe ich meine Schwäche, daß ich nehmlich auf dieß närriſche Poltern nicht antworten kann. Denn ich verſtehe nicht, was dieſer nachdrucksvolle Ton in

ſich

ſich ſchlieſſet, und bin ſo einfältig, daß ich ihn gar für Unſinn halte. Welch eine groſſe Macht bewieß nun der Hr. Pfarrer? Er beſchwor den vermeintlichen Teufel zu weichen und ſich ſtille zu verhalten, und der Erfolg entſprach ſeinem Verlangen. Darüber wundere ich mich nicht. Denn da dem Hrn. Pfarrer die ſieben freyen Künſte zu Gebote ſtunden, weil er Magiſter artium war, ſo konnte er ja wohl aus der Naturlehre wiſſen, wie man die Ratten furchtſam machen und zum Stillſchweigen bringen müſſe. Als endlich der Hr. Magiſter den Ratten Erlaubniß ertheilte, noch einmal ſich hörbar zu beweiſſen, ſo geſchahe ein ſo leiſes Getöſe, als wenn man mit einem Finger an ein Bret tüpte. — Ja wohl, die ſchon genugſam geängſtigte Ratte hatte nicht ſo viel Muth, wie der Hr. Paſtor, ſondern ſuchte furchtſam und mit leiſen Tappen davon zu wiſchen, welches auch wirklich geſchahe, und die Teufelsratten kamen auch nicht wieder. Wer wollte es ihnen auch verdenken, da man ihnen gar keine Ruhe ließ.

In den unſchuldigen Nachrichten vom Alten und Neuen *) wird eine Poltergeſchichte erwehnet, die ſich zu Paris zugetragen haben ſoll. Es heißt daſelbſt: vor kurzer Zeit ſey M. de S. ein Hofbedienter des Prinzen de Condé nicht nur mit heftigen Klopfen, Bücherblättern ꝛc. von einer unſichtbaren Gewalt beunruhiget worden,

*) Auf das Jahr 1707. S. 659.

den, ſondern es ſey auch in ſeiner und anderer Gegenwart ſein Bette auf und nieder gegangen, auch zu der Zeit, da er darinn gelegen habe, wie ihn denn auch das Geſpenſt, ohne ſich ſichtbar zu machen, angeredet habe. Es hat aber bereits ein ungenannter Verfaſſer die ganze Begebenheit aus der Einbildung erkläret. *) Eine ähnliche Erzählung, die in neuern Zeiten in politiſchen Zeitungen ausgebreitet wurde, wo ſich die Stühle und andere Möbeln im Zimmer bewegt haben ſollen, dürfte vielleicht gleichen Urſprung haben, obſchon auch Betrug der Menſchen was beygetragen haben kann. Man wende hier auch diejenigen Grundſätze an, die ich §. 14. beſonders S. 206. 210. ausgeführet habe.

Sonſt werden von den Koboldeu gar mancherley lächerliche Unternehmungen erzählet, deren Anführung zugleich auch eine Widerlegung genannt zu werden verdienet. **)

So viel kann ich nicht unangemerkt laſſen, daß das traurige Wirklichſeyn mancher Poltergeiſter,

*) Siehe Diſſertation, ſur ce qu'on doit penſér de l'apparation des Eſprits. Paris 1707.

**) S. Hellers thüringiſche Merkwürdigkeiten S. 46. f. woſelbſt auch eine lächerliche Geſchichte von Rinteln in Heſſen angeführet wird, als ob eine Wehemutter zu unterirdiſchen Lilliputtianern geführet worden, um ihr Amt zu verrichten. Noch mehr alberne Poſſen findet man in der Geſchichte des Herrmanns von Roſenberg. Siehe Unterredungen vom Reich der Geiſter 1 Th. S. 123. f.

geiſter, die man in Gräbern und Kirchen will gehöret haben, von lebendig Begrabenen abſtammet. Hieher gehöret die Stelle aus dem Reiche der Natur und Sitten *) wenn es heißt: In einem Städtgen war der Prediger des Orts und zwar zu frühzeitig begraben. Einige Weibsperſonen gehen gegen Mitternacht aus einer Spinnſtube nach Hauſe, und hören, da ſie am Kirchhofe vorbey mußten, ein holes Pochen. Die äuſſerſte Angſt jagt ſie, unterdeſſen breiten ſie doch des andern Tages die vermeinte Spuckhiſtorie aus, und der Richter des Orts, ein verſtändiger Mann, hielt es für rathſam, mit Einwilligung der betrübten Familie das friſche Grab öfnen zu laſſen. Ach hätte er es doch nicht gethan! der ſchrecklichſte Anblick von den Merkmalen der allertraurigſten, aber leider ganz vergeblich angewandten Selbſthülfe! Sollte man nicht überhaupt mehr Fürſichtigkeit bey dem Begräbniß eines Menſchen anwenden?, **)

§. 58.

Von Waſſergeiſtern.

Es iſt eine gemeine Sage, daß auch in den Gewäſſern gewiſſe Geiſter ihren Aufenthalt haben, die ſich als Geſpenſter auf dem Waſſer, bey

*) XI. Th. S. 348.

**) Siehe meine Abhandl. von den Begräbniſſen, in meinen zu Riga herausgekommenen verjährten Vorurtheilen. Vielleicht wird auch hieraus erklär-

bey den Seen und Flüſſen geſchäftig und ſichtbar beweiſen ſollen. Ihre Gegenwart, wenn ſie ſolche den Menſchen zu erkennen geben, ſoll ein Anzeigen ſeyn, daß jemand im Waſſer verunglücken werde. Nach dem Aberglauben vieler Einfältigen ſollen dieſe Geiſter, die man auch Waſſernixen betitelt, Menſchen und Kinder zu ſich ins Waſſer ziehen. Es kann ſeyn, daß dieſe Fabel daher ihren Urſprung genommen hat, um Kinder zu warnen, ſich nicht in der Nähe bey Gewäſſern aufzuhalten, damit ſie kein Unglück nehmen möchten. Auch kann der Schatten eines unbemerkten Menſchen im Waſſer, oder anderer Dinge ein Veranlaſſungsgrund zur Behauptung der Waſſergeiſter geweſen ſeyn. Der eigentliche Urſprung iſt jedoch aus dem Heidenthum herzuleiten. Denn die Heiden glaubten, daß überall, in der Luft, Feuer, Erde und Waſſer Geiſter vorhanden wären. (§. 20.) Von dem heidniſchen Weltweiſen Jamblichus *) wird erzählt, daß er ſich einſt mit ſeinen Schülern in warmen Bädern befunden, und ſelbigen gar viel und mancherley vom Waſſergeiſtern vorgeſchwatzt habe. Sonſt iſt zu bemerken, daß die mehreſten Waſſergeiſter

erklärbar, was *Juſt. Lipſius* in ſeinen Orat. Jenæ, 1726. p. 20. in der erſten Oration de abitu principis *Jo. Guilielmi* von Poltern in Kirchen erwehnet.

*) S. *Eunapium* in vitis ſophiſtarum.

ſergeiſter in weiblicher Geſtalt erſcheinen ſollen, und man iſt dreiſt genug, hiervon den Grund anzugeben, weil ſie an weichen Oertern ſich aufhielten, auch ein weiches und ſanftes Leben führten. *) Der wahre Grund aber, warum man ſie zum weiblichen Geſchlecht rechnet, mag wohl darinne liegen, daß die Waſſergeiſter der alten Heiden weibliche Nahmen führten, und Nymphæ, Najades, Nereides, oder Göttinnen von ihnen genennet wurden. **) Die Verrichtungen dieſer Waſſernixen ſollen darinnen beſtehen, daß ſie Sturm und Ungewitter auf dem Meere erregen, die Schiffe in Abgrund ſtürzen, und Menſchen ins Waſſer ziehen. Welch ein Aberglaube!

§. 59.

Vom wüthenden Heer.

O flieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worinn die Wärme kühlt;
Den Bach, der bey uns rauſcht, laß Operlieder ſingen,
Und aus des Frühlings Schooß Rubin und Perlen dringen.

Wieland.

Die

*) S. Amphitheat. Mag. Univerſ. p. 275.

**) Tharſander im Schauplatz ungereimter Meynungen. 1. Band VII. St. S. 432. handelt weitläuftig von dieſen Geiſtern.

Die Unwiſſenheit in natürlichen Dingen, wenn ſie ſich mit einer feurigen Imagination verbindet, iſt die fruchtbarſte Mutter des Aberglaubens. Der Mangel in der Kenntniß der Naturlehre ſetzet uns alle Augenblicke in Gefahr, falſche Urſachen von Begebenheiten zu erdichten, und Irthümer mit Irthümern zu häufen. Heftige Sturmwinde, die ſich beſonders zur Winterszeit vorzüglich wirkſam beweiſen, können mancherley Getöſe in Wäldern und Feldern, auch wohl pfeiffende Töne in mancherley Abſtand, in der Tiefe und Höhe, ein Knickern und Praſſeln der dürren Baumäſte u. ſ. w. erregen. Ein auſſernatürlicher Zuſtand der Ohren kann ebenfalls den Menſchen auf die Gedanken leiten, als ob er mancherley Schälle und Töne höre, wenn gleich gar keine äuſſere Objekte vorhanden ſind, die als eine Quelle ſolcher Wirkungen anzuſehen wären. (Siehe §. 4. 16.) Der natürliche Forſchungstrieb des Menſchen, ſucht nun die Urſache zu dieſen — eben nicht zu jeder Zeit ſich ereignenden — Schällen. Da er aber nichts vor ſich ſiehet, was in dieſer Wirkung eine Aufklärung geben könnte, ſo ruft er ſeine betrügeriſche Einbildungskraft zur Gehülfin, und ſuchet bey ihr einen Unterricht, den ſie ihm auch eben ſo dienſtfertig und bereitwillig als täuſchend ertheilet. Sie ſtellt die Urſache von ähnlichen Schällen, die bey Jagden, von Jagdhörnern, Reitern — die durchs Gehölze

ein Knickern ꝛc. erregen — Rufen und Schreyen entſtehen, mit der größten Behendigkeit an die Stelle der ächten Urſache, die in dem Sturmwinde zu ſuchen, und bereichert den wiſſensgierigen Menſchen mit Aftergründen. Dieß iſt der Anfang des Betrugs, den ihm ſeine Gefährtin und Gehülfin ſpielt. Da aber auch der Vernunftstrieb ein Begleiter dieſer Gefährtin zu ſeyn pfleget, ſo denkt der Menſch nach, ob denn wirklich Jäger und Reiter vorhanden ſeyn möchten. Er ſucht ſie begierig, und findet ſie nirgends. Dennoch müſſen die Schälle, nach dem richteriſchen Ausſpruch der Imagination, von Jägern herkommen. Hier ſieht ſich der ſchwache Wißbegierige in der größten Verlegenheit, er ſieht ſich zwiſchen der Imagination und Vernunft in Gedränge, und ſucht neue Hülfe. Da nun die Phantaſie weit mehr, als die Vernunft geſellig, und in der Geſchwindigkeit den Bedürfniſſen unſerer Kenntniſſe abzuhelfen bemühet iſt, da ſie gleichſam mit Eiferſucht ihre Ausſprüche vor den Urtheilen der Vernunft geltend zu machen trachtet, ſo ſchiebt ſie den Menſchen durch das Gedränge, und verwandelt die lebenden Jäger in abgeſchiedene Jägerſeelen, in Geſpenſter. Die Vernunft der Mehreſten weiß nicht viel wieder dieſen neuen Ausſpruch einzuwenden, weil ihre Kenntniß von dem Zuſtande der Geiſter, jenſeit des Grabes, nicht deutlich genug vor Augen lieget. Daher erhält die Imagination den Sieg, und der Menſch ſetzet nicht

den

den geringſten Zweifel, noch ein Mißtrauen in das phantaſtiſche Endurtheil. Er glaubt, er habe ein ganzes — verſteht ſich verſtorbenes — Jägerheer gehöret. Furchtſam fliehet er davon, und hat wenigſtens den Vortheil von ſeinem Glauben, daß er das Geld für ein Schwitzpulver erſparen kann. Wie lächerlich ſonach die unter dem Pöbel herrſchende Idee vom wüthenden Heere ſey, iſt leicht einzuſehen *)

§. 60.

Von Erſcheinung der Geiſter im Traume.

Auch dieſe ſüſſe Träume raubſt du mir?
Die Pflicht verbietet ſie! ja ſtrenge Pflicht,
Die wider das Unedle kämpft. — —

Es iſt bekannt genug, daß man viele Beyſpiele zum Beweis aufſtellet, den Verſtand zu überzeugen, als ob auch im Traume Geiſter bey den Sterblichen ſich geſchäftig bewieſen. Weil ich aber nicht geſonnen bin, diejenigen Träume hier zu wiederholen, die bereits anderwärts prüfend aus-

*) Meliſſantes in der curieuſen Orographia p. 482. ſeq. Prätorius im 1 Th. des Blocksberges haben genug davon gewindbeutelt. Auch gehöret in dieſes Fach: Die Unterredungen vom Reich der Geiſter 2 Th. S. 512. Man vergleiche, was ich oben §. 30. S. 485. f. ausgeführet habe.

ausgeführet worden *) ſo bemerke ich nur einige Beyſpiele, die eine Geiſtererſcheinung zum Vorwurf zu haben ſcheinen und einer Beurtheilung würdig ſind, auch uns in Stand ſetzen, viele ähnliche Erzählungen philoſophiſch aufzuklären. Diejenigen Träume ſcheinen vor andern unterſuchungswerth zu ſeyn, welche verborgene Miſſethaten der Menſchen an das Tageslicht gebracht, und eine Beſtrafung der Verbrecher zum Erfolg gehabt haben ſollen. Man führet eine ſolche Begebenheit an, die im zweyten Jahr der Regierung Königs Jakob ſich ereignet. **) Anna Waters wurde durch ihren ehebrecheriſchen Liebhaber gereizt, ihren Ehemann zu erdroſſeln, und heimlich unter dem Miſthaufen in einen Kühſtall zu verſcharren. Als nun die Nachbarn den Mann vermiſſeten, und die Frau ſelbſt eine Bewunderung blicken ließ, was doch ihrem Manne begegnet ſeyn möchte, geſchahe es, daß einem Nachbar deſſelben Ortes träumte als ob der vermiſſete Waters erdroſſelt und unter einen Miſthaufen im Kühſtall wäre begraben worden. Die beſondern Umſtände des Traums

*) In der Abhandlung von den Ahndungen und Viſionen §. 19. 21. womit Hrn. Tiedemanns Unterſuchungen über den Menſchen 3 Th. S. 227. f. zu vergleichen.

**) Welche Webſter in der Unterſuchung von Hexereyen S. 523. f. aus *Richard Bakers* Chron. Fol. 448. erzählet.

§. 1.

Arten der betrüglichen Empfindungen.

Empfindungen nennen wir alle Veränderungen in und bey uns, deren wir uns — wenigſtens einigermaßen — bewußt ſind. *) Sie theilen ſich ganz natürlich in zwey Klaſſen. Denn inwieferne wir innere Veränderungen, die man unſerm denkenden Weſen beyzulegen pflegt,

wahr-

*) Denn gänzlich dunkle Empfindungen, von denen wir ſelbſt nicht das geringſte wiſſen, verdienen mehr den Nahmen Veränderungen, als Empfindungen. Die Vertheidiger gänzlich dunkler Ideen, deren nicht wenige ſind, werden zwar dieſer Lehre ihren Beyfall verſagen; da ich aber anderwärts, wie ich glaube, den gänzlich dunkeln Ideen allen Werth entzogen habe, ſo verweiſe ich dieſe Gegner auf meine Abhandlung von Ahndungen und Viſionen §. 5. Anm. 6. S. 64. Ferner auf mein kritiſch-hiſtoriſches Lehrbuch der theoretiſchen Philoſophie, Logik. §. 8. Anm. S. 58. f. Nicht weniger auf das von mir herausgegebene Walchiſche philoſ. Lexikon. 1 Th. unter den Rubriken: Gedanken S. 1490. f. Idee dunkle S. 2034. f. Meine Seelengeſchichte

wahrnehmen, führen ſie die Benennung innnere Empfindungen; in wie weit wir aber Ereigniſſe und Veränderungen, die man unſerm Leibe zueignet, bemerken, wird ihnen der Nahme: äuſſere Empfindungen zu Theil. Ich will mich jedoch mit denenjenigen in keinen Streit einlaſſen, welche die Gedanken von den Veränderungen unſers Leibes, die von keiner Einwirkung einer äuſſerlichen oder auſſer uns vorhandenen Sache ihren Urſprung, ſondern nur ihr Daſeyn

ſchichte §. 9. S. 93. Not. *) Hr. Prof. Tiedemann in den Unterſuchungen über den Menſchen 1 Th. S. 40. f. pflichtet mir auch bey, wenn er ſich alſo vernehmen läßt: „Es iſt widerſprechend zu ſagen, man ſtelle ſich etwas vor, und wiſſe nicht, was man ſich vorſtellt; man habe eine Idee, und wiſſe nicht, daß man ſie habe. Das Bewußtſeyn, daß man eine Vorſtellung hat, gehört ſo unzertrennlich zu jeder Vorſtellung, daß ſich ohne dieſes keine Vorſtellung im eigentlichen Verſtande denken läßt; denn daß wir ſagen, wir haben Vorſtellungen, oder haben keine, geſchieht aus dem einzigen Grunde, daß wir wiſſen, wir haben ſie, oder haben ſie nicht; wir können nicht ſagen, wir denken an ein Dreyeck, wenn wir uns nicht bewußt ſind, daß wir dieſe Vorſtellung haben. Giebt es alſo Vorſtellungen oder Ideen ohne Bewußtſeyn; ſo ſind wir dadurch völlig auſſer Stand geſezt, uns von unſern

Traums heftetendie ganze Achtſamkeit des Nachbars auf den Gegenſtand, der ihm im Traume beſchäftiget hatte, und er glaubte, da er ſeinen Traum für einen Wink der Gottheit ſelbſt, oder eines Engels anſahe, dem weltlichem Richter davon Eröfnung zu thun, verpflichtet zu ſeyn. Die Entledigung ſeiner Pflicht hatte die Erfüllung ſeines Traums zum Erfolg. Man fand den todten Körper, nahm das Weib in Verhaft, die auch bey der Unterſuchung das Verbrechen eingeſtand und verbrannt wurde. So wird die Sache von Richard Bakers erzählet. Des Thomas Haworths Weib und ihr Sohn gaben hingegen die Thatſache etwas anders an, und ſetzten anſtatt des Erdroſſelns, das Einſchlagen des Kopfs mit einer Axt, ſo, daß die umſtändlichere Erzählung ſo ausfällt: Im Jahr 1663. war Johann Waters Gärtner zu Lower Darwen, im Herzogthum Lancaſter, vermöge ſeines Berufs geraume Zeit von ſeinem Hauſe abweſend. Sein Weib gerieth in dieſer Abweſenheit im Verdacht, daß ſie mit einem Kerl Aegidius Haworth auf eine pflichtwidrige Art zuhielte. Dieſer ſamt Waters Weibe beſchloſſen den Ehemann der letztern aus dem Wege zu räumen, und erkauften zu dieſer Abſicht einen armen Mann, mit Nahmen Ribcheſter, der die Mordthat vollziehen ſollte. Sie führten daher, ſobald Waters nach Hauſe gekommen und ſich zu Bette verfügt hatte, den gedungenen Banditen zu dem

genannten Waters. Da aber dem Ribcheſter das Gewiſſen aufwachte, als er den Waters in aller Unſchuld zwiſchen zwey Kindern liegen ſahe, wollte er ſeinem Verſprechen nicht nachkommen. Aegidius Haworth wurde darüber aufgebracht, und nahm ſelbſt die Axt, womit er den Waters den Kopf einſchlug. Die Mörder begruben hierauf den Leichnam in einem Kühſtall, und da die Nachbarn den Waters lange vermiſſeten, fragte man bey deſſen Weibe nach ihm, die aber ſich ſelbſt mit der Unwiſſenheit entſchuldigte. Die Obrigkeit ließ daher in den Teichen und verſchiedenen Orten ſuchen und nachforſchen. Es hatte aber ein Bauer im beſagten Dorfe, Nahmens Thomas Haworth, verſchiedene unruhige Nächte und Träume, welche die geſchehene Ermordung ſeines Nachbaren zum Gegenſtand hatten. Und ob er ſchon dieſe Träume als höchſt merkwürdig ſeiner Frau erzählete, behinderte ſolche doch, daß er keinen Gebrauch davon machte. Doch hatte er öftere Gelegenheit, dem Hauſe des Ermordeten vorbey zu gehen, da er denn nicht unterließ, zu wiederholtenmalen nach dem vermißten Waters zu fragen. Einſtmals gieng er in das Haus und fand daſelbſt einen Nachbar, der zu ihm ſagte: man ſpricht, Waters ſoll unter dieſem Steine — er wieß dabey auf den Heerd — liegen, worauf Thomas Haworth verſetzte; und mir hat geträumet, er ſoll unter einem Steine

nicht

nicht weit von hier liegen. Weil nun eben damals der Richter deſſelben Dorfs Nahmens Myles Aſpinall gegenwärtig war, ſo nöthigte dieſer den Thomas Haworth zu einer umſtändlichern Erzählung ſeines Traums, welche darinn beſtand: daß er binnen 8 Wochen — ſo lange war der Mord geſchehen — manche unruhige Träume gehabt, die zum Inhalt gehabt hätten, es wäre Waters umgebracht worden, und liege unter einem breiten Steine in Kühſtall begraben. Der Richter ließ hierauf nachſuchen, und fand das Korpus delicti. Ribcheſter und Aegidius Haworth retteten ſich mit der Flucht, an der Anna Waters aber wurde, wie vorhin gemeldet worden, das Urtheil, daß ſie verbrannt werden ſolle, vollzogen.

Sehe ich bey dieſer Geſchichte auf die hiſtoriſche Wahrheit, ſo kann ich nicht bergen, daß ſolche Umſtände vorkommen, welche die ganze Sache höchſt verdächtig machen. Bakers redet von Erdroſſeln; zwey andere ſetzen dafür eine Ermordung mit der Axt. Welch ein Abſtand? (Siehe §. 28.) Doch auch zugegeben, daß etwan Bakers in dieſem Umſtande geirret, und die Tödtung mit der Axt der eigentliche wahre Umſtand ſey, auch Webſtern *) zugeſtandten, daß beyde Kinder noch zu jung, ja gar Zwillinge nicht über ein halb Jahr alt geweſen, und folglich

*) An angef. Ort S. 525. §. 19.

lich die Sache nicht verrathen können: ſo ſehe ich mich demohngeachtet nicht gedrungen, die Wahrheit des Traums, ohne, daß der Träumende vorher durch andere Nachrichten von der Ereignung Unterricht erhalten, einzugeſtehen, weil alles ohne ſolchen Traum natürlich erklärbar bleibet. Denn ich kann entgegen ſetzen: 1) Es iſt möglich, daß Thomas Haworth, der oft in des Ermordeten Haus gienge, und der, ſo, wie andere Nachbarn ſchon wegen einer vorgegangenen Mordthat Verdacht hatte, in dem Kühſtalle — der ohnehin zuweilen offen geſtanden haben mag, zumal, wenn das Vieh auf der Weide befindlich geweſen — ſich genau umgeſehen hatte, und wegen der friſchen Erde u. ſ. w. auf die Vermuthung gefallen, es dürfte daſelbſt der Ermordete begraben liegen. Weil aber dieß nur eine Vermuthung war, er auch mag Bedenken getragen haben, zu äuſſern, daß er in einem fremden Kühſtalle viſitiret, zumal, wenn der Erfolg mit ſeiner Vermuthung nicht einſtimmen ſollte, ſo hielte er es ſeinem Zwecke für angemeſſener, einen Traum vorzugeben, dabey er auch den Vortheil hatte, im Fall der Ausgang ſeiner Vermuthung nicht entſprechend ausfallen ſollte, konnte er allemal ſagen, es war nur ein Traum. 2) Konnte es auch wohl ſeyn, daß dem Thomas Haworth wirklich geträumt hätte, es läge der Ermordete an dem beſtimmten Orte vergraben, weil er ſich mit

dieſem

ſeyn der innern Beſchaffenheit unſers Leibes zu danken haben, zu den innern Empfindungen rechnen wollen, wie z. E. das Bewußtſeyn des Pulsſchlages, das Bewußtſeyn des Athemholens u. d. Genug darinne kommen doch alle überein, daß alle diejenigen Veränderungen unſers Leibes, die von einer Einwirkung einer auſſer uns vorhandenen Sache entſtehen, mit Recht auf die Benennung: äuſſere Empfindun-

ſern eignen Gedanken Rechenſchaft zu geben, weil es möglich iſt, daß wir gerade zu der Zeit eine Vorſtellung haben, da wir glauben, ſie nicht zu haben. Wir verlieren auch eben dadurch alle Herrſchaft über unſere Gedanken und Begierden, denn wie können wir das regieren, wovon wir nichts wiſſen? und wie können wir vor die Güte unſerer Geſinnungen und Abſichten ſtehen, wenn es möglich iſt, daß wir eben zu der Zeit die ſchlechteſten und niedrigſten haben, da wir uns von den beſten und edelſten beſeelt zu ſeyn glauben.„ Und S. 52. ſpricht er: „Denkt nun die Seele immer? Nein, denn zum Denken gehört Bewußtſeyn, hierin hat alſo Leibnitz Unrecht, und Locke Recht. Um alſo dieſe Streitigkeit kurz zu endigen, muß man ſagen, die Seele hat immer Modifikationen, ſie weiß aber nicht immer, daß ſie ſie hat; ſie denkt nicht immer, ſie iſt aber immer auf eine gewiſſe Art modificiert.„

gen Anſpruch machen, und will man den äuſſern Empfindungen einen ſo engen Bezirk geben, ſo kann es mir gleichgültig ſeyn. Man könnte alsdenn die Empfindungen dennoch in äuſſerliche und innere abtheilen, nur daß man zu den leztern zweyerley Arten rechnen müßte, nemlich innere Empfindungen von den Veränderungen der Seele oder der denkenden Subſtanz, und innere Empfindungen der Veränderungen und Modifikationen des Leibes. Alle Empfindungen, ſie mögen Veränderungen der Seele, innere Ereigniſſe unſers Leibes, oder endlich Dinge, die auſſer den Menſchen auf die Gliedmaſſen des Leibes wirken, zum Gegenſtande haben, können in betrügliche und wahrhafte abgetheilet werden. Sonach erhalten wir dreyerley Gattungen ſcheinbarer oder dem Betrug unterworfener Empfindungen. Zur erſten Gattung rechne ich diejenigen fehlerhaften Vorſtellungen, welche die innern Abwechſelungen des denkenden Weſens im Menſchen zum Vorwurf haben. Dieſe erhalten dadurch ihr Daſeyn, daß der Menſch jezuweilen ſich den Beſitz, oder Mangel eines Gutes, oder Uebels gedenkt, das ihm doch nicht eigen iſt; daß er ſich die Gegenwart eines Objekts vorſtellet, welches doch nicht vorhanden iſt. Die zwote Gattung faſſet ſolche Gedanken in ſich, welche vermittelſt dieſer und jener innern Bewegungen unſers Leibes unſere Vernuuft

blen-

dieſem Gedanken am Tage ſehr beſchäftiget, nachdem er in den Kühſtall Unrichtigkeit vermerkt hatte. Und alsdenn wäre der Traum, ob er ſchon eintraf, dennoch was ganz natürliches, ohne berechtiget zu ſeyn; mit Webſter dabey eine beſondere unmittelbare oder mittelbare göttliche Direktion anzunehmen. 3) Läſſet ſich zur Aufſchlieſſung der Sache auch gedenken, daß der gedungene Bandite Ribcheſter, nachdem die Mordthat in ſeiner Gegenwart vollzogen worden, von Gewiſſensbiſſen gefoltert wurde, weil man aus ſeinem Verfahren abnehmen kann, daß er wohl anfänglich durch bange Armuth nur gereizt worden, die Vollziehung eines Mords zu verſprechen, die er doch im Herzen verabſcheuete, und auch deswegen, zu der Zeit, da er ſein Verſprechen erfüllen ſollte, ſeinen Entſchluß änderte. Ihm ſtellte die Gewiſſensangſt ſeine Theilnehmung an der böſen That lebhaft vor Augen, er überdachte, obſchon zu ſpät, daß er durch eine baldige Anzeige des ruchloſen Vorſatzes und der bevorſtehenden Miſſethat gar leicht die Uebelthat hätte verhindern können und ſollen. Beruungsvoll und im größten Vertrauen ſchüttete er ſein Herz etwan gegen Thomas Haworth aus, der um ihn zu ſchonen, und Zeit zur Flucht zu laſſen, Bedenken trug, die wahre Beſchaffenheit der Sache ſogleich zu entdecken, und auch bey der Kundmachung der Uebelthat, mit Bedacht das Geſchehene

ſchehene unter der Larve eines Traums verſteckte. Zumal, da das Geſchehene doch nicht ungeſchehen werden konnte. *) Doch ich wende mich zu einer andern Art der Traum-Erſcheinungen.

Ein Frauenzimmer, die Jungfer H. * *. deren Verſtand zur Richtigkeit im Denken gewöhnet, und mit einem Hange zur Wahrheit erzogen war, führte die Aufſicht über das Hausweſen ihres Bruders, und da ſie ſich wegen der vielen Geſchäfte am Tage, weil ihr Bruder viele Gäſte gehabt, ganz ermüdet zur Ruhe begab, und in einen leiſen Schlaf verfiel, kam es ihr vor, als hörte ſie ſich wiederholet rufen: Fikchen, Fikchen, löſch doch das Licht aus. Darüber erwachte ſie, und bemerkte, daß ein Lichtſchein durch die nur angelehnte Kammerthür hereinfiel. Sie ſprang daher auf und fand, daß in der Stube der Tiſch vom Wachsſtocke brannte, welches Feuer, wenn es nicht zur rechten Zeit noch gelöſchet worden, ihr weder Ausgang noch Rettung würde übrig gelaſſen haben. **) — Alles natürlich, ohne ſeine Zuflucht zu einen Mittelgeiſte oder göttlichen Eingebung za nehmen, gedrungen zu ſeyn. Vielleicht dachte die Jungfer H. * *, als ſie ſich

*) Eben ſo wenig mache ich aus der Erzählung in Webſter S. 216 f.

**) Dieſe wahre Geſchichte iſt mir von Hrn. Superintendent W. * * zu A. * * mitgetheilet worden.

ſich für Müdigkeit aufs Bette legte, ey der Wachsſtock iſt in der Stube noch nicht ausgelöſcht, da ſie aber für allzugroſſer Mattigkeit mit dieſem Gedanken einſchlummerte, ſo träumte ihr, als ob jemand ihr, mit Nennung ihres Namens ſagte: löſch doch das Licht aus. Denn mit dieſem Gedanken war ſie — und zwar nicht ohne Sorge — eingeſchlafen. Da nun die Wichtigkeit der Sache, von der ſie träumte, ihr Schrecken — obſchon im Schlafe — erweckte, ſo wachte ſie darüber auf, und fand, was ohnehin zu vermuthen war. Wer weiß, ob nicht auf ähnliche Art des Graf Zinzendorfs Traum erklärbar wird, den er an einem Orte in Holland hatte. *)

So

*) In den gothaiſchen gelehrten Zeitungen auf das Jahr 1779. S. 626. wird dieſer Traum als ſehr merkwürdig angeführet, der in des Grafen von Zinzendorfs Lebensgeſchichte von dem Biſchoff Spangenberg befindlich iſt. Nemlich, letzterer erzählet, daß einſt an einem Orte in Holland, wo der Graf mit einem Bruder, jeder aber in einem beſondern Zimmer ſchlief, es dem Bruder träumte, der Graf ſey in groſſer Gefahr, daher ſelbiger aufſtand, in des noch ſchlafenden Grafen Zimmer gieng, und das Feuer, welches ſchon das Betzeug ergriffen hatte, dämpfte, ohne, daß der immer noch ſchlafende Graf erweckte. Noch kann zum Beſchluß bemerket werden, daß zuweilen Erſcheinungen im Traume erdichtet worden, um eine Abſicht zu erreichen.

So zeugt der Irthum ſich in dem frucht-
baren Schooß
Der heiſſen Phantaſie, und wird vom
Beyfall groß:
Kaum tilgt ein Herkules den hundert-
köpf'gen Drachen,
Der immer ſich ergänzt, und dräut mit
neuem Rachen.

Wieland.

erreichen. Dahin rechne ich den angeblichen Traum des König Xerxes, in welchem ihn ein Geiſt ermuntert haben ſoll, die Egyptier zu bekriegen. Man ſehe davon die allgemeine Weltshiſtorie 4. Th. 1. Hauptſt. 4. Abſchnitt. § 273 f. S. 218 f. Wie die Erſcheinung der Vampyren durch das Alpdrücken und einen Traum zu erklären, habe ich in der Abhandl. von Ahnd. und Viſ. gezeigt. Von der brandenburger weiſſen Frau und andern Nationengeiſtern zu reden, iſt der Mühe nicht werth. S. den Anhang zu dem 13 bis 24 B. der allgem. deutſch. Bibl. 1777. S. 969.

Ende.

Regiſter.

Prediger, imaginative Furcht für der Hölle, wegen einer Verrichtung auf dem Felde, wozu ihn die Natur nöthigte 21.
Prinzens, eines Weimariſchen Erſcheinung 646
Ptolomäus ſeine Erſcheinung 536

Q.

Quedlinburg, eine Erſcheinung daſelbſt 775
Quelle betrüglicher Gedanken 7. Zwote, die Empfindungsgliedmaßen 191. Dritte, eine Zwiſchenſache 256

R.

de Rambouillet, Marquis Erſcheinung 704
Ratte in einem Todtenkopfe 157
Reichſter, Hr. Paſtor erzählet verſchiedene Repräſentationen von Verſtorbenen und Lebenden durch die Nekromantie 317 f.
Reuſchens Beyſpiel der Geiſtererſcheinung eines Adlichen im Hollſteiniſchen 616. Wie auch eines Apothekers zu Croſſen in Schleſien 624
Ring, welcher in die geſpaltete Hirnſchaale eines Geſpenſtes gelegt worden 775
= = welcher einer Fürſtin von Anhalt Deſſau gegeben worden 788. 790
Rice Evans Erſcheinung 55 f.
la Roche Hexengeſchichte 9
Rufus Geſicht im Schlaf 496
Rufus, Curtius ſein Geſpenſt 508

S.

Saalfeld. Kobolds Geſchichte 809 eine andere 814
Saamenthierchen des Mannes, ob daraus Geſpenſter entſtehen 267 wird widerlegt 271. Sind nicht der Sitz menſchlicher Seelen 268 f.
Saiten eines Klaviers oder Violine können ohne Imandes Bewegung Töne geben 235
Satan, ob er ſpucke 337
Satansengel, was es ſey 358
Saul will einen Schatz graben 814
Samuels Seele, ob ſie erſchienen 397

Schachſpieler, eine künſtliche Maſchine 231
Schall, wie er hörbar werde 226 wie er ſich andern in Ruhe befindlichen Inſtrumenten mittheile 229
Scheol, deſſen verſchiedene Bedeutungen 296
Schlangen, durch welche natürliche Mittel ſie zu vertreiben, wie auch zu beſänftigen ſind 421. Künſtliche von Drath 423
Schlangenbeſchwörer 421 f. bedienen ſich natürlicher Mittel ebend. Joh. Baptiſta Montanus iſt dabey abergläubiſch ebend.
Schielen 207
Schildkröte, dafür hält ſich einer 36
Schmerz eines andern, wie man durch Imagination daran Antheil nehme 24 f.
Schneier, M. Konrektor in Saalfeld ſoll eine Erſcheinung wegen Hebung eines Schatzes gehabt haben 814
Schrecken ſiehe Furcht.
Schrift heilige, ob ſie ſich nach den irrigen Begriffen der Menſchen richte 360
Schröpferiſche Blendwerke 164. 170
Schutzengel 374
Schwarzens Geſpenſter-Beyſpiel von Kloſter Dondorf 599. Erklärung 605
Schwarzbach, Kobold daſelbſt 809
Schwedenborgs. Weiſſagungen und Ausſprüche 43 Umgang mit Geiſtern 45 f.
Schwindel aus heftiger Furcht 26
Sehen ſ. Geſicht. Das Doppeltſehen 203. Der Lichter, Flammen, Funken ꝛc. wo keine ſind 204. Der Fliegen, Mäuſe, wo keine ſind 206. Das Halbſehen 207. Durch die Naſe 209. lebloſer Dinge als lebend und ſich bewegend 210. Das Ferne- und Naheſehen ebend.
Sehen ſeiner ſelbſt 332. Des Sekretär Triplin 456. Des Prof. Becker 461
Seher, die durch die Erde ſchauen 115
Seele und Geiſt, ob ſie verſchieden 257. Ob der Menſch mehrere Seelen habe 310
Seelen der Thiere, ob ſie unſterblich 277 f.
Seligkeit, was ſie ſey 294. Ob ein beſonderer Ort darzu nöthig 295
Selbſtſehen, das, ſeiner 332
Senders erzählte Koboldsgeſchichte in Saalfeld 809

Servius Tullius, Leuchten deſſelben 108. von ſolchem will man auf deſſen künftige Hoheit ſchlieſſen 125
Simonides, wird von einem Cadaver gewarnet 491, Eine andere Erſcheinung zu ſeinem Vortheil 527
Sklaven, von ſolchen erzählet Plinius verſchiedene Geſpenſter, die S. 523. beurtheilt werden.
Sleidanus führt ein Beyſpiel an, von einer veranſtalteten Spuckerey der Barfüſſermönche zu Orleans 557
Sokrates Schutzgeiſt 52. deſſen Weiſſagungen 53. f.
Sommervogel, in deren Geſtalt ſoll der Teufel erſcheinen 11
Spinnen, in deren Geſtalt ſoll der Teufel erſcheinen 11
Sprachgewölbe 220
Spucken, ob es von einem Aſtralgeiſte herkomme 254 von Seelen verſtorbener Thiere 277. Siehe Geſpenſt.
Spucken bey lebendigem Leibe, dahin gehört die vervielfältigte Gegenwart einer Perſon an verſchiedenen und entfernten Orten, und das Sehen ſeiner ſelbſt, davon Beyſpiele vorkommen 332 f.
St. Germain, ſein langes Leben 18 f.
Sternputzer 107
Stryk vertheidigt Minderung der Strafe, wegen Verſuchung des Teufels 349
Student glaubt ein Hühnerhahn zu ſeyn 26
Subject erweckt den Gedanken der Prädikate 118
Subreptionis vitium, nimmt an vielen Geſpenſtererſcheinungen Theil 158
Succeßive Ideen erwecken einander 182
Sünde, wie ihr Urſprung zu erklären 343 f.
Sündfluth glaubt einer durch ſein Waſſerabſchlagen zu erregen 32
Sydenhams Geiſt ſoll Kapitain Dyke erſchienen ſeyn 713
Sinchroniſmus 103

T.

Tacitus, deſſen Viſion 534
Talmud, einige Fabeln aus ſelbigem 37
Tanaquil Weiſſagung von ihrem Gemahl 125
Taſchenſpieler, deren Geſchwindigkeit 160
Taſſo glaubte mit einem Geiſte Umgang zu haben 42
Teufel — die Bedeutungen in der Grundſprache 353. f. verglichen mit der Vorrede. Ob die Schlange, wel-

che die erſten Eltern verführet, der Teufel geweſen 354. f. was das Wort bedeuten ſoll in der Stelle, die Teufel glauben auch und zittern 358. Sein Daſeyn wird aus Matth. 8, 30. f. bewieſen 359. könnte in Menſchen wirken 364. abgeſchmackte Geſtalten deſſelben 366. erſcheint nicht wirklich 367

Teufel in Fliegengeſtalt 11. — ſoll mit einer Hexe eine Fliege erzeugt haben ebend. ob er ſpucke 337. ob es einen gebe ebend. Scheinbeweiß deſſelben aus dem Daſeyn des moraliſch Böſen 340. Siehe Verführung.

Thamus bekommt einen Befehl wegen Tode des groſſen Pan 543

Theodorikus, der Gothen König, deſſelben Aftererſcheinung. 121

Theophraſts Bericht von einem eingebildeten Athenienſer 18

Theraphim, was ſie waren 162

Theſeus Schatten ſoll erſchienen ſeyn 468

Theurgie der Alten, was ſie ſey 41

Thiere, warum an ſolchen ein Leuchten entſtehet 107

Thiereſſeelen, ob ſolche ſpucken 277 ob ſie unſterblich ebend.

Tiedmann leugnet dunkle Vorſtellungen und Empfindungen 4

Tod, ob wir nach demſelben den Unſern Nachricht geben können 713. Einer hält ſich für tod 20

Todtenfragen, das 144

Todtengräber zu Frimar glaubt ein Geſpenſt zu empfinden 815 f.

Todtenkopf, in welchem eine Ratte verborgen war, erweckt die Idee von einem Geſpenſt 156

Todtenuhr 125

Todtesſtunde, deren Vorherverkündigung 780

Torquatus, M. von ihm wird ein Traum angegeben 501

Traum, allzu lebhafter 34. Erſcheinung der Geiſter in ſelbigen 835. daß Cäſar ſich aus dem Lager begeben ſolle 490. Siehe mehrere unter Geiſtererſcheinungen.

Trialiſten, wer ſie ſind 256. werden widerlegt 257. 260

Triplin in Weimar ſiehet ſich ſelbſt 456

Trommelfell, deſſen Fehler ſchadet am Gehör 220

Tuba, Nicolaus, unterſuchte das Geſpenſt eines Hauſes in Rom 593
Tull, von einem Schloſſe dieſer Stadt haben die Mönche eine Geſchichte erdichtet 562

V. U.

Vampyren 260. ihre angebliche Wirkungen können durch das Alpdrücken und einen Traum erkläret werden 844
Verführung des Teufels, ob ſolche als eine Entſchuldigung einem Verbrecher zu ſtatten komme 349 f.
Vergnügen, vieles, entſtehet aus Phantaſie 16
Vernunft, was von ihr zu erwarten 73
Verſtorbene, deren Erſcheinung, ob ſie einen Nutzen haben könne 304
Verwandlung der Thiere in Menſchen, ob ſie möglich 335
Verſucher des Heilandes, ob es der Teufel geweſen 357
Uhr, von einem Schalle, der dem Schlage derſelben ähnlich, will man auf einen bevorſtehenden Tod ſchlieſſen 125
Vibrationen machen den Schall hörbar 226
Umſtände, vorhergegangene, und begleitende einer Geſchichte ſind anzugeben 33
Unglücklichſte, wer es ſey 23
Unterredungen, wodurch ſie unterhalten werden 118
Unterirdiſche Geiſter ſollen ſich durch Zeugung fortpflanzen 829
Vockerodt ein in Halle erſtochener Student ſoll ſeiner Mutter in Gotha erſchienen ſeyn 730
Vogelbauer, den eine Katze herumzerrt, wird für Geſpenſt gehalten 613 f.
Vorhergegangenes, ob es Urſach des Nachfolgenden 186
Vorſtellungen, fehlerhafte 6. närriſche, Veranlaſſung dazu 29. f.
Urin, den ein Knabe färbt, wie er auf den Gedanken der Hexerey leiten könne 182
Urne gräbt ein Bauer aus, dem ein Geſpenſt befiehlt, ſie wieder einzugraben 531
Urſache, erweckt die Vorſtellung von der Wirkung 130
Urſinus, Churf. brand. Hofpr. was ihm begegnet 136
Uſſerius, Jacob, Weiſſagungen vom Cromwell 69. f.

W.

Walkerin, einer ermordeten Weibsperſon Erſcheinung 770
Waſſergeiſter 830
Waters, Anna, erſchlagener Mann erſcheint einem andern im Traume 836
Wechſelbälge, woher ſie entſtehen ſollen 197
Wedels, Prof. in Jena, Geſchichte von einer Erſcheinung 590
Wehrwolf, was davon zu halten? 335
Weibsperſon, einer ermordeten Wiedererſcheinung 770. und noch eine ähnliche Erzählung 774
Weigels Famulus hält ſich für einen Hühnerhahn 26.
Weimariſchen Prinzens Erſcheinung 646
Weiſſagungsbeyſpiele. 54
Weller, Hieronymus mit Flammen umgeben 109
Widerſacher 1 Pet. 5, 8. ob es der Teufel ſey 357
Wiehern der Pferde ſoll ſich auf dem Marathoniſchen Felde haben hören laſſen 484
Willings ganze Veränderung in einer Nacht, aus Schrekken für ein Geſpenſt 96
Wind, kann eine Furcht für Geſpenſtern erregen 132 f.
Wirkung erweckt Idee von der Urſach 130. Daher werden viele Aftererſcheinungen erklärbar 131. an ungewöhnlichem Orte veranlaßt Geſpenſtergeſchichte 137. mit ungewöhnlichen Eigenſchaften verurſachet Schreckbilder 139. 140. 141.
Wolken, Erſcheinungen in ſelbigen, wie ſie zu erklären 100
Wüthendes Heer 832
Wunſch, Schätze zu entdecken, was er würke 40
Wurm im Kopfe, glaubt eine Frau zu beſitzen 30

X.

Xaverius, Franciscus, ſoll an mehrern Orten zugleich geweſen ſeyn 332
Xerxes, Königs, Traum, die Egyptier zu bekriegen, wurde erdichtet 844

Druckfehler.

Wegen des auswärtigen Drucks wird man einige Druckfehler dem Verfaſſer nicht zu rechnen, beſonders das häufige y, und ß. Die vorzüglichſten ſind folgende:

Seite	Linie	
15	4	anſtatt deinen lies deinem
17	5	und S. 19 L. 12 anſtatt Erdballe l. Erdballs
18	13	für wirſt l. weißt
24	22	für Seite l. Saite
29	3	für ſeiner l. ſeine
33	5	für vom l. von
43	5	anſtatt Muraton l. Muratori
44	3	von unten auf, für Braumont l. Beaumont,
44	5	ſtatt Pythoniſtinnen l. Pythonißinnen
46	6	ſtatt reißte l. reiſte
51	12	für ihm l. ihnen
55	12	ſtatt 1771 l. 1721
68	5	von unten auf, ſui l. ſeu
74	4	für Abhänglichkeit l. Anhänglichkeit
86	8	anſtatt ſehe l. ſetze
91	2	für regelloſen l. regelloſe
100	11	l. Zaubermacht
132	10	für hätte l. hatte
132	14	für verurſacht hätte l. verurſachen können
133	5	für bejahete l. bejahete dieſes
133	17	ſtatt gab l. gab, unterbrochen
140	11	ſtatt haben l. habe
157	24	für herausgefloſſen l. herausgefreſſen
160	16	für Feuerſcheinens l. Feuerſcheins

Seite	Linie	
219	4	von unten auf, für pſychiologiſcher l. pſychologiſcher
224	6	von unten auf, für hier l. her
244	9	von unten auf, für ſpeches l. ſpectres
244	3	von unten auf, für ſpectraa l. ſpectra
252	3	von unten auf, für §. l. §. 58
269	20	für Uſſenlach l. Uſſenbach
376	14	für redliche l. endliche
385	7 u. 8	muß das Comma hinter Valerius und Ammianus weg
391	9	für demnach l. dennoch
425	7	von unten auf, für §. 42 c. l. §. 53
517	19	für im l. ein
621	14	l. Ich habe aber
770	15	für geſchehen l. geſchehe
802	25	l. er dieſen
821	5	von unten auf, für Beſchäftigkeit l. Beſchäftigung
841	24	für beruungsvoll l. bereuungsvoll

Regiſter.

A.

Abderites, wollten aus Phantaſie Tragödien ſpielen. Seite 92
Aberglaube, wie weit er ſich erſtrecke 42
Abgeſchiedene Menſchenſeelen ſollen Geſpenſter ſeyn 282
Beweiſe aus der Bibel 291
Abſcheu für eine Sache, was daraus entſtehe 27
Adalbertus, der heilige, ſoll an mehrern Orten zugleich geweſen ſeyn 332
Aderlaſſen, Abſcheu dagegen aus Einbildung 27
Adlicher in Hollſtein, deſſen Geiſtererſcheinung 616. Ein Adlicher wird in einer Nacht in ſeiner ganzen Geſtalt verändert, aus Furcht für der Strafe, wegen eines geſchändeten Frauenzimmers am Hofe Kayſers Caroli V. 95
Aehnliches erweckt Ideen vom Aehnlichen 28
Affe, der für ein teufliſches Geſpenſt angeſehen wird 122
Agnes, Jungfer, ſoll erſchienen ſeyn 553
Ahndungen oder Anzeichen vor dem Tode des Herzogs von Buckingham 692
Alexander ab Alexandro, Erzählung von Geiſtererſcheinungen 593
Alkoran, Fabeln in ſelbigem 37
Alp, der ziehende 107
Alpdrücken, wie es zu erklären 194
Amilkar, hört eine Stimme im Schlaf 492
Amtmann, ein, ſieht ſich ſelbſt 333
Anhalt Deſſau, Begebenheit mit einer Fürſtin daſelbſt 787
Anhauchen, der Geſpenſter, was es bewirke 768
Anklopfen an die Thür, ein eignes Betrugsbeyſpiel 132

Antonius von Padua ſoll an mehrern Orten zugleich geweſen ſeyn 332
Anzeichen durchs Loos, ob ſie einen Werth haben 66
Apelles, ein Schmidt, begegnet einem Geſpenſt übel 551
Apothekers in Croßen, Erſcheinung 624
Arkadiers, eines, merkwürdiger Traum 499
Ardivilliers in der Piccardie, eine Geſpenſtergeſchichte daſelbſt 152
Ariſtoteles Geiſt, von einem Nekromantiſten dargeſtellet 178. Der Betrug wird aber, durch die Perucke, darinn er ſich präſentiret, entdeckt 179. Noch andere Vorſtellungen verſtorbener und lebender Menſchen erzählt Hr. Paſtor Reichſter 317 f.
Asmodi, ob es der Teufel ſey 355 f.
Aſtralgeiſt, ob von ſolchem ein Spucken herkomme 254
Athenienſer hält fremde Schiffe für ſein Eigenthum 18
Athenodorus ſieht ein Geſpenſt 510 f.
Augen, Betrugsempfindungen derſelben 84
Augenklavcin 219
Auguſt, Herzogs Erſcheinung 649
Auguſt II. vertrieb ein Geſpenſt 151
Ausdünſtungen verfaulender Leichname, ob Geſpenſter daraus entſtehen 248
Außerordentliche Eigenſchaften verleiten auf falſche Vorſtellungen 141
Ausſprüche, vermeinte göttl., verleiten Widerſprüche anzunehmen 37

B.

B.** Erſcheinung in dem alten Schloße daſelbſt 615
Von B. eines Oberſten Erſcheinung 734
Bachus, eine künſtliche Maſchiene, die mancherley Wein fließen läſſet 172
Balducci, eines Italiäners, magiſche Exempel 172
Balken, brennende 107
Barfüſſermönche zu Orleans veranſtalten eine Spuckerey 557
Bartholinus, Thomas, Beyſpiel einer falſchen Meynung 34
Baſilis?us, Biſchof von Coma, ſoll erſchienen ſeyn 554
Bauch, einer hält den ſeinigen für eine Trommel 29

Bauch-

Bauchgrimmen hält Jurieu für ein Scharmützel im Bauche 31
Becker, Profeſſor in Roſtock ſiehet ſich ſelbſt 461
Belmars Einbildung von ſeinem Alter 18
Bergmännchen, und Gnomi ſollen einerley ſeyn 800 was von ihnen zu halten ſey 794
Bernhard, der heilige, ſoll an mehrern Orten zugleich geweſen ſeyn 332
Bernſtein, Margaretha von, Erſcheinung nach dem Tode. 587
Bettler, der eine groſſe Hülfe gethan und verſchwunden 730
Betrügliche Empfindungen, dreyerley Gattungen derſelben 6. entſtehen von der Einbildungskraft 8 f. Siehe Einbildungskraft. Ferner aus den Fehlern der Empfindungsgliedmaſſen 191 f. Siehe Gefühl, Geſicht, Gehör. Endlich aus einer Zwiſchenſache zwiſchen den Empfindungsgliedmaſſen und der empfundenen Sache 236. Auch entſtehen Betrugsempfindungen durch die natürliche Magie 159
Biebel, deren geheimer Sinn von Schwedenborg behauptet 52. Deren Ausſprüche verband Rice Evan mit ſeinen Einfällen 67
Blähungen, deren Unordnungen 52
Blendwerke, woraus Afterempfindungen entſtehen 7
Bluten der ermordeten 260
Böſe, das moraliſche, woher? 343
Braunſchweigiſche Erſcheinung in Collegio Carol. 630 war Betrug 641
Brutus, deſſen Geſpenſt 470
Buchloe, daſelbſt wird Longanus, wegen Hexerey zum Tode verdammt 188 f.
Buckinghams Tode, vorausgehende prophezeyhende Erſcheinung 684. Ahndungen deſſelben vor ſeinem Tode 692
Burnet, Thomas, Gründe, daß die Menſchenſeelen nicht ſpucken 310 f.

C.

Cadaver ſoll den Simonides gewarnet haben 491
Cäſar, Julius, eine ihm geſchehene Erſcheinung ſiehe Geiſtererſcheinung

Caraiben glauben viele Seelen im Menſchen 310
Carolinum in Braunſchweig, Erſcheinung daſelbſt 630
Caßius, C. ſeine Erſcheinung 488. Caßius Parmenſis Viſion 493
Caſtel ſein Augenklavecin 219
Catharina, die heil. von Genua ihre ausſchweifende Einbildungskraft 14. 36. 72.
Catharina von Medices hat eine Erſcheinung von einem krankliegenden Cardinal 331
Cavallarie Erſcheinung 760
Charfreytag, an ſelbigem gebohren, davon ſoll ſcharfes Geſicht kommen 112
Chriſtian, Herzogs in Eiſenberg ſeine Erſcheinung 564 f.
Chriſtnachtserſcheinung in Jena 716
Chriſtus, und Sokrates Weiſſagungen, weit von einander unterſchieden 53. Ob Chriſtus der Ring ſey, der das Endliche an das Unendliche ankette 378
Chymiſche Bearbeitungen verurſachen fürchterl. Erſcheinungen 261
Cicero Geiſt von einem Nekromantiſten vorgeſtellet 180
Clarendons erzählte Erſcheinung den Herzog von Buckingham betreffend 685
Cleonice, ihr Geiſt ſoll erſchienen ſeyn 480
Coexiſtirende Dinge, wie ſolche die Phantaſie bearbeite 100. 102
Corybantiasmus eine Krankheit der Einbildung 83
Cronwell, ſiehe Evans und Ußerius.
Croßen in Schleſien, eine Erſcheinung daſelbſt 624 Deren Unterſuchung 628
Cryſtallenerſcheinungen 327. Beyſpiel an Herzog Johann Friedrich II. 328
Curtius Rufus, ſein Geſpenſt 508

D.

Damon ſoll geſpuckt haben 468
Decius P. von ihm wird ein Traum angegeben 501
Dee Joh. gab Gemeinſchaft mit guten Engeln vor 40
Desrues Hinrichtung, was ſie bey einem Zuſchauer durch die Imagination verurſachte 25
Dio von Trajan hat eine Erſcheinung 533
Dions Geſpenſt 468.
Dörien, erſchien nach ſeinem Tode M. Höfern 632

Dru-

Donatus, Marcellus, Beyſpiel einer Einbildung 30
Dondorfiſche Geiſtererſcheinung 599
D. Donne Erſcheinung 723
Donnerwetter wird von einigen falſch betrachtet 127 wie es durch Kunſt zu veranſtalten 443
Doppeltſehen, ein Fehler des Geſichts 203
Dorothea Maria, Herzogin Erſcheinung 713
Drache, fliegender 107
Drücken auf das Gehirn erregt beſondere Ideen 76
Druſus, ſein Geſpenſt 504
Dunkle Empfindungen, werden geleugnet 3
Dyke, William, Kapitain, ihm ſoll Sydenhams Geiſt erſchienen ſeyn 713

E.

Eberſtein Fr. v. deren Erſcheinung 657
Egyptiſche Zauberer haben ſich natürlicher Mittel bedienet 424
Einbildungskraft iſt eine vollergiebige Quelle betrüglicher Empfindungen 8. beſonders bey innern Veränderungen der Seele ebend. ferner durch innere Bewegungen im Körper 28 f. Durch Bewegung des Nervenſafts veranlaßt 75. Bey Einwirkung äuſerer Gegenſtände 98 f. Ihre Zaubermacht bildet das Beyſammenſeyn mehrerer Dinge zu einem Subjekt um 100. Ihre Thätigkeit bey verknüpften Dingen 102. beſonders bey gleichzeitigen ebend. wie ſehr ſie die Menſchen betrüge 17 f. 29 f. S. Menſchen einbildungsvolle. Iſt bey Frauenzimmern ſtärker 97 Wie ſie die Einerleyheit der Zeiten bearbeite 110 f. Sie erweckt durch die Idee des Subjekts, auch die Idee von Prädikaten 118 f. ſchließt von Zeichen auf das bezeichnete 124. Ferner vom Orte, auf die im Orte befindliche Sache 128. von der Wirkung auf die Urſache und umgekehrt 130. Sie fällt auf furchtſame Schreckbilder, bey Erblickung einer Sache, der ein nöthiger Theil zu fehlen ſcheinet 138. ſie ſchließt von einer ſucceßiven Idee auf die übrigen vor⸗ oder rückwärts 182 f.
Eiſenbergiſche Erſcheinung 564
Elementargeiſter, ob es dergleichen gebe und ob ſie ſpucken 251

Elias und Moſes Erſcheinung 289
Empfindungen, was ſie ſind 3. Arten derſelben 4 f. dunkle giebt es nicht 3 f. Betrügliche ſ. betrügliche
Empfindungsgliedmaſſen eine Quelle von Betrugsempfindungen 191. Des Gefühls 192. Des Geſichts 199 Des Gehörs 218
Empuſa, ein Geſpenſt der alten 550
Engelhard, Caſpar, eines Knabens Erſcheinung 765
Engel, glaubt H... an ſeinem Leibe zu fühlen 39
Epitherſes, ſeine Erſcheinung vom groſſen Pan 542
Ermordete, ihr Bluten 260
Ernſt, Johann, eines Weimariſchen Prinzen ſeine Erſcheinung 646
Erſcheinungen der Geiſter werden eingetheilt 565
Evans, Rice, Weiſſagungen vom Cronwell 55. Erklärung derſelben 60
Eyer der Mutter, ob daraus Geſpenſter werden 272 Und ob ſie der Siz menſchlicher Seele ſind ebend.

F.

Fall der erſten Eltern, wie er erklärbar 355
Farben ſieben Hauptfarben, wie in der Muſik ſieben Haupttöne 219
Farrer D. königl. Leibarzt in London, ihm ſoll ſeine Tochter, wegen eines Vertrags erſchienen ſeyn 713
Feburgs Geſchichte 104
Fegefeuer eine Geſchichte davon 283
Fehlerhafte Vorſtellungen, was ſie ſind 6
Felice, ein Kapuziner ſoll an mehrern Orten zugleich geweſen ſeyn 332
Felix, der Märtyrer ſoll erſchienen ſeyn 554
Feſt aller Seelen, woher es entſtanden 282
Feuerkäfer in Italien und nördlichen Amerika, wie die Imagination daraus einen feurigen Baum bilde 100
Feurige Männer 107
Ficinius, Marſilius, Erſcheinung 704
Fieber, hitziges, macht falſche Vorſtellung 79
Flammen ſehen, wo keine ſind 204
Flamme, lechzende, woher ſie entſtehe 105
Fleiſcher, M. giebt Nachricht von einem Kobold zu Schwarzbach 809

Flei-

Fletcher, eines ermordeten Engländers Geiſt ſoll erſchienen ſeyn 727
Fliegen — in deren Geſtalt ſollen Teufel erſcheinen 11 ſolche ſehen, obſchon keine da ſind 206
Frau, eine groſſe furchtbare 552
Frauenzimmers, eines jungen, Viſion, und Vorherverkündigung der Todesſtunde 780
Frauenzimmer Ermel, mit Bley gefüttert, erwecken in Spanien Verdacht einer Hexerey 123
Friedrich, Johann, Herzog v. Sachſen-Gotha ſieht in Cryſtall 328
Frimar, ein Dorf bey Gotha, Geſchichte daſelbſt 815
Funken ſehen, wo keine ſind 204
Furcht täuſcht mehr als Hoffnung 23. 25. erſtreckt ſich auf unmögl. Dinge 26. ſolche kann einen Menſchen in einer Nacht grau machen 95. Frauenzimmer ſind vorzüglich zur Furcht aufgelegt 98
Fürſtin zu Anhalt Deſſau Begebenheit 787
Fürſt, der in der Luft herrſcht Gal. 6. was es ſeyn ſoll 358
Füſſe, hält einer für Strohhalmen 29

G.

Gänſertin, Anna Margaretha beruft ſich auf die Verführung des Teufels, wegen des Feueranlegens 349
Galenus Erzähl. von einer furchtſamen Einbildung 26
Gamaſche, Frau, in Liſſabon, Gabe, tief in die Erde zu ſehen 115. wie ſie ſolche bewieſen 116
Gehoviſches Nonnengeſpenſte 657. hat viel Beyfall erhalten 672. wird beurtheilet ebend.
Gedanken ſiehe Ideen.
Gefühl ohne Vernunft, was es ſey 73. Fehler bey ſelbigen 192. Von der Einbildungskraft wird die Regelloſigkeit deſſelben erhöhet 198
Gefühlskreis 217
Gegenwart an mehrern Orten zugleich 332
Gehirn, Drucken auf ſelbiges was es bewirke 76
Gehör Betrugsempfindungen davon 218. Fehler deſſelben ebend. f. Das ungewöhnliche 225
Gehörskreis 215
Geiſter, ſechs Ordnungen derſelben 253
Geiſt und Seele, ob ſie verſchieden 257

Geiſter unter dem Himmel, Gal. 6, 12 was ſie ſeyn ſollen 358

Geiſtererſcheinungen, oder Erſcheinungen der Geſpenſter ſind aus der heil. Schrift unbeweisbar 387 f. Dabey die Stellen Matth. 14, 26. Luc. 24, 36. ferner Matth. 17. S. 388-394. geprüft werden. Wie auch Hiob 4, 14. Hiob 28, 8. Sprüchwört. 23, 7. Jeſ. 13, 21. 34, 14. 1 Sam. 28, 8 f. Ob ſie aus der Vernunft bewieſen werden können, ſammt den Prüfungsregeln 419 f. Menge der Zeugen beweiſet ſolche nicht 429. Beyſpiele hiervon ebend. und 439 f. Wie ſolche durch Betrug zu veranſtalten 443

— — 1) die ſich auf Vorfälle gründen, welche der Verfaſſer dieſer Schrift ſelbſt erfahren 444 f. Dahin gehöret ein Schuß, der ſich hören lies 445 Ein unvermuthet abfallendes Glas, worauf der Tod des Biſchof Gunnerus erfolgte 452. Das Selbſtſehen des Sekretär Triplin. 456. Siehe Sehen ſeiner ſelbſt.

— — 2) die ſich auf die Erfahrung anderer gründen, dahin gehören A) die heydniſchen Schriftſteller 465 Erſcheinung, die dem Julius Cäſar geſchehen ſeyn ſoll 466. Erſcheinung des Theſeus 468. Damon ſoll geſpuckt haben 468. Geſpenſt des Dions ebend. Des Brutus 470. Der Geiſt der Cleonice ſoll erſchienen ſeyn 480. Auf dem Marathoniſchen Felde ſoll ein Lärmen und Wiehern der Pferde wahrgenommen worden ſeyn 484. Erſcheinung von Jul. Cäſar die dem C. Caßius geſchehen 488. Erſcheinung im Traume, daß Cäſar ſich aus dem Lager begeben ſolle 490. Simonides wird von einem Cadaver gewarnet 491. Amilcar will im Schlaf eine Stimme gehört haben 492. Caßius Parmenſis Geſicht 493 Ferner des C. Grachus Viſion im Schlafe 494. Des Rufus 496. Traum eines Arkadiers 499. Ein Traum, der von dem P. Decius und M. Torquatus angegeben wird 501. Geſpenſt des Druſus 504 Plinius erzählet einige Geſpenſter 508. Phädrus erzählet eine Erſcheinung, welche die Rettung des Simonides zum Gegenſtand gehabt 527. Joh. Manlius erzählt ein Geſpenſt, das einem Bauer befohlen, eine ausgegrabene Urne wiederum einzugraben 531. Geiſt, der dem Dio vom Trajan erſchienen

nen 533. Pertinax hat eine Viſion 533. Des Tacitus 534. Traumerſcheinung des Julian 535. Erſcheinung, die dem Ptolomäus begegnet 536. Dem Epitherſes 542. B) Der Kirchenvä.er und Römiſchkatholiſchen Geiſtlichen 551. Dahin gehöret die Geſchichte von dem Schmidt Apelles ebend. von einer groſſen furchtbareu Frau 552. Von der Viſion des Gennadius 553. Jungfer Agnes ſoll erſchienen ſeyn 553. Der Märtyrer Felix 554. Baſiliskus, Biſchof von Coma ebenfalls 554. Philippus Melanchthon erzählt eine Viſion von ſeines Vaters Schweſter 556. Betrugserſcheinung durch die Barfüſſer Mönche zu Orleans veranſtaltet 557. Eine fabelhafte Geſchichte der Mönche von einem Schloſſe der Stadt Tull. 562. C) Geiſtererſcheinungen anderer Schriftſteller 564. Welche klaßificiret werden 565 Solche ſind die Eiſenbergiſche Erſcheinung, die dem Herz. Chriſtian begegnet ſeyn ſoll 564 f. Eine Erſcheinung, die einem Prediger begegnet ſeyn ſoll, nach der Erzählung des Prof. Wedels 590 f. Einige Beyſpiele aus Alexander ab Alexandro 593 f. Superintendent Schwarzeus Beyſpiel in Kloſter Donndorf 599. Eines Adlichen im Holſteiniſchen, worauf ſich der ſel. D. Reuſch beruft 616. eines Apothekers in Croßen 624. Erſcheinung in Collegio Carolino zu Braunſchweig 630 Erſcheinung, die einem Weimariſchen Prinzen geſchehen ſeyn ſoll 646. Das angebliche Geſpenſt, das dem Herzog Auguſt und Churfürſt Moritzen begegnet 649. Welches das Oldenburgiſche Horn überbracht 653. Der Frau von Eberſtein 657. Erzählung des Clarendons von einer Erſcheinung, die den Herzog von Buckingham zum Gegenſtande gehabt 684 Des Rambouillet und Ficinus 704. Der Herzogin Dorothea Maria 713. Die Jenaiſche Chriſtnachtserſcheinung 716. Des D. Donne 723. Des Fletchers 727. Des erſtochenen Student Vockerodt 730 Erſcheinungen aus Hermanns Reſponſis 734. Beyſpiele von Geſpenſtern von Hrn. Prof. Zeibich 746 Des Hrn. Prof. Köſters 756. Viſion eines Knaben Caspar Engelhard 765. Erſcheinung einer ermordeten Weibsperſon 770. Noch eine ähnliche zu Quedlinburg oder Stockholm 774. Des Daniel von Oppen 776. Eines jungen Frauenzimmers 780

Begebenheit mit einer Fürſtin zu Anhalt Deſſau 787 Erſcheinungen der Bergmännchen, Poltergeiſter oder Kobolde 794. Zu Gröben 802. Zu Schwarzbach 809 Zu Schiebzig und Diemnitz ebend. zu Saalfeld ebend. zu Frimar 815. Zu Radewell bey Halle von einer Dienſtmagd Lerchin 818. zu Paris 828. Von Waſſergeiſtern 830. Vom wüthenden Heer 832. Erſcheinung der Geiſter im Traume 835

Geiſtercitation, was ſie ſey 165. Eberhards Auflöſung ebend.

Gennadius ſeine Viſion 553

Gerſtenkorn, dafür hält ſich einer 33

Geſchmackskreiß 217

Geſchwindigkeit betrügt ſehr oft 160

Geſicht ſiehe Augen. Betrugsempfindungen deſſelben 199 in Anſehung der Zeit 200. Der Gegenſtände 203 Schranken deſſelben 207. Ausdehnung deſſelben in Anſehung des Geſichtskreißes 212

Geſpenſter, ſolche leugnen, und ſich doch fürchten 88

Geſpenſter durch Kunſt 169

— — — was man darunter verſteht 241

Griechiſche Nahmen 244. Ob ſie Ausdünſtungen der Leichname 248. Ob ſie Elementargeiſter ſind 251 Ob ſie vom Aſtralgeiſte herkommen 254. Ob chymiſche Bearbeitungen Geſpenſter geben 261. Ob ſie Saamenthierchen des Mannes 267. Oder die Seelen in Eyern der Mutter? 272. Oder Seelen verſtorbener Thiere 277. Aechte müſſen vernünftige Weſen ſeyn 281. Ob ſie verſtorbener Menſchenſeelen 282. Sind nach der Malabaren Meynung Seelen der Miſſethäter 301. Geſpenſter machen keinen Glaubensartikel aus 628. Ob lebende Menſchen an entfernten Orten ſpucken? 316. Beyſpiele hiervon ebend. Ob Menſchen in Thiere verwandelt ſpucken können? 335. Ob Mittelgeiſter ſpucken 370. S. Geiſtererſcheinungen.

Gläſer, daß man ſolche entzwey ſchreyen könne 233

Gläſerne Flaſche, für eine ſolche hält ſich einer 33

Glockenläuten, imaginatives 80

Gnomi, was ſie ſeyn ſollen 800

Goëtia, ein Theil der Magie 41. 414

Gottesacker, Wirkſamkeit der Imagination bey ſelbigen 129

C. Grachus Viſion 494
Gräfin, eine, die ſich in ihrem Palais ſehen laſſen 746
Gröben, ein außerordentliches Werfen auf der Pfarrwohnung daſelbſt 802

H.

Hahn, einem ſolchen wird der Kopf abgehauen und ſcheinbar wieder angeſetzet 173
Halbſehen 207
Heer, wüthendes 832
Heiniſch, Pfarrer zu Gröben glaubt in ſeinem Hauſe einen Poltergeiſt zu haben 802
Heinrich IV. ſiehet Blutflecken durch eine Betrugsempfindung 237
Helvetius, Gleichgültigkeit in der Religion 313 f.
Hering, Chriſtian, machte künftige Dinge bekannt 113
Hermanns Reſponſa, Erſcheinungen daraus 734
Hertel, Peter, Geſpenſtergeſtalt 592
Hexe zu Endor, Erklärung davon 397 f.
Hexengeſchichte, wie ſie durch die Imagination ausgemahlet werden 9
Hexenjäger, trauriges Beyſpiel davon in England 10
Himmel, in ſelbigem ſeyn, was es heiſſe 296
Hobbeſius iſt in äuſſerſtem Grade furchtſam geweſen 89 was er deswegen gethan, ebend.
Höfern ſoll der verſtorbene Dörien erſchienen ſeyn 632
Hofmeiſter M.* hat einen angeblichen göttlichen Ruf zum Schatzgraben 38 f.
Hofprediger ſoll einem Herzog erſchienen ſeyn 329 f.
Hölle, wie es die Juden nehmen 298
Hollerius Erzählung von einem der ſich für todt hielte 20
Holſteiniſche Erſcheinung 616. Deren Unterſuchung 621
Hopkins, allgemeiner Hexenentdecker in England 10
Horn, ſiehe Oldenburg.
Hühnerhahn, dafür hält ſich ein Student 26

J.

Jahnin, Dorothea hat ſich nach ihrer Ermordung ſehen laſſen 737
Ideen, dunkle, werden von einigen vertheidiget 3. Materieller Beytrag des Körpers zu ſelbigen 78. Mit allen

allen iſt eine Veränderung im Körper vergeſellſchaftet 93 f. Imaginative werden für Empfindungs-Ideen gehalten 90. Coexiſtirende 102
Idee des Subjekts erweckt Gedanken der Prädikate 118 Des Zeichens erregt den Gedanken vom Bezeichneten 124. Des Orts und der im Ort befindlichen Sache 128. Der Wirkung und Urſach 130. Wie auch ſucceßive erwecken einander 182
Jenaiſche Geiſtererſcheinung in Weinbergshäusgen 716
Jericho, deren Mauern, ob ſie eingeſchrieen worden 234
Jeſaias Art zu Weiſſagen 54
Ignoranten der Naturlehre und Mathematik, welchem Betrug ſie ausgeſetzt ſind 159
Imagination, Siehe Einbildungskraft.
Johann ſiehe Ernſt.
Johanniswürmchen, deſſen Leuchten 107
Irrlichter 107
Iſelin Beſchreibung der Phantaſie 15
Julian, deſſen Traumerſcheinung 535
Jurieu, hält ſein Bauchgrimmen für ein Scharmützel im Bauche 31

K.

Katze, die einen Vogelbauer herumzerrt leitet auf den Gedanken einer Spuckerey 613 f.
Kayſerin im Monde, dafür hält ſich eine Weibsperſon 17
Kempala, verfertigt einen künſtlichen Schachſpieler 231
Kinder, wie viele eine Frau bekomme, Beyſpiele 268 f.
Kirche, in derſelben zu Saalfeld, ſoll das Geſparre am Tache zu brennen angefangen haben, als der Münzmeiſter Saul nach einen Schatze gräbt 814
Kirchenräuber ſpießt ſich in der Lanze des heiligen Michäl 611
Knabe läßt durch Betrug ſeinen Urin ſchwarz 182
— — ſoll einen goldnen Zahn haben ebend. Einem ſolchen ſoll ein weiſſes und ſchwarzes Geſpenſt erſchienen ſeyn 430 f.
Kobolde, was ſie ſeyn ſollen 800. Was davon zu halten ſey 794. Zu Gröben, zu Schwarzbach, zu Schiebzig und Diemnitz 802 f. Zu Saalfeld 809. Zu Frimar im Grabe 815. In Radewell bey Halle 818 zu Paris 828. Sollen Kinder zeugen 829
König, dafür hält ſich einer, der keiner iſt 16

Körper,

Körper, innere Bewegungen deſſelben 28. Ob mit jeder Vorfallung der Seele eine Bewegung deſſelben verbunden 93
Köſters Prof. in Gieſſen erzählte Geiſtererſcheinungen 430 f. 756 f.
Konvulſionen, was ſie bey Zuſchauern wirken können 25
Kreis des Geſichts, und Gehörs geht weiter als des Geſchmacks 217
Kröte, groſſe, unter dem Fenſter einer Fürſtin von Anhalt Deſſau 788. 792. — Ob das Vergraben derſelben Hexerey ſey 186
Künſtler ſiehe Maſchienen künſtliche. Hauet einen Hahne angeblich einen Kopf ab, und ſetzt ihn wieder an 173. Spielt auf einer Zither, deren Töne von einer andern, die einem Skelet angehängt worden, nachgethönet werden, und wurde deswegen verbrannt 229 f. Ein anderer verfertiget einen Schachſpieler 231
Kunſt, durch ſolche ein Geſpenſt in freyer Luft vorzuſtellen 169

L.

Lamberg, Graf v. Erzählung von Marquis d' Aymar oder Belmar, oder St. Germain 18
Leib, Beytrag deſſelben zu den Erſcheinungen der Geiſterſeher 52
Lebhaftigkeit der Phantaſie entzieret Vorſtellungen 12 Wo dergleichen iſt ebend. Exempel derſelben 13 Macht das Zukünftige gegenwärtig 27
Lebloſe Dinge, die ſich bewegen, verleiten auf die Idee einer auſſerordentl. Urſache, und eines Geſpenſtes 156
Lee, Sir Charles, erfährt ihre Todesſtunde 780. War ein Traum 783
Leichenbegängniß, welches eine Betrugsempfindung veranlaſſet 596
Lemures, Paracelſus Meynung von ihnen 800
Lerchin, einer Dienſtmagd, Geſchichte 818
Leuchten der Haare nnd thieriſcher Körper, woher es entſtehe 106. f. Des Feburgs 104. Des Servius Tullius 108. und anderer 109. f.
Lichter ſehen, wo keine ſind 204
Lojola, Ignatius ſoll an mehrern Orten zugleich geweſen ſeyn 332

Longanus, ein Zigeuner, wird wegen angeblicher Hexerey zum Tode verurtheilt 188
Loos, ob zukünftige Dinge daraus zu erſehen 66

M.

M.. in Jena: Einbildung von einer göttl. Verheiſſung 38. S. Hofmeiſter M. *
Magie, wie ſie eingetheilt werde 41. natürliche, deren Folgen 159
Magnet, erregt Bewunderung 161
Malabaren halten die Seelen der Miſſethäter für Geſpenſter 301
Manes, wie ſolche Apulejus erklärt 245
Maria ſ. Dorothea Maria.
Margaretha ſoll 366. Kinder gebohren haben 269
Marſilius Ficinus Erſcheinung 704
Marteville Geſchichte mit Schwedenborg 47
Maſchienen, künſtliche 172 f.
Mauern zu Jericho, ob ſie eingeſchrieen worden 234
Mäuſe, mechaniſche und künſtliche 424. ſolche ſehen, obſchon keine vorhanden ſind 205. f.
Meiſter, Profeſſor, ſiehet Mäuſe ꝛc. wo keine ſind 205 f.
Melanchthon, Philipp. erzählt eine Geſpenſtererſcheinung von ſeines Vaters Schweſter 556
Menſchen, einbildungsvolle, bey der geiſtlichen Liebe 13 f. Einer glaubt König zu ſeyn 16. Eine Weibsperſon glaubt Kayſerin im Monde zu ſeyn 17. Ein anderer hält ſich für eine göttliche Perſon ebend. Einer hält fremde Schiffe für ſein Eigenthum 18. Einer glaubt tod zu ſeyn 20. Ein Prediger hat eingebildete Furcht für der Hölle 21. Ein Zuſchauer bey Hinrichtung des Desrues fühlt die Schmerzen imaginativ 25. Ein Student hält ſich für einen Hühnerhahn 26. Manche halten ihre Naſe für Butter, ihre Füße für Strohhalmen, den Bauch für eine Trommel 29 f. Eine Frau glaubt einen Wurm im Kopfe zu haben 30. Jurieu hält ſein Bauchgrimmen für ein Scharmützel im Bauche 31. Mancher hat geglaubt, kein Feuer könne ihn erwärmen ebend. Einer fürchtet durch ſein Waſſerabſchlagen, eine Sündfluth 32. Ein anderer hält ſich für ein Gerſtenkorn,

ſtenkorn, gläſerne Flaſche, Vogel 33. f. für eine Schildkröte 36
Miſſethäter, ob deren Seelen Geſpenſter 301
Mißvergnügen, vieles, von Phantaſie 16
Mittags, ſollen Geſpenſter erſcheinen 241
Mittelgeiſter, ob es ſolche gebe, und ob ſie ſpucken 370
Mitternacht, warum zu ſolcher Zeit die Geſpenſter erſcheinen 241
Modificationen hat die Seele immer 6. Des Nervengeiſtes, wenn ſie nothwendig 92
Mohrenbild, eine künſtliche Maſchine, welche Fragen beantwortet 172
Mondſüchtige 260
Moritzens, Churf. Erſcheinung 649
Moſes und Elias Erſcheinung 289
Muſik glaubten die Corybantes zu hören, ohne Daſeyn eines Schalles 84
Muth, unerſchrockener könnte manch Geſpenſterblendwerk entdecken 151
Muttermähler 96

N.

Nachtſehen 200
Nachtwandler 260
Naſe, durch ſelbige ſehen 209. Einer hält ſie für Butter 29
Nationengeiſter 844
Natürliche iſt ſo lange zu vermuthen, bis das Gegentheil bewieſen iſt 420
Nekromantie 414
Nekromantiſten, Exempel ihrer Betrügerey 174. 178. 179. 317 f.
Nervenſaft, würkt auf Phantaſie 75. giebt einen Erklärungsgrund betrüglicher Empfindungen 79. Bewegung deſſelben begleitet alle unſere Gedanken 90
Nymphen, Paracelſus Meynung von ihnen 800

O.

Oberſten, eines, der nach Rennsburg reiſte, Nachtlager, in einem alten Schloſſe, und durch Betrug veranſtaltete Geiſtererſcheinung 142 f.

Oberſten von B. ſeine Erſcheinung 734
Oerz, von, eines Präſidenten in Halberſtadt ſeine Viſion 624
Ohr äuſſere Mängel deſſelben 218. Sauſen und Brauſen in ſelbigem, woher es entſtehe 83. ferner Klopfen, Brummen, Pfeiffen ebend.
Ohrenklingen, ob es etwas bedeute 80. woher es entſtehe 81
Oldenburgiſche Horn, von einem Geſpenſte überreicht 653
Oppen, Daniel von, Erſcheinung 776
Optic erregt Bewunderung 161
Orleans, daſelbſt veranſtalten die Barfüſſermönche eine Spuckerey 557
Ort, Gedanken deſſelben, erregt auch die Idee von der im Orte befindlichen Sache 128. ungewöhnlicher einer Sache giebt Aftererſcheinungen 137. Ort der Seligen 295. Der Verdammten 296
Otto, einem Grafen von Oldenburg, ſoll ein Geſpenſt ein Horn überreicht haben 653

P.

Pan, was darunter zu verſtehen 543 f.
Paradies, was es für einen Ort anzeige 292
Pauſanias, einem Spartaniſchen Feldherrn ſoll Cleonice, die er aus Irthum getödtet, erſchienen ſeyn 480. f.
Pazzis, Magdalene von, Ekſtaſe in der Liebe 13. 36
Pelter, ein Holländer ſchrie Gläſer entzwey 233
Penates, Paracelſus Meynung davon 800
Pertinax ſeine gehabte Erſcheinung 533
Perucke verräth den Betrug einer Todtenbeſchwörung 179
Peter des Groſſen, Verwunderung über einige Stücke der natürlichen Magie 161
Phantaſie, ſiehe Einbildungskraft.
Philippi, Hofprediger in Merſeburg, ſoll ſich ſelbſt geſehen haben. 334
Phosphorus, woher er entſtehe, und was er wirken könne 106 ein Exempel davon 146
Phyſiognomik, ein Fundament derſelben 94
La Pierre, eines Scheidekünſtlers Ereigniß 263
Pivert, Pfarrers zu Ivoi in Sologne Erzählung 610
Poltern, was davon zu halten ſey 794 in Gräbern, kann von lebendig begrabenen herkommen 830

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

XX XII .. 92
XX I 94

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hennings, Justus Christian,

Von Geistern und Geistersehern

Leipzig 1780

Phys.m. 84
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132627-7
VD18 11164808